ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XLIII. JAHRGANG, 82. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1889.

PB
3
A5
2d 82.

21015
c.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXII. Bandes.

Seite

Ludwig Herrig. Von Immanuel Schmidt 1

Abhandlungen.

Richard Brome. Ein Beitrag zur Geschichte des englischen Dramas. Von Dr. E. K. R. Faust 1
Pierre de Lariveys Komödien und ihr Einfluſs auf Molière. Von Dr. Guido Wenzel 63
Molière-Übersetzungen des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas. Von Johannes Bolte 81
Lockere und straffe italienische Perfektformen. Von Dr. Buchholtz . . 133
Sermo in festo Corporis Christi, aus den Mss. mitgeteilt von C. Horstmann 167
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 198
Briefe von Ch. F. Weiſse an K. W. Ramler. Im Auszuge mitgeteilt von Karl Schüddekopf. (Schluſs) 241
Friedrich Melchior Grimm, der Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich. Von Richard Mahrenholtz 291
Der Gallant in Shakespeares London. Von Dr. Theodor Vatke . . . 303
Des Ms. Bodl. 779 jüngere Zusatzlegenden zur südlichen Legendensammlung. Mitgeteilt von C. Horstmann 307
Des Ms. Bodl. 779 jüngere Zusatzlegenden zur südlichen Legendensammlung. Mitgeteilt von C. Horstmann. (Schluſs) 369
Der Konjunktiv im Französischen. Ein Beitrag zur historischen Syntax der französischen Sprache. Von Dr. A. Gille 423
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 465
Zu Diekens' Christmas Carol. Eine Gegenkritik. Von Dr. G. Tanger . 473

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Friedrich Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft. (H. Buchholtz) . . 212
Die Formalitäten des Ritterschlags in der altfranzösischen Epik. Inaugural-Dissertation von Karl Treis. (Alfred Risop) 214
Die Parias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken von Dr. Franz Söhns 219
Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium, von L. Zürn 221
Goethe und Frau von Stein. Von E. Adler 223
Goethes Faust in England und Amerika. Bibliographische Zusammenstellung von W. Heinemann 224
Shylock und Nathan. Vortrag im Verein für jüdische Geschichte und Litteratur zu Frankfurt a. M. von Dr. H. Heinemann 224
Zeitschrift für deutsche Sprache, herausgegeben von Professor Dr. Daniel Sanders. (Hölscher) 224
Von Opitz bis Klopstock. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung, von Dr. Karl Lemcke. (A.) 225

Seite

Streifzüge durch die mittelenglische Syntax unter besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucers. Von Dr. Eugen Einenkel. (M. Trautmann) 226
W. Kreiten, S. J.: Voltaire, ein Charakterbild. (Dr. Fr. Bischoff) . . 227
Molière-Studien. Ein Namenbuch zu Molières Werken mit philologischen und historischen Erläuterungen von Herm. Fritsche. (W. Herforth) 228
German Classics. Edited with English notes, etc. By C. A. Buchheim. (Dr. Otto Weddigen) 228
Französische und englische Schullektüre. Herausgeg. von F. K. Schwalbach 229
Lectures enfantines par Th. Hatt 229
An die geehrte Redaktion des Archivs. (A. Chwatal) 230
Antwort des Recensenten. (H. Buchholtz) 231
Zur deutschen Sprache und Litteratur. Vorträge und Aufsätze von Karl Biltz. (A.) 354
Zur Reform der Orthographie. Blicke auf die Mängel der gegenwärtigen Rechtschreibung und Fingerzeige zur Beseitigung derselben. Von A. E. Rich. Bax 356
Näheres und Weiteres zu unserem Weltspracheprojekt. Von Eugen A. Lauda. 356
Der Weltsprachenschwindel. Von Dr. Karl Feyerabend 356
Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit Hendrik van Wijn. Nebst anderen Briefen zur deutschen Litteratur. Herausgegeben und erläutert von K. Th. Gaedertz 357
Goethes Egmont. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Ludwig Blume 358
Heinrich von Kleists Hermannsschlacht. Ein Drama. Für Schule und Haus erklärt von L. Zürn 358
Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen. Von Joh. Volkelt. (Hölscher) 359
Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm. Siebenter Band, N O P Q, bearbeitet von Dr. M. Lexer. (H. L.) 360
Ramiro Barbaro di San Giorgio, Praktische Grammatik der italienischen Sprache. (H. Buchholtz) 361
Zeitschriftenschau 362
W. Wilmanns, Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Metrik. Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur. (E. Henrici) . . 489
Karl Theodor Gaedertz, Zur Geschichte der altenglischen Bühne nebst anderen Beiträgen zur Shakespeare-Litteratur. Mit der ersten authentischen inneren Ansicht des Schwan-Theaters in London und Nachbildung von Lucas Cranachs Pyramus und Thisbe. (J. Bolte) 491
Kleine italienische Sprachlehre für den Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht von Karl Marquard Sauer. (E. Pariselle) 493
Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Mit zahlreichen Textproben aus hervorragenden Werken von Augier, Dumas, Sardou und Pailleron. Von Dr. Joseph Sarrazin. (E. Pariselle). . 493
Novo Diccionario da lingua portugueza e allemã enriquezido com os termos technicos do comercio e da industria, das sciencias e das artes e da linguagem familiar por H. Michaelis, em duas partes, Parte segunda: Allemão-portuguez. — Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der technischen Ausdrücke des Handels und der Industrie, der Wissenschaften und Künste und der Umgangssprache. Von H. Michaelis. In zwei Teilen, zweiter Teil: Deutsch-Portugiesisch. (H. Buchholtz) 494

Miscellen.

Seite 233—237. 364—366.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 238—240. 367—368. 495—496.

Richard Brome.

Ein Beitrag zur Geschichte des englischen Dramas.

Vom Leben des dramatischen Dichters Richard Brome ist nur wenig bekannt. Zuerst tritt uns sein Name in der „Induction" zu Ben Jonsons „Bartholomew Fair" entgegen, wo der „Stagekeeper" u. a. sagt: „I am looking lest the poet hear me, or his man, Master Brome,[1] behind the arras." Ein Brome war demnach sicher 1614, als jenes Stück zum erstenmal aufgeführt ward, Diener bei Jonson, und der Umstand, dafs letzterer zur Bezeichnung dieses Verhältnisses das Wort „man" wählt, läfst es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir uns den Diener als damals mindestens im Jünglingsalter stehend denken und somit seine Geburt bereits in das vorhergegangene Jahrhundert setzen. Die Identität dieses Dieners mit dem dramatischen Schriftsteller ergiebt sich nun, wie aus Richard Bromes eigenen Äufserungen, so auch aus vielen Zeugnissen seiner Zeitgenossen. Einige Verse, die Ben Jonson selbst zur Empfehlung des Bromeschen Stückes „The Northern Lass" schrieb, tragen die Überschrift: „To my old Faithful Servant and (by his continu'd vertue) my loving Friend, the Author of this Work, Mr. Richard Brome", und im Gönnertone hebt der grofse Mann an:

I had you for a Servant, once, Dick Brome,
And you perform'd a Servant's faithful parts;
Now, you are got into a nearer room
Of Fellowship, professing my old Arts,
And you do doe them well, with good Applause,
Which you have justly gained from the Stage.

[1] Dies ist die gewöhnliche Schreibung; daneben findet sich Broome und Broom.

> By observation of those Conick Lawes
> Which I, your Master, first did teach the Age.
> You learn'd it well, and for it serv'd your time,
> A Prenticeship: which few do now adays ....[1]

Dafs hier Ben Jonson sich mit grofsem Selbstbewufstsein als denjenigen hinstellt, der dem Zeitalter zuerst die Gesetze des Lustspiels gezeigt habe, wird mit Recht getadelt,[2] ist aber für uns zunächst Nebensache; auch an den schulmeisterlichen Ton, der in diesen Zeilen erklingt, wird niemand sich stofsen, der da bedenkt, dafs ein solcher Ton dem guten Ben nicht blofs jüngeren Schriftstellern gegenüber fast zur zweiten Natur geworden war.[3] Jedenfalls enthält jene Empfehlung des Lobes genug: ein anerkannter Meister erklärt den Jünger für einen nicht unwürdigen Genossen — ein Lob, das um so schwerer wiegt, als Jonson, wie aus den übrigen Versen der Empfehlung sich ergiebt, es sehr übel vermerkte, wenn Ungelehrte sich mit Stückeschreiben befafsten. — Jene Zeilen gestatten die Annahme, dafs Brome, wenigstens in der späteren Zeit seines Aufenthaltes bei Ben Jonson, nicht ein Diener im gewöhnlichen Sinne des Wortes gewesen ist, sondern dem Meister mehr als eine Art Amanuensis zur Seite gestanden hat, der aus des Dichters lehrreicher Unterhaltung Nutzen zu ziehen verstand. Wenn dessenungeachtet manche Leute, zumeist wohl Konkurrenten, den vormaligen Stand Bromes nicht vergessen mochten und selbst in weit späterer Zeit geflissentlich an diesen Stand erinnerten, in der Meinung und mit der Absicht, dadurch des Autors Wert herabzusetzen, so ward, und sicherlich mit Recht, von anderer Seite darauf hingewiesen, dafs Brome für Jonson mehr als ein blofser Diener, und

[1] The Dramatic Works of Richard Brome, containing fifteen Comedies now first collected. London 1873. Vol. II, p. XI, und Vol. III, p. IX.

[2] Biographia Dramatica, or, a Companion to the Playhouse: containing historical and critical Memoirs .... By David Erskine Baker, Esq. A new Edition. London 1782. 2 vols.

[3] The Dramatic Works of Richard Brome, Vol. II. Dort heifst es in dem Vorworte „To the Readers" treffend: „We have here prefixt Ben Johnson's own testimony to his Servant our Author; we grant it is (according to Ben's own nature and custome) magisterial enough: and who looks for others, since he said to Shakespear — *I shall draw envy on thy name* (by writing in his praise) and threw in his face — *small Latin and less Greek* ...."

Jonson für Brome noch etwas anderes denn ein bloſser Herr gewesen sei.[1] Brome selbst war weit entfernt, durch den Gedanken an jenes Verhältnis sich gedemütigt zu fühlen; er erkannte das Verdienst, welches Jonson sich in jenen Versen zuschreibt — ihn in die dramatische Dichtkunst eingeführt zu haben — oft und willig an, und nie spricht er von dem älteren Dichter ohne das Gefühl dankbarer Verehrung. Dabei ist denn Ben Jonson für Brome überhaupt die höchste Autorität auf dem Gebiete des Dramas. Deshalb sagt er mit Stolz im Prologe zu „The City Wit" von dieser seiner Komödie:

It was written, when
It bore just Judgment, and the seal of Ben,

und als er des Lords von Newcastle Lustspiel „The Variety" beurteilen soll, schreibt der Schüler Jonsons u. a.:

I would depose, each Scene appear'd to me
An Act of wit, each Act a Comedy,
And all was such, to all that understood,
As knowing Jonson, swore By God 'twas good.[2]

An einer anderen Stelle rühmt er seinen Meister mit den Worten:

He did not pump, nor drudge,
To beget wit, or manage it, nor trudge
To wit conventions with note-book to glean,
Or steal some jests to foist into a scene;
He scorned those shifts. You that have known him, know
The common talk; that from his lips did flow
And run at waste, did savour more of wit,
Than any of his time, or since, have writ
(But few excepted) in the stage's way:
His scenes were acts, and every act a play.[3]

[1] The Dramatic Works of Richard Brome, Vol. II, in der Vorrede „To the Readers": „And yet there are a sort (one would wonder there should be) who think they lessen this Author's worth when they speak the relation he had to Ben Johnson. We very thankfully embrace the Objection, and desire they would name any other Master that could better teach a man to write a good Play."

[2] Diese Beurteilung ist dem (1658 veröffentlichten) Bromeschen Stücke „The Weeding of the Covent-Garden, or the Middlesex Justice of Peace" vorgedruckt.

[3] The Works of Ben Jonson, and Beaumont and Fletcher: the first printed from the Text, and with the Notes of P. Whalley; the latter from the Text, and with the Notes of the late George Colman, Esq. London 1811. Vol. II, p. LXXXIII.

Welche Verkennung Jonsons, der in Wirklichkeit „stets das bekannte Lessingsche Pumpwerk in Thätigkeit setzen“ mufste,[1] und dessen Witz wohl im Klub, im Kreise der Zechgenossen Triumphe feierte, in den Stücken aber „überall frostig und gekünstelt“ ist.[2]

Brome hatte Ben Jonson gekannt von da an, wo dieser in der Fülle der Schaffenskraft gestanden, bis dahin, wo der Tod ihn abrief,[3] und die vorstehenden Zeilen, so viel Irrtum sie auch enthalten, beweisen, mit wie unerschütterlicher Treue unser Dichter den Meister auch nach dessen Tode ehrte und verehrte. Seine pietätvolle Gesinnung veranlafste ihn denn auch, einen der ärgsten Privatfeinde Jonsons mit seinem Spotte zu überschütten. Der vornehme Dichter Sir John Suckling (1608/9 bis 1642), der, wie bekannt, dem Hofe nahe stand und auch im politischen Leben eine Rolle gespielt hat, schien es sich zu einer besonderen Aufgabe gemacht zu haben, Jonsons kleine Schwächen dem Gelächter des Publikums preiszugeben und ihn auch als Schriftsteller herabzusetzen. Nicht nur, dafs er ihm Shakespeare vorzog, was allein schon hinreichend gewesen wäre, Bens Eitelkeit aufs tiefste zu verletzen: er warf ihm auch geradezu, aber in sehr witziger Weise, Dünkel vor und erklärte ihn des Dichterlorbeers für unwert. Es geschah dies in der Satire „A Sessions of the Poets“, welche 1637, also vielleicht noch vor Jonsons Tode,[4] entstand und handschriftlich verbreitet wurde. Apollo hat eine Versammlung der Dichter einberufen, um den lange zurückgehaltenen Lorbeer dem würdigsten zu verleihen. Der erste, welcher auf den Kranz Anspruch erhebt, ist Ben Jonson, der, nachdem er sich zuvor mit seinem Lieblingsgetränk, dem Kanariensekt, erfrischt hat, in weitschweifiger Rede ausführt, der Lorbeer gebühre ihm, denn seine Sachen allein verdienten den Namen Werke, während die der anderen eben nur „plays“ seien; auch solle man sich erinnern, dafs er die Bühne von vieljährigen Irr-

[1] Elze, Shakespeare, 190. [2] Ders., a. a. O., 173.

[3] The Works of Ben Jonson etc. nach Whalley und Colman, Vol. II, p. LXXXIII.

[4] Doch wollen wir nicht unerwähnt lassen, dafs der neueste Geschichtschreiber des englischen Dramas, Ward, den Tod Jonsons nicht in das Jahr 1637, sondern 1635 setzt. (Hist. of Engl. Dram. Lit. I, 533.)

tümern gereinigt habe, und dafs seine Stücke, zumal „The Silent Woman", „The Fox" und „The Alchemist", noch von niemandem übertroffen worden wären. Hier unterbricht ihn Apollo und heifst ihn schweigen, denn das Verdienst, nicht der Dünkel solle gekrönt werden. — Als nun im Jahre 1638 Suckling sein Drama „Aglaura" in ganz ungewöhnlicher Ausstattung veröffentlicht hatte — auf Folioseiten mit sehr breiten weifsen Rändern und demnach nur sehr schmalen Streifen Druckes — war für Brome ein willkommener Anlafs gegeben, die Manen des verehrten Meisters einigermafsen an dem spottlustigen Edelmann zu rächen. Es erschien in den „Musarum Deliciæ" ein Gedicht „Upon Aglaura printed in Folio", in welchem von Anfang bis zu Ende, 42 Verse hindurch, die satirische Geifsel geschwungen wird. Jenes Drama, sagt darin der Verfasser, gleiche einem, der mehr Haare als Kopf, mehr Nägel als Leib habe; es sei ein kleines Gemälde in grofsem Rahmen; und er giebt zu bedenken, dafs die Bäume, welche die breitesten Blätter tragen, meist die dürftigsten Früchte liefern. Das Papier müsse im Preise aufschlagen, wenn alle Dichter nur ein Jahr lang dieser Mode folgen wollten. Was wohl Sucklings Absicht bezüglich des breiten Randes gewesen sei? Ob er gemeint habe, die Landedeldamen sollten das Buch nach Art der Kalender benutzen und zur Aufzeichnung wirtschaftlicher Angelegenheiten brauchen, etwa hineinschreiben, wann die Kuh gekalbt habe und dergl. mehr? — Mag nun diese Satire bereits an jener Stelle eine Unterschrift getragen haben oder nicht, jedenfalls findet sie sich, mit R. B. unterzeichnet, zwanzig Jahr später in der posthumen Ausgabe von Bromes Lustspiel „The Weeding of the Covent-Garden", so dafs über die Autorschaft kaum mehr ein Zweifel sein kann.[1] Ferner steht in der erwähnten Ausgabe — und möglicherweise auch schon in den „Musarum Deliciæ" — ein zweites, mit „A Sõng" überschriebenes Gedicht, das sehr wohl gleichfalls von Brome selbst herrühren könnte. Es wird darin zu frohem Lebensgenufs aufgefordert mit den Worten:

[1] W. C. Hazlitt, der Herausgeber der Werke Sucklings, kennt den Verfasser noch nicht (s. Vol. I, p. XXXVI), wohl aber Ward, a. a. O. II, 449, Note.

Away with all grief and give us more sack.
'Tis that which we love, let love have no lack.
Nor sorrow, nor care can crosse our delights,
Nor witches, nor goblins, nor Butterfly sprights.

Bei der Nachbarschaft, in welcher die Verse sich befinden, glauben wir auch nicht fehl zu gehen, wenn wir in ihnen eine neue Anspielung auf Suckling vermuten, der bald nach seiner „Aglaura" ein Lustspiel „The Goblins" geschrieben hatte. Seinen Titel hat das Stück von einer Anzahl Verfemter, welche zu ihrem Schutz eine unterirdische Höhle aufgesucht haben und von dort aus ein höchst rätselhaftes Treiben entfalten; als Teufel verkleidet, durchschwirren sie den weiten Bereich des Waldes, um die Menschen, deren sie habhaft werden, zu schrecken, in ihre Höhlen zu schleppen und dort nach Art der Kobolde zu quälen. Dieses gespenstische Treiben erinnert zu sehr an das Feenwesen, das eine so bedeutende Rolle auch in manchen Stücken Shakespeares spielt, und Brome war in zu hohem Grade Realist, als dafs man nicht, zumal in Anbetracht seiner persönlichen Abneigung gegen Suckling, versucht sein sollte, ihm die Verfasserschaft auch dieser Zeilen zuzusprechen. Übrigens könnten sich dieselben auch gar wohl auf Thomas Randolph beziehen, der in seinem „Amyntas, or the Impossible Dowry" (gedr. 1638, wie „Aglaura") Elfen und Feen erscheinen und sie von einem naturwüchsigen Clown beleidigen und verspotten läfst. Dieser Clown heifst Bromius! Sollte, was man glauben möchte, unser Brome damit verhöhnt werden, so würfe das freilich ein eigentümliches Licht auf die Einigkeit unter Jonsons jüngeren Freunden, zu dessen „adopted sons" auch der gelehrte Randolph sich mit Stolz zählte. [1]

Der Kreis der litterarischen Bekannten unseres Dichters scheint nicht eben grofs gewesen zu sein, wenn wir an diejenigen denken, die sich freundlich zu ihm hielten; ohne Zweifel eine Folge seiner früheren Stellung. Doch begegnen wir unter ihnen manchem Namen von bekanntem Klang. In engerer Verbindung hat er mit Thomas Heywood gestanden, jenem fruchtbaren Dramenschreiber, der, früher der Hensloweschen Truppe angehörig, später, nach Jakobs I. Regierungsantritt, zweimal Mitglied

[1] Ward II, 342 und I, XXVI oben.

der Truppe des Grafen von Worcester war.[1] Mit diesem Typus eines „play-wright" im besseren Sinne des Wortes verfafste Brome gemeinschaftlich nicht nur das dramatische Sittengemälde „The Late Lancashire Witches" (gedr. 1634), sondern auch zwei allem Anscheine nach verloren gegangene Stücke, über deren Entstehungszeit und Druckjahr wir völlig im Dunklen sind: „The Life and Death of Sir Martyn Skink, with the Warres of the Low Countries" und „The Apprentice's Prize".[2]

Von anderen zeitgenössischen Dichtern, die ihn kannten und ihm wohlwollten — denn sie schrieben empfehlende Verse, die seinen Stücken vorgedruckt wurden — sind Thomas Dekker, John Ford, James Shirley, Sir Aston Cokain, Robert Chamberlain, John Tatham und John Hall zu nennen. Nur über die Person des letztgenannten herrscht Unklarheit. Ein John Hall schrieb auch „commendatory verses" zu Shirleys „The Grateful Servant", und die Annahme liegt nahe, dafs derselbe mit Bromes Freund identisch sei; doch ist mit dieser Annahme nicht viel gewonnen, denn auch hinsichtlich des Shirleyschen John Hall befindet man sich noch in Ungewifsheit.[3] Zwischen Dekker und Brome mufs ein inniges Pietätsverhältnis bestanden haben: Dick Brome nennt jenen stets Vater,[4] und Dekker hinwieder Brome Sohn und Freund[5] — was um so überraschender ist, als bekanntlich Dekker durchaus nicht mit Jonson sympathisierte, wie des letzteren „Poetaster" (1601) und des ersteren „Satiromastix, or the Untrussing of the Humourus Poet" (1602) zur Genüge an den Tag gebracht haben. Im übrigen ist der Umstand, dafs Brome in Dekker einen väterlichen Freund sah, von Bedeutung, sofern er zeigt, dafs Brome bei weitem jünger gewesen sein mufs als Dekker und die ziemlich gleichalterigen Dichter Jonson

[1] Ward II, 106. [2] Biogr. Dram.

[3] The Dramat. Works and Poems of James Shirley, with Notes by Will. Gifford and additional Notes by the Rev. Al. Dyce. London 1833. Vol. VI, p. 509, Note 5.

[4] S. Biogr. Dram. I unter Decker.

[5] Dekker empfiehlt Bromes „The Northern Lass" unter der Überschrift: „To my Sonne Brome and his Lasse", und sagt:

> Which then of Both shall I commend,
> Or thee (that art my Son and Friend) . . .

und Heywood. Durch Dekker mag er John Ford kennen gelernt haben, welcher an jenes Dichters Komödie „The Sun's Darling" mitgearbeitet hatte. Shirley stand, gleich Jonson, in litterarischer Verbindung mit dem Lord von Newcastle,[1] den er bei Abfassung seiner dramatischen Arbeiten unterstützt haben soll.[2] Es ist gewifs bemerkenswert, dafs Shirley, der seiner Erziehung wie seinem dramatischen Können nach unseren Autor jedenfalls weit übertrifft, diesen als „worthy Friend" und selbst als „ingenious Friend" anredet. Robert Chamberlain (geb. 1607) wird als Verfasser einer, John Tatham als Verfasser von vier Komödien erwähnt, und Sir Aston Cokain hat sich in sechs Stücken auf verschiedenen Gebieten des Dramas versucht, ohne den Gesichtskreis der Dramatiker dieser Periode irgendwie zu überschreiten, obwohl seine Thätigkeit zum Teil in die Zeit der Restauration fällt.[3] Aufser den empfehlenden Versen der Genannten finden sich solche eines unbekannten F. T., der das eine Mal als Mag. Art. Oxon. bezeichnet wird, eines R. W., eines J. B. und eines C. G., überdies noch eine gröfsere Anzahl, welche Alexander Brome zum Verfasser haben, den wir als Herausgeber der meisten Komödien des Dichters an anderer Stelle besprechen werden. Eine einzige Empfehlung endlich ist mit St. Br. unterzeichnet, und der Verfasser nennt sich Richard Bromes Bruder.[4] Leider gewähren uns alle diese „commendatory verses" nur höchst dürftige Ausbeute, soweit das Leben oder die Individualität Bromes in Betracht kommt; scheint doch ihr einziger Zweck der zu sein, das Lob des Dichters um jeden Preis zu verkünden, und gewinnt es doch dabei mitunter den Anschein, als sei der Lobende sich recht wohl der Übertreibungen bewufst, die seiner Feder entflossen. Man bezeichnet es wiederholt als ein grofses Glück, dafs Brome einen Meister wie Ben Jonson gefunden, und rühmt den Eifer, mit welchem der Jünger dem Meister nachgestrebt habe. Dabei läfst es sich noch hören, wenn man sagt, es fände sich in Bromes Werken einigermafsen das Bild und die schöne Reliquie Jonsonschen Geistes, wie John Hall[1] thut, wenn er in seiner Empfehlung des Stückes „A Jovial Crew" schreibt:

[1] Biogr. Dram. I unter Cavendish, William. [2] Ward II, 310, Note 1.
[3] Biogr. Dram. I. [4] Nicht Shirley, wie Ward angiebt (II, 338).

You —
— by great Jonson were made free o' th' Trade,
So, that we must in that you Labour finde
Some Image and fair Relique of his Minde.

Während hier das „some" im letzten Verse eine schüchterne Einschränkung wagt, findet C. G. in der Empfehlung der Bromeschen „Antipodes", dafs Jonson eigentlich gar nicht tot sei; er ruft:

Jonson's alive!
But stay, and let me tell you, where he is,
He sojournes in his Brome's Antipodes.

John Tatham, der, wie John Hall, „A Jovial Crew" empfiehlt, redet von einer Partei, die über Jonsons Tod triumphiere, da seine Werke zu studiert (too elaborate) gewesen seien, um witzig genannt werden zu können, und richtet dann an Brome die Aufforderung:

Draw th' Curtain of their Errors: that their sense
May be conformable to Ben's Influence;
And, finding here, *Nature* and *Art* agree,
May swear, thou liv'st in Him, and he in Thee.

Sieht man hier von der versuchten Gleichstellung Bromes und Jonsons ab, so kann man Tathams Gedanken nicht alle Sachgültigkeit absprechen. Ohne Zweifel besafs Brome die Gabe, Welt und Leute zu sehen, wie sie sind, eine Gabe, die sein Meister bei all seiner Buchgelehrsamkeit in diesem Mafse vielleicht nicht besessen hatte. Dafs Brome darauf ziemlich stolz war, wird sich aus der Betrachtung der von ihm selbst verfafsten Prologe ergeben. Auch Shirley schätzt, anders als Randolph, das realistische Element in Brome, zumal dessen Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis, hoch, als etwas, das man nicht von Schulen und Akademien holen könne:

Learning, the File of Poesie, may be
Fetch'd from the Arts and Universitie:
But he that writes a Play, and good, must know,
Beyond his Books, Men and their Actions too.[1]

Was die empfehlenden Verse sonst noch bieten — allgemeines Geschwätz über dramatische Kunst, Ausbrüche des Hasses gegen die Puritaner, insbesondere Kundgebungen des Unmuts über den von dieser Sekte im Jahre 1642 herbeigeführten Schlufs der Bühnen — kann hier füglich übergangen werden. Grofsen

[1] Ebenfalls bei Empfehlung von „A Jovial Crew".

Wert wird man nach dem oben Gesagten diesen Empfehlungen nicht beilegen dürfen. Wir finden ihrer vor den meisten oder doch sehr vielen Stücken jener Zeit: ein Autor lobte den anderen, um wieder gelobt zu werden, und so erinnert das ganze Verfahren durchaus an eine Versicherung auf Gegenseitigkeit. Und gerade von denen, welche „were sworn to the tribe of Ben", gilt dies am meisten.[1] Schwollen doch die Lobverse mitunter zu wahren Lobbibliotheken an![2] Richard Brome selbst lieferte eine ziemlich lange Empfehlung der Stücke Fletchers unter der Überschrift: „To the Memory of the Deceased but ever living Author, in these his Poems, Mr. John Fletcher."[3] Doch mag dies eine freiwillige Leistung gewesen sein, da wir keine Andeutungen zu finden vermocht, dafs er den lebenden Fletcher zu seinen Bekannten zählen durfte; der tote freilich mufste es über sich ergehen lassen, dafs in jenen Versen vor allem Jonsons Lob gesungen wird. — Trotz alledem sind solche Empfehlungen nicht gänzlich unberücksichtigt zu lassen, da sie doch hier und da eine, wenn auch noch so geringe Ausbeute für den Biographen geben können, was bei der für jene Zeit gewöhnlichen Kargheit anderweiter Überlieferung immerhin ins Gewicht fällt, und zu bedauern ist es, wenn neuere Herausgeber, wie Dyce, für diese Zeilen keinen Raum zu finden vermögen. So gehen wir der „commendatory verses" verlustig, die Brome zu Dekkers Stücken schrieb[4] und die gewifs nicht ohne alles Interesse sein würden.

Auch an vornehmen Gönnern hat es unserem Dichter nicht gefehlt. Von den vier Stücken, die zu seinen Lebzeiten erschienen, ist das erste, „The Northern Lass", dem „Right Worthy and no lesse Judicious than Ingenious Gentleman, Richard Holford, Esqu." gewidmet, von welchem er thatsächliche Gunst-

[1] Ward II, 344, Note 1.

[2] The Works of Ben Jonson nach Whalley und Colman (s. S. 3, Anm. 3), Vol. II, p. LXXIII, Note 38.

[3] Ibid. II, p. LXXXII ff. Eine Stelle daraus haben wir oben, S. 3, angeführt. Ward (II, 159) bezieht diese Empfehlung auf Fletchers Stück „Monsieur Thomas" allein; es heifst aber in der Überschrift: „in these his Poems."

[4] Worin er, wie oben erwähnt, Dekker stets mit „Vater" anredet. Wenigstens können wir die bezüglichen Worte der Biogr. Dram. nur auf solche Empfehlungen deuten.

bezeigungen (real favours) erlangt zu haben bekennt. Die Widmung ist nicht ohne Geist geschrieben. Ein anderes Stück, „The Sparagus Garden", trägt an seiner Spitze eine Widmung an William, Grafen von Newcastle, der hier als Gouverneur des Prinzen (von Wales) bezeichnet wird. Dieser als Krieger wie als Staatsmann ausgezeichnete Lord galt für den Mäcen des Zeitalters Karls I. „Gewifs ist," sagt die Biographia Dramatica, „dafs diese edle Persönlichkeit von frühester Jugend an wegen ihrer Liebe zu den Musen berühmt war, dafs der Lord einen richtigen Geschmack für die schönen Künste besafs, dafs er stets gern Leute von Geist um sich hatte und ein besonderes Vergnügen darin fand, darbendes Verdienst aus der Verborgenheit zu ziehen." Shirley war sein „attendant" während der Bürgerkriege bis dahin, wo jener in die Verbannung ging,[1] und vor allen hatte Ben Jonson die Gunst des Grafen (späteren Herzogs) von Newcastle genossen, der auch die letzten Tage des darbenden Dichters heiterer gestaltete. Die Bekanntschaft Jonsons mit dem Lord mag durch die litterarischen Bedürfnisse des Grafen veranlafst worden sein, wie denn überhaupt der Grundton ihrer Beziehungen zueinander der eines gefälligen litterarischen Verkehrs gewesen ist.[2] War doch Newcastle selbst als dramatischer Dichter thätig! Vier Stücke, sämtlich Lustspiele und im Geschmacke der Zeit, werden ihm mit Sicherheit zugeschrieben, während seine Autorschaft hinsichtlich eines fünften ungewifs ist. Und diese Neigung zur Bühnenschriftstellerei ward von seiner Gemahlin geteilt, nur dafs diese eine weit gröfsere Anzahl, allerdings ziemlich schwacher Stücke schrieb; nicht weniger als 27 Lustspiele weifs die Biographia Dramatica von ihr aufzuzählen.[3] Dafs wir auch Brome unter den Bekannten des Grafen finden, kann in Anbetracht der Verbindung beider mit Jonson nicht überraschen, und dafs der Lord auf Bromes Urteil etwas gab, zeigt der Umstand, dafs er, wie wir sahen, seine Komödie „The Variety" von ihm beurteilen liefs, welches Amt, hätte Jonson noch gelebt, unzweifelhaft diesem zugefallen wäre. Was

[1] Biogr. Dram. I. — S. oben S. 9. [2] Ward I, 533.

[3] Andere zählen nur 19 Stücke; die Abweichung erklärt sich daraus, dafs manche derselben aus zwei Teilen bestehen. Vergl. Biogr. Dram. und Ward II, 489, Note.

nun die Widmung[1] anlangt, von der wir sprachen, so ist deren Stil schwülstig und geschraubt, und die in ihr zur Schau getragene Gesinnung ist die eines Sklaven. Brome argumentiert: Dafs ich Euch, edler Lord, dieses Werk („The Sparagus Garden") widme, ist ein Vergehen gegen Eure Güte; aber durch dieses mein Vergehen gebe ich Euch Gelegenheit, Eure Milde zu zeigen und damit den Ruhm Eures Namens zu mehren; „Cæsar had never bin commended for his Clemency, had there not occasion beene offered, wherein hee might shew, how willingly he could forgive." — Der Ton einer anderen Widmung, welche vor seinem Stücke „The Antipodes" steht und an William, Grafen von Hertford, gerichtet war, ist nicht minder sklavisch, und erst gegen das Ende seines Lebens wird seine Schmeichelei einigermafsen erträglich, was man aus der Dedikation an Thomas Stanley ersehen mag, die er bei Gelegenheit der Veröffentlichung seines Lustspiels „A Jovial Crew" verfafste. Stanley, der Sohn eines Ritters in Hertfordshire, wird übrigens als ein Mann von wissenschaftlicher Bildung gerühmt, wie er denn zu Oxford M. A. geworden war und später eine Geschichte der Philosophie schrieb, in welcher er u. a. die Wolken des Aristophanes übersetzt hat.[2]

Man würde Brome unrecht thun, wollte man ihn wegen der übergrofsen Demut, die in der Mehrzahl dieser Widmungen sich kundgiebt, allzuscharf tadeln: die meisten „play-wrights" dieser Epoche — und vielleicht war keine Zeit an Dramenschreibern fruchtbarer als diese — machten es nicht anders. Ohne Zweifel blieben solche Widmungen nicht ohne klingenden Lohn,[3] ja wir glauben es noch wahrscheinlich machen zu können, dafs Brome auf die Erkenntlichkeit der in Frage kommenden Herrschaften rechnete und rechnen mufste. Aber hier zunächst einmal davon

[1] Sie mufs zwischen 1638 und 1640 geschrieben sein, da im ersteren Jahre der Graf Gouverneur des Prinzen ward, im letzteren das Stück erschien.

[2] Biogr. Dram. I.

[3] Wie weit der Dedikationsunfug nach der Restauration getrieben wurde, darüber vergleiche man Macaulay, History of England, I, 397 f. (Tauchnitz.) Wie gering in unserer Epoche mitunter die Ausbeute war, zeigt die Äufserung Fields (1590 ca. bis 1640 ca.): „I did determinate not to have dedicated my play to any body, because forty shillings I care not for." Ward II, 293, Note 3.

abgesehen: zu wem hätten die, welche von der Bühne lebten, sich halten sollen, wenn nicht zu königstreuen Männern vom Schlage eines Lords von Newcastle? Je mehr die Macht des Puritanertums wuchs, desto notwendiger ward es, „dafs die Schauspieler, die sonst, unbekümmert um die Regierungsform, nur für die friedliche Unterhaltung ihrer Mitbürger zu sorgen pflegen, eine politische Partei ergriffen, deren Interesse mit dem ihrer eigenen Erhaltung auf das genaueste zusammenhing.“ [1]

Am dürftigsten ist das, was wir über die Familienverhältnisse des Dichters wissen. Aus der mit „St. Br.“ unterzeichneten Empfehlung der Komödie „The Northern Lass“, welche die Überschrift trägt: „To his ingenious *Brother,* Mr. Richard Brome“ etc., mag man entnehmen, dafs er einen Bruder Namens Stephen gehabt hat; aber es fehlen uns alle weiteren Nachrichten über diesen Bruder. Wir nannten oben Alexander Brome. Derselbe hat zehn[2] Stücke des Dichters herausgegeben und sich in prosaischen und poetischen Empfehlungen enthusiastisch über Richard Brome geäufsert, so enthusiastisch, dafs es uns schwer fallen würde, hier nicht an eine Verwandtschaft zu glauben, hätte nicht der Herausgeber selbst eine solche ausdrücklich in Abrede gestellt.[3] Um so weniger läfst sich der Frage ausweichen, wie er zu so überschwenglicher Bewunderung unseres Autors gekommen sein mag. Geboren 1620, also vielleicht um ein Menschenalter jünger als der Dichter, hatte er später, nachdem er sich der Rechtswissenschaft gewidmet, eine Anstellung als Anwalt am Lord Mayor's Court gefunden. Rühmend wird seiner Anhänglichkeit an das Königtum gedacht, die auch während der Bürgerkriege und des Protektorats unerschüttert blieb, und der er — da sein Amt ihm dazu keine Gelegenheit gab — als

[1] A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur. Heidelberg 1811. II. Teil, 2. Abt., 308.

[2] So die Biogr. Dram.; Ward meint, nur die 1653 erschienenen „Five New Plays“ seien von ihm ediert worden. (II, 337, Note 3.)

[3] The Works of Richard Brome, Vol. II, p. XV. Dort beginnt Alexander Brome seine Lobrede „On the Comedies of the late facetious Poet, Mr. Richard Brome deceased“ folgendermafsen:

> This to thy memory I'm bound to do,
> (Ingenious Brome) though not related to
> Thy *parts* or *person.*

Schriftsteller Ausdruck verlieh. Unerschrocken und streng schwang er in Oden und Sonetten seine satirische Geifsel über die Rundköpfe und den Protektor, und der gröfste Teil der zu Gunsten der Royalisten verfafsten Pamphlete war sein Werk. Auch übersetzte er den Horaz und schrieb ein Lustspiel „The Cunning Lovers", das 1654 in Druck erschien.[1] Demnach wird das Interesse, das er an Richard Brome und dessen Werken nahm, ein mehrfaches gewesen sein. Zog ihn, der selbst ein witziger Kopf war, unseres Autors Witz an, so fesselte ihn als Dichter dessen Phantasie, deren Reichtum er preist,[2] und dessen Gewandtheit im Komödienschreiben. Zudem waren sie in politischer Hinsicht Gesinnungsgenossen, und wie Alexander im Epigramm, so hatte Richard Brome in der Komödie die Puritaner und was mit ihnen zusammenhing zur Zielscheibe seines Spottes gewählt. Die Namensvetterschaft mag das Übrige gethan haben, Alexander Brome zum Herausgeber und Panegyristen des ehrlichen Dick werden zu lassen. — Ebensowenig können wir eine verwandtschaftliche Beziehung unseres Poeten zu dem Buchhändler Henry Brome, at the Hand in Paul's Church-yard, später at the Gun in Ivy Lane, entdecken, der, auf Alexander Bromes Veranlassung, teils allein, teils in Verbindung mit anderen Verlegern, 1657, 58 und 59 sechs posthume Komödien Richard Bromes drucken liefs oder auch blofs vertrieb.[3]

Wann unseres Dramatikers Tod erfolgt ist, darüber haben wir wenigstens einen Anhaltspunkt. Das Stück „A Jovial Crew", welches 1652 gedruckt ward, hat er noch selbst mit der Widmung an Thomas Stanley versehen, in der er wiederholt sein Alter betont; dagegen sind bereits die im nächsten Jahre veröffentlichten „Five New Plays", wie man aus der Vorrede Alexander Bromes ersieht, posthum. Des Dichters Tod mufs also in die Zeit von 1651 bis 1653 fallen, und dazu stimmt die Angabe der Biogr. Dramatica, welche 1652 als Todesjahr nennt.

Somit endete Bromes Leben in jenem Zeitraum, aus welchem puritanischer Rigorismus durch den bekannten Parlaments-

[1] Biogr. Dram.

[2] Freilich mit wenig Recht. The Works of R. Br., Vol. I. Vorrede „To the Stationer . . . ."

[3] Vgl. die Angaben der Titelblätter.

beschlufs vom 2. September 1642 alle theatralischen Aufführungen, soweit sie auf den Namen Tragödie oder Komödie Anspruch machen konnten, verbannt hatte.[1] „A Jovial Crew" war wohl das letzte Stück Bromes; es hatte, wie es in der Widmung heifst, „the luck to tumble last of all in the Epidemicall ruine of the Scene", und der Dichter hatte demnach keine Veranlassung mehr, neue Stücke zu schreiben. — Was er in den letzten zehn Jahren seines Lebens getrieben, ist gänzlich unbekannt. Folgte er, wie so viele Schauspieler und Dramendichter jener Epoche, der Fahne des Königs? Schwerlich; denn dazu war er wohl bereits zu alt. Oder begab er sich aufs Festland, um dort agierenden Landsleuten seine dramaturgische Hilfe zu leihen?[2] Wer mag es sagen?

Hier möge ein Wort über Bromes mutmafsliche äufsere Stellung zur Bühne seinen Platz finden. Wie einst Shakespeare und später noch Thomas Heywood — von manchem anderen zu schweigen — die ausübende Thätigkeit eines Schauspielers mit der eines dramatischen Dichters verbanden, so wäre man wohl geneigt, bei Richard Brome eine gleiche Doppelbeschäftigung vorauszusetzen. Indessen, es mangelt an jedwedem sicheren Anhalt dafür, dafs er jemals einer Schauspielertruppe angehört habe. Dagegen fehlt es nicht an Hinweisen, dafs er das Stückeschreiben nicht sowohl als freie Kunst, sondern als ein Gewerbe betrachtete und betrieb, auf dessen pekuniären Erfolg er fast ausschliefslich angewiesen war. Dafs er es, wenigstens bei der Widmung an Stanley, in der That auf eine Art Almosen abgesehen hatte, ergiebt sich aus der oben nur zum Teil angeführten Stelle, die wir deshalb hier vollständig hersetzen: „All the arguments I can use to induce you to take notice of this thing of nothing, is, that it had the luck to tumble last of all in the Epidemicall ruine of the Scene; and now limps hither with a wooden Leg to beg an alms at your hands." Das ist deutlich genug und durchaus nicht blofs figürlich gesprochen. Auch dafs Brome wiederholt in „The Court Beggar" und anderswo sich über Leute beklagt, die ihm und seinen Genossen ins Handwerk pfuschten.

[1] Ward II, 444. — Hettner, Litteraturgesch. des 18. Jahrhunderts, I, 74.
[2] Schlegel, a. a. O., II, 2, 308. — Ward II, 444.

dürfte nicht lediglich, ja nicht einmal in erster Linie einem ausgeprägten Standesbewufstsein, sondern hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben werden müssen, dafs er den Ertrag seiner eigenen Stücke nicht geschmälert wissen wollte. Es ist ihm kaum anders ergangen als seinem väterlichen Freunde Dekker, von welchem der jüngste Herausgeber sagt: „A wretched hand-to-mouth existence, a carcer made sordid by the necessity of writing for daily bread, seems to have been his lot from first to last.“ [1]

Brome war das Glück zu teil geworden, seine Werke oft und mit vielem Beifall aufgeführt zu sehen. Ohne Zweifel wurden sie auf den meisten der bedeutenderen Theater Londons gegeben; vom Blackfriars-, Cockpit- und Globustheater, sowie von der Company of Revels at Salisbury Court wissen wir es sicher, und zwar wurde von den vier vom Verfasser selbst edierten Stücken „The Northern Lass“ oftmals auf dem Globus- und dem Blackfriarstheater, „The Sparagus Garden“ und „The Antipodes“ mindestens je einmal (1635, 1638) von der Company of Revels, at Salisbury Court, „A Jovial Crew“ auf dem Cockpit-(Drurylane-)Theater (1641) gespielt. Aber auch von denjenigen Stücken, die erst nach des Autors Tode gedruckt wurden, hatten manche bereits das Londoner Publikum unterhalten. Dahin gehören „The Novella“ und „The Queen's Exchange“, die man — das erste Stück 1632 — auf der Blackfriarsbühne, und „The Court Beggar“, den man 1632 in Drurylane aufgeführt hatte.[2] Von einzelnen Stücken wird ausdrücklich bemerkt, dafs sie bei diesen Aufführungen grofsen Erfolg gehabt haben: so „The Northern Lass“, „The Court Beggar“, „A Jovial Crew“. Kurz, Brome scheint seiner Zeit en vogue gewesen zu sein.

Dieser Umstand, verbunden mit dem anderen, dafs er die Gunst vornehmer Herren und das Wohlwollen Mitstrebender genofs, hätten ihn, zumal er aus niederem Stande hervorgegangen war, wohl stolz machen können, und Ward hat in der That recht, wenn er ihm Selbstbewufstsein zuschreibt, aber ein solches, das

[1] The Dramatic Works of Th. Dekker. London 1873. Vol. I. Memoirs of Th. Dekker, p. VII.

[2] Die Angaben finden sich zum Teil auf den Titelblättern, zum Teil im 2. Bd. der Biogr. Dram.

auf eigentümliche Weise mit einer gewissen Bescheidenheit verknüpft war.[1] Selbstbewufst und bescheiden zugleich lautet das Distichon, das er seinem Lustspiel „The Love-sick Court" voransetzte:

Nil mea, ceu mos est, commendes carmina curo,
Se nisi comendent carmina dispereant. (Sic.)

Es zeigt sich diese wunderliche Mischung ferner da, wo er sich direkt an das Publikum wendet: denn wenn er an der einen Stelle sich ganz dem Urteile der Zuschauer unterordnet —

He, that his wonted modesty retaynes,
And never set a price upon his Braines
Above *your* Judgment . . . .,[2]

wenn er ihnen sagt:

'Tis only in your hands to Crowne a Play;[3]

wenn er ihnen endlich sein Plaudite zuruft:[4] so fehlt es doch auch nicht an Stellen, wo er sie wissen läfst, dafs nicht er, sondern die Hörer ein Stück gut oder schlecht machen,[5] und wo er droht, noch weit schlechtere Stücke zu schreiben, wenn ihm nicht Beifall zu teil würde.[6] Auch wenn er auf sein Verhältnis zu anderen Dichtern zu sprechen kommt, schwanken seine Äufserungen merkwürdig zwischen Stolz und Bescheidenheit. Er rechnet es sich zum Ruhme an, dafs er kein Pedant sei;[7] dafs er nicht zu den Dichtern gehöre, welche englisches Griechisch schreiben:[8] und dennoch ist er sichtlich bestrebt, in den Prologen[9] sowohl als in den Stücken selbst[10] gelehrte Kenntnisse aus der Mythologie und eine Menge lateinischer Phrasen an den Mann zu bringen. Er strebe, sagt er, nicht nach dem Namen eines Autors oder Dichters, noch gar nach dem Amte eines Poeta laureatus[11] — womit er wohl seine Inferiorität im Vergleiche zu Ben Jonson andeuten will —, gleichwohl habe das, was er geschrieben, die Leistungen anderer übertroffen und den Beifall der Besten gefunden.[12] Es gefällt ihm, sich als einfachen

[1] Ward II, 338. [2] Prolog zu „The Sparagus Garden". [3] Epilog ibid. [4] Epilog zu „The Damoiselle" und anderwärts. [5] Epilog zu „A Mad Couple well match'd". [6] Epilog zu „The Novella". [7] Prolog zu „The City Wit". [8] Prolog zu „The Novella". [9] Vgl. besonders den Prolog zu „The City Wit". [10] Wie in „The Court Beggar", „The City Wit" u. a. [11] Prolog zu „The Damoiselle". [12] Prolog zu „The Queen's Exchange".

„Playmaker“, und „Mirth and Sense“ als seine einzigen Ziele hinzustellen;[1] an anderen Orten aber verzichtet er auf den „Sense“ und begnügt sich mit „Mirth“.[2] Seine Devise, die er in den Prologen auf mannigfachste Weise variiert, sind die Worte seines Meisters: „I love a taming wit, as I love my nourishment.“[3] Das Gebiet, auf welchem sein Witz und sein Talent überhaupt zum Ausdrucke kam, war zumeist die Schilderung des täglichen Lebens und Treibens, seine Grundrichtung der Realismus. Dessen ist er sich wohl bewufst, und er ist einsichtig genug, über dieses Gebiet sich nur selten hinauszuwagen. Bescheiden gesteht er das ein; aber die Bescheidenheit schlägt sogleich wieder in das Gegenteil oder doch in sehr starkes Selbstbewufstsein um, wenn er fragt, ob es für die Muse nicht eine ebenso schwere Aufgabe sei,

To move the Earth, or to dislodge a Star.[4]

Die Dichter des höheren Stils achtete er, schätzte aber seine Kräfte den ihrigen gleich; zu denjenigen Bescheidenen, von denen Goethe in bekannten Worten redet, gehörte er nicht. —

Im folgenden geben wir nun eine Übersicht über die uns erhaltenen Stücke Bromes. Die Anordnung geschieht nach den Jahren, in denen sie gedruckt sind.

I. The Northern Lasse, or, a Nest of Fools;[5] a Comedie. As it has beene often Acted with good Applause at the Globe, and Black-Fryers: By his Majesties Servants: Written by Richard Brome. London: Printed by Aug. Mathevves, and are to be sold by Nicholas Vavasoor, dwelling at the little South dore of St. Paul's Church. 1634. (4°.)

II. The Sparagvs Garden: a Comedie. Acted in the yeare 1635 by the then Company of Revels, at Salisbury Court. The Author Richard Brome. London: Printed by J. Okes, for Francis Constable, and are to be sold at his shops in Kingsstreet in the signe of the Goat, and in Westminster-hall. 1640. (4°.)

---

[1] Prolog zu „The Novella“.

[2] Ähnlich sagt u. a. Dekker im Prolog zu „The Shoemaker's Holiday, or the Gentle Craft“: „... nothing is purposed but mirth.“

[3] Jonson: „The Alchemist“, V, 1.

[4] Prolog zu „The Antipodes“. — Ward II, 339.

[5] So lautet der Titel nach der Biogr. Dram., Vol. II. In dem von uns benutzten Neudruck fehlt der Zusatz „or, a Nest of Fools“. — Die Angabe der Formate geschieht nach der Biogr. Dram.

III. The Antipodes: a Comedie. Acted in the yeare 1638, by the Queenes Majesties Servants, at Salisbury Court in Fleet-street. The Author Richard Brome. London: Printed by J. Okes etc. 1640. (4°.)

IV. A Joviall Crew: or, the Merry Beggars. Presented in a Comedie, at the Cock-pit in Drury-Lane, in the yeere 1641. Written by Richard Brome. London: Printed by J. Y. for E. D. and N. E., and are to be sold at the Gun in Ivy-Lane. 1652. (4°.)

Diese Einzelausgaben sind sämtlich mit Widmungen versehen. Die folgenden fünf Stücke erschienen 1653 in einen Band vereinigt und mit fortlaufender Paginierung unter dem Titel:

> *Five New Playes,* (viz.) The Madd Couple well matcht. Novella. Court Begger. City Wit. Damoiselle. By Richard Brome. London, Printed for Humphrey Moseley, Richard Marriot, at Thomas Dring, and are to be sold at their Shops, 1653. (8°.)

Der Herausgeber war Alexander Brome. Das erste Stück hat kein eigenes Titelblatt.

V. A Mad Couple well match'd.

VI. The Novella, a Comedie. Acted at the Cockpit, by His Majesties Servants, Anno 1632. Written by Richard Brome. London. Printed for Richard Marriot, and Tho. Dring, and are to be sold at their Shops in Fleet-street, 1653.

VII. The Court Begger. A Comedie. Acted at the Cockpit, by his Majesties Servants, Anno 1632. Written by Richard Brome. London. Printed etc. 1653.

VIII. The City Wit, or, the Woman wears the Breeches. A Comedy. London, Printed etc. 1653.

IX. The Damoiselle, or, the New Ordinary. A Comedy. London, Printed by F. R. for Richard Marriot etc. 1653.

Vier Jahre später erscheint wieder eine Einzelausgabe:

X. The Queenes Exchange, a Comedy, acted with generall applause at the Black-Friers, by his Majesties Servants. Written by Mr. Richard Brome. London, Printed for Henry Brome, at the Hand in Pauls Church-yard. 1657. (4°.)

Schliefslich wieder ein Kollektivband, ebenfalls von Alexander Brome herausgegeben:

> *Five nevv Playes,* viz. (folgen die Titel). By Richard Brome. London, Printed for A. Crook, at the Green Dragon in Saint Pauls Church-yard, and for H. Brome, at the Gunn in Ivy-Lane, 1659. (8°.)

Nur die ersten beiden Stücke haben hier fortlaufende Paginierung. Als Jahreszahl steht bald 1659, bald 1658. Es ist wahrscheinlich, dafs das erste und zweite Stück zusammen, die übrigen drei dagegen einzeln gedruckt vorhanden waren, ehe sie zu einem Bande unter gemeinsamem Haupttitel vereinigt wurden. Der Umstand, dafs das besondere Titelblatt des ersten Stückes 1659, das des zweiten 1658 als Jahreszahl zeigt, läfst sich zwanglos so erklären, dafs man bei der Vereinigung der Stücke zu einem Bande das Titelblatt des ersten durch ein neues ersetzt hat, auf dem die Jahreszahl mit der des Haupttitels übereinstimmt (1659), während der frühere Specialtitel des ersten Stückes jedenfalls 1658 hatte. Wir behalten deshalb die Reihenfolge bei, in welcher die Stücke im Bande erscheinen.

XI. The English Moor, or the Mock-Marriage: A Comoedy as is was often acted with general applause, by Her Majesties Servants. By Richard Brome, London, Printed in the year, 1659.

XII. The Love-sick Court. Or the Ambitious Politique. A Comedy. Written by Richard Brome: London, by J. T. for A. C. and are to be sold by Henry Broom, at the Gun in Ivie-Lane, 1658.

XIII. The Weeding of the Covent-Garden. Or the Middlesex-Justice of Peace. A Facetious Comedy. A Posthume of Richard Brome, an Ingenious Servant, and Imitator of his Master, that famously Renowned Poet Ben Johnson. London, Printed for Andrew Crook, and are to be sold at the Green Dragon at St. Pauls Churchyard: And Henry Broom at the Gun in Ivy-Lane. 1658.

XIV. The New Academy or, the New Exchange. By Richard Brome. London, Printed for Andrew Crook etc.: And Henry Brome etc. 1658.

XV. The Queen and Concubine. A Comedie. By Richard Brome. Printed for A. Crook, and Hen. Brome, at the Gun in Ivy Lane. 1659.

Der vollständige Titel des von uns benutzten Neudruckes lautet:

The Dramatic Works of Richard Brome, containing fifteen Comedies now first collected in three Volumes. London. John Pearson, York Street, Covent Garden. 1873. (8°.)

Davon enthält

Vol. I die Stücke V, VI, VII, VIII, IX,
Vol. II „ „ XI, XII, XIII, XIV, XV,
Vol. III „ „ I, II, III, IV, X.

Es entsprechen demnach Vol. I und II genau den unter dem Titel „Five New Plays“ 1653 und 1659 veröffentlichten Bänden, während die Einzelausgaben Vol. III füllen. Letzterer hat fortlaufende Paginierung. — Der erste Band dieser Faksimile-Ausgabe enthält das Bildnis Bromes, darunter einige Verse von A. B., d. i. Alexander Brome. Das Porträt wird also bereits den „Five New Plays“ von 1653 vorangestanden haben.

„A Jovial Crew“ findet sich auch bei Dodsley, 2. Auflage, 1780, Bd. X. Dem Stücke sind biographische Notizen über Brome beigegeben, welche der Biographia Dramatica als Quelle dienten.

Vorher schon waren einzelne Stücke wieder abgedruckt worden. So erschien 1661 „The Queen's Exchange“ in 4° unter dem neuen Titel „The Royal Exchange“. „A Mad Couple well match'd“ ward von Mrs. Behn mit einigen Abänderungen versehen und als „The Debauchee, or the Credulous Cuckold“ 1677 in 4° gedruckt. Von „The Northern Lass“ wurden sogar zwei neue Quartausgaben veranstaltet: die eine, mit einem Prologe von John Haynes und einem Epiloge, im Jahre 1684; die andere, in welche neue, von Dan. Purcell komponierte Gesänge eingefügt waren, 1706. Von der Umgestaltung, die mit „A Jovial Crew“ [1] vorgenommen wurde, soll bei Besprechung dieses Stückes die Rede sein.

Als wahrscheinlich verloren gegangene Stücke Bromes werden erwähnt: [2]

1. Witt in a Madness.
2. Christianetta.
3. The Jewish Gentleman.
4. The Love-sick Maid; or the Honour of young Ladies.
5. The Life and Death of Sir Martin Skink, with the Warres of the Low Countries.
6. The Apprentices Prize.

Schon oben ward gesagt, dafs er die beiden letzten Stücke, wie auch das uns erhaltene dramatische Sittengemälde „The Late Lancashire Witches“, in Verbindung mit Thomas Heywood schrieb.

---

[1] Biogr. Dram. II. [2] Ibid. I.

Bromes Werke — wir reden fortan billig nur von den selbständig von ihm verfafsten — charakterisieren sich bis auf einige wenige als Lustspiele.

Noch Shakespeares komische Stücke, sagt Ward, waren Situationskomödien gewesen, d. h. ihr Hauptinteresse lag in der Handlung an sich, weniger im Charakter der handelnden Personen; denn er hatte seine Stoffe meist in Regionen gesucht, die weit ab liegen vom Kreise alltäglicher Erfahrung, in Regionen, in denen der Leser sich nur insoweit heimisch fühlen kann, als der Dichter selbst in ihnen heimisch ist. Dieses romantische Element der grofsen Mehrzahl seiner Lustspiele hatte ihn nur eben einen Anfang machen lassen mit der Charakterkomödie, die zu ihrer gedeihlichen Entwickelung den engen Anschlufs des Dramas an das nationale Leben erheischt. So sehen wir echte Charakterkomödien erst bei Ben Jonson, und wenn derselbe nicht das Höchste erreichte, was in dieser Gattung erreicht werden kann, so lag es nicht an seinem Willen, sondern an seiner beschränkten Geschicklichkeit, sowie an dem Mangel derjenigen Heiterkeit und Elasticität, die beide dem echten Lustspieldichter unentbehrlich sind. Seine Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolger waren noch weniger die rechten Leute, die Charakterkomödie zu gröfserer Vollkommenheit zu führen, da ihnen für das empirische wie für das wissenschaftliche Studium der Natur das vornehmste Erfordernis des Charakterzeichners, der Fleifs, fast gänzlich abging. Ihr Blick blieb auf der Oberfläche haften, und ihr emsiges Haschen nach genialen Katastrophen und ergötzlichen Situationen liefs ihnen Zeit, eine reiche Mannigfaltigkeit der Sitten, aber nicht der Charaktere zu entfalten. Es waren so die Charaktere, zu deren beschränkter Zahl nur hier und da von einem der bedeutenderen Dichter dieser Epoche ein neuer hinzugefügt wurde, *typisch* geworden, und wir haben es daher in jener Zeit hauptsächlich mit Sittenkomödien zu thun.[1]

Brome ist ein vortrefflicher Repräsentant dieser Richtung. Von seinen dreizehn Lustspielen tragen sieben das echte Gepräge der Sittenkomödien. Es sind dies: „The Northern Lass", „The Sparagus Garden", „The Antipodes", „A Mad Couple well match'd",

[1] Ward I, 495; II, 128 f.

„The Court Beggar", „The City Wit", „The Damoiselle, or the New Ordinary" und „The Covent-Garden weeded". Der Schauplatz ist hier überall London, die zur Anschauung gebrachten Sitten sind Londoner Sitten. Die übrigen vier Lustspiele mögen ihres romantischen Elementes wegen als romantische Komödien bezeichnet werden, wenn wir auch nicht die von Ward gebrauchte Benennung romantische Intriguenkomödien empfehlen möchten: denn auch die Sittenkomödien entbehren der Intrigue keineswegs.[1] Diese vier Stücke sind: „The Love-sick Court", mit dem Schauplatz Thessalien, „The Novella" (von Ward übergangen), die in Venedig spielt, „The English Moor, or The Mock-Marriage", mit London als Scene, und „A Jovial Crew, or The Merry Beggars", deren Schauplatz in der Umgebung Londons zu denken ist. Übrigens kann „The English Moor" trotz alles Romantischen, das darin sich breit macht, sehr wohl auch zu den Sittenkomödien gerechnet werden, denn das den letzteren Eigentümliche ist eben die Londoner Lokalfarbe, sind eben die Londoner Sitten, die sich auch in diesem Stücke nicht verleugnen. Anders verhält es sich mit „A Jovial Crew", in welcher Komödie der heimische Schauplatz nicht den spanischen Ursprung der Handlung vergessen machen kann, und in „The Love-sick Court" und „The Novella" mufs das Romantische um so fühlbarer werden, je weiter sich da der Dichter räumlich und zeitlich aus seiner Sphäre entfernt.

Auch „The Queen's Exchange" und „The Queen and Concubine" werden auf den Titelblättern als Comedies bezeichnet; indessen läfst sie ihr ernster Inhalt bei nicht tragischem Ausgang durchaus als Dramen erscheinen. Diese „Romantic Dramas of Intrigue" — wie Ward sie nennt — haben mit dem eigentlichen historischen Drama nichts mehr zu schaffen; ihr Grundcharakter ist jene krankhaft überspannte Romantik, wie sie später noch besonders in den Heroic Plays der Restaurationsepoche ihren Ausdruck gefunden hat.[2] Nichtsdestoweniger vereinigen die beiden Dramen Vorzüge der Form und des Inhalts in sich, welche uns zwingen, sie den besten Erzeugnissen Bromes beizuzählen.

[1] Abgesehen von jener Benennung müssen wir auch sonst einigermafsen von Ward abweichen.

[2] Ward II, 428.

Die Stücke unseres Autors sind teils vorwiegend in Prosa, teils ausschliefslich in Versen; in einigen halten Vers und Prosa einander die Wage. Rein metrisch sind u. a. „The Queen's Exchange", „The Antipodes", „The Love-sick Court", vorwiegend in Prosa „The Northern Lass", „A Mad Couple well match'd", „The Covent-Garden weeded", „The City Wit". Abgesehen von den eingelegten Liedern (die auch in den Prosastücken nicht fehlen), ist der von Brome angewandte Vers, wie natürlich, der blank verse; nur hier und da findet sich der Reim, und zwar an Stellen, wo er auch bei anderen Dichtern gewöhnlich ist: am Schlusse mancher Scenen oder Akte oder bei besonders pathetischer Sprache. Im allgemeinen hat Brome wenig Kunst und noch weniger Fleifs auf die Versifikation verwandt. So ist in manchen Abschnitten, die als Verse gedruckt sind, ein Metrum schlechterdings nicht zu erkennen, ein Mangel, der allerdings wohl mehr auf Rechnung des Herausgebers als des Autors geschrieben werden mufs. Die Ausgaben der Bromeschen Stücke, besonders der posthumen, sind sehr nachlässig, und von den letzteren, die leider in der Mehrzahl sind, steht zu vermuten, dafs sie bei der Aufführung stenographisch nachgeschrieben wurden.[1] Den Herausgeber, Alexander Brome, kann freilich nur eingeschränkter Vorwurf treffen, da es den Zeitgenossen und Vorgängern Richard Bromes mit ihren Werken nicht anders erging.[2] Aber häufig sind die Verse, auch soweit sie sich nicht als offenbar verunstaltet verraten, nichts weniger als korrekt, und wer sie lesen will, mufs sich auf ungemeine Verschleifungen gefafst machen.

Entfernt sich somit Brome weder in seinen Stoffen noch in der äufseren Form seiner Stücke erheblich von seinen mitstrebenden Zeitgenossen, so stimmt er auch in noch anderen wesent-

[1] Vgl. Elze, a. a. O. 319.

[2] Ders., a. a. O. 320. — Der Umstand, dafs auch die Einteilung resp. Bezeichnung der Scenen in vielen Stücken nur unvollständig durchgeführt ist, in manchen sogar ganz fehlt, nötigt uns, bei Vol. I und III, welche durchgehende Paginierung haben, nach Band und Seiten, bei Vol. II durch Angabe des Titels des betr. Stückes und der besonderen Seitenzahl zu citieren. — Hierbei sei noch bemerkt, dafs auch die Bühnenanweisungen häufig fehlen oder doch mangelhaft sind.

lichen Punkten mit ihnen überein: in der Art der Komposition, der Zeichnung der typisch gewordenen Charaktere, der Sprache.

Ein vergebliches Beginnen wäre es, wollte man den Wert der Komposition eines solchen Stückes mit dem Mafsstabe jener wissenschaftlichen Kritik messen, welche im wesentlichen sich auf Aristoteles' Theorien stützt. Die Entwickelung des englischen Dramas hat sich überhaupt nicht an die Regeln der Alten gebunden; es wurzelte dasselbe, wie R. Gr. White mit Recht bemerkt, in den Instinkten des englischen Volkes, und sein Wachstum fällt mit dem Wachstum des Volkes in eins zusammen.[1] Wohl hat es auch in England nicht an Leuten gefehlt, die den dramatischen Dichtern das klassische Modell vorgehalten haben; von dauerndem Erfolge aber ist nie etwas verspürt worden.[2] Brome wufste von klassischen Mustern nichts und wollte nichts von ihnen wissen. Er, der in einzelnen Fällen sich gestattet, die Exposition der Handlung auf alle fünf Akte auszudehnen, spottet über Kritiker, die sie womöglich schon in der ersten Scene erwarten.[3] Wenn er trotzdem nicht selten bei der Schürzung und Lösung des Knotens glücklich ist, so wird er dabei nicht eigentlich von künstlerischem Verständnis, sondern von einer Art richtigen Instinktes geleitet, wozu noch kommt, dafs er sich bedeutende Routine, handwerksmäfsige Fertigkeit angeeignet hatte. Dafs dem so ist, dafs er über eine äufsere, technische, man möchte sagen schablonenhafte Behandlung seiner Stoffe nur schwer hinauskam, erhellt aus der gleichförmigen Anlage vieler seiner Stücke. So wird in „The New Academy", „The Damoiselle", „The Covent-Garden weeded" u. a. die Lösung des Knotens wesentlich mit dadurch herbeigeführt, dafs die Personen der Handlungen — denn bei einer Handlung bewendet es niemals — fast sämtlich zu einer Zeit und an einem und demselben Orte sich einfinden. Es ist wahr, der Verfasser giebt sich Mühe, das Erscheinen einer jeden Person an dem in Frage stehenden Orte zu motivieren, aber es gelingt ihm fast

[1] Elze, a. a. O. 244. [2] Ders., a. a. O. 241 f.

[3] Observe me:
As an ingenious Critick would observe
The first Scene of a Comedy, for feare
He lose the Plot. (The Damoiselle I, 417.)

nirgends, den Leser zu überzeugen, dafs innere Notwendigkeit und nicht ein Deus ex machina das treibende Moment ist. Auch macht sich in den genannten und einigen gleich tief stehenden Stücken ein allzu loser Zusammenhang der Scenen bemerkbar; sie erscheinen gleichsam als parallel, wo sie doch ineinander greifen sollten. Veranlassung zu diesem Fehler mögen Jonsons Hauptwerke gegeben haben, namentlich „Every Man in his Humour" und „Every Man out of his Humour", und von diesen wieder besonders das letzte. Ohne Zweifel urteilt Schlegel[1] zu scharf, wenn er in „Every Man out of his Humour" nur eine „Rhapsodie lächerlicher Auftritte ohne Zusammenhang und Fortrückung" erblickt, und wir schliefsen uns Wards Meinung an,[2] dafs hier der Zusammenhang so weit gewahrt ist, als es der Zweck des Dichters, der eine Satire schreiben wollte, erfordert. Aber ohne allen Grund ist Schlegels Äufserung nicht, vielmehr recht charakteristisch für Jonsons Kompositionsweise überhaupt. Was Wunder nun, dafs Brome, der Nachahmer, in seiner handwerksmäfsigen Manier weiter auf dem Abwege fortschritt und den Fehler nur noch gröfser machte. Doch wäre es ungerecht, wollte man jenen Tadel auf alle Stücke unseres Autors ausdehnen. Kann ihm eben auch nur Routine zugesprochen werden, so läfst sich auch mit dieser schon hier und da etwas Schätzenswertes hervorbringen, zumal wenn sie durch natürlichen Verstand unterstützt wird. Davon geben u. a. „The Court Beggar", „The City Wit", „The Antipodes" Zeugnis, in denen die Anlage planvoller, die Ausführung geschickter ist. Freilich erhalten auch diese besseren Stücke, bei sonst verschiedenem Inhalte, ein gewisses einförmiges Gepräge dadurch, dafs im letzten Teile fast immer die Handlung in ihrem Gange ermattet, sowie dadurch, dafs einzelne technische Kunstgriffe nicht minder stereotyp geworden zu sein scheinen wie die Charaktere. Solche Kunstgriffe sind die Scheintrauungen, bei denen ein verkleideter Laie den Geistlichen spielt, Unterschiebungen bestimmter Personen, maskenhafte Aufzüge. Die Masken stehen selten in engerer Verbindung mit der Handlung: am meisten noch in „The Antipodes", während z. B. in „The Court Beggar" das Arrangement der

[1] A. a. O. II, 2, 284. [2] Ward I, 556.

Maske der Wahrscheinlichkeit in hohem Grade widerspricht und überdies dem Lustspiele den Charakter der Posse aufdrückt. Meist wandte Brome diese allegorischen Darstellungen da an, wo er merkte, dafs seine Kraft erlahmte oder dafs sich auf gewöhnliche Weise dem Stoffe ein weiteres Interesse nicht abgewinnen liefs; er gebraucht also diese bei Jonson meist als selbständige Dichtungen auftretenden Spiele als Palliativmittel gegen die Langeweile, ohne zu beachten, dafs sie, geistlos und nichtssagend, wie sie meist sind, das mit erzeugen helfen, dem sie vorbeugen sollen. — Bedenklicher noch als die erwähnten technischen Kunstgriffe ist die Überladung des Spiels mit Episoden, und an diesem Fehler leiden die meisten Stücke Bromes. Hier zeigt sich, dafs unserem „play-wright" das Verständnis für die Einheit der Handlung durchaus abgeht. Von den meisten seiner Komödien gilt, was Schlegel von einem Stücke Thom. Heywoods sagt:[1] „Statt die Haupthandlung gehörig zu entwickeln, zerstreut uns der Verfasser durch eine zweite Verwickelung, die mit der ersten sehr lose oder gar nicht zusammenhängt;" nur sind bei Brome die Verwickelungen mitunter so bedeutend gehäuft, dafs es, mit Schlegel zu reden, fast unmöglich ist, „den Inhalt in eine ordentliche Erzählung zu bringen." Eine neue Episode zu schaffen, eine neue Intrigue anzuspinnen, war für den früheren Gehilfen Jonsons ein Leichtes; kamen ihm doch dabei Reminiscenzen aller Art zu statten. Er mochte viel gelesen haben, noch mehr aber hatte er wohl darstellen sehen. Jedenfalls war er mit sehr vielen Werken seiner Zeitgenossen vertraut, wie wir denn in allen seinen Stücken Spuren davon finden.

Wir werfen nunmehr einen Blick auf die Charaktere. Das romantische Lustspiel „The Love-sick Court" und die Dramen „The Queen's Exchange" und „The Queen and Concubine" sind die einzigen Stücke, in denen Brome sich zur Darstellung bedeutender Personen und solcher Handlungen erhebt, die uns einen Blick in das Getriebe eines Staatswesens thun lassen. Wenn irgendwo, so mufste er hier zu idealisieren versuchen. Dies hat er nun zwar gethan, aber wie ist dieser Versuch ausgefallen? In „The Love-sick Court" sind die beiden Hauptpersonen wahre

[1] Schlegel, a. a. O. II, 2, 273.

Tugendhelden, und in „The Queen and Concubine“ steht ein leidender Engel einer Teufelin gegenüber — Charaktere, die nicht blofs nach Aristoteles zur Verwendung im Drama ganz ungeeignet sind, zumal wenn sie in so plumper Zeichnung erscheinen wie hier. Wenn der Dichter in „The Queen's Exchange“ mit seinen Personen mehr Glück gehabt, so liegt dies an dem Umstande, dafs dort die Handlung sich nicht aus der Beschaffenheit der Charaktere, sondern auf Grund einer Äufserlichkeit, einer doppelten Verwechselung, entwickelt. Aber auch in diesem Stücke findet sich eine Persönlichkeit, die in vielen Zügen das Gepräge eines Heiligen trägt: der anfangs zurückgesetzte, später zu hohen Ehren gelangende Anthynus. Im allgemeinen mufs man also sagen, dafs Brome, sobald er zu idealisieren versucht, in Übertreibung verfällt. — Sehen wir uns nun auf dem Gebiete um, das er selbst als seine eigentliche Domäne betrachtet, dem realistischen! Die Sittenkomödien Bromes — denn um diese handelt es sich hier — suchen ihre Charaktere nicht auf den Thronen; die in diesen Stücken behandelten Interessen sind keine welt- und staatsbewegenden. Der Autor greift hier hinein ins volle Menschenleben, wie es sich in der Familie, auf dem Markte, im Kaufladen und an den Orten des Vergnügens zeigt. Die verschiedenen Stände, welche das London jener Zeit aufzuweisen hat, erscheinen hier im bunten Wechsel: der heruntergekommene Landedelmann, der Höfling, der Stutzer, der Kaufmann und die Kaufmannsfrau, der Friedensrichter, die launische Witwe, der Wucherer, der Beutelschneider, die Gefallene, die feile Dirne, der Bramarbas, der Projektenmacher u. s. f. Fürwahr, ein farbenreiches Bild, das des Interessanten genug zu bieten vermag! Aber dadurch, dafs diese Charaktere bereits typisch geworden waren, verlieren sie viel von ihrem Reize. Die Personenverzeichnisse dieser Stücke ähneln einander ungemein; meist dieselben Leute, nur die Namen sind vertauscht. Und die Motive, welche diese Leute zu ihren Handlungen antreiben? Es sind in der Regel die gemeinsten Triebfedern menschlicher Thätigkeit, wie Geiz, Ehrgeiz in gröbster Form, höchst sinnliche Liebe, tölpische Eifersucht. Und wie könnte dies auffallen! Die Sitte der Zeit war zur Sittenlosigkeit geworden, und Brome thut nichts mehr und nichts weniger, als dafs er die Gebrechen der Zeitgenossen in

all ihrer Blöfse schildert. Insofern nun hätten seine Komödien eine Bedeutung erhalten mögen, die sie, als Kunstwerke betrachtet, nimmermehr haben: sie hätten, den Menschen jener Periode als Spiegel ihres Lebens und Treibens vorgehalten, für diese zur warnenden Mahnung werden können. Aber der Verfasser frönte dem Geschmacke des entarteten Zeitalters, indem er dessen Thorheiten und Gemeinheiten zum Gegenstande blofser Unterhaltung macht; er fühlte sich eins mit seinem Publikum und dachte nicht daran, dasselbe einem edleren Geschmacke zuzuführen. Dennoch gebietet auch hier die Gerechtigkeit, zu erwähnen, dafs er in einigen Stücken, so in „The Court Beggar" und „The Antipodes", zuweilen einen recht gesunden Ton anschlägt und dadurch wenigstens einen Anlauf nimmt, der Narrheit mit der Satire zu Leibe zu gehen; aber dann ist er eben nur satirisch, und es fehlt ihm der echte, versöhnende Humor.

Die Roheit der Handlung und der Charaktere spiegelt sich wieder in der Sprache Bromes. Diese erweist sich, zumal in den Sittenkomödien, als das gewöhnlichste Londoner Strafsen- und Kneipen-Englisch jener Tage, das, nicht selten mit groben Obscönitäten und frivolen Witzen durchsetzt, auf den modernen Leser nicht anders als abstofsend wirken kann. Wo euphuistische Wendungen vorkommen, sind sie meist schal, geschmacklos oder gesucht, und der häufige Gebrauch lateinischer Floskeln an unpassender Stelle macht den Stil um nichts genieſsbarer. Zwar das geschickte Einflechten lateinischer Phrasen, wo es durch den Charakter und Stand der redenden Personen gerechtfertigt wird, darf niemand tadeln wollen: den Pedanten Sarpego in „The City Wit" kennzeichnen sie aufs trefflichste. Leider hat aber Brome die Manie, lateinische Brocken möglichst oft anzubringen, als ob er dadurch zeigen wolle, es stehe mit seiner Bildung nicht so schlimm, wie manche geneigt sein mochten anzunehmen. — Übrigens ist der Stil in den metrischen Teilen bei weitem nicht so gemein, und in den beiden Dramen erhebt er sich sogar bis zum Pathetischen.

Was hier von Bromes Erzeugnissen gesagt worden, gilt freilich von den Stücken der meisten dramatischen Dichter der Epoche, bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade. Je ähnlicher aber diese Dramenschreiber untereinander sind, desto schwie-

riger ist es naturgemäfs, die Eigenart eines derselben zu bestimmen; bei der Übereinstimmung der Typen in den Sittenkomödien, bei dem Mangel wahrer Poesie, bei der fast durchgängigen Anwendung der Sprache des gemeinen Lebens in den Prosascenen dieser Stücke bleibt in der That nicht allzuviel übrig, worauf man ein sicheres Urteil von der Individualität eines einzelnen Schriftstellers gründen könnte. Dennoch können wir wenigstens im allgemeinen die Stelle bezeichnen, die Brome unter seinen Genossen einnimmt. Dafs die überwiegende Zahl seiner Spiele Sittenkomödien sind, weist ihm seinen Platz auf der Seite an, auf welcher Jonson, Th. Heywood, Dekker stehen, denen er ja auch persönlich näher getreten war, und von denen sich Dichter wie Chapman, Ford, Beaumont und Fletcher ein merkliches Stück entfernen. Doch hat er auch von diesen manches entlehnt, von dem einen eine Scene, von anderen wenigstens einzelne Phrasen; auch borgte er mitunter die Idee zu einem Stücke und modelte sie nach seiner Weise um. Selbst Reminiscenzen an Shakespeare finden sich bei ihm. Er ist, auch in Hinblick auf die Stoffe, vielleicht der am wenigsten selbständige dramatische Autor der Zeit.

Somit sind die beiden Hauptmerkmale, welche Bromes Wirken kennzeichnen, die Routine und der Mangel an Originalität. Gerade diese beiden Momente aber machen ihn zu einer sehr beachtenswerten Gestalt unter den „play-wrights". Denn wenn Schlegel sagt:[1] *„Die Schauspiele des unbekanntesten Schriftstellers dieser Zeit (ich wage es zu versichern, ohne sie bei weitem alle zu kennen) sind lehrreicher für die Theorie und merkwürdiger als die berühmtesten aus allen späteren Zeiten"* — so mufs dies von unserem Brome um so mehr gelten, je mehr er sich als eine geistig zwar beanlagte, aber vorwiegend receptive und reproduktive Natur offenbart, die, auf welchem Gebiete des Dramas sie sich äufsern mag, immer nur der Wiederhall des zeitgenössischen Schauspiels, damit aber zugleich des zeitgenössischen Lebens ist, und die deshalb das Interesse des Litterarhistorikers in kulturhistorischer Hinsicht nicht minder als in rein dramatischer erregen und befriedigen mufs. — Die folgenden Seiten sollen der Besprechung einiger der besseren Stücke gewidmet sein.

[1] A. a. O. II, 2, 307.

Die Sittenkomödien.

Da weder die Druckjahre, noch die Jahre der ersten Aufführung, soweit letztere überhaupt bekannt sind, einen sicheren Anhalt für die Abfassungszeit der Stücke geben, so wird hier der Versuch gemacht, diese nach ihrem Werte anzuordnen. Bessere Komödien sind „The Court Beggar", „The City Wit", „The Northern Lass", „The Antipodes"; eine Gruppe für sich bilden wegen der Ähnlichkeit in der scenischen Anlage, wegen der sorgloseren Ausführung und endlich wegen des gemeineren Tones „The New Academy, or The New Exchange", „The Damoiselle, or the New Ordinary", „The Covent-Garden weeded, or the Middlesex Justice of Peace" und „The Sparagus Garden"; am tiefsten steht das mit Episoden überladene und äufserst rohe Stück „A Mad Couple well match'd".

The Court Beggar. Ein Landedelmann, Sir Andrew Mendicant, hat nach dem Tode seiner verständigen Gattin die ländlichen Besitzungen verlassen und ist mit seiner Tochter Charissa nach der Hauptstadt gezogen, wo er sein heifses Streben nach Hofgunst zu befriedigen und so ein doppeltes Ziel zu erreichen gedenkt: Standeserhöhung und Vermehrung seines Vermögens. Er ist bemüht, solche Besitzungen für sich zu erbetteln, welche aus irgend einem Grunde der Krone verfallen sind: er wird ein „Hofbettler". Um sich aber dem Monarchen zum Zwecke der Standeserhöhung zu empfehlen, geht er unter die Projektenmacher und nimmt eine Schar ebensolcher Phantasten in Sold. In seinem Thun bestärkt ihn Sir Ferdinand, ein Wüstling, der bereits eine Menge Damen getäuscht hat, gegenwärtig aber in den Liebesfesseln der koketten Lady Strangelove schmachtet, welche ihm indes wenig Beachtung schenkt. Dieser hat sich vorgenommen, Charissa zu verführen, wie ihm dies mit so vielen anderen gelungen ist. Deshalb wirbt er bei ihrem Vater scheinbar um ihre Hand, indem er sich der Gunst des Königs rühmt und durchblicken läfst, dafs durch seine Vermittelung Sir Andrew gleichfalls bei Hofe zu Ehren gelangen könne. Der Schurke hegt die niederträchtige Hoffnung, es werde ihm der Alte, wenn derselbe durch das Fehlschlagen seiner Projekte an den Bettelstab gebracht worden sei, durch die Armut gedrängt, die Tochter

verkuppeln. Seine Absicht wird aber von Gabriel, dem treuen Diener und entfernten Verwandten Sir Andrews, durchschaut, und wenn dieser auch seinen Herrn nicht sogleich von Sir Ferdinands Schurkerei zu überzeugen vermag, gedenkt er doch alles zu thun, was dazu dienen kann, den Betrüger zu entlarven und der Charissa zu ihrem wahren Geliebten zu verhelfen, einem jungen Menschen ohne Vermögen, aber von guter Familie, Namens Frederick, dem der alte Herr das Haus verboten hat. Da verbreitet sich plötzlich die Nachricht, Sir Ferdinand sei wahnsinnig geworden. Damit sieht Sir Andrew sein Streben vereitelt, ja seine Zukunft bedroht, um so mehr, als er den gröfsten Teil seines Vermögens bereits mit Plänemachen durchgebracht hat. Doch sichert er sich noch, so gut er es vermag. Da nämlich das Gut Sir Ferdinands als das eines Unzurechnungsfähigen der Krone verfällt, so erbettelt er sich dasselbe. Weil ihm aber dennoch an der Genesung Sir Ferdinands noch mehr liegt — er hofft, durch diesen die Würde eines Lord zu erlangen —, so wendet er sich an Lady Strangelove, die nach ihrer Gewohnheit von einem Kreise sich witzig dünkender Narren umgeben ist, welche ihr den Hof machen. Seine Bitte geht dahin, die Lady möge den kranken Ritter in ihr Haus aufnehmen, damit derselbe sie öfter sehe und so schneller genese, denn die Ärzte schrieben seinen Wahnsinn dem Umstande zu, dafs er von der Dame zu wenig beachtet worden sei. Auf diesen Vorschlag geht die Dame ein; der Ritter wird in ihr Haus aufgenommen. Nachdem seine Raserei sich etwas gelegt hat, besucht die Dame ihn auf Bitten des Arztes. Dabei ereignet sich's, dafs Sir Ferdinand auf sie eindringt und ihr Gewalt anthun will, jedoch überwältigt wird. Nun soll sein Arzt, den die Lady für den Anstifter des Attentates hält, auf die nämliche Weise bestraft werden, wie bei Plautus der Miles gloriosus; indes, er befreit sich von der drohenden Schmach, indem er der Lady Strangelove mitteilt, dafs Sir Ferdinand die Tollheit nur erheuchelt habe, um sich an der Lady zu rächen; er habe seine brennende Liebe an ihrer Schmach kühlen wollen. Um dieser Mitteilung willen wird dem Arzte verziehen; doch darf er nicht mehr im Hause verweilen. Ein neuer Arzt soll den Ritter behandeln. Es erscheint, als Doktor verkleidet, der Geliebte Charissas, Frederick, und verlangt, man

solle ihn und den Diener Gabriel mit dem Patienten allein lassen. Dann bringt er den Ritter durch Drohungen dahin, dafs dieser seine unredlichen Absichten auf Charissa eingesteht und verspricht, Sir Andrew Mendicant zu veranlassen, dafs er Frederick zum Schwiegersohne nehme. Auch erklärt die herbeigerufene Lady, sie würde den Ritter durch Erzählung seines Truges bei Hofe der beständigen Verachtung preisgeben, wenn er sich nicht dazu verstehe, Fredericks und Charissas Glück wirksam zu befördern. Den Weg dazu werde sie vorzeichnen. Man begiebt sich in Begleitung eines Priesters nach Mendicants Hause, teilt diesem mit, man wolle, wie er es immer gewünscht habe, Charissa mit Sir Ferdinand trauen, und trifft auch in der That Anstalten zu einer Trauung. Während aber Mendicant sich kurze Zeit im Garten mit einigen Projektenmachern unterhält, traut man oben seine Tochter mit ihrem geliebten Frederick. Als Mendicant die vollendete Thatsache vernimmt, will er verzweifeln; denn nicht nur, dafs ihm ein einflufsreicher Schwiegersohn entgeht, er mufs auch, da Sir Ferdinand sich nicht mehr im Zustande des Wahnsinns befindet, dessen Güter wieder herausgeben, die er als dessen Vormund (guardian) eingezogen hatte. Doch beruhigt er sich, da er hört, dafs Sir Ferdinand das junge Paar reichlich ausstatten will. Er entsagt — jetzt ein „man out of his humour“ — aller Projektenmacherei, und unter tollen Ergötzlichkeiten [in Form einer Maske] endet das Stück, nachdem auch Sir Ferdinand, welcher Besserung verspricht, und die Lady sich miteinander verlobt haben. —

Wir haben hier die Haupthandlung gegeben, die, wie man sieht, nicht ganz einfach, aber doch verständlich und ohne inneren Widerspruch ist. Leider wird der einheitliche Charakter des Stückes sowohl durch die Nebenhandlung beeinträchtigt, welche sich zwischen einem Courmacher der Lady und deren Kammermädchen entspinnt, als auch durch die kleinen, wenn schon komischen Scenen, in denen der Beutelschneider Dainty seine Kunst ausübt; vor allem aber erscheint als eine Überladung der Komödie die Episode, deren Held Sir Raphael ist. Dieser alte Ritter wünscht die Verbindung seines Neffen Frederick mit Charissa so lebhaft wie dieser selbst; nun aber weist Mendicant den Ritter, der gleichsam als Brautwerber auftritt, ab und ver-

wundet sogar seinen eigenen Diener Gabriel, als dieser im Sinne des Ritters spricht. Diesen Vorgang benutzt Sir Raphael, um sich zum „guardian" Mendicants ernennen zu lassen.

Raph. You, sir, furiously
Wounded your Man to day.
Mend. Not dangerously, I hope.
Raph. Flatter not yourself. Hee's on the point of dying.
Mend. How!
Raph. Nor be not too much dejected.
His life you may get off for (as 't was done
In heat of blood); marry, sir, your estate
(You 'le pardon me) is beg'd; my selfe has don't,
And therein beg'd the Beggar. (W. I, 264.)

Er hat also der Obrigkeit die Sache so dargestellt, als sei Gabriel von Mendicant wirklich erschlagen worden; infolge dieses „manslaughter" ist Mendicants Grundbesitz der Krone verfallen, die nun, wie Sir Raphael angiebt, den Besitz auf diesen übertragen hat, indem sie ihn zu Mendicants Vormund machte. Der Ritter erklärt sich indessen bereit, Mendicant in seinem Besitze zu lassen, wenn er in die Heirat Fredericks und Charissas willige. Unterdessen ist ihm aber Lady Strangelove zuvorgekommen und hat die Trauung bereits zu stande gebracht. So ist es denn der einzige erkennbare Zweck dieser Episode der, die Freude der Lady Strangelove an dem düpierten Ritter zum Ausdruck zu bringen. Über die innere Unwahrscheinlichkeit der Episode braucht man kein Wort zu verlieren.

Diese Komödie gilt für eine der unterhaltendsten, die uns von Brome überliefert sind.[1] Dies hat seinen Grund einmal in der trotz aller Überladung noch munter genug vorwärts schreitenden Handlung, sodann aber und hauptsächlich im Charakter Sir Andrew Mendicants, des Hofbettlers, mit dessen Person, Ansichten und Bestrebungen der Verfasser ein echtes Stück der Kulturgeschichte seiner Zeit zur Darstellung bringt. Mendicants Neigung, Projekte zu schmieden und sie der Krone anzubieten, weist auf eine nach Monopolen haschende Regierung, wie es die Karls I. thatsächlich war. Die andere Seite seiner Thätigkeit, das Erbetteln verfallenen Grundbesitzes, findet ihre Erklärung in einem Brauche der Feudalzeit, der sich bis auf diesen Herrscher erhalten hatte, aber unter den veränderten Zeitverhältnissen zum

[1] Ward II, 339, Note.

Mifsbrauch führen mufste. Ein Ritter, welcher, wie dies meist der Fall war, seinen ländlichen Besitz auf Grund der von seinen Vorfahren der Krone geleisteten Kriegsdienste inne hatte, konnte sich ohne besondere Licenz dieses Besitzes nicht entäufsern. „Starb er, so ward, wenn die Ländereien auf eine minderjährige Person übergingen, der Herrscher Vormund, und dieser hatte, solange jene Minderjährigkeit währte, nicht allein das Recht auf einen grofsen Teil der Einkünfte, sondern konnte auch verlangen, dafs das Mündel, bei Vermeidung schwerer Strafen, irgend welche Person von angemessenem Range heirate", was denn der Anlafs wurde, dafs so mancher herabgekommene Edelmann durch Servilität und Schmeichelei den Anspruch auf eine reiche Erbin zu erlangen strebte.[1] Andere solcher Hofbettler wufsten es dahin zu bringen, dafs der König ihnen die Vormundschaft übertrug, so dafs ihnen mindestens eine reiche Einnahme gewifs war. Durften sie doch sogar die Vormundschaft verkaufen! Endlich beschränkte sich die Verhängung der Vormundschaft nicht auf Minderjährige: auch Unzurechnungsfähige wurden von ihr betroffen.[2] Das Vermögen derer, welche einen Totschlag begangen, oder derer, die das Land auf immer verlassen hatten, scheint ebenfalls ein beliebtes Objekt der Hofbettelei gewesen zu sein. — In unserem Stücke nun ist Sir Andrew der Hofbettler *κατ' ἐξοχήν*. Er hat seine Leute, die ihm nachweisen, was des Erbettelns irgend wert ist,

> — — — — project Beagles, that smell out
> Where such a forfeiture is to be begg'd;
> Where one would purchase a Reprieve, another
> A Pardon or a Lease of Life Rope-free
> For ready money: Then where Goods or Lands
> Are found of men that make away themselves,
> And so of fools and madmen ..... (W. I, 188.)

Während er so das Betteln als Profession betreibt, sehen wir in Sir Raphael einen Edelmann, der es nur ausnahmsweise unternimmt, „to beg an estate". — Wie überflüssig auch die Episode mit Sir Raphael für den Gang der Handlung ist — die Person des Ritters selbst würde man nur ungern vermissen; „an old knight that talkes much and would be thought wise", wie

[1] Macaulay, Hist. of England I, 151.

[2] Vgl. in Nares' Glossary die Artikel *Beg* und *Ward*.

er im Personenverzeichnis genannt wird, beweist er sein Talent für unfreiwillige Komik am meisten da, wo er die Lady von ihrem übermütig weltlichen Treiben abbringen will und von dieser geistreichen Dame gar artig heimgeschickt wird. — Für die Lady und für die ganze Epoche charakteristisch ist die Art der Bestrafung, mit der sie dem verräterischen Arzte droht. Allerdings wird die Drohung nicht zur That; aber dafs überhaupt ein Dichter daran denken konnte, eine Dame über so etwas auch nur reden zu lassen, zeugt von der ungemeinen Verrohung der Sitten in jenem Zeitalter. Solch launenhafter (humorous) Damen, die sich von aller Welt den Hof machen liefsen und mit ihren Anbetern umsprangen wie in den Mysterien Vice mit dem Teufel (oder wie im ersten englischen Lustspiel Merrygreek mit Ralph Roister Doister), gab es unstreitig damals viele; aber weder die Freiheit ihrer Sitten noch die modischen Euphuismen können unserer Zeit zusagen. — Sir Ferdinand ist der Typus des vornehmen Wüstlings, dem nichts heilig ist, und dessen Treiben nur die ihm innewohnende Feigheit ein Ziel zu setzen vermag. — Gestalten von drastischer Komik sind die Projektenmacher. Halb Narren, halb Betrüger, werfen sie, wenn von dem zu erwartenden Ertrage ihrer Monopol-Ideen die Rede ist, mit Hunderttausenden und Millionen um sich, ohne nur einen Schilling in der Tasche zu haben. Stiefel, Bänder, Degen wollen sie besteuern und ein Perückenmonopol einführen; aber ihr merkwürdigstes Projekt ist das eines schwimmenden Theaters:

A new project
For buylding a new Theatre or Play-house
Upon the Thames in Barges or flat boats,
To helpe the watermen out of the losse
They 've suffer'd by Sedans; under which project
The subject groanes, when for the ease of one
Two abler men must suffer; and not the price,
Or pride of Horse-flesh or Coak-hire abated.
This shall bring flouds of gaine to th' watermen
Of which they 'l give a fourth of every fare
They shall board at the floating Theatre,
Or set ashore from thence, the Poets and Actors
Halfe of their first yeares profit.[1] (W. I, 194.)

[1] Collier, History of English Dramatic Poetry III, 407: „In 1613 the watermen presented a Petition to James I., praying that the players might not be permitted to have a theatre in London or Middlesex, within four miles of the Thames, in order that the inhabitants might be induced,

Dieses Projekt ist nicht die einzige Anspielung auf Bühnenverhältnisse. Dramen zu schreiben, schien damals Modesache geworden zu sein,[1] und Brome[2] wendet sich gegen alle diejenigen, welche, um ihre Stücke aufgeführt zu sehen, den Schauspielern Geld gaben:

— who in a way
To purchase fame, give money with their play.
Yet you — *sc. the audients* — sometimes pay dear for't, since they write
Lesse for your pleasure, than their own delight.

So gast er im Prolog zu „The Court Beggar"; und im Epilog redet er von denselben Leuten, „that give these playes as the Prologue said, and money too to have them acted". Noch kommen dergleichen Ausfälle im zweiten Akte unseres Stückes vor, wo Courtwit, einer der Courmacher der Lady, erklärt: „And my Project is that no Playes may be admitted to the Stage, but of their making who Professe or indeavour to live by the quality: That no Courtiers, Divines, Students at Law, Lawyers-clearks, Tradesmen or Prentises be allowed to write 'em, nor the Works of any Lay-Poet . . . ." (W. I, 215.) Aber auch die Schauspieler bekommen ihr Teil. Derselbe Courtwit will sich ein Patent verschaffen, „to have the only priviledge to give instructions to all the actors in the City, (especially to the younger sort) the better to enable them to speake their parts *emphatically* and *to the life*". (Ibid.) Dieser Gedanke erinnert an die bekannten Lehren, die Hamlet (III, 2) den Schauspielern erteilt, und das führt uns zu der Frage, ob Brome sich in diesem Stücke auch anderweit von Werken der Zeitgenossen oder unmittelbaren Vorgänger abhängig erweist.

Da zeigt sich denn sogleich, wieviel er zunächst dem Einflusse seines Meisters verdankt. Denn die Hauptperson, Sir

---

as formerly, to visit the playhouses in Southwark in boats. Not long afterwards, sedans came into fashion, to the farther injury of those who plied on the river" etc.

[1] Collier, ibid. III, 426. „At one Period, writing for the stage seems to have become, in a degree, very fashionable" etc.

[2] Ähnlich wie Ben Jonson, der sich auch, wie wir sahen, in der Empfehlung des Bromeschen Stückes „The Northern Lass" über die Dilettanten beklagt. Vgl. noch Jonsons „The Staple of News" IV, 1 und „Epicœne" II, 1. S. Ward II, 237.

Andrew, giebt sich anfangs durchaus als Man in his Humour, und am Ende, wo er, von seiner Thorheit geheilt, sich sogar selbst ironisiert,[1] als Man out of his Humour. Während alle anderen Gestalten des Stückes bereits als typisch gelten können, weil sie fast ausschliefslich durch die in ihnen zum Ausdruck gelangenden Sitten des Zeitalters unterhalten, erweckt Sir Andrew schon an sich unser Interesse. Seine Leidenschaft beherrscht ihn ganz und gar, bestimmt alle seine Gefühle und bedingt alle seine Handlungen. Da haben wir die Kriterien des „Humour" in Jonsonschem Sinne; denn

> — when some one peculiar quality
> Does so possess a man, that it does draw
> All his effects, his spirits, and his powers,
> In their confluxions, all to run one way,
> This may be truly said to be a humour.[2]

Mendicants Leidenschaft für Hofbettelei und was damit zusammenhängt hat etwas Pathologisches: sie ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen und kann nur durch ungeahnten, plötzlichen Glückswechsel aus ihm vertrieben werden; und ob sie gleich als „eccentricity of manners by the fashion of the day" sich äufsert, so liegen ihr doch Eigenschaften eines starken Charakters zu Grunde, nämlich Ehrgeiz und Konsequenz. Damit aber nähert sich dieses Stück Bromes, das sonst nirgends aus dem Rahmen der Sittenkomödie heraustritt, der Charakterkomödie. — Jonsons Einflufs macht sich ferner in der Maske bemerklich, in welcher die Sinnesänderung des Hofbettlers allegorisch dargestellt wird. Auch finden sich in dieses Dichters Stücken bereits Projektoren; so tritt in „The Devil is an Ass" (aufgeführt 1616) neben einem Projektenmacher sogar eine Projektenmacherin auf, bei denen es sich um Trockenlegen sumpfigen Landes, um Patente

[1] Mendicant hat sich mit all seinen papiernen Patenten und Projekten bekleidet und trägt eine Windmühle.

[2] Ward I, 554 f. (Note). Der Gebrauch des Wortes „Humour", wie er damals üblich war, weicht allerdings von der Jonsonschen Auffassung dieses Wortes gänzlich ab. Werden von Brome selbst doch Personen wie Lady Strangelove, Lady Nestlecock (in „The New Academy"), der Höfling Horatio (in „The Queen and Concubine") als „humorous" bezeichnet; das will dann nur sagen: launisch, nervös oder, je nach den Umständen und Personen, albern.

auf Hundeleder, Wein aus Rosinen und ein Patent oder Monopol für die Zahnstocherfabrikation handelt. Nicht sehr verschieden von diesen und Bromes Projektoren sind die, welche Shirley in seiner Maske „The Triumph of Peace“ (aufgeführt 1633) auftreten läfst. Der eine derselben will eine Lampe erfunden haben, welche, unter den Ofen gestellt, das Fleisch so gründlich kocht, dafs der blofse Dampf des einen Kochgeschirrs einen zweiten Topf zum Sieden bringt; ein anderer Phantast sucht das Problem zu lösen, Geflügel mit den Abfällen von Möhren zu mästen, und ein dritter will ein Schiff bauen, das gegen den Wind fährt. Bei Shirley wie bei Brome tanzen die Projektenmacher. Da aber hinsichtlich der Abfassungszeit weder des „Court Beggar“ noch des „Triumph of Peace“ etwas Genaues bekannt ist, vielmehr nur so viel feststeht, dafs jenes Stück 1632, dieses 1633 aufgeführt ward, so läfst sich, falls man überhaupt eine Abhängigkeit des einen vom anderen annehmen will, nicht angeben, welcher der beiden Autoren der Gebende, welcher der Empfangende gewesen. Jedenfalls aber zeigt das schematische Wesen der Projektoren, dafs sie bereits zu echten Typen geworden waren. Übrigens werden wir ihrer auch in „The Antipodes“ (aufgeführt 1638) finden.

The Northern Lass, or a Nest of Fools. Der Ritter Philipp Luckless hat sich mit der Witwe Fitchow verlobt; sein Verwandter Tridewell aber will ihn von der Heirat zurückhalten, da er selbst die Dame ehelichen möchte. Als nun Tridewell sieht, wie sehr sein Vetter dennoch auf die Verbindung mit jener erpicht ist, läfst er beide durch Luckless' eigenen Diener trauen, der sich in die Kleidung eines Geistlichen geworfen hat. Bald nach der Scheinheirat und noch ehe Luckless die Rechte der neuen Gemeinschaft genossen hat, erfährt er Dinge, die ihn seinen Schritt bereuen lassen. Fürs erste ist der Bruder seiner Frau ein Narr, und Luckless trägt Bedenken, „to mix his blood amongst a race of fools“. Sodann aber fafst er plötzlich eine tiefe Neigung zu Constanze, einer Nichte des Richters Sir Paul Squelch. Dieses Mädchen war noch vor Luckless' Scheinheirat aus dem Norden, aus Durham, zu ihrem Oheim gekommen, um sich längere Zeit bei ihm aufzuhalten. In dessen Hause hatte

Philipp sie früher einmal gesehen und scherzweise ihren Oheim gefragt, ob dieser sie ihm zur Frau geben wolle. Dann hatte er ihre Hand ergriffen. Dieses Kompliment hatte sie für ein Versprechen ewiger Treue gehalten und wendet sich nunmehr an ihn, um ihn an seine vermeintliche Verpflichtung gegen sie zu erinnern. Da er sich jetzt, wie erwähnt, einer tiefen Neigung gegen sie bewufst wird, trachtet er danach, sich von der scheiden zu lassen, die er für seine Gattin halten mufs. Dazu, hat man ihm berichtet, sei es nötig, dafs beide Teile ihre Einwilligung erklärten. Um die Fitchow zu zwingen, in die Scheidung zu willigen, bekümmert er sich fortan gar nicht mehr um sie, sondern vernachlässigt sie in jeder Beziehung, so dafs sie nunmehr in der That Tridewells fortgesetzter Werbung geneigtes Gehör schenkt. Sie willigt denn auch schliefslich in die Scheidung von Philipp und in die eheliche Verbindung mit Tridewell, doch unter der Bedingung, dafs ihr Bruder die Hand Constanzes erhalte, damit Luckless zu seiner Beschämung leer ausgehe. Tridewell agiert nun gemeinsam mit seinem Vetter Philipp: man läfst eine Dirne die Rolle Constanzes spielen; und jene Dirne vermählt sich zum Schein mit dem Bruder der Fitchow. Diese aber, da sie die von ihr gestellte Bedingung erfüllt glaubt, reicht Tridewell ihre Hand. Dagegen wird nunmehr die echte Constanze, das Mädchen aus dem Norden, Philipp Luckless' Gemahlin, und die tiefe Schwermut, in die sie verfallen war, verschwindet mit deren Ursache. —

Scheintrauungen sind die Bedingungen der durch Masken belebten Handlung, deren Entwickelung somit kein uneingeschränktes Lob in Anspruch nehmen kann. Doch zeichnet dieses erste Stück Bromes sich durch einen naiven, unverdorbenen Charakter aus: das Mädchen aus dem Norden, Constanze, ist eine Erscheinung voll lieblichster Unschuld, wie die übrigen Stücke unseres Dichters deren nicht aufzuweisen haben; höchstens die Person der Phillis in „The Damoiselle" läfst sich ihr an die Seite stellen. Auch ist Constanze nicht Bromes volles Eigentum: ihre sanfte Melancholie, die sich in ihren Reden und rührenden Liedern äufsert, macht es wahrscheinlich, dafs der Verfasser an die Tochter des Schliefsers in „The Two Noble Kinsmen" (gedruckt 1634, aber jedenfalls weit früher geschrieben) und an

Ophelia im „Hamlet“ gedacht hat; und zwar erinnert die Situation, in der Constanze sich befindet, an diejenige der Tochter des Kerkermeisters, welche von dem ihr bestimmten Bräutigam nichts wissen will und aus Sehnsucht nach dem Geliebten in Wahnsinn verfällt, — während die Reden und besonders die Lieder des Mädchens aus dem Norden mehr an Ophelia denken lassen. So sagt Constanze von ihrem Geliebten:

> But he is geane, alas, hee's geane, and all too late I sorrow;
> For I shall never be well again, till yesterday be to-morrow,

und verabschiedet sich mit dem Grufse: Good [give] you good Even, sir. (W. III, 59.)

Zur weiteren Vergleichung citieren wir noch die folgende Strophe, die wenigstens Anklänge an Ophelias Gesang zeigt:

> I coo'not go to't, nor I must not go to't,
> For love, nor yet for fee,
> For I am a Maid, and will be a Maid,
> And a good one, till I dye. (W. III, 59.)

In diesem Stücke tritt auch die Person eines Gentleman-Usher auf, wie man eine solche in Jonsons „The Devil is an Ass“, „The Tale of a Tub“ und in anderen Komödien dieser Zeit findet. Howdee, so heifst er bei Brome, giebt eine vollständige „Gentleman-Usher's Grammar“ (W. III, 69 ff.), deren Inhalt im wesentlichen mit dem übereinstimmt, was Lenton in seinen 1631 erschienenen „Leasures“ über die Obliegenheiten eines G.-U. sagt.[1] Da „The Northern Lass“ zwar erst 1632 gedruckt, aber, wie das Titelblatt meldet, vorher oft aufgeführt worden war, so mag die Abfassung des Stückes wohl noch vor 1631 fallen und es wahrscheinlich sein, dafs nicht Brome Lenton, sondern Lenton Brome benutzt hat, indem er sich bei den Aufführungen die nötigen Notizen machte. Möglich auch, dafs beiden Verfassern eine ältere Quelle vorlag.

The Antipodes. Joyless, ein alter Landedelmann, der eine junge Frau geheiratet, hat aus erster Ehe einen Sohn Peregrin, welcher an einer Krankheit eigener Art leidet: durch die Lektüre John Maundevilles aufgeregt, schwärmt er ungemein für

[1] S. den Artikel *G.-U.* bei Nares.

fremde Länder und spricht Tag und Nacht von grofsen Reisen, die er unternehmen will. Nebenbei ist er so naiv und unwissend, dafs er seine seit drei Jahren ihm vermählte Frau noch nicht berührt hat. Endlich wendet sich sein Vater an einen geschickten Arzt, und dieser gedenkt Peregrin dadurch zu heilen, dafs er auf dessen Wahnideen scheinbar eingeht, indem er ihm zunächst eine Reise nach den Antipoden vorschlägt. Doch wird, wie man sich denken kann, diese Reise nicht in Wirklichkeit ausgeführt; der Patient erhält einen Schlaftrunk und ist, nachdem die Wirkung vorüber, leicht zu überreden, er befinde sich im Lande der Antipoden. Verkleidete Personen, darunter Schauspieler, sämtlich mit dem Arzte im Einverständnis, spielen ihre Rollen als Gegenfüfsler so lebendig, dafs Peregrin sich vollständig täuschen läfst. Zuletzt wird er zum Könige der Antipoden erwählt und der Königin des Landes angetraut, die, ohne dafs er's vermuten kann, seine eigene Frau ist. Nun erst erlangt er, was ihm bisher abging, „the real knowledge of a woman". Damit kehrt denn auch, wie der Arzt richtig prophezeit hat, sein Verstand zurück; er ist genesen. — Ohne weiteres Interesse ist die Nebenhandlung, deren Motiv die Eifersucht des alten Joyless bildet. Es stellt sich schliefslich heraus, dafs der vermeintliche Geliebte seiner Gattin niemand anderes ist als deren Vater, welcher — freilich in höchst peinlicher Weise — deren Tugend auf die Probe stellen wollte. —

Die Antipoden, die wir hier in den Masken auftreten sehen, geben sich in ihren Sitten und Gebräuchen als das strikte Gegenteil der Londoner, während sie im Äufseren, aber auch in der Sprache und selbst in der Religion, denselben gleich sind.

> The people through the whole world of Antipodes
> In outward feature, language, and religion,
> Resemble those to whom they are supposite:
> They under Spain appeare like Spaniards,
> Under France Frenchmen, under England English
> To the Exterior show: but in their manners,
> Their carriage and condition of life
> Extreamly contrary. (W. III, 251.)

Bei den Gegenfüfslern sind die Weiber die Herren im Hause, während den Männern die Sorge für die kleinen Kinder obliegt; die alten Leute schickt man hier zur Schule; hier betrügt kein Advokat, noch läfst er sich seine Dienste bezahlen;

Bettler teilen hier Almosen aus u. s. f. Dabei ist es nur konsequent, wenn der Dichter bei den Antipoden alle Poeten Puritaner sein läfst.

Dafs Brome die Idee zur Schilderung solch einer verkehrten Welt durch Jonsons Maske „News from the New World discovered in the Moon“ (1620) empfangen habe, was Ward für wahrscheinlich hält,[1] kann nicht ohne weiteres geleugnet werden; nur ist zu bedenken, dafs beiden Dichtungen kaum ein individueller Zug gemein ist. Auch Bacons „New Atlantis“ (1627) könnte höchstens eine Anregung genereller Art gegeben haben. Aufser Zweifel steht dagegen die Benutzung John Maundevilles, der an mehreren Stellen nicht nur erwähnt, sondern auf dessen Reiseberichte vor allem Bezug genommen wird. So sagt man von Peregrin:

> He talkes much of the Kingdom of *Cathaya*,
> Of one great *Caan*, and goodman *Prester John*,
> (What e're they be) and says that *Caan* 's a Clowne
> Unto the *John* he speaks of. And that *John*
> Dwels up almost at Paradice .... (W. III, 240.)

Mit Recht versetzt der Doktor auf diese Mitteilung: „O Mandevile ....“ Die Erzählung vom Priester Johannes und vom grofsen Chan findet sich in der 1866 erschienenen Halliwellschen Ausgabe der Reisen Maundevilles p. 270 ff., in Wülckers altengl. Lesebuch Bd. II, 200 ff. „This *prestre Johne*,“ heifst es in letzterem, „has vnder him many kynges and many yles .... And this lond is fulle gode and ryche, but no so riche, as is the lond of the grete *Chane* .... And on that other partie, in the yle of *Cathay*, men finden alle maner thing that is nede to man, clothes of gold, of silk .....“ —

Wir haben es hier im Grunde mit einer Komödie in der Komödie zu thun. Der Rahmen, welcher das Zwischenspiel der Antipoden umgiebt, ähnelt dem zu Shakespeares „Taming of the Shrew“ insofern, als hier wie dort ein Lord — bei Shakespeare ohne Namen, bei Brome Letoy genannt — die Schauspieler des Zwischenspiels installiert. Beide Lords sind bereits mit den Persönlichkeiten der Schauspieler von früheren Zeiten her bekannt; aber während Shakespeares Lord der Erwähnung dieser Bekannt-

[1] II, 341.

schaft seine Anerkennung ihrer Leistungen hinzufügt, hat Letoys Ansprache den Zweck, ihnen gute Lehren zu geben und besonders sie vor Übertreibung zu warnen. Und hiermit lenkt der Auftritt in die Bahn der entsprechenden Scene in „Hamlet" ein. Man glaubt mitunter Hamlet selbst reden zu hören, wenn Letoy sagt:

— — Let me not see you act now
In your Scholasticke way, you brought to towne wi'yee,
— — — — — — — — — — — —
Nor in a Comicke Scene, play *Hercules furens*,
Tearing your throat to split the Audients eares, u. s. f.
Ile none of these absurdities in my house,
But words and action married so together,
That shall strike harmony in the eares and eyes
Of the severest, if judicious Criticks.

Der Lord wendet sich auch gegen das Improvisieren. „But you, Sir," sagt er zu dem Schauspieler, den wir uns als den Clown zu denken haben,[1]

But you, Sir, are incorrigible, and
Take licence to your selfe, to adde unto
Your parts, your own free fancy; and sometimes
To alter, or diminish what the writer
With eare and skill compos'd: and when you are
To speake to your coactors in the Scene,
You hold interloquntions with the Audients,

und als der Schauspieler sich damit entschuldigt, dafs dieses Verfahren auf den älteren Bühnen erlaubt gewesen sei, „to move mirth and laughter", erwidert jener:

Yes, in the dayes of *Tarton* and *Kempe*,
Before the stage was purg'd from barbarisme,
And brought to the perfection it now shines with,
Then fooles and jesters spent their wits, because
The Poets were wise enough to save their owne
For profitabler uses. (W. III, 259 f.)

Ganz ähnlich wie Shakespeare, der wahrscheinlich auf William Kemp zielte, als er dem Dänenprinzen seine Strafpredigt gegen das Improvisieren in den Mund legte.[2]

[1] Der obligate Clown extemporierte noch im Jahre 1614, wenigstens findet sich in Greene's Tu Quoque wiederholt die Bühnenweisung: „here they two talke and rayle what they list." Elze, Shakespeare, 269.

[2] Elze, Eine Aufführung im Globus-Theater. Weimar 1878. S. 21 f. — Auch im Jahrbuche der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. XIV, p. 15.

Die Kurmethode, welche der Arzt bei Peregrin anwendet, war nichts Neues im Drama; ist es doch dieselbe, deren sich der Doktor in „The Two Noble Kinsmen“ bedient, um des Kerkermeisters Tochter wieder zur Vernunft zu bringen: scheinbares Eingehen auf die Wahnideen des Patienten.

An Jonsons „Epicœne, or the Silent Woman“ erinnert die Stelle, wo Lord Letoy stolz von seiner Abstammung spricht. Mit Genugthuung vernimmt er, dafs der Wappenherold das Geschlecht der Letoy „ex origine, ab antiquo“ abgeleitet habe.

> — Full foure descents beyond
> The conquest, my good Lord, findes that one
> Of your French ancestry came in with the Conqueror,

sagt zu ihm der Wappenherold; darauf Letoy:

> Jefrey Letoy, twas he, from whom the English
> Letoys have our descent .... (W. III, 244.)

Bei Jonson sagt La-Foole: „They all come of our house, the La-Fooles of the north, the La-Fooles of the west, the La-Fooles of the south — we are as ancient a family as any in England, but I myself am descended lineally of the French La-Fooles — —“. (Epicœne I, 4.)

Aber schon der Kesselflicker Sly (The Taming of the Shrew) leitet seinen Ursprung von französischen Ahnen her: „Look in the chronicles, we came in with Richard [sic] Conqueror.“ (Induction, Scene 1.)

Wie wir bereits bei Besprechung des „Court Beggar“ kurz erwähnten, finden sich auch in „The Antipodes“ episodisch auftretende Projektenmacher. Ihre Projekte erreichen den Gipfel der Absurdität. Man will das Wachstum der Wolle fördern, indem man Pferde, denen die Haut abgezogen wurde, mit Schafsfell neu bedeckt; auch wird vorgeschlagen, es sollten die Bürger in den Städten zahme Eulen zum Vertilgen der Ratten und Mäuse halten, damit man sich der auf diese Weise entbehrlich gewordenen Katzen entledigen könne, welche dem Hexenwesen Vorschub leisteten, u. s. f.

Die romantischen Komödien.

Die Stücke mit auswärtigem Schauplatz besprechen wir zuerst.

The Love-sick Court, or the Ambitious Politique. Der alternde König von Thessalien wird, da er keinen männlichen Leibeserben hinterläfst, vom Volke gedrängt, einen Nachfolger zu bezeichnen. Ein solcher mufs, nach dem Gesetze des Landes, von edler Geburt und Soldat sein und sich bereits Verdienste um den Staat erworben haben. Der ehrgeizige Stratokles, welcher diese Erfordernisse zu besitzen glaubt, bemüht sich vergebens, die Wahl auf seine Person zu lenken. Es sind nämlich noch Zwillingssöhne eines vor zwanzig Jahren gefallenen verdienten Generals da, Philargus und Philokles, deren einem — gleichviel welchem — der König gern die Krone hinterlassen würde; aber sie beide bewerben sich um die Hand Eudinas, seiner Tochter. Die Schwierigkeit liegt nun darin, dafs Eudina beide gleich lieb zu haben meint und sich deshalb für keinen von beiden entscheidet. Das Delphische Orakel, welches um Rat angegangen wird, macht die Sache nur noch dunkler. Auf alle Fälle aber wollen die Brüder nichts Feindseliges gegeneinander unternehmen, denn ein jeder möchte lieber auf die Prinzessin verzichten, als den anderen kränken. Der König aber will dem Schwanken der Tochter ein Ende machen. Er giebt ihr noch fünf Tage Frist; habe sie sich nach Ablauf derselben nicht für einen der Brüder entschieden, so müsse sie den ihr verhafsten Stratokles zum Gemahl nehmen. Trotz der Intriguen dieses Mannes ändert sich während jener Zeit die Situation in nichts: bis im letzten Augenblicke sich herausstellt, dafs Philokles[1] des Königs eigener Sohn ist. Nun ergiebt sich die übrige Entwickelung von selbst; Eudina wird die Gemahlin des Philargus, und der Thronfolger Philokles heiratet Placilla, ein edles Mädchen, als deren Bruder er bisher galt und die ihn schon längst innig geliebt hat. —

Den Titel „The Love-sick Court“ führt das Stück nicht

[1] Nicht Philargus, wie es nach dem Personenverzeichnisse scheinen könnte.

mit Unrecht, da aufser der gemeinsamen Liebe des Philokles und des Philargus zur Prinzessin und der Liebe des ersteren zu Placilla auch das Schmachten des Pedanten Geron nach dem Besitze des schönen Kammermädchens Doris in Betracht kommt; wie denn Geron zwei Nebenbuhler hat, deren einer die Geliebte auch wirklich heimführt. Dieser Geron ist eine köstliche Lustspielfigur. Er kann keine Periode sprechen, ohne wenigstens eine Anspielung auf das klassische Altertum einzuflechten, keinen Satz vollenden, ohne sein „Whilome" angebracht zu haben. So sagt er:

> My business is the same, that Whilome drew
> Demosthenes to Corinth — — —.
> O forfeit not the praise
> That Whilome Aristotle gave your Sex. (W. II, 123.)

In diesem Tone redet er mit der Geliebten, die aber Mutterwitz genug hat, ihm auf ihre Weise heimzuleuchten: Antiquity nennt sie ihn und Old Whilome. (W. II, 138.) Die Heiratsgedanken solle er sich vergehen lassen:

> — though you boast you have an interest in me,
> We are not yet one volume —,
> — — — — — — — — — — —
> No, I am yet lose paper .... (Ibid.)

Nicht minder komisch als der Pedant wirkt die alte Amme Garula, der das Geheimnis von der Geburt des Prinzen bekannt ist, die auch schon oft den Anfang gemacht, es laut werden zu lassen, aber nie damit zu stande kam, weil sie „cannot tell her news for talking", wie Ward treffend bemerkt. Sie vertritt gewissermafsen das retardierende Moment in dieser Komödie.

Der Nebentitel „The Ambitious Politique" geht auf die ehrgeizigen Ränke des Stratokles, welche hauptsächlich die Nebenhandlung ausmachen. Er ist ein ebenso schlauer als rücksichtsloser Krieger und Höfling, der selbst vor dem verwerflichsten Mittel nicht zurückschreckt. —

Wie die Gestalt des Geron nicht den Eindruck dichterischer Originalität machen kann, so sind auch sonst der Anklänge an Werke anderer Dichter mancherlei. Wenn ein Intrigant (Stratokles in unserem Stücke) zweien Edelleuten Forderungen zum Zweikampf in der Weise zusendet, dafs jeder von ihnen glauben mufs, der andere habe ihn gefordert, so findet sich dieses Motiv schon in Marlowes „Jew of Malta" (1588—90). Die Erinnerung

an „Hamlet“ verfolgt Brome auch hier; denn diesem Stücke hat doch wohl die Vision ihre Entstehung zu danken, in welcher Eudina die Nebenbuhler Philokles und Philargus miteinander kämpfen sieht, ohne dafs die übrigen Anwesenden etwas davon wahrnehmen. Auch die Befragung des Delphischen Orakels findet sich anderwärts; so in „The Winter's Tale“, in der Tragödie „The Broken Heart“ von John Ford (gedruckt 1633), in dem J. Webster und Will. Rowley zugeschriebenen „The Thracian Wonder“ (gedruckt erst 1661). — Soweit die Hauptsituationen in Betracht kommen, kann „The Love-sick Court“ ein Seitenstück zu Beaumonts und Fletchers „A King and No King“ (gedruckt 1619) genannt werden. Dort führt Arbaces, der König von Iberien, jahrelang Krieg mit Tigranes, dem Könige von Armenien. Dieser wird besiegt und gefangen nach Iberien gebracht, wo Arbaces, der seines Feindes Tapferkeit schätzt, ihn seiner Schwester Panthea vermählen will. Zwar sträubt Tigranes sich heftig gegen die ihm aufgedrungene Geliebte, da er bereits in den Fesseln der Spaconica schmachtet; als er aber Panthea mit eigenen Augen schaut, ändert sich sein Sinn: er vergifst Spaconica und betet Panthea an. Inzwischen ist aber auch mit Arbaces eine auffallende Wandlung vor sich gegangen. Kaum nach Hause gekehrt, verliebt er sich selbst in seine Schwester, die er seit seinem neunten Lebensjahre nicht gesehen hat. So verbrecherisch diese Liebe ist, so heftig ergreift sie ihn. Nunmehr ist ihm Tigranes ein Nebenbuhler, den er beseitigen möchte; doch kommt er in seinem Schwanken zu keinem festen Entschlufs. In einem jener Augenblicke, in denen ihm das Lasterhafte seiner Liebe bewufst ist, entsinnt er sich, dafs ihn Lord Gobrias zuerst auf Pantheas Reize aufmerksam gemacht und seitdem seine Liebe zu ihr auf alle Weise angefeuert hat, und alsbald kehrt sich seine Wut gegen diesen. Da enthüllt der mit dem Tode bedrohte Gobrias ihm das Geheimnis seiner Herkunft. Arbaces ist Gobrias' Sohn. Einer Verbindung des Pseudokönigs mit der Königstochter Panthea steht nun nichts mehr im Wege, denn auch Tigranes hat sich seiner alten Liebe, der Spaconica, wieder in Treue zugewandt. — Bei „The Love-sick Court“ erscheinen die Verwandtschafts- und Liebesverhältnisse in ähnlicher und doch auch abweichender Gestalt. In beiden Stücken wird eine königliche

Prinzessin von zwei Nebenbuhlern geliebt (Panthea von Arbaces und Tigranes, Eudina von Philargus und Philokles), deren einer jedoch im Herzen eine zweite Liebe hegt (Tigranes liebt die Spaconica, Philokles die Placilla). Während aber dort die vermeinte Verwandtschaft des einen Liebhabers mit der Geliebten das Hindernis für eine befriedigende Lösung bildet, wird hier eine solche erst dadurch möglich, dafs die Verwandtschaft des einen Liebhabers mit der Geliebten nachgewiesen wird, indem so dieser Bewerber notwendig aus der Konkurrenz ausscheidet. Auch verdient bemerkt zu werden, dafs das Schwanken des Tigranes zwischen den beiden Geliebten dem Schwanken Eudinas zwischen ihren beiden Liebhabern ähnelt. Wollte man eine Abhängigkeit des Bromeschen Stückes von demjenigen Beaumonts und Fletchers annehmen, so dürfte der Umstand, dafs manche Verhältnisse bei Brome fast wie auf den Kopf gestellt erscheinen, an dieser Annahme am wenigsten irre machen: mufste doch unser Poet bestrebt sein, den Mangel an Originalität so wenig als möglich merken zu lassen! — Übrigens baut sich auch in „The Coronation" (spätestens 1635), einer Komödie Shirleys und, wie manche wohl mit Unrecht meinen, Fletchers,[1] die Handlung auf ähnlichen Mifsverständnissen auf, die denn auch in ähnlicher Weise gelöst werden. Doch steht „A King and No King" Bromes Stücke ungleich näher.

The Novella. Fabricio, der Sohn des venetianischen Senators Pantaloni, hat sich in Rom mit einem armen Edelfräulein Victoria verlobt, ist aber alsbald von seinem Vater nach Venedig zurückgerufen worden, um daselbst Flavia, die Tochter des Senators Guadagni, zu heiraten. Diese aber hängt noch treu an dem jungen Edlen Francesco, mit welchem ihr Vater sie verlobt hat, ehe der alte Pantaloni ihm seinen Fabricio zum Schwiegersohn anbot. Da nun auch Fabricio und Francesco ihrerseits an ihren Bräuten festhalten, so wird es ihnen leicht, sich zu verständigen. An dem für seine Hochzeit festgesetzten Tage ist Fabricio nirgends zu finden, und Francesco gelingt es, Flavia zu entführen. Victoria, jene Römerin, ist nach Fabricios Abreise aus Rom ihm

[1] Ward II, 327.

nach Venedig nachgeeilt. Hier verfällt sie auf ein höchst abenteuerliches Mittel, den Geliebten wieder zu Gesicht zu bekommen: sie nimmt den Besuch aller Kavaliere an, die sich ihr nahen, weist aber alle gegen ihre Ehre gerichteten Anträge mit dem Bemerken zurück, dafs ihre Jungfrauschaft nur für 2000 Dukaten feil sei. Was Wunder, dafs sie in den Ruf eines Freudenmädchens kommt; bald spricht die ganze Stadt von ihr als der „Novella". Sogar der alte, geizige Pantaloni naht sich ihr, wird aber mit Hilfe eines Dieners der Novella, der ein Mohr und Eunuch ist, gar arg angeführt. — Victoria kommt durch ihren Kundschafter bald hinter den Liebeshandel zwischen Francesco und Flavia; sie nimmt beide nach vollbrachter Entführung in ihr Haus auf und läfst sie schleunigst kopulieren. Fabricio, der von der Anwesenheit seiner Verlobten vernommen, kommt hinzu. Sein Glaube, es sei die Geliebte zur Dirne geworden, wird ihm bald benommen, auch stellt sich heraus, dafs der Mann, der bisher für ihren Zutreiber galt, ihr leiblicher Bruder ist, ein Priester, der jeden ihrer Schritte bewachte und jederzeit auf ihre Ehre bedacht war. Auch die beiden Alten erscheinen, doch vermag Guadagni an der vollendeten Thatsache der Heirat seiner Tochter und Francescos nichts zu ändern, und Pantaloni mufs wohl oder übel sich des Tadels über die inzwischen auch bereits vollzogene Verbindung seines Sohnes mit der Novella begeben, da sonst zu fürchten steht, sein garstiges nächtliches Abenteuer möchte verraten werden. —

An romantischen Umständen leidet das Stück nicht Mangel. So sind Flavia und Victoria fest entschlossen, sich zu töten, wenn die ihnen Verlobten nicht ihre Gatten würden; so hat Victorias Bruder den geheimen Plan gefafst, die Schwester dem Tode zu weihen, wenn sie vom Pfade der Tugend weichen sollte. Es ist aber das Spiel auch reich an Verwickelungen, die durch mehrere Intriguen hervorgerufen werden. Die Entführungsgeschichte der Flavia — die Nebenhandlung — bildet schon an sich eine Reihe von Intriguen, an denen hier, wie natürlich, Zofen und Diener hervorragenden Anteil haben. Dabei kann es nicht fehlen, dafs mitunter der Wahrscheinlichkeit zu wenig Rechnung getragen wird. Es erinnert übrigens die Entführung an Lorenzos und Jessicas Flucht in „The Merchant of Venice". Wie

Jessica den Vater vorher beraubt, so führt Francesco den Raub am Gute seines künftigen Schwiegervaters aus. Auch ist es wahrscheinlich, dafs die Charakteristik der Liebhaber Victorias auf M. of V. I, 2 zurückzuführen ist, wo Nerissa und Portia die Freier bekritteln. Bei Brome liest man:

Victoria. Pray thee, speake nearer home, who hast thou hous'd?
Paulo (V.'s brother). I have cull'd from the pack a speciall prince;
Foure glittering Gallants; one of Italy,
For our deare Countries sake. But then a Monsieur,
A joviall Frenchman, all of flame and spirit.
Victoria. I shall not dare to meddle with his glory,
For feare I fall with Semele; who next?
Paulo. A Spaniard next, that, to adorne his pride,
Weares an Epitome of both the Indies.
Victoria. I saw his punctuality passe by.
Paulo. And did you note his stiffe reservednesse?
He dares not cough for breaking of his chaine.
But then there is a Dutchman (Cargo lustick!)
A jolly strong chind German, princely borne;
A Landgrave at the least; whose very bluntnesse
Promises more than the sharp-set Italian,
The fiery Frenchman, or the doughty Diego
In all their eager pursuit.[1] (W. I, 130 f.)

Endlich mag „Othello", besonders hinsichtlich des Lokaltones, von Einfluſs gewesen sein, wie auch das Auftreten eines Mohren wohl eine Reminiscenz an eben dieses Stück ist. Das letztere könnte auch hinsichtlich Bromes „The English Moor" gelten, wo allerdings nur eine als Mohrin gefärbte resp. gekleidete Person auftritt. — Bezüglich der Gestalt des Mohren auf der englischen Bühne überhaupt finden sich bei Rapp[2] und Ward interessante Mutmafsungen. Jener führt diese Gestalt auf das früher Marlowe zugeschriebene Stück „Lust's Dominion" zurück. „Der blutdürstige Mohr wirkte auf die Masse durch sein

[1] Es findet sich ein ähnliches Zwiegespräch in Thom. Heywoods „A Challenge for Beauty" (gedruckt 1636) II, 1; doch scheint Brome dasselbe nicht benutzt zu haben. — Vgl. auch Wilh. König a. a. O. XIII, 119. Ähnliche Unterredungen finden bei Shakespeare statt in „The Two Gentlemen of Verona" zwischen Julia und Lucetta, in „Troilus and Cressida" zwischen Pandarus und Cressida, in „Pericles" zwischen Simonides und seiner Tochter bei den Turnierscenen.

[2] Studien über das englische Theater. Tübingen 1862. S. 36.

schwarzes Gesicht und wurde nun eine stehende Figur dieser Bühne." Ward hingegen[1] ist geneigt, das eben genannte Stück — welches er mit dem von Haughton, Day und Dekker verfafsten „The Spanish Moor's Tragedy" identifiziert — als eine Nachahmung von Marlowes „The Jew of Malta" (1588—90) aufzufassen. Demnach würde Ithamore der Stammvater der englischen Bühnen-Mohren sein.

Der Deutsche, den Brome in „The Novella" auftreten läfst, Swatzenburgh oder Swatzenberg — „a jolly strong chind German, princely born; a Landgrave at the least", kurz vorher als „Dutchman" bezeichnet — redet an der Stelle, wo er es mit dem als Deutschen verkleideten Fabricio zu thun hat, hochdeutsch:

> *„Was oder wer biftu? Biftu ein Deutfcher? Say mihr in was ort Du gelebft haft?" — — — — — „Ich denke du bift ein heuchler; biftu aber ein Deutfcher fo antwort mihr in deutfcher fprach."* (W. I, 169.)

Beiläufig werden auch „The Netherlands", „the Low Countries" erwähnt. Dafs Brome selbst jemals auf dem Kontinente gewesen, haben wir schon oben bezweifelt, und diese wenigen deutschen Worte, fast die einzigen, die sich bei ihm überhaupt finden,[2] vermögen diesen Zweifel nicht zu beseitigen. Sein geringes Deutsch mag er von Kollegen oder Schauspielern haben, die in Deutschland mit deutscher Sitte und Sprache sich vertraut gemacht hatten,[3] falls er nicht eines der vielen Stücke jener Zeit benutzte, in denen Deutschredende auftreten. Zudem war es nicht eben schwierig, in London selbst von geborenen Deutschen manches aufzufangen und sich anzueignen,[4] und end-

[1] II, 49 f.

[2] In „A Jovial Crew" kommt noch einmal „lustick" vor. (W. III, 366.) In „The Antipodes" heifst es: „... from Keyser to the Clowne". (W. III, 265.)

[3] Elze, Chapman's Alphonsus, Emperor of Germany, p. 7: „This knowledge they took home with them, and no doubt imparted it to their friends and colleagues."

[4] Ders., p. 4 ff. Als Prinzess Elisabeth 1613 den Pfalzgrafen heiratete, brachte er ohne Zweifel ein zahlreiches Gefolge mit. „How often may the Steel-Yard, that centre of national merriment and international dainties, no less than of international business, have witnessed groups of English and German courtiers, merchants and actors, overflowing with

lich ist nicht völlig ausgeschlossen, dafs die angeführten Phrasen Einschiebsel des Schauspielers oder Nachschreibers oder auch des Herausgebers dieser Komödie sind, falls nicht die beiden letzten identisch sein sollten.

A Jovial Crew, or the Merry Beggars. Dem reichen Gutsherrn Oldrent ist prophezeit worden, seine beiden Töchter würden Bettlerinnen werden, und darüber ist er in Schwermut verfallen. Nun hat er einen Verwalter, Springlove, der bisher jedes Jahr, sobald der Sommer nahte, Urlaub erbeten und erhalten hatte, um sich einem ungebundenen, vagabondierenden Leben hinzugeben. Eine Schar Bettler, die sich gerade auf Oldrents Hofe befindet, wird vom Verwalter so reichlich bewirtet, dafs sie ihn zu ihrem Oberhaupte erwählen. Er nimmt von neuem Urlaub und will mit ihnen ziehen. Unterdessen haben Meriel und Rachel, Oldrents Töchter, gefunden, dafs das beschränkte Leben im Hause ihres schwermütigen Vaters recht drückend für sie ist; sie wünschen, einmal auf längere Zeit ganz frei zu sein, um am liebsten als Bettlerinnen die Welt zu durchziehen. Ihre Verlobten, Vincent und Hilliard, würden sich ihnen anschliefsen. In ihrem Entschlusse werden sie bestärkt durch den Verwalter Springlove, der ihnen das freie Leben nicht genug rühmen kann und ihnen überdies den Grund der Schwermut des alten Herrn mitteilt. Die Töchter wollen nun um so mehr Bettlerinnen werden, als sie dadurch jene Prophezeiung zu erfüllen und ihr Genüge zu leisten glauben; denn der Wahrsager hatte nur davon gesprochen, dafs sie überhaupt einmal Bettlerinnen werden würden, nicht davon, dafs sie es für immer bleiben sollten. Zugleich hoffen sie, durch diesen Schritt dem Vater seine Heiterkeit zurückzugeben. Doch lassen sie ihn zunächst von ihrem Vorhaben nichts merken, sondern sind plötzlich eines Morgens mit Springlove, der Bettlerschar und ihren beiden Liebhabern verschwunden. Anstatt noch trauriger zu

feelings of universal brotherhood — *upsy Dutch* or *upsy English:* the Germans murdering the King's English as lustily as the English did the Palsgrave's German.“ Auch durch Gesandte und ihr Gefolge, sowie durch englische Kaufleute, die sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten, kamen deutsche Sprachbrocken nach England.

werden, benimmt sich Oldrent als Philosoph. Er redet sich ein, die Töchter seien für ihn unwiederbringlich verloren, und alles Klagen nütze zu nichts. Deshalb giebt er sich Mühe, über die Maſsen lustig zu sein, was ihm mit Hilfe seines jovialen Freundes Hearty auch gelingt. — Unterdessen durchziehen die freiwilligen Bettler die Umgegend und haben manches heitere Abenteuer zu bestehen. Der Zufall will, daſs ein drittes Liebespaar unter sie gerät. Amie, des Richters Clack Nichte, war von dessen Schreiber Martin entführt worden und sucht nun samt diesem bei unseren Bettlern eine Zufluchtstätte. Da nun Martin sieht, wie Amie alsbald sich in Springlove verliebt, verläſst der Eifersüchtige die Gesellschaft, kehrt nach Hause zurück und verrät dem Richter ihren Aufenthalt. Clack läſst die Entflohene sogleich verfolgen, und da man sie unter den Bettlern findet, werden auch diese mit verhaftet und eingebracht. Doch gelingt es den Bettlern von Profession gar bald zu entwischen, und nur unsere Freiwilligen verbleiben in der Haft. Nun ist gerade beim Richter Clack der Herr Oldrent zu Besuch, und um seinen Gast zu ehren, will jener dem alten Herrn ein Schauspiel zum Besten geben. Die Verhafteten sollen straffrei ausgehen, wenn sie ihre schauspielerischen Talente zeigen — denn solcher hatten sie sich gerühmt. Aus ihrem Spiele erkennt Oldrent den Zusammenhang. Er vergiebt den wiedergefundenen Töchtern und ist froh, daſs die Prophezeiung sich in so harmloser Weise erfüllt hat. Auch stellt sich heraus, daſs Springlove sein und einer Bettlerin Sohn ist. Er war im Gewerbe der Mutter aufgewachsen. Daher seine Vorliebe für das wandernde Leben der Bettler, welches er, seitdem er in Oldrents Dienste stand, in jedem Jahre einmal von neuem genossen hatte. —

So sonderbar uns Neuere die Idee anmutet, eine Gesellschaft gewerbsmäſsiger Bettler auf der Scene zu sehen, so muſs doch bei diesem Stücke eine gewisse Naturwüchsigkeit und Frische anerkannt werden, die freilich mitunter in das Obscöne übergeht. Daſs die Entwickelung unwahrscheinlich ist, wie Ward bemerkt, ist kein Fehler, der dieser Komödie vor anderen Stücken unseres Autors eigentümlich wäre; ja wir dürfen sagen, daſs gerade hier vieles mehr und besser motiviert ist als in manchen der Sittenkomödien. Auch der Vorwurf, den Rapp dem Stücke macht,

es leide Mangel an Einheit, trifft andere Stücke weit mehr. Dagegen hat Rapp entschieden recht, wenn er den Charakter des Springlove wenig ausgeführt nennt und meint, es fehle der Komödie an konsequenter Leidenschaft und somit an Pathos und Idealität.[1]

Wald- und Feldscenen, in denen Bettler, Zigeuner, Geächtete und Strafsenräuber auftreten, finden sich in den dramatischen Werken der Epoche nicht selten; so in „The Pilgrim" (1621), „The Maid in the Mill" (1623), „Wit at Several Weapons" (vor 1616), „The Beggars' Bush" (1632) von Beaumont und Fletcher, bez. von Fletcher allein; in Massingers „The Guardian" (1633), in manchem Jonsonschen Stücke, wie in „The Sad Shepherd" und der Maske „The Gipsies Metamorphosed", vor allem auch in „The Spanish Gipsy" (gedruckt 1652) von Middleton und Rowley. Solche Scenen verdanken ihren Ursprung entweder spanischen Novellen oder englischen Fairy Tales und Volkssagen (Robin Hood). An Feenmärchen erinnern in Bromes Stücken nur einige der eingelegten Lieder, in denen von Elfen und König und Königin (d. i. Oberon und Mab) die Rede ist; in anderen Gesängen mag man Reste lokaler Sagen erkennen (so W. III, 385). Die Handlung aber, wenigstens die Haupthandlung, läfst an spanischen Einfluſs denken. Freilich wird dieser Einfluſs kein direkter gewesen sein können. Die spanischen Quellen verboten sich Brome von selbst, da bei seinem Bildungsgange ihm die Erlernung der spanischen wie überhaupt einer fremden Sprache kaum möglich gewesen sein dürfte. Aber auch Übersetzungen wird er kaum benutzt haben; denn die kleineren Erzählungen des Cervantes, um die es sich bei vorliegendem Stücke allein handelt, sind wohl nicht vor 1640 ins Englische übertragen worden.[2] Es ist vielmehr von vornherein wahrscheinlich, daſs er auch hier auf den Schultern der Zeitgenossen steht.

Wir prüfen zunächst Wards Meinung. „It is possible," sagt er,[3] „that he (Brome) was only availing himself of an idea which Fletcher's The Beggars' Bush or, less directly, more than one of Jonson's productions might have suggested to him." — In der That möchte man glauben, daſs Fletchers „The Beggars' Bush"

[1] Rapp a. a. O. 22. [2] Ward II, 239, Note 5. [3] Ders. II, 341.

einigen Einfluſs auf unser Stück geübt hat, nicht, soweit die Haupthandlung in Betracht kommt — denn diese hat mit der des Bromeschen Lustspiels gar nichts gemein —, wohl aber hinsichtlich der Bettlerscenen. Zwar läſst sich von keiner solchen Scene in „A Jovial Crew“ behaupten, sie sei einer Fletcherschen nachgebildet; in den Einzelheiten ist die Ähnlichkeit dieser Auftritte nicht eben schlagend. Aber der allgemeine Eindruck, den sie im Leser hervorrufen, spricht durchaus für ihre Verwandtschaft. Hier wie dort hat sich eine Art von Bettlerstaat konstituiert, ein „commonwealth“, mit einem Oberhaupte, mit Gesetzen und Traditionen; das Verhalten der Glieder dieses Staates gegen das Oberhaupt ist dasselbe in „The B. B.“ und in „A Jovial Crew“; der Ton dieser Leute in beiden Gemeinschaften frei, beinahe roh, in „The B. B.“ zum Teil cynisch; und endlich bedienen sich die Bettler Bromes und diejenigen Fletchers derselben charakteristischen Gaunersprache, wenn sie auch bei Fletcher mehr ausgebildet erscheint. Es steht somit der Annahme nichts entgegen, daſs Brome „The B. B.“ wohl gekannt und, soviel die Bettlerscenen anlangt, mehr als eine bloſse Anregung durch dieses Stück erhalten hat. — Ben Jonsons Maske „The Gipsies Metamorphosed“ kommt hinsichtlich der Handlung noch weniger in Betracht; auch lassen die Gesänge, in denen der Dichter die Gaunersprache mit wahrer Virtuosität behandelt, eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit denen in „A Jovial Crew“ nicht erkennen. Dagegen ist die Maske merkwürdig wegen einer Stelle, die sich in der Rede des Jackman, gleich zu Anfang, findet. Derselbe ladet das Publikum zur Betrachtung der fünf kleinen Kinder ein, die er auf dem Rücken trägt: „Gaze upon them ... especially on this brave Spark struck out of Flintshire, upon Justice Jug's Daughter, then Sheriff of the Country, who running away with a Kinsman of our Captain's, and her father pursuing her to the Marshes .....“ Es liegt die Möglichkeit vor, daſs diese wenigen Worte für Brome der Anlaſs wurden, die Nebenhandlung seines Stückes so zu gestalten, wie sie ist: eines Richters Nichte wird von dessen Schreiber entführt, und der Vater läſst beide verfolgen. — Der frische Waldesduft, der in Jonsons „The Sad Shepherd“ weht, kann sehr wohl Bromes Wald- und Feldscenen mit der Frische beschenkt haben, von der wir oben

sprachen, und das Feenwesen jenes Stückes ist vielleicht nicht ohne Einwirkung auf die Gesänge in „A Jovial Crew“ geblieben; auch finden wir hier wie dort eine Amie.

Wir möchten aber auf ein Stück aufmerksam machen, welches nicht in Einzelheiten blofs, sondern vor allem im ganzen Charakter seines Baues mit Bromes romantischer Komödie auffallende Ähnlichkeit hat. Es ist dies Middletons und Rowleys Drama „The Spanish Gipsy“. Beide Stücke haben zwei Handlungen, die nicht allzu eng miteinander verknüpft sind. In „A Jovial Crew“ dreht sich die eine Handlung um Springlove und seine Bettlerschar, die andere um des Richters Nichte und deren Geliebten; in „The Spanish Gipsy“ die eine um Constanze (Preciosa) und die Zigeuner, die andere um Roderigo und Clara. Als Quellen benutzten Middleton und Rowley zwei Novellen des Cervantes, und zwar für die erste Handlung „La Gitanilla“, für die zweite „La Fuerza de la Sangre“.[1] Wenn nun auch die zweiten Handlungen der beiden Stücke fast nichts miteinander gemein haben, so zeigen doch die ersten eine Übereinstimmung, die nicht blofs zufällig sein kann. Denn abgesehen davon, dafs die Bromeschen Bettler mit den vermeinten Zigeunern Middletons gewisse individuelle Züge teilen, nimmt Springlove eine Stelle ein, die derjenigen Constanzes analog ist. Beide sind die Häupter ihrer Gesellschaft, beide finden am Schlusse ihre Angehörigen wieder, und beider Liebe erlangt den Segen der ihnen neu geschenkten Eltern. So spielt denn Springlove „gewissermafsen eine umgekehrte Preciosa-Rolle“.[2] Zudem aber erfolgt die Lösung des Knotens in beiden Stücken durch eine Komödie in der Komödie, welcher Zug sich in der Novelle des Cervantes nicht findet; wohl der sicherste Beweis, dafs Brome nach Middleton und Rowley gearbeitet hat.

Noch seien einige Anklänge an Shakespeare erwähnt. Der Monolog des Dieners Randal, welcher sich besinnt, ob er ihm anvertrautes Geld für sich behalten solle oder nicht, bildet ein Pendant zum Monologe Lancelot Gobbos, welcher im Zweifel ist,

[1] S. Ward II, 78, wo derselbe überdies dankenswerte Nachweise über den anderweiten Einfluſs der Gitanilla giebt.

[2] Rapp a. a. O. 22.

ob er dem Juden, seinem Herrn, entlaufen oder ob er bleiben solle („Merchant of Venice" II, 2). So sagt Randal: „If I now should turn this money to my own use! ha! dear Devil, tempt me not. — Away, Temptation, leave me, I am frail flesh: yet I will fight with thee. — — Turn from me, Satan: strive not to clog my conscience . . . . ." (W. III, 381 f.) Auf einen bekannten Ausspruch des Polonius („Hamlet" II, 2) weisen Heartys Worte:

If this be madness, 'tis a merry Fit. (W. III, 389.)

„A Jovial Crew, or the Merry Beggars" hat sich sehr lange auf der Bühne erhalten. Wenn aber Ward[1] diesen Umstand der aufserordentlichen Popularität zuschreibt, die das weit später (1728) erschienene Stück John Gays „The Beggar's Opera" sich erwarb, so ist vor allem zu bedenken, dafs, vom Titel abgesehen, beide Dichtungen durchaus verschieden sind. Jedenfalls aber zeigte der Erfolg der Gayschen Schöpfung, dafs sich auf dem Gebiete der Bettleroper etwas wagen liefs, und so erscheint es als ganz natürlich, dafs schon 1732 Bromes Stück unter seinem alten Titel in Drury-Lane als Oper aufgeführt ward, nachdem Mr. Roome und Sir William Young dasselbe um verschiedene Gesänge bereichert hatten.[2] In dieser Gestalt blieb es sehr lange auf dem Repertoire.[3] Von dieser Oper urteilt die Biographia Dramatica: „It is certain that it is far from an unentertaining piece, especially to those who are fond of the musical drama; yet it is mingled with so many absurdities and indelicacies, that I cannot help looking on the great approbation it met with, as a kind of reflection on the public taste."

Von den *romantischen Intriguendramen* besprechen wir

The Queen's Exchange. Bertha, die Königin von Wessex, gedenkt Osriick, den König von Northumberland, zu heiraten, stöfst aber bei Lord Segbert, dem Freunde ihres verstorbenen Vaters, auf Widerspruch: der Lord meint, unter einem northumbrischen Herrscher möchten die westsächsischen Interessen zu

[1] II, 311.

[2] Biogr. Dram. II, 172. — Ward hat 1731 als Jahr der ersten Aufführung.

[3] Nach Ward bis 1791. II, 311, Note 1.

wenig gewahrt werden. Zur Strafe für seinen Widerspruch verbannt ihn die Königin, und so zieht er denn, nur von seinem ältesten Sohn Anthynus begleitet, nach Northumberland, um dort dem Könige selbst Vorstellungen zu machen, wird aber unterwegs von seinem zweiten Sohn Offa, der ihn schnell beerben möchte, meuchlerisch überfallen und verwundet. Ein frommer Eremit nimmt sich seiner an, giebt ihm Herberge und pflegt ihn, während Anthynus, der mit Not den von Offa gedungenen Mördern entwischt war, den verlorenen Vater vergebens in Wald und Flur sucht.

Unterdessen hat der Sinn des Königs von Northumberland eine merkwürdige Veränderung erfahren. Der Gesandte, welcher ihm mit Berthas Jawort deren Bildnis überbrachte, liefs ihn zugleich das Porträt der Mildred sehen, der Tochter Segberts. Eine Vergleichung der Bildnisse hat die Wirkung, dafs Osriick der Königin vergifst und nur danach trachtet, jene andere Jungfrau kennen zu lernen. Dies mufs incognito geschehen; das Volk soll nichts von seiner Abwesenheit merken. Da ist's ihm denn gerade recht, dafs man den Anthynus, den man im Walde schlafend gefunden, und der ihm gleicht wie ein Ei dem anderen, einstweilen seine Rolle spielen lassen will. Nur wenige Lords sind in das Geheimnis eingeweiht, und diese wenigen begleiten den als Privatmann auftretenden Osriick nach Wessex. Dort wird er für Anthynus angesehen und, da der heuchlerische Offa ihn beschuldigt, den Vater, Segbert, ermordet zu haben, ins Gefängnis geworfen.

Anthynus kann sich inzwischen in seine Rolle als northumbrischer König durchaus nicht finden: er wiederholt seiner Umgebung, er sei Anthynus, Segberts Sohn, und nicht der König. Die Höflinge, denen der Tausch unbekannt ist, und die ihm demnach für den Regenten halten müssen, glauben, er sei gemütskrank geworden. Man sucht seine Heirat zu beschleunigen, da man von derselben seine Genesung erhofft. Die Königin von Wessex, die man von seinem Zustande benachrichtigt hat, eilt herbei, und Anthynus läfst es sich gefallen, mit ihr vermählt zu werden; worauf denn das Ehepaar nach Wessex reist.

Dort erfolgt die Aufklärung. Der aus dem Gefängnisse

befreite Osriick verbindet sich mit Mildred. Die Festfreude wird zum Schlusse durch die Rückkehr des totgeglaubten Segbert erhöht. Der schurkische Offa erhält Verzeihung. —

In diesem Drama zeigt der Verfasser bei weitem mehr Kunst als in den bisher besprochenen Stücken. Er hat sich hier ersichtlich Mühe gegeben, seinen Stil auf einer gewissen Höhe zu halten, und hat insbesondere den blank verse durchgehends, wenn auch mit sehr ungleichem Erfolge, zur Anwendung gebracht. Der Verlauf der Handlung zeigt eine Frische, die vom Leser jede Ermüdung fernhält; und obwohl das leitende Motiv in der Verwechselung von Personen und daraus sich ergebenden Mifsverständnissen liegt, so findet sich doch nirgends Unklarheit oder Verschwommenheit. Auch sind die einzelnen Handlungen gut miteinander verbunden.

Das Stück enthält mannigfache Anklänge an andere Dramen, wie zum Teil schon Ward hervorhebt. Zunächst erinnert die Art, wie der in die Verbannung ziehende Lord Segbert zu erkunden sucht, in welchem Grade seine Kinder ihn lieben, an „King Lear“ (I, 2). Segbert fragt ein jedes der drei Kinder, wie es seine Liebe zu ihm gefunden habe. Darauf erwidert Offa, überschwenglich wie bei Shakespeare Goneril:

O dear Sir,
I am all unworthy to acknowledge half,
Half of your pious bounties on a Son,
A wretch so ill-deserving as myself;
Your hand has evermore been open to me,
Your blessings still more readily have showr'd
Upon my head, than I had grace to ask them ....

Mildred versichert unter Thränen, seine Güte sei unaussprechlich:

Could, or durst I attempt t'express your goodness?
More than to say, 'tis more than I can say.

Doch wie sich später zeigt, meint sie es aufrichtig, anders als Offa. — Endlich richtet der Alte seine Frage auch an Anthymus. Dieser mag nicht schmeicheln, und aufserdem ist sein Gemüt verbittert, weil der Vater ihn, den Erstgeborenen, zuletzt fragt.

Segb. Now there rests
Of all my children but you, to resolve me,
How you have found my love.

Anth. You ask me last,
Sir, I presume, 'cause you have had me longest,
To crown their testimony.
Segb. Yet you seem,
Anthynus, by your leave, least to know me,
But like a stranger look upon me when
These give me due respect.
Anth. Lesse than due
I dare not give you; and more were to abuse you.
Though I do not applaud, I must approve,
You are a right good father. (W. III, 466 f.)

Diese Offenheit verletzt Segbert, und er bestimmt, dafs bei seinen Lebzeiten der zweite Sohn Offa als Erstgeborener betrachtet und geehrt werden solle. Und doch ist Anthynus von wahrer Kindesliebe erfüllt, denn er begleitet freiwillig den Vater in die Verbannung, während Offa bald darauf beiden nach dem Leben trachtet. — Der Überfall Segberts und seines Sohnes Anthynus durch Offa und die von diesem gedungenen Mörder gemahnt an „Macbeth", wo auch ein Vater (Banquo) fällt, der Sohn aber entkommt (III, 3). Dafs, wie sich später herausstellt, Segberts Tod nur scheinbar ist, thut der Ähnlichkeit der Scenen keinen Eintrag. — Den Genius, welcher im vierten Akte dem Anthynus Trost und Vertrauen einspricht (W. III, 528 f.), glaubt Ward auf den Einfluſs von Massingers „The Virgin Martyr" (um 1620) zurückführen zu können, welche Meinung trotz der sehr verschiedenen äufseren Umstände viel für sich hat. In Massingers Stück wird Dorothea, die christliche Blutzeugin, im Leben und bei ihrem Tode von einem guten Genius geleitet und getröstet. Derselbe Genius bekehrt später den eifrigen Christenverfolger Theophilus und umschwebt ihn, als auch dieser den Märtyrertod erleiden mufs. Da, wenige Augenblicke vor seinem Verscheiden, hat Theophilus eine Vision: Dorothea erscheint ihm, eine Krone auf dem Haupte, begleitet von seligen Märtyrern, und überreicht auch ihm eine Krone (V, 2). In unserem Stücke sieht sich Anthynus, auf die Eingebungen des Genius hin, im Traume zum Könige von Wessex erhoben. Die Visionen sind von beiden Verfassern als „dumb shows" behandelt. — Ungewifs bleibt, woher Brome seinen Stoff genommen, und insbesondere, ob die Verwechselung des Königs Osriick mit Anthynus etwa dem Einflusse einer Komödie der Irrungen zu danken ist, ungewifs ferner, ob der schlagfertige

Hofnarr Jeffrey als Bromes eigene Erfindung betrachtet werden darf. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, dafs er in der Diebesscene des fünften Aktes (W. II, 535), in welcher Räuber, als Divils, recte Devils, verkleidet, auftreten, demselben Suckling folgte, den er, wie wir annehmen durften, wegen ähnlicher Teufelsscenen verspottete.[1]

[1] Vgl. „The Goblins", Komödie von Sir John Suckling.

Dresden. Dr. E. K. R. Faust.

Pierre de Lariveys Komödien

und ihr Einfluſs auf Molière.

Von

Dr. Guido Wenzel.

Unter den zahlreichen Komödiendichtern der vorklassischen Epoche in Frankreich, den Vorgängern Molières, des groſsen, unübertroffenen Meisters des französischen Lustspiels, nimmt Pierre de Larivey wohl den hervorragendsten Platz ein. Der Dichter gehört der Zeit nach dem 16., seiner Bedeutung nach jedoch erst dem 17. Jahrhundert an, und seine Verdienste um die dramatische Kunst in Frankreich sind weniger darin zu suchen und zu erkennen, daſs er zur Weiterbildung, zur Förderung des französischen Lustspiels, wie es von Étienne Jodelle, dem Vater der ersten regelrechten Komödie, angebahnt wurde, beigetragen hat, als vielmehr darin, daſs er selbst, von italienischer Herkunft, das italienische Lustspiel mit seinem frischen dramatischen Leben, seiner Fülle origineller Ideen und ausgeprägter Typen der damaligen mittleren und niederen Volksklassen in Frankreich eingeführt und es im Sinne und Geiste des französischen Volkes umgemodelt, es mit einem Worte den Franzosen mundgerecht gemacht hat.

Vor Étienne Jodelle, der zuerst die schwierige Aufgabe unternahm, den Franzosen eine gleichzeitig nationale und den Forderungen der antiken Kunst entsprechende Komödie zu liefern, nämlich seinen Eugène oder La Rencontre, ein Lustspiel in fünf Akten, kannte man in Frankreich nur tolle, grobkörnige Stücke, welche inhaltlich gar sehr viel Ähnlichkeit mit den alten Fabliaux des 13. Jahrhunderts hatten und an Derbheit und Rohheit meist nichts zu wünschen übrig lieſsen. Es waren dies die

alten Farcen und Sotties des Mittelalters, welche besonders bei feierlichen Gelegenheiten, bei Volks- und Hoffesten zur Aufführung gelangten.*

Die Sotties waren im allgemeinen dem französischen Geschmacke nicht so entsprechend wie die leichten lustigen Farcen, welche voll Humor und toller Einfälle so recht für das groſse Publikum geschaffen waren, das im Theater hauptsächlich unterhalten und weniger belehrt werden wollte und auch heutzutage noch eine lustige und humorvolle Wendung selbst im ernsteren Schauspiele stets mit Freuden begrüſst. Daher kam es auch, daſs die ersten dramatischen Stücke, die sich mehr oder weniger eng an Jodelles Werke anlehnten, ihre Wirkung aufs Volk gänzlich verfehlten und mehr für die Gelehrten geeignet waren, welche in dem Wiedererwachen der Klassizität auf dem Gebiete der Komödie, namentlich aber der Tragödie, einen groſsen nationalen Gewinn für Frankreich erblickten. Das Volk, aber zum groſsen Teil auch der französische Adel, der Hof, die Könige Heinrich III. und Heinrich IV. an der Spitze, huldigten dem italienischen Geschmack. Die französischen Könige riefen daher italienische Schauspielertruppen ins Land und lieſsen ihnen alle Ehren und Auszeichnungen für ihr für damalige Zeit vollendetes Spiel zu teil werden. In Italien ebenso wie in Spanien hatte sich bereits aus der schulgemäſsen Nachahmung des antiken Dramas ein neues volkstümliches Theater entwickelt. Die Pracht der Dekorationen, eine leichte und heitere Musik, der Reiz des Gesanges, der Zauber pantomimischer Darstellungen und anmutiger Tänze, die Durchführung der Frauenrollen von Frauen und nicht von jungen Männern, wie dies in Frankreich im 16. Jahrhundert geschah, das alles verband sich mit der Kunst des Dichters und des Schauspielers, um die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu fesseln, um sein Interesse für das Spiel zu steigern und ihn für immer diesen heiteren Spielen zu gewinnen. In Italien war im 16. Jahrhundert die Stegreifkomödie, die sogenannte Commedia dell' Arte, vorzugsweise beliebt, und sie fand auch gar bald ihren Weg über die Alpen nach Frankreich, wo sie mit Begeisterung aufgenommen wurde und zahlreiche Anhänger fand, weil sie sich

* Cf. Adolf Ebert: Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie in Frankreich, vornehmlich im 16. Jahrhundert. Gotha 1856.

inhaltlich an die alten beliebten volkstümlichen Farcen und Fabliaux anlehnte.*

Die Stücke der Commedia dell' Arte hielten sich fast ein halbes Jahrhundert auf den französischen Theatern, und selbst als Corneille seinen „Menteur" und Molière verschiedene seiner gelungensten Komödien veröffentlicht hatte, waren jene noch in gutem Angedenken, sowohl in der Hauptstadt als ganz besonders in der Provinz, und Molière hatte auf seinen Wanderungen in der Provinz oft genug Gelegenheit, es zu erfahren, so daſs er sich entschloſs, auch kleinere Stücke, echte Possen, im Stile der Commedia dell' Arte zu verfassen, um den Theaterfreunden von ihrer Lieblingsspeise aufzutischen.

Italienische Stücke im Genre der Commedia dell' Arte und zwar solcher, die im geschriebenen Texte vorliegen und deren Verfasser man kennt, in Frankreich einzubürgern, sie an den Bühnen zu befestigen und sie so zu sagen zum nationalen Gemeingut der Franzosen zu machen, war wohl keiner besser im stande als Pierre de Larivey, dessen Vorfahren in Italien zu Hause waren. Über Pierre de Lariveys Personalien ist uns nicht eben viel Sicheres bekannt. Hauptquelle für seine Biographie bildet ein Werk seines Zeitgenossen und engeren Landsmannes, die „Mémoires sur les Troyens célèbres" von Grosley. Hiernach war Lariveys Vater ein Italiener und gehörte der bekannten in Florenz und Venedig ansässigen Buchdruckerfamilie der Giunti an. Derselbe war nach Troyes in der Champagne ausgewandert, wo unser Larivey (der Name ist eine Französierung von Giunto = joint = arrivé, also der „Angekommene, der Eingewanderte") um das Jahr 1540 geboren wurde. Aufserdem wissen wir noch, daſs er Kanonikus von St. Étienne in Troyes war (Chanoine en l'église royale et collégiale de St. Étienne de Troyes) und daſs er nicht lange nach 1611 gestorben sein muſs. Larivey war von italienischer Herkunft, wollte aber als Franzose gelten, weshalb er sich auch immer so nachdrücklich auf seinen Werken als einen Angehörigen der Champagne, als einen „poète champenois" bezeichnet. Da Larivey das Italienische beherrschte und auch des Französischen vollkommen mächtig war, eignete er

* Cf. F. Lotheissen: Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert, Band I, p. 265 ff. Wien 1878.

sich ganz vorzüglich, die italienische Komödie in Frankreich einzubürgern.

Den wichtigsten Teil in der litterarischen Hinterlassenschaft Lariveys bilden die Komödien, von denen neun auf uns gekommen sind. Die sechs ersten: Le Laquais, La Veuve, Les Esprits, Le Morfondu, Les Jaloux, Les Écoliers erschienen zusammen im Jahre 1579. Die drei letzten: La Constance, Le Fidèle und Les Tromperies kamen erst im Jahre 1611, dem Todesjahre Lariveys, an die Öffentlichkeit. Die besten Leistungen des Dichters sind unfraglich die sechs ersten 1579 erschienenen Lustspiele, welche sich in jeder Beziehung vorteilhaft von den drei letzten schwachen Stücken aus dem Jahre 1611 abheben. Sämtliche Lustspiele Lariveys sind übrigens, so sehr auch immer berühmte französische Litterarhistoriker und Editoren bemüht gewesen sind, Larivey als nahezu selbständig arbeitenden Autor hinzustellen, mehr oder minder freie und geschickte Übertragungen der italienischen Originalstücke, deren Verfasser uns alle bekannt sind. Den Plan der Stücke, den ganzen Aufbau derselben, die Charakteristik hat Larivey direkt herübergenommen und seine Änderungen sind mehr äuſserlicher Art, daſs sie nicht sehr ins Gewicht fallen können.*

Wollte man aber die Bedeutung Lariveys für die französische Litteratur deswegen, weil seine Stücke freie Übertragungen italienischer Originale sind, hinwegleugnen, wollte man seine Verdienste um die französische Komödie in Abrede stellen, so würde man dem fleiſsigen Autor entschieden unrecht thun. Lariveys Verdienste sind allerdings mehr auf dem direkt sprachlichen Gebiete zu suchen, denn er ist in der Handhabung der Sprache ein wahrer Meister, so daſs Professor Darmesteter in seinem „Seizième Siècle en France“ (p. 179) mit Recht sagen kann: „Il annonce la prose de Molière.“ Larivey hat durch seine Übersetzungen italienischer Stücke das Verständnis derselben den französischen Dichtern wesentlich erleichtert und sie mit einer Menge neuer Gestalten und Ideen, mit einer Fülle echt komischer, gelungener Scenen, mit einer Reihe stereotyper Charaktere bekannt gemacht, die infolge ihrer unübertrefflichen Komik bei

* Cf. hierzu J. Vogels: Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Pierre de Larivey (Böhmer: Romanische Studien, Heft XVIII).

den französischen Lustspieldichtern, vornehmlich bei Molière in etwas veränderter Gestalt, in neu retouchierter Form, feiner und kunstgerechter gezeichnet, immer wiederkehren. Der gemeinsame charakteristische Zug und Grundton sämtlicher Lariveyschen Lustspiele ist das grotesk Possenhafte; sie leiden alle durchweg an Übertreibungen der gegebenen Situationen und Charaktere, und es wiederholen sich stets dieselben mehr oder minder feinen, aber auch zuweilen etwas plumpen Intriguen, Betrügereien und Schurkenstreiche verschlagener Diener und unverschämter Kuppler. Die Diener, und es giebt deren eine ganze Reihenfolge und Blumenlese in den Lariveyschen Komödien, sind ohne Ausnahme gerieben und durchtrieben bis zum Excefs, dabei aber aufopferungsvoll und ihren Herren treu ergeben, freilich immer auch aus dem Grunde, materielle Vorteile der einen oder anderen Art zu genieſsen. Diese Dienerrollen hat Molière ganz gewifs aus den italienischen und besonders den ihrer Zeit so beliebten Lariveyschen Stücken kennen gelernt und hat sie mit viel Geschick und Meisterkunst in seinen besten Lustspielen verwertet. Nur hat er die Intrigantenrolle meist einer Dienerin überwiesen, was von noch gröfserer Wirkung sein mufste, da man in Frankreich solche Rollen gern von Frauen spielen sah. Man denke nur z. B. an die glänzend durchgeführte Rolle der Dorine im Tartüffe, einer der Meisterschöpfungen Molières.

Lariveys Stücke sind nur grofs durch einzelne höchst pikante, äufserst komische Scenen, in denen die gegebenen Situationen zwar nicht eine jedesmalige Folge der Charaktere sind, sondern vielmehr umgekehrt die Charaktere sich den Situationen anpassen, wie es in den gewöhnlichen Possen der Fall ist und sein darf. Es fehlt den Stücken oft, ja meist, die einheitliche Handlung; an deren Stelle finden sich mehrere gleichberechtigte, lose Nebenhandlungen, die, jede für sich, das Interesse des Zuschauers in Anspruch nehmen. Übertreibungen, nicht nur in den Situationen, sondern ganz besonders auch in den Charakteren, sowie deutlich zu erkennende Schadenfreude der ränkespinnenden Personen gehören zu den beiden Hauptkennzeichen der Stücke Lariveys und sind gerade die Charakteristiken des gewöhnlichen niederen Possenspiels. Ganz dasselbe Gepräge wie die im Tone der Commedia dell' Arte gehaltenen Lustspiele Lariveys haben auch die dramatischen Entwürfe und kleineren Stücke Molières,

die er auf seinen Wanderungen in der Provinz (in den Jahren 1647—1658) abfaſste. Es stammen aus dieser Zeit Stücke wie: Le Médecin volant, La Jalousie du Barbouillé, Gorgibus dans le Sac, les Fourberies de Scapin, le Fagoteux, dem ein altfranzösisches Fabliau des 13. Jahrhunderts, Le vilain mire, zu Grunde liegt und aus dem später die genial-tolle Posse „Le Médecin malgré lui“ hervorgegangen ist. Das äuſsere Gewand, aber auch der Aufbau, die ganze Struktur dieser Molièreschen Possen hat ungemein viel Ähnlichkeit mit denen Lariveys, und man ist gewiſs berechtigt, anzunehmen, daſs er Molière zum Muster und Vorbild gedient hat. Molière kehrte auch in den gereifteren Jahren immer wieder zu der niederen Gattung des Dramas, zur Posse zurück, und selbst nachdem er auf dem Höhepunkte seines Dichterruhmes angekommen war, nachdem er Figuren wie Tartuffe und Alceste über die Bretter hatte gehen lassen, verfaſste er wiederum launige, humorvolle Possenstücke, wie z. B. den „Médecin malgré lui“ u. a. Boileau, der scharfe Kritiker des 17. Jahrhunderts, der mit seinem nüchternen Kunstrichterverstande die Welt naturgemäſs ganz anders auffaſste, als sie sich in dem phantasiereichen Geiste eines Molière spiegelte, tadelte mit Unrecht den groſsen und vielseitigen Dichter, daſs er von der erhabeneren und künstlerisch vollendeteren Charakterkomödie wieder zur Posse zurückkam. Boileau begriff eben nicht, daſs es für den groſsen Dichtergenius, der, wie die meisten Komiker, einen entschiedenen Hang zur Schwermut hatte, gewissermaſsen Bedürfnis war, von der ernsteren „haute Comédie“ zur heiteren Posse zurückzukehren, um das Publikum durch seine gelungenen, von Witz übersprudelnden Geistesprodukte, die zu wahren Zeitbildern geworden sind, zu fesseln und zu erheitern.

Weit mehr jedoch als der Plan und der dramatische Aufbau liefert die frappante Ähnlichkeit der Sprache in den Possenspielen Molières und den Lariveyschen Stücken den Beweis, daſs der gefeierte Lieblingsdichter der klassischen Zeit in Frankreich sich an den Italienern bildete. Larivey hatte das Bestreben, den an und für sich schon volkstümlichen Stil der italienischen Komödie noch mehr zu popularisieren. Zu dem Zwecke versteht er es, mit groſser Gewandtheit und Natürlichkeit echt idiomatische Wendungen, bildliche oder sprichwörtliche Redensarten einzustreuen. Bei der Tendenz Lariveys, in einem recht populären

Stile zu schreiben, ist es begreiflich, daſs er derbe und schlüpfrige Stellen seines Originals, an denen es selbstverständlich in einem so volkstümlichen Genre, wie die Komödie ist, nicht fehlen konnte, keineswegs in der französischen Version zu mildern bestrebt ist. Im Gegenteil, er erlaubt sich oft, die bedenklichsten Situationen, die anstöſsigsten Handlungen durch eine derbe, fast mehr als gemeine Sprache breit auszumalen, wie es aber Molière in ganz ähnlicher Weise in mehreren seiner Erstlingswerke, z. B. in dem cynischen „Médecin volant“ gethan hat. Das Publikum des 16. und auch noch des 17. Jahrhunderts war in den possenhaften Theaterstücken an die Darstellung der derbsten Scenen gewöhnt, und die Ohren der Zuschauer damaliger Zeit konnten die gröſsten Dosen prickelnder, unanständiger, ja man darf sagen geradezu gemeiner Ausdrücke vertragen. Um dies deutlicher zu erkennen, braucht man nur einige der Lariveyschen Stücke näher auf den Inhalt und auf die Ausführung hin zu prüfen. Es ist allerdings kaum möglich, den Inhalt dieser Possen in Kürze und knapper Form wiederzugeben, da durch die vielen Verwickelungen, Intriguen und Episoden der einheitliche Faden, sofern von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, vollkommen verloren geht und man nur ein Konglomerat von dramatischen Scenen vor sich hat, in denen die Personen nach Kräften darauf bedacht sind, sich gegenseitig zu betrügen und anzuführen, namentlich aber die Ehemänner zu hintergehen, Väter zu düpieren, verliebte Greise zu überlisten und zu verspotten, um sie von ihrer eitlen und geckenhaften Liebeswut endgültig zu kurieren. Abgesehen von der Zusammenhangslosigkeit dieser Stücke gestattet auch der cynische Inhalt derselben nicht, an dieser Stelle näher auf Einzelheiten einzugehen. Es möge hier nur, um das vorher Gesagte zu illustrieren, ganz kurz der Inhalt eines jener Intriguenstücke und zwar „Le Laquais“ skizziert werden. — Ein verschmitzter, geriebener und erfindungsreicher Lakai Jacquet wird von einem Kuppler Thomas und dem Diener Valère überredet, den hochbetagten, aber nichtsdestoweniger noch sehr verliebten Greis Siméon gehörig hinter das Licht zu führen und ihn für immer von seiner tollen Liebe zu einem jungen reizenden Mädchen, die ihr Herz dem Sohne jenes Alten geschenkt hat, zu heilen. Der Diener erscheint in der Verkleidung des angebeteten Mädchens und spielt dem ahnungslosen

Alten einen ganz gelungenen, höchst komischen und originellen Streich, worüber dieser zwar nicht wenig aufgebracht ist, aber doch von seiner krankhaften Liebestollheit geheilt wird. — Der „Laquais“ ist eine Posse im wahrsten Sinne des Wortes und erinnert uns sehr an die alten lustigen Fabliaux und Farcen des früheren und späteren Mittelalters. Die heiklen Situationen, und zwar die heikelste von allen, die Scene zwischen dem Alten und dem verkleideten Diener, spielt sich übrigens hinter den Coulissen ab und wird nur später berichtet, ähnlich wie in den Tragödien des 16. Jahrhunderts, die sich dem Aufbau nach an die antik-klassischen Stücke der Griechen anlehnten, die Haupthandlung auch nicht vor den Augen des Zuschauers stattfand, sondern von einem Boten weitschweifig erzählt und breit ausgemalt wurde. Eine gewisse Steigerung des Interesses ist im „Laquais“ vorhanden, insofern als man gespannt ist, zu erfahren, wie sich der Schlaukopf seines schwierigen Auftrages entledigen wird. Ähnlich wie der „Laquais“ sind auch die anderen Intriguenstücke Lariveys beschaffen, und nur „Les Esprits“ (die Gespenster) heben sich vorteilhaft von den übrigen ab und müssen mit Recht als die beste dramatische Leistung des Dichters gelten. Sie haben auch auf Molière den unverkennbar gröfsten Einfluſs ausgeübt, wie jetzt des näheren dargelegt werden soll.

Der Titel des italienischen Originals war „Aridosio“ von Lorenzino de' Medici. Larivey änderte den Titel in „Les Esprits“ um, eine Neuerung, die gar wenig passend ist, da die Gespenster nur in einer einzigen Scene vorkommen und gar nicht die Seele des Stückes ausmachen, dessen Quintessenz vielmehr darin besteht, das Gebaren des alten Filzes Séverin und sein Verhältnis zu seinen Söhnen, sowie deren Stellung zum Vater zu kennzeichnen. Die „Esprits“ zeigen uns, wie die Adelphi des Terenz, zwei Brüder von entgegengesetztem Charakter. Séverin, der eine, ist rauh, mürrisch und schmutzig-geizig. Er will keinen Pfennig von seinem zusammengescharrten Gelde aus den Händen geben und weder seinem Sohne Urbain noch seiner Tochter Laurence das Geringste überlassen. Er hält seinen Sohn Urbain in strengster Abhängigkeit und möchte ihn am liebsten von jeder Berührung mit der Aufsenwelt fernhalten. Der zweite Bruder Hilaire denkt nicht so. Da seine Ehe kinderlos geblieben, hat er einen anderen Sohn Séverins, den jungen

Fortuné, adoptiert und behandelt denselben mit der gröfsten Nachsicht und Güte. Er verzeiht ihm alle tollen Streiche, denn sein Spruch ist: Jugend muſs austoben („Il faut que la jeunesse ait son cours"). Nicht mit Strafpredigten sucht er ihn zu bessern, sondern durch wohlgemeinte Ratschläge, denn er will nur als sein väterlicher Freund gelten. Die Folgen dieser grundverschiedenen Erziehungsmethoden treten nun in dem Stücke zu Tage. Urbain ist ein Bruder Liederlich geworden, während Fortuné trotz mancher jugendlicher Streiche als besonnen hingestellt wird. Urbain, ein toller, leichtlebiger Bursche, zieht sich in das väterliche Haus in Paris zurück, um dort mit seiner Geliebten ein fröhliches Gelage zu feiern, wozu er sich das Geld zusammengeborgt hat. Das Liebespärchen befindet sich in dem Glauben, daſs der Vater auf dem Lande weilt, wohin er sich vor kurzer Zeit aus Sparsamkeitsrücksichten begeben hat, als er mit einemmal ganz unerwartet in Paris vor der Thür seines Hauses erscheint, um seine mit 2000 Thalern gefüllte Börse, die er ängstlich bei sich trägt, dort in Sicherheit zu bringen. Da ist nun freilich für die im Hause befindlichen Liebenden guter Rat teuer, und der treu ergebene, intrigante und erfindungsreiche Diener Frontin muſs aus der peinlichen Verlegenheit helfen. Er erfindet eine höchst ergötzliche und drollige Geschichte, um den alten Séverin vom Betreten des Hauses abzuhalten. Er hat schon vorher, als er den alten Geizhals kommen sah, die Insassen des Hauses instruiert, auf ein von ihm gegebenes Zeichen, ein lautes Husten, einen Höllenlärm zu machen. Als der Alte urplötzlich diesen Lärm vernimmt und als er gar erst sieht, wie mit Ziegeln und Steinen aus den Fenstern herausgeworfen wird, ist er von Schreck und Furcht völlig gelähmt und trostlos darüber, daſs man ihm all seine Möbel zertrümmert, daſs man ihm sein ganzes Hausgerät zerschmettert. Frontin, der Schlaukopf, bedeutet ihn mit geheimnisvoller Miene, daſs böse Geister im Hause ihr verderbliches Spiel treiben und nur durch feierliche Beschwörung des Maître Jossé zu vertreiben sind. Dieser Maître Jossé steht auf der Seite der Intriganten und wird von Frontin genau in den Sachverhalt eingeweiht. Nach längerem Zaudern und auf Frontins inständiges Bitten, hinter dem sich bitterste Ironie verbirgt, geht der alte Séverin endlich darauf ein, den Geisterbeschwörer kommen zu lassen, freilich nur mit schwerem Herzen,

aus Furcht, daſs dieser viel Geld für seine Dienstleistung fordern wird. Frontin beruhigt ihn hierüber, und es folgt sodann eine Scene, die zwar sehr drastisch und aufsergewöhnlich komisch ist, aber doch etwas zu sehr an Übertreibung und Unnatürlichkeit leidet, insofern als die Intriganten auf geradezu haarsträubende Dummheit und Borniertheit seitens des alten Séverin rechnen. (III. Akt, 2. Scene) Maître Jossé behauptet nämlich, daſs die bösen Geister, die höchst gefährlichen Gespenster nur dann zu bewegen sind, das Haus schnell zu verlassen, wenn Séverin sich, das Gesicht nach unten gekehrt, auf die Erde legt und sich seinen Ring vom Finger ziehen läſst, eine Forderung, worauf die Geister bestehen. Séverin in seiner Herzensangst und Todesfurcht geht auf alles ein, und in der Zwischenzeit läſst Frontin das saubere Liebespaar unter Gepolter entwischen. Der Ring wird hierauf verkauft, und die drei Schelme Jossé, Frontin und Urbain teilen sich in den Raub. Der überlistete und übertölpelte Séverin hat auf diese Weise seinen Ring, ein altes Familienerbstück im Werte von 30 frcs., verloren, worüber er ganz trostlos und traurig ist. Er ist aber doch auch gleichzeitig froh gestimmt, daſs die bösen Gespenster für immer aus seinem Hause verbannt sind, und zum Danke dafür lädt er den Zauberer zu einem lukullischen Mahle ein und verspricht ihm eine halb vom Marder aufgezehrte Taube, ein Stückchen goldgelben Speck und sechs Stück auf dem Feuer geröstete Kastanien. Während sich die Geisterbeschwörungsscene abspielt, wird dem alten Séverin die Geldbörse, die er aus Vorsicht in einem Loche vergraben hat, von Désiré, dem zukünftigen Schwiegersohne, entwendet. Dies ist die direkte Nachahmung einer Scene aus der „Aululuria“ des Plautus. Als Séverin beim Zurückkommen seine Börse anstatt mit Goldstücken mit Steinen gefüllt wiederfindet, gebärdet er sich wie ein Unsinniger, rauft sich das Haar und wünscht sich den Tod. Désiré hat den Schatz entwendet, nicht um den Alten zu bestehlen, sondern nur um ihn zu ängstigen und seines greulichen Geizes halber zu züchtigen. Er giebt das Geld an Hilaire, Séverins Bruder, und dieser erstattet es ihm später wohlbehalten zurück, wobei der Geizhals in höchst drastischer Weise ausruft: „Götter, es sind dieselben!“ Die Entwendung und spätere Zurückerstattung des Schatzes bildet den Kern des ganzen Stückes; es entsteht dadurch die Verwickelung und die glückliche Lösung

des Ganzen. Der alte Geizhals freut sich des Wiedergewinnes seiner angebeteten und vergötterten Goldstücke und giebt freudigen Herzens sein Jawort zur Vermählung seiner Tochter Laurence, die von Urbain, der inzwischen vermögend geworden ist, ausgestattet wird. Das ganze Stück schliefst mit einer dreifachen glücklichen Heirat.

Die „Esprits“ sind das einzige Stück, in welchem Larivey selbständig einiges hinzugefügt, und zwar bei der Wiedergabe der auf Illustrierung des Charakters des alten Séverin bezüglichen Abschnitte. Lariveys Zuthat ist z. B. das köstliche Anerbieten, welches der Geizhals dem Geisterbeschwörer für seine geleisteten Dienste macht. Er sagt: „Davantage je vous dis que, quand aurez affaire de quelque argent, comme d'un teston (Silbermünze von 10—15 Sous), venez à moi, je le vous prêterai pour un jour, voire (sogar) deux, en me baillant un petit gage.“ Ebenso ist die Einladung zu dem lukullischen Mahle eigene Erfindung Lariveys. Ferner folgende treffliche Schilderung des alten Filzes, der in einem Monologe also spricht: „J'ai faim, mais je veux encore épargner ce morceau de pain que j'avais apporté: il me servira bien pour mon souper ou pour demain pour mon dîner avec un ou deux navets cuits entre les cendres.“ All diese Einzelheiten, welche Larivey hinzugefügt, tragen dazu bei, die „Esprits“ in Bezug auf Durchführung des Charakters der Hauptperson zu erhöhen. Die „Esprits“ sind vom dramatischen Standpunkte aus betrachtet entschieden das Beste, was der Dichter geleistet, zumal sie auch, zum Teil wenigstens, den Charakter der Selbständigkeit wahren. Die Handlung im Stücke ist zwar wegen der grundverschiedenen Erziehungsmethoden der beiden Brüder, sowie der geteilten Interessen der einzelnen Personen nicht recht einheitlich, aber doch dreht sich schliefslich das Ganze um einen Angelpunkt, um Séverin und dessen Geiz. Die Situationen sind oft, ja meist, sehr komisch und interessant und auch im Gegensatz zu den übrigen Stücken, namentlich durch Lariveys Zuthaten, eine notwendige Folge der Charaktere, welche allerdings, mit Ausnahme von Séverin und dem Diener Frontin, nur matt gezeichnet sind. Letzterer ist ein raffinierter, durchtriebener Geselle, der Intrigue über Intrigue spinnt, um den Alten möglichst viel zu ärgern. Die Intrigue ist immer wieder neu und daher bleibt das Interesse auch immer frisch und leben-

dig. Fehlen dem Stücke nun auch, vom rein künstlerischen Gesichtspunkte aus betrachtet, die Hauptmomente, namentlich die einheitliche Handlung, um es als ein Lustspiel gediegener Art hinstellen zu können, so ist doch die Sprache meist die der besseren Komödie. Sie ist weniger derb, grob und anstöſsig als in den übrigen Stücken; der Dialog zeichnet sich durch knappe, kräftige, klare, bilder- und spruchreiche Diktion aus, die aber doch so populär gehalten ist, daſs weder Gezwungenheit noch Geschraubtheit Platz greifen. Die Sprache ähnelt sehr der Molières in den in Prosa verfaſsten Komödien und erinnert bereits an die ausgeprägte Formgewandtheit des groſsen Meisters.

Was hat nun Molière wohl von Larivey gelernt und was hat er speciell aus den „Esprits“ benutzt? Die „Esprits“ lieferten ihm die Sujets zu zwei seiner besseren Komödien, zur „École des Maris“ und zum „Avare“. Die Idee der Männerschule ist schon sehr alt; Plautus und Terenz hatten sich bereits dieses Stoffes bemächtigt, nach ihnen die Italiener und dann wieder Larivey. Molières Stück hat mit den Lariveyschen „Esprits“ in Bezug auf Gang, Handlung, Darstellung einzelner Scenen gar nichts gemein. Nur die Grundidee, die verschiedenfache Erziehung zweier jungen Männer durch zwei Brüder ungleichen Charakters, nahm Molière auf. Er wuſste aber dem Lariveyschen Stücke eine gröſsere Mannigfaltigkeit zu geben, indem er statt der beiden Söhne zwei junge Mädchen einführte, an welchen sich die Erziehungskunst der Brüder bewähren soll. Die neuere Komödie muſs, den veränderten Verhältnissen und Anschauungen des Lebens entsprechend, den Frauen eine gröſsere Rolle zuweisen, als es die Alten und auch die Italiener des 16. Jahrhunderts thaten. Molière trat als Verfechter der modernen Ideen für die Würde der Frauen, ihre Selbständigkeit und ihre freiere Stellung in der Familie und Gesellschaft auf. Zwei junge Mädchen werden von Pflegevätern erzogen. Sganarelle, der Pflegevater von Isabelle, ist streng, ernst, finster und sucht sein Mündel vom Verkehr mit der Aufsenwelt fernzuhalten. Ganz und gar das Gegenstück ist sein Bruder Ariste, Leonores Erzieher. Er ist milde, gütig, nachsichtig und vertrauensvoll. Er hat Verständnis für die Herzensneigungen des jungen Mädchens, pflanzt ihr Liebe zu den Menschen sowie zum geselligen und häuslichen Leben ein, begünstigt ihre Liebe zu einem rechtlichen braven

Bewerber um ihre Hand und findet in dem Glücke seines Mündels reichlichen und den schönsten Lohn für seine Mühen.

Weit wichtiger als für die „École des Maris“ wurden die „Esprits“ für den „Avare“. Diese Komödie hat nicht nur in Bezug auf die Charakterzeichnung des Geizhalses viel Ähnlichkeit mit den „Esprits“, sondern es läſst sich auch eine gewisse, teilweise sogar frappante Verwandtschaft einiger Ideen und Situationen konstatieren. Als hauptsächliches Moment für die Ähnlichkeit beider Stücke fällt die Charakterschilderung der beiden Geizhälse ins Gewicht. Séverin und Harpagon sind beide von Haus aus reich, beide darben aber inmitten ihres Reichtums und sind nur ängstlich und peinlich darauf bedacht, denselben zu hüten und zu vermehren. Ganz köstlich schildert Désiré seinen zukünftigen Schwiegervater Séverin (Esprits II, 1). Dort heiſst es: „Il est avare, envieux, hypocrite, superbe, nonchalant, mensonger, larron, sans foi, sans loi, sans honte, sans amour, bref un monstre engendré des vices et de la sottise.“ Wohl selten sind auf einen Menschen so viele liebenswürdige Attribute, eine solche Blumenlese schmückender Prädikate gehäuft worden. Séverins Charakterschilderung ist übertrieben, ebenso die Harpagons, obwohl sie sonst ein Meisterstück des Dichters genannt werden muſs. Infolge der Übertreibungen in den Charakteren, auch der deutlichen Schadenfreude, welche Harpagons Feinde empfinden, streift selbst der „Avare“ hier und da an das Possenhafte. Larivey's Séverin traut keinem Menschen, am wenigsten von allen dem Pfiffikus Frontin. Er trägt das Geld stets bei sich, und als er es einen Augenblick aus den Händen gegeben, ruft er beim leisesten Blätterrascheln „au voleur!“ Harpagon ist ebenfalls im höchsten Grade miſstrauisch, nicht nur gegen seinen ebenso verschmitzten als frechen Diener la Flèche, dessen Hosentaschen er ängstlich untersucht, ob er vielleicht etwas beigesteckt hat (I, 3), sondern auch gegen seine eigenen Kinder Cléante und Elise, die er sogar schändlicherweise im Verdacht hat, daſs sie ihn bestehlen, weil ersterer immer gut gekleidet ist und zuweilen in der Equipage spazieren fährt (I, 5). Der Sohn muſs Rechenschaft ablegen, wie er das Geld erworben hat, und man erfährt, daſs er seine Zuflucht zum Spiele nehmen muſs, nur um das Notwendigste, was der hartherzige Vater ihm verweigert, zusammenzubringen. Molière entfaltet hier seine Meisterschaft in

der Komödie und verarbeitet die verschiedensten Lustspielelemente, indem er auch die ernsten Seiten des Lebens berührt, so sicher zu einem Ganzen, und zwar zu einem Ganzen originalen Charakters, wie in keinem anderen Stücke. Er entrollt vor unseren Augen ein düsteres Familiengemälde und zeigt den Vater im Zwiespalt mit den Kindern, die mit Schmerzen den Tod ihrer guten, zu früh heimgegangenen Mutter beklagen und sich offen gegen den herzlosen, geizigen Vater auflehnen. Cléante macht Schulden, borgt bei Wucherern auf den Namen des Vaters, weil die Not ihn dazu treibt. Der Sohn geht sogar so weit, im Bunde mit dem Intriganten la Flèche des Vaters Kassette zu stehlen. Bei Larivey ist der Konflikt nicht ganz so krass dargestellt, indem dort der zukünftige Schwiegersohn das Geld entwendet. Die Scene, in welcher Cléante seinem Vater die gröbsten Vorwürfe wegen seines Geizes macht, ihm offen ins Gesicht sagt, daſs er sich nicht mehr vor den Augen der Welt sehen lassen dürfe, nachdem er in der gemeinsten Weise Geld zu Wucherzinsen ausgeliehen, nur um immer mehr zusammenzuscharren, ist äuſserst derb und könnte fast das Sittlichkeitsgefühl verletzen, weil es mehr als ein Streifen an das Gemeine ist, was ja nur in der Posse erlaubt und sogar notwendig, wenn sie ihrer Aufgabe entsprechen will. Strenge Moralisten tadeln daher auch Molière, daſs er in Cléante einen pflichtvergessenen, den Vater verhöhnenden Menschen, einen Dieb dargestellt habe. Sie übersehen dabei ganz, daſs Cléante auch keineswegs als ein ehrenhafter Mann hingestellt werden soll. Molière will vielmehr zeigen, wie der gemeine Geiz des Vaters die Familie verdirbt und auf Abwege führt. Die Moral kann nur durch solche Scenen verletzt werden, wie sie im George Dandin öfters wiederkehren, Scenen, worin die offenbare Untreue der Frau auf Kosten des betrogenen Ehemannes geradezu belobt und verherrlicht wird. Ebenso trifft der Vorwurf des Unmoralischen mit Recht eine andere Posse Molières, nämlich die Fourberies de Scapin, worin in höchst bedenklicher, offenkundiger Art Diebstahl und Betrug eine Hauptrolle spielen. Der „Avare“ hingegen ist von der Beschuldigung der Immoralität freizusprechen, und nur engherzige, kurzsichtige Kritiker, so namentlich der Genfer Jean-Jacques Rousseau, haben den „Avare“ verwerfen können, weil der Zweck zwar gut, die Mittel aber gefährlich und unmoralisch seien.

Lariveys Geiziger ist nicht so unbarmherzig und gefühllos wie Harpagon. Er will seine Kinder nicht zu einer Ehe zwingen, wozu sie keine Neigung haben, er will nur nicht wegen des Geldes behelligt sein. Harpagon ist grausam gegen seine Kinder; er nimmt gar keine Rücksicht auf ihre Herzensneigungen und will seine Tochter Elise zwingen, den alten Herrn Anselm zu heiraten, nur deshalb, weil er keine Mitgift verlangt. „Sans dot," das ist immer sein letztes Wort, andere Gründe kennt er nicht. Ehre, Liebe, Altersverschiedenheit u. s. w. gelten ihm absolut gar nichts. Unangenehm berührt es, daſs Cléante in seinem Vater einen Nebenbuhler hat, daſs beide die bescheidene und liebenswürdige Marianne heiraten wollen, eine Ungereimtheit, wozu ebenfalls die italienischen Stücke zahlreiche Beispiele bieten. Harpagon ist trotzig, eitel, geckenhaft und will das junge Mädchen seinem Sohne nicht überlassen, nur weil dieser sich weigert, eine reiche Witwe zu ehelichen. Nur die Entwendung der Kassette und die Zurückerstattung derselben um Mariannes Hand als Preis veranlaſst endlich Harpagon, auf des Sohnes Braut zu verzichten. Auch diese Idee findet sich bei Larivey, indem hier Désiré die Börse entwendet und durch Zurückgabe derselben die Einwilligung zur Vermählung mit Laurence erzwingt. So sehr sich aber auch die beiden Stücke in Bezug auf den Schluſs gleichen, insofern für beide Väter das wiedergewonnene Geld zum leitenden Motiv wird, die Einwilligung zu der Söhne Heirat zu geben, so verschieden sind beide mit Rücksicht auf Darlegung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn. Molière führt uns mehreremal Vater und Sohn im heftigsten Wortwechsel, in stürmischen Scenen vor und entwirft in kühnen Federstrichen mit feinem dramatischem Verständnis ein deutliches Bild beider Personen. Nichts von alledem findet sich bei Larivey. Er folgte hier, freilich zu seinem Nachteil, zu getreu seinem italienischen Vorbilde und läſst Séverin nicht ein einziges Mal im Dialoge mit seinem Sohne Urbain auftreten, was doch, vom künstlerisch ästhetischen Standpunkt aus betrachtet, unbedingt notwendig gewesen wäre. Man erfährt nur indirekt durch Hilaire oder den Diener Frontin einiges über die Gesinnungsweise des Vaters seinem Sohne gegenüber. In diesem Verstoſse gegen die Regeln der dramatischen Kunst liegt eine der Hauptschwächen des Lariveyschen Stückes im Vergleich zu dem Mo-

lières. In den „Esprits“ wie in den anderen Lustspielen Lariveys fehlt auch eine geschickte und logisch begründete Scenenverknüpfung, und wir begegnen hier derselben Erscheinung, die auch in den Tragödien dieses Zeitraumes eine Folge der mangelhaften Begabung und des geringen dramatischen Verständnisses der Dichter ist. Larivey, gleich wie Jodelle und Garnier, der gröfste Tragödiendichter des 16. Jahrhunderts, verstehen es nur sehr schlecht, die einzelnen Scenen so zu verbinden, daſs die eine die notwendige Folge der vorhergehenden ist, daſs die neu auftretenden Personen nicht unmotiviert in die Handlung eingreifen, sondern daſs die Zuschauer schon genügend von ihrem Auftreten in Kenntnis gesetzt worden sind. Dies ist in den Molièreschen Lustspielen fast durchweg der Fall, wie jeder bei aufmerksamer prüfender Lektüre leicht finden kann.

Aber nicht nur in den Ideen, sondern auch in den Situationen gleichen sich Lariveys und Molières Lustspiel. Um diese Thatsache näher zu beleuchten, mag hier nur einiges hervorgehoben werden.

Die drollige Ringscene bei Gelegenheit der Geisterbeschwörung findet sich wieder bei Molière im dritten Akte, in der zwölften Scene. Nur hat Molière das Übertriebene und Unnatürliche in der Lariveyschen Darstellung, wobei auf des alten Geizhalses Dummheit und Furcht doch ein wenig zu sehr gerechnet wird, vermieden und eine äuſserst geschickte und wirkungsvolle Situation geschaffen dadurch, daſs er den Sohn Cléante dem Vater einen zwar schadenfrohen, aber ganz köstlichen Streich spielen läſst.

Eine andere Scene, die verzweifelte Lage Séverins nach der grauenvollen Entdeckung des Diebstahls (Espr. III, 6), hat Molière (IV, 7) fast wörtlich aufgenommen. Er übertreibt nur noch ein wenig mehr als Larivey und man kann sich eines Lachschauers nicht erwehren, wenn man den alten Harpagon sich selbst als den vermeintlichen Dieb festnehmen sieht, wenn man ihn einmal über das andere „ich bin tot, ich bin schon begraben!“ ausrufen hört.

Auch die Scene zwischen Harpagon und der Kupplerin Frosine (II, 6) findet ein Analogon bei Larivey (I, 3), wo auch ein Kuppler Rufin im Dialog mit Urbain eingeführt wird. Die Darstellung ist jedoch bei Molière weit feiner, geschickter, interessan-

ter und komischer. Rufin spricht gleich von vornherein von einer guten und anständigen Belohnung für seine Kupplerdienste, er verlangt zehn Francs und betont nur in plumper und offenkundiger Weise diese pekuniäre Entschädigung für seine Mühen. Frosine bei Molière hofft auch stark auf eine Belohnung von Harpagon, wenn sie ihm die Marianne zur Gattin verschafft, thut aber fein und rücksichtsvoll, berührt zunächst aus Vorsicht und Schlauheit den heiklen Geldpunkt gar nicht und kommt erst ganz am Schluſs darauf zu sprechen. Als aber Harpagon Ausflüchte macht und mit leeren, allerhand schönen Versprechungen, ohne den Geldbeutel zu öffnen, von der Bühne geht, macht das ränkesüchtige, scheinheilige Weib in einer wahren Flut von Schimpf- und Lästerworten ihrem vorher nur mit gröſster Anstrengung zurückgehaltenen Ingrimme Luft. Dieser gewaltige, schreiende Gegensatz in Frosines Benehmen während und nach der Besprechung kommt ganz trefflich zur Geltung, wirkt überraschend komisch und zwingt den Zuschauer zu einem schallenden Gelächter.

Einige Scenen sind aber nun auch im Lariveyschen Lustspiele schöner und psychologisch feiner durchgeführt als bei Molière, und er hätte sie sich besser zu nutze machen sollen. Hierzu gehört besonders das im zweiten Akte in der dritten Scene gegebene dramatische Gemälde. Dort hat Séverin nach langem Suchen und ängstlichem Umherspähen endlich ein kleines Loch entdeckt, worin er seine mit Gold gefüllte Börse verstecken will. Begeistert ruft er aus: Oh, petit trou, combien je te suis redevable! Hélas, ma bourse, hélas, mon âme! hélas, toute mon espérance! Ne te laisse pas trouver, je te prie! Und doch hat er immer wieder Bedenken und sieht in jedem Steine einen Späher, so daſs er sich beim Vergraben des Schatzes zu jener absonderlich komischen, phantastischen Äuſserung hinreiſsen läſst: Hé, mon petit trou, mon mignon, je me recommande à toi, au nom de Dieu et de St. Antoine de Padoue: In manus tuas, domine, commendo spiritum meum! Man vergleiche hierzu den „Avare“ (I, 4), und es läſst sich in der Situation eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Erwähnten konstatieren, nur ist die Darstellung der Seelenstimmung Harpagons, der seine Kassette soeben im Garten vergraben hat und, sobald nur ein Hund bellt, einen Dieb wittert, weit weniger gelungen und lange nicht so effektvoll als bei Larivey.

Diese Einzelheiten können schon genügend beweisen, daſs Molière bei Abfassung seines „Avare“ die Lariveysche Komödie, die ihm leichter zugänglich war und bequemer sein muſste als das betreffende italienische Stück, vor Augen gehabt und benutzt hat. Im ganzen ist Molières Stück weit kunstgerechter, einheitlicher und interessanter als das Lariveys, und doch kann man es nicht zu den gröſsten Werken des Dichters rechnen, denn dazu ist es zu schwach in der Komposition und zu arm an dramatischer Handlung. Die Gröſse desselben liegt in der Tendenz, zu zeigen, auf welche Abwege der Geiz den Menschen führen kann, ferner in der Charakterschilderung Harpagons, sowie auch in der Erfindung äuſserst komischer und drolliger Scenen, die durch einen witzigen, feinen, geistreichen und lebendigen Dialog das Interesse und die Aufmerksamkeit des Publikums erwecken und dauernd fesseln. Die Sprache im „Avare“ ähnelt zwar der Lariveys, ist aber doch weit formgerechter, abgerundeter, kräftiger und markiger, zuweilen ein wenig derb, aber doch nicht gemein und trivial, was sich auch wenig mit einer guten Komödie verträgt und mehr auf das Gebiet der gewöhnlichen Farce und Posse gehört. Wenn nun auch Molière mit Rücksicht auf die Komposition und den Aufbau der Komödie nicht eben viel direkt von Larivey lernen konnte, so ist doch das Studium der Lustspiele dieses Mannes nicht ohne Wert für den Meister der französischen Komödie geblieben, insofern als er manche gute Idee vorfand, die nur geschickter und eingehender weiter zu führen war, und insofern als Molière Gelegenheit geboten wurde, zu zeigen, wie sich auf einem einfachen Grunde eine groſse und kunstgerechte Komödie aufbauen läſst und wie weit seine Vorgänger noch davon entfernt waren. So viel aber steht sicher fest, daſs Molière von den Italienern und speciell von Larivey viel mehr lernen konnte und in der That auch lernte als von jenen uninteressanten Komödienverfassern des 16. Jahrhunderts, die im Geiste Jodelles Lustspiele in Versen verfaſsten, Stücke, in denen von wirklichem dramatischem Leben, sowie von Komposition und Charakterzeichnung so gut wie gar nicht die Rede sein kann.

Molière-Übersetzungen des 17. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas.

Von

Johannes Bolte.

Das deutsche Theater war während des 17. Jahrhunderts den verschiedensten Einflüssen der Nachbarländer unterworfen. Auf die begierig angestaunten Schauertragödien und Gesangspossen der seit 1586 erscheinenden englischen Berufsschauspieler[1] folgten die pomphaften Opern Italiens, dessen Commedia dell' arte schon längst an den gröfseren Fürstenhöfen Süddeutschlands, in Innsbruck, München und Wien, bewundert und gepflegt worden war.[2] Daneben weckten niederländische Komödianten,[3] welche zuerst in die Fufsstapfen der Engländer getreten sein mögen, in Norddeutschland das Interesse für die Erzeugnisse der stammverwandten holländischen, aber auch der spanischen Bühnen-

[1] Goedeke, Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. 2, 524—545.

[2] K. Trautmann, Italienische Schauspieler am bayerischen Hofe. Jahrbuch für Münchener Geschichte 1, 193—312.

[3] Vgl. Anzeiger für deutsches Altertum 13, 112 f. Der 1666 von Rist erwähnte Prinzipal Jean Baptista wurde am 10. Juli desselben Jahres von der Königin Eleonore von Schweden in ihren Dienst genommen und erhielt 1500 Thaler Silbermünze jährlich (Dahlgren, Anteckningar om Stockholms Theatrar 1866, S. 7); wahrscheinlich ist er identisch mit dem Jean Baptista von Fornenburgk, der 1674 von dem holsteinischen Herzoge Johann Albrecht gegen die Komödianten Arnold Emmerich und Hermann König klagbar wurde, weil sie in Tönning und Friedrichstadt seine Bande verlassen hatten (Akten des Schleswiger Staatsarchivs). — 1653 traten holländische Schauspieler in Stockholm, 1702 in Berlin auf; und noch 1708 lobt Christian Weise ihr Spiel, „weil alles mit der gemeinen Expression so wohl übereinkommt". — Vgl. die Nachträge.

dichter, während französische Schauspielertruppen mit allgemeinerem Erfolge und wachsendem Ansehen dem deutschen Publikum ihre eigene aufblühende dramatische Litteratur vorführten. So entstand eine buntscheckige Mannigfaltigkeit, ein unsicheres und unselbständiges Tasten nach fremden Vorbildern, das wunderlich absticht von der geschlossenen Entwickelung des 16. Jahrhunderts, welche durch die naiv-gläubige Verbildlichung der biblischen Historien und die etwas schulmeisterliche Nachahmung des Terenz beherrscht wurde. Wenn mit dem professionsmäfsigen Betriebe der Schauspielkunst der Zusammenhang mit dem allgemeinen Volksleben verloren ging, so brachte doch die in einer Zeit politischer Ohnmacht so natürliche Anlehnung an die ausländischen Muster auch manchen Gewinn. „Eine kurze Zeit lang schien es," sagt Scherer, „als wenn die Veredelung der deutschen Bühne schon im 17. Jahrhundert aus Frankreich kommen, als wenn die herrliche Erscheinung Molières seinen deutschen Standesgenossen höhere Ziele zeigen sollte." In der That, gegenüber dem bedrohlichen Überwuchern der Oper und gegenüber der gespreizten Unnatur der Hauptaktionen mufste durch das Studium Molières die Beobachtung auf das wirkliche Leben gelenkt, die Kunst der Charakteristik herangebildet werden.

Zwei kleine Funde auf diesem Gebiete geben uns den Anlafs, einen Blick auf die Geschichte der Molièreschen Lustspiele in Deutschland bis zum Jahre 1700 zu werfen.

Zuerst brachten wohl die nach dem Dreifsigjährigen Kriege häufiger erscheinenden französischen Schauspieler dieselben nach Deutschland. Genaueres läfst sich leider bei den dürftigen Nachrichten, die wir darüber besitzen, nicht sagen; denn erst seitdem einige Fürsten eine stehende französische Hofbühne eingerichtet haben (in Braunschweig und Hannover um 1665, in München 1671), erfahren wir einiges über die dargestellten Stücke. Ich verweise auf die lehrreichen und zuverlässigen Zusammenstellungen von K. Trautmann[1] und trage nur einige Kleinigkeiten nach.

[1] Archiv für Litteraturgeschichte 15, 102—108, 218—221. Wertvolle Aufschlüsse dürfen wir von einer demnächst im zweiten Bande des Jahrbuches für Münchener Geschichte [S. 185—334] erscheinenden Arbeit Trautmanns über französische Litteratur und französisches Theater am Münchener Hofe bis 1726 erwarten.

1667—1669 spielten die französischen Schauspieler Herzog Georg Wilhelms in Lüneburg. Von ihnen wurde wohl auch ein zu Lyon ohne Jahr veröffentlichtes Stück des vielgeschäftigen Samuel Chappuzeau dargestellt, *„Les Eaux de Pirmont, comédie représentée à Pirmont au mois de juin 1669 devant toute la sereniss. maison de Brunsvic et Lunebourg“*.[1] 1673 liefs D. C. de Nanteuil, *„Comédien de leurs A. S. de Brunsvik et Lunebourg“*, in Hannover ein Lustspiel *„L'amante invisible“* drucken.[2] 1674 erschien in Frankfurt a. M. Brécourts Einakter *„La régalle des cousins de la cousine“*, 1685 zu Wolfenbüttel eine anonyme Tragödie *Proserpine* in fünf Akten, 1689 zu Celle eine *„Europe, Pastoral héroique“*, vielleicht identisch mit der gleichnamigen *Comédie héroique* des Kardinals Richelieu (1643).[3] 1680 unterhandelte der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz mehrfach mit einer französischen Gesellschaft, die von Hannover nach Köln gegangen war und ihm vom Bischof von Strafsburg empfohlen wurde.[5] Ein Repertoire der im Karneval 1693 zu Hannover gespielten Stücke[6] nennt folgende Titel: *„Le jaloux, Le coeur* [l. *cocu] imaginaire* [Molière], *Le muet, La liberté contentée, Le festin de Pierre* [Molière], *L'amante, Les deux rivales çoncordés, La coquette, L'empereur Antonie, Psyche* [Molière-Lully], *Le chevalier à la mode, Nicomède* [Corneille], *Le brutal sangfroid“*, darunter also drei Komödien Molières. Auch nach Schweden, wo 1679 Samuel Columbus an einer

---

[1] P. L. Jacob (= Lacroix), Catalogue de la bibliothèque Soleinne (1843) Nr. 1288.

[2] Jacob, Bibliothèque Soleinne Nr. 1453.

[3] Jacob, Bibliothèque Soleinne Nr. 1335.

[4] Chrysander, Jahrbücher für musikalische Wissenschaft 1, 200 und 203 (1863). Daselbst auch andere französische, in Wolfenbüttel aufgeführte Stücke; über die Opern soll später gehandelt werden.

[5] E. Bodemann, Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz 1885, S. 385, 393, 402. Ebenda S. 142 citiert er Molières Tartuffe, 318 L'amour médecin, 392 Scarrons Jodelet. Wie viel Karl Ludwigs Tochter, die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, in ihren Briefen von dem Pariser Theater erzählt, ist bekannt und aus Hollands musterhaften Registern leicht ersichtlich.

[6] C. E. v. Malortie, Der hannoversche Hof unter Ernst August. 1847. S. 152.

Übersetzung von Molière und Corneille arbeitete, wo Racines Iphigenie 1684 von Hofdamen dargestellt und seine Esther 1693 von Adelerantz übersetzt worden war, drangen die französischen Schauspieler; Karl XII. liefs 1699 eine unter Claude Guilmois de Rosidor stehende Truppe anwerben, welche in Stockholm Regnards *Joueur*, Molières *Mariage forcé* und Stücke von Corneille, Racine, Dancourt u. a. spielten.[1] Ein im Stockholmer Reichsarchiv befindliches Verzeichnis ihrer vom August bis Dezember 1700 gegebenen Vorstellungen, das ich leider nicht vollständig kopiert habe, weist u. a. auf: *„Scapin, Dame invisible, Tiridate, Merlin Dragon* [Dancourt], *Regulus, Cleopatre, Agamemnon, Edipe, Mitridate“*, von Molière: *„Mr. de Pourceaugnac, Avare, École des femmes, Amphitrion, Fourberies“*.

Nach dem Vorbild der französischen Komödianten nahmen auch bald deutsche Prinzipale Molières Stücke in ihr Repertoire auf. Eine zuerst 1766 bei J. F. Löwen[2] auftauchende und seitdem weiter fortgepflanzte Überlieferung, die nur auf einer Vermutung Ekhofs beruht, schreibt diese That dem Magister und Schauspieldirektor Johannes Velten aus Halle (1640—1692) zu; allein schon vor der allein uns klar vor Augen liegenden Glanzzeit Veltens spielten andere Banden dieselben Stücke. Mag also auch Velten wirklich zuerst unter seinen deutschen Berufsgenossen oder besser als andere den Wert des grofsen Dichters erkannt haben, der einzige Molière-Darsteller seiner Zeit war er nicht. 1670, drei Jahre vor Molières Tod, erschien zu Frankfurt eine „Schaubühne englischer und französischer Komödianten“ in drei Bänden,[3] eine offenbar von einem Schauspieler besorgte

[1] Dahlgren a. a. O. S. 12—20. — Vgl. die Nachträge.

[2] Geschichte des deutschen Theaters, in seinen Schriften 4, 13. Danach C. H. Schmid, Chronologie des deutschen Theaters (1775) S. 34. Vgl. Creizenach, Zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels, 1879, S. 5. C. Heine, Johannes Velten, Dissertation, Halle 1887, S. 43—47.

[3] Exemplare in Berlin, Dresden, Haag, Hamburg, Kopenhagen, London, Stockholm. Eine nirgends erwähnte Ausgabe, Frankfurt u. Leipzig 1727, in drei Bänden, befindet sich auf der Stuttgarter Bibliothek. Vgl. J. Tittmann, Die Schauspiele der englischen Komödianten in Deutschland, 1880, S. LXI f., der aber in seiner Aufzählung die Précieuses ridicules vergifst. Der Irrtum von H. Schweitzer, Molière-Museum 1, XXXVI

Sammlung der „schönsten und neuesten Komödien“, dazu bestimmt, „dafs sie leicht daraufs spielweise wiederum angerichtet, und zur Ergötzlichkeit und Erquickung des Gemüts gehalten werden können“. Diese für die Kenntnis des Zeitgeschmackes wichtige Auswahl von 22 Dramen enthält 12 aus dem Französischen übersetzte Komödien, von denen fünf Molière zum Verfasser haben: 1, 6—44 Amor der Arzt; 1, 145—186 Die köstliche Lächerlichkeit *(Les Précieuses ridicules);* 1, 186—221 Sganarelle oder der Hanrey in der Einbildung; 3, 210—328 Der Geitzige; 3, 500—565 Georg Dandin oder Der verwirrete Ehemann. Unter den übrigen befinden sich acht aus den „Englischen Komödien und Tragödien“ von 1620—1630 entlehnte Stücke und zwei neue Nummern: Damons Triumpfspiel[1] und eine lederne Dramatisierung von F. Pallavicinos Roman „Talielea“, nach der 1668 zu Frankfurt gedruckten Verdeutschung desselben. Auch in den spärlichen Nachrichten über einzelne Aufführungen deutscher Schauspieler stofsen wir öfter auf Molières Schöpfungen. Zwar enthält ein von dem Hamburger Caspar Stiller zwischen 1654 und 1663 zu Güstrow eingereichtes Verzeichnis[2] nichts davon, und ebensowenig befafste sich der Puppenspieler Michael Daniel Treu oder Drey,[3] welcher später Leiter einer Schauspieltruppe wurde, nach Ausweis seines Lüneburger und Münchener Repertoires von 1666 und 1681—1685, damit; doch von den

---

(1881), es seien 1670 nur drei Stücke Molières verdeutscht worden, rührt daher, dafs er nur den ersten Band gesehen hat. Auf ihm fufst wiederum F. Lotheifsen, Molière, 1880, S. 387. Über die anderen Nummern der Sammlung vgl. weiter unten S. 121 f.

[1] Das einzige gereimte Stück der Sammlung, nicht identisch mit der 1634 in Kopenhagen gespielten prosaischen Tragödia von den Tugenden und Lastern (5 Bog. 4°), wiederholt Hamburg 1635, 4°. Vgl. S. Birket Smith, Studier på det gamle danske Skuespils Område 1883, S. 55.

[2] Bärensprung, Jahrbücher für mecklenburgische Gesch. 1, 95.

[3] Vgl. Gaedertz, Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck, Lüneburg 1888, S. 99—102, und K. Trautmann, Jahrbuch für Münchener Geschichte 1, 257. J. F. Löwen (Schriften 4, 13. 1766) nennt die Treuische Gesellschaft älter als die Veltens; aus ihm schöpft C. H. Schmid, Chronologie des deutschen Theaters 1775, S. 24. Über die angebliche Verbindung des Theologen J. Lassenius mit Treu vgl. Carstens, Allgem. deutsche Biographie 17, 789.

„Hamburgischen Komödianten“ teilt uns Fürstenau[1] mit, dafs sie 1674 im Februar zu Dresden den alten Geizhals *(L'Avare)* und den klugen Knecht Mascarillia und den einfältigen Herrn *(L'Étourdi)*, und 1679 ebenfalls in der Karnevalszeit Amor der Arzt, Mascarilias und Scabins Betrügereien darstellten, also vier Stücke Molières, von denen nur zwei in die Schaubühne von 1670 aufgenommen waren. Ohne Zweifel war diese Truppe identisch mit der „Carlischen Hochteutschen Komödianten-Compagnie“, welche, wie wir aus Teubers Geschichte des Theaters in Prag 1, 78 erfahren, am 8. März 1674 auf der Reise von Dresden nach Wien in Prag anlangte. Ihr Leiter Karl Andreas Paulsen oder Paul mufs ein unternehmungslustiger Geist gewesen sein; denn wir treffen ihn während der Jahre 1661—1679 an den verschiedensten Orten Deutschlands und auch in Dänemark und Schweden an: Am 4. Dezember 1663 verklagt der Komödiant Karl Andreas Paulsen seine Ehefrau, die Komödiantin Elisabeth Paulsen, wegen eines im Lollfufs zu Schleswig begangenen Ehebruchs,[2] 1664 spielt er zum Ostermarkte in Lüneburg, 1665 in Frankfurt a. M. und Basel, 1668 in Güstrow und Lübeck,[3] 1671 in Kiel;[4] 1672 oder kurz vorher hielt sich in Kopenhagen eine „berühmte Primadonna“ Anna Paulson auf, welche man vergeblich für ein Engagement in Rufsland zu gewinnen suchte.[5] Wie Litzmann[6] kürzlich treffend nachgewiesen hat, geht die älteste erhaltene deutsche Bearbeitung des Shakespeareschen Hamlet auf denselben Prinzipal zurück, und auch die chrono-

[1] Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden 1, 214 und 253 (1861).

[2] Mitteilung des Staatsarchivars Herrn Dr. Hille in Schleswig.

[3] Gaedertz, Theaterzustände (1888) S. 76. 99. E. Mentzel, Arch. f. Frankfurter Geschichte 9, 92 (1882). A. Burckhardt, Beiträge zur Gesch. von Basel 2, 205 (1839). Bärensprung, Jahrbücher für mecklenburg. Gesch. 1, 95. Bolte, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 12, 133.

[4] B. Litzmann, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur, N. F. 1, 9 (1887).

[5] A. Wesselofsky, Deutsche Einflüsse auf das alte russische Theater, 1876, S. 14. A. W. Fechner, Chronik der evangelischen Gemeinden in Moskau 1876, 1, 350.

[6] A. a. O. 1, 6—13; Die Entstehungszeit des ersten deutschen Hamlet.

logisch sicher unrichtige Angabe bei Schmid,[1] daſs 1628 Karl Pauls, der Sohn eines Oberstlieutenants, der Führer einer aus wohlerzogenen und meist studierten jungen Leuten bestehenden Truppe geworden sei, ist auf ihn zu beziehen.

Nicht genauer bezeichnet werden die Gesellschaften, welche am 27. Juni 1677 in Dresden die Komödie vom scheinheiligen Manisten Tartuffe und 1683 dasselbe Stück sowie George Dandin zur Aufführung brachten.[2]

Das Repertoire des schon erwähnten Velten weist unter den 87 bei Heine aufgezählten Nummern zehn Komödien Molières auf, nämlich: 1) *L'Amour peintre,* dreimal[3] (1680, 1684, 1690). — 2) *L'Avare* (1684, 1688). — 3) *L'Étourdi* (1688, 1690). — 4) *Le Misanthrope* (1686). — 5) *L'École des femmes* (1686). — 6) *L'École des maris* (1690). — 7) *Le Bourgeois gentilhomme* (1690). — 8) *Le Mariage forcé* (1690). — 9) *Le Médecin malgré lui* (1690). — 10) *Le Festin de pierre* (1690).

In einem um 1710 in Nürnberg zusammengestellten Verzeichnis von Schauspieltiteln, welches J. Meifsner im Jahrbuche der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 145—154 veröffentlicht hat, ist Molière ebenfalls vertreten, doch nur mit zehn Stücken unter der Gesamtsumme von 160: Nr. 6 Der kluge Knecht (= *L'Étourdi*?), 56 Geiziger, 59 Don Juan, 68 Bürgerlicher Edelmann, 87—91 Der verwirrte Ehmann Georg Dandin, Die köstliche Lächerlichkeit, Gezwungener Arzt, Malende Liebe, Amor der beste Arzt, 157 Listig Scapin, 158 Don Pedro Gastmahl (= *Festin de Pierre*).[4] Namentlich als Nachkomödien erhielten sich die Schöpfungen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf dem Repertoire der fahrenden Banden. So ergötzte 1699 in Linz „Le Malade imaginaire oder Pickelhärings Akademie" die Zuschauer der blutigen Tragödie Titus Andronicus,[5] und dasselbe Stück wurde am 6. März 1705 in Merseburg nach Beschluſs der bekannten Aktion „Der flüchtige

[1] Chronologie des deutschen Theaters 1775, S. 26.

[2] Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden (1861) 1, 250. 271.

[3] Fürstenau 1, 271. 307. Heine, J. Velten, S. 29.

[4] Vgl. Fürstenau 1, 308: Don Juan oder des Don Petro Gastmahl.

[5] Bolte, Anzeiger für deutsches Altertum 13, 112. Cohn, Jahrbuch der Shakespearegesellschaft 23, 280.

Virenus und die getreue Olympia" gespielt. 1722 wird uns Amor der Arzt als eins der beliebtesten Nachspiele genannt,[1] und zahlreich sind die Beispiele, die man aus den Sammlungen von Theaterzetteln dieser Zeit[2] anführen könnte. Deutsche Schauspieler brachten auch Molières Werke zuerst nach Rufsland: von ihnen wurde unter der Grofsfürstin Sophie (1682—1689) der Médecin malgré lui zu Moskau dargestellt; später, als Peter der Grofse 1701 durch Johann Kunst und dann durch Otto Fürst sich eine Hofbühne hatte einrichten lassen, wurden die Précieuses ridicules, Amphitryon, George Dandin deutsch und auch in russischer Übersetzung gegeben.[3]

Wie nun im 17. Jahrhundert die Meisterwerke des französischen Dichters dem deutschen Publikum mundgerecht gemacht wurden, davon gewähren uns noch die vier gedruckten Komödien in der Schaubühne von 1670 eine leidliche Vorstellung. Dafs die zierliche und gelenke Sprache des Originals nicht annähernd wiedergegeben wurde, namentlich für das verwöhntere Ohr der Nachwelt, ist selbstverständlich; aber der Übersetzer band sich auch nicht ängstlich an den Wortlaut seiner Vorlage, seine Rede ist roh, aber lebendig und verständlich, weil sie für die Bühne berechnet war. Von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus ist, wie erst Zarncke[4] richtig hervorgehoben hat, eine mehr als 20 Jahre später von dem Nürnberger Verleger J. D. Tauber begonnene Übersetzung angelegt, welche sämtliche Komödien Molières umfassen sollte, aber nie zur Vollendung gelangte. Wie man seit dem 15. Jahrhundert die liebe Jugend am Terenz hatte Latein lernen lassen, wie der Genfer Catherin Le Doux[5] 1599

[1] J. Opel, Der Kampf der Universität Halle gegen das Theater. Blätter für Handel, Gewerbe und wissenschaftliches Leben. Sonntagsbeilage zur Magdeburgischen Zeitung 1881, Nr. 21, S. 161 f.

[2] Z. B. auf den Bibliotheken zu Frankfurt a. M., Hamburg, Kopenhagen.

[3] Wesselofsky, Deutsche Einflüsse auf das alte russische Theater, S. 37, 52. Auch Scarrons Gardien de soi-même ging damals über die Moskauer Bühne als „Prinz Pickelhering oder Jodelet durch sich selbst verhaftet".

[4] Christian Reuter. Abhandlungen der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 9, 170 f. (1881).

[5] Bolte, Ztschr. f. deutsche Philologie 20, 82. Für die Hofschule des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel schrieb Le Doux 1601 eine französische Schulkomödie „*Tobie*" (Exemplar in Berlin).

den Tübinger Studenten die Erlernung der ital. Sprache dadurch annehmlich zu machen trachtete, dafs er den terenzischen Eunuchus in eine modische italienische Komödie „in gratiam studiosorum linguæ italicæ“ umformte, so erschien 1692 zu gleichem Zwecke eine vollständige italienisch-deutsche Übersetzung des Terenz, in welcher Seite für Seite links der italienische Text und rechts der deutsche gedruckt war: „Die Comödien der Terentii Ubersetzt In die reine Toscanische Sprache Von Antonio Gagliardi. Nebst der teutschen Version nach dem Toscanischen von Wort zu Wort gegeben Von J. C. M[üller]. Allen der Toscanischen Sprache liebenden zu grossen Nutzen. Leipzig, Verlegts Friedrich Lanckschens Erben, Anno 1692.“ [1] Dieses Werk nun gab, wie ich glaube, dem Nürnberger Buchhändler den Gedanken ein, eine Molière-Ausgabe zum Unterrichte im Französischen in ähnlicher Weise herzurichten. Da schon damals Schulbücher einen besseren Absatz als rein belletristische Werke fanden, liefs er eine französische und eine deutsche Ausgabe, die sich Seite für Seite genau entsprachen, drucken, um so durch Ineinanderbinden derselben ein zum Schulgebrauche dienliches Exemplar herrichten und auch jede Ausgabe einzeln verkaufen zu können. Vielleicht läfst sich noch in der pädagogischen Litteratur jener Zeit eine Äufserung über die wirkliche Verwendung des Buches entdecken. Als Analogon kann ich noch eine 1698 von dem Sprachmeister Nicolo de Castelli in Halle unternommene Übersetzung sämtlicher Lustspiele Molières ins Italienische [2] anführen, obwohl der-

[1] Exemplare in Berlin, Kassel, Göttingen, Greifswald und auf der Münchener Universitätsbibliothek. Eine zweite Auflage erschien zu Leipzig 1727 (Berlin).

[2] Le Opere di G. B. P. di Moliere. Lipsia, Gleditsch, 1698. 4 Bände 12° (Exemplare in Berlin und auf der Breslauer Stadtbibliothek). N. Aufl. Lipsia 1740 (Berlin). Der Autor, welcher sich kurfürstl. brandenburgischer Sekretär nennt, erscheint schon 1691 am Berliner Hofe mit einem Glückwunschgedicht; 1696 dediziert er Friedrich III. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte, der geistreichen hannoverschen Prinzessin, eine Pastorale „Il pastor infido“. Vgl. Adelungs Fortsetzung zu Jöchers Gelehrtenlexikon 2, 178 (1787) und Heinsius, Allgem. Bücherlexikon 1, 515 (1812). — „Zum Behuf derjenigen, so die italiänische Sprache lernen“, übersetzte Talander (= A. Bohse) 1699 zu Erfurt Guarinis Pastor fido in deutsche Prosa (Breslauer Universitätsbibliothek). — Vgl. die Nachträge.

selbe seine Absicht nicht mit dürren Worten ausspricht. „*Meritarono,*“ sagt er in der Vorrede zum ersten Bande, „*le di lui opere, a causa delle belle inventioni, argutie, stilo e leggiadria sparsavi, che fossero tradotte in lingua Tedesca, dopo d'esser state varie volte rappresentate, con applauso universale, sopra li teatri della Germania.*“ Aber er schrieb nicht für seine Landsleute, sondern für Deutsche, denen das französische Original doch leichter verständlich war als die italienische Übersetzung: und dies läfst ohne weiteres den Schlufs auf einen pädagogischen Zweck der Arbeit, welche übrigens noch 1740 wieder aufgelegt wurde, zu. Die Nürnberger Übersetzung „Derer Comoedien des Herren von Molière königlichen Französischen Comoediantens ohne Hoffnung seinesgleichen“ erschien nun im Jahre 1694 in drei Teilen.[1] Sie enthält 13 Stücke Molières: *Festin de Pierre, Médecin malgré lui, Sicilien, Comtesse d'Esbargnac, Monsieur de Pourceaugnac, Précieuses ridicules; Bourgeois gentilhomme, Malade imaginaire, Amour médecin, Mariage forcé; George Dandin, Avare, Fourberies de Scapin* und zuletzt Brécourts Komödie *L'ombre de Molière* (1673), die auch den ersten französischen Gesamtausgaben Molières angehängt war.[2] Ausdrücklich widmet der seinen Namen hinter den Initialen J. E. P. verbergende Übersetzer sein Buch „der Jugend, welche der Frantzösischen Sprach begierig seyn mag, zu desto geschwinder und leichter Begreiffung derselben“. Schon diese Worte stimmen ebensowenig wie die Namensbuchstaben zu dem Schauspieldirektor J. Velten, den eine unsichere Tradition zu dem Verfertiger dieser Übertragung stempeln will. Noch klarer wird die Unmöglichkeit derselben durch die Erwägung,[3] dafs Velten nur sechs der hier verdeutschten Stücke gab, während er vier andere spielte, die in der Nürnberger Übersetzung fehlen. Zudem hat er die Herausgabe der letzteren schon deshalb nicht besorgen können, weil er 1692 zu Hamburg gestorben war. Die genannte Übersetzung von 1694 nun, welche Lotheifsen[4] plump

[1] Exemplare in Dresden, Mainz, Weimar. W. v. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz des 16.—18. Jahrh. (1875), S. 345, Nr. 968.

[2] Einen Neudruck von Brécourts Stück veranstaltete Lacroix 1880 (*Nouvelle collection Molièresque* Nr. 6).

[3] Heine, Velten, S. 17. [4] Molière, 1880, S. 390.

und ungenieſsbar schilt, muſs schon bei ihrem Erscheinen ähnliche Urteile erfahren haben; denn schon im folgenden Jahre veranlaſste der Verleger einen anderen Anonymus zu einer „gantz neuen und mit sonderbarem Fleiſse verfaſsten“ Umarbeitung: „Histrio Gallicus Comico-Satyricus sine exemplo ... Wieder aufs Neue in das reine Teutsche übersetzt“.[1] Dieser geht mit seinem Vorgänger streng ins Gericht, weil er „in einer so ungerathenen Art und hundertfältig-verkehrten Wort-Verstand geschrieben, daſs es kein Wunder, wann alle verkehrte und übelständige Wörter von der schwartzen Presse auf dem Papier vor Scham gantz roth erschienen wären“. Zahl und Anordnung der Stücke, sowie der besondere Zweck sind dieselben geblieben; denn er will das Original für „die zur Frantzösischen Sprach begierige Teutsche Nation dem Molierischen Genio gemäſs in das reine Teutsche übersetzen“, aber „nicht vom französischen Wortverstand abweichen, noch unseren ersten Comödien-Spielern diese Comödien-Stücke in sinnreichen und zierlichen Reden, die sich für sie auf ihre Schaubühne schicken mögten, vorschreiben“. Nur der Ausdruck ist hier und da im möglichsten Anschluſs an den französischen Text geändert. Und so weit geht unser Anonymus in diesem sklavischen Bemühen, daſs er auch eigentümlich französische Wendungen und Sprichwörter zuerst wörtlich wiedergiebt, ehe er in Klammern eine freiere Erklärung beifügt. So lauten Valères Worte (Avare I, 1) „*Il est difficile d'accommoder ces deux confidences ensemble*“ bei ihm: „sie beede miteinander zur Einträchtigkeit zu bringen (sie beide unter einen Hut zu bringen)“. — Ebenda I, 3: „*Des vilains et des ladres*“ = „Lausichte Limmel und Aussätzige (Mist-Bauern)“. — Ebenda: „*Qui se sent morveux qu'il se mouche*“ = „Wer sich rotzig befindet, der schneutze sich (Wer sich getroffen findet, der nehme sich's an)“. — Ebenda II, 5 ironisch: „*Je suis votre valet*“ = Ich bin euer Knecht (Ja, guten Morgen)“. — Ebenda III, 5: „*Monsieur l'intendant fait bien le nécessaire*“ = „Der Herr Haus-Hofmeister macht sich gewaltig geschäfftig (Hat viel Hosen zu waschen)“. — George Dandin I, 4: „*Sachons un peu ce que vous avez dans l'esprit*“ = „Laſst uns ein wenig wissen, was euch im Sinne

[1] Nürnberg, J. D. Tauber, 1695. 3 Teile. Exemplar in Berlin.

lieget (in Kropff stecket)". — Amour Médecin III, 9: *„La bécasse est bridée"* = „Der Schnepff ist aufgezäumet (der Vogel ist gefangen)".

Übrigens haben die Nürnberger Übersetzungen[1] in den vier Stücken, welche schon in der Schaubühne von 1670 stehen, diese ältere Übertragung vielfach benutzt. So ist die eben angeführte Stelle des Avare II, 5 *„Je suis votre valet"* 1670 wiedergegeben „Ja Morgen", 1695 „Ja, guten Morgen". Und die Verse am Schlusse von L'amour médecin III, 8 lauten (1695. 2, 315) völlig mit der Schaubühne (1670. 1, 43) gleich: „Wir seynd allein die Aertzt" etc.

Gerade die mangelnde Gewandtheit in der poetischen Form veranlafste auch, dafs die gereimten Komödien wie der Tartuffe, Misanthrope, Étourdi, École des maris, École des femmes vorläufig noch nicht übertragen wurden. „Weil ich," sagt der Übersetzer von 1695, „auf den Parnasso Poëtico nicht studiert habe, als werden selbige von einem anderen Subjecto, welches den Pegasum geschicklich zu satteln und aufzuzäumen weifs, in das Teutsche übersetzet, und mit der Zeit von eben diesem auf den Titel benannten Verleger zum Druck befördert werden." Dies Versprechen wurde ein Jahr später wirklich erfüllt; der 1696 gedruckte vierte Teil,[2] den ich nicht gesehen habe, enthält jedoch nur drei Nummern von Molière: *Les amants magnifiques, La Princesse d'Elide (= Les plaisirs de l'île enchantée)* und *Tartuffe*. Eine weitere Fortsetzung ist nicht zu stande gekommen, obwohl 1721 die bisher gedruckten vier Bände noch einmal aufgelegt wurden[3] und die Verleger, J. D. Taubers Erben, eine Prosa-Übersetzung der fünfzehn noch rückständigen Komödien folgen zu lassen versprachen. Im übrigen nennen sie diese Ausgabe „wieder aufs neue zum drittenmal ins Teutsche übersetzt" und reden über die früheren Auflagen ebenso verächtlich wie

[1] Wahrscheinlich schon die erste von 1694, welche mir augenblicklich nicht zur Verfügung steht.

[2] Maltzahn, Bücherschatz des 16.—18. Jahrh. S. 346, Nr. 970. Die in Weimar vorhandene Ausgabe des vierten Teils von 1710 enthält aufserdem die Gherardische Posse *Arlequin empereur de la lune*.

[3] Exemplar in Berlin. Statt der kurzen Nachricht über Molières Leben ist dem ersten Bande Grimarets ausführlichere Lebensbeschreibung vorangestellt.

der Übersetzer von 1695 über seinen Vorgänger. Andere Ausgaben von 1700 und 1710 sind wahrscheinlich nur Titelauflagen. —

Während die beiden eben besprochenen Übersetzungsversuche von 1670 und 1694 schon mehrfach die Aufmerksamkeit der Litterarhistoriker auf sich gezogen haben, sollen uns nun zwei deutsche Bearbeitungen einer Molièreschen Komödie beschäftigen, welche jenen bisher entgangen sind. Die erste ist eine nach J. Mathesons Angabe[1] 1679 von dem Hamburger Kapellmeister Johann Wolfgang Franck komponierte und in Hamburg gespielte Oper, betitelt „DON PEDRO | oder | Die | Abgestraffte Eyffersucht | in einem | Singe-Spiel | vorgestellt". $4^3/_4$ Bogen 4^0 o. O. und J.[2] Das Textbuch, dessen Verfasser nicht angegeben wird, erweist sich bei näherer Betrachtung als eine freie Übertragung von Molières zwölf Jahre zuvor entstandener Komödie: Le Sicilien ou l'amour peintre. Freilich bemerkt der Musikhistoriker E. O. Lindner, dasselbe sei „nach einem italienischen komischen Singspiele" gemacht, und wir werden weiter unten noch auf ein älteres Zeugnis stoßen, nach welchem Molière wirklich eine italienische Posse benutzt haben soll.[3] Trotzdem bleibt Lindners Behauptung, für welche er keinen Beleg anführt, sehr zweifelhaft. Hätten wirklich Molière und der Hamburger Dichter nach demselben italienischen Originale gearbeitet, so müßte Molière dasselbe geradezu sklavisch abgeschrieben haben. Nun haben aber weder Moland,[4] der das Verhältnis des französischen Dichters zum italienischen Theater untersucht hat, noch Pougin[5]

---

[1] Der musikalische Patriot, S. 178 (Hamburg 1728).

[2] Exemplare in Berlin und Hamburg. Vgl. Walther, Musikalisches Lexikon 1732, S. 258. Schröder, Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller 2, 351 (1854). Allgem. deutsche Biographie 7, 212. E. O. Lindner, Die erste stehende deutsche Oper 1855, S. 11. 169. Chrysander, Allgem. musikalische Zeitung 12, 421 (1877). — Vgl. die Nachträge.

[3] Merkwürdigerweise behauptet auch der alte Übersetzer von Shakespeares Taming of the Shrew (1672), sein Stück sei „von italienischem Ursprunge". Kunst über alle Künste, hrsgb. v. R. Köhler 1864, S. VIII.

[4] Molière et la comédie italienne. Paris 1867.

[5] Molière et l'opéra comique Le Sicilien ou l'amour peintre. Paris 1882. — Vgl. auch Œuvres de Molière, éd. par E. Despois et P. Mesnard 6, 216 f. (1881). Einen kleinen Beitrag zur Frage nach der Quelle des Stückes will ich nicht unterdrücken. Die Novelle bei Gabr. Chappuis,

in seiner Monographie über unser Stück, noch sonst ein spürcifriger Molièrist eine derartige Vorlage ausfindig gemacht; hingegen hat der gründliche Chrysander, ohne Molières „*Sicilien*" zu kennen, sogleich aus dem Tone und verschiedenen Einzelheiten der Hamburger Oper auf eine französische Quelle geschlossen. Dafs auch nicht etwa eine italienische Übersetzung die Vermittlerrolle zwischen dem französischen und dem deutschen Stücke gespielt hat, lehrt eine genauere Vergleichung.

Eine zweite, um zehn Jahre jüngere Übersetzung desselben Lustspiels fiel mir bei einer Musterung der Handschriften auf der Berliner Königlichen Bibliothek auf. Sie ist erst in neuerer Zeit aus dem Magdeburger Provinzialarchive an ihren jetzigen Aufbewahrungsort gelangt und trägt neben der neuen Signatur „Ms. Germ. Quart 980" folgenden Titel: „Der | Verliebte Mahler. aus dem Französischen | übersetzt". 1 Bl. + 46 S. 4°. Über den Verfasser giebt eine Bemerkung auf S. 46 Aufschlufs: „Merseburg le 15. de Juin 1689 G C Schmidt". Näheres von diesem Schmidt zu erfahren habe ich mich vergeblich bemüht. Dafs nicht an einen Schulmann und eine Schulkomödie zu denken ist, ergiebt sich aus der Geschichte des Domgymnasiums von Merseburg von F. Witte.[1] Eher darf man in dem Stücke ein zur Ergötzung des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg[2] und seines Hofes bestimmtes Festspiel vermuten, wie sie im benachbarten Weifsenfels um dieselbe Zeit der spätere Hamburger Pastor Johann Riemer († 1714) abfafste. Mehrere seiner öden Spektakelstücke wurden sogar in Merseburg gedruckt und vielleicht auch bei Hofe aufgeführt: 1678 die Tragikomödia „Der

Facétieuses journées 1584, 8, 1, auf welche von den französischen Erklärern hingewiesen wird, stammt ursprünglich aus Matteo Bandellos *Novelle* 3, 23 (in der Londoner Ausgabe von 1791, 7, 292—299), übersetzt in Belle-Forests *Histoires tragiques* Nr. 33 (Lyon 1590. 2, 699—738). Hier ist die Rede von einem gewissen Galeazzo della Valle aus Vicenza, der in Venedig seine Geliebte verliert, weil er einen Maler zu ihr schickt, um sie porträtieren zu lassen; doch tötet er schliefslich seinen glücklichen Nebenbuhler. Man sieht, es ist nur eine entfernte Ähnlichkeit der Motive vorhanden.

[1] Zwei Programme, Merseburg 1875 und 1876. Vgl. auch Zarncke, Chr. Reuter, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 9, 462.

[2] 1650—1691. Vgl. J. Vulpius, Megalurgia Martisburgica. Quedlinburg 1700. S. 119 und 229.

tyrannische Grofsvater oder der glückliche Bastard“ [1] und 1685 eine Dramatisierung der Sage von Eginhard und Emma, „Amor der Tyranne mit seiner lächerlichen Reuterey“.[2] Wahrscheinlich stammt die Berliner Handschrift aus dem Besitze einer Schauspielertruppe, welche 1689 Merseburg besuchte. Solche Banden wurden damals vielfach von den kleineren Fürstenhöfen auf kürzere oder längere Zeit unterhalten. Im Januar 1695 spielten in Leipzig die merseburgischen Komödianten unter dem Prinzipal Herman Heinrich (Reinhard?) Richter, der 1685—1691 der Veltenschen Truppe angehört hatte;[3] und am 23. September desselben Jahres gaben dieselben hochfürstlich sächsisch-merseburgischen Hofkomödianten in Nürnberg Alexanders Liebessieg und das verliebte Nachtgespenste.[4] In München spielte 1699 der herzoglich Mörsburgische Hofkomödiant Balthasar Prunbach zwölfmal auf dem Rathause und erlegte für diese Vergünstigung am 22. August 1699 27 fl., sowie 6 fl. 6 ß. 9 d. für das Aufschlagen der Bühne.[5] Auch einige in Merseburg gedruckte Operntexte,[6] deren Zahl freilich nicht an die aus Weifsenfels und Halle erhaltenen heranreicht, weisen auf die Theaterliebe des Hofes: 1672 Die erfreute Ceres. fol. — 1681 Götter-Freude. fol. — 1702 Die verachtete Eitelkeit der Welt. 8°.

Beide Bearbeitungen des Sicilien stehen weder untereinander noch mit der Nürnberger Übersetzung von 1694 in Zusammenhang;

[1] Exemplar in Stuttgart. Eine Handschrift ohne den Namen des Verfassers in Dresden: M 15. 1679 führte der Görlitzer Rektor Chr. Funcke das Stück mit seinen Schülern auf. Vgl. Gottsched, Nötiger Vorrat 1, 239 und Goedeke, Grundrifs[2] 3, 226. Wie mir K. Trautmann freundlichst mitteilt, wurde auch in Augsburg im Mai 1698 „Der Glickliche bastardt oder der Türannische Grofsvatter“ von der Kaufbeurer Agentengesellschaft (Arch. f. Litt.-Gesch. 14, 240) dargestellt, ebenso noch 1749 in Kaufbeuren.

[2] Exemplar in Berlin. Im Nürnberger Repertoire von 1710, Nr. 132 (Jahrb. d. Shakespearegesellschaft 19, 152).

[3] Zarncke, Chr. Reuter, a. a. O. 9, 465. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters zu Dresden 1, 272. 311.

[4] Will, Historisch-diplomatisches Magazin 1, 211 (Nürnberg 1781). Über eine Merseburger Aufführung 1705 s. oben S. 87.

[5] Gütige Mitteilung Trautmanns aus der Münchener Stadtkammerrechnung [Jahrbuch f. Münchener Geschichte 2, 242].

[6] Gottsched, Nötiger Vorrat 1, 232. 244. 273. Über Weifsenfelser Opern vgl. Schletterer, Das deutsche Singspiel, S. 221 (1863).

eine Vergleichung beider mit dem Originale fällt entschieden zu Gunsten des Hamburger Singspiels aus. Während jenes noch auf der Grenzscheide zwischen Posse und Operette steht und dem Gesange nur in einzelnen Scenen und Zwischensätzen Spielraum gewährt, hat Franck mit bewufster Konsequenz einen Schritt weiter gethan; durchweg ist in seinem Libretto die ungebundene Rede dem Verse und dem Reime gewichen; in geschickter Weise wechseln drei- bis fünffüfsige Iamben in verschiedener Reimbindung miteinander, geeignete Stellen sind als Arien behandelt. Die neunzehn Scenen Molières sind in drei Akte (Sc. 1—5, 6—13, 14—19) gruppiert, und ein Prolog, in welchem Cupido und Mars durch Fama zu friedlichen Beschäftigungen ermahnt werden, dem Ganzen vorangestellt. Der Ausdruck zeigt Gewandtheit und Frische, ohne sich allzu ängstlich an das Original zu halten; was auch bei der Umwandlung von Prosa in Verse das ungeeignetste Verfahren gewesen wäre. Sorgfältig wird die Herübernahme französischer Ausdrücke und Verbindungen vermieden, die komischen Verse in Lingua franca sind ganz fortgefallen. Als Beispiel führe ich eine Stelle aus der fünften Scene an.

Don Pèdre (donnant un soufflet à Halï):
Qui va là?

Halï (rendant le soufflet à Don Pèdre):
Ami.

Don Pèdre:
Holà! Franeisque, Dominique, Simon, Martin, Pierre, Thomas. Georges, Charles, Barthélemy. Allons. promptement. mon épée, ma roudache, ma halebarde, mes pistolets, mes mousquetons, mes fusils. Vite, dépêchez. Allons, tue, point de quartier!

Don Pedro:
Wer da? (schlägt).

Hali:
Guth Freund! (schlägt wieder).

Don Pedro:
Frantz, Merten, Jürgen raus,
Den Degen her! das Schild und die Pistolen,
Lafs Claufsen fort die Helleparte hohlen
Geschwind! geschwind! macht fort! fallt aus
Und waget euch mit mier,
Frisch drauff lofs, schlagt und gebet kein Quartier.

Dagegen ist der Merseburger und der Nürnberger Übersetzung der wörtliche Anschlufs an den französischen Text gemeinsam; nur wo dieser Reime hat, bringen auch sie Verse. Im ganzen aber bewegt sich der Übersetzer von 1689 noch etwas freier als sein Genosse, er teilt die Handlung in zwei Akte und ordnet die neunte Scene etwas anders als der Nürnberger. Beide zeigen Unkenntnis in musikalischen Dingen, da sie Halis

Bemerkungen in der vierten Scene über *bécarré* und *bémol* (Dur und Moll) ganz mifsverstehen; *C'est du beau bécarré* übersetzt Schmidt: „Der vortreffliche Becarre hats gemacht," und der Nürnberger: „Es ist ein schön Beccaré." [1] Am besten wird man den Charakter der drei Verdeutschungen durch die Mitteilung eines längeren Stückes kennen lernen. Ich wähle dazu eine Stelle der vierten Scene, welche schon im Originale poetische Form trägt (siehe folgende Seite).

Dafs Molières *„Sicilien ou l'amour peintre"* überhaupt in Deutschland sehr günstig aufgenommen wurde, ergiebt sich auch aus der S. 87 hervorgehobenen Thatsache, dafs Velten das Stück wiederholt (1680, 1684, 1699) zur Darstellung brachte. Es läge natürlich nahe, ihm auch die Merseburger Übersetzung von 1689 zuzuschreiben, wenn nicht diese Vermutung bis jetzt jeder Spur eines Beweises ermangelte. Auch in Holland entstand um dieselbe Zeit eine Bearbeitung, der ich hier, weil ich sie noch nirgends angeführt finde, einige Worte widmen möchte. Ihr Verfasser ist der am 3. Juli 1681 verstorbene Andries Pels, welcher in der Litteraturgeschichte besonders als Mitbegründer der nach dem Muster italienischer und französischer Akademien eingerichteten Kunstgenossenschaft „Nil volentibus arduum" zu Amsterdam bekannt ist. Erst nach seinem Tode veröffentlichte sein Freund Pieter Lankeur ein von ihm hinterlassenes Lustspiel:

DE | SCHILDER | DOOR LIEFDE, | BLYSPÉL. | (Kupfer mit der Unterschrift: NIL.VOLENTIBUS.ARDUUM.) | TE AMSTERDAM, | By ALBERT MAGNUS, op de Nieuwen Dyk, | in den Atlas, by den Dam. 1682 | *Met Privilegie.* | 4 Bl. + 64 S. 8°. Das Privileg ist datiert Amsterdam, 30. März 1682. — Exemplare in Berlin und Leiden. — 2. Auflage Amsterdam 1716 (Leiden). — Vgl. die Nachträge.

[1] In der Hamburger Oper heifst es richtig: „Er ist zu frisch der Thon, Singt ihr nur eins das im b-mol aushält." „Der dritte — sang recht frisch aus dem stets frohen C." Man vergleiche damit die Charakteristik, welche Matheson 1713 im Neu eröffneten Orchester S. 240. 241 von den einzelnen Tonarten giebt, z. B.: „C dur (Ionicus) hat eine ziemliche rude und freche Eigenschafft, wird aber zu Rejouissancen, und wo man sonst der Freude ihren Lauff läst, nicht ungeschickt sein." „C moll ist ein überaus lieblicher, dabey auch trister Tohn, . . . [aber es] mögte einer bey seiner Gelindigkeit leicht schläffrich werden." Er führt auch gleichartige Äufserungen älterer Musikschriftsteller an.

***Molière** (1667).*

Scène quatrième.

Adraste, Hali, Musiciens.

Premier musicien, représentant Philène.

Si du triste récit de mon inquiétude,
Je trouble le repos de votre solitude,
Rochers, ne soyez point fâchés:
Quand vous saurez l'excès de mes peines secrètes.
Tout rochers que vous êtes,
Vous en serez touchés.

Deuxième musicien, représentant Tircis.

Les oiseaux réjouis, dès que le jour s'avance,
Recommencent leurs chants dans ces vastes forêts;
Et moi, j'y recommence
Mes soupirs languissants et mes tristes regrets.
Ah! mon cher Philène!

Philène.

Ah! mon cher Tircis!

Tircis.

Que je sens de peine!

Philène.

Que j'ai de soucis!

Tircis.

Toujours sourde à mes vœux est l'ingrate Climène.

Philène.

Chloris n'a point pour moi de regards adoucis.

Tous deux ensemble.

O loi trop inhumaine!
Amour, si tu ne peux les contraindre d'aimer,
Pourquoi leur laisses-tu le pouvoir de charmer?

J. W. Franck (1679).

Dritter Auftritt.

Adraste, Hali, 3. Music.

1. Sänger.

1. Ihr Klippen zürnet nicht,
Wenn etwa dis mein Klagen,
Das ich euch wil vortragen.
Die Ruhe unterbricht.
Euch ach! mufs ich erzehlen
Mein ungemeines Quählen,
Drüm ach! so zürnet nicht.

2. Sänger.

2. Wenn dich belaubter Wald
Der Vögel frohes Singen
Pflegt Morgens zu durchdringen,
Dafs es mit Lust erschallt,
So mufs ich dir auch klagen
Des Amors strenge Plagen,
Drum zürne nicht, ô Wald.

à 2.

ô Ach! was Angst, was Schmertzen
Empfinden solche Hertzen.

1.

Ach! Tirsis Ach!

2.

Ach mich entseelt mein Ungemach!

1.

Ich mufs für Angst noch gar verderben!

2.

Und ich für Jammer sterben!
Kein Seufftzen kan Climenens Ohr durchdringen!

1.

Und Thirsis* Blick, will mich ümbs Leben bringen!

à 2.

O strenger GOTT! du wilst uns nur betrüben,
Verschaffe doch dafs sie uns müssen lieben,
Wo nicht, so lafs dein Quählen seyn
Und zieh der Schönheit Strahlen ein.

* lies: Chloris.

G. C. Schmidt (1689).

Dritter Auftritt.

Drey Musicanten singen.

1. Music.

Du Harter Felfs, brech' ich gleich deine Ruh,
Und scheint mein Ach! dein Jubilo zu stören,
Höhr meiner Klage zu:
Ich weifs, Mein Unglück, qvaal und Pein
Wird deinen Stein
In weiches Wachs verkehren.

2. Music.

Ach! wie vergnügt kan doch im düstern Wald
Die Nachtigal ein frohes Liedgen singen!
Hingegen mufs bey mir ein stetes Ach! erklingen,
Das durch die Thäler schalt.
Mein Frühstück ist nur Angst und Noth,
Und lauter Ach! mein Abendbrodt ...
Liebster Hirt, Philen', ach, ach!

1. Music.

Tirsis, treues Hertz!

2. Music.

Wafs leyd' ich vor Ungemach!

1. Music.

Wafs fühl' ich vor Schmertz!

2. Music.

Mein Seufftzen kan Climénen nicht bewegen.

1. Music.

Und Cloris ist stets meiner Lieb' entgegen.

Alle beyde.

O bittre Pein!
Wenn man von seinem Schatz nicht kan geliebet seyn.
Drum, Amor, Strafe sie, dafs sie nicht mehr vermögen
In eines Schäfers Herz die Flammen zu erregen.

Nürnberger Übersetzung (1695).

Dritter Auftritt.

Von drey Musicanten gesungen.

Der erste Musicant.

Wann ich euch die Geschicht von meiner Unruh lehre,
Und etwan eure Ruh, der Einsamkeit zerstöhre,
So zürnet nicht, ihr Felsen-Stein!
Wärs möglich, dafs ein Felfs geheime Noth anhöret?
Ihr würdet, wenn ihr härter wäret,
Von meiner Klag erweichet seyn.

Der andere Musicant.

Das leichte Volck der Lufft schwingt sich, sein Lied zu singen,
In diesem kühlen Wald, seit dem es Tages-Zeit;
Ich aber fange hier vor allen Dingen,
Das warme Seufftzen an, der alten Traurigkeit.
O lieber Philene!

Der Erste Musicant.

Ach Thirsis mein Licht.

Der andere Musicant.

Ich thräne und schne.

Der Erste Musicant.

Ich beuge dich nicht.

Der andere Musicant.

Immer taub ist meiner Bitt die undanckbare Climene.

Der Erste Musicant.

Cloris gibt mir nimmermehr ein versüsstes Angesicht.

Beyde zugleich.

O ein Gesetz, das nimmer schöne!
Hör Amor! kannst du sie zu unsrer Lieb nicht zwingen.
Was, gibst du ihnen Krafft, uns in ihr Netz zu bringen?

Troisième musicien, représentant un pâtre.

Pauvres amants, quelle erreur
D'adorer des inhumaines!
Jamais les ames bien saines
Ne se payent de rigueur;
Et les faveurs sont les chaînes
Qui doivent lier un cœur.
On voit cent belles ici
Auprès de qui je m'empresse;
A leur rouer ma tendresse
Je mets mon plus doux souci;
Mais lorsque l'on est tigresse,
Ma foi, je suis tigre aussi!

Der 3. Sänger.

1. Verliebeter Sinnen
Verwirrtes Beginnen
Wird billich verlacht!
Denn was sie veracht
Das wollen sie göttlich verehren,
So kan sie die Liebe bethören.

2. Ich liebe die Schönen,
Doch wenn sie mich höhnen,
So wird mir mein Muth
Voll Bärischer Wuth.
Und wil sie für Bofsheit verstummen,
So kan ich recht brüllen und brummen.
Zwar Amors Kunst führt bey sich ihre Ketten,
Doch, glaubts, man kan sich leicht daraus erretten!

Philène et Tircis, ensemble.
Heureux, hélas! qui peut aimer ainsi!

à 2.
Ach glücklich ist, der frey wie dieser liebt,
Den nicht der Zwang der Gluth wie uns betrübt!

In der Widmung sagt der Herausgeber: *„De Heer én Mr. Andries Pels zaaliger heeft my kort voor zyn dood ter hand gestélt, én in eigendom overgegeeven, dit Blyspél, genaamt De Schilder door Liefde, uit de Italiaansche in de Fransche, én uit de Fransche in de Néderduitsche taale gebragt; dóch het laatste door den Heer Pels, maar zo verhaazelt, én verschickt, naar de hédendaagsche tooneelwétten, dat het niet alleen niet vermindert, maar in tégendeel mérkelyk verbétert is.“* Die hier nicht näher bezeichnete französische Vorlage, welche auf ein italienisches Original[1] zurückgehen soll, ist wiederum der „Sicilien“ Molières. Aber der holländische Dichter, der zugleich ein selbstbewufster Theoretiker war und sich zum Reformator der dramatischen Kunst berufen glaubte, hat einschneidende Veränderungen vorgenommen. Aus der leicht hingeworfenen, mit lustigen Ge-

[1] *„Molière,“* sagt Pels 1681 in seinem Lehrgedichte „Gebruik en Misbruik des tooneels“ S. 53, *„vólgt in zijn meeste wérk de Italiaanen na.“* Im vorliegenden Falle mochten das Lokal der Handlung und die Stellen in Lingua franca diese Meinung hervorrufen. Vgl. oben S. 93.

3. Music.

1. Wie thöricht thut ihr doch, die ihr verliebt,
Die Unbarmherzigkeit so eifrig anzubethen;
Drum wärt ihr klug, so solt ihr das mit Füfsen treten
Wafs euer Seel' und Herz kränckt und betrübt.
Denn der liebsten Küfse müfsen
Amors Strick und Band versüfsen.

2. Ich lieb' und brenne zwar so wohl als ihr,
Mein Herze pflegt gar offt ein schönes Kind zu suchen.
Ists aber, dafs man will statt gegenliebe fluchen,
Und find' ich vor ein Lamm ein Tiegerthier,
Ey! wie kan ich wieder reisen
Und der ganzen Welt erweifsen,

1. u. 2. Music.

Dafs deine Brunst recht klug und glücklich sey zu preifsen.

Der Dritte Musicant.

Arme Buhler, eitler Wahn!
Wilder Jungfern Opffer bringen.
Niemal hat so Stutz als Zwingen
Klugen Leuten gnug gethan:
Gunst und Liebe sind die Schlingen,
Die die Hertzen {binden / fesseln} an.
Hundert Schöne sieht man hier,
Denen ich pfleg nachzustreben,
Denen ich zu Dienst zu leben,
Alle Mittel kehre für.
Doch, will man ein Tiger geben?
Bin ich auch ein Tigerthier.

Der erste und andere Music.

Ey wie so glückseelig ist! der also wird können lieben.

sängen und burlesken Tänzen verbrämten Posse ist ein dreiaktiges Familienstück geworden, in dem alles gesetzmäfsig und bürgerlich ehrbar zugeht. Im geraden Gegensatze zu dem Hamburger Singspiele sind alle Gesänge und Balletts weggefallen. Zwar läfst Pels seine Personen sämtlich in Versen mit künstlichen Reimverschlingungen reden, aber diese enthalten weniger Poesie als Molières Prosa. Den Kern der Handlung, die Unterhaltung des als Maler verkleideten Liebhabers mit der Dame in Gegenwart des eifersüchtigen Hüters und die listige Entführung derselben, hat er beibehalten; sein zweiter Akt folgt treu Molières Scene 7 und 11—20. Doch mit der kurzen, unvermittelten Lösung vermochte er sich nicht zu beruhigen. Damit die entflohene Sklavin Don Pedros auch mit gutem Gewissen ihre Freiheit geniefsen kann, mufs sich im dritten Akte bei einer langweiligen Gerichtsverhandlung herausstellen, dafs sie eine als Kind in türkische Gefangenschaft geratene vornehme Holländerin und die Schwester des Oberrichters ist. Der geprellte Eifersüchtige wird durch eine Heirat mit seiner wackeren Haushälterin entschädigt,

die mit einem Dutzend Kinder auf der Bühne erscheint und die Abkunft ihrer jungen Nebenbuhlerin enthüllt. Der Schauplatz ist nach Holland verlegt, die Personen haben mit Ausnahme des Don Pedro andere Namen erhalten und handeln nach holländischen Anstandsbegriffen. Der Liebhaber Eduard (bei Molière Adraste) erkundigt sich sorgfältig, ob Leonoor (= Isidore) aus guter Familie herstammt, bevor er ihr seine Liebe erklärt; er wird durch ihre Pflegerin Madonna Laura protegiert. Die Intrigue leitet, wie im Französischen, sein listiger Bedienter Jasje (= Hali), der auch die Rolle der Zaide übernimmt; auch Leonoor hat ein durchtriebenes Kammermädchen Styntje, die den zärtlichen Eduard vom Balkon aus in den Kleidern ihrer Herrin foppt, schliefslich aber mit Jasje das dritte Paar bildet. — Im selben Jahr ging aus der Gesellschaft „Nil volentibus arduum" noch eine Bearbeitung von Molières *Mariage forcé* hervor;[1] ob der unbekannte Autor hier nach demselben Zwange nüchterner Regeln den Dichter gemeistert, vermag ich nicht zu sagen, da ich das Stück noch nicht gesehen habe.

Unter den Verdeutschungen Molières sind endlich noch zwei, wie es scheint, verlorene Arbeiten Bressands für den Wolfenbütteler Hof zu nennen, beide 1694 aufgeführt: „Molière, l'Étourdy, ou les Contretemps d. i. Der Tumme oder die Klugheit zu Unzeit" und „Le Mariage forcé oder Die gezwungene Heirath."[2]

Dafs nun Molières Werke französisch oder in Übersetzungen auf die deutsche Bühnendichtung einen fördernden Einfluſs übten, läfst sich ohne weiteres annehmen. Dies aber genauer zu untersuchen, hiefse die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten. Schon der talentvolle Verfasser der Kunst über alle Künste gedenkt

[1] *Kluchtspel van het gedwongen houwelyk.* Amsterdam 1682 (Breslauer Stadtbibliothek). Wahrscheinlich identisch mit dem 1680 erschienenen gleichbetitelten Stücke von A. P[eys]. Vgl. Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Litteratur 2, 118 und A. Pels' Lehrgedicht *Gebruik en misbruyk des tooneels* 1681, S. 31.

[2] Salzthalischer Mayenschluſs 1694. 1°. Danach Chrysander, Jahrbuch für musikal. Wissensch. 1, 239. Zu den bei Gottsched (Nötiger Vorrat 1, 311 f.) verzeichneten Übersetzungen des 18. Jahrhunderts füge ich noch drei handschriftlich in Weimar erhaltene Arbeiten von A. H. Porsch: Molières *Amphitryon* (1757), Regnards *Ménechmes* und Montfleurys *La fille capitaine*.

im Alamodisch Technologischen Interim 1675, S. 499 Molières mit Hochachtung;[1] für Christian Weise, der gleich dem französischen Dichter auf die lebendige Charakterzeichnung und Naturwahrheit das Hauptgewicht legte, bedürfen wir noch einer Untersuchung seiner Quellen; als der Verfasser des Schelmuffsky, der Leipziger Student Christian Reuter, 1695 wegen seiner satirischen Komödie „Die ehrliche Frau zu Plissine" vor das Universitätsgericht gefordert wurde, verantwortete er sich, nicht die Beschwerde führende Witwe Anna Rosine Müller habe er beleidigen wollen, sondern er habe seinen Stoff „meist aus dem Molière genommen". Und mit Recht konnte er sich, was Zarncke in seiner ergebnisreichen Monographie[2] übersehen hat, auf die *„Précieuses ridicules"* berufen, aus der er gerade die Haupthandlung entlehnte. Bekundete Reuter in diesem und in seinen folgenden Lustspielen ein beachtenswertes Talent für die Charakteristik und die gelungene Auffassung komischer Motive, so machte ein gleichzeitiger, unter dem Pseudonym Haloander schreibender Autor seinem Vorbilde Molière wenig Ehre. Sein 1696 erschienenes Opus,[3] welches mit dem Verfasser des Schelmufsky in Verbindung zu stehen scheint, ist eine rohe und schmutzige Dramatisierung eines kurz zuvor veröffentlichten französischen Pasquills[4] auf den einflufsreichen Beichtvater Ludwigs XIV., François de La Chaize d'Aix (1624—1709). In der

[1] R. Köhler, Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 1, 406.

[2] Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. 9, 492—494. 508. 607. Zarncke nennt Reuters Stück eine Komödie ganz in Molières Manier und Zuschnitt, zieht aber nur den *Bourgeois gentilhomme* zur Vergleichung heran. [Nachträglich hat er, wie ich erst jetzt ersehe, im Litterarischen Centralblatt 1884 (34), 1171 auch auf die „Précieuses ridicules" hingewiesen.]

[3] Der vertrackte Jesuit und | Intriguen-Macher | P. LA CHAISE | Königlicher Frantzösischer | Beicht-Vater, | in einer lustigen | COMOEDIE, | Darinnen über die jenigen Intri- | guen so von ihm in seinem unlängst her- | ausgegebenen Leben zu finden, noch meh- | re und neuere | Liebes-Staats-Practiquen | nebst andern anmuthigen Erfindungen | enthalten; | Aus dem Frantzösischen nach der | Teutschen Redens-Art | eingerichtet, | und auff Begehren | vorgestellet | Von | HALOANDER Cölln, | Gedruckt bey Peter Marteau, 1696. | 9 Bl. + 418 S. 12°. Exemplar in Berlin. — Fünf Akte in Prosa.

[4] Diese *Histoire du Pere La Chaize Jesuite & Confesseur du Roy Louis XIV.* benutzte ich in einer *Nouvelle edition augmentée*, die 1696

Vorrede verteidigt er sein Unternehmen mit dem Beispiele der Komödie „Tartuffe", „welche ehemahls zu Paris auff Anstifftung des Mr. le Prince der bekannte Molière auff den P. La Chaize spielen müssen, darinnen sein Naturel und die gantze Lebens-Art unter den Nahmen des Betrügers gar artig versteckt worden." Allein mit Molières Feinheit ist die grobe und nicht selten lüsterne Ausmalung aller liederlichen und schurkischen Streiche des Jesuitenpaters gar nicht zu vergleichen. Von einer inneren Verknüpfung der Handlungen, einem planmäfsigen Aufbau ist nicht die Rede. Am erträglichsten, weil naturwahr, sind einige Scenen, welche Leute niederen Standes in charakteristischen Äufserungen vorführen. Wiederholt flucht der betrunkene Narr des Königs Marcolfus (V, 14) wie Schelmufsky: „Der Tebel hol mer." S. 399 ein Lied mit dem studentischen Refrain „Rundadinellula". Der Autor entschuldigt sich ausdrücklich, dafs er beliebter Kürze halber nicht alle losen Stücke seines Helden ausführlich abgehandelt und dafs er „in Vorstellung derer unzüchtigen Affecten unsers Paters manchmahl einige Redens-Arten oder andre Dinge, welche keusche Ohren verletzen und fromme Hertzen touchiren könten" (und er leistet darin das Mögliche), vorgebracht habe. Ob eine 1729 zu Hamburg gedruckte dreiaktige „satirisch-moralische Tragödie" von Haloander, Der demasquirte Macarius betitelt, über die Person unseres Autors Licht verbreitet, vermag ich nicht zu sagen; Goedeke[1] übersetzt ohne weiteres seinen Namen in Salzmann; vielleicht war das Stück eine Satire auf die Wolfenbütteler Oper[2] desselben Jahres: „Der flüchtige Macarius." In der Tendenz sind mit der Komödie von 1696 mehrere in den nächsten Jahren herausgekommene Satiren auf Vorgänge am französischen Hofe zusammenzuhalten: „Des grofsen Ludwig neues Liebe-verständnis mit Madame de Saint-Tron. Paris 1696. 12°." Chr. Schröter, Eröffnetes Schau-Spiel von dem verdienten Fall des Hertzogs von Anjou. 1706. 4°.

unter derselben fingierten Verlagsfirma „*Cologne chez Pierre Marteau*" erschienen ist. Ein zweiter Teil ebenda 1695 (Berlin). Eine „deutsche Copey" war nach Haloander schon 1694 veröffentlicht worden.

[1] Grundrifs[2] 3, 357 nach Gottsched, Nöt. Vorrat 1, 395.

[2] Gottsched 1, 396. Fehlt bei Chrysander, Jahrbücher für musikal. Wissensch. 1, 27[ff].

„Der von Printz Eugenio und Duc de Marlebourg curirte Ludovicus XIV. Siegeland 1707. 4°."[1] „Des Königs von Franckreich und so genandten Printzen von Wallis kluges und närrisches Lust- und Trauer-Spiel, 1708,"[2] und „Ludewigs des grofsen Königs in Franckreich Trauerklage ... nach Uebergab der Vestung Ryssel ... in einer Opera vorgestellet, 1709, 4°".[3] Für diesen von Frankreich ausgehenden Hang zu Pasquillen in dramatischer Form[4] liefern uns die bekannten Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, welche mit gesundem Urteile und unverhohlenem Interesse ihren deutschen Verwandten von den Leistungen der französischen Bühne berichtet,[5] einen weiteren Beleg. Wie sie am 18. Oktober 1698[6] erzählt, hatte ihr Halbbruder, der zwanzigjährige genial-liederliche Raugraf Karl Moritz, der sich damals in Paris aufhielt, eine solche Komödie in französischer und eine andere in deutscher Sprache geschrieben, die sie gar nicht übel findet.

Molières Tartuffe und den Pédant joué des Cyrano de Bergerac (1654) setzt Christian Thomasius in Deutschland als bekannt voraus, wenn er 1688 seinen Lustigen und ernsthaften Monatsgesprächen eine Vorrede „*à messieurs monsieur Tarbon et monsieur Bartuffe*", soll heifsen Barbon und Tartuffe, die Abbilder eines Pedanten und eines Heuchlers, voranstellt und einen berühmten Auftritt aus dem Tartuffe durch ein Kupfer illustriert.[7]

[1] Gottsched 1, 262. 277 f.

[2] Gottsched 1, 279. Exemplare auf der Leipziger Stadtbibliothek und in Weimar.

[3] Gottsched 1, 282. Vgl. „Das eroberte Rissel" im Nürnberger Repertoire Nr. 154 (Jahrbuch der d. Shakespearegesellschaft 19, 153).

[4] Vgl. auch Zarncke, Chr. Reuter S. 489.

[5] Die Molière betreffenden Äufserungen findet man bequem in den Registern zu Hollands trefflicher Ausgabe (Stuttgarter litterar. Verein 1867. 1871. 1874. 1877. 1879. 1881), ferner sind die Briefe an die Herzogin von Hannover bei L. v. Ranke, Sämtliche Werke 12, 108. 178. 270 (1870) zu vergleichen.

[6] So, nicht 1699, ist wohl bei Holland a. a. O. 1, 117 f. 181 zu lesen.

[7] Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 296 f. 719 (1845), wo aber Bergerac mit Balzac verwechselt wird. Für diesen Hinweis habe ich Herrn Professor Dr. Creizenach zu danken.

Beilage.

Französische Einflüsse auf das deutsche Schauspiel vor 1700.

Wenden wir zum Beschlusse den Blick einmal von den immerhin beachtenswerten Nachahmungen Molières hin zur Betrachtung der übrigen französischen Bühnenwerke, welche auf das deutsche Schauspiel bis zum Ende des 17. Jahrhunderts einen erkennbaren Einfluſs ausgeübt haben. Auch eine knappe Übersicht einiger teils bekannten, teils noch nicht beachteten Thatsachen kann bei dem Mangel an tiefer schöpfenden Arbeiten über die nicht immer erquickliche Geschichte des Dramas im 17. Jahrhundert für weitere Studien nutzbringend sein. Als bibliographisches Hilfsmittel muſs dabei noch immer Gottscheds schon öfter angeführter Nötiger Vorrat zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst (1757—1765) in erster Linie benutzt werden; denn Goedeke, welcher in seinem unschätzbaren „Grundriſs“ dem Drama des 16. Jahrhunderts die eingehendste Sorgfalt zuwandte, liefert auch in der neuen Auflage für das folgende Säkulum nur einen unvollständigen, wenn auch berichtigten Auszug aus dem Werke seines Vorgängers. Über Einzelheiten auf diesem Gebiete ins Klare zu kommen, erfordert oft mühsame Nachforschungen auf den deutschen und ausländischen Bibliotheken.

Für die Abhängigkeit der mittelalterlichen Passions- und Fronleichnamsspiele von den französischen Mystères ist besonders Mone[1] lebhaft eingetreten; indes sind hier noch viele Vorfragen, besonders chronologischer Art zu erledigen, ehe man das entscheidende Wort sprechen kann. Für die deutschen Behandlungen der Geschichte Josephs hat kürzlich A. von Weilen[2] nachgewiesen, daſs die romanischen Dramen desselben Inhalts nirgends vorbildlich gewirkt haben. Die Fäden, welche das Meisterstück der altfranzösischen Komödie, die Farce vom Advokaten Pathelin, mit Reuchlins epochemachendem lateinischem Lustspiele „Scenica progymnasmata“ (1498) verknüpfen, hat sich Herman Grimm in einem geistreichen, aber zu sehr anfechtbaren Resultaten gelan-

[1] Schauspiele des Mittelalters 1. 17. 2, 27. 161 (1846).

[2] Der ägyptische Joseph im Drama des 16. Jahrhunderts (1887).

genden Essay[1] zu entwirren bemüht. Dafs von einer eigentlichen Abhängigkeit nicht die Rede sein kann, legt K. Schaumberg[2] dar, welcher auch das Luzerner Neujahrspiel in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts setzen will. Ein ebenfalls aus Luzern stammendes Fastnachtspiel vom Jahre 1592, von dem sich nur die Inhaltsangaben der Akte und das Verzeichnis der Rollen erhalten haben, ist nach der überzeugenden Darlegung von Holthausen[3] eine ziemlich treue Bearbeitung einer allegorischen Dichtung von Nicolas de la Chesnaye, welche 1507 unter dem Titel *La condamnacion de Banequet* erschienen war und eine Gerichtsverhandlung gegen das personifizierte Trinkgelage, im deutschen Stücke Convivium genannt, enthielt. Fast gleichzeitig verdeutschte der Bremer Schulrektor Nathan Chyträus Theodor Bezas biblisches Schauspiel *Abraham sacrifiant* (1550), und zwar direkt aus dem französischen Originale,[4] nicht aus einer lateinischen Version. Leider ist es mir nicht gelungen, sein Werk auf den öffentlichen Bibliotheken ausfindig zu machen. Nach dem Leipziger Ostermefskataloge 1595 Bl. Djb war es betitelt: „Ein Herrlich, Christlich vnnd Anmütige Tragoedi von Abrahams Opffer aufs dem Frantzösischen Gedicht Theodorici Bezæ verteutschet durch Nathanem Chytraeum Sampt einem zusatz etlicher neuwer Christlicher Gesäng. Herbornae bey Christoff Raben. 12°." Es ist kein zufälliges Zusammentreffen, dafs Chyträus kurz zuvor wegen calvinistischer Neigungen hatte aus Rostock weichen müssen und dafs er in der Folgezeit verschiedene theologische Werke aus dem Französischen übersetzte.

[1] H. Grimm, Fünfzehn Essays. Erste Folge (3. Aufl. 1884), S. 197 bis 514: Das Luzerner Neujahrspiel und der Henno des Reuchlin (1854 geschrieben).

[2] Zeitschrift f. neufranzösische Sprache und Litteratur 9, 1—47: Die Farce Patelin und ihre Nachahmungen. — Vgl. die Nachträge.

[3] Germania 31, 110—115; vgl. R. Brandstetter, Zeitschr. für deutsche Philologie 17, 347—365.

[4] Vgl. darüber J. de Rothschild zum Mistère du Viel Testament 2, XLIX. Timm, der im Rostocker Gymnasialprogramme von 1882, Nr. 577 des Chyträus Lndi literarii sciographia abgedruckt und ein Verzeichnis seiner Schriften beigefügt hat, giebt S. VII den Titel: „Abrahams Opffer mit andern geistlichen Comedien. aus dem Französischen. Herborn 1595." — Vgl. die Nachträge.

Gegenüber der massenhaften Produktion, welche Deutschland im 16. Jahrhundert auf dem Gebiete des religiösen und profanen Schauspiels entwickelte, wollen diese vereinzelten Ableger der französischen Bühne wenig besagen. Anders wurde es mit der Wende des Jahrhunderts. Die deutsche Dramatik, deren Triebkraft noch nicht unter den Stürmen des Dreifsigjährigen Krieges erlahmt war, lenkte in neue Bahnen, vor allem unter dem Vorbilde der englischen Komödianten. Doch gleichzeitig mit ihnen, wie schon S. 81 erwähnt wurde, erschienen auch französische Truppen: 1586 u. ö. in Frankfurt, 1604 in Basel, 1613 in Regensburg, Augsburg, Stuttgart u. s. w. Und ihr Auftreten half sicherlich die Kenntnis des französischen Dramas verbreiten, während in der erzählenden Litteratur die Wanderung von Westen über den Rhein eigentlich nie aufgehört hatte und die Lyrik Ronsards und seiner Genossen seit Opitz' Auftreten genauer studiert wurde. Ein elsässischer Schriftsteller, dessen in den Initialen J. B. B. B. versteckter Name noch nicht enträtselt ist, verdeutschte nicht nur das zweite bis fünfte Buch von Nicolas de Montreux' Schäferroman von der schönen Juliana,[1] sondern auch seine Dramen *Diane* (1592) und *Isabelle* (1594). Die Titel dieser noch nirgends genannten Werke lauten: „Ollenici du Montsacré (d. i. Nic. de Montreux), Isabella eine Tragödia, übersetzt durch J. B. B. B. Strassburg 1607. 8°“ und: Derselbe, „Diana. Pastoral oder Hirtenspiel, aus dem Französischen durch J. B. B. B. Strassburg 1616. 8°.“[2] Eine andere Hirtenkomödie, die 1621 erschienene *Silvie* von Mairet,[3] gab, was ebenfalls noch nicht bemerkt ist, das Vorbild zu der im zweiten Bande der Englischen Komödien und Tragödien (1630) enthaltenen „Comoedia von König Mantalors unrechtmessigen Liebe und derselben Straff“. Hier wie dort ein tyrannischer Herrscher, der die Tochter nicht mit dem Geliebten vereinigen will und beide hinzurichten befiehlt. Ein wohlmeinender Zauberer führt dies Gebot nur scheinbar aus, so dafs abwechselnd der eine Teil der Liebenden den anderen wie tot daliegen sieht und bejammert. Im fünften Akte dringt ein fremder Ritter als Deus ex machina

[1] Strafsburg 1615—1617. 8°. Vgl. Goedeke, Grundrifs 2, 576.

[2] Exemplare von beiden Stücken auf der Ulmer Stadtbibliothek.

[3] Vgl. die Nachträge.

in das Schloſs und zerbricht den Zauberspiegel; das Liebespaar erwacht, und nun setzt der reuige König ihrer Verbindung keinen Widerstand mehr entgegen. Fast gleichzeitig dichtete ein Schüler August Buchners, der Holsteiner Zacharias Lund, eine andere französische Schäferkomödie, die er nicht näher bezeichnet, nach. Sein Stück ist Handschrift geblieben: „Reu vnd Leidt Vber die Liebe Der Schäfferin Dieromene. Auss Fransosischer in Teutscher Sprach vbergesetzet Durch Zachariam Lundium.“ [1] Einige Chöre teilte er jedoch 1636 in seiner Sammlung „Allerhand artige Deutsche Gedichte“, Leipzig, S. 70—74 mit. 1644 fand auch A. Montchrestiens *Bergerie* (1601) in August Augspurger[2] zu Dresden einen Verdeutscher.

Auch die Nürnberger Dichtergenossenschaft verfolgte achtsam die Bühnenlitteratur Frankreichs. Eine gewandte Arbeit, *La comédie des proverbes* (1633) des Grafen Cramail,[3] gab der Stifter des pegnesischen Blumenordens, G. P. Harsdörffer, 1641 in seinen Frawenzimmer-Gesprechspielen 2, 309—417 in einer freien Übertragung: „Das Schauspiel Teutscher Sprichwörter, Aus dem Frantzösischen mit zulässiger Freyheit übersetzet.“ Beachtenswert sind die von ihm aufgestellten Grundsätze über die Thätigkeit des Übersetzers; indem er sich auf die Dolmetscher des Pantagruels und des Quevedo, d. i. Fischart und Moscherosch, beruft, sagt er S. 318: „Eine jede Sprach hat ihre Eigenschafft ... Man muss die Wort fahren lassen und bedacht seyn, wie man den Verstand derselben ausdrucken möge: und solches mit grosser Befreyung, dass man auslassen, darzusetzen, änderen und wechseln darff, wie man will, wann es anderst nicht wichtige Sachen betrifft.“ So liest sich auch seine diesmal ziemlich knappe Prosa ganz angenehm. Noch freier benutzte er 1643 in demselben Buche 3, 351—432 die 1629 erschienene und einem

[1] 73 + 5 Bl. 4°. Auf der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, Thottske Samling 1097 in 4°. Vgl. Goedeke 3, 58. Über die ganze Gattung s. G. Weinberg, Das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. 1884. M. v. Waldberg, Die deutsche Renaissancelyrik, 1888, S. 83—200.

[2] Goedeke 3, 217. Exemplare in Berlin, Leipzig (Stadtbibl.), Zwickau.

[3] P. L. Jacob, Bibliothèque Soleinne Nr. 929—934. Parfaict, Histoire du théâtre français 3, 215—234. Über Harsdörffer s. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule, S. 194—197 (1847).

René Barry Sieur Du Peschier zugeschriebene *Comédie des comédies*[1] für den ersten Akt seiner „Melisa oder der Gleichniss Freudenspiel". Seine Worte: „Die erste Handlung ist fast auss des Balsacs Sendschreiben, so in einem Büchlein *La Comedie des Comedies* genant zusamen gefast", lassen allerdings einen Zweifel, ob er die satirische Absicht des Franzosen, Balzacs *Lettres* zu parodieren, die auch in dem Titel *„traduite d'Italien en langage de l'Orateur"* angedeutet war, völlig durchschaute.

Während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mufste naturgemäfs die sich zur höchsten Blüte entfaltende Litteratur der Franzosen eine wachsende Anziehungskraft auf die traurig gesunkene und nach fremden Mustern haschende deutsche Poesie ausüben. Die kleinen Reichsfürsten, denen die glänzende Hofhaltung Ludwigs XIV. ein unerreichtes Vorbild blieb, unterhielten, soweit ihre Mittel es gestatteten, neben italienischen Sängern französische Komödianten. Das gröfsere Publikum ergötzte sich an den Lustspielen Molières, Scarrons, Boisroberts, welche ihm die heimischen Bühnenkünstler in deutscher Sprache vorführten, oder las die gedruckten Bearbeitungen einzelner ernsterer Stücke, die nicht alle das wegwerfende Urteil verdienen, welches man meist für sämtliche Erzeugnisse dieser an Geschmacklosigkeit und Unvermögen so reichen Periode bei der Hand hat.

Unter Corneilles Tragödien,[2] die wir hier billig voranstellen, erschien zuerst der epochemachende *Cid* (1636) 1650 in einer metrischen Übertragung durch den Hamburger Notar Georg Greflinger, in zweiter Auflage 1679. Wie Harsdörffer geht er darauf aus, nur den „Verstand" des Originals, nicht dessen Worte wiederzugeben; denn „jede Sprache hat ihre Art zu reden, mufs man sich also darein schicken, wie es am bästen stehet". So sehr auch seine Arbeit noch an Unbeholfenheit leidet, so verdient doch, wie W. v. Öttingen in seiner lesenswerten Monographie[3] durch

[1] Jacob, Bibliothèque Soleinne Nr. 1039—1041. 1. Suppl. Nr. 138. Brunet, Manuel du libraire, 5. éd., 2, 887.

[2] Die sorgsamen Angaben Picots in seiner Bibliographie Cornélienne (Paris 1876) werden hier etwas vervollständigt.

[3] Über Georg Greflinger von Regensburg (1882) S. 76—82. Eine niederländische Übersetzung des Cid von J. van Heemskerck erschien bereits 1641; vgl. J. te Winkel, Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde 1, 105.

eine sorgfältige Untersuchung erweist, seine lebendige und selbständige Sprache und das Fernhalten aller eigenmächtigen Einschaltungen Lob. 1655 verdeutschte der Strafsburger Isaac Claufs den Cid nochmals und hängte zwei Fortsetzungen von Urbain Chevreau (1638) und Timothée de Chillac (1640) an: Der Climene Trauer-Jahr und Der Geist des Graffen von Gormas.[1] 1699 folgte eine metrische Übertragung von dem herzoglichen Hofmeister Gottfried Lange in Wolfenbüttel, welche Gottsched mit Anerkennung nennt und sogar eines Neudruckes würdigt.[2] Corneilles *Horace* (1639) wurde 1662 von D. E. Heidenreich in nüchterner Prosa wiedergegeben;[3] eine andere Übertragung in Alexandrinern,[4] welche ich auf der Berliner Bibliothek vorfand, erschien 1690 in Prag ohne Namen des Verfassers; der Ausdruck verrät einige Gewandtheit, verstöfst aber oft gegen die Gesetze der deutschen Wortstellung. Besonderer Beliebtheit erfreute sich der *Polyeucte* (1640), welcher bis zum Jahre 1700 viermal verdeutscht wurde: 1666 von Tobias Fleischer,[5] 1669 von Christoph Kormart,[6] 1688 von dem Ham-

[1] Exemplare in Göttingen, Hamburg und auf der Leipziger Stadtbibliothek. Vgl. Goedeke 3, 221 und Jacob, Bibl. Soleinne Nr. 1152. In Amsterdam wurde 1654 *'t ware vervolge van de Cid* [nach Desfontaines?] gespielt (Wybrands, Het Amsterdamsche Tooneel 1873, S. 259).

[2] Exemplar in Berlin. Wieder abgedruckt in Gottscheds Deutscher Schaubühne Bd. 1 (1742). Eine summarische Inhaltsangabe des Cid für eine Aufführung in Saalfeld 1714 sah ich auf der Rudolstädter Bibliothek. In Stuttgart wurde er, wie ein dort erschienener Textabdruck beweist, 1698 französisch gegeben; vgl. Trautmann, Archiv f. Litteraturgeschichte 15, 220.

[3] Exemplare in Berlin und Weimar. Goedeke 3, 222. Holländisch schon 1647 von J. de Witt. — Vgl. die Nachträge.

[4] Horatz, | Trauer-Spiel. | 10¾ Bogen 4°. Auf Bl. L3b steht: Prag, gedruckt im Collegio Carolino, | bey Georg Labaun, | Anno 1690. — Eine französische Ausgabe erschien 1706 zu Stuttgart; Arch. f. Litt.-Gesch. 15, 220.

[5] Exemplare in Berlin, Göttingen, Hamburg, Oldenburg, Rudolstadt. Vgl. Goedeke 3, 222 und A. Laun, Die ältesten deutschen Übertragungen einiger Dramen von Corneille. Archiv f. Litt.-Gesch. 3, 249–256. Die Berliner Bibliothek besitzt eine handschriftl. Sonettensammlung Fleischers v. J. 1651, betitelt: Die geistliche Galatee (Mscr. germ. Oct. 110).

[6] Leipzig 1669 (Berlin, Leipziger Universitätsbibliothek, Prag, Weimar). Halle 1673 (Gottsched 1, 232). Leipzig und Halle 1690 (Ulm). Vgl. Goedeke 3, 223.

burger Pastor Heinrich Elmenhorst als Oper[1] mit Musik von Förtsch, und 1698 von einem Stuttgarter Anonymus, welcher wahrscheinlich zu der Gesellschaft der Hofkomödianten J. W. Augustin und J. Fromm gehörte.[2]

Die Bearbeitung des Leipziger Magisters Kormart hat dadurch eine gewisse Bedeutung, dafs sie uns über die Pflege des Schauspiels in den Kreisen der Studenten, aus denen schon so mancher Jünger Melpomenes hervorgegangen war, Kunde giebt. Dem Titel zufolge war das Stück „vor weniger Zeit in Gegenwart und Versamlung hoher Häupter E. Hochlöblichen Universität und E. Ed. E. Hochweisen Raths zu Leipzig", auf dem Fleischhause, wie Zarncke a. a. O. 9, 464 bemerkt, vorgestellt worden und wurde nun „auf geschehenes inständiges Ansuchen einer Studierenden Gesellschaft" veröffentlicht. In der Vorrede (Bl. Avijb) verheifst der Autor, demnächst noch einige schon vor etlichen Jahren verfertigte Stücke in Druck zu geben, „als die Mariam Stuart [Vondel 1646] und Claudianam,[3] den Timocratem,[4] den zur Höllen gestürtzten Lucifer [Vondels Lucifer

[1] Chrysander, Allgemeine Musikzeitung 13, 343. Nach Moller, Cimbria litterata 2, 975, wäre der aus dem Opernstreite als Gegner Reisers bekannte Hamburger Advokat Aug. Wigand der Verfasser des Textes gewesen. Ein Druck vom Jahre 1689 in Jena.

[2] Trautmann, Archiv f. Litteraturgesch. 15, 221. — Ins Holländische übertrug den Polyeucte erst 1696 F. Rijk.

[3] Vielleicht J. H. Krul, Juliana en Claudiaen. Pastorel musyckspel. 1631. Auch in desselben Pampiere wereld. Amst. 1644 und 1681.

[4] Gottsched 1, 247 giebt den Titel: „Der unbekannte Liebhaber, oder geliebte Feind Timocrates. In einem Freudenspiele mit vieler kurtzweiligen Ergetzlichkeit von dem lustigen Pickelhering angefüllet und vorgestellet. Gedruckt zu Liebstädt im Vogel-Lande. 8° in Prosa (1683)." Den wahren Verlagsort erfahren wir aus dem Leipziger Ostermefskataloge von 1682: Dresden, M. Günther. Ein Exemplar auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. habe ich leider versäumt einzusehen; indes ist die Autorschaft Kormarts schon durch den Druckort wahrscheinlich [siehe Nachträge]. Als Peter Hilverding dies Stück 1741 zu Berlin aufführte, wurde es aus Anstandsrücksichten verboten (Plümicke, Theatergeschichte von Berlin, S. 163. 1781. Brachvogel, Geschichte des kgl. Theaters zu Berlin 1, 95. 1877). — Auf ein vielleicht verwandtes Drama von W. S. Ring, Fortunata, Verliebte Feindin, Frankfurt a. O. 1690 (fünf Akte in Alexandrinern, der Stoff aus Harsdörffers Grossem Schaw-Platz Lust- vnd Lehrreicher Geschichte 1, 187, Nr. 53. 1651), will ich wenigstens hinweisen,

1654], König David im Elende [Vondel 1660], Heraclium [Corneille, s. u. S. 117], Palamedem [Vondel 1625], den Don Japhet [Scarron, s. S. 124], Duc de Biron,[1] das güldene Flüfs [L. Meijer, *Het ghulde Vlies* 1667], und sein selbst eigenen Gefangenen [Scarron oder Thomas Corneille, s. u. S. 123]." Hier haben wir das Repertoire einer sicherlich seit mehreren Jahren bestehenden Vereinigung von Leipziger Studenten, die sich die Aufführung von Schauspielen zur Aufgabe machte, namentlich von Verdeutschungen moderner niederländischer und französischer Dramatiker. Zwei der genannten Arbeiten veröffentlichte Kormart wirklich mehrere Jahre später, nachdem er nach Dresden übergesiedelt war: 1673 Maria Stuart Oder Gemarterte Majestät, Nach dem Holländischen Jost van Vondels,[2] und 1675 Die Verwechselte Printzen oder Heraclius und Martian unter den Tyrannen Phocas.[3] Ausdrücklich betonte er den Anlafs zu diesen Dichtungen in dem Zusatze: „Auff Anleitung und Beschaffenheit der Schaubühne einer Studierenden Gesellschafft in Leipzig ehemals auffgeführt" und „Auff der Schau-Bühne einer studierenden Gesellschaft in Leipzig ehemals aufgeführet". Wenn man sich nun erinnert, dafs gerade in den

[1] Auch dies Drama mag einem holländischen Vorbilde nachgeahmt sein. 1629 erschien H. Roelandts Biron, in welchem J. te Winkel eine Übersetzung von Montalvans spanischer Tragödie *„El mariscal de Viron"* (1635. Ticknor 1, 668. Supplement S. 107) vermutet. Identisch damit ist wohl der am 12. Januar 1639 zu Amsterdam gespielte *Duc de Biron* (Wybrands S. 256). 1653 dichtete ein Schüler Buchners, der Schlesier Andreas Sevelenberg, eine frostige lateinische tragœdia politica *Bironius* nach antikem Zuschnitte, welche mehrfach aufgelegt wurde: Lignici 1653 (Breslauer Stadt- und Universitätsbibl., Jena, Kopenhagen, Leipziger Stadtbibliothek, Zwickau), Lipsiæ 1656 (Lipenius, Bibliotheca realis philosoph. [1682] p. 1487 b), Vratislaviæ 1658 (Paris, Bibl. nationale). Sicherlich unabhängig von Sevelenberg war M. D. Dreys Puppenspiel von Piron auss Franckreich in seinem Lüneburger Repertoire von 1666 und der im Februar 1677 zu Dresden dargestellte Krieg zwischen dem Könige in Hispanien und dem Vicekönig von Portugal Marschall Duc de Biron (Fürstenau 1, 249). 1693 folgte Chr. Weises Schulkomödie Der Fall des Marschalls Biron, die noch 1708 in Altenburg und in Bautzen von Schülern aufgeführt wurde. In London erschien Biron schon 1606 auf der Bühne.

[2] Halle 1673. 8° (Berlin, Göttingen, Hannover, Leipziger Stadt- und Universitätsbibl.). Halle 1678 (Gottsched 2, 257).

[3] Dresden 1675 (Berlin, Göttingen, Leipziger Universitätsbibl., Weimar). Eine Handschrift von 1676 in Görlitz.

Jahren 1660—1668 ein später berühmt gewordener Dramatiker als Student und Privatdocent in Leipzig weilte, der junge Zittauer Christian Weise, so läfst sich die Vermutung schwer abweisen, dafs auch er jener studentischen Gesellschaft angehörte und seine Erstlingswerke hier über die Bretter gehen sah. Wenigstens erwähnt er 1674 eine Aufführung seiner 1668 gedruckten Triumphierenden Keuschheit, die er selber mit angesehen habe.[1] Auch der spätere Schauspieldirektor Johannes Velten hielt sich, wie Heine nachgewiesen hat, 1660 und 1661 als Student in Leipzig auf; und mag auch die von Löwen überlieferte Nachricht, dafs Velten als Student 1669 im Polyeukt eine Rolle dargestellt und hierbei den Entschlufs gefafst habe, sich ganz dem Schauspielerberufe zu widmen, in dieser Fassung eine Unrichtigkeit enthalten, da Velten schon 1661 zum Magister kreiert worden war, scheint es mir doch etwas voreilig, aus diesem Grunde jeden Zusammenhang Veltens mit der Leipziger Liebhaberbühne abzuweisen. Auch Kormart hatte bei jener Aufführung von 1669 den Magistertitel seit vier Jahren in der Tasche: am 23. Dezember 1665 hatte er denselben durch eine Dissertatio politica de Constantino Magno[2] bei der Leipziger philosophischen Fakultät erlangt. Ohne ein bestimmtes Amt scheint er dann mehrere Jahre in seiner Vaterstadt Leipzig gelebt und sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt zu haben; 1669 übersetzte er z. B. ein holländisches Werk Consideratien van staat oder Politische Wag-Schale,[3] wie er später in Dresden Calprenèdes

[1] L. Fulda, Die Gegner der zweiten schlesischen Schule 2, XVIII. 1683 wurde die Triumphierende Keuschheit in Hamburg zu einer Oper unter dem Titel Floretto umgearbeitet; vgl. Chrysander, Allgem. musikal. Zeitung 13, 293.

[2] 9½ Bogen 4°. Exemplar in Berlin. Der Respondent war Joh. Christophorus Laurus, Bergâ Varisens.

[3] Leipzig und Halle 1669. Vorrede + 672 S. 8°. — Die bei Goedeke und Weller nicht verzeichnete Statira erschien in fünf Bänden zu Leipzig 1685—1707, der erste Band in zweiter Auflage 1689. — Im Abbrégé des Mémoires illustres contenant les plus remarquables affaires d'estat, Dresden 1689, nennt Kormart sich Doctor philos. et iuris utriusque. (Exemplare in Berlin.) Seine Conclusio ad capitulationem Josephi in Tractatu de iure Consiliorum (Jena 1678 und Dresden 1693), welche ein Verzeichnis seiner Schriften enthalten soll, habe ich nicht gesehen.

Roman Die Aller-Durchlauchtigste Kayserin Statira oder Cassandra verdeutschte und einen Auszug aus 32 französischen Memoirenwerken herausgab. Gleich Kormart und Weise mag auch Velten sich noch längere Zeit nach seiner Promotion in Leipzig aufgehalten haben und mit jenen in näheren Verkehr getreten sein. Wann Kormart geboren wurde und die Universität bezog, sagen uns die dürftigen Artikel bei Jöcher 2, 2147 und Rotermund 3, 737 nicht. Darf man jedoch aus dem Jahre seines Studienabschlusses auf sein Alter folgern, so war er jünger als Velten (geb. 1640, Magister 1661) und Weise (geb. 1642, Magister 1663). Lesen wir nun in diesem Zusammenhange, dafs ein 1684 von A. A. von Haugwitz (1645—1706) veröffentlichtes Mischspiel Soliman nach dem Zeugnis des Autors „schon vor vielen Jahren auff einer Universitet einer damahls von etlichen Studenten zu einiger Sprach-Ubung unter sich auffgerichteten Comoedianten Compagnie zugefallen auffgesetzt“ worden ist, so liegt es nahe, an die Leipziger Genossenschaft zu denken. Freilich ist nur das sicher, dafs Haugwitz am 28. Oktober 1665 in Wittenberg in zartem Alter [!] immatrikuliert wurde;[1] ob er auch in Leipzig studiert hat, müfste aus der Matrikel noch festgestellt werden. Wir wissen auch nicht, ob die Bestrebungen der Studenten seitens der Leipziger Professoren Billigung und Aufmunterung empfingen; Weise wenigstens gelang es nicht, einen akademischen Lehrstuhl zu gewinnen. Dagegen wurde dreifsig Jahre später unter dem Vorsitze des Professors Burkhard Mencke von mehreren seiner Zuhörer ein Verein zur Pflege der Dichtkunst gestiftet; da die Mitglieder sämtlich aus Görlitz stammten, wo zwei litterarisch fruchtbare Rektoren, Christian Funcke (1666—1695) und Samuel Grosser (1695—1736), auf die Bildung des Geschmackes eingewirkt hatten, so nannten sie sich die Görlitzische poetische Gesellschaft.[2] Dafs schon viel früher ähnliche litte-

[1] Bolte, Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 86. Der Soliman ist eine Dramatisierung von M. de Scudérys Roman Ibrahim (1635), der auch den jungen Lohenstein (1650, gedruckt 1685), einen Heidelberger Poeten (1686) und den Engländer Elkan Settle (1677) zu dramatischer Verarbeitung lockte. Vgl. Jahrb. d. Shakespearegesellsch. 19, 145, Nr. 1.

[2] Ihre 1697—1724 entstandenen Erzeugnisse, meist Gelegenheitspoesien, liegen in acht Foliobänden auf der Leipziger Stadtbibliothek (Ms. VI, 16 b).

rarische Vereine unter den Leipziger Studenten, und zwar gerade unter der lausitzischen Landsmannschaft, bestanden, lehrt eine 1650 erschienene Erzählung im Schäferstile: „Des | HYLAS | aufs Latusia | Lustiger | Schau-Platz | Von einer | Pindischen Gesellschaft. | Hamburg, | In Verlegung Christian Guths, Buchhändlers, Im Jahr 1650.“ [1] Der Autor, welcher vielleicht mit dem Verfasser der handschriftl. Widmung in dem einen Berliner Exemplare, Andreas Hartmann, identisch ist, bezeichnet sich als einen aus der Lausitz (Latusia = Lusatia) gebürtigen achtzehnjährigen Leipziger Studenten und widmet sein Buch den Studiosen der Polnischen und Sächsischen Nation, die teilweise unter Pseudonymen wie Chrysocomus, Cœladon, Myrtillo, Daphnis, Lucidor eine Rolle in der Erzählung spielen. Unter den eingestreuten Liebesgedichten begegnet einmal (S. 83) auch ein studentisches Schmauslied mit dem Refrain: Rond di nellula.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu den Corneille-Übersetzungen zurück! Kormart begnügt sich nicht mit einer Wiedergabe seiner Vorlagen, für welche ihm die ungebundene Rede am zweckdienlichsten erschien, sondern er ist stolz darauf, dieselben „mit sich darzu fügenden neuen Erfindungen vermehret“, sie „in vielem geändert und nach anderer Weise verbessert“ zu haben. Diese Zusätze sind durchweg recht geschmacklose Äufserlichkeiten, scenischer Pomp, Geistererscheinungen, Hinrichtungen, eingestreute Arien. Maria Stuart singt vor ihrer Enthauptung: „Es fällt uns ziemlich schwer aus ewrem Reich zu ziehn . . .“ Dafs an dieser Geschmacksroheit und Vorliebe für rein äufserliche Effekte vorzugsweise die Oper schuld ist, wird man ohne weiteres voraussetzen;[2] Kormart sagt es aber auch ausdrücklich in der Vorrede zur Maria Stuart: „Von des vortreflichen Holländischen Poetens Vertheilungen ist man in vielen abgewichen, und nur zum theil seinen Auffsatz nachgefolget, indem man sich nach anderer Zuschauer Zuneigung richten

1726 wandelte Gottsched die Vereinigung in die Deutsche Gesellschaft um. Vgl. Danzel, Gottsched und seine Zeit, S. 79 f.

[1] 200 S. 8°. Exemplare in Berlin und auf der Leipziger Stadtbibl. Vgl. auch Birlingers Alemannia 15, 123.

[2] Vgl. die treffenden Ausführungen von Erich Schmidt über Hallmann, Allgem. deutsche Biographie 10, 144—147.

müssen, welche reiche Vorstellung und nicht blosse Auffritte des Schauplatzes begehren. Dahero dann zwar Italienische in hohen Werth gehalten."

Gleichzeitig mit seiner oben S. 111 erwähnten Cid-Übersetzung gab Fleischer eine Verdeutschung des *Cinna* (1639) heraus.[1] Den *Heraclius* (1647), welchen Kormart, wie gesagt, 1675 bearbeitete, lernte der Münchener Hof 1690 in einer italienischen Umformung[2] kennen. Aus der *Andromède* (1650) schuf der Hamburger Komponist J. W. Franck, den wir als Benutzer von Molières *Sicilien* kennen gelernt haben, eine Oper, welche 1679 zur Darstellung gelangte.[3] Dagegen beruht sein 1682 entstandener Attila wohl nicht, wie Picot angiebt, auf Corneilles gleichnamigem Drama (1667), sondern auf einem von L. v. Bostel übersetzten italienischen Stücke. Für das Wolfenbütteler Theater übersetzte F. C. Bressand 1691 die *Rodogune* (1644) und 1694 den *Sertorius* (1643), während sein Brutus[4] die Aufschrift „Trauer-Spiel, aus des Corneille Französischem" mit Unrecht trägt; denn Corneille hat kein Stück dieses Namens geschrieben. Wahrscheinlich liegt der 1691 anonym gedruckte *Brutus* von Cathérine Bernard, einer Verwandten Corneilles, zu Grunde. In welchem Verhältnis Fiedlers 1709 in Wolfenbüttel aufgeführte und gedruckte Oper Brutus[5] zu Bressands Texte steht, bleibt noch zu untersuchen. Auch für seine von Cousser (Kusser) in Musik gesetzte Oper Jason (1692)[6] benutzte Bressand Corneilles *Médée* (1636). Unter den Stücken, die Velten 1686 zu Dresden auf-

[1] Eine andere Übersetzung von C. Fürer von Haimendorf erschien 1702. Goedeke 3, 276.

[2] K. v. Reinhardstöttner, Jahrbuch für Münchener Geschichte 1, 140. In Amsterdam wurde diese Tragödie schon 1650 holländisch gegeben. 1695 erschien die Übersetzung von F. Rijk. Über einen 1655 in Dresden gespielten Heraclius (Fürstenau 1, 134) ist mir nichts Näheres bekannt. Hallmanns Heraclius (1684) folgt einem italienischen Originale von 1671. Corneille benutzte bekanntlich ein 1622 gedrucktes Stück Calderons (Schack 3, 171—178; Klein, Geschichte des Dramas 11, 2, 483). — Vgl. die Nachträge.

[3] Chrysander, Allgem. musikal. Zeitung 12, 417. 13, 289.

[4] Goedeke, Grundrifs 3, 229.

[5] Chrysander, Jahrbücher für musikal. Wissensch. 1, 261.

[6] 1695 in Hamburg wiederholt. Chrysander, Jahrbücher 1, 207 und Allgem. musikal. Zeitung 11, 433.

führte, hat Heine[1] zwei Titel für Corneille in Anspruch genommen: Pompejus (= *La mort de Pompée*) und Der Kleopatra Tod (= *Rodogune?*). Dagegen ist der 1690 von Velten gegebene „Künstliche Lügner" wohl nicht, wie Heine vermutet, auf Corneilles *Menteur* zu beziehen, da ein Danziger Theaterzettel[2] der Veltenschen Gesellschaft uns auf einen ganz anderen Inhalt des Stückes weist.

Von den Zeitgenossen Corneilles hat zuerst Desmarets, der Sekretär des Kardinals Richelieu, in Deutschland Bewunderer gefunden. Seine *Mirame* (1639), welche noch 1675 von dem belesenen Verfasser des Alamodisch technologischen Interims S. 460 und 499 neben dem Cid und Molières Komödien genannt wird, übersetzte 1662 der oben S. 111 erwähnte Heidenreich.[3] Seine *Aspasie* (1636) glaubt Heine S. 37 in der 1690 von Velten gegebenen Aspasia wiederzuerkennen; ich möchte mit meinem Urteile noch zurückhalten, bis eine gleichzeitige Wiener Handschrift „Die gekrönte Schäfferin Aspasia"[4] und ein Hallisches Trauerfreudenspiel von 1672 „Die königliche Schäfferin Aspasia"[5] mit dem französischen Stücke verglichen worden sind. Mit Unrecht hat auch Holland in seiner trefflichen Ausgabe der Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans[6] vermutet, dafs ein in den Jahren 1663—1671 am Heidelberger Hofe aufgeführtes Schauspiel Sejanus, an welches die Fürstin sich oft erinnert, eine Übersetzung von Magnons gleichnamiger Tragödie (1647) war; es war, wie ich im Jahrb. d. Shakespearegesellsch. 24 nachweisen werde, eine Bearbeitung nach dem Englischen des Ben Jonson.

Für die Gesichtspunkte, welche damals noch vielfach für die Beurteilung von poetischen Werken mafsgebend waren, ist der Erfolg bezeichnend, welchen eine nach unserem Geschmacke wenig

[1] J. Velten, S. 33.

[2] A. Mundt, Altpreufsische Monatsschrift 4, 380. Vgl. unten S. 122.

[3] Exemplare in Berlin, Göttingen, Weimar.

[4] Serapeum 1866, 319.

[5] Goedeke, Grundrifs 3, 221. Vielleicht lag dem Hallischen Stücke *De koninclijcke herderin Aspasia* von J. Cats (deutsch in seinen Werken, Hamburg 1710—1711; 6, 1—91) zu Grunde. 1671 spielte die Carlische Gesellschaft in Dresden eine Aspasia (Fürstenau 1, 244). Am Amsterdamer Theater wurde schon 1656 Cirus en Aspasia gegeben.

[6] 2, 62. 80. 125 f. 142; 3, 81. 91. 352. 377; 4, 313; 5, 289; 6, 90. 393.

hervorragende Tragikomödie von Gillet de la Tessonerie, *L'art de regner ou le sage gouverneur* (1645), in Deutschland hatte. Ein Prinzenhofmeister belehrt darin seinen Zögling über die einzelnen Regententugenden, indem er ihm als Beispiel für jede einen Vorgang aus der Geschichte durch Schauspieler vor Augen führen läfst. Die lehrhafte Tendenz des Stückes bewirkte, dafs 1660 ein Schlesier Benjamin Knobloch zu Schleswig dem Herzoge Christian Albrecht eine dürftige Prosabearbeitung „Die Regier-Kunst oder Der kluge Hoffmeister“ [1] widmete, welche wir sechs Jahre später im Repertoire des Puppenspielers M. D. Drey zu Lüneburg wiederfinden, und dafs 1677 der Görlitzer Rektor Christian Funcke eine Schulkomödie [2] daraus machte; ein Singspiel „Regierkunst-Schatten“ [3] war schon 1658 in Wolfenbüttel zur Aufführung gekommen. Wahrscheinlich hat auch Gillet de la Tessonerie Calderons Schauspiel *La vida es sueño* erst durch seine Bearbeitung *„Le grand Sigismond prince Polonais ou Sigismond duc de Varsau“* (1646) den Deutschen zugänglich gemacht, sei es, dafs diese sein Werk direkt oder in einer holländischen 1647 und öfter gedruckten Übersetzung von Schouwenbergh [4] benutzten. 1666 spielte Drey in Lüneburg auf seinem Marionettentheater „Von Sigismundo oder dem Tyrannischen Printz von Polen“, 1674 gaben in Dresden die Carlischen Komödianten Prinz Sigismundo, und 1690 brachte Velten in Torgau Prinz Sigismund in Pohlen zur Darstellung.[5] Eine 1693 zu Hamburg aufgeführte Oper J. G. Conradis, „Der königliche Prinz aus Polen Sigismund oder Das menschliche Leben wie ein Traum“,[6] zu welcher Postel den Text lieferte, ist nach der Angabe des Vorwortes aus einer holländischen Komödie übersetzt.

[1] Exemplare in Berlin, Heilbronn, Kassel, Weimar. Eine Ausgabe von 1661 bei Maltzahn, Deutscher Bücherschatz 1875, II, Nr. 923. Vgl. Goedeke, Grundrifs 3, 221. Bolte, Ztschr. f. deutsches Altertum 32, 11 f. Holländisch: De regeerkunst of de wyze leermeester, staatspel door J. Dullaart. Amst. 1667.

[2] Handschriftlich in Görlitz.

[3] Chrysander, Jahrb. f. musikal. Wissensch. 1, 175.

[4] J. te Winkel, Tijdschrift voor nederl. taal- en letterkunde 1, 99. Eine Ausgabe Amsterdam 1668 (die dritte) auf der Berliner Bibliothek.

[5] A. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu Der Widerspenstigen Zähmung 1884, S. 73. Heine, J. Velten, S. 35. Shakespearejahrbuch 19, 115, Nr. 1.

[6] Chrysander, Allgem. musikal. Zeitung 13, 122–124.

Unter den Werken des jüngeren Corneille (Thomas C.) wurde *Le berger extravagant* (1653) von Andreas Gryphius, der in der Vorrede selbst erklärte, „zu dergleichen Übersetzungen wenig Belieben zu tragen", auf die Veranlassung eines Gönners in auffallend steifen Alexandrinern und ungelenker Sprache wiedergegeben. Den ersten Druck, den Gryphius in der Ausgabe von 1663 selbst erwähnt, der aber, soweit ich sehe, bisher nicht nachgewiesen ist, fand ich auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen; er ist unter dem Titel „Der schwermende Schäfer Lysis" 1661 zu Brieg in 4° erschienen und trägt keinen Autornamen. Corneilles Vorlage, der satirische Roman des Jean de la Lande (= Charles Sorel de Souvigny. 1627), war schon 1647 von Harsdörffer in seinen Frawenzimmer-Gesprechspielen 7, 139—165 dem deutschen Publikum durch einen Auszug bekannt gemacht worden. Eine andere Dichtung Corneilles, *Antiochus* (1666), brachte die Schaubühne Englischer und Frantzösischer Comödianten (1670. 1, 345—430) in deutscher Prosa. Auf seine 1678 erschienene Tragödie *Essex* geht wahrscheinlich das 1688 von Velten in Dresden gespielte Stück „Die ermordete Unschuld oder Graf Essex"[1] zurück. Rascher noch drang die von ihm gemeinschaftlich mit Jean Donneau de Visé verfafste Bearbeitung einer Pariser Skandalgeschichte, des Aufsehen erregenden Prozesses der Madame Voisin, nach Deutschland. Das 1679 erschienene Lustspiel, in welchem die verübten Verbrechen als ziemlich harmlose Täuschungen dargestellt wurden, *La devineresse ou les faux enchantements*,[2] wurde schon im folgenden Jahre von einem gewissen Christian à Gletelberg „in teutschen Habit umgekleidet" unter dem Titel „Eryfila. Oder Die Verrathene Zauber- und Wahrsager-Kunst".[3] Der Übersetzer, welcher eine leidlich gewandte Prosa schreibt, sagt aber in der Vorrede ausdrücklich, dafs er

[1] Fürstenau 1, 303. Dasselbe Stück begegnet in dem Nürnberger Dramenregister (Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 19, 148, Nr. 18) und 1741 in Frankfurt „aus dem Frantzösischen übersetzt" (Mentzel 9, 149). Über den spanischen Essex vgl. Schack 3, 407 und Lessing, Hamburgische Dramaturgie, 60. bis 68. Stück. — Vgl. die Nachträge.

[2] Neudruck bei V. Fournel, Les contemporains de Molière 3, 545—570.

[3] Nürnberg, Endter, 1680. 3½ Bog. + 272 S. 8°. Exemplare in Berlin, Kiel, Stuttgart, Weimar, Wernigerode. Vgl. Goedeke 3, 227.

seinen wahren Namen verschweige, da er bei diesen richt- und tadelsüchtigen Zeiten wichtige Ursachen dazu habe.

Mit dem Mitarbeiter Corneilles, de Visé, ist nach der Meinung Lacroix'[1] jener François Donneau identisch, von dem 1660 ein Pendant zu Molières *Sganarelle*, betitelt *Les amours d'Alcippe et de Céphise ou la cocue imaginaire*, erschien, welches die Schaubühne von 1670 (1, 222—253) verdeutschte.

Die ebenda 2, 66—167 stehende Komödie „Der Verliebten Kunstgriffe", welche Tittmann mit Chazans verschollener *Superchérie d'amour* (1627) zusammenbringen wollte, ist vielmehr eine Übersetzung von Gabriel Gilberts *Intrigues amoureuses* (1667), von denen man bei Parfaict (10, 111—118) einen Auszug findet. Die von ihm benutzten Vorbilder, D'Ouvilles *Aimer sans savoir qui* (1646) und Boisroberts *Belle invisible ou la constance éprouvée* (1656), gehen auf spanische Originale zurück.

Von Boisrobert enthält die erwähnte Sammlung 1, 254 bis 345 *La jalouse d'elle même* (1649), Die Eyfernde mit Ihr selbst; und diese Komödie gab 1679 die Carlische Gesellschaft in Dresden[2] zugleich mit einem anderen Stücke desselben Autors: *Les trois Orontes*[3] (1652). Seine Komödie *La folle gageure* (1653) begegnet 1690 in Veltens Repertoire als „Die wohlnärrische Wette oder der geizige Gerhard"; nach diesem Titel zu schliefsen wird sie ihren Weg zu uns über Holland, wo sie 1671 von P. Blasius und 1677 von einem Anonymus der Gesellschaft „Nil volentibus arduum" unter dem Titel *De malle wedding of gierige Geraardt* übersetzt worden war,[4] genommen haben.

Quinault, von dessen Musiktragödien nachher die Rede sein soll, erscheint in der Schaubühne von 1670 mit drei Stücken:

---

[1] In der Einleitung zu dem Neudrucke der *Veuve à la mode* von Donneau de Visé, Paris 1881, S. V (Nouvelle collection Moliéresque Nr. 8).

[2] Fürstenau 1, 253. Boisrobert bearbeitete wiederum ein spanisches Original, *La celosa de si mismo* von Tirso de Molina; niederländisch 1678 von P. de la Croix. Vgl. Schack 2, 578. 685. J. te Winkel, Tijdschrift 1, 107. Parfaict, Histoire du théâtre français 7, 252—256.

[3] Parfaict 7, 361—365.

[4] Parfaict 7, 313—319. Heine, Velten, S. 37. J. te Winkel, Tijdschrift 1, 106. Die Anregung gab Lope de Vega mit seinem Lustspiele *El mayor imposible* (Schack 2, 374). Vgl. im Nürnberger Verzeichnis Nr. 17: Die unmögliche Möglichkeit (Jahrbuch 19, 148).

1, 45—144 *La comédie sans comédie*[1] (1654), 2, 267—360 *L'amant indiscret* (1654) und 1, 431—536 *La mère coquette* (1664). Seine Bearbeitung von Calderons Lustspiel *Lances de amor y fortuna* (1635), betitelt *Coups de l'amour et de la fortune* (1656), oder die gleichnamige und gleichzeitige Boisroberts bildete die Grundlage für ein holländisches Drama von H. de Graef: *„Aurora en Stella of zusterlijcke kroonzucht"* (1665), das in Deutschland sehr beliebt wurde. Aufser zwei nicht datierten handschriftlichen Übertragungen besitzen wir Kunde von Aufführungen in Lüneburg (1666 durch den Puppenspieler Drey), in Dresden (1676) und Danzig (um 1690) durch die Veltensche Bande und in Frankfurt a. M. 1741.[2] Auf der Danziger Ankündigung lautet der Titel: Der künstlich verliebte Lügner Oder die beyden umb der Cron streitenden Schwestern Aurora und Stella. Zweifelhaft mufs es dagegen bleiben, ob die oben S. 95 angeführte Nürnberger Aufführung des Verliebten Nachtgespenstes (1695) und ein 1741 in Frankfurt gegebenes Stück gleichen Titels[3] auf Quinaults *Fantôme amoureux* (1659), eine Bearbeitung von Calderons graciöser Komödie[4] *El galan fantasma* (1634), die Lingelbach 1664 ins Holländische übersetzte,[5] oder auf das Verliebte Gespenst des Andreas Gryphius (1660), welches im Inhalte ganz abweicht, zurückgeht. Ähnliche Motive, teilweise ebenfalls spanischer Abkunft, begegnen in der dramatischen Litteratur des 17. Jahrhunderts mehrfach.

Einigermafsen auffallend ist es, dafs in der Schaubühne von 1670 Scarron gar nicht vertreten ist, der durch seine von

[1] Wie die folgenden Dramen leicht zugänglich in Quinaults Werken, aufserdem bei Fournel, Les contemporains de Molière 3, 69—104. Ebenda 1, 1—38 *L'amant indiscret*. Holländisch J. Dubbels, Tooneelspel zonder tooneelspel. Amst. 1671. Über de Visés *Mère coquette* (1665) vgl. Parfaict, Hist. du th. fr. 9, 379—382.

[2] Schack 3, 214. 448. Val. Schmidt, Die Schauspiele Calderons 1857, S. 128—133. Parfaict 8, 152—157. Bolte, Ztschr. f. deutsche Philologie 19, 92[6]. Heine, Velten, S. 29.

[3] E. Mentzel, Archiv für Frankfurter Gesch. und Kunst. N. F. 9, 449.

[4] Schack 3, 219 f. 448. Val. Schmidt, Die Schauspiele Calderons, S. 134—139. Parfaict 8, 274—277.

[5] *De spookende Minnaer*. Vgl. J. van Vloten, Het nederlandsche kluchtspel van de 14. tot de 18. eeuw 3, 96 (1881).

Greflinger verdeutschten Novellen[1] schon einen Ruf erlangt haben mufste. Doch erwarb ich vor kurzem einen noch unbekannten Schauspieldruck aus demselben Jahre, welcher sich bei näherer Betrachtung als eine Übersetzung von Scarrons Komödie *La fausse apparence* (1662) herausstellte. Leider fehlt jede Angabe des Herausgebers und des Druckortes; die prosaische Übersetzung folgt getreu, auch in den Eigennamen, dem französischen Texte, der ja nur eine Bearbeitung von Calderons *No siempre lo peor es cierto* (1652) ist,[2] mufs aber als ziemlich fliefsend und gewandt bezeichnet werden. Der Titel lautet: „Der falsche Schein | Oder | Die scheinbare Lieb. | Anno 1670." 120 S. 12°. — Noch ein anderes Stück Calderons, *„El alcaide de si mismo"*,[3] in dessen Übertragung Scarron *(Le gardien de soi-même)* 1655 mit Thomas Corneille *(Le geôlier de soi-même,* auch *Jodelet prince)* wetteiferte, gelangte durch diese Vermittelung nach Deutschland: 1684 und 1690 spielte Velten[4] in Dresden „Sein selbsteigen Gefangener", nachdem schon 1680 J. W. Francks von Matsen versifiziertes Singspiel „Sein Selbst Gefangener oder der närrische Prinz Jodelet" über die Hamburger Bühne gegangen war.[5] 1726 wurde diese Oper einer Erneuerung unterzogen, indem Praetorius den Text umarbeitete und Reinhard Keiser diesen neu komponierte. Eine Ausgabe der glücklicherweise erhaltenen Partitur des Keiserschen Jodelet wird durch Herrn Dr. F. Zelle in Berlin vorbereitet. In Moskau stellte eine deutsche Schauspielertruppe den „Prinz Pickelhering oder Jodelet durch sich selbst verhaftet" vor Peter dem Grofsen dar.[6]

---

[1] Bolte, Anzeiger für deutsches Altertum 13, 107.

[2] Val. Schmidt, Die Schauspiele Calderons, S. 85—87.

[3] Schack 3, 217. 447. Val. Schmidt, S. 140—144. 510. Parfaict 8, 116—128. Niederländisch 1678 von P. van Geleyn nach J. te Winkel, Tijdschrift 1, 110.

[4] Fürstenau 1, 271. 307. Heine, Velten, S. 31. Kormarts Übersetzung fällt vor 1669; s. oben S. 113.

[5] Chrysander, Allgem. musikal. Zeitung 12, 199. 249. 449 f. Lindner, Die erste stehende deutsche Oper 1855, S. 109. Die Königliche Bibliothek zu Kopenhagen besitzt ein Textbuch o. O. und J., betitelt: „Sein selbst Gefangener." 4½ Bogen 8°, welches wörtlich mit dem 5 Bogen 4° starken Hamburger Texte von 1680 übereinstimmt.

[6] Vgl. oben S. 88, Anm. 3.

Auch in dem 1679 von den Carlischen Komödianten in Dresden aufgeführten „Jodelet“ könnte man dasselbe Stück Scarrons zu erblicken geneigt sein, wenn nicht die 1683 ebenda von etlichen Hofkomödianten gespielte Komödie von dem in seinen Herrn verkleideten Diener Namens Jodelet[1] es wahrscheinlicher machte, dafs wir es in beiden Fällen mit dem *„Jodelet ou le maître valet“* (1645) desselben Autors zu thun haben, dessen Quelle wieder ein spanisches Stück, *Donde hay agravio no hay zelos* von Rojas,[2] ist. Vielleicht war die der zweiten Aufführung beigegebene Posse „Die französischen Komödianten“ eine Bearbeitung von Scarrons *Comédie des comédiens* (1635). Den *Don Japhet d'Arménie* (1652) hatte Velten 1689 in sein Repertoire aufgenommen.[3]

Von Montfleury wurden durch die fahrenden Schauspieler zwei Stücke in Deutschland gespielt, *L'école des jaloux ou le cocu volontaire* (1664) und *La fille capitaine* (1672). Das letztere, dessen Idee der *Dama capitan* Figueroas[4] entlehnt war, führte Paulsen mit seiner Truppe 1679 in Dresden auf; und Velten wiederholte 1684 die „Jungfer Capitain“, als er nach längeren Wanderzügen ebendort zum Karneval eintraf.[5] „Der

[1] Fürstenau 1, 254. 270.

[2] Schack 3, 324—327. Klein 11, 1, 230. Eine holländische Übersetzung von J. Kommelijn, *Jodelet of de knecht meester en de meester knecht*, erschien 1683 zu Amsterdam; J. van Vloten, Het nederlandsch Kluchtspel 3, 182. Anders J. te Winkel, Tijdschrift 1, 112.

[3] Heine, Velten, S. 35. Scarron folgte hier dem *Marques del cigarral* Moretos; vgl. Schack 3, 354. 448. J. te Winkel, Tijdschrift 1, 112. Wybrands, Het Amsterdamsche tooneel, S. 261. Eine holländische Übersetzung von Claude de Grieck wurde 1657 in Amsterdam aufgeführt und gedruckt. Über Kormarts Übersetzung vgl. oben S. 113.

[4] Schack 3, 405. 448. Parfaict 11, 237. Eine holländische Übersetzung von Frans Rijk 1707 nennt J. te Winkel, Tijdschrift 1, 112. Auf eine spätere Verdeutschung von Montfleurys Stück durch Porsch ist oben S. 102, Anm. 2 hingewiesen.

[5] Fürstenau 1, 253. 271. Heine, Velten, S. 32. Die Jungfer Capitain finden wir um 1710 im Nürnberger Dramenregister (Jahrb. der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 117, Nr. 31) und etwas umgewandelt auf einem Frankfurter Theaterzettel vom 11. Juli 1741 (Archiv f. Frankfurter Gesch. u. Kunst, N. F. 9, 151). Französisch wurde es im Februar 1721 zu Hamburg als Zwischenspiel gegeben, ebenso L'Europe galante und 1725 Molières Mr. de Pourceaugnac (Lindner, Die erste stehende deutsche Oper, S. 118).

freiwillige Hahnrey“ befand sich ebenfalls unter den zahlreichen aus dem Französischen entlehnten Stücken, welche Paulsen 1679 gab.[1]

Noch eine in Dresden wiederholt, von fremden Komödianten (1672), von Paulsen (1674. 1679) und Velten (1690) dargestellte Posse[2] „Die Perle“ führt Heine S. 38 auf ein 1672 gedrucktes französisches Original, M. Girardins *Le collier des perles*, zurück; ob mit Recht, wird sich schwer ausmachen lassen; bei der ältesten Aufführung (1672) lautet der Titel wunderlich genug: das Possenspiel von Braten und der Perlen.

Vermutungsweise sei auch der französische Ursprung einer von Gottsched 1, 223 verzeichneten Schäferei Melissa (1668 o. O. 4°) erwähnt, welche jedenfalls nicht von der Melisa Harsdörffers (oben S. 110) herstammt. Man kann an Du Rocher, *Mélize, pastoral comique* (1639) oder an die anonyme *Mélisse tragicomédie pastorale* (1658) denken, in welcher Lacroix[3] ein Jugendwerk Molières erkennen will.

Nicht nachzuweisen vermag ich das Original einer Onolzbacher Oper[4] von 1678, deren Titel uns Gottsched 1, 240 überliefert: „Der verliebte Föbus. Aus dem Französischen in das Teutsche übersetzt und in dem Hoch-Fürstl. Schau-Platz zu Onolzbach singend vorgestellet. 8°.“ *[Les amours du Soleil.* 1671?]

Falls nicht blofs der Text, sondern auch die Komposition in Frankreich entstanden waren, hätten wir hier das erste Zeichen für die weitere Verbreitung der französischen Singspiele. Wenige Jahre später erschienen die grofsen Musikdramen Lullys auf den deutschen Bühnen, welche sich, dem allgemeinen Zuge der Zeit folgend, der Pflege der Oper widmeten, und errangen sich neben den italienischen Schöpfungen gleicher Art und ihren deutschen Nachbildungen Geltung. Zuerst gab man dieselben noch in der Sprache der Originale. So in Wolfenbüttel 1686 das 1678 von Molière und anderen gedichtete Ballett

[1] Fürstenau 1, 253. Parfaict 9, 307—316.

[2] Fürstenau 1, 235. 244. 254. 308.

[3] Neudruck der Mélisse, Paris 1879 (Nouvelle collection Moliéresque Nr. 2).

[4] Auch im Nürnberger Register Nr. 135 (Jahrbuch 19, 153). Andere Onolzbacher Opern bei Schletterer, Das deutsche Singspiel, S. 218 (1863).

Psyché[1] und 1687 den *Thesée* (1675), zu dem Quinault den Text geliefert hatte; in Hamburg 1689 die zwei Jahre früher in Paris gespielte Oper *Acis et Galatée* und 1692 *Achille et Polixène* (1687), beide von Campistron gedichtet und mit Lullys Musik;[2] doch wurde bei der Aufführung des letzteren Stückes dem Textbuche eine deutsche Übersetzung von C. H. Postel beigegeben, und 1695 erschien auch Acis und Galathea in deutscher Sprache.[3] Kurz zuvor hatten die Leiter der Hamburger Opernbühne, welche ihrem Publikum die Pariser Novitäten vorführen wollten, obschon sie nur den Text derselben und nicht die Partitur in Händen hatten, zu einem eigentümlichen Auskunftsmittel gegriffen. Quinaults von Lully komponierte Alceste (1674) wurde ins Deutsche übertragen, J. W. Franck machte eine neue Musik dazu und führte 1680 das Werk auf, welches den gerade in Hamburg weilenden Dichter Regnard zu einem anerkennenden Urteile veranlafste und 1696 noch einmal unter dem veränderten Titel „Der siegende Alcides" in Scene ging.[4] Genau ebenso erging es 1683 dem 1675 in Paris aufgeführten und 1682 im Haag wiederholten *Thésée* derselben Verfasser, von welchem schon oben die Rede war, nur dafs diesmal Lucas von Bostel die Rolle des Dolmetschers und N. A. Strunck die des Komponisten übernahm.[5]

[1] Chrysander, Jahrbücher für musikal. Wissensch. 1, 200. A. Pougin, Les vrais créateurs de l'opéra français 1881, p. 112. Auf eine Aufführung der auch von Elisabeth Charlotte von Orleans erwähnten Psyche 1693 in Hannover ist oben S. 83 hingewiesen. R. Keisers Oper gleichen Titels (Text von Postel) erschien 1701 zu Hamburg und wurde zu Wolfenbüttel 1702 und 1709 wiederholt; vgl. Chrysander, Allgem. musikal. Zeitung 14, 502. Jahrbücher 1, 257.

[2] Allgem. musikal. Zeitung 13, 343. 420—422.

[3] Ebenda 14, 405.

[4] Ebenda 12, 434—437. 449. Jahrbücher 1, 269. Lindner, Die erste stehende deutsche Oper, S. 27. G. Ellinger, Alceste in der modernen Litteratur 1885, S. 12 f. Eine neue Bearbeitung der Alceste von J. N. König mit Musik von Schurmann erschien zu Hamburg 1719. Andere Opern desselben Titels verzeichnet Gottsched aus den Leipziger Mefskatalogen von 1693, 1702 und 1704.

[5] Allgem. musikal. Zeitung 13, 291. Nuitter et Thoinan, Les origines de l'opéra français 1886, p. 165.

Für die musikalische Verwertung waren, wie es scheint, auch die Übertragungen bestimmt, welche Bressand 1693 und 1694 von Racines *Alexandre* (1666, hier Porus betitelt) und *Athalie* (1691) für das Wolfenbütteler Theater veranstaltete; ebenso seine 1692 und 1695 veröffentlichten Verdeutschungen von Calprenèdes *Herménigilde* (1643) und von Pradons *Régulus* (1688).[1]

Hiermit mag für diesmal die Liste geschlossen werden, zu welcher eine umfassendere Prüfung der dramatischen Litteratur, auch der Operntexte noch manchen Nachtrag liefern wird. Auf blofse Vermutungen über Entlehnungen habe ich mich so wenig als möglich eingelassen; dafs das hier als Grenze angenommene Jahr 1700 keine neue Epoche für das Verhältnis des deutschen Dramas zum französischen bedeutet, brauche ich wohl kaum besonders zu betonen.[2] Nur darauf möchte ich noch hinweisen, dafs viele der genannten Stücke ganz oder teilweise in Spanien wurzeln, dafs also die Franzosen, wie andererseits die Holländer[3] und Italiener in diesen Fällen nur die Vermittlerrolle zwischen dem spanischen und deutschen Schauspiel übernahmen. So erklärt sich die mehrfach bekämpfte Behauptung Löwens, dafs Velten und andere Prinzipale spanische Dramen nach Deutschland verpflanzt hätten, auf ganz natürliche Weise, gleichviel ob sie auf alter Tradition beruhte oder, wie Bobertag im Archiv für Litteraturgeschichte 5, 188 f. annimmt, auf eine von Lessing erst 1767, ein Jahr nach dem Erscheinen von Löwens Werk, veröffentlichte Beob-

[1] Chrysander, Jahrbücher 1, 227. 239. 209. 240. Goedeke, Grundrifs 3, 229. Der Porus wurde von Conrad komponiert und 1694 für eine Aufführung in Hamburg von Postel einer Textrevision unterzogen. Allgem. musikal. Zeitung 14, 389. Ein Singspiel Porus erschien auch 1698 und 1700 zu Stuttgart. Von der Übersetzung der Athalie (in Alexandrinern) liegt eine Handschrift ohne Namen des Verdeutschers in Wolfenbüttel: Mscr. Nov. 637. 1 (59 Bl. 4°).

[2] Vgl. für die folgende Zeit aufser Gottscheds Verzeichnis Creizenach, Zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels 1879 und seine Nachträge im Archiv für Litteraturgeschichte 14, 109—111.

[3] Vgl. das allerdings der Vertiefung bedürftige Buch des Grafen Puibusque, Histoire comparée des littératures espagnole et française (Paris 1843) und die öfter citierte Abhandlung von J. te Winkel.

achtung[1] zurückgeht. Direkte Übersetzungen aus dem Spanischen werden sich kaum während des 17. Jahrhunderts in Deutschland nachweisen lassen, obgleich zu verschiedenen Malen am kaiserlichen Hofe zu Wien spanische Schauspiele in spanischer Sprache aufgeführt wurden.

[1] In seiner Besprechung des Corneilleschen Essex im 62. Stück der Hamburgischen Dramaturgie. Vgl. den auch hier sorgsam und nüchtern urteilenden Koberstein, Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 4. Auflage 1, 783. 789. — Der feingebildete Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1617—1680) urteilte, wie seine Tochter, die Herzogin Charlotte von Orleans berichtet, „dafs die spanische Comedien weit über die frantzösche gingen, aber dafs die englische über alles gingen.“ L. v. Ranke, Sämtliche Werke 13, 289 (1870).

Nachträge.

Da zwischen dem Abschlusse des vorliegenden Aufsatzes und seiner Drucklegung eine längere Zeit verstrichen ist, mufs ich einige mir seither zu Händen gekommene Thatsachen hier anhangsweise verzeichnen und für die dadurch verursachte Unbequemlichkeit die Verzeihung des Lesers erbitten.

S. 81, Anm. 3. — Der Prinzipal Jan Baptista von Fornenburg spielte um 1660 im Haag, 1662 ebenda, 1670 in Rotterdam, 1674 in Lübeck, 1678 und 1679 im Haag; er ist auch der Verfasser des zu Amsterdam 1680 und öfter erschienenen Kluchtspels *Duifje en Snaphaan*. Vgl. P. Haverkorn van Rijsewijk, De oude Rotterdamsche Schouwburg, 1882, S. 7. Gaedertz, Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck, Lüneburg, 1888, S. 47. — Niederländische Komödianten erschienen auch 1682 in München, 1684 in Altona und 1694 in Lübeck. Vgl. Trautmann, Jahrbuch für Münchener Geschichte 2, 242, Schütze, Hamburgische Theatergeschichte S. 65 und Gaedertz a. a. O. S. 52. — Jacob van Rijndorp, welcher im Haag, Leiden, Rotterdam und Nordfrankreich spielte, bereiste 1703 auch Norddeutschland und Dänemark. Vgl. Haverkorn van Rijsewijk S. 8.

S. 83. — Über französische Komödianten, welche 1648 und 1672 im Haag spielten, berichtet v. d. Bergh, Tijdschrift voor nederlandsche Taalen Letterkunde 6, 77.

S. 84, Anm. 1. — Rosidor spielte noch 1718 in Prag (Teuber 1, 106 f.), zuvor in Schwerin (Jahrbücher für mecklenburg. Gesch. 1, 100). — Ein anderer Rozidor war 1668 Mitglied des Théatre du Marais in Paris (Fournel, Les contemporains de Molière 3, XXXIX. 1875). Eine Madame Marie Tros de Rosidor aus der Truppe des am 3. Dez. 1706 zu Brüssel verstorbenen Fompré wurde von George Du Rocher für den Berliner Hof engagiert.

S. 89, Anm. 2. — Den gleichen pädagogischen Zweck verfolgt auch der Professor Matthias Kramer in seinem italienisch-deutschen Werke

„Der wieder-lebende und auf die Italiänische Schau-Bühne aufgetretene Moliere, das ist, einige, durchgehends lustige, Lehr-reiche und besonders Wol-gefällige Italiänische Comedien ... Nürnberg 1723. 8°.“ Vgl. Gottsched, Nötiger Vorrat 1, 297 f.

S. 93, Anm. 2. — Über Francks Leben und Werke wird F. Zelle im Programm des Humboldt-Gymnasiums zu Berlin 1889: J. W. Franck, Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten deutschen Oper, handeln. — Inzwischen hat auch G. Ellinger, Zeitschr. für deutsche Philologie 20, 301, den *Sicilien* Molières als das Original für Francks Oper erkannt.

S. 97, unten. — *De Schilder door Liefde* befindet sich unter den Komödien, welche die „Groote Compagnie acteurs van de Haagse en Leidse Schouwburg“ unter Jacob van Rijndorp am 18. August 1699 in Rotterdam auf einem Theaterzettel ankündigte. P. Haverkorn van Rijsewijk, De oude Rotterdamsche Schouwburg, 1882, S. 9. — Später ist Molières *Sicilien* noch oft als Singspiel verarbeitet worden. H. Riemann, Opernhandbuch. 1887, zählt folgende Werke auf: *L'amour peintre*, französische Oper von Apell, Kassel 1796. *Le Sicilien*, Opern von Levasseur, Versailles 1780; Costard de Mézeray, Strafsburg 1825; V. de Joncières, Paris 1859; Ballett von F. Sor, Paris 1827. Adrast und Isidore von Chph. Bretzner, Leipzig 1779 (Musik von Preu und von Kospoth). Salieri, Wien 1780. Mitscha, Wien 1790.

S. 103, Anm. 2. — Vgl. Ellinger, Ztschr. f. deutsche Philol. 20, 293; ebenda S. 324 wird eine Nachahmung von Molières *L'amour médecin* in dem Possenspiele: „Der alte verliebte und verachte Freier Jean Henn“ nachgewiesen, welches der anonymen Komödie: „Das bärtigte Frauenzimmer“ o. O. 1696 (Berlin. Weimar) angehängt ist. — Da den Spuren Christian Reuters seither eifrig nachgeforscht worden ist, will ich hier auf ein älteres Citat aus dem Schelmuffsky aufmerksam machen. Joh. Chph. Männling sagt in seinen „Denckwürdigen Curiositäten derer so wohl inn- als ausländischer abergläubischen Albertäten“, Frankfurt und Leipzig, 1713, S. 82: „Mahomets Mutter habe diesen ihren Sohn ohne Schmertzen, ohne Nabel und ohne Vorhaut gebohren, der sie wie der Schelmofsky angeredet: O meine Mutter! Ich bezeuge, dafs kein GOtt sey, als der einige, und ich sein Prophet.“ Ebenda S. 133: „Benagt in Mexico in den Jungfern Tempel eine Mauls oder Ratze ein Tuch, so soll difs ein warhafftes Zeichen seyn, es habe sich eine von den heiligen Jungfern ungebührlich verhalten.“ Auf diese Stellen weist J. Grimm hin in einer jetzt auf der Königl. Bibliothek zu Berlin (Mscr. germ. quart 950) befindlichen Abschrift von „Schelmuffskys Reisebeschreibung. Schelmerode 1696“ und „Anderer Theil. Padua 1697“. Eingelegt sind zwei Blätter mit charakteristischen Federzeichnungen: „Wie Schelmofsky mit Damigen auf dem Margd spazieren geht“; „Herr Bruder Graf“, „O! Sapperment, was kam mir so weitläufig vor“; Schelmuffsky und der Bruder Graf schlittenfahrend und miteinander disputierend.

S. 107, Anm. 2. — Über das Verhältnis Reuchlins zum Maitre Pathelin vgl. noch H. Holstein, Johann Reuchlins Komödien, 1888, S. 40 bis 48; ferner Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century, 1886, p. 80—83; A. v. Weilen, Anzeiger für deutsches Altertum 13, 253; ferner A. Banzer, Zeitschrift f. neufranz. Sprache und Litt. 10, 93—112; Baechtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz S. 210 f. und die Anm. (1888). Eine russische Prosaübersetzung des Advokaten Pathelin liegt handschriftlich auf der Wolfenbütteler Bibliothek (115. 8 Extravag. fol.). — Dafs französische

Moralitäten wie *L'homme pêcheur. Bien avisé Mal avisé, L'Innocent* nach England, Holland, Deutschland drangen und dort vielfache Nachbildungen hervorriefen, habe ich mich bemüht, in einer Anzeige der dänischen *Comoedia de Mundo et Paupere* (1607) in der Zeitschrift für deutsche Philologie 21, 181 f. und in der Einleitung zum Neudrucke von J. Strickers Düdeschem Schlömer (1581) nachzuweisen.

S. 107, Anm. 4. — Eine zweite handschriftliche Verdeutschung aus dem Jahre 1617 besitzt der historisch-antiquarische Verein in Schaffhausen: „Theodor Beza, Die Aufopferung Isaaks. Tragödie aus dem Französischen übersetzt." 4°. — Über Larivey s *Jalour* vgl. unten zu S. 127.

S. 108, Anm. 3. — Mairets *Silvie* ist auch benutzt von E. C. Homburg zu seiner prosaischen Tragico-Comedia Von der verliebten Schäfferin Dulcimunda, Jena 1613 (Exemplare in Berlin, Darmstadt, Hannover, München, Tübingen, Weimar, Würzburg), welche 1646 von Andreas Gärtner und einer Studentengesellschaft in Königsberg und 1668 in Danzig aufgeführt wurde; vgl. E. A. Hagen, Geschichte des Theaters in Preufsen, 1854, S. 94 f. Altpreufsische Monatsschrift 2, 228 (1865). — Eine kürzlich erschienene Münchener Dissertation von E. Dannheifser, Studien zu Jean de Mairets Leben und Wirken. 1888, gelangt nicht bis zur Besprechung der *Silvie*. — Für ein späteres Schäferspiel: „Der unglückselige | HIRT, | Nebenst andern beygefügten | Sprach-Übungen, | Aufgesetzt von | (verschlungene Initialen APSV?) | Regenspurg, | Gedruckt bey Paulus Dahn- | steinern, 1682." | 1 Bl. + 57 S. 8° (Berlin, Frankfurt a. M.) vermute ich ein französisches Vorbild, da der anonyme jugendliche Autor zum Teil französische Namen wie Cadige verwendet und diesem dreiaktigen prosaischen Hirtenspiele noch einige Heroiden anhängt, deren Stoff zum Teil aus Calprenèdes *Cassandre* [s. oben S. 114 f.] entnommen ist: „Unterschiedliche | Aus der Frantzöfs: Cassandra | Und | Andern dergleichen Büchern | Genommene | Liebes-Geschichten." | 1 Bl. + 12 S. 8°. Doch vermag ich zur Zeit das Original nicht nachzuweisen.

S. 110, Anm. 3. — In Altona kündigten 1684 holländische Komödianten an: „*Don Roderigo de Cid met groote Pracht van Klederen, noch noit alhier gesien.*" Schütze, Hamburg. Theatergesch. 1794, S. 65.

S. 111, Anm. 3. — In dem Exemplar der Züricher Stadtbibliothek hat Bodmer Heidenreichs Arbeit folgendermafsen kritisiert: „Diese Übersetzung ist überaus schwach. An vielen Orten ist der Verstand des Französischen nicht eingesehen, zuweilen, was der Übersetzer nicht verstanden hat, ausgelassen. Er ist auch der deutschen Sprache nicht recht mächtig gewesen. Bodmer."

S. 112, Anm. 4. — Das Frankfurter Exemplar, welches ich inzwischen eingesehen habe, enthält 2 Bl. + 203 S. (eigentlich 201, da S. 192 doppelt gezählt ist) 8°. Das Titelkupfer stellt die Vereinigung der beiden Liebespaare nach Akt 5, Scene 9 dar, darunter steht: „1683. C. J. K. J. D. P." — Das fünfaktige prosaische Schauspiel entpuppte sich bei näherer Betrachtung als eine Bearbeitung des *Timocrate* von Thomas Corneille (1656) im Geschmacke der landläufigen Hauptaktionen. An einigen Stellen geht die Prosa in Alexandriner über (V, 7. 13), Lieder sind eingelegt; zu Anfang des dritten Aktes deklamiert Eriphyle nicht selber ihren grofsen Monolog, sondern liegt schlafend auf der Bühne, während ein unsichtbarer Chor die fünf Strophen desselben absingt und Pickelhering dazu agiert. Den fünften Akt eröffnet dieselbe wieder, wie in vielen Hauptaktionen „am Tische sitzend", mit einem Monologe; statt der würdevollen

Tiraden der Königin nach der Erkennung des Helden (IV, 7) schien dem deutschen Autor ein grellerer Effekt nötig: die Königin sinkt ihrem Feinde ohnmächtig in die Arme, und dann folgen kurze Wechselreden Schlag auf Schlag zwischen beiden. Vor allem aber sind dem niederen Geschmacke der schaulustigen Menge Zugeständnisse gemacht durch weitgehende Einschaltungen possenhafter Elemente. Aus der „*Doride, confidente d'Eriphile*“ ist ein „Dorides, Pickelhering aus der Insel Doris, der königlichen Princefsin Auffwärter“ geworden und ihm „Clarilla, desselben Liebste“ beigegeben; beide machen sich nicht nur in zahlreichen (im ganzen 22) neuen Scenen breit, sondern mischen sich auch in die ernsthafte Haupthandlung mit karikierenden und unflätigen Bemerkungen hinein. An Chr. Weises Triumphierende Keuschheit (1668. Vgl. oben S. 114), an den Juden von Venedig (Meifsner, Die englischen Komödianten in Österreich, 1884, S. 131) u. a. wird man oft erinnert. Dorides erscheint als Exerziermeister (Bolte, Niederdeutsches Jahrbuch 11, 159. 12, 130), als Kerkermeister, mit Fuchsschwänzen oder Flederwischen behängt, wird von Clarille durch Kleidertausch aus dem Turm gerettet, hält mit ihr einen stichomythischen Dialog oder singt ein Duett und parodiert schliefslich auf einem Bocke zum Vennstempel reitend die Hochzeit des Helden. Wie der Verfasser mit den Worten Corneilles umspringt, dafür nur eine Probe. Bei diesem sucht sich der königliche Liebhaber Cleomenes gegen das Mifstrauen der Prinzessin zu rechtfertigen (IV, 4):

Que vois-je qui m'alarme, ô divine Princesse?
Aurois-je quelque part dans l'ennui qui vous presse,
Et dois-je apprehender de mon maurais destin,
Que Cleomene heureux ait causé ce chagrin?
D'où peut-il être né quand la joie est publique?

Kormart giebt dies ganz kurz wieder (S. 146): „Was mufs ich für ein Unglück ersehen, warum ist meine göttliche Princefsin so betrübt?“ — schaltet aber vor der Antwort der Eriphyle eine lange Zwischenrede Pickelherings ein: „Ja! du Schelm! du Timocrates-fänger! du wirst den *degeratias* auff den Buckel kriegen, wer dir nur den Staup-Besen ümsonst geben solte, du hettest ihn lange verdienet. Hertzliebe Jungfer Herrschafft, trauet dem Kerl nicht mehr und geht ihm nicht zu nahe; wer weifs was er für Schelmenstücken kan, dafs ihr ihm gar müstet nachlauffen; was wolten wir machen, wenn wir läuffisch würden, die Mutter Königin liesse uns nicht weg ...“ — Auch im Nürnberger Dramenverzeichnis von 1710, Nr. 127 (Jahrb. der d. Shakespearegesellschaft 19, 152) steht „Der unbekande liebhaber oder gelibete feint timocrates“.

S. 115, Anm. 1. — Auch das Lustspiel von Haugwitz, „B. C. D. Flora, In ungleich zerstreuten Reimen Deutsch auffgesetzet“ (Dresden 1684) ist nach einem französischen Ballett *Flore* von J. de Benserade (Œuvres 1697) gedichtet, welches der Autor 1669 in Paris tanzen sah.

S. 115, Anm. 2. — Über gelehrte Gesellschaften in Leipzig im 17. Jahrhundert vgl. B. G. Struvius, Bibliotheca historiæ litterariæ selecta 3, 2014. 2022 (1763). Auch in der Geschichte der Leipziger Oper (seit 1693) spielen Studenten als Musiker und Sänger die Hauptrolle. Vgl. Opel, Neues Archiv f. sächs. Gesch. 5, 122 f. (1884).

S. 117, Anm. 2. — Über die Aufführungen des *Heraclius*, *Hermocrate* und *Essex*, welche der Landgraf Wilhelm VI. von Hessen 1647 als Prinz in Paris ansah, berichtet sein Reisetagebuch (Kasseler Mscr. hist. quart 69); vgl. C. v. Rommel, Geschichte von Hessen 8, 731. — Ein Fragment einer französischen Tragödie *Heraclius Empereur d'Orient* im Münchener Cod. gall. 29.

S. 117. — Zu der Hamburger Oper Attila vgl. Nr. 18 des Nürnberger Verzeichnisses (Jahrb. d. Shakespearegesellsch. 19, 146): „Der tyranische attilla könig der hunen und gotten sampt desen untergang.“

S. 120, Anm. 1. — Auf der Bürgerbibliothek zu St. Gallen befand sich laut Katalog im Jahre 1870 eine gedruckte „Tragœdia, Genannt der unschuldig ermordte Graf von Esseck. St. Gallen 1696. 4°“, welche wahrscheinlich von den fremden Komödianten gegeben wurde, die nach Scherer, St. Gallische Handschriften, 1859, S. 76, in diesem Jahre in St. Gallen spielten. Leider war das Buch während meiner Anwesenheit im August 1888 trotz der Bemühungen des Bibliothekars Prof. Dr. Dierauer nicht aufzufinden. — Eine im Cod. Vindob. 13117 enthaltene Tragödie: „Die Ermordete Unschuld oder Die Enthauptung des Graffen Essees“, welche ein Student F. H. Brauer 1716 zu Straßburg für die Truppe Karl Ludwig Hoffmanns komponierte, geht, wie C. Heine soeben in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgesch. 1, 323—342 darlegt, auf ein italienisches Stück, welches aus der spanischen Tragödie Coellos (1653) floss, zurück.

Den *Berger extravagant* des Thomas Corneille citiert der Dichter der Hamburger Oper: Der irrende Ritter Don Quixote 1690 (Ellinger, Ztschr. f. deutsche Philol. 20, 321 f.); sein Vorbild Jean de la Lande führt J. Rist, Friedejauchzendes Teutschland (1653) zu Ende des ersten Aktes an. — Über die 1683 erschienene Bearbeitung seines *Timocrate* ist S. 130 geredet worden. — Von seinem Lustspiel *Don César d'Avalos* (1674), in welchem er Tirso de Molina (*Villana de Vallecas*. Moreto 1627; danach *La ocasion hace al ladron*. 1676. Schack 2, 576. 3, 352. J. te Winkel, Tijdschr. 1, 102) benutzt zu haben scheint (holländisch von H. Angelkot, Amsterdam 1717), fand ich in Wolfenbüttel eine handschriftliche prosaische Übertragung (Mscr. Nov. 637. 3): „Don Cæsars | D'Avalos | Lust Spiel.“ 2 Bl. + 152 S. 4°. Schrift des 17. Jahrhunderts. Anfang: „Beatrix: Ja, wie ich eüch gesaget, man versicherte aller erst eüren Vater, das man innerhalb einer Stunde eüren Bruder alhie gesehen habe ...“

S. 127. — Unter meinen Notizen aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek finde ich noch angeführt eine handschriftliche französische Komödie in fünf Akten mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung (26. 1. 22 in 16°). Anfang: „*La Comedie, qu'ores nous vous representons, est intitulée les jaloux: pour ce que les personnes qui interriennent en icelle ou la pluspart, sont molestées de variables et diverses jalousies ...*“ Dies ist, wie ich erst jetzt bemerke, ein 1579 erschienenes Stück von Pierre de Larivey, *Les jaloux* (Viollet Le Duc, Ancien théatre françois 6, 5—92. 1855). Die Übersetzung verdient, genauer untersucht zu werden.

Auch ein Prosadrama aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: „Die getreue Liebhaber | Oder | Die vier Könige von Grenaden.“ 19 Bogen 4° o. O. u. J. (Kassel, Wernigerode) scheint aus einer französischen Quelle herzustammen. Alborat, das Haupt der Gomellen, beginnt mit einer Rede an Zogan, das Haupt der Zegern: „Solte wol der Gomellen Geschlecht also können bey Hofe angesehen seyn, daſs die Zegern eine Königin aus unserm Hause dulden wolten. Mein Herr vergebe mir, das ich gegen jhme, als dem Haupt der Zegern ...“ — Vielleicht identisch mit den „Vier bestendigen Liebhabers“, welche der Hamburger Komödiant Kaspar Stiller zwischen 1651 und 1663 in Güstrow darstellen wollte (Bärensprung, Jahrbücher für mecklenburg. Geschichte 1, 95).

Lockere und straffe italienische Perfektformen.

Das Perfektum erfreut sich im Italienischen einer reichen Verwendung, es ist nicht nur erzählend, sondern auch präsentisch, und so besitzt es einen grofsen Reichtum an neben- und durcheinander gehenden Formen, welcher den Blick der Grammatiker mehrfach getrübt und irregeführt hat. Ohne mir vorzunehmen, alle Einzelheiten dieser Formen des italienischen Perfekts zu beleuchten, will ich in den nächsten Sätzen eine der über dasselbe bestehenden Lehren beseitigen und durch eine richtige, wie ich hoffe, ersetzen; in anderen dunkleren Punkten hoffe ich wenigstens ein gutes Fragezeichen, vielleicht auch einen Wink gegeben zu haben, durch welchen später einmal das Richtige zu finden ist.

Meine Hilfsmittel sind folgende. Erstens: Würdigung und Prüfung des bisher Aufgestellten und Gangbaren, insbesondere bei Blanc, Diez und in meiner Italienischen Sprachlehre (Hann. 1882); auch manche der älteren habe ich herangezogen, sowie auch Neuestes, Zeitschriften; ich hoffe nichts Wesentliches übergangen zu haben, wenn mir auch genaue Verzeichnung aller Ansichten fern lag. Zweitens: Betrachtung, Vergleichung und Auseinanderhaltung der Thatsachen: a) in der heutigen italienischen Allgemeinsprache, b) in der alten italienischen Litteratur, c) in den italienischen Mundarten, *α*) Toscanas, *β*) des Südens, *γ*) des Nordens, d) im Latein, *α*) im vorklassischen, *β*) im klassischen, *γ*) im späten, e) in altitalischen Mundarten, *α*) im Oskischen und im Oscolatein, *β*) im Umbrischen und im Umbrolatein, f) in aufseritalischen romanischen Sprachen und Mundarten, *α*) im Rätoromanischen, *β*) im Rumänischen, *γ*) im Spanischen, *δ*) im Alt- und Neuprovençalischen, *ε*) im Alt- und Neufranzösischen.

I. Die Accentregel für das italienische Perfektum.

Schon Castelvetro zu Rembos Prose 51 bemerkt, dafs im Perfekt auf ai, ei, etti, ii der Accent von der Stelle, die er im Präsens, 1. Sing., habe, dem Ende etwas zurücke: ámo, amái; er bleibe aber in den Perfekten auf si und den nach lateinischer Art, pòrgo, pòrsi in der 1. Sing. und in der 3. Sing. Pl., die zweiten Personen und die 1. Pl. habe den Ton wie jene ersten, zu denen sie in Wahrheit gehörten, es habe v vorgelegen: valevisti, valesti. Eine sonderbare Erscheinung, dieses heutzutage gewöhnlich als stark oder unregelmäfsig bezeichnete italienische Perfekt mit seiner Teilung der sechs Formen in zwei verschiedenartige Gruppen:

feci fece fecero
facesti facemmo faceste

Nirgends auf dem gesamten Gebiete der Verwandtschaft findet sich so etwas wieder, wie schon Diez bemerkt; keine der anderen romanischen Sprachen hat eine Spur von etwas Ähnlichem, nirgends das Latein, nicht auch eine der altitalischen Mundarten. Wie in aller Welt kommt oder kam man dazu, von feci zu facesti auszuweichen, von strinsi zu stringesti? Da doch sonst die Sprache in der Konjugation und gerade auch im Perfektum sich dem Latein so eng anschliefst? Ja, der Accent, heifst es, scheidet die beiden Gruppen. Das wäre sonderbar. Dem Lateiner sollte fecísti gut zu féci gepafst haben, aber dem Italiener sollte in einem fecísti oder fecésti der Accent nicht passen, so unerträglich sein, dafs er nun für die zweiten Personen und für die erste der Mehrheit aus einer anderen Vorratskammer etwas vorsuchen müfste? Nein, es ist ja rein unmöglich! Wir haben doch vidi, vedesti auch in der Art, mit Verlassung des Perfektischen, mit Zurückgehung auf das Präsentische gebildet, aber vedésti ginge von Accents wegen und fecesti nicht? Nein!

Doch halt! Altmeister Diez hat ein Beispiel zur Hand, durch das die nun einmal nicht abzuleugnende Thatsache, dafs der Accentwechsel hier wirkt, wo nicht begreiflich, so doch glaublich wird. „Wir haben bei dovere, udire und uscire wahrgenommen, wie die ital. Sprache das vom Infinitiv gegebene Thema in allen flexionsbetonten Stellen durchführt, wenn (d. h. während) es in den stammbetonten abgeändert wird. Dasselbe geschieht nun auch im starken Perfekt, in welches sich stamm- und flexionsbetonte Formen teilen."

dévo	dobbiámo	òdo	udiámo	èsco	usciámo
dévi	dovéte	òdi	udíte	èsci	uscíte
déve	dévono	òde	òdono	èsce	èscono.

Das läfst sich hören, sieht auf den ersten Anblick unserem Falle recht ähnlich! Aber doch wohl nur auf den ersten Anblick! Obgleich es von Fr. Diez vorgeführt wird! Hier nämlich handelt es sich um eine Verdunkelung des Vokals der ersten Silbe in dem Falle, dafs sie den Ton verliert: e wird dann zu o, zu u, offenes o (eigentlich au) zu u. Ein wohl begreiflicher Vorgang! So sagen die Rumänier für lateinisches ambulare âmblà, indem das a zu einem ihnen eigenen tiefen ü, ähnlich dem Seufzer eines sich Anstrengenden, wird, oder 'mblà, indem es zu einem blofsen, dem m sich von selbst vorschiebenden leisen Brummen herabsinkt — weil der starke Ton nachfolgt. Die Stärkung einer folgenden Silbe durch kräftige Betonung schwächt und verdunkelt die vorhergehende. So wird im Italienischen aus amarò amerò, denn e ist auch dunkler als a.(1) In dovere (lat. debere) ist auch um des nachfolgenden Tones willen zu do gegriffen. Dafs diese Nebenform von der Präposition de immer beliebt wird, wenn ein Lippenlaut folgt, hat Diez vortrefflich angemerkt; wir dürfen wohl hinzusetzen, dafs stets der nachfolgende Ton gewirkt zu haben scheint: dománi, domándo, in domandáre mag der etwas entfernter folgende Ton doch empfehlend gewirkt haben. In dopo dürfte es ähnlich sein, denn es ist ursprünglich stets Präposition, so dafs der Ton erst im folgenden Worte lag: dopo mòrte, dopo sé. Haben wir úscio (Ausgang), so ist dies entweder vom Verbum genommen oder es gab, wie Diez meint, dem Zeitworte das Vorbild, gerade wie ich unabhängig von Diez do als eine mögliche Nebenform, zu welcher am geeigneten Orte gegriffen werden konnte, bezeichne (Ital. Sprachl. S. 35). Der ganze Vorgang aber, sieht man wohl, vergleicht sich mit unserem zweiteiligen Perfektum gar nicht oder fast gar nicht. Denn in finsi, fingesti sind die ersten Silben ganz dieselben; in vidi, vedesti, feci, facesti ist auch keine Erleichterung, geschweige Verdunkelung zu spüren; höchstens wäre in eb-bi

(1) Die Beweiskraft von amerò könnte wohl einmal so in Abrede gestellt werden, dafs man es von amere herleitete, doch bliebe immer, dafs man es gerade hier gern hatte. Aber es giebt noch viele andere Beispiele mit Beweiskraft. So das morse muriu, welches in III erwähnt wird. Von sic. purtári heifst die erste Silbe unbetont immer pur, betont por.

a-vesti, scris-si scri-vesti eine, jener freilich unähnliche, Erleichterung zuzugeben. Das ist aber nur ein kleiner Bruchteil von Zeitwörtern. Auch wird dafür in mi-si met-testi die erste Silbe sogar schwerer. Und die Annahme von der Wirkung des Accentes bei dieser Zweiteilung erhält vollends noch den gröfsten Stofs, wenn wir bemerken, dafs zwar die beiden zweiten Personen zu ihr passen, aber die erste der Mehrzahl gar nicht: fecísti fecístis, ja, aber fécimus! Wie kam man dazu, dieses von der Reihe der vorn betonten abzutrennen? Wenn irgend etwas, so ist deutlich, dafs die Accentregel für die Zweiteilung des Perfekts, wie sie Diez hat, nichtig und unhaltbar ist.

Vor wenigen Jahren versuchte ich einmal die Schwierigkeit der ersten Person pluralis hinwegzuräumen. Ich vermutete, man könnte im Volke unbemerkt in alter und neuer Zeit von der klassischen abweichende Betonung der vorletzten Silbe, wie in dederímus dederítis, so ein fecímus beliebt haben. Der Accent wechselte ja mehrfach: dedérunt déderunt déderim! Doch sie steht auf zu schwachen Füfsen, diese Vermutung, sie ist unrettbar, jene schon so unklare Accentregel. Fecísti fécimus, die guten lateinischen Formen, sind durch ihren Ton nicht gegen das Sprachgefühl des Italieners und des Toscaners. So wenig, dafs sie wirklich vorhanden sind, diese letzteren Formen: weit und breit toscanisch und sonst mundartlich und in der nicht edelsten Schriftsprache arsimo díssimo ébbimo fécimo giúnsemo lèssamo méssamo trássamo. Zu den eben angeführten Formen der ersten Person der Mehrheit schreibt Diez die Worte: „wahrscheinlich zufällige bequeme Flexionen ohne historischen Grund.“ Ungerecht und ganz ungerechtfertigt, soweit ich sehen kann. Als ob faecemmo das wohl begriffene, nicht zu erklärende, auf historischem Grunde erkannte wäre, und nicht fécimus das klassisch-lateinische, auf das er doch überall zurückwill, oder als ob er mit einer Silbe erwiesen hätte, dafs fécimus im Accent zu fecístis stimmte und nicht zu féci. Denn wenn oben auf p. 126 (der dritten Auflage) zurückverwiesen wird, so sehen wir dort nur, es ist einmal so: facémmo, sp. hicímos, pr. fezém, afrz. fesímes, so ist das doch kein Beweis, zumal Spanisch und Altfranzösisch die Betonung der drittletzten wenig begünstigen, gegen Toscanisch, Sicilisch und andere der Quelle näher stehende Mundarten. So ein unhistorischer Zufall, der uns ein fécimo gäbe, wäre wohl der Betrachtung wert.

Es ist also erwiesen, dafs die Annahme, die sogenannten starken

italienischen Perfekta seien um des wechselnden Accents willen in zwei Hälften geteilt, nichtig ist, indem sie erstens unvernünftig und unbegreiflich ist, zumal auch Diezens Vergleichung von devo dovere, esco uscire, odo udire gar nicht pafst, und weil zweitens eine von den drei Formeñ der einen Gruppe derselben gar nicht entspricht.

II. Das Perfekt auf si in allen Personen vorhanden.

Haben wir im vorigen richtig gesehen, dafs kein Grund vorläge, weshalb ein gemeinhin stark oder unregelmäfsig geheifsenes Perfektum nicht vollständig durchgeführt werden sollte, so mufs es sich in der Wirklichkeit zeigen. Das s-Perfektum hat vor allen anderen hier in Betracht kommenden in der Sprache die bei weitem gröfste Ausdehnung: versuchen wir es mit diesem zuerst.

Wie es jedem von uns gelegentlich vorkommt, dafs er eine Form unserer Sprache im Augenblicke des Bedürfnisses nicht sowohl fertig aus seinem Gedächtnis hervornimmt, sondern sie eben selbst macht, aus den gehörigen Stücken zusammensetzt, gerade so der Italiener; seine Sprache ist auch eine recht lebende, in ihren kleinsten Stücken verstandene. In Zeiten, wo es wenig Litteratur giebt, wo sich die Sprache erst noch bildet, ist das, versteht sich, am meisten der Fall. Lassen wir so das Perfektum von vivere gebildet werden, so wird an vive oder vivi si angehängt und es erscheinen die Formen:

1) vívesi, auch vi'esi, auch vi"si, vi"ssi
2) vives'sti oder vivesti,
3) vívese, auch vi'ese, auch vi"se, visse,
1) vívesimo, auch vi'esimo, auch vi"simo, víssimo,
2) vives'ste oder viveste
3) vívesero, dann vi'esero und vi"sero, vissero.

Im Latein bildete sich aus vívesi, indem e schwand und v sich härtete und zum Gaumenlaute umschlug (vgl. propior proximus, statt propisimus), vixi. Das Toscanisch-Italienische hält die Vokale, namentlich zwischen Konsonanten, fester. Deshalb schwand dieser vor dem s mehr allmählich, zögernd, wo ihn der Accent nicht zu stützen kam. Er mufste ihn zu stützen eintreten in den zweiten Personen, da sich hinter ihm zwei s und ein t anhäuften: eine durch Position beschwerte vorletzte Silbe reifst im Lateinischen und auch im Italienischen — wenn es sich nicht um losere Zusammensetzung handelt, wie in prénder-si — stets den Ton an sich. Die Sache ist

so wahr und so klar, gerade in den zweiten Personen bei allen s-Perfekten dieselbe, dafs es hier keiner Beispiele weiter bedarf. Denn eben auf die zweiten Personen kommt es uns hier an. Sollte jemand wegen der ersten Personen der Einheit und Mehrheit und der dritten der Mehrheit behaupten, das Konsonantische (v, c, g, d — condurre, leggere, chiudere, prendere) müfste sich länger als der Vokal erhalten, so brauche ich deshalb nicht zu heftig zu streiten, genug, wenn man zugiebt, das e (oder i) war da und erhielt sich, wo es ging, namentlich bei Begünstigung durch den Ton. Ich kann die Richtigkeit meiner Behauptung auch durch folgenden Beweis noch erhärten. Wenn es richtig ist, dafs lateinisches dixi und dixti in dem x ein ursprüngliches ces haben und dasselbe auch italienisches dissi in dem ss, und dafs italienisches dicesti das jenen Formen geschwundene e noch habe, so mufs die Sprache ein Streben haben, auch dieses e bei einigermafsen günstiger Gelegenheit aufzugeben. Und solche Formen sind wirklich in Toscana nachzuweisen. Die Mundart von Montale-Pistoia hat das Perfekt von volé (volere) bei Nerucci, Cincelle, Pistoia 1881

i' vòrsi	no' si vòrse
tene vòrsi, voléssi	vo' vòrsi, voléssi
e' vòrse	e' vòrsano.

So buchstäblich. Man sieht, eine von uns gesuchte Form wie volsti, zweite der Einheit zu volsi (alte Nebenform zu volli), ist dieser Mundart zu bilden möglich, weil sie die zweiten Personen des Perfekts durchweg statt mit st mit s bildet. Auch von vienì (venire) bildet diese Mundart ein s-Perfekt viensi, 2. Sing. vienissi oder viensi. Stand vorhin vòrsi zuerst, volessi zuzweit, so bedeutet es wohl, dafs jene die gewöhnlichste, dies die zwar ursprüngliche, doch seltenere Form ist. Hier mag es umgekehrt sein, i weicht schwerer. Neben dem s-Perfekt giebt es hier noch für die erste und dritte der Einheit (letztere versieht immer zugleich mit die erste der Mehrheit, vgl. Archiv LIV, S. 183; Sprachl. S. 123) und für die dritte der Mehrheit ein t-Perfektum. Es ist aber wie zu unserem Glücke mit e gebildet, so dafs man sieht: mit unserem vienissi hat es nichts zu thun, dieses ist, wie gesagt, die vollere, die Vorform zu unserem viensi.(2)

(2) Auch dissi = dicesti findet man am gen. Orte. Für sti si ist sehr alt. Bei Barsegapé und in den anderen alten nordital. Denkmälern

Bei diesem kräftigen Beweise mufs man wohl glauben, dafs meine schon an sich so deutliche und vernünftige Auffassung, „dicesti ist zunächst die Fortsetzung von dissi und nicht von dice(v)i“ richtig ist. Ich habe mir dieselbe erdacht, rein aus der Notwendigkeit und der Vernunft der Sache. Dafs wir in der sardischen Mundart, wo die s-Perfekta so fast ausschliefslich herrschen, recht wohl ein Vorbild zu jenem von mir aufgestellten durchgehenden s-Perfekt finden müfsten, welches meine Sache bekräftigte, fiel mir dabei gar nicht einmal ein. Davor fürchtete ich mich zwar nicht, dafs man jene s-Perfekta als jünger nachgewiesen haben will; denn gesetzt es wäre richtig, so kommt es mir ja, wie oben angedeutet, auf das Alter nicht so sehr hierbei an als auf die Art der Bildung, der Entstehung. Aber ich erinnerte mich, dafs mir bei meiner einstigen ersten Bekanntschaft mit dem Sardischen dort die sogen. starken Verba des Lateins und der anderen italienischen Mundarten zu schwachen, verba pura, mit vokalischem Charakter geworden schienen: so sagte ich mir dunkel, dafs dort nichts zu holen sei. So sieht man zuweilen den Wald vor Bäumen nicht. Das mache ich ja eben, setze das e ein, welches dort überall schön erhalten ist und deutlich dasteht. Lateinisches mulgére (ital. múngere) heifst dort logudorisch múlghere, gallurisch mugnì (campidanisches múlliri kommt uns nicht in Betracht, da es nur ein zusammengesetztes Perfekt hat), im Perfekt:

log.	gall.
mulghesi	mugnisi
mulghesti	mugnisti
mulghesit	mugnisit
mulghèsimus	mugnisimi
mulghezis	mugnisiddi
mulghesint	mugnisini.

Können wir es schöner sehen, was lateinisches Perfekt-x, wie in duxi, fixi — mulsi steht ja auch statt mulxi —, was dafür stehendes italienisches ss, ns eigentlich und ursprünglich ist? Jenes mein Gebäude habe ich selber aufgerichtet und dieses steht hier schon so lange in den sardischen Grammatiken, und wie lange wohl schon fest in dem Munde der Menschen! Der Ton hat sich hier ganz und

wechseln beide Endungen sehr oft, die altsic. Vita B. Conr. hat 373 purrissi = potresti. In den tosc. Volksliedern bei Tigri 240 scriveressi stressi = scrivereste stareste.

gar für unser in Rede stehendes e entschieden, darum ist es durchweg erhalten. Die zweiten Personen und die erste der Mehrheit mögen die übrigen Formen beeinflufst haben. Denn múlghesimus war unmöglich, da das Logudorische die Betonung der viertletzten Silbe überhaupt nicht kennt.(3) Vielleicht wirkte auch das Beispiel der Wörter, bei denen die Betonung in dieser Art, nach der Länge und Betonung des vor der Infinitivendung re stehenden Vokals, in der Ordnung scheint: cantáre, timíre, finíre, Perf. cantési, timési, finési, die wie unser oben gegebenes mulghesi gehen, doch ist die erste Pl. cantémus, timésimus, finémus zu beachten.

Kurz, wir sehen, dafs dicesti keine Abweichung von dissi zu sein braucht, dafs somit die Reihe vollständig wird und dafs Formen wie arsimo, dissimo, als zu einer solchen ununterbrochenen Reihe gehörig, keineswegs als Zufälligkeiten dastehen, auch wohl nicht als unhistorisch, da die Reihe der lateinischen und altlateinischen (dixi, dixti u. s. w.) sehr ähnlich ist.

III. Das Perfektum auf vi und ui.

Auf derselben Seite 160 der Grammatik der romanischen Sprachen II[3] sagt Diez auch noch: „Das ganze starke Perfektum hätte z. B., Buchstab für Buchstab berechnet, tacqui, tacquesti, tacque, tacquemmo, tacqueste, tacquero ergeben, wie placui pr. plac, plaguest, plac, plaguem, plaguetz, plagron ergab."

Unter den drei Formen, welche Diez hier selbst gemacht hat, sind, obgleich er mit dem „Buchstab für Buchstab berechnet" eine grofse Sicherheit ausspricht, nicht mehr und nicht weniger als drei falsch. Beginnen wir mit dem tacquesti. Diese Form ist unitalienisch, weil sie das e vor dem sti zu viel hat. Wie die Lateiner neben amavisti (ohne i und ohne v) amasti haben, neben dixisti dixti (ohne i und statt der zwei s mit nur einem), so hat der Italiener ebenfalls amasti (und sentisti, credesti) ohne i (und ohne v), dicesti ohne i (und mit nur einem s statt mit zweien). Es ist rein unmöglich, auf dem Gesamtgebiete der italienischen Mundarten eine 2. Sing. Perf. mit

(3) Auch in Siena liebte man nicht immer den Ton weit ab vom Ende. Gegen Castelvetro sagt Cittadini, dafs in uccidonsene, ferisconsene der Ton nicht auf dem i, sondern auf dem o sei.

einem isti oder esti nach dem Perfektcharakter v oder u oder s oder t oder d aufzutreiben. Glaubt man einmal eine zu haben — z. B. giebt Nerucci (Vern.) das Perf. von avere in der Mundart von Montale ebbi ebbesti, aber in den Cincelle sieht man, letzteres gehört nicht zu ebbi, sondern zu ebbetti, ersteres hat er dort gar nicht, ebbetti, ebbesti giebt er —, so wird die Freude immer wieder zu Wasser. Es bleibt dabei: sti oder ste, nicht isti oder esti, nicht iste oder este heifst die Endung der zweiten Person der Einheit des Perfekts im Italienischen. (4)

Nach Entfernung des unitalienischen e müfste also die Form wohl tacusti heifsen? Das wäre auch noch nicht italienisch, sondern rumänisch; tăcúi, tăcúsī, tăcú macht der Rumänier. Aber der Lateiner hält das u von tacui und derartigen Formen kurz und der Italiener hat es noch kürzer, nur halbvokalisch, so dafs es nie eine Silbe bildet, gar keinen Ton tragen kann. Es hilft nichts, wir müssen zu unserem beim s-Perfektum kennen gelernten Mittel greifen, uns erinnern, dafs lateinisches tacui und italienisches tacqui eigentlich und urspsünglich taceui oder tacevi heifst. Das Latein giebt uns diesmal das deutliche genaue Bild, wie der Vorgang war. Man stelle von adoleo adolevi und adolui (letzteres schrieb Varro, s. Neue

(4) Das Perfekt von aè (avere) heifst nach Nerucci (Cinc. 47) buchstäblich: i' ebbètti; ten' ebbésti, ebbéssi; 'ghi ebbette, ebbé; no' s'ebbètte, ebbé, ébbamo; vo' ebbésti, ebbéssi; 'ghi èbbano. Man sieht, ebbesti, ebbessi gehört genau zu ebbetti, so sehr, dafs es in V. als guter Beweis für das vollständige Durchkonjugieren eines Perfekts auf etti stehen könnte, kein Gedanke an ein lateinisches isti. Nur ebbamo und ebbano gehören zu dem sonst hier nicht vorhandenen ebbi; ebbé ist v-Perfekt, wie credè gebildet. Man könnte in diesem und in den übrigen t-Perfektformen das bb für v, e für a ansehen; doch ist wohl viel wahrscheinlicher, dafs wir Doppelbildung haben, von ebbi ebbetti gemacht ist. So steht in den Canti pop. march. 164 vedessaste für vedeste. Vielleicht gab oder giebt es zu vedeste noch die lockere Form vedessete, vedessate, und es fand sich dann im Gedanken an die gewöhnliche straffe das s überflüssigerweise ein. Tigri 12 hat so stassete = steste: Se stassete dieci anni a ritornare, Se stassete dieci anni a far ritorno. Bei Tigri findet man auch evamo evate; hierzu stelle man eravamo, eravate, eravassimo. Abruzzisch heifst das Perfekt zu stare stive und stattive; toscanisches staggetti führt Nann. An. an; ders. ci. impf. statesse von Jac. da Lentino, stetesse von Niccolò da Siena. Auch conobbi, crebbi sind möglicherweise Doppelperfekta aus conovevi, crevevi.

Formenl. II², S. 480) nebeneinander — es giebt auch noch andere hierfür brauchbare Beispiele — und man sieht, dafs neben adolevi mit langer betonter vorletzter Silbe ein adolevi mit kurzer vorletzter und betonter drittletzter stand, welches das v weicher, zu u, werden liefs und dann das e verlor. So eben war es mit tacevi, und handelte es sich darum, die zweite Sing. auf sti zu bilden, so mufste sich das e erhalten: tace(v)sti, tacesti, und nicht anders mufs die von Diez gesuchte, zu tacqui wirklich gehörige, von ihm nicht abweichende Form heifsen. Kann es eine schönere Überraschung geben? Die gewöhnlichen, als aus der Reihe tretend gescholtenen, Formen der zweiten Personen sind gerade die gewünschten, trefflich in der Reihe bleibenden.

Und nun zur ersten Person der Mehrheit! Was das von Diez gemachte tacquemmo zu viel hat, sieht man nach dem Vorigen bald. Wenn es wahr ist, wie ich mit Castelvetro und Celso Cittadini glaube, dafs von amammo das vorletzte m aus v geworden ist, dafs es aus amav(i)mo entstand, so kann jene Form nur richtig werden durch Streichung des vorletzten m. Und solche den bei Gelegenheit des s-Perfekts gesehenen ganz ähnliche Formen giebt es hier; Delâtre z. B. in seiner Teorica de' verbi ital., Fir. 1856, hat unter der Rubrik „erroneo" tacquamo piacquamo: die richtige gesuchte Form heifst tácquimo. Wenden wir aber jenes unser Mittel hier an, so erhalten wir tacev'mo, tacemmo, die gewöhnliche, als schwach und aus der Reihe tretend gescholtene Form auch hier als in der Reihe bleibend, als richtige Nebenform zu dem gewünschten tácquimo erwiesen.

Ein gutes Mittel, eine treffliche Erfindung, eine herrliche Entdeckung, die sich so zum zweitenmal gut, ja noch besser als zum erstenmal, bewährt! Empfiehlt sich die Sache beim s-Perfekt durch die Beobachtung, dafs überhaupt im Latein und mehr noch im Italienischen ein Konsonant schwer seines ihm nachfolgenden Vokals entbehrt, wie der Italiener nicht leicht den Buchstaben x iesi, sondern lieber icase, ichisi nennt, und wie im vorklassischen Latein (s. Ritschl, Rh. Mus. X, 453, Brix zu Plautus' Men. 758) merces zu mercis, merx und mers wird, calcis, faucis, nucis, scrobis, Opis, lentis, partis u. a. zu calx, faux, nux, scrobs, Ops, lens, pars, wie optimus ein inschriftliches OPITVMA vor sich hat, so können wir hier auch zu amavisti, amasti die volkstümliche (bei Petronius) alte Form bovis stellen, welche der klassischen bos voranging. Und dafs es den

Thatsachen entspricht, nicht nur erdacht und aus der Luft gegriffen ist, wenn ich sage, wir wollen uns vorstellen, wie man die Formen macht, wie si an dice, wie vi oder ui an tace gehängt wird, das zeigt uns deutlich die allgemein bekannte Thatsache, dafs in der ältesten italienischen Litteratur und auf dem breiten Gebiete aller italienischen Mundarten von denselben, so zu sagen von allen, Zeitwörtern sich die Perfekta auf vi, ui, auf si, auf ti, di nebeneinander finden, so dafs man recht deutlich sieht, der einzelne bildet im Augenblicke die Form, wählt, ob er dies oder das oder jenes anhängen soll. Auch das Altertum hat dergleichen, wie sorbui sorpsi, amicui amixi, allexi elicui, und gewifs in gröfserer Ausdehnung als diese Spuren zeigen, aber die mit der Strenge des Staates und der Gesetze Hand in Hand gehende Strenge der Sprache und Litteratur läfst Doppelbildung viel weniger aufkommen.

Im heutigen Italien kann es sogar vorkommen, im Leben und in der Litteratur, dafs, um ein Geschehenes recht hinzustellen, man das Perfektum in doppelter Bildung hinstellt: gleichsam, so sage ich, oder ist es so noch deutlicher, dafs es geschehen und unabänderlich ist? Man sehe z. B. dieses Lied des „Volgo Neritino" bei Casetti und Imbriani Canti pop. delle prov. mer. II, p. 132:

Mmi morse e mmi muriu la mmia pandiera,
E li bilizzi sua supra la bara!
L'eucchi, ci eranu' pierti, ssi chiudera;
Li bianchi carni sua secchi turnara.

Stellen wir nebeneinander das gewöhnliche morii, das altertümlich-poetische moritti, hierzu noch das toscanische moriedi (Tigri Canti pop. tosc.[1] p. 411 moriede, 3 s.), ferner das auch toscanische morsi (Tigri p. 398 morse, 3 s.), und nehmen wir endlich noch ein morissi an nach Jacopone da Todi, der, wie Nannucci (Anal.) zeigt, suffrisse = soffrì und fosse = fu hat (fusse = fu auch häufig in den Canti pop. veron. bei Righi), so kommt, wenn wir von diesen Formen die zweite Person der Einheit bilden, bei I, II, IV moristi heraus, auch dieses bei III, wenn wir es, wie wohl wahrscheinlich, von morisi, nicht von einem moresi (zum Infin. morere) herleiten. Einzig IIb moriedi würde ein mor(i)esti und ein (III c) moretti (vgl. venetti zu venire, genauer zu venere) ein moresti ergeben. Ziehen wir nun weiter in Erwägung, dafs unter allen Perfekten die auf (v)i, auf a(v)i, e(v)i, i(v)i in Ausdehnung, der Zahl nach, alle anderen,

selbst die auf si, bei weitem überwiegen, so wird es deutlich, dafs man zu einem esti der zweiten der Einheit (und este der zweiten der Mehrheit) nicht erst lange fragte, ob es zu ui gehörte, ob zu etti oder iedi, ob zu esi, sondern es ein für allemal, wie es doch in den meisten Fällen richtig war, auf e(v)i zurückführte. Und ebenso isti immer auf i(v)i. Das ist die wirkliche Entstehung von feci facesti, ebbi avesti, seppi sapesti, misi mettesti, ruppi rompesti u. ähnl.: man hatte sich ohne Not, aus Bequemlichkeit, gewöhnt, dicesti neben dissi nicht von diesem, sondern von dicei abzuleiten, und machte, nun bei einigen wenigen sich Verlegenheit einstellte, die zur ersten der Einheit gehörigen zweiten Personen zu bilden, aus jener Bequemlichkeit eine Tugend, erhob es zur Regel: die zweiten Personen werden vom Perfektum auf (v)i gebildet. Und mit der ersten Person der Mehrheit ging es ähnlich. Standen, wie vorhin gezeigt, tacquimo und tacemmo, parvimo und paremmo (parevmo von parēvi, parvi) als gleichberechtigt, als ganz gleich nebeneinander, so entschied man sich leicht zu Gunsten der voci piane; denn obgleich der Italiener voci sdrucciole nicht ungern hat, so zieht er im ganzen doch die Betonung der vorletzten Silbe als die einfachere, ruhigere, natürlichere (daher ihr Name) vor, zumal für diese schon eine grofse Zahl von ammo, emmo, immo (von are a[v]i, ere e[v]i, ire i[v]i) sprach, und da diese Art nun auch noch wuchs, zumal auch noch das Beispiel der zweiten Personen wirkte, zog sie bald alles, auch wo sie eigentlich kein Recht hatte, wie bei dissi, zu sich hinüber: dissimo wurde verdrängt durch dicemmo von dice(v)i, fecimo durch facemmo von face(v)i u. s. w.

IV. Das Perfektum auf i.

Im Lateinischen, und damit zugleich im Italienischen, giebt es ursprünglich kein auf blofses i, das heifst ohne ihm zuvorgehendes v oder u, s, t oder d, auslautendes Perfektum; wo es so scheint, hat ein v oder u gestanden, dessen Spuren oft noch deutlich sind. Dies habe ich als eine Wahrscheinlichkeit in meinen Priscæ Latinitatis originum libri tres (Berlin 1877) S. 67, 68 ausgesprochen und hoffe es hier noch wahrscheinlicher zu machen.

Manche Perfekta, meint man, hätten neben dem Schlufs-i nur die Verlängerung der Stammsilbe, zum Teil mit einem Vokalwechsel, aufzuweisen. Der Vokalwechsel, behaupte ich, ist zufällig, wenn es

auch wahr sein mag, dafs man ihn nachher mit Behagen als ein Perfektabzeichen ansah, er war und ist es eigentlich nicht: so wenig als z. B. von lateinischem hic das c ein wirkliches Singularzeichen ist, obgleich es in der Praxis wahr ist, dafs hic Singular, hi Plural ist. Von feci z. B. zeigt sich das e (und ihm verwandtes i) bei Kompositis schon im Präsens adfĕcio (auch adiecio u. s. w., man sehe Lachmanns Lukrez oder Ribbecks Vergil); man vergleiche auch das dem facio sehr nahe verwandte fio — ursprünglich ist es wohl eins mit ihm, die passive Bedeutung entwickelte sich spät. Die uralte und heutige Lust zu oi, ai (inschriftlich Sæturnus, oino coiro, tosc. moilto, caildo, vgl. auch Bottari zu Guittones Briefen) konnte auch ein Perfekt-e herstellen; Nannucci giebt als heute tosc. tràissi, tràisse, tràisseno und aus der Cron. di Mant. dreimaliges tresse. Für feci haben die Rumänier făcui, und dafs dieses u-Perfekt keine neue Analogiebildung zu tacui sei, legen uns die alte umbrische und die oskische Mundart nahe, welche entsprechen. Im Umbrischen heifst facust fakurent, fecerit fecerint, und im Oskischen giebt es fefacust als Futur exact, fefacid als Perfektkonjunktiv. So ist es auch mit dem Sprachgeiste und mit der ältesten Bildungsart gewifs in bestem Einklange, wenn die Lex Salia und spanische Urkunden von den Jahren 886, 1032 (Diez II^3, 183) capuimus und capuerit haben. Und die Längung? Ist eine Ersatzdehnung für das schwindende v, welche nicht immer, aber in der Regel beliebt wurde. Zuweilen schwand auch das v nicht, sondern assimilierte sich dem vorhergehenden Vokal. So in italienischem venni (vgl. osk. cebnust Bant. 20 = advenerit, also gewissermafsen *convenuerit), tenni (lat. tenui), seppi, alt und sic. und sonst mdartl. sappi (lat. sapui von sapivi — Übergang sapīvi), ebbi, alt und mdtl. appi, happi (lat. habui).(5) Findet sich zu ruppi im lat. rupi und zu anderen lateinischen hierher-

(5) Dafs in ebbi, seppi u vorliege, zu v geworden und dann dem b, p angeglichen, sagt schon Wentrup, Beitr. z. Kenntn. der Neap. Mundart, Wittenb. 1855, S. 24. Provençalische und spanische Formen zeigen, dafs dies u nicht so leicht spurlos verschwand. In Formen wie saup, prov. für sapui, ist u nicht übergesprungen, sondern von den zwei Lippenlauten verhärtete man den zweiten und erweichte den ersteren. Worte einer Beichtformel aus einer von Löwe dem 11. Jahrh. zugeschriebenen Hs. sind: offertione ke no la dei (dedi) siccomo far dibbi (debui); s. Morandi, Or. della l. it. Città di Castello 1883, p. 61.

gehörigen Perfekten kein Beweis in Nebenformen, so sprechen doch die eben angeführten Stücke sehr deutlich. Auch erklärt sich ruppi wohl wieder etwas durch die italienische Nebenform rompe(v)i. Für die Angleichung des v oder u an den vorhergehenden Konsonanten vergleiche man, dafs pons Mulvius, inschriftlich auch Molvi, bei Rom ponte Molle wurde; der Name Alfius heifst auch Allius (6) und Alius, so gewifs volui ital. volli; der Name Pacuvius heifst bei Varro Pacvius, volscisch Pacvies, auf römischen Inschriften auch Pacquius, Paccius, Pacius, oskisch Pakis. Noch vergleiche man ianuarius gennaio, ianua sard. ianna, die stetige Assimilation von mb und nd zu mm, nn (Wentrup, Beitr. S. 30) im Sicilianischen, wie schon Plautus, Mil. 1407, dispennite, distennite hat. Für Längung der vorherigen Silbe um des ausgefallenen v willen ist zu beachten, dafs der Name Silvius — Horaz mifst sīlŭæ — neben sich Silius hat, Fulvius auf einer Inschrift von Spoleto Fuulius heifst. Manches in der Konjugation spricht auch für sich selbst, wie wenn aus fŏdivi fŏdi, wohl durch ein mittleres *fodui, geworden ist. Dafs italienisches sappi richtig lat. sapui ist, dafs bei ihm und bei seppi das zweite p ursprüngliches u oder v ist, kann uns sehr schön sacque = seppe zeigen, welches Naun. An. aus der Cron. di Mant. II, 11 anführt. Es ist bekannt, dafs dies Wort bei den Alten und in Mundarten im Präs. Ind. Konj. und Part. mit gequetschtem cc vorkommt; aber durch alle oder die meisten Formen des Verbums hindurch geht diese Erscheinung nirgend, und es ist wohl sehr glaublich, dafs jenes kleine Vorspiel und der sonst nicht seltene Fall, Lippenlaut zu Gaumenlaut umschlagen zu lassen, hier angewandt wurde, um das sonst unrettbare v zu erhalten, nicht dafs sich nach tacere u. ähnl. dieses aus jenen Präsensformen entwickelt hätte.

Perfekt-u des Lateinischen erhält sich als solches selten, nur als noch kürzerer zu q gehöriger Halbvokal, wie oben bemerkt. Haben

(6) Zeitwörter mit ll vor der Endung legen die Vermutung nahe, dafs das zweite von ihnen aus einem perfektischen oder präsentischen v entstanden sei: vgl. lat. sallere, salire, sallire, sard. bàlfere für valere. Catull hat 63 5 devolvit; da der Sinn nicht auf volvere, sondern auf vellere drängt, und von diesem als Perf. nur velli und volsi bekannt ist, bessert man devolsit. Wer steht dafür, dafs es nicht doch von vello volvi gab, das man nur um des volvere willen abschaffte? Neue II^2, 503 erwähnt diese Lesart nicht, doch vgl. die Ausgaben von Lachmann und von Bähr.

die Lateiner zuweilen das u lieber hart, wie in tenvis, genva in Versen des Lucrez und Vergil (oskisch heifst Capua Capva), so setzen dem die Italiener die Perfekta parvi, dolvi, dolfi entgegen. Aber nicht immer hatte man diesen Geschmack, und diese Formen haben neben sich parsi, dolsi, und es mag ein Beweis sein für meine Auffassung, dafs volli aus volui sei, wenn es eine recht alte Nebenform volsi hat. Es stritt sich um diese mit volgere, lat. volvere, und mufste zuletzt weichen: wie es sich im Präsens am l genügen läfst, mufste es sich im Perfekt bei diesem schadlos halten. Parere hat auch mehrfach schon im Präsens den Lippenlaut, wie im alten al mio parvente, wie in sardischem cumpárfidu Part., cumparzesi, cumparfesi Perf., und wie bei Tigri Canti pop. tosc. p. 65 parghi (wieder Umschlag des Lippenlautes zum Gaumenlaute) = pari steht.(7) Wie unsere Auffassung von venni durch tenni gestützt wird, so noch durch tense (Tigri S. 272) neben oben erwähntem viensi. Ist nun in solchem Falle einfach, wie wir es oben empfahlen, für vi si eingetreten? Oder ward v zum Gaumenlaute und dann zu s, oder bildete sich ps oder x, dann s? Das sind schwierige Fragen, die ich nicht entschieden, nur angedeutet haben mag. Sind vielleicht alle drei, v, s, t, so untereinander verwandt, indem aus s sich gelegentlich auch noch t oder d entwickelt? Das Umgekehrte kennt man wohl, doch warum sollte nicht auch dies richtig sein, da s und t der Zunge und den Zähnen nahe verwandt sind und die Griechen zwischen σσ und ττ kaum einen solchen Unterschied finden, als ob deutsch gut oder jut gesagt wird? Zu vergleichen ist auch Sassari Tataris auf Sardinien. Ich deute dies nur an, überlasse es Späteren, Geschickteren, bleibe (vgl. Sprachl. S. 81) hier bei dem Nebeneinander dieser Endungen. Im Sicilischen z. B. giebt Wentrup keinen Übergang von d zu s an; Avolio, Introduzione allo studio del dial. sic. 149, läfst desi aus dedi entstehen, mit Berufung auf pisolo von podiolum. Ich ziehe das Nebeneinander der Endungen vor.

Nebenbei sei hier noch bemerkt, dafs es auch nur scheinbar ist, wenn man meint, es gäbe im Altertume mit Reduplikation ein Perfekt auf blofses i; dieselbe ist nur ein Schmuck, nicht etwas Wesent-

(7) Bei parghi kann man wohl auch an vengo denken und hier das e oder i verhärtet glauben; doch ist wohl gerade in dieser Form, der 2. Sing., an v zu denken rätlicher. Ein Präsens stavo findet man in einem Volksliede aus Grottaminarda, Cas. Imbr. II, 49.

liches am Perfektum gewesen. Das beweist jenes oskische fefacust, und hat der Lateiner neben accinui cecini, neben tenui tetini, tetuli, tuli, attuli, so ging u verloren, meistens weil es guter Ton und Takt so wollte.

Bei lateinischem vinco vici, frango fregi, rumpo rupi ist für den Ausfall des m und n zu erwägen, dafs es kein wesentlicher Bestandteil des Stammes ist, wie ruptum rumptum, victor, fragilis zeigen. Entweder ist es nur ein Vorschlag des c, g, p, oder der Stamm, einst rein, ohne c, g vorhanden, hatte ein präsentisches v, welches zu m und n wurde. Haben wir facere, ital. fare, so konnte c, wie man gewöhnlich glaubt, schwinden, es konnte aber auch ursprünglich dasselbe nicht haben, erst später bekommen (vgl. altlat. friare = fricare, viere = vincire). Mit v hätten wir dann favo, fuo, was sehr unterstützt würde durch fui, futurus, fore, altes fuat = sit, und noch mehr durch eine alte Glosse, welche Löwe in seinem Prodr. gloss. mitteilt und als durchaus zuverlässig empfiehlt, nach welcher fuat so viel war als faciat und fuet = faciet. Wie dem auch sein mag, m, n in solchen Verbalstämmen galten als entbehrlich und man gab sie in diesen Perfekten auf, um die Ersatzdehnung (vī, frē, rū) für das geschwundene Perfekt-u deutlich zu haben.

Italienisch mufste zu feci die zweite Person fecsti, also festi, lauten. Es ist möglich, dafs fei, festi, fe, femmo, feste, ferono von diesem festi herkommt; vielleicht wirkten auch die anderen Formen, welche das c oder die mit c anfangende Silbe nicht haben. Beachtenswert dürfte hier sein, dafs Pietro Barsegapé, den man auf 1250 etwa setzt, die zweite Pers. Pl. fisti hat, aber die erste fessemo (also fécimo, wie er auch vídemo, vídeno, véneno hat), aber die dritte Pers. Pl. fen (also fenno von fei), doch hat er schon vedesti, vedere. Fecimo belegt Nann. in der An. aus Bargigi, Komm. zu Inf. 21, fecemo aus Franc. Angeluccio, Stor. Aquil., und aus Boezio di Rainaldo, Stor. Aquil., dreimal fecemmo. Dies letzte kann auf den ersten Anblick sehr freuen als eine Perfektform dieses Wortes mit dem ursprünglich ihm gehörigen v; doch ist es wohl nur eine nachlässige Mischform aus fecimo und facemmo, wie derselbe aus derselben Quelle ein dissemmo anführt, was auch eine solche verfehlte Mischform (vgl. oben tacquemmo) ist und nicht einmal Anspruch auf Vergleichung mit altem nexui u. a. Doppelbildungen haben dürfte.

Avere findet sich in Toscana rein von dem Stamm a, auch rein

von e gebildet, beides ist z. B. in Tigris Canti pop. zu beobachten: Inf. er S. 97, enno (= hanno, während es sonst = sono) 284, ete = avete 61, 154, tu l'esse = tu l'avessi 71, evo = avevo 42: da ist das e von ebbi nicht zu verwundern; auch ebi, hebi — vgl. jenes véneno und vénero, Lett. del sec. XIII, 23, 84, 85 ebi, avarebero — ist von Nann. belegt. Ebbimo hat derselbe aus Bargigi Inf. 23, emmo aus Boiardo I, 22, 48, doch hat es Panizzi nicht. Esti führt er ohne Beleg auch an: es ist begreiflich, wie man hier lieber zu einer anderen Reihe griff; esto „dieser". Ähnlich war es mit sesti (sesto „der sechste") von seppi. Rusti von ruppi konnte auch schwerlich gefallen. Carlo Mascheroni, Gli ostaggi, pagina storica del 1848 Mil. 1867, sei hier übrigens erwähnt, schreibt stets ebbimo, seppimo, fecimo.

Wenn nun aber crebbi, conobbi (beide auch mit vv nachweisbar) den doppelten Lippenlaut nur vom lat. einfachen v haben, ist es da nicht unrecht, bei den eben betrachteten ein ursprüngliches u wittern zu wollen? Nein. Es ist wohl von diesen wie von sentivvi, givvi, andavvi in den Canti Marchigiani des Gianandrea S. 157, 158, 195 anzunehmen, dafs sie nur zufällig und ohne Berechtigung jenen und noch anderen, welche hier zu nennen sind, sich anschlossen. Piovvi, bevvi (auch piobbi, bebbi, von piovere, bevere, bere) sind als eigentliche piovevi, bevevi in bestem Rechte, desgleichen altes debbi statt devevi, dovevi, und auch ricevvi (Petr., Vite de Pontefici, bei Nann. auch -evve, -evvero) ist ricevevi — vgl. oben erwähntes capui, und capi(v)i. Aus dem älteren Sicilischen pafst hierzu richippi von richipiri, beides z. B. in der Vita Beati Conradi, welche Avolio als Anhang zu seinen Canti pop. di Noto nach einer Hs. aus Noto von 1350 herausgab, p. 364, 371, vippi d. i. bevvi, s. Avolio Introd. p. 178 (mbippi = bevve, s. Canti del popolo Reggino, Mario Mandalari, Nap. 1881, p. 135; heute sic. chioppi = piovvi, nap. moppe = movi, mossi). Statt s hat man in volsi im älteren Sicilischen auch c: sollte dies nicht auf das u von volui zurückgehen? Wie prov. volc (volgui, Diez II^3, 221)? Man vergleiche Avolio Introd. p. 192, Vita B. Conr. 373 volzi, 375 vulciru, 377, 368 volciru, 355 vulsiru, vgl. altes sachiu = sacciu, Av. Introd. 179. Auch hierher pafst altsic. placzi, plassi, plazi (Av. Introd. 180) = placuit, valle = valuit, Giov. da Proc. bei Di Giov. Fil. II, p. 57. — Es ist wohl deutlich, dafs es ein Perfekt auf blofses i ursprünglich nicht giebt.

V. Das Perfektum auf tti und di.

Schon öfter, u. a. in der kleinen Schrift Oskisches Perfektum in lateinischer Inschrift, Berlin 1878, S. 5, und in der Ital. Sprachl. S. 62, habe ich gezeigt, dafs die Italiener und die Rätoromanen ganz ähnlich den alten Oskern ein mit tt oder d statt mit v oder s gebildetes Perfektum haben. Diez will alles auf stetti von lat. steti zurückführen, aus diesem habe sich detti und dann die übrigen Perfekta auf etti gefunden. Aber wie unzureichend diese, weil sie von Diez ist, immer wieder festgehaltene Lehre ist, sieht man schon an dem einen Umstande, dafs Diez nicht einmal das itti der poetischen und alten Sprache erwähnt und in Betracht zieht, geschweige das atti der napolitanischen Mundart: pegliattero bei Basile (Wentrup S. 21, Sprachl. S. 14). D'Ovidio, Arch. gl. IV, 174, Giorn. di F. r. II, 64 weist auf diese Formen (purtatte, vulatte), als heute in der Mundart von Campobasso lebend, hin. Haben die Italiener dieses Perfekt in allen drei Konjugationsklassen, ein atti (nap.), etti (allgemein), itti (alt und poetisch), so ist es wohl sehr sonderbar, etwas so weit verbreitetes — die Rätoromanen machen sogar ihr fui als füt auf diese Art — von einer einzigen lateinischen Perfektform durch einen neckischen Zufall entstanden sein zu lassen. Unter solchen Umständen ist es dringend geboten, das Oskische, welches diesen Perfektcharakter nach a sehr ausgedehnt, fast ausschliefslich, nach e auch etwas zeigt, zu beachten. Wir haben dort Perfekta der 3. Sing. auf afed und affed (vgl. oben andavvi), häufiger auf atted (dadikatted = dedicavit, prùfatted = probavit) seltener ated (profated, er hat gebilligt, unnated, er hat vereinigt), in der 3. Plur. attens (prùfattens probaverunt, teremnattens terminaverunt), ferner attùns (trìbarakattùns aedificaverint) 3. Pl. Konj. Pf., attuset (tribarakattuset) als 3. Pl. Fut. II, und etuzet (angetuzet egerint) 3. Pl. Fut. II, was auf ein angeted = egit schliefsen läfst.

Ferner ist zu beachten, wie weit verbreitet in der Vervollständigung der lateinischen und italienischen Formen der Verba Nomina und Particulæ die Verwendung der pronominalen Silben vi, si, ti und di ist, so dafs es wirklich zu verwundern wäre, wenn nun plötzlich ti und di als Perfektendungen nicht zu treffen wären. Die Sache verhält sich umgekehrt als man gemeint hat: nicht von steti und dedi mufs den in Rede stehenden Perfekten Licht kommen, son-

dern von diesen aus müssen steti und dedi erst richtig erkannt werden. Auch das Latein hat seine d-Perfekta in credidi, altem descendidi, altem mandidi und vor allem in dedi nebst Kompositis, sein t-Perfektum in steti, stiti, nebst Kompositis. (8) Man will diese letzten als redupliziert ansehen, aber die auffällige beispiellose Kürze dieser Formen — di, sti ohne Reduplikation — mufs vor dieser Auffassung warnen. Auch sind im Italienischen alle Reduplikationen geschwunden; sollten diese geblieben sein? Und gerade dafs tosc. diedi und detti, stetti und stiedi so schön nebeneinander stehen, bekräftigt unsere Auffassung. Diez meint freilich II ^{3}, 153, stiedi gebe es nicht, aber es ist wie gesagt schön toscanisch, immer in den Schlufsversen der toscanischen Märchen (Se ne stiedero e godiedero E a me niente ne diedero, Sprachl. 13, 73) zu finden und auch römisch.

Diez meint II ^{3}, 154, an credidi wäre bei credetti nicht zu denken, da das Italienische dd haben würde, nach caddi, nicht catti, zu schliefsen. Das steht nicht so fest; die Sprache kann im Falle solcher Zusammenziehung, mit Ausstofsung des i, tt oder dd haben, je nachdem ti oder di angehängt wird. So wird uns cretti von Nannucci aus Pier delle Vigne geboten, und Mastrofini kennt die Formen; und creddi kennt Toscana, s. Tigri, Canti pop. 398, Disgrazie della Mea, poema rusticale, wo es v. 55 heifst:

E mi creddi d'avemmi a dare a beco (alla disperazione).

Die Frage liegt aber etwas anders bei credetti, indem es lateinischem credidi nahe verwandt, nicht mit ihm eins oder von ihm herkommt, da jenes mit di, dieses mit ti oder vielmehr tti gebildet ist. Haben wir e in den von mir als Stammsilben angesehenen von diedi detti, stiedi stetti, so ist auf die Imperfektkonjunktive dieser Wörter hinzuweisen, welche denselben Vokal haben, und auf so viele in Toscana lebende Nebenformen in der Art von dere, nicht dare (vgl. auch die lat. Komposita), von stere, nicht stare; dasselbe ist es mit andare, venire u. s. w. Formen, welche hierfür sprechen, werden uns von Nannucci geboten, manchem ist etwas der Art im Ge-

(8) So alt auch descendidi u. ähnl. sein mag, ist möglicherweise descendi u. ähnl. doch noch älter. Wie wir nämlich perfektisches v schon im Präsens auftreten sehen, so konnte es auch mit d aufgefafst werden.

dächtnis. Schon Barsegapé hat stevan; das altrömische stavea = stabat neigt auch hierher. Dea = dava führt Nann. aus Jacopone an. Was kann deutlicher sprechen, als wenn die Perfekta dei, stei u. s. w., selbst alt, vorhanden sind? Deo (Bocc.), denno (Petr.), diè' 3. Sing. (Dante), dienno (Dante); ebenso stiè (Jacopone), stenno (Frezzi). In den Canti pop. tosc. bei Tigri findet man stressi 240 = stareste, 19 stevo, 383 andesse, 394 andeva, 399 andevano, devano, 409 strò, und 412 wird dev' un bacio erklärt „vi do un bacio": es wäre dann wohl ein deo, ich gebe, als nur de, wie sich hier auch sonst die erste Pers. Sing. Präs. ohne o findet, so S. 16 fangen vier Zeilen eines Rispetto hintereinander mit sospir „ich seufze" an.

Es ist bekanntlich ein Vorurteil, wenn man meint, die erste, die a-Konjugation sei die älteste. Sie enthält umgekehrt die jüngsten, die abgeleiteten Zeitwörter, wie dictare von dictus, fugare von fuga. Schon Priscian (vgl. Fr. Neue, Formenlehre der lat. Spr.[2] S. 414) lehrt p. 837, dafs a die erste Konjugation bilde, weil es der erste Buchstab im Alphabet sei, eben deshalb, d. h. nach der Reihenfolge im Alphabet, bilde e die zweite, kurzes i die dritte (da es so vielen Wörtern derselben eigen) und langes i die vierte. Trefflich behaupteten andere, diese letzten beiden, die dritte und vierte, müfsten nur eine sein. Uns mufs es, denke ich, fest stehen, dafs die i-Klasse das Ursprüngliche war; von ihr sind die Wörter der dritten und zweiten nur leichte Abweichungen, Entartungen, indem i zu e wurde, mehr oder weniger schwand: man sehe nur solche der vierten so nahestehende Wörter wie cupio, cupivi, cupitum, cupĕre, alt cupire, arcesso, arcessivi, arcessitum, arcessere, auch accersire. Da e nur ein unreines i ist, sieht man, wie die lateinische vierte, dritte, zweite Konjugation genau genommen nur eine sind. Wie kam man zu der a-Konjugation? Aus der anderen her stammt sie gewifs auch, dafür bürgen manche Spuren. Die Perfekta in ui dürften sehr nach der zweiten und dritten weisen. Sonui ist gewifs kein ursprüngliches sonăvi, sondern ein älteres sonĕvi, und Varro dürfte in sonĕre, dieser archaische Schriftsteller, keine jüngere, sondern eine ältere Form haben.(9) Ich halte es für sehr möglich und für nicht unwahrschein-

(9) Varro hat auch tonere, tonimus; sonere haben auch Ennius, Accius, Pacuvius, Lucretius, so dafs es gewifs älter ist als sonare. Vgl. Neue II[2], 421.

lich, dafs sich das a der Konjugation ursprünglich als ein kurzes aus kurzem e entwickelte, wie es Toscana, dem heutigen Italienischen, insbesondere der Mundart von Siena, eigen ist, und dafs es erst dann seiner Anlage gemäfs sich verlängerte und mit Ehren die erste Konjugationsklasse bildete. Dies letzte ist eine Vermutung, doch vielleicht der Erwägung wert. Man vergleiche im Italienischen giovane, Modanese, cronaca, Sanese. In den Canti del pop. Reggino giebt es p. 56 littara fimmani, 113 fimmana, 62 giuvana, 65, 125 omani, 86 povaru, 202 piatà, 94 se saparrissi, 132 dézzaru. Celso Cittadini, selbst aus Siena, spricht immer sehr für amarò und credarò, erwähnt aber nie die wahre Quelle solcher Formen, den Infinitiv nach der dritten lat. Konjugation. Aber schon in den Lettere volgari del secolo XIII scritte da Senesi (Bol. 1871) finden sich diese Infinitive in Menge, und die Herausgeber Cesare Paoli und Enea Piccolomini (die Vorrede ist „Siena nel gennaio 1871“ unterschrieben) verfehlen nicht, im Verzeichnis sie durch Accentzeichen als sdrucciole kenntlich zu machen: èsare, vèndare, díciare, pèrdare, pèndare, scrívare, tòlare, mèttare, condúciare, rèndare, bátare. Die ältesten, besten Klassiker, auch Dante, haben gelegentlich auch dergleichen, wenn auch nicht im Infinitiv, aber nach diesen Belegen hilft kein Spitzfindeln, man sieht, dergleichen gehört oder strebt zu einem Ganzen. Sehr viel dergleichen, auch Infinitive, hat Ristoro d'Arezzo (Nann., Man.[3] 193): entendare, essare, defendare, feciaro, fossano u. s. w. Man vergleiche noch diesen schönen hierhergehörigen Infinitiv ohne re aus den Canti pop. tosc. des Tigri S. 75: non ti ci metta. Auch nicht zu vergessen sind unsere Perfektformen wie tacquamo, diedano = diedero (Tigri 132), turnara = tornaro, s. oben (III). In den Canti pop. marchigiani 123 findet man mettateve, und dergleichen, heifst es dazu, sei im Gebiet von Macerata gewöhnlich, und umgekehrt heifse es daselbst amete, cantete.(10) Ob letzteres auf ein ursprüngliches amere, amēre, amire statt amare hinweise, vgl. flor. amono st. amano, doch auch amavono st. amavano, oder ob es von ai (s. oben IV) herkommt, oder wie es entstehe, wird schwer zu

(10) Zu amete, amono vgl. Tigri 398 pappetevi = pappatevi, 243 dican = dicono, 385, 387, 389 paglian = paiono, Cas. Imbr. II, 370 credando, 379 disando, Canti pop. march. 108 manniste, 117, 118, 230, 231 cerchenno, razzenno. Bei Righi, Canti pop. veron., findet man ameme (amami), vedar, piovar, bevar.

entscheiden sein. In den Serenate Umbre des Mazzatinti, Alba 1883, p. 14 findet sich amene uno = amane uno, also wohl ein Imperativ auf i oder e von amare: drei Zeilen beginnen so. In der Mundart der Abruzzen sieht man in Finamores Vocabolario dell'uso abr., Lanciano 1880, S. 5, ist cantare bis auf Infin. und Part. Perf. fast vollständig und genau so zu konjugieren wie leggere. Da uns dies und zugleich das Durch- und Nebeneinander vom v-, s- und t-Perfekt anzieht, setze ich beide in den Hauptformen hierher. Inf. candà, lègge. Ger. candenne, leggenne. Part. Perf. candate, leggiute. Ind. Pr. càndе, chènde (chjiende, chinde), cande, candéme (candáime), candéte (candáite); lègge, ljiegge (ligge), legge, leggéme (leggiáime), leggéte (leggiáite). Impf. candé, candive, candé, candaváme, candaváte; leggé (leggiáve), leggive, leggé, leggiaváme, leggiaváte. Perf. candive (candjìeve, candjiette), candiste, candì (candìse, candette), candéseme, candéste; leggìve (leggjìeve, leggjìette), leggiste, leggì (leggette, leggèse), leggèseme, leggeste. Konj. Pr. und Impf. candèsse, candisse, candesse, candassème, candassète; leggesse (leggiasse), leggisse (leggissee), leggesse (leggiasse), leggiásseme (leggiassáme) u. s. w. (11)

Nannucci führt altes itti an aus der Vita di S. Francesco, conseguitte, finitte, Legg. dell'Asc. salitte, apparitte, Nov. ant. feritte, Buti inf. 5 moritteno, 32 traditte; oft hat es Boi., wie I, 3 57 fuggitti. Erwähnenswert sind noch aus Tigri, Canti pop. tosc., conducietti 395, cresciette 396, guarietti 405, moriede 411; aus den Lett. del sec. XIII, 84 ricieveti: hier findet sich öfter ein statt zweier Konsonanten (bàtare 41), doch ist es nicht etwa stehend (80 possiamo, costarebbero, valliono). (12)

Haben wir neben credetti auch oben erwähnte cretti, sic. critti, und creddi, so ist die Frage, ob solche auch sonst noch vorkommende tti, ddi so wie oben und hier angedeutet zu erklären sind, dafs sich nämlich an das Stamm-t oder -d mit Ausfall des Vokales die Endung ti oder di angefügt habe, oder in der Art, wie wir früher (IV)

(11) Zu abruzzischem cande, chinde, cande vgl. die Einleitung zu meiner Sprachl. und Wentrup, Beitr. z. K. der Neap. Mdrt. Die Formen leggiásseme und leggiassáme sind ein rechter Beleg, wie a gern sich verlängert und den Ton an sich nimmt.

(12) Ein „morite" 3. Sing. Pf. findet sich auch im Giorn. di fil. rom. I, p. 109, in einem Heldengedichte von Carlo Martello e Ugone d'Alvernia in venezianischer Mundart, von A. Graf besprochen.

Doppelkonsonanten, besonders Lippenlaute, so auflösten, dafs wir die Perfektendung vi oder ui erkannten. Bei potti z. B. könnte lat. potui hierfür sprechen. Aber gerade die Härte, wo man die Weiche erwarten sollte, wie bei creddi, cretti von cred, mufs entschieden für die schon ausgesprochene Ansicht sein, dafs wir ti und di, nicht v, zu erkennen haben. Vielleicht giebt es noch einen zwingenden Beweis in Folgendem. Auf Sicilien heifst vedere vidiri, Perf. vitti, vidisti, vitti, víttimu, vidistivu, vittiru. In Noto (s. Avolio, Canti pop. 25) viriri, Perf. vitti, viristi, vitti, víttimu, viristru, vítturu. In Noto, fügt Avolio noch hinzu, e in qualche altro comune si dice pure visti, vìstimu, vistiru. Die erste dieser letzten drei Formen hat der treffliche Wentrup, S. 36, zu flüchtig und falsch angesehen, wenn er schreibt: In Noto 2. Sing. viristi und visti. Es soll offenbar heifsen: statt vitt giebt es auch vist, also 1. und 3. Sing. visti, 1. Pl. vistimu, 3. Pl. vistiru. Auch Rapi Corr. 364 hat visti = vidit. Da es nun bekannt ist, dafs d vor t lateinisch (s. Corssen, Ausspr. I, 208) und italienisch zu s wird (Plautus persuastrices von suadeo, ital. visto von vedo, auch nascosto von nascondo), so dürfte herauskommen, dafs vis von diesem visti, vid ist und als Endung sich ti und nichts anderes ausweist. (13) Hiernach dürfte es richtig sein, in derartigen Perfekten, u. a. altsic. percotti, caddi, ital. caddi, ital. und lat. vidi, lat. nicendi, ascendi, t- bezw. d-Perfekt zu erkennen und anzunehmen, dafs ihnen solche Formen, wie altertümliches lat. descendidi, mandidi, aus welchen sie erst entstanden, vorangingen, vgl. abscondidi und abscondi.

Derartige Perfekta sind, versteht sich, wie die mit v, u, oder s gebildeten, vollständig durch alle Personen vorhanden: detti, de(tt)sti, dette, dettimo, de(tt)ste, dettero. Dergleichen erste Personen der Mehrheit sind heute napoletanisch (Wentr.), toscanisch und sicilisch, man vergleiche auch vídemo aus dem Barsegapé. Frühe schon, wie bei dem

(13) Auch die Romagna hat eine dem visti von Noto ganz ähnliche Form vest = vidit. Mussafia, Darst. der rom. Mundart, Wiener Akad. 1871, p. 21, wundert sich über dieselbe und meint, Einflufs des Part. (visto) sei unverkennbar. Das wäre doch sonderbar. Nach occisus, uccisi, o ja, aber nach posto ein Perf. posti? Noch sonderbarer wird die Anmerkung: „Zu bemerken ist sigmat. Perf. in lugh. vens, imol. ravenn. venš. So auch in tosc. Mundarten." Also vest von einem visi, t ist eine Zugabe!

s-Perfektum, drängte sich die auf der vorletzten betonte Form des v-Perfekts ein, und so zum Teil sogar die entsprechenden zweiten Personen. So hat Sicilien detti, dasti, detti, déttimu, dástivu, déttiru. Haben die Rätoromanen füt, füttast, füt, füttan, füttat, füttan (siehe Peter Justus Andeer, Rätorom. Elementargramm. m. bes. Berücks. des ladinischen Dial. im Unterengadin, Zürich 1880, S. 27), avet, avettast, amet, amettast, vendet, vendettast, sentit, sentittast, sentit, sentittan, sentittat, sentittan, so ist zu beachten, dafs sie die zweiten Personen auf isti, istis haben (zu dem a ist tacquamo u. ähnl. zu vergleichen), und dafs also Gartner (Rätorom. Gr., Heilbronn 1883, S. 116) vollständig im Irrtum sein dürfte — auch anderes weist noch darauf hin —, wenn er das Perfekt im Rätoromanischen nicht dem Volke gehörig, sondern von Schriftstellern und Grammatikern nach dem italienischen Perfekt gemacht sein läfst. In dem alten Liede auf W. Tell, Romania XIV, 1885, p. 111, V. 10, 18, in engadinischen Volksliedern (Ulrich, Chrest. II, 186 ff., 195) stehen solche Formen. Vielmehr sind diese füttast, avettast, obgleich mit isti — ast(i) — gebildet, eine schöne Bekräftigung in ital. desti, de(tt)sti, nicht de(v)sti, gelegentlich crede(tt)sti, nicht immer crede(v)sti, zu erkennen. Und noch eine schöne Bestätigung dessen giebt uns die toscanisehe Mundart von Pistoia-Montale. Wir haben mehrfach gesehen, wie leicht ein Konsonant den ihm unmittelbar folgenden verschlingt, sich assimiliert, wie deshalb in Montale unsere Endung der zweiten Personen sti zu ssi, auch si, wird. In unserem jetzt eben in Rede stehenden Falle, dafs wir dsti oder dssi haben, ist nun diese Mundart in Zweifel, was wohl zu thun sei: soll das Perfekt-d sich diesmal von dem folgenden ssi (aus sti) verschlingen lassen oder soll es auch sein Vorrecht des ersteren geltend machen und soll st verschlungen werden? Bei stessi (stesti) liegt ersteres vor, das letztere bei veddi, du hast gesehen.

i' stiedi	i' vedessi
tene stessi	tene veddi, vedéssi
e' stiede, sté	e' vedde
no' si stiede, stè	no' si vedde
vo stessi ·	vo' veddi, vedessi
e' stiedano, stettano, stenno	e' veddano, vedettano, vederno.

Das veddi der zweiten Personen ist zu den dritten zu stellen, mit dem s-Perfekt der 1. Sing. hat es nichts zu thun. Schönere

Beweise für die Richtigkeit von de(tt)sti, vede(tt)sti können wohl nicht verlangt und erwartet werden. Sted-ssi wird stessi, ved(e)d-ssi wird veddi.

VI. Die Spuren des v.

Weil aus den Endungen ai, ei, ii das v ganz geschwunden ist, meint man heutzutage gewöhnlich, es sei unrecht, dasselbe in irgendwelchen zu jenen gehörigen Formen erkennen zu wollen. Und wirklich ist es nicht leicht, dem Zweifler und Leugner es zwingend zu erweisen. Haben wir amorno, so kann man leicht avr verwerfen und das erste o dem zweiten zur Gesellschaft gesetzt annehmen, wie in flor. amavono, zumal ja in der ersten Pl. auf ommo (Tigri p. 71 c'innamorommo, giurommo, vedemmo gereimt) v, wenn man es erkennen wollte, doppelt, im o und in dem ersten m, da wäre. Doch dieser eine Überfluſs stört schwerlich sehr, und die Menge der Fälle, in welchen das v vorliegen kann, 3. Sing., Pl., 1. Pl., verstärkt die Beweise doch bedeutend. Zur dritten Sing. in ò, ao, eo, io meint Diez mit Delius, es sei das so oft angetretene Schluſs-o (sono amano) zu erkennen. Mit einigen trefflichen, zum Teil schon oben angedeuteten Gründen trat Nap. Caix, Giorn. di fil. rom. I, p. 229 für das v ein und mit Unrecht hielt ich damals in der Zeitschriftenschau dieses Archivs an Diez fest. Calabrisches fuiu (vgl. auch sic. purtaiu, s. Wentr.), welches ich dort geltend machte, kann noch für das v sprechen. Recht für amavit spricht amoe, und sic. ripitivi 1. Sing. ist doch auch ein rechter Fingerzeig.(14) Zu einer altsic. 3. Sing. vindii bemerkt Avolio (Introd.), es sei dann zu vindì geworden, dem sich u, auch a, angesetzt habe. Aber er übersieht, daſs er selbst in diesem seinem Buche und in der von ihm herausgegebenen Vita B. Conr. noch ältere iu hat, daſs also vindivi das v, aber auch lieber das letzte i, verlieren konnte und zu vindii und zu vindiu werden konnte. Das a von vindia, dia (dies) halte ich auch nicht für angesetzt, sondern erkenne darin die Senesische Lust zu a, welche den Calabriern und Siciliern (man lese den Giovanni da Procida) auch nicht fremd ist, leite jenes von vindii ab.

---

(14) Wenn Barsegapé die Endung oe (3. Sing. Perf.) sehr häufig hat, so spricht dies wohl sehr dafür, daſs man ave, avit in ihr zu erkennen hat.

Aber in der 1. Pl. kann doch nur der Accent die Verdoppelung des m bewirkt haben, v kann ja nicht darin stecken, da man in derselben Form des Präsens auch dies mm hat, z. B. in Neapel, Ind. und Konj., in Modica und Buccheri auf Sicilien (s. Wentr.), und umgekehrt mehrfach die 1. Pl. des Perfekts nur ein m zeigt: mehrfach auf Sicilien, bei Barsegapé, in den Lett. del sec. XIII scr. da Senesi.(15) Dem ist zu entgegnen, dafs präsentisches Doppel-m gerade gegen die Wirkung des Accentes spricht; credè, credemmi (mi credette) also credé-mmo, wohl, aber áma, amammo pafst schlecht. Es ist mir vielmehr wahrscheinlich, dafs auch in dieser Präsensform v vorliegt. Im Latein sind die Spuren des v im Präsens zahlreich (Pr. lat. or. p. 74): danunt (= dant) geht auf davunt zurück, vgl. duim, creduim. Aus venundavit in einer Stelle des Zwölftafelgesetzes (Neue II², 441) macht man ungerecht venunduit, denn duit geht auf davit zurück, vgl. luit, lavit, ingruit, ingravit (Pr. lat. or. p. 74). Im Italienischen fehlen diese Spuren auch nicht, s. Canti pop. march. (Gianandrea) p. 20 daga = dia, 19 staghi = stai, 145 a stag = stare, altröm. stavea, d. i. staveva. Die o in der 1. Pers. Pl. mancher Mundarten, z. B. von Reggio (Diez II³, 226), von Como und von Piemont gehen gewifs auf av zurück.

Will man jedoch durchaus kein v in dem mm zugeben, so bliebe immer noch, dafs Diez a. a. O. tacquemo mit einem m bilden mufste, da die 1. und 3. Sing. den Ton auf der vorletzten haben. Einen schönen Wink hierfür dürfte auch das napolitanische amáiemo = amavimus geben. Denn wie in amáie = amavi, ist doch wohl deutlich, fehlt das v hinter a, das ie in beiden Formen ist das lateinische i der entsprechenden. Wenn es auch nie gelingen sollte, amaiemo, oder das amaimo des angeblichen Spinello, urkundlich recht alt nachzuweisen, wie unhistorisch, zufällig, in Lauten und in Betonung mit der entsprechenden lateinischen nichts zu thun habend sieht mir diese Form nimmermehr aus. Aber wohl wie ein Beweis gegen amammo amavmo, i blieb länger, v schwand früher? Nicht überall, das sind mundartliche Geschmacksachen, wie bei vindi(v)i, vindiu(i), wie wenn es sic. ripitivi heifst und ital. gelegentlich udio und nur udì = audivi.

(15) In den Lettere del secolo XIII scr. da Senesi findet sich die 1. Pl. Perf. in toscanischer Weise auf emo (statt emmo), u. a. S. 22, 23: sapemo, traemo.

VII. Die chronologische Frage.

Der Accent, haben wir wohl gesehen, ist zwar mit im Spiele, freilich aber nicht in bisher gedachter Weise, als einzige treibende Ursache, wenn das v-Perfekt in den zweiten Personen und in der ersten der Mehrheit die Alleinherrschaft bekommen hat. In den zweiten Personen fielen dem der Zahl nach schon so sehr ausgedehnten (v)sti, insbesondere dem e(v)sti, die Formen des u-Perfekts von Rechts wegen und, als in Wirklichkeit nicht von ihm zu unterscheiden, auch die des s- und des t- und d-Perfekts mit zu, so dafs es schliefslich als unumstöfsliche, auch die wenigen übrigen Perfekte, wie feci, conobbi überwältigende Regel dastand: zweite Personen giebt es nur nach dem Infin. Pr. mit geschwundenem v gebildet; durch fosti, stesti, desti, festi liefs man sich dabei nicht beirren. Ähnlich in der ersten der Mehrheit; von Hause aus dasselbe Übergewicht des v-Perfekts, mit dem u-Perfekt stand es fast ebenso (tacquimo und tacevmo fast eins), und die noch standhaften Formen mit s, t und d fügten sich auch, weil schon bei den zweiten Personen der Sieg entschieden war, desgleichen die wenigen übrigen: dazu drängte der Umstand, dafs man Piano dem Sdrucciolo vorzog. Vielleicht ist auch zu beachten, dafs man gelegenlich s fallen läfst, zumal um Sdrucciolo zu Piano zu machen; sardisch heifst asino ainu, für medesimo haben, wie Blanc, Gr. 333, bemerkt, Dichter gern medesmo, das Volk medemo. Sollte dies auf römische Perfektformen amassimo, credessimo, sentissimo, auf oben erwähntes sardisches -emus und auf andere ähnliche Anwendung finden?

Die neufranzösischen entsprechenden Formen haben in dem Dach noch das Erinnerungszeichen an s, und die altfranzösischen mit sm (Diez II ^{3}, 228) sind schwerlich von lat. -sīmus zu trennen: Burguys Herleitung des s aus dem st der zweiten Personen und Delius' Einschub des s, um das a zu kräftigen, sind gekünstelt und unhaltbar. Das s-Perfekt mufs einst angefangen haben, sich noch weiter zu verbreiten — schon vorchristlich sind die Spuren dieses Strebens, bemerkt Diez, auf archaisches intellegi, neglegi hinweisend — als ihm nachher dauernd gelang und, wie es mundartliche Geschmacksachen giebt, hielten manche das dem Toscaner weniger gefällige -sīmus gerade gern fest, wie vielleicht jene altfranzösischen Mundarten. Betrachten wir einen Augenblick mit Biondelli die

Mundarten der Emilia von Parma Bologna Reggio und dazu die lombardische von Bergamo. Parma hat tenere im vollen s-Perfekt: tèins tèins (prächtige straffe 2. Sing., wie jenes tiensi aus Montale, wie lat. duxti, finxti), tèins, tèinsen, tèinsev (ganz wie 2. Sing., v nur pronominaler Ansatz), tèinsen. Bologna hat es auch, aber die zweiten Personen sind locker und die 3. Sing. fehlt, ist nur im v-Perfekt vorhanden, die 3. Pl. doppelt: tèins, tgness, tgnè, tèinsen, tgnessi, tèinsen od. tgnénn. Reggio und Bergamo haben beide nur v-Perfekt, bis auf die 1. Pl., wo s-Perfekt einzig, dazu hat Reggio in der 3. Pl. noch beides. Reggio: tgnì, tgnis, tgnì, tgnissem, tgnissev, tgniren oder tänser. Bergamo: tgné, tgnesset, tgnè, tegnessem, tegnessef, tegnè. Dazu kommt, dafs Parma neben dem oben angegebenen noch das für Reggio angegebene (doch die 3. Pl. tgnin), also auch noch die 1. Pl. locker mit s, hat. Das ist doch ein starker Beweis für die Zähigkeit des -sīmus! Auch die italienischen, insbesondere römischen, lockeren s-Perfekta, wie amassi, credessi, dicessi, morissi, fussi, werden bekanntlich gerade in der 1. Pl. sehr geliebt, so dafs sie vielfach von den Grammatikern nur in der 1. Pl. angeführt werden und eben in dieser auch noch aus dem Perfekt ins Imperfekt hinübergehen: eravassimo. (16)

(16) Nicht nur die dritte Person der Einheit des Perfekts, auch schon die erste läfst das i des Lateins vielfach zu e werden, wie z. B. in Neapel credette, dette, veppe (bevvi), und da ist es nicht zu verwundern, wenn dieses auch noch zu a wird. So findet man es in Calabrien, fua ist dort fui. Mandalari 226, 229, 234: Eu ti fici patruna di stu pettu, E ffua fidili e ffua sempri custanti. Rrosa addurusa culurita e bbedda, Eu sulu fua lu primu chi tt'amai. No nnesci mai davanti a st'occhi mei, Paccin fua pir tia, pir tia suspiru, Pir tia la paci e lu cori perdei. Gartner behauptete, die Rätoromanen hätten kein eigenes volkstümliches Perfektum, und mufs doch S. 155 fovas = fuisti, fova, fuva = fuit, fovan, fuan = fuerunt anführen: als oberländisch. Die heute gebräuchliche oberländische Bibel (Frankfurt a. M. 1870 „Romonsch da la ligia grischa") hat es auch gleich in den ersten Versen. Man wird doch schwerlich glauben, dafs „italianisierende Schriftsteller" dies aus Calabrien geholt haben, noch dazu mit dem schönen v. Schon die Osker hatten fufans = fuerunt, cipp. Ab. 10. Gartner S. 155 nennt die angeführten Perfektformen „mit Imperf.-Endung". Es ist wohl unzweifelhaft, dafs Imperfekt und Perfekt einst eins waren, dafs ersteres aus letzterem einst so entstand, wie in Calabrien fui zu fua wurde, in den Alpen fuvi, fovi zu fuva und fova, und wie bei den Oskern *fufens zu fufans wurde. Hat Chr. Caminada,

Schon nach dem bisher Dagewesenen kann über das hohe Alter der 1. Pl. auf īmo im Italienischen, über seinen Zusammenhang mit derselben Endung im Latein, kein Zweifel sein. Hier nur noch wenige Belege dafür. Die Vita B. Conradi, von Avolio nach der

Manuale de præparatione ad mortem, Zürich 1690, fovas statt fovast, so ist zu beachten, dafs diese Form das i am Schlufs immer, gelegentlich auch das t, entbehrt, sogar in havesch = habuisti, für havettast; vielleicht richtete es sich auch nach dem Imperfekt, wie Gartner meint. Meine Ansicht von der ursprünglichen Einheit des Perfekts und Imperfekts, ist hier nicht zu übersehen, wird sehr durch den Umstand unterstützt, dafs die Betonung von amávimus bis auf den heutigen Tag mehrfach auch die von amabamus ist: das der Betonung der drittletzten so sehr abgeneigte Spanien, wo cantámos in mit dem alten Allgemeinitalienischen und Toscanischen übereinstimmender Weise = cantamus und = cantavimus ist, hat doch cantábamos für cantabamus, wie man toscanisch mundartlich amávamo kennt und festhält, und wie Sannazaro Arc. 6 solche Formen im Strauchelausgange hat. Ebenso deutlich und nicht zu übersehen ist auch, dafs diese span. amábamus, tosc. amávamo zu neap. amáiemo, tosc. dissimo, sic. vittimu, parm. teinsem, altnordital. vídemo u. s. w. treffliche Seitenstücke und kräftige Belege für die Dauerhaftigkeit dieser Betonung (ĭmus) sind. Leitet man die Endung des rätoroman. fovas nicht vom Imperfekt her, so ist zu beachten, dafs es zu füttast, amettast, den dieser Sprache gewöhnlichen Formen auf isti, nicht auf sti, sich richtig anschliefst. Zu amabāmus, amavámo neben amávimus, amávamo, span. amábamos vgl. Anmerkung 11. Dafs dem Volke Imperfekt und Perfekt urverwandt und geradezu eins ist, dürfte auch röm. eravissimo beweisen. Denn ssĭmo ist doch nichts als eine Perfektendung, diese Form ist nur ein Doppelperfekt, s. Anm. 4. Leitete man schliefslich das a in cal. fua, rätorom. fua, fova, osk. fufans vom Imperfekt her, so bliebe doch immer bestehen, dafs dem Volke Imperfekt und Perfekt gut zusammen passen, verwandt und eins sind. Wie man von der Pflanze die verschiedenen Teile als gleichartig, Zweig, Blatt, Blüte, Wurzel als wesentlich einerlei erkennt, so die Zeitformen des Zeitwortes in der italischen Sprache. Das Perfekt hat als Abzeichen vi, Imperfekt, Präsens und Futur haben es auch; die ersten beiden fliefsen deshalb etwas ineinander, dem Präsens sucht man das Abzeichen als unnötig abzudrängen und das Futur schafft man, als von den anderen zu wenig unterscheidbar, schliefslich lieber ab und ersetzt es anders. Noch bemerke ich: wenn Gartner, Rätor. Gr. 117, das friaul. Perfekt -ái, -ấs, -á, -áring, -áris, -ár mifstranisch und als wohl von ital. portai, portarono gemacht ansieht, so übersieht er, dafs dieses ohne das rumänische Perfekt ai, aș, a, arĕm, arețĭ, arĕ (und úi, uș, u, urem, ureț, urĕ) gar nicht zu beurteilen ist. Ich brauche darauf hier nicht einzugehen, erinnere nur für die 2. Pl. im Rumänischen an das z derselben Form im Sardischen.

die Jahreszahl 1350 führenden Hs. als Anhang seiner Canti pop. di Noto veröffentlicht, hat S. 356 arsimu. Die ziemlich lange norditalienische, um 1250 (Hs. v. 1274) gesetzte Dichtung des Barsegapé hat viermal deutlich und zweifellos vídemo, und es ist überhaupt nicht erweislich noch wahrscheinlich, dafs dieser Dichter mit Vermeidung des Tones auf der drittletzten Silbe eine aus der Reihe der übrigen Formen heraustretende 1. Pl. gebildet habe, vielmehr ist es so gut wie sicher, dafs er die Formen auf ēmo überall mit Wohlgefallen festhielt. Auch fessemo scheint als ein fecimo aufzufassen und von fesomo „dafs wir thun sollten" (S. 215, Biondelli St. ling.) zu trennen. Vgl. S. 320, 323 gen. O.

Quando te videmo, patre sancto,
Ke nu te servimo cotanto?
Dix li iusti ancora a Xristo:
Di, Meser, quando fo questo,
Ke nu te videmo in povertà,
E ke nu te fessemo carità?

Wann haben wir dich gesehen, wo wir dir so sehr gedient haben? Sage, Herr, wann ist dies gewesen, dafs wir dich in Armut gesehen haben und dafs wir dir wohlgethan haben? Man sieht videmo, vidimus und servímo, servi(vi)mus, und wie diesem das letzte fecimus entsprechen mufs, dafs kein „wir thäten, hätten gethan" vorliegt. Anders hier, da die Negationen der zweiten, vierten und sechsten Zeile die Konjunktive hervorrufen.

Mo quando te videmo int'al besognia,
Ke unca de ti non avessemo sognia?
Se altra persona nel dissese,
A nu no par k'el g'el credesse;
Ke nu te vedesemo infirmità,
Ni soffrir necessità,
Ni quando te videmo nudo essere,
Povertà fame e sede.

Passender stünde wohl hinter der drittletzten Zeile ein Punkt. Dafs wirklich vídemo zu lesen, die Form nicht als ein vedémo, d. i. vedemmo aufzufassen sei, lehren uns der Infinitiv vedere 324, vedeva 243 zweimal, 293, vegì d. i. vedete oder besser vedite 296, veçemo 1. Pl. ci. pr. 242, veçando d. i. vedendo 250, vederì d. i. vedrete, vè d. i. vede 296, dreimaliges vedì d. i. vedete 305, vedevan 318, viermaliges vedisti 2. Pl. Perf. 319, vídeno 3. Pl. Perf. 217, 246, vide Perf. 210, 252, 263, 285, 298. Dafs diese Perfektformen sogar mit mir als d-Perfekt (vididi, vidi) gefafst oder doch gefühlt wurden,

machen wahrscheinlich crete und zweimaliges vite,(17) von Biondelli unzweifelhaft richtig durch credette und vide erklärt. Auch die venezianische S. Maria Egiziana, Giorn. di fil. rom. III, p. 89 hat crete 399, aber vide 448.

Sahen wir also vorhin bei jenen heutigen Mundarten Oberitaliens keine Spur von Ausweichung nach dem v-Perfekt hin in der ersten der Mehrheit, und in den zweiten Personen eine nicht undeutliche Lust, eben diesen Gebrauch zu verachten, so stimmt dies alte Denkmal in dem ersteren Punkte, in Bezug auf die 1. Pl., vollständig mit ihnen;(18) dagegen ist dem Verfasser und seiner Sprache die Regel, in den zweiten Personen auszuweichen und auf den Infinitiv der Gegenwart zurückzugehen, wohlbekannt und entweder vollständig oder fast vollständig eigen.

Toscana und die Allgemeinsprache, wissen wir, hat die Regel vollständig seit den ältesten Denkmälern, obgleich die 1. Pl. ohne Ausweichung, heute lebend, vielleicht stets neben der ausweichenden Form vorhanden sein konnte. In Anbetracht des Standes dieser Frage bei den Mundarten ferner werden wir sagen müssen, dafs die Regel für die zweiten Personen durchzuführen das *ältere* war, dafs ihnen die erste der Mehrheit *nachfolgte*, zumal auch bei jenen sich das gröfsere Bedürfnis als bei dieser herausstellte. Man möchte Toscana das Aufbringen dieses zweiten Teiles der Regel zuschreiben, lieber als Sardinien mit seinen wenigen Spuren dieser Neigung. Bei dem Umstande, dafs die Formenlehre der zweiten Personen der sicilischen und der toscanischen Mundart und jener alten norditalienischen Sprache mit grofser Genauigkeit *eine* ist, liegt die Vermutung nahe, dafs um 1250 das Ausweichen der ersten Person der Mehrheit noch jung sein mochte.

Einmal, 321, hat Barsegapé *vidisti*. Man könnte es für dem Latein oder Sicilien entlehnt halten, doch ist wohl sicherer nach dem

---

(17) *Vete* bei Bars. 226 ist als „siehe dir" von den Perfektformen dieses Verbs mit t zu scheiden. Auch Bonvesin hat *vite* Perf. 3. Sing., und der altberg. Decalog *vito* 3. Pl. Perf. Auch der aven. C. Martello e U. d'Alvernia, Giorn. di fil. rom. I, hat p. 109 vite. Ebendort findet sich auch feno* = fecero, aber p. 104 feze und facisty.

(18) Bei Barsegapé ist mir dísemo p. 253 (Mo disemo lo re è bateçao) nicht entgangen; ich habe es nicht als Beleg angegeben, weil der Sinn der Stelle etwas unklar ist.

viermaligen vedesti hier ein Versehen in der Abschrift anzunehmen. Fuisti 2. Sing., 233, möchte geneigt machen, hier die immer vergebens gesuchte italienische Form der zweiten Person auf isti, nicht auf sti, zu finden. Da sie aber so einsam stehen würde, ist davor zu warnen. Man könnte ein fuitti, fui(tt)sti vermuten, doch steht 320 eo fu' infermo, also fui. Wenn die Schreibung richtig ist — 222 Pulver fusto (d. i. fusti to oder tu) e pulver ee (ei oder sei) — so teile ich nicht fu-isti, sondern fui-sti, und berufe mich auf die auch diesem Denkmal beliebte Vorliebe für ui, ai: 302 maitin, euintan, 232, 326 seuira, 268 luitan. Vgl. fiça = fosse 279. Zu fare, 226, erscheint das Perfekt in fessemo 320, fise 292, fisi, fisti, auch fite einmal, als 2. Pl. 319, 321. Der Wechsel von st und s scheint richtig, das dritte mag verschrieben sein. Einmal 319 facisti (hierfür auch fisi und fasisti 322, 323 Imperf. ei.) fe 3. Sing., fen 3. Pl., beide oft (dazu feva Imperf.). Noch gehört etwas hierher: fi giamao, fi dito = fit dictus, dicitur 212, 240 und oft firà, firan = fiet, fient. Bei Betrachtung dieser zweiten Personen der Mehrheit ist man sehr geneigt, faeisti (fasisti 2. Sing. in dem von Putelli, Giorn. di fil. rom. II, 162, veröffentlichten Nuovo testo veneto del Renard) die jüngere, dem Verf. noch nicht so geläufige Form, fisti die alte zu fice (wie feci, fe[e]sti) sein zu lassen. Wenn diese Vermutung nicht trügt, so dürfte das Ausweichen der zweiten Personen auch nicht viel älter als 1250 sein. Man möchte wohl von dieser Zahl aus für jenes um fünfzig, für dieses um hundert Jahre ungefähr zurückgehen. Diese verwegene Wahrscheinlichkeitsrechnung scheint etwas unterstützt zu werden, wenn wir mit Tobler die Perfektformen des, Berlin 1884, von ihm herausgegebenen Uguçon da Laodho betrachten. In der ersten Person der Mehrheit stimmt er gewifs mit Barsegapé, weifs nichts von Ausweichen um mus zu vermeiden; freilich hat er von hier in Betracht kommenden Formen nur eine, veesemo (vidimus), welche eine besondere Vorliebe für s-Perfekt in dieser Form an den Tag legt, da dieses Wort sonst sein Perfekt, wie auf Sicilien und zum Teil bei Barsegapé, mit t gebildet hat. In Bezug auf festi, faeesti steht Uguçon ähnlich wie Barsegapé, er hat beides: 2. Sing. fisti zweimal, faissi fais, faisso (dies ist wie faissi oder fais zu achten, da o nur um des Reimes willen, noch dazu stumm, steht), 2. Pl. fesse, fese, faesse. Allerdings scheint er weiter als Barsegapé, indem er die ausweichenden Formen in gleicher Anzahl als die anderen hat. Doch erscheint

er wieder in einem Punkte und bei den anderen Beispielen weit hinter Barsegapé in der Durchführung des Ausweichens zurück. Uguçon hat nämlich das im Italienischen hier und da bemerkte rückwärts wirkende Streben nach Vokalharmonie (*dænaro*, *mæraviglia*) in seinen Perfektformen sehr stark ausgeprägt, so dafs von einem solchen Wechsel wie feci, facesti, fece, vidi, vedesti, vide hier oft keine Spur ist. Macht i den Schlufs, wie in der 1. und 2. Sing., so will er vorher auch i haben, öfter sogar in der drittletzten, der Stammsilbe, macht e den Schlufs, wie in der 3. Sing. und 2. Pl., so wird e bevorzugt. Er hat v i t = vidi, v e e s s e und v e d h e s = vidistis; vigni = veni, vene und ven = venit, tign' = tenui, 3. Sing. tene, ten;(19) traisi, trais = traxisti, *mitis* = misisti; creesse = credidistis, volesse = voluistis, avisi, avisti = habuistis. Die letzten beiden Formen sollten e e haben. Offenbar geht ihm diese Harmonie über alles, sichere Beispiele von Ausweichung hat er wohl aufser bei fare

---

(19) Vigni und tigni bei Uguçon dürfte (gn = ni) als vini(v)i, tini(v)i zu fassen sein und vene, tene als ven'(v)e, ten'(v)e, indem v kein zweites n, sondern Verlängerung des ersten e bildete. Tobler behält das Verdienst, bemerkt zu haben, dafs bei Uguçon in der 2. Sing., selten Pl., das letzte i das e der vorletzten Silbe zu i macht, desgleichen dafs in mitis (mettesti) das erste i durch das letzte betonte hervorgerufen ist. Hierbei versteht es sich von selbst, dafs in der 2. Pl. in der Regel e e, während ich dieses als nicht zufällig, als ebenfalls berechnet hinstelle und auch die erste und dritte der Einheit — i i, e e — hinzunehme. Freilich giebt es in dem letzten Punkte Ausnahmen, disse, serise, divise, mis (alle in der 3. Sing.), sie stofsen aber die Regel nicht um: 1. vit, 3. vete, 1. vigni, 3. vene, 1. tign', 3. tene können doch nicht deutlicher sein. Es wäre nicht unmöglich, dafs auch bei Barsegapé die stets auf isti, nie auf esti, ausgehenden 2. Pl. etwas auf der Freude am i zu i beruhten — vedisti, vedeva, vegì, vederì, credisti, credevano, fusto, fuisti (fûisti) —: doch aber, auch so betrachtet, welch einen Fortschritt hat er im Vergleich zu Uguçon nach dem toscanischen feci, facesti, vidi, vedesti, vide hin! Diesen Wechsel des Vokals in der Stammsilbe darf ihm die Harmonie von ii und ee nie antasten. Das a scheint bei beiden von einem folgenden i oder e nicht verändert zu werden, doch einmal hat Barsegapé mostresi. Derselbe hat, sei hier noch bemerkt, aufser stevan auch stasevan 201, staxevan 304 (x wohl nach ven. Art = s). Ich achte dies gleich röm. stavea, s für c, e für v gesetzt. In der Romagna giebt es dergleichen auch. Mussafia sagt am gen. O. 720, Anm.: „daseva, staseva in Untermundarten; Anbildungen an taseva, diseva.“ Schwerlich! Wie machte man plötzlich von do und sto Formen nach taccio, dico? Vgl. Anm. 7.

nur in mitis, 3. Sing. mis, traisi, trais, 3. Sing. trase. Er konnte bilden: vediti, viditi, viti, vit, 2. Sing. vedisti, vidi(t)sti (sollte jene Form des Barsegapé so zu beurteilen sein?), vidissi, vidis 3. Sing. vedete, vete; crediti, criti, 2. Sing. cridi(t)sti, 2. Pl. credesse, crecsse; vol(e)si, 2. Sing. vole(s)sti, volisi, 2. Pl. volesse; hat er ave als 3. Sing. Perf., so ist es wohl āve st. avve, daher avevi schliefslich 2. Pl. avisti ergab, vgl. avè = ebbe bei Barsegapé. Uguçons Gedicht diente, wie Tobler zeigt, dem Barsegapé mehrfach als Vorbild, ist also leicht 25—30 Jahre älter und hat von Ausweichung wohl mehreres weniger: das ist eine Bestärkung der zu Barsegapé ausgesprochenen Vermutung, dafs zu jener Zeit die Ausweichung bei der 1. Pl. noch sehr jung oder unbekannt, die der zweiten Personen noch nicht alt sein mochte. Bedenken wir auch, dafs bedeutende Erscheinungen im Zeitworte sich bald über viele Mundarten verbreiteten, vgl. Futur Condizional und Imperfektkonjunktiv, so scheint es nicht unstatthaft, hier von diesen alten mundartlichen Denkmälern auf Toscana und die Allgemeinheit zu schliefsen. Doch bleibt dergleichen zunächst unsicher. Namentlich könnte der letztere Fall (mit den zweiten Personen) leicht noch höher hinaufreichen. Vielleicht gelingt es einmal, aufser amasti, amâmus, amastis, amarunt noch weitere Vorspuren im Latein zu finden. Neue, Lat. Formenl. II², 493, hat crepisset, Spart. Car. 3, 7 obrepisse, Cic. Planc. 7, 17 crepisti, Pomp. bei Non.; übrigens ist nur repsi, kein repi, bekannt: könnte dies u. ähnl. nicht (vgl. inschriftl. opituma, macisteratus, geloria) ein Beispiel lockerer Form von ps sein, indem jene Formen anzusehen wären als crepset, obrepse, crepsti? Wären sepisset, Cic. Phil. 13, 9, 20, und sæpissent, Liv. 33, 5, 6, nicht sowohl durch späte Belege von sepivi statt sæpsi, sondern in eben angedeuteter Weise zu fassen? Evadissent, Treb. Poll. 30, tyr. 5, erinnert doch sehr an Hor. sat. 2, 7, 68 evasti, Lucil. in Non. 296 invasse (Catull. subrepsti, Hor. crepsemus u. s. w., s. Neue II², 536).

So mifslich es auch sein mag, hier Jahreszahlen aufzustellen, fest dürfte doch bleiben, dafs die Regel des Ausweichens für die zweiten Personen die ältere, für die erste der Mehrheit die jüngere war.

Friedenau. Dr. Buchholtz.

Sermo in festo Corporis Christi,[1]

aus den Mss. mitgeteilt

von

C. Horstmann.[2]

1) Ms. Harl. 4196.

Sermo in festo corporis xpi.

Panem angelorum manducauit homo (Ps. 77, 25).

Laude men herto tak hede —
ffor vnto clerkes it es no nede,
In þaire bukes may þai se
þe gudenes of goddes preuete —
Gastly how he will vs fede
with his body in fowrom of brede,
Als haly kyrk now most and lest
Mase mynde now in þis new-fun fest.
Als dauid in þe sawter said,
And þe haly gast had him puruaid
By figures þe folk forto lere;
þar-fore he said on þis manere
Als witnes beres in þis stede:
„Man", he said, „etis angell brede."
So was it in tyme of moyses
Omang þe childer þat ihesu chese.
ffor when þai war in thraldom broght
with farao þat þam wranges wroght —
þat war ful lang now forto tell;
Bot at þe last so it bifell
þat god wald suffer it namore
þat his folk in thraldom wore:
he bad moyses þat he suld fle
with his folk thurgh þe (rede) se.
And when þai to þe se war cumen,
A dri way sone haue þai nomyn:

[1] Vgl. „Altengl. Leg. Neue Folge", Heilbr. 1881, p. LXVIII, p. LXXIII Anm. und p. LXXXII. Von den drei erhaltenen Mss. giebt Ms. Harl. 4196 den besten und ältesten Text, obwohl dieser wohl bereits aus einer älteren Fassung umgearbeitet ist; während Mss. Dd 1, 1 und Vernon eine südliche Umdichtung der ursprünglichen nördlichen Homilie enthalten, beide mit demselben Text, dem jedoch in Dd eine eigene, nur hier vorhandene Einleitung von 38 Versen vorausgeht. In Vernon schliefst sich an die erste Homilie eine zweite, Septem Miracula de corpore Christi, an, die ihre ursprünglich nördliche Abfassung noch deutlich verrät und weniger eine Umdichtung als eine einfache Umschreibung aus dem nördlichen Dialekt zu sein scheint. — Die Narrationes dieser Homilien des Ms. Vernon sind bereits in den „Evangeliengeschichten des Ms. Vernon" (Archiv 1878) abgedruckt.

[2] In dem in den letzten Heften des „Archiv" abgedruckten Proprium Sanctorum, Teil I, der nach der ersten Korrektur sogleich abgedruckt ist, sind leider einige Druckfehler enthalten; so p. 83 v. 3 l. grounde st. grounde; p. 100 tilge die Note: Ms. sawe st. dawe; p. 106 ist v. 110: þat grace of god lihtnede him þo zu ergänzen; aufserdem sind mehrfach Interpunktionen ausgefallen oder nicht deutlich sichtbar. — Aufserdem sei hier bemerkt, dafs das jüngst von Paul Meyer (Romania XVI, p. 221 ff.) beschriebene, dem Ms. Oxf. Bodl. Selden supra 38 verwandte Ms. Grenoble 1137 die afrz. Quelle der Kindheit Jesu des Ms. Land 108 zu enthalten scheint und vielleicht auch den altengl. Gedichten über Leben Jesu und Marias und die Passion nahesteht.

þe water stode vp als a wall,
vntill þai war past ouer all.
kyng farao with ful gret boſte
pursued þam with all his oste,
And wele þai wend þe way to hent
Als þe childer oway had went:
þe se closed and þam vncast;
þaire liues might no langer last.
þare was he and his menȝe drownd,
And goddes folk past hale and sownd.
In wildernes þan was moyses f. 101
with childer þat god him-seluen cheſe.
God sent to þam fra heuyn doune
Als it war flowre ful gret foysowne;
Manna in clergi es it cald,
Angell mete men may it hald.
þai gaderd it, and lifed þar-by,
And sinned I sall tell ȝow why:
þai gederd more and broght to hend
þan þai had mester forto spend.
And if þai samind it on þe day,
On þe morn wald it be oway,
And þar-in wald be no foysowne,
Bot turn in to corrupciowne.
þai might wele ſe þan by þis thing:
God was noght paid of þaire gedering.
þan may we se it es ill store
Of þir mokyrers þat bies more
Corn or malt þan he has nede
his menȝe fully forto fede.
he þat byes corn so here
And ȝemes it till it be dere,
And are will lat it lig and rote
Or he it do till oþer note,
he greues god, trewly to tell,
Als did þe childer of isr*ael*,
þat trowed noght with trew entent
þat fode Inogh suld þam be sent.
And þat corn gaders gude spede
And will noght part in tyme of nede
vnto þam þat fode has nane,
Bot ſaues it to him-self allane,
ffful hard rekining ȝeld sal he
At þe dome, when he sall demed be
By-for god þat es high iuſtiſe
And euyn domes-man & al right-wise,
And bifor all his saintes fere
And his angels all in-fere;
þan sall he wit how he has spend
Al þe gude þat god him send!
ffor in þis maner sall god say
vnto nithinges on domes-day:
„hunger I had and thrist ful grete:
þou gaf me nowþer drink ne mete;
And herberles þou me forsoke;
In preson wald þou noght me loke;
Nakid when I was also,
with-owten clath þou lete me go.
þarfore now salton wende to hell,
Euer-more with deuils to dwell.“
þan sal þe sinful say in hy:
„lord, when saw we þe nedy
And did noght als vs fell to do?“
þan sal he answer þam vnto
And say: „when þat ȝe saw in pine
Any of þe lest of myne
And helpid þam noght i*n* þaire nede,
vnto me did ȝe þat ilk dede.“
þan thurgh dome he sal þam schende
To won in wa with-owten ende.
þus on domesday þe most hething
Sall fall vnto þe hard nithing;
ffor þarof will þai noght þa*m* schriue,
If þai be nithinges al þaire liue,
Bot euer-more þai answer þus:
„we gif wele more þan men doſe vs“,
And ſyn þai say þat it (es) nane
To ſaue all to þam-self allane
And spare it all vntill þai dy —
þat bargan sall þai dere haby!
þarfore of nithinges lat we be
And till oure mater turn will we:
More in þis tyme now will we tell
Of þe childer of israel,
how þai gaderd angell fode
More þan neded to do þam gude.
þai traiſted noght in goddes grace:
þar-fore vnto þam wrath he was,
he ſufferd þam peris ilkane
And with þaire enmys to be ſlane;
with were he was opon þam wroken,
ffor þai had his biding broken.
Of sex and twenty hundreth thowsand
þat war þare in desert dweland,
To þe land of hest þare come nane fre
Bot anly Calef and iosue —
And of þa twa come all þe ſtrene
Of milde mari, oure heuyn-quene. — —
Now in þis werld wele may we ſe
þat luſed with god wele more er we:
ffor he sent þam bot angels brede,
þat bot a day wald stand in stede,
And vntill vs here has he ſent
his awin body, verrayment,
þat euer-more will last vs in,
If we be out of dedly syn.
Both his verray ffleſſ and blude
Gifes he till oure gastly fode,
þat for vs was pined on a tre;
Ilk day oure-self may it ſe

83 Ms. whin. 117 Ms. þan.

In faire fowrom of erthly brede,
þat for vs in erth sufferd dede
And toke his hand-werk out of hell.
þarby a tale he(r) will I tell,
þat wretin es in þe legent
Towcheand þis haly sacrament.

Narracio de iudeo & xpiano.

Sum tyme, als clerkes tell 3ow can,
was a iew and a cristen man;
þai met togeder opon a day,
And so 3ode samen by þe way.
And, als in bokes beres witnes,
þe cristen man herd ring to mes.
he said to þe iew: „habide me here,
whils I go mak my prayere.“
þe iew said: „I will assent.“
þe cristen man to kirk es went,
And made his prayers inwardly
vnto oure lord god al-mighty.
þe iew þan in þe way him held,
And thoght his felaw ful lang dweld;
þarfore vnto þe kirk he 3ede,
preuely forto tak hede
what maners was þam omang
þat his felaw dweld so lang.
And þan he faw, or euer he leuid,
þe prist hald vp ouer his heuid
A knaue-childe, with wowndes fore
In fete and hend; 3it faw he more
þat þare was nowþer wife ne man
Of þam þat in þe kirk was þan
þat þai ne kneled and held vp þaire hend;
And fra þe child þan saw he wend
To ilk man swilk a child to sight,
And euyn bitwene þaire handes it light.
þe iew biheld þan to þe priste
Bygan to vse þe ewkariste,
he saw him ett þe same childe
þat he bitwix (his) handes hilde;
And on þe same wise thoght him þare
Did all þat in þe kirk ware.
þe iew þan went and stode þat tide
whare his felow bad him abide;
And vnto him-self said he þan:
„A lathly life ledes cristen men!“
þe cristen man, when mes was done,
Come vnto þe iew full fone.
þe iew said: „how fars þou now?“
þe toþer said: „better þan þou.
ffor I haue fene my sauiowre,
vnto wham be euer honowre;
And sen þat I haue sene þat sight,
All þe day I am more light.“
þe iew said: „so mot I the,
þi wombe aght wele full to be!
ffor, and I might so mekill ette,
þir thre daies suld I ett no mete.“
þe cristen man þan said ful right:
„þis day come no mete in my sight;
Als fer als I on may think,
þis day I saw no mete ne drink.“
þe iew said: „for schame, lat be!
I saw both oþer men and þe
Ilkone hald a child blody
And ett it seþin, sekerly.
And sertes, me think by þis scill
A lathly life 3e gif 3ow till!“
þe cristen man þan wex all wrath,
And said: „þou lies, with-owten ath.
3owre law es fals and so er 3e,
3e will noght leue bot þat 3e se.
þarfore fare furth, opon þe fy!
I will nomore þi cumpany.“
þe iew said: „felaw, greue þe noght
Al-if me here-of wonder thoght!
Bot tell me by sum graither preue
how I might þe sertayn leue.“
þe cristen man said: „þis es þe skill
þat god of heuyn noght suffer will
þat þi sinful eghen seghe
þe saerament þat es so heghe;
he wald noght schew þe in þat stede
how his body es hid in brede:
þi kin him flogh ogains þe law.
ffor-þi þou him al blody saw,
And so sall all þi kin him se
At þe dome when þai sal dampned be.“
þe iew said: „felow, I prai þe þan
þat I war made a cristen man.“
þan was he cristend als I tell,
Thurgh þis miracle þat þus byfell.

Exemplum per speculum.

A faire ensample may men se
Of goddes body, how it may be
In diuers *parcels* parted here
And ilkane be goddes body entere;
And how þat of ane eucharist,
þat sakerd es þe cors of crist,
A hundreth men may haue þaire dale,
And ilkone haue cristes body hale —
þat may men by ensawmple here.
Bihald þi-self in a schewere:
þou sese bot a face, more ne les,
whils þe glas vnbroken es.
Breke þan þe glas in two or thre:
And so many faces sall þou se;
Breke in a hundreth peces þe glace
And þou sall se a hundreth face.

And if þat þe glas all hale ware,
A face þou suld ſe and nomare.
So þe sacrament of goddes body
May be departed in sere party,
And in ilk part all hale es he,
All-if it neuer so litill be. —
Alſo ȝit, þat þe sacrament
Es ordand all by trew entent,
þat may ilk man him-seluen se
By þe making of þe vble.
By seuyn ſelles it es made euyn,
To stroy þe dedly sines seuyn.
þe eukarist aw to be white,
fforto destroy fleſly delite
And alkins lust of lichery,
þat blac es euer and ful vgly.
Thin aw it to be al-gate,
Glotony forto abate;
ffor þai couait þat glotons es
Of mete and drink ay mekelnes.
Rownd it es and light to thraw,
Ogains ſlewth, þat makes men ſlaw.
And it es made with-owten leuaine,
wreth and enuy to stand againe;
ffor enuy bolnes mans hert
when he ſeſe oþer men in quert.
It es also with-owten bran,
And, als þir clerkes declare it kan,
þat es ogaines couatiſe,
þat rekkes neuer on whatkin wise
þat he may reches vnderfang,
Be it right or be it wrang.
Also it es litill and elene,
Ogains pride, þat euer es kene
And couaites to be grete and fell,
Als lucifer, þat went to hell
And fell for pride fra þe blis of heuyn.
þe brede þus es ordand by ſeuyn
proper skils forto reherce
Als funden es here in þis vers:

Candida, triticia, tenuis, non magna, rotunda,
Ex-pers frumenti, non mixta sit hostia xpi. —

And when crist made þis sacrament?
þat sal we trow with trew entent,
fful light it es in faith to fele,
ffor ilka cristen man wate wele
how þat crist sat at his sopere
when þat his passiown neghed nere,
And till his appostels gan he bid
fforto do als he þan did.
And how he did, wele find men may
In þe passion on gude friday;
he said: „on þis wise sall ȝe do,
ffor I most wende my fader vnto;
þus sal ȝe do in mynde of me
Als oft as it done sal be.“
þus of þe appostels þat god sent
Toke haly kirk þis sacrament. —

Et dicitur sacramentum Nota
Quasi sacre rei signum.
Et dicitur eukaristia
Quasi bona gracia.

þe first tels with trew entent:
A haly signe es sacrament.
And noght els menes þe eukarist
Bot gude grace, cumen of crist.
wele may we ſe it es gude grace
þat keper es in cristes place!
And grace es more worthi þan kinde,
Als cristen men may haue in minde.
Men aw to be in elene entent
þat sall resayue þis sacrament,
ffor saint paule sais, & ſe men may
In þe pystell of þis day:
þat what man so with euill mode
Resaiues goddes fleſ and his blude,
he cums to his confusiowne
And resayues his dampnacioune.
þarfore saint paule, ane of þe twelue,
Sais þat a man here demes him-selue
And of dampnacion takes his dome,
vnelene to goddes burd and he come.
Man þat dose so, wha-euer he be,
Sall he neuer-more demed be;
ffor his awin dome wha-so will take,
what oþer dome suld god him make?
þarfore suld na man reklesly
wend to resayue þat blisced body,
þat life es, if þai wele it ta,
And ded to þam þat dose noght swa.
And þarofe here we saint mark[1] say
In þe godspell of þis day,
whare we may find wretin þus:
To his desciples said ihesus
And also to þe iewes in-fere,
Telland to þam on þis manere:

Euangelium *secundum* Marcum.[1]

Caro mea uere est cibus, & sanguis meus uere est potus:

„My fleſ“, he said, „es brede of life
And verray mete to man and wife,

253 l. skils st. felles?

[1] es ist Johan. 6, 56—59.

And my blude es drink verray
To all þat lifes in cristen lay.
Wha ettes my fleſſ and drinkes my blude,
In me he dwelles with mayne & mode,
And I in him am ay dwelland,
whils he in stabill trowth will stande.
And als my fader, lifand in blis,
has sent me, forto mend ȝowre mis,
And als he lifes in lith and lim,
So lif I for þe luf of him;
And he þat ettes my body fre,
he sall ay lif thurgh might of me.
Þis es þe brede with-owten ende
þat fra þe hegh of heuyn descend;
Noght like to manna þat doun fell
vnto þe childer of israel,
ffor þarof ette þai in þat stede
And neuer-þe-lese ȝit war þai dede.
he þat þis brede ettes worthily,
he sall ay lif and neuer dy" —
Gastly life ay sall he hane,
And in heuyn sall his saul be saue.
Crist grante vs for his moder sake
þat worthily we may it take.
More of þis mete we may here tell
how þat saint John in his godspell
Sais: bot if we ett cristes brede
And drink his blude, oure lines er ded. —
All-if it here be *parted* in fmale,
Crist cors in heuyn it es all hale,
And euer with-owten end sall last.
þus aw oure trowth to be stedfast —
ffor no man may here serue crist,
Bot if his trowth to him be trist.

Oculus fidei acutus et:
Quia inuisibilia conspicit:

þe eghe of faith es scharp and kene,
It sese þat may noght here be sene.
þarfore vs aw to trow and wirk
Efter kening of haly kirk,
ffor þat es here þe fastest fay,
And vnto heuyn þe rediest way. —
More will I tell ȝit in þis stede
how þat men ettes angel brede.
þis blisced brede may neuer be spend,
ffor god him-self hider has it send
ffra þe fende man saul to fend
And giff þam blis with-owten ende.
In þe bigining was ordand
A custum in ilk cristen land:
þat men and wemen more & les
Suld ilka sunday efter meſſ
Be howfeld all with gude entent
And resaiue þis ilk sacrament.
Seþen was þat custu*m* casten doun,
I sall ȝow tell by what chesoune.
ffor folk war howsild so comunly,
þai toke þe les reward þarby,
Ne þam-self þai wald noght ȝeme
Als to þe sacrament suld feme.
Anoþer was, for men wex irk
with grete trauail in hali kirk,
And þat none wise þai might forsake
In tyme when folk suld howsil take.
þarfore þe pape on þis manere
Ordand: þat thrise in þe ȝere
Suld men reſaiue þat blisced brede
Thurgh cristen land in ilka stede;
And who did noght anes at þe leste,
he sall be halden bot als a beste,
And he sal noght, whe(n) he es ded,
hane his beriel in haly stede.
þarfore pray we god in-wardly
þat we in werk may be worthy
þat brede enterely forto take,
Sen it may all oure sorows slake.
And by þis brede now will I tell
Ane ensaumple þat sum tyme fell.

Narracio de presbitero.

A prest sum tyme in *in*gland
In a cete was wonand;
he had noght led, als sum men tolde,
his life als clenly als he folde:
A grete enil god to him send,
ffor þat he fuld his mis amend.
And als he lay opon a night,
God of heuyn him schewed þis sight:
A child him thoght he faw and herd,
þat asked him how þat he ferd;
A panier in his hand he broght
ffful of brenand oblis, als him thoght.
þe prest þan asked: „wha ertow?
And what es þat þou bringes now?"
he said: „I am goddes messangere,
And lo, oblis I bring þe here;
þus many vnworthi has þou tane
At þi mes bi þe allane.
And if þou will noght leue me,
Schew furth þi hand and þou sal se."
þe prest put furth his hand onone,
And þe childe has ane vble tone
Of þam þat semid so brinand,
And put it in þe prestes hand.
When it was laid in a moment,
A hole thurgh-out þe hand it brent.

Þe childe þan went oway in hy,
And þe prest bigan to cry.
Oþer men þan come him to
And asked whi þat he fore so.
„Lo," he said, „how I am dight!
wha saw euer swilk a sight?"
A hole in his hand might men se
Als brade als was þe vble.
þe prest þan wele amendid es,
And efterward sang many mes,
And þe hole euer in his hand,
þat men þe suth might vnderstand.
he serued god in word and dede,
And seþin his sawl to heuyn ȝede.
I hald, þe man es more þan mad
þat ettes þis brede and es noght rad
ffor vengance of god and for wrake,
If he vnworthily it take! —
Wroght it was thurgh goddes worde
þat he said at his awin burde.
þe same might has ilka prest:
To turn þe brede till þe cors of crist,
And forto turn wine in to blude,
þe same þat was sched on þe rode.
Crist blisced þe brede, als sais þe boke,
And till his appostels he it toke,
And said to þam on þis manere:
„þis es my flefl' I gif ȝow here."
And efter he toke þe chalis,
And on þe same wise gan it blis,
And said to þam with mild mode:
„Drinkes of þis, it es my blude.
And als oft-tymes als ȝe it take,
Mynde of me luke þat ȝe make!"
þis ordand crist þis sacrament.
And when he vnto heuyn was went,
þai did messes als he cumand,
Als þai went in ilka land.
And when peter was pape of rome,
Chef cownsailoure of cristendome,
Ne al þe oþer, whare þai lend,
Said namore þan crist had kend;
Ne did þarto none oþer thing,
when þai suld þaire messes sing,
Bot þe pater noster gan þai say,
Als crist had cumand þaim to pray.
þai had noght els bot brede and wine,
And goddes wordes gude and fyne.
vestimentes none had þai
Bot als þai werid ilka day,
And veſſels þat of tre war made —
None oþer chaliſes þan þai hade.
þan efterward þe pape vrban,
þat was halden a haly man,
Ordaind þat þe chalis sulde
Be made of siluer oþer els of gulde,
with a patene, to hill ouer all,
Ordand of þe same metall.
þe pape celestiene alſwa
Ordand a salme hat *Judica*
þat ilk prest þat ordand es
Sal say bifor he go to mes.
þe pape siluester toke out of grew
þe nien kyries, als clerkes knew;
þe angell sang he did þar-to
Gloria in excelsis deo.
Saint hillary þan, als men hers,
Erchebisschop was of paters,
All þe remnand ordand he
þat we sing fra landamus te.
þan by þe pape it ordand es
To sing þat Gloria at þe mes;
It *con*fermed pape tellophorus,
And seþin so did pape cinacus.
Pape alisander ordand rath
þe pistell and þe godspell bath.
By ierom and ambrose ordaind es
To sing þe graell at þe mes.
It confermed pape gregori,
And made þarto þe offertory.
þan þe pape anastacius,
In his tyme he ordand þus:
þat men suld stand, was his biding,
whils þe godspell was in reding.
þe twelue appastels made þe crede:
To sing it damacius þe pape bede.
Pape steuen and pape element,
þai ordand þe vestiment.
Pape siluester ordand þe corporas,
In tokining þat goddes body was
In clene clathes lapped and laid
when it in þe graue was graid.
þan þe pape Leones
Ordand þe preface at þe mes.
Pape alisander ordand sine
To do in chalis water and wine,
In takin þat both water and blude
Come fra crist side on þe rode;
þe blude es tokin þat he vs boght,
þe water wassches all euill thoght.
þan ordand þe pape Situs,
Thrise þat men suld say sanctus.
Jelasius made þe canon right,
And *crist* þe pater noster dight.
And how þat praier ordand was,
þat sall I tell ȝow or I pas.
his defciples said on a day:
„lord, tell till vs what we sal pray."
And saint Jon sais he bad þam bid
þe pater *noster*, and it vndid,

503 þan st. þat? 527 Ms. was lapped.

how þat it es ordand euyn
ffforte destroy þe sines seuyn.
ffor seuyn askins er þar-in,
And ilkone may for-do a syn
If it be said in gude degre
And clene life als it aw to be;
Els prayes a man him-self ogayne,
And all his trauail es in vaine.
Pape Innocent þan next folowand,
Pax *domini* þan he ordand,
ffor þat ilk man suld kis oþer
And hald þam hertly als þaire broþer,
In takining þat god ordand þese
Bytwix him and man, neuer to fese.
þe last word þan of þe fest
Es said þus: Ite missa est,
þat es to say „now es it sent
To heuyn for vs, þis sacrament."

Adhuc de canone misse.

In þe canon aw neuyned to be
ffirst mari, cristes moder fre:
ffor (of) hir, maiden milde of mode,
Toke he þat blisced flesh and blude,
þat same flesh þat sufferd dede
And þat es named ay-lastand brede.
þe twelue appostels þan neuind err,
ffor þai *preched* both nere and ferr
þe trowth als he had preched playne,
And for his sake sepin war þai slaine.
þe apostelis of crist war sent,
And martires, when þai war went,
witnest þaire werkes fer and nere;
þarfore all done to ded þai were.
Jhesus died for luf of vs,
And þai died for luf of *ihesus*,
with mekill dole and diuers ded,
ffor þai bare witnes of þis brede.
Peter, Andrew, and philip, find we,
war hanged on þe cros all thre;
Paul, more James, and Mathew
war heuidded, and also bertilmew,
þat here was a ful haly man,
he was flain quik and heuidded þan;
Simon, and Judas thadeus,
And les James, þai died þus,
Als it es with clerkes knawen:
þaire sins war fra þaire body drawen.
And saint Jon þe *euangelist*,
þat cosin was to ihesu crist,
In a tonn ful lang he dweld
And brinand ole þai on him held;
venim he drank and dered him noght,
And sepin he died when god gude thoght.

Saint thomas þat es named of ynde,
he was thurgh-stiked, als folk may finde.
þan in þe canon neuind es
Twelue þat war trew martires
And died all with sorowis sere,
And sum papes and sum bisschops were,
Sum dekines þat suld be prest,
And sum lawd men þat lifed on crist;
And all þir marters more and les
Of þis ilk brede þai bare witnes.
Saint leo, clemens, and cletus,
Sixtus, and cornelius,
Al þir war papes, and sufferd ded
ffor þai bare witnes of þis brede;
Ciprian was bisschop of cartaginus;
Dekens war stenen and laurencius,
And vincent was a dekin of mightes;
Grisogon, Jon and paul war knightes;
Saint Cosma and saint damiane
þai war lechis by þam allane.
Katerine, Mergarete, and agace,
þai died all for þis brede of grace;
þarfore es reson þat þai thre
Neuynd in þe canon be.
Al toke þir ded with gude entent
ffforto mayntene þis sacrament,
þat named es here angell brede
And saues man fro endles dede
And bringes him to þe blis of heuyn,
whare more ioy es þan men may neuyn.
þe sight of god þare sal þam fede,
And his lightnes sall be þaire wede,
And werk þat þai sall wirk ilkane
Sall be loueing of god allane.
God grant vs in þat blis to bilde,
Thurgh prayers of his moder milde.

De indulgenciis inde concessis.

Grete nowmber of *pardon* granted es
vnto all folk, both more and les,
þat þis seruis will say or here
And als it fals in ilka zere,
þat es þe next thursday to se
Efter þe fest of þe trinite.
þe pape vrban ordand þis fest,
ffor cristen men both most & lest
Suld in þat tyme with gude entent
honore þis haly sacrament.

638 Ms. Ans st. And.

he granted to all men at þe mes
A hundreth daies of forgifnes;
And at þe matins who wald be,
A hundreth daies haue suld he;
And at þe first euin-sang byfore
A hundreth daies by þe fex score;
And for ilk oure he vowched-saue
ffourty dais þat men suld haue;
And to þe euinsang folowand
A hundreth daies he cumand;
And fourty at þe cumplin clere
vnto all men þat it will here.
And forþermare if, men will luke,
þis same *par*done es all þe woke
To þam þat cums with gude entent,
vntill þe vtas be all went.
God grant vs so, whils we lif here,
þis seruise forto say or here,
þat we may with þat *par*don lend
In life þat lastes with-owten end.

2 a) Ms. Dd 1, 1 Cambr. Univ. Libr. fol. 32 b.

In no*min*e sum*m*i saluatoris, gloriosissimi sublimis creatoris, indiuidue omnipotentis ineffabilis trinitatis, inco*m*prehensibilis et inco*m*mutabilis, veri dei & hominis, no*str*i p*rin*cipii, progredit*ur* exordium: veri vbi christus est fundamentu*m*, nullu*m* boni ope*ris* sup*er*est edificiu*m*: patebu*n*t lingua materna, dei mediante gra*cia*.

Panem angelorum manducauit homo: Dauid in psalmo.

In þe name of oure souereyn sauyour,
þat is al weldinge creatour,
þe heye holi trenyte,
þer o god is & p*er*sonis .iij.,
Bope veri god and man,
& þe holi gost, alle .iij. but an,
be a-mong vs in his gr*ace* to wone,
to helpe þe speche þ*at* is here begunne.
and if þer eny man be here
þ*at* of his beleue haþ ben in a were
or haþ errid her-be-fore,
wher-bi his soule myhte be lore,
swich word he mote now here
to sauen him fro helle-fere;
and alle þ*at* ben in riht fay,
þat þei mote hold þe saf way.
and þer-for besche we him
þ*at* may sauen eueri lyme,
to-berste, to-bete bon & felle,
to saue vs fro þe fir*e* of helle;
and þis day lete his bodi be bore, [f. 33]
to techin vs þe riht wey before,
and þ*at* he to vs take hede
& send vs þing þ*at* we han nede.
ffor as I seyde beforn in latyn
þ*at* no werk haþ no good fyn,
It is nouht worth, verament,
but if crist be þe fundament:

þer-for wile we him beseche
þat he be founder of oure speche,
and þat it ende in his name,
& þat þe foule fend it schame,
and profite to oure soulis alle,
þat non in mysbeleue ne falle.
þer-for alle þat ben here,
preyth for me sum preyere,
ffor ihesu cristis owne loue,
& also for 3oure own behoue.
3e lewid men, takiþ hede —
for þe clerkis han no nede
þat I hem opene þis latyn,
for þei it knowe wel & fyn;
ffor holi chirche it singiþ meste,
nameliche in þis newe feste.
But nertheles it is ful old
þat dauid in þe sawtere told:
for þis it is þat dauid seyde:
þat Man etiþ aungelis brede.
& þat is soth, for so it wes
in tyme of þe prophete moyses.
he was in Egipte in gret truage,
& goddis folk in foul seruage,
vnder þe king pharao
þer was a þousand men & mo.
longe it were al to telle;
but atte laste þus it befelle
þat god ne wold suffren it no more
his owne folk in thraldom thore,
and god bad moyses he schuld fle
wiþ his folk þorw þe rede se.
and whan moyses to þe se com,
al drye his folk wiþ him he nom:
þe se stod vpriht as a walle,
til þei were passid alle.
king pharao him suyd faste
wiþ al his meyne, & al in haste;
and whan þei were alle in þe se wiþ-in,
God turnid hire strengþe al ajen,
so þat goddis folk was al ouer went
& pharao & hise were alle schent.
In þis place it may ben seyde [f. 33 b]
þat man ete aungelis brede:
þe tyme þat moyses lad þus
his gret ost in wildernes,
God fro heuene lete reyne adoun
as it were a flour, gret foysoun,
Manna, so it is wrete,
& it is seyd aungelis mete.
þei it gaderid, & lyuid þer-bi,
& synnyd sore, I wile telle 3ow whi:
þei gaderid mor of bred
þan eueri day þei had to ned;
and it wolde not ben on morwe
for to kepe ne for to borwe.

2 b) Ms. Vernon f. CXCV.

I. De festo corporis xpi.

3E lewede Men, takeþ hede —
ffor þeos clerkes haþ non nede
þat I hem opene þis latyn,
ffor heo hit conne wel a-fyn;
ffor holy Churche hit singeþ meste,
Nomeliche of þis newe feste.
Ac noþeles hit is ful olde
þat Dauid in þe psauter tolde:
ffor þis is þe latyn þat Danid sede:
þat Mon ete Angeles Brede.
And þat is soþ, for so hit wes.
þe tyme of þe prophete Moyses
was in Egipte in gret truage(!)
And godus folk in foul seruage,
Vnder þe kyng Pharaon
þer was mony a þousund mon.
Longe hit were al to telle;
But atte laste hit þus bifelle
þat god nolde soffre hit no more
his owne folk in þraldam wore,
And god bad Moyses he scholde fle
wiþ his folk þorwh þe Rede séé.
þo Moyses to þe séé com,
Al druye his folk wiþ hym he nom:
þe séé stod vp riht as a wal,
Til þei weore I-passed al.
Kyng Pharao him suwed faste
wiþ his Chares and his hoste;
And whon þei weore alle in þe séé,
God torned heore strengþe a-3e,
So þat þei were ouer-seynt,
And he and alle hise weren i-dreynt.
In þis place hit mai beo sede
þat mon ete Angeles brede:
þat tyme þat Moyses ladde þus
his grete host In wildernus,
God dude lete reyne adoun
As hit were flour gret foysun,
Manna, so hit is I-write,
And is I-clept Angeles Mete.
heo hit gedrede, and liueden þerbi,
And sunged sore, I wol telle ou whi:
þei gederde more, for drede of brede,
þen vche day þei hedde to nede;
And hit nolde not ben on Morwe
ffforte kepe ne for to Borwe.

I holde þis a badde stor
to eueri mokerere þat wold han mor
of catel þan he haþ to nede
his owne meyne for to fede;
he bieþ corn aȝen þe ȝere
& kepit it til it be dere.
„But þer-of doþ he wiseliche,
if he departe it skilfulliche.“
Nay for soþe, þenkiþ he nouht
to pore men departen ouht;
Bouhte he neuere so good chepe,
he ne rewiþ not þe pore to wepe;
he ne rouhte how al þe world ȝode,
so þat his owne geting were gode.
for þis is þe mokereris answere:
„go ȝoure wey, corn is ful dere.“
also for soþe, wiþ-outen gabbe,
þe same answere he schall habbe
whan alle þe aungelis in heuene beth,

& alle on erthe þat suffrid deth,
schul ben at on parlement:
þer þe mokerere schal ben schent;
þer he schal vpbraydid be
of god him-self, þat is so fre,
In what manere þat he haþ spent
þe godis þat god on erthe him lent.
þer god him-self schal ȝeuyn þe dome —
he may ben a drad or he þer come;
For þis is þe word þat god wile say
to þe mokerere at domys-day,
and so harde to non other man
as to þe vnkynde mokerere þan:
„I hungrid whan þou wernedist me mete;
I wold haue had drink, I cowde non gete;
herborwles, þou me forsoke;
& sike, in prisoun, eam not me to loke; ...“

(foll. 34, 35 und 36 fehlen.)

Ich holde þis a badde store
To vche Mokerere þat biddeþ more
Of Catel þen he haþ to nede
his owne Meyne forte fede;
he buggeþ Corn aȝeyn þe ȝere
And kepeþ hit til hit beo dere.
þer-of he doþ wysliche
ȝif he departe hit skilfulliche.
Nay forsoþe, þenkeþ he nouht
To pore men parten ouht;
Bouȝte he neuere so good chepe,
he reweþ nout þe pore wepe;
he ne rouhte how al þe world ȝode,
So þat his owne bi-ȝete were goode.
ffor þis is þe Mokereres onswere:
„Goþ or wey, Corn is dere.“
And forsoþe, wiþ-oute gabbe,
þe same onswere he schal habbe
whon alle þe Angeles in heuene beoþ,
And alle on eorþe þat þoleþ deþ,
Schul ben at a parlement:
þen þe Mokerere schal be schent;
þer he schal vbbreyded beo
Of God him-self, þat is al freo,
In what manere he haþ spent
þe godus þat God on eorþe hiṁ lent.
þere god him-self schal ȝiue þe dome —
he may beo adred er he þer come;
ffor þis is þe word þat God wol say
To þe Mokerere at Domes-day,
And Certeynliche to non oþur mon
But to þe wreeche Mokerere þon:
„I hungred whon þou wernedest me mete;
I was a-ffurst, I coude not gete;

herborweles, þou me forsoke;
Seek, in prisun, þou ne come me to loke;
A-Cold, Cloþeles also,
Naked, þou me lette go:
þerfore, Mokerere, þou wende to helle,
wiþ alle þe deuelen þer euere to dwelle.“
þe wreeche Mokerere onswere schal þan:
„Lord, whon sauh we þe neodi Man?“
„Ȝus, whon ȝe warned þe leste of myne,
Ȝe warned hit me wel a-fyne“,
And þere hem tit heore onswere:
„Goþ to helle, for heuene is dere.“

65 l. þei. 91 him in hem korr.

At Domes-day þe meste schennes
hit falleþ vppon þe nyþinges;
ffor þei neuermore wole hem schryue
þat þei weore niþinges in heore lyue,
But eu*e*re heore onswere hit is þus
„we ȝiuen more þen men ȝiuen vs." —
Torne we to vre gospelle,
Of þe folk of Ysraelle,
hou þei gedrede Angeles brede
More þen þei hedde to nede.
þerfore god wroþ was
þat þei trist not to his gras,
And let hem dye; and were I-slay
ffourti þousund on a day,
ffor þat gult and oþur eke,
And godus heste þat þei breke;
þat of sixe and twenti þousende —
þus muche was þe nou*m*bre to toknynge —
þat þer come non to londe freo
Saue tweyne, Calef and Josue —
And of þulke tweyne com al þe strene
Of vre ladi, heuene-Qweene. —
Now is wel sene to-day
þat he loueþ vs more þen þay.
ffor he ne sende hem but Angel brede,
þat lasteþ but a day to nede;
he haþ send us a Ricchor sonde:
his owne bodi, ich vndurstonde,
þat wol laste eu*e*re þe soule wiþ-Inne,
whil þou art out of dedly synne.
þat was I-pyned for vre nede,
To-day þou seost In ffourme of brede.
And þauh I wol ȝow schewe and telle
Beo þis ensau*m*ple hou hit bi-felle,
þat is writen In þe Legent
Of þi(s) holy sacrament.

Videm*us* in altari formam panis, non carnis, & quare.

A Jew sum tyme and a Cristene mon
were felawes in þe wey vppon.
And bi þe wey, as riht was,
þe Cristene Mon herde Rynge to Mas.
þe Cristene Mon seide: „a-byd me here,
whil I go to my preyere!"
þe cristene mon we*n*te in to þe churche.
And þe Jew bi-gon to grucche,
ffor hym þhouȝte his felawe was
To longe biddinge atte Mas.

Þe Jew ros vp and forþ ede
In to þe Churche, to take hede.
Þen sauh he atte weuede
þe prest holde ouer his heuede
A ffeir child, I-wounded sore
In ffot, in hond; ȝit sauh he more
þat þer nas nouþur wyf nor mon
Of alle þat in þe Chirche were on,
þat ne helde vp here hondes and sat on kneo;
And from þat child sauh come ffe
Anoþur such as he sauh stonde,
A(nd) lihte bi-twene vche monnes honde.

Þe Jeuh a-Bod, til þe prest
vsede þe Eukarist,
Þen sauh he him ete þe child
þat he bi-twenen his hondes held,
And al þat weore in þe churche þermide
þe Jeuh þhouȝte þat so heo dude.
þe Jeuh was agrise, and wente him hyde
þer his felawe him bad abyde,
And bi him-self he seide þan:
„A grisly lyf haþ Cristen Man!"

Þe Cristene Mon aftur þe Mas
Com to þe stude þer þe Jew was.
Þe Jeuh asked: „hou farestou?"
Þe Cristene mon seide: „better þen þou;
ffor siþen ichaue my god seye,
þe lihtore ich holde al my weye."
Þe Jew seide: „beo my seolle,
wel ouhte þi wombe be fulle;
hedde I so muchel I-ȝete,
þis þreo dayes nolde I no mete."

„ffforsoþe," quaþ þe cristene mon,
„To-day sayȝ I siht of non,
Non eorþliche kunnes mete
þat my Mouþ mihte ete."
„Let beo! I sauh wiþ myn eȝen two
where þou and oþur mo,
vche of ow heold a child blodie,
And siþen ȝe eten hit, I nul not lye;
wherfore i seye þat oure lawe
Is not good." bi þat sawe
þe Cristen mon bi-gon to beo wroþ;
„þou lyest, Jew, þou art me loþ;
ȝoure lawe is fals, and so ȝe ben,
ȝe wol not leeue but þat ȝe sen.
þerfore al-one I go þe bi,
I kepe no more þi cumpaygni."

185 I ist zu tilgen?

Þe Jew seide: „ffelawe, greef þe nouht
Þeih I telle þe what I sayh and þouht!
Ac tel me bi sum oþur preue
wher-bi I may þe soþe leue!“
„Þis is þe skile,“ quaþ þe Cristene man,
„Þat god nout soffreþ þe þan
Þat þou seȝe wiþ þin eȝe
Þe sacremens þat ben so sleȝe,
Þat his ffflesch mihte so ben hud
To vs cristene wiþ-inne þe bred;
And þy kun made hym dye,
Þerfore al blodi þou hym seȝe.“
„ffelawe,“ quaþ þe Jew þon,
„help þat I were a Cristene mon;
ffor leuere ichaue cristned ben
Þen euere seo such a siht aȝen.“
Þo was þe Jew cristned, and oþur mo,
ffor þe Miracle þat fel þo. —
Þis Bred þat is godus flesch,
what feiror preue wolde men esch
Þat vche part is godus entere?
Þeih hit weore parted in þreo quartere,
And Þeih hit weore an hundred dole,
vche part is his bodi al hole.
And þat loke bi skile, lo here:
Bi-hold þi-self in a schewere:
Þou ne sest but onliche þi faas,
Þe while al hol is þe glaas;
And brek þe glas in two or þre,
And so moni formes þou miht se. —
Beo þe makyng of þe oblee
wel and skilfoliche me may se,
Of wȝuche we make Godus ffflesch,
Þis is þe saumple whose wol esch.
hit is maad beo seuen skiles
Aȝeyn þe seuene dedly synnes:
Aȝeyn Lecherie hit is whit,
Þat was Blak and stynkynge euere ȝit.
hit is þunne a-ȝeyn Glotenye,
Þat al to muche wole swolewye.
hit is round and liht to þrowe
Aȝeyn Sleuþe, þat makeþ men slowe.
Of swete whete mad hit is
Aȝeyn Wraþþe, þat is bitternis.
hit is mad wiþ-oute leueyn:
Aȝeyn Envye hit stont aȝeyn,
ffor Envye makeþ Men swelle
whon he seoþ eny spede welle.
hit is also wiþ-oute Bryn
Or eny oþur Corn þer-in:
hit is a-ȝeyn Couetyse,
Þat ne recche þ In what wyse

Eny ċatel vndurfonge,
Beo hit Riht beo hit wronge.
hit is þerto clene and luyte
Aȝeyn Pruide, þat euer ȝute
wolde beo gret and heiȝ of wille,
As Lucifer, þat furst felle
ffor his Pruide out of heuene.
Do we þis Bred aȝeyn þis seuene!
Candida triticia, tenuis, non magna, rotunda,
Expers frumenti, non mixta sit hostia xpi. —

And hou hit furst com and ede
þat mon ete Angeles Brede,
hit is liht soþ to telle,
ffor vche cristene mon wot hit welle.
þe late soper wiþ-outen wene
was I-mad atte Ceene,
And God bad þe Apostles do so
whon he weore to heuene I-go:
„Do þis in þe muynde of me;
I go and come to ow a-ȝe."
Of þe Apostles þat God sent,
(tok) holichurche þe sacrament.

Et dicitur Eukaristia
Quasi bona gracia:

þat is to siggen, eukarist
As goode grace com from crist.
Wel may we seyen hit is good grace
whon hit is wardeyn in godus place!
And grace is betere þen nature,
whose þerto wol take cure.
I rede þe mon be in good entent
whose takeþ þis grace in sacrement.
Seint poul seiþ, and siggen I may,
In þe pistel of to-day:
„whose vnworþiliche ȝode
To fonge Godus ffflesch and blode,
þere he fongeþ his owne dome" —
Allas, hit falleþ so to lome!
þerfore poul seiþ bi þat halue:
„he (!) demeþ not God, he demeþ hi*m*selue."
In þulke whose i-take be,
Schal he neu*e*re beo dampned a-ȝe;
ȝif we vre owne dom take,
what oþur dom schal God vs make?
þerfore make ow alle Redi
To take hit not as fool-hardi.
þeih seint Poul vs þrete þus,
Vr lord hym-self, swete J*hesus*,
þis day in Markes (!) gospelle
To his disciples he gon telle,

274 he st. him.

And to þe Jewes þat were ryue:
„I am my-self Bred of lyue.
Mi fflesch soþfast mete is,
And my Blod *ver*rey drinke, iwis.
Whos eteþ mi flesch and dri*n*keþ my blode,
I wone wiþ hym and he wiþ me.
Mi ffader me sent and so I ȝode,
To lyue for hym and he for me:
So [1] whose me eteþ, for me schal libbe.
þis is þe Bred þat from heuene come,
Not lyk Manna, þat flour be sibbe,
þei þat hit ete, weore dede bi dome,
And hose eteþ of þis brede,
he schal liue wiþ-outen ende."
Jhesu, graunt vs so to spede
þat þulke bred to heuene wende (!).
Amen.

Off þulke Bred in þe gospelle
Seint Jon we here þus telle:
þat ȝif we ne ete of þulke brede
Ne drynke his blood, vr lyf were dede.
And þeih we ete hit al þus here,
hit is in heuene al entere.
So schalton leeue, Cristene mon,
þat in no weere þi leue [2] beo on!
ffor þi feiþ tit no mede
where þing of deþ takest hede (!);
hit is inpossyble to serue crist
But þi be-leeue beo good and trist.
And eȝe of feiþ hit is ful kene
þat seoþ a siht þat is not sene.
þerfore alle þing þat we seoþ
Leeue we as holychirche deþ,
ffor þat I holde þe rihte fey
And to heuene þe nexte wey. —
To telle more I mot nede
hou men ete Angeles Brede.
Of ffoles I herde herby-fore
þat wyse men toke of hem heore lore,
And so a sek mon mihte teche
A good skile *per*auenture bifore a leche.
þis Bred mihte neu*er*more be spende
Til God hym-self on eorþe hit sende,
To saue mon fro pyne of helle,
So þat he kepe hit welle.
Sum tyme such lawe þer was
þat veche sonday after mas
Eueri trewe wyf and Mon
Schulde be hoseled or þei code þon. ...

V. 289—296 sind im Ms. in Reimpaare umgesetzt, mit veränderter Folge, indem 291 vor 290, 294 vor 293 gestellt sind.

[1] Ms. ffor st. So. [2] auf Korrektur.

And þat for þis enchesun,
I wol ow telle for what resun:
On was, for þat folk mis-bere
hem-selue, whon þei hoseled were.
þe toþer was, for þe grete trauayle
þat holy churche hedde be*t* entayle,
In nome of þat for Godus drede
Me ȝiueþ nou þe holy Brede.
þerfore þe pope ordeyned, þries in þe ȝere
vche mon I-hoseled were;
And bote he were ones atte leste,
þe pope Comau*n*det be his heste
þulke bodi þat so ne dede
Schuld neue*r* be buried in holy stude.
þerfore beo redi, I ow Rede,
fforte fonge Angeles Brede.
And beo þis Bred I wol ȝou telle
A luytel ensau*m*ple hou hit bifelle.

De manu sacerdotis *per* hostia*m* penetrata.

BE-fel su*m* tyme In Engelonde,
per was a prest, ich vndurstonde,
þat ladde not his lyf, as was tolde,
Also clanliche as he scholde.
God wolde he scholde hym amende,
And he hym a strong vuel gon sende:
So, he wende almost to dye.
And on a day þis siht he seȝe:
A child boþe he seih and herde,
And asked hym hou he ferde;
In his hond bret-ful he beere
Of bernynge Obeleis a paniere.
þe prest asked: „what is þat,
And þou þat askest of my stat?“
he seide: „Ich am Godes Messagere,
And þeos Obeleis þat ben here,
þus monye vnworþily þou fong,
whon þat þou þi Masse song;
And ȝif þat þou nult I-leue me,
Scheuh forþ þyn hond, and þou schalt se.“
þe prest heold forþ his houd anon.
And þe child tok vp on
Of þe obeleys þat were so rede,
And pult hit in þe prestes hond amidde.
hit fel þorwh þe prestes hond on,
And þe child a-wey gan gon.
þe prest let men come hym to
And tolde hem whi he ferde so:
„Lo,“ quaþ he, „hou I am diht!
who sauh *euere* such a siht?“
þat þorw his hond me mihte se
As brod as was þat obele.

„lo,“ q*uod* he, „how I am diht! [f. 37]
who saw euere swich a siht?“
þorw his hond men myhte se
als brod as was þ*at* vble.

and he not maymed was,
& afterward song many a mas,
and þe hole al-wey þorw his hond —
þus þat soþe men it fond.
& after for a þousand pound of gold
þe prest no mor synne wold,
But seruid god wiþ greet drede,
& afterward to heuene ȝede.
I hold þat man mor þan mad
þat takiþ þis bred & is not drad
of þe wreche þat myhte befalle. —
so wurthi bred it is wiþ-alle
þat for þe myht of þat word
þat god seyde at his bord,
þe same myht þat word haþ here
to turne þe bred in to other manere,
& to turne þe wyn in to blod,
þe same þat was schad on þe rod.
þe wordis *per*auenture I coude the telle,
but I am not worþi & þer-for I nelle.

al oþer making to þe mas
I dar wel tellin how it was.
þe apostelis seyde no more
but what þei herde of cristis lore —
no mor to þe masse wold þei do,
and þe pater noster þer-to,
vpon þe bred and þe wyn —
& so hem þouhte it good & fyn.

non other*e* vestemens vsid þai
but as þei werid eueri day;
and in vesselis of tre —
non oþer chaleys had he.

Than þe pope vrban,
þat was a ful holi man,
ordeynid þat þe chaleys scholde
ben of siluer or of golde,
wiþ a patene, to helin oueral,
made of þe same metal.

þe pope Celestyn, ordeynid he,
a psalme men clepe Judica me,
þat eueri prest þat is & was
schuld it seye or he ȝede to mas.

þe .ix. kiries þat ben in boke
þe pope siluester of grew hem toke.

þer-after comiþ Glo*r*ia in excelsis:
þat þe au*n*gelis of heuene first son(g),
I-wis;

Of seint hillari þat was, [f. 37 b]
Erchebischop of poytas:
he made fro laudam*us* te
þe remenau*n*t þan singe we.

And he not I-maymed nas,
And afturward song mony a mas,
And an hole þorwh his hond —
þus þat soþe men hit fond.
After for a þousend pound of golde
þe prest no more synne wolde,
But serued god wiþ gret drede,
And afturward to heuene ȝede.
I holde þe Mon more þen mad
þat takeþ þis bred and nis not drad
Of þe wreche þat mihte bi-falle. —
So worþi bred hit is wiþ-alle
þat for þe miht of þulke word
þat god seide at his owne bord,
þe same miht þat word haþ here
To torne þe bred in oþur manere,
And to torne þe wyn in blode,
þe same þat was sched on Rode.
þe wordus *per*auenture I coude telle,

Ac I am not worþi and þ*er*fore I nelle.

Ac oþur makyng of þe Mas
I dar wel telle hou hit was.
þe Apostles seide no more
But what þei herde of cristes lore —
No more to þe masse nolde þei do.
And þe paternoster to,
vppe þe bred and vppe þe wyn —
And so hem þhouȝt hit good and fyn.
Non oþur vestimens vsud þay
But as þei wereden vche day;
And in vessels of treo —
Non oþur chalys hedden heo.

Penne þe pope vrban,
þat was a ful holy man,
Ordeynde þat þe Chalys scholde
Ben of seluer or of golde,
wiþ a patin, to hule ouer al,
Maked of þe same Metal.

PE pope Celestyne, ordeyned he,
A psalme Men clepeþ Judica me,
þat vche prest þat is and was
Schulde siggen hit er he eode to Mas.

Pe Nyne kyries þat ben in Boke
þe pope Siluestre of gru hem toke.

Per-aftur comeþ Gloria in excelsis:
þe Angeles of heuene furst song þis;

Of seint hillari þat was
Erche-Biſſchop of peytas:
he made from laudam*us* te
þe remenaunt þen synge we.

þan þe pope Tellophorus,
& þat oþer pope Cinacus,
Be-twix hem boþ ordeynid was
to singen gloria at þe mas.
pope alisaundere ordeynid wel
to redin Epistil and gospel.
Be Jerom & ambrose ordeynid was
to make þe grayel to þe mas.
al þis confermyd pope Gregori,
& þer-to made þe offertori.

þanne þe pope anastasius
comaundid in lawe riht þus:
þat no man schuld sitte, he bed,
whil þe Gospel were red.

Constantinus made þe Crede,
to singe it he ȝaf þe rede.

pope steuene & pope Clemens
ordeynid holi vestymens.

pope siluester ordeynid þe corporas,
in tokne þat goddis bodi was
In clene sendel I-wounde
whan Joseph leyde it in toumbe
in his owne grane of ston
& leyde anoþer gret ston þer-on.

þanne þe pope leouns
made þe prefaciouns.

alisaundere þe pope ordeynid þis:
to don watir & wyn in þe chalis,
in tokne þat þer com boþ watir & blod
of cristis side þat heng on rod;
in blod is toknid þat he bouhte vs,
in watir þat cristenid be houiþ vs.

þan ordeynid þe pope sixtus
thryes for to singe sanctus;
& þan he made þe canoun þer,

and god made þe pater noster.
And how & in what maner befelle
þat god made þe pater noster, I wile telle.
þe apostelis seyde to crist on a day:
„teche vs, lord, how we schul pray."
& seynt iolīn haþ tauht vs þis —
þat is one of his disciplis —
þat ihesu tauht hem þis preyere
& bad hem seyn þe pater noster.

and þus moche to seyn it is:
„Oure fader þat in heuene is,
halewid mote þin name be.
to þi kingdom mote come we.

PEnne þe pope Tollophornus,
And þat oþur pope Cynacus,
Bi-twene hem boþe ordeyned was
To synge þe Gloria to þe Mas ....

He hit Confermede, pope Gregori,
And made þerto þe Offertori.

PEnne þe pope Anastasius
Comaundet in lawe riht þus:
þat no mon schulde sitte, he beede,
whil þe gospel were to Rede.

Constantinus þe pope made þe crede,
fforte siggen hit he bede.

Pope Steuene and pope Clemens
Ordeyned þe holy vestimens.

Pope Ciluester ordeyned þe Corporas,
In tokne þat godus bodi was
In clene lynnen cloþ I-wounde
þat tyme þat Josep hit founde
In his owne toumbe of ston
And leyde a-noþur gret vppon.

PEnne þē pope Leouns
Made alle þe prefaciuns.

Alisaundre þe Pope ordeynde þis:
To do watur and wyn In þe Chalis,
In tokne þat boþe com watur and blode
Of Godus syde on þe Roode;
þe blood bitokneþ þat he vs bouht,
þe watur bitokneþ vre ffullouht.

Sixtus þe pope ordeynde vs
þryȝes to synge Sanctus.
þe pope made þe Canoun þer,

And God made þe Pater noster.
(A)nd hou and what-maner bifelle
þat God made þe paternoster, I wol telle.
his Apostles seide hym on a day:
„Teche vs, lord, how we schul pray."
And seint Jon haþ tauht vs þis —
þat is on of his disciples —
þat Jhesus tauhte hem þis preyer
And bad hem seyen þe pater noster.

And þus muchel to seyen hit is:
„Vr ffadur þat in heuene is,
halewed mot þy nome beo.
And to þi kyngdam þat we teo.

453 Ms. Leonus, l. Leouns.

þi wil in heuene & in erthe be do.
oure ech days bred send vs þer-to.
and oure dettis forȝeue þou vs,
as we for-ȝeuen oure detouris.
& lede vs in to no fonding,
but saue vs fro euil þing. amen.“

Of þe holi gost þe .vij. ȝiftis
in þe pater noster touchid is;
of whiche to god þer touchin thre,
& foure in one to the and me.
þis preyere, þow it be schort,
but it be seyd in clene hert,
It is a-ȝen þat ilke man
þat in to his herte wraþþe haþ tan.

þer-for þe good pope Innocent
pax domini haþ ordeynt,
þat eueri man schuld kisse oþer
& holden hem for suster & brother;

in tokne þat god mad pes wiþ man,
þer-for þat pes is ȝouen þan.

þe laste word of þis heye feste
is clepid Ite missa est,
þat is to sey „it is I-sent
to heuene for vs, þe sacrament“;
be-for þe holy trenyte
þe first part of þe thre,
þat oþer for hem þat suffrid deth,
þe thridde for hem þat alyue beth.

It is riht þat first nemenid be
oure ladi in þe Canone:
ffor god of hire flesch tok
þat neuere cristen man forsok;
þat flesch he haþ take the to fede,
þat is clepid aungelis brede.

þe .xij. apostelis nemenid beth,
for hire preching þei suffrid deth —

(a. R.: Quia apostoli dicuntur missi,
& martires testes apostolorum.)

As þing þat is sent ben þe apostelis,
and marteris ben to hem witnes;
& alle marteris þat were dede

for þei were witnes of þis brede,
þat god deyde for loue of vs,
& þei for þe loue of crist ihesus.

petir, andrew, philip, these .iij.,
were don vp-on þe rode-tre.

poule, Jamys, and mathew
were heuedid, & bartilmew

þi wille in heuene and eorþe beo do.
vre vche dayes bred send vs to.
And vre dettes for-ȝiue vs,
As we for-ȝiue vre dettours.
And lede vs in no fondynge,
But saue us from vche vuel þinge.
Amen.“

Off þe holigost þe seuen ȝiftis
In þe pater noster I-touched is;
Of whuche to God þer touched þre,
And foure in on to þe.
þis preyere, þeih hit beo schorte,
But hit beo seid wiþ a clene herte,
hit is a-ȝein þulke man
þat in his herte wraþþe haþ tan.

ÞEnne þe pope Innocent,
Pax domini he ordeynt,
þat vche mon schulde cusse oþur
And holden him for suster and broþur;
In tokne þat god made pes wiþ man,
þerfore þat pes is ȝiuen þan.

ÞE laste word of þis heiȝe fest
Is I-seid Ite Missa est,
þis is to seye „hit is i-sent
To heuene for vs, þis sacrament“;
Bi-fore þe holy Trinite
þe furste part of þe þre,
þat oþur for hem þat þoleþ deþ,
þe þridde for hem þat alyue beþ.

Hit is riȝt þat furst inempned be
vr ladi in þe Canone:
ffor God of hire þat flesch toke
þat neuer cristen mon forsoke;
þat flesch he haþ take þe to fede,
þat is i-cleped Aungel Brede.

ÞE twelue Apostles I-nempned beþ,
ffor heore prechynge þei þolede deþ —

Quia Apostoli dicuntur missi, &
Martires testes apostolorum:

As þing i-sent ben þe Apostles,

And Martires ben þe Apostles witnes;
And alle þe Martires þat weore dede
ffor þei weore witnesse of þis Brede,
þat God diȝede for loue of vs,
And þei for loue of Jhesus.

Petur and Andrew, philip, þeos þreo
weore don vppon þe Rode-treo.

Poul, James, and Mathew
were be-heuedet, and Bartholomew

was helt al nakid quyk
for his witnes of þis vnlik.

and þat oþer lesse Jamys, [f. 38 b]
and symon also, & thadeus,
hire senewis for cristen lawe
out of hire bodi were drawe.

and seynt Joh̄n Euangelist,
þat was cosyn to ihesu crist,
he drank venym, to make preue
þat we han truþe and riht beleue.

and seynt thomas didimus,
he was þorw-stekid riht þus.
þer-after comiþ .xij. marteris,
þat company in þe canonn reknid is;
Of whiche summe popis were,
summe bisehopis þat myter did bere,
summe deknes þat were half prest,

summe lewid men þat leuid on crist —
ffor alle ordres & alle degres
to þis sacrament bere witnes.
Leouns, Clemens, & Cletus,
Sixtus, and Cornelius,
these were popis, þat suffrid deth
for þat bred þat ȝe a-days seeth.
Ciprian was bischop of Cartaginus;
Steuene, laurens, & vincent were dekins.
Grisogon, Joh̄n and þaules,
þei were on lyue knyhtis.
Cosmas and Damianus,
þei were lechis, wretin it is þus.
Katerine, Mergrete, & agace
deyden for þis bred of grace.
þer-for it is riht hire namys to be nemenid in þe Canone,
for alle these deyde in good entent
for to mayntene þis sacrament. — 600

þe sacrament mote þi soule fede
þat is clepid aungelis brede.
if þat ȝe worþiliche it fonge,
it schal kepe ȝow þns longe,
fro þat day þat ȝe ded ben
til ȝoure bodyes risen a-ȝen;
and þan þe bodi & soule in-fere

schul wende to þe gret mangere
where neuere-mor schal ben no nede
to no maner of ertheli brede,
But þe sihte of þe blisful trenyte
schal euere-mor þi fode be.

þer we han þe moder to prey þe sone,
& we han þe sone to prey þe fader,

was huld al naked quike
ffor hit witnesse of þis onlike.

And þat oþur Jamus,
Symon, and Taddeus,
heore senewes for cristen lawe
Out of heore bodi were i-drawe.

And seint Jon þe Ewangelist,
þat was sib to Jhesu crist,
he dronk venym, to make preue
þat we han of þe rihte be-leeue.

And seint Thomas Didimus,
he was þorwh-stiked Riht þus.
þer-aftur comeþ þe xij Martiris
þat in þe Canoun Rikned is;
Of whuche summe popes were,
Summe Biſſchops þat Mitre beere,
Summe Dekenes þat weore half prest,
Summe lewede þat leeuede on crist —
ffor alle Ordres and alle degres
To þis sacrement bereþ witnes.
Leouns, Clemens, and Cletus,
Sixtus, and Cornelius,
þeose weore popus, þat þolede deþ
ffor þulke Bred þat we nou seoþ.
Ciprian was Biſſchop of Cartiginus;
Stephene, Laurence, Vincent weore Dekenns.
Grisogon, Jon and Paulus,
þei weore in heore lyue knihtus.
Cosma and Damianus,
þei weore leches, I-writen is þus.
Cecili, and Agnes, and Agace
Diede for þis bred of grace.
þerfore is riht heore nomes to be
Nempned in þe Canone,
ffor alle þeos diȝede In good entent
ffor to Meyntyme þe sacrament. —

PE sacrament mot þe soule fede
þat is i-hote Angeles Brede.
ȝif þou worþiliche hit fonge,
hit schal kepe þe þus longe,
ffrom þulke day þat þou ded be
Til þi bodi rise a-ȝe;
And þenne boþe bodi and soule i-fere
Schal wende to þe graunt Mangere
where neuer-more tit no nede
To non eorþliche Brede,
But þe siht of þe Trinite
Schal euermore þi fode be.

Seþþe we han þe Modur to preye þe sone,
we han þe sone to preye þe ffader,

Þe holy gost we han in wone — þis entre we han to-geder.
What lettiþ vs for to wynne [f. 39] Þe riche blis þat is vs behote,
but it be oure owne synne?
Þer is non oþer þing, I wote.
Of pardoun I haue no pouste to ȝow for to graunte of me.
but, if ȝe don now after me, I wile ȝow tellin a quantite,
how moche pardoun ȝe may habbe grauntid to ȝoure moste nede,
to come to honour wiþ-outen gabbe, it is þis ilke aungelis brede.

That same thursday þat next is after þe feste of þe trenyte,
þe pope vrban ordeynid þis þat þan þis pardoun schuld be:
an hundrid dayes of forȝifnes he grauntid to hem alle in fay
þat come vn-to þe matynes on þat same thursday.
ffourti dayes for eueri houre þat tyde, & an hundrid for þe masse,
an hundrid who-so þe euensong abide — he grauntid hem no lasse.
and al þat woke eueriday þis pardoun lastiþ so,
who-so al þe seruyse han may; & ȝet he schal han mo:
ffor eueri days seruise an hundrid days to bote —
wel men auhte to seen therin (!) þise on horse and also on fote.
þe laste pope þat was now, his name John hiht,
al þis pardoun he grauntiþ ȝow & doubliþ it wiþ his myht.
Meylerus, þorw goddis grace bisschop of leyȝ-lymme,
he haþ amendid al þis eas þorw myht þat god ȝaf hym:
ffourti days to pardoun he ȝaf þer-to, wiþ-out drede,
to alle þat wiþ good deuocioun herin it or don it rede.
So it amountiþ holliche on and fourty ȝere
& sex-score dayes, truliche, who-so heriþ his seruise here.
Jhesu graunte ȝow alle & some in erthe so for to spede
that þis pardoun ȝow make come [f. 39b] vn-to þis heuenlich brede.

Þo holygost we han in wone — þis enteere we haue to-gader.
What letteþ vs forte wynne Þe Riche blisse is vs bi-hote,
Bote hit beo vr owne synne?
Þer nis non oþur þyng, I wote.
Of Pardoun I haue no pouste Non to ȝow forte graunte.
But, ȝif ȝe don now aftur me, I wol ow telle a quantite,
hou Muchel pardoun ȝe may habbe To ȝoure meste nede,
To come to honoure wiþ-oute gabbe þis ilke Angeles Brede.

Pulke þoresday þat next is Aftur þe Trinite,
þe pope vrban ordeynde þis þat hit schulde þenne be:
An hundred dayes of forȝiuenes he graunted alle þay
þat come to þe Matynes Of þulke same day.
ffourti dayes for vche a tyde,

An hundred for þe Mas,
An hundred hose to þe Euensong a-byde — he graunteþ hem no las.
And al þat wike vche day þis pardoun lasteþ so,
hose al þe seruyse hauen may; And ȝit he schal han mo:
ffor vche dayes seruyse An hundret dayes to bote —
wel him ouȝte to seyen þise On hors and eke on foote.
þe laste pope þat was nou, Of Jon þat was hiht,
Al þe pardun he grauntеþ ow And doubleþ hit wiþ his miht.
Meilerous, þorwh godes grace Billchop of leihlinne,
he haþ mendet in þis eas þorwh miht þat he ȝaf hymme:
ffourti dayes to pardoun he haþ ȝiue þerto ȝete
To alle wiþ good deuocioun hereþ hit or hit rede.
So hit a-mounteþ holliche On and ffourti ȝere
And sixcore dayes, treweliche, whose hereþ his seruyse here.
Jhesu graunte ow alle and some On eorþe so forte spede
þat þis pardoun ow make come To þis Angeles Brede.

Þat man ete au*n*gelis brede,
Þus first we began;
to heuene it mote vs alle lede
boþe wyf and man,
In no*m*i*n*e *patr*is & filij wiþ vs go
Et sp*iritu*s sancti do also. amen.

Þat Mon eete Angel Brede,
Þus furst we be-gon;
To heuene mot ow alle lede
Boþe Wyf and Mon,
In nomine patris wiþ ou go,
Et spiritus sancti do alſo. Amen.

Ms. Vernon enthält darauf noch folgende zweite Homilie:

II. Septem miracula de corpore xpi.[1]

GOd Almihti þat alle þing weldes,
wyndes, watres, wodes and ffeldes,
And soþly, as þou madest of nouht
Alle creatures þat euer were wrouht,
ffor-ȝif vs, lord, þis day vr synne,
þis digne sacrament to biginne,
And also worschupe þe*r*-of to speke,
þat we neuere þe trouþe breke,
Ne forte telle in þis p*ro*longe
þing þat falleþ to eny wronge,
But þat hit mihte beo þe to queme
And vs in studefast trouþe to ȝeme.
Godus sone in heuene aboue,
he schewed vs also muche loue:
ffor whon his passion neihȝed hi*m* neih,
To his disciples þat weren hi*m* by
he ȝaf his bodi, hem to fede —
More loue miht he not schewe in dede —
þat þei schulde muynde haue
Of hym þat miht hem þenne saue.
ȝit a-forward he let hym slo
wiþ so gret deþ, pyne and wo;
ffor vs and hem dude he þis,
To bringe vs alle to his blis.
More loue miht he not do,
Ne neuer mon mihte do so.
ffor vs he dude hit, in certeyn,
þat we schulde loue hym wel aȝein;
þouh we vr-self an hundred siþe
O poynt of such loue miht we not kyþe
Lyk to þat loue he haþ vs done,
ffor hit is vre saluacioune.
And of vs ȝit askeþ he nouht
But þat may wel I-nouh be wrouht:
Noþing bote loue wiþ good louyng,
To loue him ouer al oþur þing,

And for his loue to leue synne —
wiþ loue his blisse þen we may wynne.
And þou may neuere haue hym to þe
But þou wolt furst synne fle.
Alle þing he loueþ, but synne he hates;
ȝif þou loue hym, wiþ synne þou bates;
ȝif þou loue on, þou most nedes
fforsake þat þyng þat he forbedes,
Elles hit is told for no loue,
And nomeliche to vr lord aboue.
þou maiȝt not loue hi*m*, þe boc seiþ,
But þou haue wiþ þe good feiþ,
þat is to sey, leeue þou hit wel,
Al þat is writen of hym vchedel.
Studefast treuþe of loue hit semes,
And of trewþe loue men nemes:
So is þat on wiþ þat oþur,
wiþ studefast treuþe loue, his Broþur.
To whom ouȝte vr loue be went?
To trouþe of þis sacrament.
þis schulde leeue vche cristen mon
And lerne þe treuþe of on þat con:
þat þe bred þat sacrefyed is
On þe Auter, is godus flesch,
fflesch and blod, þer hit is leid,
þorwh þe wordus þe prest haþ seid;
þat lihte wiþ-Inne þe virgine Marie
And on þe Rode for vs wolde dye
And from deþ to lyue a-Ros,
God and Mon in Miht and loos.
ffor hose troweþ not þis cler
In þe sacrament of þe Auter,
he schal neuere þe blisse a-byde,
ffor no þing þat him may be-tyde.
In þe Olde lawe þus is writen —
Jewes and Cristene wel hit witen:
God seide þat hit was wrouht,
he Comau*n*dede alle þing of nouht —
þis wordus aren verrey and cler,
Dauid hem seide in þe pſauter.
Seþþhe he made al of nouȝt þat was,
Lasse Maystrie were in þis caas

[1] Das Gedicht ist offenbar Teil eines größeren Ganzen, welches von den Geboten. Sünden und Tugenden handelte, vgl. V. 381, 497, 14. Die Einl. scheint späterer Zusatz.

73 þat st. and.

fforte chaunge on liknes
In to a-noþur þyng þen hit is,
þat ilke liknesse in Bred and Wyn
In ffl'esch and blod to torne hit in.
his ffl'esch and blood in Bred is wrouht.
Siþþe he made (al) be-fore of nouht,
ȝif þou seo hit not bodiliche in siht,
þi soule wiþ-Inne schal trouwe hit riht;
And þauȝ þow fele no sauour
But verrey wyn and bred of ffl'our,
þis is wisdam of godus ordinaunce,
To saue vs alle from þis chaunce.
ffor ȝif hit weore as flesch to take,
wiþ-stonde we scholde and hit forsake;
And for he nolde we hit forsoke,
Bot alle men hit vndurtoke,
þerfore þis wisdam his owne rede
Sauereþ hit in wyn and Brede.
hit semeþ bred as to þe siht
And as Bred hit sauereþ riht;
Nouþur in siht ne in felyng
knowest þou of no certeyn þing.
What schal þenne þe most saue
But studefast þouht þat þou schalt haue,
Studefast trouþe of vchadel
þat wol vs saue wondur wel.
And summe han hit seyen Bodily,
To whom he schewed his Mercy.
Lo her a tale al and sum
þat is In Vitas patrum:

Narracio cuiusdam religiosi.

Hit was a Mon of Religioun,
Of alle Men he hedde gret renoun;
And, for þe fend wolde him haue schent,
he leeuede not in þe sacrament,
And seide, hit was not Jhesu
þat conceyued was þorwh gret vertu,
Ne Jhesu was not þat oble
þat was reised atte sacre
And þat þe folk honourede to;
To leeue hit was not to do.
Bi-fore two Abbotes þis he tolde —
þis Abbotes write þis tale to holde,
hit scholde be told to eneriche mon
þat is aȝeyn þe Cristendom
Til hit beo preued bi Clergye
wher hit beo treuþe or heresye.
þis Abbotes schewed him þe rihte wey,
wiþ alle þe ensaumples þat þei couþe sey.

And al he seide hit was lye,
But ȝif he seȝe hit wiþ his eȝe;
„Don þen so þat I hit seo,
þen wol I leue þat hit so beo."
þis Abbotes preide a ful seue-niht
þat he wolde schewe him, to trouwe his miht,
In ffl'esch, in Blod on þe auteer,
To Conferme his trouþe cler.
And him-self preyde specialy
þat god wolde schewe hym in Body,
„Lord, for no mis-bileeue,
þat þow scholdest wiþ me greue,
But forte schewe þe riht soþnes
þat þow art sacrament of þe Mes,
þat I may make oþer certeyne,
whon I wiþ eȝen haue þe seyȝene."
þis Abbotes lyȝe in orisoun
Til þat þe seueniht were don.
þe sonenday to churche þei come,
þat oþur Mon wiþ hem þei nome.
A sege was ordeynt for hem þre,
To bi-holde al þat priuite
Of þat holy sacrament
þat scholde be schewed in here presente.
Bi-twene hem sat þis ilke mon
Of whom þe Miracle furst bi-gon.
Whon þe oble was on þe auter leid
And þe prest þe wordes hed seid,
Alle þre þouȝte hem verreylik',
By-fore þe prest a Child lay quik,
In feir forme, of ffl'esch and blod;
þis say þei þre þer þey stod.
Whon þe prest scholde parte þe sacrament,
An Angel from heuene was sent
And sacrefyed þe child riht þore:
As þe prest hit brac, þe angel hit schore,
þe Blod in to þe Chalis Ron
Of þat child, boþe God and Mon.
þe prest ȝede to þe hiȝeste degre,
To hosel him as hit fel to be;
hem þouȝte þe prest brouȝte on þe patin
Mosseles of þat child newe slaȝn,
And beed him a Mossel of þat ffl'esch,
wiþ al þe blod þer-on al fresch.
þen gan he crie wiþ loude steuene:
„Merci, Godus sone of heuene!
þe Bred I sauh on þe Auter lyȝe
hit is þi bodi, I seo wiþ eȝe;
Of þe Bred þorwh sacrament
To ffl'esch and Blod hit is went;
þis I beo-leeue, and euere I schalle,
ffor verreyliche we seon hit alle."

Whon he and þei weore allé certeyne,
In forme of Bred hit tornde aʒeyne.
he dude him hosel as oþur wore,
And was a good mon for euer-more.
And al oþure beo þe bettre
þat hereþ þis tale or redeþ þis lettre.
þe Prest þat sacreþ Godus bodi,
he moste beo ful clene nedeli;
A lewed mon þat schal hit receyue,
Alle-Maner fulþe moot he weyue.
But beo þou neuere so good a prest
Ne neuer so gret wiþ-Inne þi Brest,
I rede þou here hou þei are schewed,
Al-þauh þei ben of langage lewed.
þou wost wel, in þe Oble
Is a luytel þyng to se:
So schaltou beo luytel in wille,
Luytel and Muchel wiþ-outen ille,
Nout in pride ne in heihþe,
ffor no wisdam ne no sleihþe;
þe soþe hit is wiþ Lucifer,
Proude men schal wone þer.
þe Oble is mad of whete,
þe Beste corn þat men of ete:
So schulde we beo meke and louely
To alle þo þat ben vs by;
þis Mekenes is a-ʒeyn þat Ire
þat is wiþ Lucifer in þat fyre.
þe paast of þe oble nouht ne owe
Beo maad of no-maner sourdowe,
ffor þe fourdowe makeþ al soure
þe swettest þat comeþ of þe floure:
Bi þis fourdowe is tokenynge
þat Envye is a wikked þinge,
ffor hit for-doþ alle swetnesse of dede,
þat god scholde ʒiue vr soules meede;
þerfore makeþ he non herburgrye
þer he fyndeþ biforen envye.
O vertue In þe whete is
þat is muche a-ʒein Sloulnes:
þer whete comeþ he wol not prike,
As Otes don and Barlike:
Ne we ne scholde not be prikel
In Idelnesse ouer-Mukel;
Idelnesse gruccheþ and is heui of þouht
And is soone wroþ for nouht,
And þat wraþþhe comeþ of sorwe,
And of wonhope wol muche Borwe.
þis sacrament of þe Messe
Loueþ not such Idelnesse,
Not wiþ non nul he dwelle
Bute þer men of þe Joye spelle.
þe paast of þe oble seid beo-forn
Schal not beo of medlet corn,
Bote al onliche of whete:
ffoule desires schal men lete,
þat bi-meneþ: In no wyse
we schal vs ʒiue to Couetyse,
þat is also called Aueryce,
þe whuche is a foul wikked vice.
Also þou seost þe oble is þinne
And muche honeste wiþ-Inne:
And þat wol wel signefye
Aʒeyn þe sinne of glotenye;
þer wol not þe sacrament reste,
Ac glotenye wol him out keste.
And as þou sest, þe oble is whit:
So schul we haue no-maner delyt
Of no-maner ffleesches take,
ffor lecherie makeþ þe soule blake.
þeos seuene partyes beþ
In þe Oble, as we seoþ,
And eueri *pro*purte þer-Inne
Is aʒein an hed-synne.
A-ʒeyn þis sacrament do þo
þat aren in synne and þerto go,
Or aren in wille aʒeyn to wende
To synne and hem-self schende;
As prest þat goþ to synge Mes
þat in dedly synne is;
An hondred fold he su*n*geþ more
þe(n) he a lewed mon wore.
Alle þat receyue þe sacrament
In dedly sunne or wikked entent
Or in eny of þeose seuene
þat þou hast here herd nempne,
Riht to heore Dampnaciun (!),
And þerfore vengaunce schal be don.
And here I schal telle a tale
hou hit is to þat mon Bale:

Narracio *pre*sbiteri p*aro*chialis.

A Parisch-prest was in a Toun,
Of ful gret discrecioun,
ffül good and rihtful he was,
And god sende hym of his gras.
Of his parischens he vndurstode
whuche wer vuel and wʒuche wer gode.
Two he hedde forte gete
þat nolde neu*er*e synne lete.
And hit felde on an Asterne,
þat þe prest scholde non hosul werne
But hit were for þe gretur synne,
Inobedience or Corsyng Inne:
þis prest was in ful gret þouht
wher he schulde hosele hem or nouht.
he preyede to God, heuene-kyng,
þat he wolde sende hi*m* tokenyng

wheþer he scholde he*m* hosul forbede;
To ȝiue hit hem he hedde gret drede.
ffrom god he hedde þis onswere:
þat vch on scholde heor oune charge bere,
And þat he scholde werne hit none
But ȝiue hit forþ to euerichone.
„Do as Jh*es*u dude in dede,
And þou schalt no mon hit forbede,
No more þen he dude Judas
þat hedde I-don a gret trespas;
Jh*es*u ȝaf alle wiþ mylde mood,
whon Bred was t*ur*ned to flesch and blod.
ffor su*m*me þat hit take hit schal hem saue,
And su*m*me þerfore peyne schal haue;
Aftur þey aren of synne clene,
Also schal hit on hem beo sene."

Ȝit preyed he god of More grace:
þat he mihte knowe be þe face
whuche resceyued hit worþily,
And wȝuche to haue hit not worþi.
And (god) grau*n*ted him his wille
To knowe þe goode from þe ille.
þe folk þat to þe prest went
fforte receyue þe sacrament,
Of so*m*me þe face was also briht
As þe sonne In somer liht;
And (of) summe þe visage was also blak,
þat noþing miht hit Blakore mak;
Of somme hit was as red as blod,
Starynge as þei weore wood;
Of somme þe visage was bolled stoute,
As boþe heore eȝen welleden oute;
And summe nymped wiþ feet and hondes,
As dogges don þat gnawen heore bondes;
And somme hedde visages of Meselri;
And somme were lyk foul Maumetri.
Moni wondres weore on hem seene,
Mo þen he couþe þenne deme.
þe prest, whon he sauh alle þise,
Of þat siht he gan to grise,
ffor þat siht he was hidouse
And dredful and Meruilouse.

Ȝit p*re*ȝede he god wiþ good entent
þat he mihte wite what al þis ment.
And god almihti louede him wel
And wolde schewe him eueridel:
„þo Men þat weore so briht
As þe sonne on day-liht,
þo Men aren ȝit in Charite
And clene of synne, and worschupeþ me.
þo Men þat were so blake
þat no þing mihte hem blakore make,
þo weore lechours foul wiþ-Inne
And haue no wille to leue heor synne.
þo Men þat weore so red as blood,
þei are tirauns wikked of mood,
heore Euencristen for to slo
wiþ dede and wiþ word also.
þo þat þow sauh wiþ Bollen visage,
þo aren Envyous and ouer-outrage.
And þo þ*a*t nymped her fingres and hendes,
Are Bacbyteres bi-twene frendes.
þo þat þou sauh Meseles bi siht,
þey loue more good þen god almiht.
þo þat þou sauh lik Maumetrie,
On worldly þinges þei most affye,
More loue þei catel þat he haþ sent
þen þei don hym þat al haþ lent.
þeose-maner men are riht in wille
In heore synne to leue stille,
And þ*er*fore schal þe sacrament
Of hem aske heor Jugement,
þat þei haue resceyued hi*m* vnworþily
And serued þe fend wiþ ful Envy."
þis tale is told for loue of þo
þat in synne to hosul go,
Or ben in wille to torne aȝeyn;
Al heore trauayle þei don in veyn.
Ȝif þou wole þyn hosel saue take,
Beo in wille þi synne to forsake,
Euermore in studefast herte;
And ȝif þou synne in bodi smerte,
God takeþ hit nouȝt to so gret grim
As þou in tresun Receyuede hym.
In no þing wot I more tresun
þen bringe þi lord on his felun;
And ȝit men seiþ þe synne is to greue
þat bringeþ a trewe mon on a þeue.
ȝif þou do þus þi witande,
þen chargen hit me moste on hande.
þerfore loke þou wite nouht
No synne I-hud In herte ne þouht.
ffor no Clerk þat is in synne,
Til he leue and þer-of blynne
he schulde not serue atte Auteer
Ne hondle þing þat comeþ þer neer.

I touched er of þis outrage
whon I spac of þe sacrilage,
þat þe holigost schewed him nouht
ffor þe Dekene syngede in þouht;
In þe tale of Jon Grisostomus
þis tale is told, for ow and vs.
Als is he worþi to ben i-schent
þat sone aftur þe sacrament
To folye and to synne drawes —
Luitel of Godus vengaunce hym awes!
Ȝif þou forȝete or ouer-sittes
þe tyme of hosul þat þou wel wittes,
Luitel fors of him þou ȝeues,
Nouþur þou louest hym ne leues.
And ouer al he loueþ þe best;
And þou ne wolt a nihtes gest
Leten hym herborwe in þin hous!
þou art vnkynde and Meruylous
þat al þe ȝer þou letest him weyue,
wiþ worschipe woltou not him reſceyue.
God Manaseþ for þis chesun,
ffor riht hit wole and eke resun:
ffor suche men aren holden vntrewe
In þe Olde lawe and in þe newe.
Comaunded In þe Olde lawe was
Ones in þe ȝeer to schewe þi trespas.
þe newe lawe is of þe more honour,
Ones in þe ȝeer resceyue þi creatour,
Ones a ȝer him to knoweleche,
þi lord to plese for doute of wreche.
þat prest i blame ouer alle þinge,
wiþ-outen gret skil þat letteþ to synge;
ffor mony a soule mihte I-saued be
wiþ þat Masse þat þenne leueþ he.
ffor alle þat in þe peyne Is,
Abydeþ socour of þe Mes,
ffor eueri Masse makeþ Memorie
of soules þat aren In purgatorie.
Muche þonk schal he haue
þat helpeþ soules for to saue;
No þing may so muchel avayle
Of heore peynes and heore trauayle,
As þe sacrament of þe Auteer,
hit makeþ hem of peynes cleer.
And þat may I schewe apertely
Bi a tale of seynt Gregori:

Narracio felicis presbiteri.

Seint Gregori seiþ for þe same:
hit was a prest, ffelix his name,

Bi-syde he wonede in a paþe,
was a wassching In an hote baþe.
þis prest ofte þider ȝede,
To wassche him whon he hedde nede.
þis prest þer euer he fonde
A Mon, to wassche him, to foot and honde,
he drouȝ his hosen of and his schon
And redi was hem on to don,
At eueri tyme he þider com
his herneis feire of he nom,
And seruede him at eueri tyde
In þat watur and ofte beo-syde.
þis prest þat com þider so ofte,
þat þis mon þer seruede so softe,
he ne askede hym neuer-more
wheþen he was ne hou he com þore;
But eueri tyme he was redi
And seruede hi*m* ful apertely.
þis prest þouȝte, „he serueþ me wel,
his trauayle wol I quite sum-del."
On a day he þider þouhte
And twey loues wiþ hym he brouhte.
In to þat baþ ȝeode þat prest
And wusch him as he dude nest.
þis mon was þere him aȝeyn,
To serue hi*m* wel he dude his Mayn.
þis prest, whon he scholde go,
he ȝaf þis mon þis loues two,
And þonked him muchel his seruyse,
And more he scholde haue oþur wyse.
þis Mon onswerde þis prest a-ȝeyn:
„þis bred ȝe bringeþ to me in veyn,
ffor neuer-more schal I ȝete
Bred ne non oþur mete:
I am a Mon þat is ded,
þat neuer-more schal ete bred."
þe prest asked: „on what manere
Is hit þat þou wonest here?"
þis Mon onswerde in þat tyde:
„I was lord here ar I dyede;
And þis seruise þat I am Inne
Is þe peyne for my synne.
Bote I þe preye p*ar* charite,
Offre on þe Auter þes loues for me,
And I beseche þe ouer alle þynge
þat sixe Masses for me þou synge;
And heo weore songen, I hope to wende
In to þe Joye wiþ-outen ende.
And whon þe sixte masse is left,
ȝif þou ne fynde me her eft,
Trouwe þenne forsoþe i-wis
þat for þi preyere I am in Blis."

381 ff. Dieses Mir. (das dritte von den sieben) fehlt hier.

Þis prest al þat wike longe
ffor þis mon preyede and songe.
And whon þe wike was al gon,
þe prest com þidere, and fond non;
he hopede wel þat he was brouht
To blisse, for he ne fond him nouht.
Beo þis tale ȝe may se
þat hit is gret Charite
Masses for þe dede to synge,
þe soules of pyne forte bringe.
Ouer alle þing hit haþ pouwer,
þe sacrament of þe Auter,
And nomeliche whon hit is don
wiþ good monnes deuocion;
him wol god sannore here
þen on þat is him nouht so dere.
In þe seueþe Comaundement
Toucheþ to þis sacrament,
In a tale of þat kniht
hou þe prest þat liueþ not riht,
Of his preyere is luytel prou,
And þere hit telleþ wel hou.
And I schal telle anoþur here
Of a Masse of a good frere:

hou a man of Souþfolk was saued þorou a masse.

A Mon in Souþfolk ones dyed,
Bi-sydes Sudburi, as men seid.
ffor þat mon such grace was diht
þat him was graunted to come a niht
ffforte speke wiþ his wyf,
To mende þe fautes of his lyf.
„ȝef a Masse," he seide, „were for me don
wiþ a good monnes deuocion,
I hope to Joye for to go
And beo dilyueret of al my wo.
I preye þe, dame, par charite
To trauayle so muche for me."
heo graunted hym þat ilke bone,
And ros vppon þe morwen sone,
And to þe ffreres sone heo eode,
þer heo hopede best to spede.
heo com and spac wiþ a ffrere
And preyed heo moste his masse here,
And for hire hosebondes soule to synge,
And heo wolde ȝiue hym offringe.
þe ffrere dude hire a Mes
In Comuyn, as þe seruise is.
Whon þis Masse I-songen was,
heo wente hom a good pas.

þe niht aftur þenne com he.
„Slepestou?" he seide. „nay," seide heo.
„Are ȝe ȝit," heo seyde, „in blis?
þe Masse for ow I-songen is."
„þe Masse," he seide, „þou dudest do,
A parti hit helpeþ me þerto;
Mi part ich hedde of þat Mes
As of þing þat Comuyn is.
ȝif on weore specialy for me seid,
Of my peyne I were ful leyd,
ȝif þe prest were of lyf so good
þat God his preyere vndurstood;
I hope þenne grace to haue
þat his Masse mihte me saue."
Ofte he seide to his wyf:
„A prest, A prest of clene lyf!"
On þe Morwen forþ heo eode
To þe ffreres eft to spede,
And schewed hit to þe priour,
And preyed him of socour;
ȝif he hedde eny broþur
þat he kneuh beter þen oþur,
„þat wol synge me a Mes
ffor a Mon þat ded is,
At myn ese he schal haue
To a pitaunce what he wol craue."
þe prior spac to a ffrere
And preyed him on alle manere
þat he wolde a Masse synge
ffor þat soule heo made preynge.
þe ffrere was an holy mon;
And ar he his Masse bi-gon,
he preyed to god his orison,
wiþ a gret deuocion,
þat hit mihte ben hi*m* to pay,
þe Masse þat he scholde synge to-day.
Whon þe Masse was don to þe ende,
he bad þe wommon hom wende,
„And whon þou more eft heres,
Cum and sey to vre ffreres!"
þe niht aftur — lustneþ now! —
he com and seide: „slepestou?"
„Nay," heo sayde, „hou fare ȝe?"
„Wel," he seide, „and so worþ þe!"
„Sire, weore ȝe a-payed of þat Mas
þat for ow to-day songen was?"
„ȝe," he seide, „graunt Merci!
þat Masse to me is more worþi
þen al þe world an hundred siþe.
Ne mihte haue mad me neuer so bliþe.
his preyere was to god so dere,
ffor al þat he preyede he wolde here;

þeih he hedde *prei*ȝed for a þousund mo,
ffrom peyne to blisse þei hedde i-go;
ffor what þing he hedde asked bone,
God wolde ha grau*n*ted him ful sone.
haue good day! for now I wende
To þat Joye wiþ-outen ende.
God lete þe neuere þer-of mis,
þou ne he, to haue þat blis."
þe wyf com sone on þe Morn
And fel on knes þat ffrere bi-forn,
And tolde hi*m* þer eneridel
hou he for his preyere was wel.
And þat ffrere ful wel he lette,
And þonked God, for Joye he grette.
wel weore hym at his endynge
hedde such a prest for hi*m* to synge!
In þis tale schewed is:
Of alle þing good is þe mes,
þe sacrament on þe Auter
Ouer alle passeþ his pouwer.
In þe Masse þei hem a-fye
þe soules þat are in purgatorie.
þe sone is offred to þe ffadur of heuene
ffor þe soules þe prest wol nempne;
þat is þus for to mene:
ȝif þe prest beo good and clene,
þenne wol Jhesu crist hym heere,
ffor what þyng he makeþ preyere;
Preye he for soule or for bodi,
þat aren in pyne or in nuy,
Boþe wol god almihti saue
what þe gode prest wolde haue.
Not only for soulus is he herd,
Bote eke for vs here in þis world.
Beo a Mon in seknesse or in prisun,
weyferynge or in temptaciun
Or in eny oþur trauayle,
þe sacrament wol vs a-vayle;
hit wol delyuere vs out of peyn,
ȝif vr trouþe beo certeyn.
And þat was wel schewed in dede
In Engelonde, so seiþ seint Bede:
In his Bokes writen hit is,
A feir Miracle of þe Mes:

Narracio Bede.

Þat tyme seint Bede was liuonde,
weore Mony kynges in þis londe.
Bi-twene two was gret Batayle —
þerfore i telle þis Meruayle —
þat on hiht Edfride, of North Cu*n*tre,
þat oþur of lindeseye was he.

Edfride hedde gret seygneri,
Seynt Andreu hosbonde of hely.
þis Batayle was bi boþe heore a-sent
Bi-sydes a watur men calleþ Trent.
Sire Elfride broþur hette Eleswynne,
he was slayn þat Batayle Inne;
On boþe partys ne was non
So feir a kniht of ffflesch and bon,
Ne non so douhti was of Armes —
þerfore seint Bede pleynede his harmes.
A-noþur kniht was feld doun
Nerhonde ded, and fel in swoun:
þe nome of þis ȝonge kniht
Ruyna, seiþ seint Bede, he hiht.
Whon þis Ruyna hedde long leyn,
he keuerde, and seet vp aȝeyn,
And stopped his wou*n*des, þei schulde not blede,
And, as he mihte, þennes he ȝede,
To seche him help sumwher to haue,
Of frendes fynde him to saue.
As he wente wiþ muchel drede,
he was taken wiþ kyng Coldrede;
And brouht him to a lordyng,
An Erl, þat heold of þe kyng.
þe Erl asked him what he was,
And wher he hedde ben in hard cas.
ffor doute of deþ he was a-friht
And dorste not seye he was a kniht;
he seide: „sire, ȝif þi welle be,
I am an hosebondc mon of þe cuntre,
I was wont to lede vitayle
To knihtes þat weoren in Batayle;
And nou I am a pore mon,
þus fro þis Batayle I com,
And wolde fonde to haue my lyf,
Til I may come to my wyf."
þis Erl dude a leche bi stoundes
To tente to hym, to hele his woundes.
þat tyme was here mony þeodes,
Mony vsages, and mony leodes,
ffor vche a kyng in þat dawes
vsede his diuerse lawes;
Su*m*me were cristene in vre fay,
And su*m*me leeuede in paynymes lay;
þerfore þat tyme was muchel þro,
And ofte was boþe werre and wo.
ȝif a kniht miht oþer men take,
he scholde hem sulle or i*n* seruage make.
wherfore i telle so of þis kniht:
þe Erl let him bynde eueriche niht,

þat he ne scholde from hym fle
Ne stele a-wey to his cuntre.
ffor al þat þei mihte him bynde,
Ofte loos þei dude hym fynde;
Neuer so faste þeih heo him bounde,
Loos a-noþur tyme þei him founde.
Þis bounden kniht, Ruyna,
hedde a Broþur, þat hihte Tymma;
þis Tymma was prest Religious,
ffor he was Abbot of an hous;
So longe he liuede in þat estre
þat his nome heet Tymmestre;
þat tyme, as ich vndurstonde,
hit was in Northhum*ber*londe.
Þis Abbot hedde tiþinges certeyne
þat Ruyna was in Batayle slayne.
he com to Trent, þis Abbot Tymma,
And fond a bodi lyk to Ruyna;
honorabliche he dude hit graue
In his chirche *þer* he wolde hit haue,
And song þerfore day and oþur:
he wende hit hedde ben his broþur.
þauh Tymma hedde chosun wrong,
his bro*þur* hedde þe good*us* of þe song —
ffor God al wot and wust hit þere
ffor whom he made his preyere —:
þeih men a-niht þis kniht bounde,
A-Morwe þei hym loos founde,
Men mihte hym neue*re* bynde so fest
þat þei (!) þat tyme nolde al toberst.
þe men þat hedde þis kniht in holde,
þis wondur to þe Erl þei tolde.
Þe Erl hedde þer-of gret wondur
þat þis bondes weore so in-sondur;
he seide, him-self wolde wiþ hi*m* speke
And wite whi his bondes dude breke.
Bi-fore þe Erl was he set,
And þe Erl feire he gret.
„Sey me," he seide, „þou belamy,
Const þou wel on sorcery?
Sum wieche-craft I trouwe þou bere
þat þi bondes þe not dere;
ffor*soþe*," he seyde, „sum*m*what þou dos
þat euer-more þei fynde þe loos."
he seide: „wicche-craft con I nouht,
Ne for me schal non beo wrouht,
Ne I nul by fendes craft
vn-bounde beo, bi no wicche-craft.
Sire Erl," he seide, „hit is a-noþur:
In my cuntre I haue a Broþur,
þat leeueþ wel þat I beo slayn,
ffor I com not hom aȝeyn;
ffor me he syngeþ vche day a Mes —
prest, abbot forsoþe he is.
I wot wel, þat is þe enchesun
þat my Bondus here vndon;
ffor no þing ne haues pouwer
Aȝeyn þe sacrament of þe auter.
ffor ȝif I weore ded, in oþur werld,
his preyere for me weore I-herd,
To bringe me out of peyne and wo,
And siþen to blisse forte go."
Al þat Meyne and þat Erl
Leeuede wel he was no cherl,
And as he to-fore hem hedde i-seid,
whon þei on hym furst hond leyd;
Bi his semblau*n*t and feir beryng
hym semed wel a gret lordyng,
Bi his speche þei vndurstood
þat he was mon of gentil blod.
Þe Erl tok him in priuite —
wheþen he was telle scholde he,
„Sey me soþ, and, as I am trewe kniht,
þou schalt no skaþe haue be my miht."
„Seþþhe þou me bi-hotest pes and griþ,
I am þe kynges mon Eldriþ,
Armes I bar in þat Batayle,
wiþ my pouwer him to auayle."
„So me þhouȝte," seide þe Erl,
„þou semed not to ben a cherl.
Bote for þi knowlechyng her me bye
þou weore worþi for to dye,
ffor þou halp þer to slo,
þat al my kynde is ded me fro;
Bote, for I er sikerde þe,
Scha(l)t þou haue no skaþe for me."
he eode and sold him for Rau*n*soun
At Londone to a ffrisoun.
A ffrisoun, ȝe schul vndurstonde,
Is a Mon of ffrys-londe.
Þis ffrisoun scholde þis Mon forþ lede,
And dude on hi*m* bondes for drede,
ffor a-skapyng bi þe weye
he dude bondes on him leye.
Bot þat vaylede him no-þyng
Neuer a day, þat byndyng:

710 þei st. þe bondes.

727 Ms. nul be by. 736 here st. ere. 745 tilge And.

ffor in þat tyme þe masse was songen,
þe bondes to-barst and al to-
sprongen.
þis ffrison þhouȝte: „hou may þis
beo?
he may riht wel from me fleo;
happyliche hit a-vayleþ nouht.
þe Catel þat I wiþ him bouht."
þe ffrison seide: „wolt þou wel
Restore a-ȝeyn al my Catel,
And I schal ȝiue þe lene to go
To þi Cuntre þat þou com fro.
But furst þou schalt me trouþe pliht,
And trewely hold hit wiþ al þi miht,
To bringe þe Catel I ȝaf for þe,
And elles I grau*n*te þe not fre." 790
he grau*n*ted him al þat he seide,
And trouþe in hond wiþ hym he
leide.
þis Ruyna wente to kyng loer,
þat was kyng of Caunturber;
he was seint Andreus suster sone,
And Ruyna was wont wiþ hym to
wone.
Of al his stat, boþe wo and wele,
Ruyna told him eueridele.
þe kyng ȝaf him his Raunsun;
And bar hit to londun to þat ffri-
sun.
Seþþe eode he hom, þis kniht Ruyna,
To his broþur, Abbot Timma,
And tolde him of al his wo-fare
And of his en*n*fort in al his care.
þis Abbot wel vndurstood
þat his Masse dude him gret good
And þe sacrament gon hym borwe
Out of sernage and out of sorwe.
þis tale telleþ vs seynt Bede
In his gestes þat we Rede.
Bi þis tale may men lere
þat Masses helpeþ vs wel here:
ffor vs linynge hit makeþ Memorie,
Also for þe soules in purgatorie.
vche mon schal leeue þat riht
þat helpen hit wolle as (hit) dude
þe kniht.
þis sacrament helpeþ not ȝit al-
one,
Bote þe offrynges euerichone,
Al þat we offre atte Mes,
Al to vre saluacion hit is.
Not only forte saue þe dede,
þe quike hit saueþ also and rede;
As wel haue þe quike þe prou
As þe dede þerof þe vertu nou;
Quike and dede, More and lesse
Ben I-saued þorwh þe Messe.

þe Offringe is as a present
þat helpeþ vs wiþ þe sacrament,
To þe ffadur of heuene tentefuly,
ffor whom þou offerest to haue
Merci.
A tale I fond ones I-writen,
And as I sauh hit, I wol ȝe witen,
And wel a-cordeþ in alle þinge
þat God is payed of good offringe.

Of a man þ*a*t was closed in a myne.

Hit was a Mon bi-ȝonde þe séé,
A Mynour, wonede In a Citee.
Mynours, þei makeþ i*n* hulles holes,
As men don þat secheþ coles.
þe Mynour souht stones vndur molde
þat Men of maken seluer and golde.
he wrouhte and holede in þe hille.
A perilous chaunce fel hym tille:
A gret parti of þe Myne
ffel doun þer and closed hym Inne.
his felawes alle þat weren hym
hende,
þat he weore ded wel þei wende;
þei eode and tok hem alle to Rede,
And tolde his wyf þat he was dede.
þis wo*mm*on bi-menede hir hose-
bonde sore –
God leeue þat mony such wymme*n*
wore! —
heo helped his soule in alle þynge,
In almes-dede and in offringe.
heo Offred for him atte Auter
fful of wyn a picher,
And (a) feir lof wiþ-al,
Eueri day as principal,
And al þat twelf-moneþ stabely,
Bote o day þat passed forby.
ffewe suche wymmen we fynde
þat to heore hosebondes are so
kynde!
Bote þis wyf wiþ al hire miht
Dude for him (so) day and niht.
hit fel at þe twelfmoneþ ende,
his felawes to þe hul gon wende,
And come to þat same stude eft
þer þei heore felawe in werk left.
Riht þere þei furst bi-gon
þei percede þorwh in to þe Mon:
þe Mon In good stat þei founde,
Liuinge, wiþ-onten wem or wou*n*de.
Euerichone þei hedde ferly,
And þat was gret Resun why!
Alle þo men weore in gret weer
how he hedde lyued al þat ȝer.

Bote þenne he tolde hem euerichon
how he hedde lyued þer al-on:
„I haue I-liued gracious lyf
þorwh cortesye of my wyf:
Eueri day heo haþ me sent
Bred and wyn to present;
But o day, þenne eet I nouht,
ffor my mete me nas not brouht."
þei ladde þe mon in to þe toun,
And tolde þis Miracle vp and doun,
ffurst þorwh þe Citée,
And seþþe þorwh al þe contre.
hit com in spekyng atte laste
þat day þat he dude faste.
he tolde hem þe dayes name,
And his wyf seide þe same:
þat day heo offrede neuer a del,
þe goode ffriday hit mihte be wel.
Now may ȝe here þat almes-dede
Gostlyche wole a mon fede,
And so may ȝe wel vnderstande
þat God is payed of good offrande.
ffor al þis tale in ȝor lynes
Trustneþ not in ȝor wynes,
Ne in ȝour children no-þing:
Makeþ or-self ȝour offring!
So kynde a wo*mm*mon as I of tolde
Liueþ not now, beo ȝe bolde!
Ne no clerk þat þis redes
Schal fynde non non of so kynde dedes.
Ȝe men þat are nou In *present*,
þat hereþ rede þis sacrament,
Ouer alle þing hit haþ power,
þe sacrament on þe Auter.
As I haue here to ow i-schewed,
Not to lered bote to lewed.
Ȝe lewede men, I telle hit ow —
þis clerkes con hit wel I-nouh.
Preiȝe we þenne vr creatour,
þat þe sacrame*n*t, vr saueour,
þat Bodi and soule he wol vs saue,
And we hi*m* to loue and he us to haue. Ame*n*.

905—916 sind offenbar Zusatz; das urspr. Gedicht war an die Priester, nicht die Laien, gerichtet.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 11. September 1888.

Herr Biltz spricht über die fürstlichen Verfasser von Kirchenliedern. Ist es schon an und für sich auffallend, dafs als Dichter gerade der besten Kirchenlieder so viele fürstliche Personen bezeichnet werden, so erheben sich begründete Zweifel an der Urheberschaft, wo, wie z. B. bei Albrecht Achilles, zwischen der sonst bezeigten Gesinnung und Gesittung des Mannes und der in dem ihm zugeschriebenen Liede bezeigten Frömmigkeit ein unüberbrückbarer Abgrund zu klaffen scheint. Wir haben es hier mit der mittelalterlichen Sitte der Fürsten und Ritter zu thun, Sprüche als Devise anzunehmen. Das that man auch im 16. Jahrhundert, aber damals wählte man dazu geistliche Lieder als Bekenntnis für die evangelische Lehre. Solche Lieblingslieder der Fürsten wurden dann in den Gesangbüchern als ihre Lieder bezeichnet, ohne dafs die Zeitgenossen geglaubt hätten, man hätte die Verfasser vor sich.

Besonderes Interesse gewinnt die Frage betreffs der Abfassung von Jesus meine Zuversicht. Das 1653 zuerst gedruckte Lied galt bis 1770 als anonym. Rofsmann wies aus der nach heutiger Ausdrucksweise leicht mifszuverstehenden Vorrede des ersten Druckes die Kurfürstin als Verfasserin nach. Aber keiner der Zeitgenossen hat die Worte ‚ihre eigenen Lieder' so gedeutet. Haben schon v. Orlich und Preufs, der das sprachliche Moment geltend machte, dafs die Kurfürstin nur eine geringe Kenntnis der deutschen Sprache besafs, sich gegen sie als Verfasserin erklärt, so führt der Redende als besonders ausschlaggebend an, dafs in keinem der Gesangbücher, die sonst den Verfasser angeben, der Name der Kurfürstin genannt ist, und dafs in keiner der Leichenreden und der zahlreichen bei Gelegenheit ihres Todes entstandenen Reden und Gedichte der Abfassung gedacht wird.

Nachdem noch anderen fürstlichen Personen die ihnen zugeschriebenen Kirchenlieder abgesprochen waren, führt Herr Vatke als Kuriosum an, dafs der Vers „Stärk' uns mit deiner Gotteskraft zu üben gute Ritterschaft" vom Grofsen Kurfürsten als anstöfsig verboten wurde, weil er darin eine Aufreizung der Ritterschaft sah.

Herr Löschhorn spricht über die unter dem Titel „Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst" gesammelten Arbeiten von Münch. Alle durchzieht ein Gedanke, man solle nicht über den unmittelbaren Aufgaben der Schule vergessen die höheren zu prüfen. Besonders viel liegt dem Verfasser daran, die Schule mit der Zeit in Zusammenhang zu bringen. Der Vortragende bespricht ausführlich den Aufsatz über die Muttersprache, in welchem die Abschaffung des Mittelhochdeutschen beklagt wird und andere Wege, den Schüler in den Geist der Sprache einzuführen, gesucht werden, und empfiehlt den Lehrern diese Aufsätze dringend.

Herr Bourgeois berichtet über die Jugendzeit Alfred de Vignys, aus der uns wenig bekannt ist. Der Vortragende konnte sich dabei auf Émile Deschamps stützen, der ihn vor langen Jahren persönlich von einem Besuche in der Familie de Vignys und dem Leben daselbst Mitteilungen gemacht hat.

Sitzung am 16. Oktober 1888.

Herr Vatke sprach über „die Kleiderpresse". Die Kleiderpresse (prelum), welche bereits im kaiserlichen Rom bekannt war, hatte den Zweck, die scharfen Falten und glänzenden Farben zumal der weiblichen Kleider dauernd zu erhalten. Martial z. B. und später Ammianus Marcellinus sprechen über dieselbe. Im romanisch-germanischen Mittelalter finden wir ein demselben Zwecke entsprechendes Möbel, die „Truhe", ital. cassone, franz. le bahut, engl. trunk oder auch press, So sind die Locken des Junkers gekräuselt „als ob sie in Presse gelegt gewesen wären". Vgl. das mittelhochdeutsche „in die Falte legen". Littré führt aus Ducange an: Presseur, XIV. s. den Arbeiter, der den Kleiderstoff in die Presse legt. Und auch Alwin Schultz, das Höfische Leben, streift unseren Gegenstand, wenn er die auffallende Vorliebe der Frauen in der Minnesängerzeit für möglichst bunte und grellfarbene Gewandung eingehend erörtert.

Im Anschlufs an einen im Mai d. J. gehaltenen Vortrag über Robert Burns machte Herr Hahn Mitteilung von einem Aufsatze Giuseppe Bianchis in der Nuova Antologia vom Jahre 1886, in welchem einige Burnssche Gedichte in möglichst getreuer Übersetzung abgedruckt sind. Soweit dem Vortragenden bekannt, ist dies der erste Versuch einer Wiedergabe Burnsscher Gedichte in italienischer Sprache. Das Gedicht „To Mary in Heaven" gab dem Referenten Gelegenheit, eine treffliche Übersetzung anzuzeigen, welche Herr

Direktor Dr. Gustav Legerlotz in Salzwedel unter dem Titel „Robert Burns' Gedichte in Auswahl. Leipzig 1889" den früheren Übertragungen (in dem Werke: „Aus guten Stunden. Dichtungen und Nachdichtungen. Salzwedel 1886" und in Schulprogrammen 1882 und 1887) hinzugefügt hat. Eine Vergleichung mit anderen deutschen Übersetzungen des schottischen Dichters ergiebt, dafs die vorliegende von L. eine ganz besondere Beachtung verdient.

Herr Rödiger macht auf eine Reihe von Schulausgaben aufmerksam, die Chuquet von deutschen klassischen Werken veröffentlicht hat. Der als Kriegsschriftsteller bekannte Herausgeber hat dazu meist Werke gewählt, die mit seiner Wissenschaft mehr oder weniger in Zusammenhang stehen, so Goethes Campagne in Frankreich, Götz, aber auch Hermann und Dorothea; zuletzt ist Wallensteins Lager erschienen. Alle Ausgaben hat Ch. mit Einleitung und fortlaufendem Kommentar versehen, die beide vortrefflich sind. In letzterem werden viel Parallelen geboten und sprachliche Schwierigkeiten gut erklärt.

Herr Hahn berichtete über den dritten deutschen Neuphilologentag, welcher in den Tagen vom 29. September bis 1. Oktober d. J. seine Sitzungen in Dresden hielt. Er verlas eine von Herrn Dr. Mahrenholtz eingesandte Darstellung der dort gepflogenen Verhandlungen und sprach mit besonderer Anerkennung über die sehr interessante, aber wegen der Reichhaltigkeit des Programms des Neuphilologentages leider zu wenig gewürdigte Dante-Shakespeare-Burns-Molière-Ausstellung, durch deren Veranstaltung sich die Herren Professor Dr. Scheffler, Oberlehrer Sahr und Baron von Locella in Dresden ein grofses Verdienst erworben hatten. Ein Katalog dieser Ausstellung, welchen Referent vorlegte, gab Zeugnis von der unermüdlichen Thätigkeit der genannten Herren.

Im Anschlufs an diesen Bericht teilt Herr Tanger einen Artikel des Dresdener Anzeigers über Dörrs Vortrag mit und knüpft einige Bemerkungen daran, worin er besonders darauf hinweist, dafs der Vortrag wenig oder nichts Neues enthielt. Herr Hirsch bemerkt dazu, dafs Sallwürck die Hoffnungen, welche die Reformer auf ihn gesetzt hatten, nicht erfüllt habe, da er sich aufserordentlich vorsichtig und gemäfsigt ausdrücke.

Sitzung am 30. Oktober 1888.

Herr Arnheim bespricht einen Artikel aus der Zeitschrift für Volapük „Rund um die Welt". Derselbe enthält einen im Auftrage der Philological Society in London gegebenen Bericht von Ellis, in welchem derselbe auf Veranlassung der Philological Society zu Philadelphia und im Gegensatze zu derselben erklärt, dafs bei Erwägung eines Weltsprachesystems das Volapük nicht ohne weiteres zu verwerfen sei. Nicht die wissenschaftliche Betrachtung von Ellis ist

wiedergegeben, sondern es werden nur die beiden auffälligen Gründe angeführt, dafs das Volapük eine erfundene Sprache sei und dafs es grofse Verbreitung besitze. Herr Zupitza, dem es ein Parteibericht zu sein scheint, findet, dafs Ellis' Sprache ironisch klingt.

Herr Zupitza teilt drei kleine Beiträge zur Volkskunde mit. 1) Den von F. Liebrecht in der Germania 33, 179 f. zusammengetragenen Seitenstücken zu Gretchens „Er liebt mich — Liebt mich nicht" fügt der Vortragende ein englisches hinzu aus dem Roman „Kith and Kin" von Mifs Jessie Fothergill (London, R. Bentley & Son, 1881, 3, 254 f.; Tauchnitz 2, 257). Eine Dame erzählt hier, wie ihr Oheim sie gern mit seinem Sohne Ralph verheiraten wollte. *"He threw us together; his favourite plan was to send us out for walks in the summer evenings. I remember it well — we used to go, one on one side of the lane, and the other on the other; he used to switch off the tops of the flowers and weeds with his cane, and I used to pout, and pluck the grasses and pull the seeds off, saying, 'This year, next year — sometime, never.' That was to see when I should be married — not to Ralph."* 2) In demselben Bande der Germania S. 245 führt Liebrecht nach Gubernatis als Mittel an, um zu erkennen, ob ein weibliches Wesen noch rein sei: *"Accipe fructum lactucæ et pone ante nares eius: si tunc est corrupta, statim mingit."* Zwei Mittel zu dem nämlichen Zweck bietet die im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts entstandene Hs. der Bodleiana in Oxford Rawlinson C 813, aus welcher der Vortragende schon vor einigen Jahren einige Lieder mitgeteilt und deren wesentlichen Inhalt er im Sommer 1887 abgeschrieben hat, um ihn zu veröffentlichen. Fol. 34r findet man: *"Medecina ad probandum, si puella sit virgo pura. Take fyn corrall* and *pun them as small yn a morter, as can be,* and *then put* þe *poudre yn hur drynke,* and, *yf she be not pure, she shall make watter. — Anoder medesyne for the same. Take the sedis of purslene* and, *when wemen sytt befor the fyre, cast a handfull of the sedis yn to the fyre,* and *then merke hur well,* and *ye shall perceyve a erydent* (Hs. *rydent* mit Rasur eines Buchstaben davor, *de* undeutlich) *token, yff she be nott pure,* etc." 3) Auf Fol. 35r derselben Hs. steht mit vielen Korrekturen derselben Hand ein kleines Stück volkstümlicher Synonymik. *"A harlatt, a hunter* and *a hore. A harlatt ys she,* þat *man kepes,* and, *yf an oder make labour, for petye hur kynd harte can nott say 'nay'. A huntere ys she, that ij or iij good felowes kepys,* and *yet she sechez moo for hur aduauntage. A hore ys she,* þat *medeles with whoo some euer cummys, soo* þat *she hath medeled with so many, that she knoweth nott the nombre of them."* Die vom Vortragenden eingesehenen Wörterbücher haben *hunter* in dieser Bedeutung nicht.

Zu Nr. 1 führt Herr Hirsch den Abzählreim *tinker, tailor, soldier, sailor* an, Herr Marelle: *il m'aime un peu, beaucoup, passionément, pas du tout,* und Herr Wetzel, dafs man auch im Brau-

denburgischen bei solchen Abzählungen Gräsersamen anwende, während Herr Tanger angiebt, dafs auch die Zahl der Kompottfrüchte mit *this year, next year, now, or never* gezählt werde.

Zu Nr. 2 fügt Herr Arnheim hinzu, dafs sich in einem Drama von Middleton Ähnliches finde.

Herr Vatke sprach über das Buch des Belgiers Émile de Laveleye, De la propriété et de ses formes primitives, 1874, in der deutschen Ausgabe „Das Ureigentum" von Dr. K. Bücher, Leipzig 1879. Das Buch behandelt vornehmlich die Entwickelung des gemeinsamen Grundbesitzes der Dorfgemeinschaften bei den Kulturvölkern, die germanische Mark, die Allmenden der Schweiz und Südwestdeutschlands, die mittelalterliche Feldgemeinschaft in England (die commons) nach E. Nasse in Bonn: „folkland und bokland im England der normannischen Eroberung" wurden erörtert und gezeigt, wie in England, zumal seit dem 16. Jahrhundert — wie auch Thomas Morus in der Utopia v. 1516 — es beklagt, die Grofsgrundbesitzer den Kleinbesitz an sich rissen: die Krone war hiergegen machtlos, während die absoluten Könige Frankreichs von Heinrich III. es verstanden, den Bauernstand in seinem Besitze zu erhalten gegen die Bestrebungen der grands seigneurs: so ist Frankreich reich an den petits cultivateurs, während England im wesentlichen nur den Lord und seine Pächter kennt.

Herr Tobler spricht über das adjektivische Pronomen possessivum, dessen Vielseitigkeit der Beziehungen in den Grammatiken zu wenig beachtet wird. Wie man sagt mon ami, sagt man auch mon ennemi, aber nicht mehr leicht mon voleur, was im Altfrz. noch gewöhnlich ist. Der Redner macht besonders auf den Fall aufmerksam, wo aktivische und passivische Participien von Verben, die den Dativ bei sich haben, mit dem Possessivpronomen verbunden stehen, eine Ausdrucksweise, die im Altfrz. häufig zu finden ist, aber im Neufrz. nur noch ganz vereinzelt auftritt, altfrz. mes nuisants, mes appartenants, ma promesse = was mir versprochen worden ist, neufrz. nur noch mon dû.

Nach la personne du roi kann man wohl bilden ma personne, die Person, die ich bilde, die man in mir zu sehen hat, aber nach la coquine de Toinette nicht sa coquine, die Spitzbübin, die sie ist. Ein Unterschied ist zu machen zwischen cela sent son vieillard, das riecht nach dem Greise, von dem es ausgeht, und dem Lafontaineschen un renard sentant son renard de loin, nach dem Fuchse, der er war. Im ersteren Falle ist das son auf cela zu beziehen, im zweiten auf renard. Vielleicht ist die eine der beiden Beziehungsweisen auf die andere ausgedehnt worden.

Herr Vatke führt dazu das Goethesche „meine Günstigen", Herr Völkerling „vos pesants d'or" an, während Herr Wätzoldt angiebt, dafs bei Hans Sachs „mein Dieb" scherzhaft gebraucht wird.

Zum Schluſs verliest Herr Burtin einen Artikel der Petite France über den style décadant.

Sitzung am 13. November 1888.

Nach Verlesung des Protokolls führt Herr Arnheim zu seinem letzten Vortrage noch an, daſs nach Büchmann, über den Berliner Adreſskalender, ein Berliner Professor Burja im Anfange dieses Jahrhunderts eine allgemeine Sprache erfunden habe. Herr Michaelis fügt hinzu, daſs derartige Bestrebungen bereits vor mehreren Jahrhunderten aufgetaucht sind.

Herr Rossi verliest zwei bei Gelegenheit des Besuchs Kaiser Wilhelms II. in Rom von ihm verfaſste italienische Gedichte.

Il 9. Marzo 1888.*

Grande è condur un popolo guerriero
Alla vittoria: grande guadagnare
Un' imperial corona; — ma più grande
Al popolo accordar pace sicura,
Pace lunga e benefica; acquistare
Di fedeltà e d'amor una corona
Colla stima e il rispetto dell' intero
Mondo . . . . . .

Ode.

Te, Guglielmo, che già la gloriosa
Spada cingi degli avi immortali,
Con amore saluta festosa
Roma, madre di tre civiltà.
Questa terra per storiche gesta
Grande e sacra, al tuo arrivo, di fiori
Ti cosparge, in segnale di festa,
Ed eccheggia pei colli un Urrà

Roma libera, unita, maggiore
Delle cento sorelle risorte,
Col saluto che parte dal cuore
Sia conforto al recente tuo duol.
Ti conforti di Roma la gioia,
Rispecchiata nel riso soave
Di Colei, che di Casa Savoia
È virtude che splende qual sol.

Ti conforti l'accento leale
Del tuo amico e alleato, d' Umberto,
Che sull' orme del padre immortale
Del suo popolo veglia al destin.
Su Te pure, o Guglielmo, la stella
Dell' avita grandezza risplende.
Sei l'auspicio di gloria novella
Al cui raggio è serbato il tuo crin.

Su, risuonin per l'aer gli squilli
D'ambo gl'inni d'Italia e Germania,
Si dispieghin congiunti i vessilli,
Ma per simbol di pace e d'amor.
L'amistade sia patto verace,
Non offesa alle genti vicine,
Non ragione ad accender la face
Di discordie spargenti squallor.

O Guglielmo, il tuo avvento cancelli
Dei nemici d'Italia la speme,
Il diritto di Roma suggelli,
Riconsacri la nostra unità.
Salve, salve, Guglielmo! — il tuo regno
Sia clemente, felice, glorioso,
In lui goda il tuo popolo degno
Lunga pace ed ognor libertà.

*) Versi di G. E. Rossi per la morte dell' imperatore Guglielmo I.

Herr Zupitza spricht „Über die Quelle des 39. Stückes in den *Islendzk Æventýri* ed. Gering". Diese fromme Erzählung veranschaulicht Gottes Barmherzigkeit an dem Schicksal einer Frau, welche die schlimmsten Sünden (Blutschande, dreifachen Kindermord, Elternmord) begangen hat und, obwohl sie von ihnen nicht förmlich losgesprochen wird, doch, weil sie dieselben bereut, in den Himmel eingeht. Der Herausgeber hat II 395 nur auf eine in vielen Einzelheiten abweichende Darstellung in der *Scala cœli* aufmerksam gemacht. Es ist ihm entgangen, dafs auch eine Handschrift der englischen Bearbeitung der *Gesta Romanorum* (ed. Herrtage S. 390) dieselbe Geschichte enthält, und dafs Madden (s. Herrtage S. 504) sie auch in einer lateinischen Handschrift der *Gesta* Harl. 406, in welcher, wie in der *Scala cœli*, Jacobus de Vitriaco als Quelle genannt wird, und aufserdem in Herolts Promptuarium nachgewiesen hat, der sich auf Petrus de Amore beruft. In besonders nahem Zusammenhange steht aber die isländische Erzählung (= I) mit einem mittelenglischen Gedichte (= E), das zuerst Hartshorne in seinen *Ancient Metrical Tales* (1829) 151 ff. und neuerdings Horstmann in den Altenglischen Legenden (Neue Folge, 1881) S. 334 ff. und im Archiv 79, 421 ff. veröffentlicht hat. Drei Handschriften von E sind bisher bekannt, eine Cambridger (= C) und zwei Oxforder, nämlich eine Ashmole-Hs. (= A), welcher mehr als das erste Drittel fehlt, und eine Rawlinson-Hs. (= R). Der Gang der Erzählung ist in beiden Darstellungen durchaus der gleiche, und selbst in kleinen Nebendingen findet gewöhnlich Übereinstimmung statt, wobei bald die eine, bald die andere der englischen Handschriften I genauer entspricht. In E fängt die eigentliche Erzählung mit V. 7 C, 19 R an: *Ther was a man of myeull mayne In* þo *bisshoperiche of Wyan (In* þe *byshoprich of Gyan A man* þer *was of mych mayn* R), *Riche (And rich* R) *of londe and ledis (lede* R). *He hade a wyfe gentill (A wyfe he had gent* R) *and fre, The best (fayrest* R) *woman,* þat *myȝt be, And fulle of almysdedis (-dede* R). *A douȝtur they had betwen hem twoo (hem betwene* R), *The fayrest,* þat *myȝt on erth goo* (þe *fayrest woman,* þat *myth bene* R) *Made of flesshe and blode.* Damit vergleiche man den Anfang von I: *svá byrjar* þetta *æventýr, at út í Franz í einu biskupdœmi, er Apgeian* (so die Hs.; *Avenio* Gering) *kallaz, bjó einn mikill madr. hann var rikr madr bœdi í landi ok lausum eyri. eina konu átti hann góda* (vgl. C) *ok fulla af miskunnsemi.* þau *áttu eina dóttur* þá *hina vænstu, er verda mátti sköput af holldi ok blódi.* Da die Mutter das unnatürliche Verhältnis entdeckt, ruft sie nach R 73 ff. (C 55 ff. zeigt eine Lücke): *'Allas', she sayd 'þat ȝe weryn born! Lyue and soule ȝe han forlorn Day withouten ende. Ȝe ben itauth to* þe *fend of hell: With ȝou will I no lenger dwell; Fro ȝou will I now wend.'* In I sagt die Mutter 14 ff.: *'Auvi, at vit vórum fædd eda getin!* þviat nú veit ek, at þit erut fordjörfut utan enda ok bundin

med fjándanum í helviti. Því vil ek ekki lengr med ykkr vera ok ganga minn veg í brott í stad.' Das Begräbnis der Mutter wird C 73 ff., R 91 ff. so erzählt: *When þat synfull dede was done (And whan þis dede was idone* R), *They (Sche* R) *toke þe body vp (swyth* R) *sone And leyde hit in a cheste And beryd þe cors (it* R) *wiþ boþe her (þorow her boþers* R) *rede, As she sodenly hade be ded (As she had ibe fayr dede* R), *þat no man odur (it* R) *wiste (newyst* R). Die entsprechende Stelle lautet in I 23 ff.: *sem þat var gjört, tóku þau* (vgl. C) *hennar líkam ok lögdu í kistu ok jörduðu hana eptir sínum vilja, sem hon hefði fögrum* (vgl. R) *dauða dáit, svá at eingi vissi annat* (vgl. C). Alles geht in die Kirche aufser dem sündenbeladenen Weibe C 181 ff., R 193 ff.: *But (All bot* A) *þat* (*þis* R) *synfull* (fehlt A) *woman (or. alone* A) *With (And* AR) *hir felows euerychon Lafte stille (Beleft* R, *Duellyd* A) *in þat strete (at þer in* AR). *Sory was she (Wo was þem* AR) *þat ilke day, þat (There come* AR) *noman (no men* R), *with hir* (*þem* AR) *wold (to* AR) *play: Siluer (No s.* A, *Ne no s.* R) *myȝt she non (they myȝht* A, *myght þei* R) *gete (wynne* AR: die nächste Strophe fehlt ganz in R). *Tille hur felowes she seide (Sche seyd to hyre feleys anon* A): *'To þe church go we, I rede (I rede, þat we to þe chyrche gon* A), *As swythe as we may (And haste vs in þe wey* A). *Per may we (we schall* A) *sum ȝong man fynde, Þat is both curtesse (god* A) *and hynde (kynd* A), *þat will with vs (And with vs will* A) *play.'* In I heifst es 74 ff.: ... *nema sú syndafulla* (vgl. CR) *kona ok* (vgl. AR) *hennar félagskapr: þær vóru kyrrar* (vgl. C) *at sínu heimili* (vgl. AR). *Þat var þeirra* (vgl. AR) *sorg mest hvern dag, at eigi kómu* (vgl. AR) *svá margir menn með þær* (vgl. AR) *at syngax, sem þær villdu, ok þær mætti sem mest silfr vinna. ok, sem þær sitja svá í sitt herbergi, talar hon svá til þeirra: 'vér skulum ganga til kirkju, þviat þar munu vèr fá nógra félaga, er með oss vilja leika, ok afla svá penninga.'* Da die Sünderin ihre Sünden bekannt hat und den Bischof um Lossprechung bittet, C 253 ff., R 235 ff. *Pe bisshop seyd anon ryȝt (anon hyr tylle* R): *'Abide, woman, in þat tiȝt (Woman, abyde a lytell wyght* A, *Woman, a lytyll whyle be stylle* R), *Tille my sermonde be done.' She swonyd and fel down there (Sche was so full of sorow and care* AR): *So ful she was of sorow and care (She fell adoune [in swownyng* R] *before þem [hym* R] *there* AR): *To herst hir hert began (Hyre hert braste in [a* R] *two* AR). I erzählt 105 ff.: *biskup svarar: 'bíð* (vgl. AC) *litla stund, til þers at áti er sermoninn.' eptir þat fell hon í úvit* (vgl. CR) *at öllum á sjándum svá full af sorg ok sút* (vgl. die Stellung in C), *at hennar hjarta brast í sundr* (vgl. AR). Der Anfang der letzten Strophe in C (R hat nichts Entsprechendes) lautet: *Gode (Crysten* A) *men, I warne alle* (*ȝou all* A), *þat ȝe (non of ȝou* A) *in no* (fehlt A) *wanhope falle, ȝif (They* A) *ȝe hane don gret* (*ȝe be in* A) *synne.* Damit vgl. man in I 121 f.: *ek vara ydr ok alla kristna* (vgl. A) *menn, at þèr fallit eigi í örvilnan, þótt*

(vgl. A) | *er hafit stórt* (vgl. C) *af brotit.* Wie an den hervorgehobenen Stellen, so stehen sich auch sonst die beiden Fassungen ganz nahe. Die zunächst sich aufdrängende Frage, ob beide etwa nur aus derselben Quelle geflossen seien, ist wohl zu verneinen. In diesem Falle würde E wohl nicht so genau zu I stimmen, da der Dichter des Reimes wegen sich gewifs sehr häufig von seiner Quelle frei machen mufste. Vielmehr ist wohl E als die Quelle von I anzusehen. An sich hat eine solche Annahme um so weniger etwas Bedenkliches, als sechs andere Erzählungen der Handschrift, die I bietet, aus dem mittelenglischem Gedicht *Handlyng Synne* stammen (Gering II 95). Die Richtigkeit der ausgesprochenen Ansicht scheint vor allem durch den Umstand erwiesen zu werden, dafs öfter formelhafte Ausdrücke des englischen Gedichtes, die schwerlich aus der Quelle desselben entlehnt sind, ihre genaue Entsprechung in I haben. Vgl. C 15. R 27 *Made of flesshe and blode* = I 5 *sköput af holldi ok blódi:* C 81. R 99 *Be day and eke be nyȝt* = I 26 f. *bædi dag ok nótt:* C 84. R 102 *Thorow* þe (fehlt R) *grace of god almyȝt* = I 26 f. *eptir guds forsjá ok fyrirskipan;* C 105. R 123 *Wher* (*per* R) *god was whik and dede* = I 41 *sem gud var krikr ok daudr;* C 113. R 131 *She bad hym sytte and (She bade hur fadur* C) *make hym glade* = I 44 *bad hann sitja ok gjöra sik gladan;* C 222 (die Strophe fehlt in R) *Bothe lowde and stille (hyze* A) = I 90 *bædi hátt ok lágt;* C 231 (AR haben nichts Entsprechendes) *They durst no longar abide* = I 98 *þordu eigi lengr at bída.* Sodann erklärt aber auch jene Annahme ein paar nebensächliche Abweichungen in den beiden Darstellungen. Wenn es R 76 heifst: *Ȝe ben itauth to* þe *fend of helle,* in I 15 f. aber *þit erut ... bundin med fjándanum í helviti,* so scheint der Isländer die R's *itauth* entsprechende Form, die *iteit* lauten konnte, als *iteid* (= ne. *tied*) genommen zu haben. Dem Ausdruck *þat ilke day* C 184. R 196 steht in I 76 gegenüber *hvern dag:* der Übersetzer wird *þat* in seiner Vorlage nicht gehabt oder übersehen haben. Ferner C 223 ff. R 212 ff. wird erzählt *Thorow* þe *grace of god almyȝt A worde in to hir body (herte* A, *yan* R) *liȝt, þat* þo *bisshop speke* (*þer spake* R). In I aber lesen wir 90 ff. *med almáttigs guds miskunn fló ein ör í hennar hjarta* (vgl. A), *þar sem biskup taladi.* Der Isländer scheint *worde* = *ord* „Spitze“ (vgl. zu Guy 7927) genommen und dafür dann *ör* „Pfeil“ gesetzt zu haben. Endlich ist noch C 169 f. R 175 f. zu erwähnen. Die beiden Verse werden wohl ursprünglich etwa gelautet haben *All* þe *women, þat wold be folys, Ȝerne* þei *come to hyr scolys.* C hat *wyckud men* st. þe *women, were* st. *wold be* und *fals* st. *folys.* In R fehlt *be,* und es steht *folies* für *folys.* In der zweiten Zeile hat nur R *Ȝorne,* A *Fast,* C gar kein Adverbium; endlich steht in A *vnto* st. *to.* I 68 ff. heifst es *margar ungar vóru svá heimskar, at þær villdu gjarna til hennar skóla ganga.* Natürlich kann die Stelle auch dem Isländer entstellt vorgelegen haben: jedenfalls

aber ist in E *folys* = *meretrices* gemeint, während es der Übersetzer im ursprünglichen Sinne verstanden hat.

Herr Wätzoldt giebt im Anschlusse an Villattes Parisismen Beiträge zum Argot von Paris. Der Redner bespricht zuerst solche Wörter, deren Argotbedeutungen bei Villatte fehlen. Er geht dann auf die Bedeutungslehre ein und zeigt, wie die Metapher bei der Prägung der Wörter des Argot eine grofse Rolle spielt. Schliefslich weist er auf eine Reihe von Fällen hin, in denen sich Berolinismen und Parisismen auffällig begegnen, ohne dafs an Entlehnung von einer oder der anderen Seite zu denken sei. Im Anschluss daran verliest er einen im Pariser Argot verfafsten Brief eines Pariser Korrespondenten an Villatte.

Die Vorstandswahl ergiebt die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes.

Sitzung am 27. November 1888.

Der Vorsitzende widmet dem verewigten Professor Dr. Delius, welcher der Gesellschaft seit ihrer Gründung angehörte, Worte der Anerkennung. Die anwesenden Mitglieder erheben sich zu Ehren des Verstorbenen von den Sitzen.

Herr Bouvier giebt im Anschlusse an den neulichen Vortrag des Herrn Tobler weitere Beispiele für den Gebrauch des Pronomen possessivum im Französischen, durch welche dessen Auffassung bestätigt wird. Herr Tobler bedauert nur, dafs der Redner auf das Beispiel un renard sentant son renard d'une lieue nicht genauer eingegangen sei, da dasselbe doch von den anderen wesentlich verschieden zu sein scheine. Von Herrn Zupitza ist derselbe darauf aufmerksam gemacht worden, dafs in den nordischen Sprachen derselbe Gebrauch herrsche, wie er ihn neulich aus dem Portugiesischen angeführt hat.

Herr Pariselle spricht über Giosuè Carducci. Der 1836 geborene Dichter, jetzt Professor in Bologna, ist zugleich Gelehrter, der besonders dem Griechischen, Lateinischen und Italienischen seine Aufmerksamkeit zuwendet. Darauf beruhen auch seine Bestrebungen, die klassischen Metra wieder zu beleben. Von Anfang an stellte er sich den Romantikern gegenüber, die deshalb seinen Erstlingsgedichten eine feindselige Aufnahme bereiteten. Seine antikatholische, demokratische, realistische, aber nicht für das Häfsliche eingenommene Gesinnung haben ihn zum Lieblingsdichter des jungen Italiens gemacht.

Herr Lamprecht teilte Erfahrungen aus dem französischen Unterricht des Gymnasiums mit, einige auf alle Klassen bezüglich, z. B. über Abschriften von Klassen- und häuslichen Arbeiten, das Auswendiglernen derselben, über die Hinzufügung des Artikels bei Substantiven, der Femininform bei Adjektiven zweier Endungen in

Grammatik, Wörterbuch und Präparationsheft, andere einzelne Klassen betreffend. Zu dieser gehören die Aussprache des Nasalvokals è, das Abschreiben der zu lernenden Vokabeln, die den Berliner Schülern eigentümlichen Fehler der Aussprache (Quinta); für die besten Paradigmen erklärt der Vortragende aimer, punir, défendre, apercevoir, in dieser Reihenfolge, und belegt seine Ansicht mit Gründen; er bespricht den Wert der Formen-Extemporalien, verwirft die Klassen- und häuslichen Arbeiten, welche die Schüler untereinander verbessern, er will die Lektüre kleiner zusammenhängender Stücke nach einem oder anderthalb Jahren beginnen und daneben die Simplicia der für die Lektüre der gewöhnlich gelesenen Schriftsteller notwendigen unregelmäfsigen Verben lernen lassen (Quarta). Dies Lesebuch kann neben der bisweilen ermüdenden Lektüre von Michaud, Prem. crois., oder Voltaire, Charles XII gelegentlich zur Aushilfe benutzt werden (Tertia). Als Lektüre werden, ungefähr übereinstimmend mit Ulbrich, empfohlen für Untersekunda: Souvestre, Au coin du feu, Un philosophe sous les toits, Erckmann-Chatrian, Histoire d'un conscrit, Thiers, Expédition d'Égypte, ferner Chateaubriand, Itinéraire, und Barantes, Hist. de Jeanne d'Arc, verworfen: Verne, Le tour du monde; für Obersekunda: Sandeau, Mme de la Seiglière, Ségur, Hist. de Napoléon (aber nur mit Benutzung von Thiers, Chambray, Bogdanowitsch), allenfalls Montesquieu, Considérations; für Unterprima: Mol. BG oder FS, Lanfrey, Hist. de Napoléon 1806 7 und Voltaire, Siècle de Louis XIV, für Oberprima: Mol. Tart. und vielleicht Mis., daneben Guizot, Histoire de la civilisation en Europa, zu dessen Lektüre dem Lehrer jedoch umfassende geschichtliche Kenntnisse zu Gebote stehen müssen. Von Obersekunda, oder schon von Untersekunda an können zur Abwechselung oder zur Ausfüllung Gedichte von Lafontaine, Béranger und Victor Hugo gelesen werden. Die Grammatik mufs die Hauptregeln der Syntax zur Einübung, daneben andere zur Verweisung enthalten; jene müssen von Untertertia bis Untersekunda einschliefslich gelernt und eingeübt werden; in Obersekunda werden sie kapitelweise wiederholt; in Unterprima werden aus ihnen die Paragraphen zur Wiederholung aufgegeben, auf deren Anwendung es in der folgenden Klassenarbeit ankommt; in Oberprima wird ohne Vorbereitung geschrieben. — Herr Lamprecht besprach ferner die Art der Anfertigung und der Beurteilung der Probearbeit, die schriftlichen Arbeiten in Prima, die verschiedenen Meinungen über das Ziel des französischen Unterrichts, und bedauerte den grofsen Unterschied der Stundenzahl von Quarta nach Tertia und die Kürze der mündlichen Abiturientenprüfung im Französischen.

Herr Wetzel bemerkt, dafs der Ausdruck offenes e ihm wesentlich dazu beizutragen scheine, die fortdauernd zu beklagenden Verwechselungen von é und è bei den Schülern herbeizuführen. Herr

Wätzold empfiehlt zur Lektüre Guizot, Récits historiques. Herr Herrig betont, dafs die Hauptsache die Lehrer seien, welche die Sprache beherrschen müssen.

Derselbe macht darauf aufmerksam, dafs der Verein deutscher Lehrer in London nach seinem letzten Berichte ein Seminar eröffnet habe, in dem Gelegenheit geboten werde, Englisch gründlich zu betreiben. Von der Existenz des Seminars für das Englische an der Berliner Universität scheint nach Herrn Zupitzas Mitteilung der Verfasser eines in dem Berichte enthaltenen Briefes nichts zu wissen.

Sitzung am 11. Dezember 1888.

Zu Ehren des verstorbenen Mitgliedes der Gesellschaft Herrn Bourgeois erheben sich der Aufforderung des stellvertretenden Vorsitzenden gemäfs die Anwesenden von den Plätzen.

Herr Zupitza macht einige kleine Mitteilungen. 1) In der Handschrift Rawlinson C 22 der Bodleiana bilden nach dem Katalog Nr. 11 *Sententiæ variæ ex ss. patribus decerptæ, explanationes quædam mysticæ et alia eiusdem generis* von einer Hand aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Auf S. 298 stehen hier zwischen Stellen aus Augustinus vier englische Verse:

Eueriche freman hach to ben hende
for to be Large of, þat him crist sende:
þan it es al ydon, that cume to þe nende,
na haues naman of þis werld bod gnedeliche his Lenge.

Das *w* ist durch *double u*, nicht durch *wên* gegeben. Der Dialekt scheint westmittelländisch. — 2) Am Schlusse der Handschrift Harl. 3724 des British Museum stehen zwei Verse von einer Hand des 14. Jahrhunderts, die schon in den *Reliquiæ antiquæ* I 57 gedruckt sind, aber mit Fehlern, die den zweiten Vers sinnlos machen. Sie lauten in der Handschrift;

Silly sieht i seich vnsembly forte se,
A fwil. ar hit was fetherid. fundind forte fle.

In den *Reliquiæ* steht *As wil as* statt *A fwil ar* und *fetherto* statt *fetherid.* — 3) a. Von Fol. 31r der Handschrift Rawlinson C 86 der Bodleiana hat Furnivall im *Babees Book* S. 332 einige gnomische Verse veröffentlicht. Von diesen sind die beiden letzten zu schreiben:

Si vis delere tua crimina, die "miserere":
Per "miserere mei" frangitur ira dei.

Bei Furnivall steht aufser *dolere*, wie die Handschrift statt *delere* hat, noch *rie*ȝ statt *ris* und *Permiserere*. b. Einen weiteren Spruch hat die Handschrift, die dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört, auf Fol. 59r:

Who so in welth takyth none hede,
Shal fynde defaute in tyme of nede.

c. Ebenda steht der folgende Versuch, englisch-lateinische Hexameter zu machen:

Syng I wold, but, alas, discedant prospera, grata.
Inglond sum tyme was regnorum gemma parata,
Of manhode the floure vbi quondam fuerunt homines:
But now is gone þat ourre; traduntur talia somnis.

Die Hs. hat Haken, die wohl bedeutungslos sind, am *y* in *Syng* und am *d* in *wold* und *Inglond*. Vor *gemma* in V. 2 ist ein angefangenes *p* (der Schreiber wollte gleich *parata* schreiben) getilgt. In V. 1 möchte man *discedunt* vermuten. Am Schlufs des dritten Verses ist wohl *fuerunt* mit Verschleifung und *hom'nes* (oder *omnes?*) zu lesen. Zu beachten ist, dafs Reim sowohl in der Cäsur, als auch im Versschlufs stattfindet. Noch kunstvoller sind die englisch-lateinischen Hexameter in den *Reliquiæ antiquæ* II 283 f., da hier immer je vier Verse durch gleichen Cäsur- und Endreim gebunden sind (vgl. auch I 90. 91). d. Ferner steht auf Fol. 142 r:

Dum viuis et *bene stas et sursum cornua gestas.*
Non age res mestas: breuis est humana potestas.
Vir, videas, que tu iubeas, dum magnus haberis.
Et careas, ne forte ruas, eum stare puteris.

Der erste Vers würde durch Weglassung des ersten *et* korrekt werden. e. Endlich bietet dieselbe Handschrift Fol. 173 v die folgende Bauernregel für den 25. Januar:

Clara dies Pauli bona tempora denotat anni.
Si nix vel pluria, desingnat tempora cara.
Si fiunt venti, desingnant prelia genti.
Si fiunt nebule, pereunt animalia queque.

Fast wörtlich stimmt hierzu eine von Halliwell in den *Reliquiæ antiquæ* I 93 mitgeteilte Fassung, während eine weitere ebenda II 10 von Th. Wright abgedruckte im Wortlaut bedeutender abweicht. — 4) In die Handschrift Rawlinson C 22 S. 358 hat eine Hand des 14. Jahrhunderts geschrieben:

Omnibus est notum, quod multum diligo potum:
Qui bona vina bibit, paradiso fortius ibit.

Gewifs eine eigentümliche *causa bibendi!* — 5) Die Handschrift der Bodleiana Ashmole 61, die dem Ende des 15. oder vielleicht gar erst dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehört, enthält auf Fol. 23 v die folgenden vier Verse:

Tres infelices in mundo dicimus esse:
Infelix, qui pauca sapit spernitque doceri:
Infelix, qui multa sapit spernitque docere;
Infelix, qui sancta docet, si viuat inique.

Herr Rödiger besprach die neuen Lehren von der germanischen Wortbetonung, wie sie Sievers, Paul und Kock im 4., 5., 6. und 14. Bande der Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur vorgetragen haben. Er erkannte an, dafs die Versbetonung nicht unbedingt der prosaischen gleich gesetzt werden darf und dafs man allerdings aus dem Schwund oder der Verkürzung eines Vokals auf geringe oder mangelnde Betonung desselben schliefsen darf. Aber die Ergebnisse, welche Sievers' Betrachtung der Mittelvokale in dreisilbigen Wörtern mit Länge in der ersten Silbe liefert, sind doch zu wenig einheitlich, als dafs dadurch Lachmanns Regel gestürzt werden könnte, wenn man nur in Betracht zieht, dafs in zusammengesetzten Wörtern andere Betonungsverhältnisse walten als in einfachen und dafs gewisse schwere Ableitungs- und Flexionssilben den Nebenton an sich reifsen. Noch weniger läfst sich die Umkehrung von Lachmanns Regeln für die Betonung zweisilbiger Wörter rechtfertigen. Die bekannten auf der zweiten Silbe betonten Pronominalformen des Ahd. und Altn. ro aus ero einerseits, sowie andererseits die je nach der Quantität der Wurzel verschiedene Behandlung auslautender i und u in zweisilbigen Wörtern reichen dazu nicht hin. Jedenfalls ist Kock im Recht, wenn er die von Sievers angenommenen wunderlichen Abweichungen und Verschiebungen der Wortbetonung zwischen und in den verschiedenen germanischen Sprachen verwirft. Die Prosabetonung läfst sich immer noch am besten aus den Versen erkennen und wenigstens für das Westgermanische im wesentlichen feststellen, wobei sich Lachmanns Regeln im ganzen bestätigen.

Herr Löschhorn bespricht eine von Karl Bleibtreu herausgegebene Broschüre: Zur Jahrhundertfeier der grofsen Revolution. Dieselbe behandelt zuerst die Leiter der Revolution, dann die Revolutionskriege. Das mit Phrasen und blendenden Antithesen gespickte Heftchen verherrlicht Robespierre. Zum Schlusse wird eine Übersicht über die Mittel der Revolutionäre gegeben, die der Verfasser rechtfertigt und als human hinstellt.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Friedrich Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft, IV. Band, I. Abteilung: Nachtrag zum Grundrifs aus den Jahren 1877 bis 1887. Wien 1888. VIII u. 240 S.

Die in Aussicht gestellten Nachträge und Anhänge zu Fr. Müllers schönem grofsem Werke „Grundrifs der Sprachwissenschaft", drei Bände in acht Teilen, Wien 1876—1887, beginnt der Riesenfleifs des Verfassers schon jetzt (Anfang November 1887) herauszugeben; nämlich eine Sammlung des in den letzten zehn Jahren zugewachsenen sprachwissenschaftlichen Materials bringt er im vorliegenden Bande und hofft und gedenkt er nach Ablauf der folgenden zehn Jahre dasselbe wiederzuthun. Eine reizende Aussicht, müssen wir sagen und dem Verfasser von Herzen weitere Gesundheit (er leidet an den Augen) und Kraft dazu wünschen. Freunde an den verschiedensten Enden der Erde haben das Werk durch Heranschaffung des Stoffes gefördert. S. 1—18 zu Band I: Die Sprache der Kham-Buschmänner im Norden der Kap-Kolonien, mit elf Sprachproben in Prosa. S. 19—54 zu Bd. I: Die Sprache von Nengone (Maré) — wichtig für die Frage nach der Entstehung des melanesischen Volkes —, die Sprache der Bewohner der Nikobaren — ohne Spur eines Zusammenhanges mit den Papua- oder australischen Sprachen, noch weniger mit den melanesischen Sprachen — mit Sprachprobe; die Sprache der Bewohner der Andamanen, südlicher Dialekt. Eigentümlich durch eine starke, ähnlich nirgends zu findende Entwickelung der Possessiva; es giebt aufser den allgemeinen auch wieder solche, die bei Nennung von Teilen des menschlichen Körpers (zerfallen in sieben Klassen), und solche, die bei Nennung von Verwandtschaftsausdrücken (zerfallen in acht Klassen) gebraucht werden. Mit einigen Sprachproben. S. 54—74 zu Band I: Die Sprache der Schilluk ist nach ihren Fürwörtern und Zahlwörtern als verwandt mit dem Dinka und dem Bari anzunehmen. Die Sprache der Serer ist eine der höchstentwickelten Afrikas, deren Glanzpunkt ähnlich wie im Türkischen das so sehr formenreiche Verbum ist: fez lieben, fez-adar wenig lieben, fez-er nicht lieben, fez-el geliebt werden, fez-and nicht geliebt werden, fez-fez innig lieben, fez-nor veranlassen zu lieben. Zu Bd. I, S. 75—81: die Nupe-Sprache. Ihre hier stehende Beleuchtung ergiebt folgende Einteilung der Niger-Sprachen: I Ibo, II Yoruba, Odschi, Ewe, Nupe, Akra, III Efik: I ist von II entfernter als III von II. Zu Band I, S. 82—103: Zu den Mande-Sprachen Vei, Mandingo, Susu, Bam-

bara kommt hier noch das Mende. Etwas mit denselben verwandt ist auch noch das Serechule, etwa ein selbständiger Zweig dieses Sprachstammes. Basa, Grebo Kru lehnen sich in den Lauten an Ewe, Akra, Odschi, Yoruba; im Bau stehen sie tiefer. Mit einer Probe des Grebo, Übersetzung von Genesis 1. S. 104—122, zu Band I: die Bagrimma-Sprache ist nach Pronomen, Verbum und Zahlwort dem Bongo sehr verwandt. Die Muzuk-Sprache ist in Lauten und Bau sehr reich, hat sogar grammatisches Geschlecht der Substantiva und Adjektiva: „eine überraschende Thatsache in einer Negersprache im Centrum Afrikas". Einige Sätze als Probe. S. 123—228, zu Band II: Zahlenausdrücke mehrerer australischer Dialekte. Zur Sprache der Tschuktschen, mit Berücksichtigung von O. Nordquist. Die Sprache der Ainu besser beleuchtet nach der Grammatik von John Batchelor, nebst Proben. Eine Eigenheit der Innuit-Sprache. Der Objektskasus oder Accusativ hat kein besonderes Zeichen, aber (ähnlich wie in den uralischen Sprachen, z. B. im Magyarischen) es wird auf den Besitzer durch ein Suffix hingewiesen. Dieses kann ata, auch blofs a lauten; ersteres pflegt im Satze zuerst, letzteres danach zu stehen, ersteres beim Subjekt (agens), letzteres beim Objekt (patiens) sich einzustellen. Der Apalatšische oder Maskoki-Sprachstamm wird bekannter, da Gatschet „A migration legend of the Creek-Indians", Philadelphia 1884, die Sprachen der Krik und Hitschiti näher beleuchtet hat. Die Taensa-Sprache, etwas unsicher durch J. Parisot überliefert, wird etwas betrachtet. Die Sprache der Timukua im mittleren und nördlichen Florida; Fr. Pareja, Arte de la lengua Timuquana, 1881 in Madrid entdeckt, Paris 1886 erschienen. Nachträge und Berichtigungen zur Sprache der Koloschen. Die Sprache der Tšapaneken wird anschaulich gemacht; sie hat nur wenig Spuren des polysynthetischen Baues der nordamerikanischen Sprachen. Gar nicht hat diesen die Sprache der Kögguba in der Sierra Nevada de Santa Marta in der Provinz Magdalena der Republik Columbia (Raf. Celedon Gramatica Par. 1886), ist dem Guamaka und dem Bintukua und samt diesen wohl dem Tšibtša verwandt. Die Sprache der Botocuden (Būrũ, Engerekmung) hat wohl keine verwandte in der Neuen Welt, gehört zu den isolierenden Sprachen, mit einigen Ansätzen zur Agglutination; das Verbum hat keine Zeitbestimmung, die Zukunft wird nötigenfalls durch den Beisatz „morgen" angedeutet. Die Redeteile wenig geschieden: kuēm = sterben, Tod, toter. Die Sprache der Colorados (so genannt, weil sie ihre weifsgelbe Haut am ganzen Körper ziegelrot färben, wohnen in Ecuador) ist formlos und arm, hat für Gott nur das spanische dios. Die Sprache der Feuerländer (Jagan) ist prä- und suffigierend, aber weder polysynthetisch noch inkorporierend. Nachträge zu den Sprachen der Mon oder Peguaner und der Kambodjaner: gehören zu den monosyllabischen Ostasiens. Beide Völker haben eine alte Kultur, welche zugleich mit dem Buddhismus aus Indien kam, daher sie viele indische, mehrsilbige Lehnwörter haben. Die Schrift ist die indische, aber die Aussprache weicht von der Schreibung sehr ab. S. 230 bis 233, zu Band III: die Sprache der Kubätschi, hängt innig mit der Hürkasprache zusammen. Die Kubätschi, d. i. tatarisch Waffenschmied, nennen sich selbst Augwugan; ihre Nachbaren nennen sie Arbukan, Arbikan, Urgbugan und mit dem Spitznamen Freng. Eine alte Sage nämlich nennt sie von einem Fürsten aus Rūm geholte Waffenschmiede, welche die Stadt Kubätschi erbauten. Den Islam scheinen sie erst im 14. Jahrhundert angenommen zu haben. Der Verfasser vermutet, da die Armenier mit Aywanq Albanier bezeichnen, was mit Augwugan stimmt, dafs sie solche ursprünglich waren, und dafs also wohl auch diese rätselhaften alten Albanier mit dem heutigen Hürkan-Stamme in Daghestan zusammenhängen. Die Sprache zeigt übrigens mit dem Albanischen keine rechte Berührung (ich bemerke nur atta, Vater), wie auch vom Verfasser nicht

hierauf hingedeutet wird, und sie müfste auch (wie der Verf. bemerkt) erst noch besser bekannt werden.

Den Schlufs des Bandes bilden kleinere Nachträge und Verbesserungen, welche auch manchen willkommenen Nachweis enthalten.

Friedenau. H. Buchholtz.

Die Formalitäten des Ritterschlags in der altfranzösischen Epik. Inaugural-Dissertation von Karl Treis. Berlin, 1887.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die mannigfachen Bedingungen und Förmlichkeiten, die bei dem Übertritte des Knappen oder sonstiger Kandidaten in die haute ordre de chevalerie ein mittelalterliches Ceremoniell sämtlichen Beteiligten auferlegte, zur Darstellung zu bringen, und es darf nicht unausgesprochen bleiben, dafs Treis, überall da, wo er sich nicht auf seine zahlreichen Quellen berufen konnte, von glücklicher Einbildungskraft getragen, sämtliche in Betracht kommenden Züge zu einem im allgemeinen wohlgelungenen Kulturbilde zu fügen verstanden hat. Die Beobachtung der allein zulässigen Methode der Ausbeutung einer möglichst grofsen Anzahl einschlägiger Quellenschriften hat den Verfasser zu sicheren Schlüssen über die von ihm behandelten, in sich vielfach gegliederten Fragen nach dem Stand und Alter des Kandidaten, nach Stand und Geschlecht des Weihenden, nach der Anzahl der gleichzeitig zum Ritterschlag zugelassenen Kandidaten, nach den Veranlassungen zur Erteilung des Ritterschlags, nach Ort und Zeit der Ceremonie, nach den Ceremonien vor und nach dem Ritterschlage, nach Kleidung und Rüstung des Kandidaten, nach dem Ritterschlage an sich und den daran geknüpften Ermahnungen, nach den Festlichkeiten, die sich an den Ritterschlag nachträglich schliefsen, geführt, und manche in früheren Erörterungen des Gegenstandes (vgl. etwa Vaublanc, La France aux temps des croisades, t. II [1844] S. 210 ff., wo auch weiteres Material angegeben ist) vorgetragene und bisher für zutreffend gehaltene Anschauung kann durch die reich begründete Beweisführung in vorliegender Studie als beseitigt betrachtet werden. Die drei Tabellen S. 115—117 zeigen mit dankenswerter Übersichtlichkeit, wie sehr die einzelnen Denkmäler in ihren Angaben über das Alter und die Anzahl der Kandidaten, sowie über die Reihenfolge der Wappnung auseinandergehen. Nur an wenigen Stellen habe ich Mängel vorgefunden oder haben sich mir Bedenken gegen das von Treis Vorgetragene aufgedrängt. Das Interesse für die Arbeit veranlafst mich trotzdem zu ausgedehnterer Besprechung. Unter den Bemerkungen über den Stand des Kandidaten, die sich bei Treis S. 7—9 auf die Kluft beziehen, durch die der Ritterstand von dem Bürger und dem Bauer sich geschieden wähnt und die durch Innehaltung äufserer Förmlichkeiten noch erweitert wurde, hätte auch eine Andeutung über die veränderte Form der Anrede, die man dem neugeschaffenen Ritter gegenüber anwandte, Platz finden können. Nach Stengel wird Durmart „bis zu seiner Erhebung in den Ritterstand“ von seinem Vater mit *tu* angeredet v. 452, 845, ebenso Guivres von Geogenant v. 6243. Vgl. Durmart S. 550. Das gleiche Verfahren aus mittelhochdeutschen Schriftwerken weist nach Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit Bd. II, S. 11. Die Exklusivität der ritterlichen Gesellschaft trat an hohen Festtagen besonders grell hervor. Man vermifst bei Alwin Schultz Bd. II, S. 308 ff. einen Hinweis auf die Thatsache, dafs bei solchen Gelegenheiten keinem Niedriggeborenen vergönnt war, dem vornehmen Kreise zu nahen. Dann war es Brauch *(costume)*, dafs selbst der Dienst bei Tische von Fürsten oder den Kavalieren des Hofes oder, wie Meraugis S. 54—55 aus-

drücklich bezeugt wird, von den edelsten *damoiseles* oder den *damoisels de grant renon* versehen wurde. Vgl. auch Berte v. 281. Bei dem Hochzeitsfeste des Ritters mit den zwei Schwertern und der Königin von *Caradigan ... ot bien .XIII. miles mengans. Ne n'auoit en toute maison Nule gent se cheualier non* Chev. II Esp. 12292—94. *Et seruirent li cheualier ... Onques n'iot fil de uilain, Ne de tout cele semaigne N'i entrait il fil de uilaigne* Florimont, Ms. 15101, fol. 84 a. *Sel ior furent li cheualier A (= et) maseor et penetier; De char et de uin et de pain Seruirent sens fil de uilain; Car se uilains i fust ueus, Le ior fut mors et confondus,* ib. fol. 54 c.

Da, wo von dem Alter des Kandidaten, oder auch da, wo von den Veranlassungen zur Erteilung des Ritterschlages die Rede ist, war Gelegenheit, hervorzuheben, dafs der Jüngling zuweilen, mit oder ohne Hinweis auf seine nunmehr genugsam gestählte Kraft oder sein gereiftes Alter, den Wunsch nach der Ritterweihe zu erkennen giebt. Der junge Alexander wendet sich mit folgender Bitte an seinen Vater: *Sans sics, sire reis; Asez soi forz e soi jornes e freis, Volet que sie chiralers o borgeis? Adobet mei a quise de Greecis, Vostra reaume rol metra a defeis; Si vos nel faites, tornera a sordeis.* Ms. Arsenal v. 168 ff. Ms. Venise v. 161 ff. Höchst eigentümlich ist das Verhalten Florimonts, der zunächst seinem Erzieher Floquart seinen Wunsch mitteilt; es heifst Ms. fr. 15101, B. N. fol. 25 b-c: *Un ior mist* (d. i. Florimont) *Floquart a raison; A lui sen ret en sa mason. „Maistres, fet il, fors et legiers Sui, bien puis estre chevaliers." Floquars respont: „di le por moi; Se tu le wels, et ie l'otroi. Et wels le[s] tu per main et main?" „Oil uoir, ainz hui que demain."* Nachdem er von Floquart durch treffliche Lehren auf den zu unternehmenden Schritt vorbereitet ist und sonstige Anordnungen zur Abreise zum *roi d'Eselabonie,* zu dem er sich auf seines Erziehers Anraten *„por chevelerie"* begeben soll, getroffen sind, nimmt er vorerst von der Mutter und der Geliebten Abschied, um erst im letzten Augenblick vor seinen nichts ahnenden Vater mit folgenden kurzen, unumwundenen Worten hinzutreten: *„Sire, ie sui a vos venus, Assez sui grans, fors et crëus, Si rodroie ore estre adobez." Li dus respont: „Jel wel assez."* ib. fol. 26 d. Ein ähnliches Pochen wie auf etwa vorhandene berechtigte Ansprüche, die Beförderung zum Ritter von dem eigenen Wunsche des Knappen abhängig sein zu lassen, klingt wieder in den Worten, mit denen der junge Lyonel sich an Lancelot wendet: *... quant il furent venu* (nach *Camahalot), la roille derant si vient Lyonians à Lancelot et li requiert qu'il die au roi que il lo face cheualier: „car bien est, fait il, des ores mais tans et raisons que ge soie cheualiers, et bien lo requiert mes aages. Et sachiez que ge n'eusse pas si longuement estez escuiers, se ne fust por rostre amor, car onques n'oi si grant talant de nule chose comme ge ai eu de recevoir la haute hordre de cheralerie."* Jonckbloet, Roman van Lancelot, Tweede Deel S. LXIV. Der Erfolg ist denn auch der erwünschte. In welchem Umfange nun ein den eben angeführten Stellen, die ja zum Teil dem Verfasser nicht bekannt sein konnten, entsprechendes Verfahren in den von ihm benutzten Quellen zum Ausdruck kommt, vermag ich nicht zu entscheiden; doch bemerkt man in dem von Treis in ausgiebiger Weise benutzten Roman de Joufrois ein den von uns citierten Stellen analoges Verhalten des Helden: *Un jorn vint son pere proier Par grant amor dire et requerre Que l'envoiast en Engleterre Au roi Henri, que l'adobast. Et que tant del suen li donast, Dont il poïst a grant honor Estre a la cort son seignor.* v. 101—110. Vergl. übrigens auch Cliges S. 4 ff.

Der S. 20 geäufserten Ansicht, dafs bei der so sehr an hohe und kräftige Gestalten gewöhnten Gesellschaft eine kleine schwächliche Person stets auf Hohn und Spott gefafst sein mufste, wird man nur mit Vorbehalt zustimmen können. Die Frage steht zwar nur in losem Zusammenhange mit dem Thema, doch da dieselbe vom Verfasser nun einmal berührt

wurde und ihr eine kulturhistorische Bedeutung nicht abgesprochen werden darf, so mögen hier einige von mir bei meiner Lektüre gesammelte darauf bezügliche Notizen Platz finden. Der von Treis angeführten Stelle, Elie 1193, werden sich gewifs andere anreihen lassen, in denen eine ähnliche, bis zur Grausamkeit gesteigerte Verachtung gegen Individuen kleiner Körpergestalt sich zu erkennen giebt. Wie indessen auf dem Gebiete wissenschaftlichen Erkennens durch den Mund und die Feder vorgeschrittener Geister schon früh ein schroffer, an den Forschungsgeist der Neuzeit erinnernder Gegensatz gegen den flachen Subjektivismus der Zeit sich Beachtung zu verschaffen sucht und die abenteuerlichen Vorstellungen und Fiktionen einer von Aberglauben erfüllten und geängstigten, unwissenden Menge als mit dem gesunden Menschenverstande unvereinbar hingestellt werden, so bemerkt man auch in einzelnen ethisch-socialen Fragen schon frühzeitig ein Abgehen von den starren Grundsätzen feudaler Exklusivität, sowie das Bedürfnis, für die Wertschätzung des einzelnen einen anderen Mafsstab als den durch hohe Geburt, Reichtum oder Anmut und Stattlichkeit der äufseren Erscheinung gebotenen geltend zu machen. Das Mittelalter schliefst von dem äufseren Menschen auf seine geistige Beschaffenheit, ein Standpunkt, wie er nicht treffender betont werden konnte als durch einen dem König Alphons von Neapel (wahrscheinlich Alphons I. = Alphons V. von Aragonien) zugeschriebenen Ausspruch; derselbe soll nämlich gesagt haben *que la beauté estoit une vraye signifiance de bonnes et douces mœurs, ainsi comme est la belle fleur d'un bon et beau fruit.* Brantôme, Vies des Dames Galantes ed. Paris 1886 (E. Dentu), S. 22, dem wir diese Stelle entnehmen, befindet sich mit solcher Sittenlehre, trotz des ungewöhnlich stark hinkenden Vergleiches, in voller Übereinstimmung. Der Ausdruck der Forderung, mehr auf das Herz als auf das Äufsere zu sehen, wie sie z. B. in der Zurechtweisung, die Renoart an tinel dem ihn wegen seiner ärmlichen Kleidung verspottenden Heiden Haucebier erteilt, gestellt wird: *Paien, dist il, por quoi me ramposnez? A vos qu'en tient, se ai dras despennez? Li euers n'est mie dedenz les dras remez, Ains est el cors assis et reposez. Tiex est riche homs qui chiet en pouretez, Et tiex est riche et a avoir assez. Qui est couars et recreans clamez. Se je sui poure, Diex me dorra plenté* (Bat. d. Alesch. 6382—89) steht nicht vereinzelt da. *Deles ait bealtes sens proece* sagt der entrüstete Jozefens zu seinem entarteten Sohne. Durmart v. 458. Charakteristisch für die Verachtung einer auf blofsen Schein gegründeten Gröfse ist auch der von Heineschem Geiste durchwehte Ausspruch des Nigellus Wireker, Mönches in Canterbury (um 1200), in seinem Brunellus, sive Speculum stultorum v. 57—58: *Regna licet teneat sceptrumque leonis asellus, Juraque det populis, semper asellus erit;* vgl. bei Polycr. Leyser, Hist. poet. et poem. med. ævi, Halle 1721, S. 756. Man wird nun — um auf unsere specielle Frage zu kommen — ohne weiteres zugeben, dafs eine harmonische Vereinigung körperlicher und geistiger Vorzüge den Wert ihres Trägers in aller Augen beträchtlich erhöhen mufs, und nur in diesem Sinne kann man dem Verfasser eines an den durch Schönheit ausgezeichneten Henricus Winton. Episcopus gerichteten Gedichtes beistimmen, wenn er sagt: *Namque in regali mens regia corpore regnat, Magnanimumque decent fortia membra virum.* Hagen, Carmina med. ævi S. 190, 10—11.

Dieser ihrem erhabenen Vorbilde *sana mens in corpore sano* gewifs nicht ebenbürtigen Maxime ist schon frühzeitig mehrfach widersprochen worden. Wenn Alfred de Musset, Namouna str. 10, von seinem Hassan sagt: *Bien qu'il ne s'élevât qu'à quelques pieds de terre, Hassan était peut-être un homme à caractère ... Sa petite médaille annonçait un bon coin ...*, so könnte diese Charakteristik, abgesehen von der Form, ebensowohl einem Schriftwerke des Mittelalters angehören. Die Gesinnung, die in der fast sprichwörtlich klingenden Jean Bodels Jeu de St. Nicolas ent-

nommenen Stelle: *On a veu souvent grant euer en cors petit* zum Ausdruck kommt, hat schon einige noch ältere Dichter bei der Personalbeschreibung ihrer Helden beseelt. So heifst es in dem von Michelant publizierten Alexanderliede: *Li princes* (Dinas) *fu mult fiers, de petite personne.* S. 229, 1. Die Thatkraft des Pipin, dessen unbedeutende Erscheinung zunächst gewifs geeignet sein mochte, den Spott seiner Zeitgenossen herauszufordern (vgl. A. Streckfufs' Dichtung Pipin der Kleine), errang sich schliefslich doch die verdiente Anerkennung bei den letzteren sowie bei den späteren Dichtern. Bezeichnend dafür ist eine Stelle aus Adenés Berte aus grans pies: *L'autres* (d. i. der andere Sohn des Charles Martel) *ot non Pepins, par Dieu le fill Marie, Cinc pies ot et demi de long, plus n'en ot mie; Mais plus hardie chose ne fu onques choisie.* v. 13—15. Die Erinnerung an die Worte Jung Rolands: „ein kleiner Mann, ein grofses Pferd", die Ludwig Uhland in seinem auf freier Erfindung beruhenden Gedichte „Roland Schildträger" dem heldenmütigen Knaben als Erwiderung auf die Spottrede des Riesen in den Mund legt und die als ein schöner Beleg für des Dichters „innige Vertrautheit mit mittelalterlicher Empfindungs- und Ausdrucksweise" (vgl. A. Tobler, Herrigs Arch. Bd. LXXIX, S. 91) gelten können, wird wachgerufen, wenn man im R. de Florimont einen der Begleiter des Fürsten Rysus folgendermafsen charakterisiert findet: *Li onzimes fut Leodis; Se fut uns chevaliers petis, Mai el mont millor nen auoit, Quant a chenal armez estoit.* Ms. fr. B. N. 15101, fol. 42a. — Aber auch aus der praktischen Geschichtschreibung jener Tage läfst sich erweisen, dafs man die Verdienste auch eines kleinen Mannes wohl zu würdigen wufste. Bei der Belagerung des *castrum Algazer* in Portugal (im Jahre 1217) that sich durch persönliche Tapferkeit ein Mann hervor, von dem es heifst: *At Martinus, commendator Palmele, parvus quidem corpore, sed non impar leoni cordis ferocitate, vexillum dextra vibrans ruiture gentis medium prorupit in agmen.* Gesta Crucigerorum Rhenanorum in den Publications de la Société de l'Orient latin, sér. hist. t. II (1879), S. 32. Hierher gehört denn auch das von Treis selber S. 20 mitgeteilte Beispiel aus der Chanson d'Antioche I, S. 263. An hierher zu rechnenden sprichwörtlichen Wendungen fallen mir augenblicklich bei: *Mainte fois petite coignie Abat de langue grant charrie.* Florim. Ms. 15101, fol. 31a. *Tex a grant cors et grosce pansce Quiest poc doutez de sa lance.* ib. fol. 39a. *On a soreut grant aise en petite maison; De petite fontaine tot son saol boit on* in der Genesis des Herman de Valenciennes bei Reiffenberg, Phil. Mousk. t. II, S. CCXCIII. *Une petite pluere grant rent sourent apaise* G. Muis. t. II, S. 74. *Petit asne porte sourent grant fais;* Montaiglon und Rothschild, Recueil de Poés. Franc. ... t. XI, S. 104. — Unsere Frage hat aber auch eine ästhetische Seite, und es gehört in diesen Zusammenhang, zu erörtern, welcherlei Anforderungen die mittelalterlichen Dichter an das Körpermafs der von ihnen gepriesenen Helden stellten, um ihrem eigenen Geschmacke und dem ihres Publikums gerecht zu werden. So häufig nun Personalbeschreibungen in den Epen sind und so wenig die Dichter bei der Ausstattung ihrer Helden mit allerhand *biantés* kargen, so finden sich doch Angaben über die Körpergröfse verhältnismäfsig nur selten. Wo sie aber diesen Punkt berühren, wird, soviel ich sehe, stets der etwaigen Annahme, dafs die Helden sich durch eine besonders grofse Körpergestalt ausgezeichnet hätten, durch Angaben anderer Art vorgebeugt, — sie unterscheiden sich von den übrigen Sterblichen nur durch gröfsere Anmut und Schönheit des Gesichtes, sowie durch bedeutendere Körperkraft und Gewandtheit bei idealer Vollendung der Formen. Mafslosigkeit in den Körperverhältnissen wird besonders an sarazenischen Kämpfern getadelt (vgl. die Schilderungen des Corsolt in Cor. Looys 498 ff.; des Hancebier in Bat. d'Alesch. 366 ff.; die des Baudus ib. 6946 ff. u. s. w.), während es bei christlichen Rittern für

schön gehalten wurde, wenn das Mafs ihres Leibes sich in der Mitte zwischen grofs und klein bewegte. Wenn Gottfried von Strafsburg von seinem Tristan sagt, dafs *sîn lîp ze guoter mâze lanc* war, so trifft er in dieser Äufserung seines Geschmackes ohne Zweifel mit Adenés überein, welcher die über den auch sonst mit allen Vorzügen eines christlichen Helden ausgeschmückten Sarazenenkönig Karahues staunenden Franzosen ausrufen läfst: *Vez ci ... cheralier avenant, De bonne taille, trop petit ne trop grant.* Enf. Og. 2106—7. Auch von Florimont wird gerühmt: *Ne fut trop grans ne trop petis* a. a. O. fol. 40c, und in ähnlicher Weise wird zu deuten sein, was in der Ms. fr. B. N. 789 erhaltenen Version der Alexandersage von dem berühmten Macedonierkönige gesagt wird: *Il ne fu mie grans, mais de bele estachon,* Ms. fr. B. N. 789 v. 227 (P. Meyer, Alex. le Grand t. I, S. 121). Das Gleiche ergiebt sich aus folgender Stelle: *Ele amena II cheraliers; Chascuns sembloit hardis et fiers; Li I ert trop lons et trop grans, Mais li altres ert bienseans.* Durmart 3995—98. Wenn es von Aimeri de Noirbone heifst: *Grant fu* ... H. Arch. Bd. 56, S. 26, und dem Aubri dasselbe Prädikat beigelegt wird (bei J. Bekker, Fierabras S. 174), so liegt darin kein Widerspruch zu unseren Ausführungen.

Als wie bedeutsam für die ganze Zukunft des Kandidaten sowohl die Zeit der Weihe (Treis S. 46) sowie die Persönlichkeit des Weihenden betrachtet wird, dafür folgendes schöne Beispiel. Lyonel ist auf Lancelots Empfehlung von König Artus zum Ritter geschlagen worden, *et it en a si grant joie que greignor ne porroit avoir et dit que or n'a-il nule paor que il proxdom ne soit qant il a si haut jor iert cheraliers et de la main à celui dont tuit li prodome ont cheralerie recene.* Jonckbloet, Roman van Lancelot, Tweede deel, S. LXIV.

Gelegentlich der Wappnung des Kandidaten bemerkt Treis S. 77—78, dafs hinsichtlich der Anlegung des oder der Sporen durch den Weihenden ein fester Gebrauch nicht zu konstatieren ist. Wenn wir nun in dem soeben genannten Roman van Lancelot S. LXV lesen: die Kandidaten *s'armerent si com a eel tans lo faisoient. Et lor chauça li rois lo destre esperon si com il estoit costume,* so zeigt der Ausdruck *si com a eel tans lo faisoient* sowie das Präteritum *estoit*, dafs der Erzähler von einem für seine Zeit nicht mehr geltenden Brauche spricht, und aus dieser Wahrnehmung ergiebt sich vielleicht die Handhabe für die richtige Beurteilung jener Inkongruenzen — sie scheinen eben auf dem veränderten Gebrauche verschiedener Zeitepochen zu beruhen. — Der weitere Zusammenhang, dem die soeben angeführte Stelle angehört, ist übrigens noch nach anderer Richtung hin von Interesse. Es ist darin die Rede von der zeitlichen Reihenfolge, in der dem Kandidaten die einzelnen Stücke der Rüstung angelegt werden und zwar im Verhältnis zur Messe und zu dem Ritterschlage an sich: *Et au matin* (nach der Nachtwache im Münster) *l'amenèrent à son ostel, sel firent dormir jusqu'à la grant messe, et lors lo menèrent au mostier avoc lo roi. ... ... Mais ançois qu'il antrassent el mostier, furent aportees les armes a toz cels qui cheralier devoient estre; et s'armèrent si com a eel tans lo faisoient. Et lor chauça li rois lo destre esperon, si com il estoit costume; mais les espees ne lor ceint pas devant qu'il revenissent del mostier. Quant il orent les colees receues, si alèrent oïr messe, et tuit armé, car issi lo devoient faire. Et si tost com la messe fu dite, si lor ceint li rois les espees.* ... Die Wappnung — abgesehen von dem Schwerte — sowie der Ritterschlag an sich fällt also hier vor den Besuch der Messe, und erst nach derselben erhält der junge Ritter das Schwert. Die Ausdrücklichkeit, mit der der Erzähler den in dieser Weise sich abspielenden Verlauf der Förmlichkeiten betont, weist darauf hin, dafs derselbe sich in bewufstem Gegensatze zu einem anders gearteten Programm befand. Wahrscheinlich aber handelt es sich bei diesen Abweichungen von der durch Treis dargestellten Ordnung wieder nur um

zeitliche oder vielleicht auch örtliche Verschiedenheiten. Dafs solche letzterer Art bestanden, zeigt Alwin Schultz, Höf. Leb. (1879) Bd. I, S. 142 ff. — Übrigens legt sich der junge Alexander die Sporen eigenhändig an: *Quant Alix. fu del tot adobez, Les esperons a en ses pes fermez; Li reis sis peres les li avcit donez; De fin or furent a esmal niellez*, Ms. de l'Arsenal v. 393—396, P. Meyer, Alex. le Grand (1886) I, S. 42, während das Schwert ihm von seinem Vater Felis umgegürtet wird, vgl. ib. 357; bei der Anlegung der übrigen Stücke der Rüstung erhellt die Selbstthätigkeit Alexanders aus dem v. 364—392, Ms. de Venise 355—382 Gesagten nicht mit aller Deutlichkeit. Bemerkenswert ist auch, dafs sich Philipp und Olympias in die Ausstattung ihres Sohnes teilen. Nach dem Vorschlage des Königs: *De ros, reïne, rengent li restiment, De mei rendrunt li autre garniment* v. 196—197 (Ms. de Venise v. 190—191) giebt die Königin folgende Kleidungsstücke her: die *chamise* v. 261, Ms. Ven. 249, den *bliaut* v. 274, Ms. Ven. 259, den *pelliçon hermine* v. 283, Ms. Ven. 267, den *mantel martrin* v. 291, Ms. Ven. 277, den *baldrei* v. 300, Ms. Ven. 287, während der Vater die Teile der Rüstung beschafft, die, ebenso wie die Kleidungsstücke, sämtlich ihre Geschichte haben und dadurch doppelt wertvoll sind. Zu den von Olympias gelieferten *restiments* gehört also auch der *baldrei*, und mit gleichzeitigem Hinweis auf diese Thatsache möchte ich bezweifeln, dafs die von Treis S. 69 aus Durmart (1286 ff.) angeführte Stelle bei ihm in dem richtigen Zusammenhange steht. Unter *ceinture* kann daselbst nicht der zum Festhalten des *bliaut* verwendete Gurt gemeint sein — es kann hier nur das Wehrgehänge bedeuten, denn Durmart ist im Augenblicke der Anlegung dieser *ceinture* bereits mit sämtlichen Stücken der Rüstung bekleidet, so dafs auf ihn die von Treis S. 85 citierten Zeilen aus Chev. II Esp. 1594 Anwendung finden. Zu der hier geforderten Auffassung mahnt auch die hohe Bedeutung, die die Königin der Verleihung dieses Stückes beimifst, wenn sie sagt: *Beals filz ... je ros proi. Cest joel portes de par moi. Et si soies mes cheraliers* v. 1289—91. Wenn nun vollends in dem zehnsilbigen Alexander die kirchlichen Ceremonien gänzlich in Wegfall kommen, so folgt der Verfasser damit einer bewufsten Absicht: er kennt die religiösen Verhältnisse des griechischen Altertums zu gut, um sich nicht des Mifsgriffes, den die Einmischung so evident christlicher Elemente in antike Stoffe bedeutet hätte, bewufst zu sein. Dabei klingt allerdings die an Philipp gerichtete Forderung Alexanders: *Adobet mei à quise de Greceis*, Ms. Ars. v. 171 (*adobez moi a guise de greçeis*, Ms. Ven. 164) gerade in Alexanders Munde seltsam genug, beweist aber die Absichtlichkeit in den vom Schema abweichenden Schilderungen unseres Dichters.

Potsdam. Alfred Risop.

Die Parias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken von Dr. Franz Söhns, ord. Lehrer am Realprogymnasium zu Gandersheim. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1888. 1260 S. 8. 2 Mk.

Unter den Parias versteht der Verf. diejenigen Volksausdrücke, die meist nicht in die Schriftsprache gedrungen sind, aber doch selbst von Gebildeten in der Umgangssprache nicht verschmäht werden. Der Sammlung und Untersuchung hielt sie der Verf. nicht für unwert, weil sie zum Teil eine sehr anziehende Gestalt haben, zum grofsen Teile ausgeprägte Züge uralter Vergangenheit an sich tragen. Die Vermutung des Verfassers, dafs die Form, in der er uns diese Sammlung bietet, auf Widerstand stofsen möchte, möchten wir für unbegründet halten, er hat

die Wörter und Redensarten nämlich nicht in der alphabetischen Folge eines gelehrten Wörterbuches zusammengestellt, sondern in der Umgebung, in der sie uns im Leben entgegentreten, also in zahlreicher Gesellschaft, die ebenso wie jene gemustert sein will. Es ist also eine bunte Menge von Scenen aus dem häuslichen, aus dem Volksleben, die an unserem Auge vorüberziehen; diese volkstümliche Form, diese Frische erregt gerade unser Interesse; wie ein Kulturbild mutet uns das Ganze an. Und doch würde man sich sehr irren, wenn man meinen wollte, man habe die Arbeit eines Dilettanten vor sich. Überall erkennt man aufser dem Sammlerfleifse des Verfassers gründliche germanistische Studien, nicht blofs in den Mundarten unserer Sprache, sondern auch in der Entwickelung und in der gesamten Litteratur derselben. Die volkstümlichen Gesellen haben gröfstenteils ihre Heimat in Nord- und Mitteldeutschland, die süddeutschen Volksausdrücke hat der Verfasser, weil sie ihm aus dem Leben selbst nicht bekannt waren, übergangen; von dorther liefse sich also das Buch bedeutend erweitern. Aber auch Norddeutschland ist weit ausgedehnt, der Bewohner dieses und jenes Striches kann auch noch aus seiner Heimat Zusätze machen, wie er andererseits vieles hier findet, was bei ihm daheim nicht gebräuchlich, was ihm unbekannt ist. So zieht nun ein wunderlicher Ausdruck nach dem anderen an uns vorüber, der in der vornehmen Sprache verpönt ist, den wir aber doch kennen und uns erklären müssen, wenn wir nicht inmitten unseres Volkes mit seinen Gefühlen und Gedanken unbekannt, also ihm selbst fremd bleiben wollen.

In eine Berlinische Gerichtsscene führt uns der erste nun schon weit verbreitete Ausdruck Fatzke, der aus Hans Sachs seine Erklärung findet, und nun folgt eine lange Reihe ähnlicher Volksausdrücke, wie futsch, Gämelhans, Dunzel, Dämel, flämischer Kerl u. s. w., es sind ihrer mehrere Hundert, und wie würde man irren, wenn man diese Gebilde für Schöpfungen einer unberechtigten Laune hielte, sie leiten ihren Ursprung aus grauer Vorzeit her. Man mufs dem Verfasser für seine reiche Gabe dankbar sein und mufs wünschen, dafs ihm nicht blofs aus Süddeutschland für die zweite Auflage manche Beiträge zufliefsen mögen. „Du kleine Murke!“ ist in Sachsen ein Kosewort, „du kleiner Lork, du kleine Kröte“ anderswo, und wieder anderswo „du lütke Blage“, wie denn der Westfale hören kann: „du lütke Aas, du lütke Aasbalg, du lütke Schindluder, Satan“ und ähnliche Kraftausdrücke. „Blage“ ist ein Lieblingsausdruck für kleine Kinder, ebenso Panze, eigentlich ein kleines Kind, dem der Bauch noch hängt, wie denn Panzer seine Quelle hat in dem lat. pantex, nach Bücheler im Rhein. Mus. 1882, 518. „Lütke Lüe“ sind dem Niedersachsen allerdings kleine Leute, aber „Lütens, Sing. Lütsind Mädchen. Die „Faxen“ werden auf facetiæ zurückgeführt, nach dem W. B. III, 1385 ist es = Haar, vgl. floccus, θρίξ. Von dem „quatsch“ ist in Westfalen auch üblich der Quaselpeter und das Zeitwort quaddern, und neben dem verwalken, Schläge austeilen, durchwalken. Das „schier“ scheint der Verfasser auf den Aussterbeetat zu setzen geneigt zu sein; so weit sind wir in Westfalen noch lange nicht, „schier Fleisch“ ist allgemein üblich (übrigens sagen wir nicht „eitel Brot“, sondern „ihle“) für das reine Fleisch ohne Sehnen und ohne viel Fett, der gleichmäfsig bedeckte Himmel ist „Heben (Hemel) schier“. „All“ = schon ist nicht blofs preufsisch und anhaltinisch; aus der Volksmundart ist es in Westfalen auch in die hochdeutsche Rede überall eingedrungen, der Gebrauch des Wortes „schon“ zeugt „all“ von einer tüchtigen Schulbildung. Die ganze Bagage kann mir „gestohlen“ werden ist in Westfalen üblicher als „gewogen bleiben“. Mach dich nicht „mausig“ erläutert der Verfasser nach der Verstimmung des Vogels beim Mausern; eine andere Erklärung ist „der die Mause überstanden hat, zum Angriff bereit, keck, oder wer mit Federn sich brüstet“. Das Verbum „trecken“ wird sich allerdings

auch bei dem Hochdeutsch redenden Niedersachsen bald verlieren, aber nicht das Subst. Treckschüte, und auch nicht bald das Subst. „Trecke" d. i. Schieblade, „in der obersten Trecke der Kommode liegen deine Strümpfe" hört man auch in den gebildeten Familien Westfalens. Hübsch ist die Erklärung des hahnebüchenen Kerls, davon kommt auch wohl der Familienname Hanebom. Die alte „Kracke", gewöhnlich auf das ital. caracca zurückgeführt, wird vom Verfasser vom niederdeutschen kracken (krachen) abgeleitet; liefse sich nicht an „krank" denken? Wer denkt bei den Meetings der Zeitungen an das ahd. muotan, begegnen, wie der Westfale sagt: he quam mi to möte? Wie „niederträchtig" statt leutselig, freundlich, gebraucht nicht blofs der Süddeutsche, auch der Norddeutsche „gemein"; „dat is en ganz gemenen Minsken" ist ein grofses Lob. „Wippen" (wupptig, Wippchen) kommt auch in Zusammensetzungen vor: Wippstert ist die Bachstelze nach ihrer schnellen zierlichen Bewegung, und danach tadelnd ein wie ein Tanzmeister schwänzelnder Mensch, ironisch auch übertragen auf die mit stark beweglicher Turnüre ausgepolsterte Frau. Der Ausdruck „Kieweken" für Ferkel, den Schambach in seinem Wörterbuche aufführt, beschränkt sich nicht, wie man vermuten könnte, auf die Göttinger Mundart, in Westfalen ist er nicht mehr überall üblich, aber z. B. im Bielefelder Kreise in der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf. Ebenso beschränkt sich der Ausdruck „seinen Trödel mit jemandem haben" nicht auf die Magdeburger Gegend, er wird wohl überall in Niederdeutschland verbreitet sein. Bei der von dem Tümpen (Zipfel) kommenden sprichwörtlichen Redensart gedenkt der Verfasser auch der viertimpigen Mütze Bräsigs; dazu mögen auch die Timpenstuten, berühmte Lemgoer Semmel, erwähnt werden. Bei der Besprechung der Klassen der Landleute erläutert der Verfasser bei dem Namen Meier sehr hübsch die Ausdrücke „einen abmeiern, meiern", sowie die Bezeichnung Bihaspel für ein uneheliches Kind, eigentlich nebenbei gehaspelt; ebenso drastisch ist der im Ravensbergischen vorkommende Name Överspinsel d. i. über (nebenbei) gesponnen, auf den landesüblichen Nahrungszweig hindeutend. „Tresem" heifst im Braunschweigischen (nach S. 39), doch in der Stadt wenigstens niemals) der Verkaufstisch (trésor), in Westfalen allgemein „Tresen". „Schlapps" heifst der schlaff herumbummelnde Mensch überall in Norddeutschland, aber auch Schlappsack. „Schauer", meint der Verfasser, in der Bedeutung „Obdach gewährender Ort" sei nur noch dem Bayern bekannt; indes ebenso dem Westfalen, der auch das Verbum „unterschauern" hat, sich an einen solchen Ort begeben. Aber was machen wir mit dem „Schurlemurle" der Bayern d. i. Mischung von Wein und Wasser, wofür der Hesse sagt „Schollemolle"? das ist doch verschieden von dem Kuddelmuddel des Hamburgers. Statt Schrank sagt der Norddeutsche nicht Schop, sondern gebraucht das ahd. Schap. In Flitzbogen ist das Wort Flitze der Pfeil; zu Lessings Zeit war das Wort nicht mehr allgemein üblich (s. Lessings Wörterb. zu Logau). Schliefslich noch eine geschichtliche Bemerkung: Nicht König Heinrich I. warf den Ungarn einen fetten Hund vor, sondern als sie die Daleminzier zur Hilfe aufforderten, brachten diese ihnen dies Gastgeschenk.

Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium, von L. Zürn, Professor am Gymnasium in Rastatt. Paderborn und Münster, F. Schöningh, 1887. 1,20 Mk.

Eine ausführliche, zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Abfalls der Niederlande vorauszuschicken hat der Herausgeber mit Recht unterlassen; wo der Dichter neu geschaffen hat, ist kurz hier und da an-

gegeben. Mit Rücksicht auf die Schule ist von einer gleichmäfsig eingehenden Erläuterung aller Scenen abgesehen, mit Rücksicht auf den Privatgebrauch vielfach einzelne Erläuterungen über die Bedürfnisse der Schule ausgedehnt. Mit der zu berücksichtigenden neueren Litteratur ist, soweit Ref. vergleichen konnte, der Verf. wohl vertraut, die Anordnung des Ganzen zweckmäfsig. Dem Texte sind einzelne Worterklärungen oder historische Andeutungen erläuternde Fufsnoten beigegeben, dann folgen als der ausführlichste Teil Fragen über die einzelnen Scenen und Akte. Daran schliefsen sich längere Bemerkungen zu dem ganzen Drama: die Entstehung des Dramas, die historischen Quellen des Dichters, über das Verhältnis des Dramas zur Geschichte, über den Wiederklang der Erlebnisse des Dichters im Gedichte, über den Stil des Dramas, über Schillers Kritik, eine kurze Inhaltsangabe der Schillerschen Bühnenbearbeitung, schliefslich für den Zweck der Schule eine grofse Zahl von zu Aufsätzen und Vorträgen geeigneten Thematen über den Egmont. Beigegeben ist Schillers Besprechung des Dramas. — Überall zeigt der Herausgeber ein verständiges Urteil, und was er giebt, reicht für den Zweck der Ausgabe hin; wer über Egmont im ganzen, namentlich seine Stellung in der Entwickelungsgeschichte des Dichters, mehr wissen will, kann sich ja anderwärts genug Rat erholen, wird nicht die schönen Auseinandersetzungen in Hettners Litt.-Gesch. übersehen, mag auch das Kottbuser Programm von 1882 von Nötel durchlesen. Zu dem, was über Schillers Bemerkung über den unbeweibten Egmont gesagt ist, giebt eine Beleuchtung Zelters Urteil, der in seiner drastischen Weise 1829 bemerkt: „Gott soll mich behüten, Frau und Kinder des Helden abzuwarten, und wenn ich sie für mein Geld in die Witwenkasse einkaufen müfste! Daher mag es sein, dafs neuere Dramen, bei aller historischen Wahrheit, so brüchig herauskommen; man lebt von lauter Interessen ohne Kapital, man weifs nicht, was man hat.“ Es ist das offenbar eine Anspielung auf Raupach. — Die bei weitem gröfste Anzahl der aus dem Gedichte zu gewinnenden Themata läfst sich sehr gut verwerten, einzelne sind weniger passend, z. B. 49: Vansen und Thersites. Wie bemerkt, sind die Erläuterungen zu den einzelnen Akten und Scenen am Schlufs des Dramas sehr, mitunter zu ausführlich und zeigen namentlich durch die genaue Disposition den erfahrenen Schulmann; aus ihnen gewinnt man hinlänglich Stoff für die Bearbeitung der Themata. Auf die zahlreichen metrischen Anklänge im Drama ist überall aufmerksam gemacht; danach ist auch als Thema 53 gestellt: „Versuch, einzelne Stellen in jambische Verse abzuteilen“; Schiller ist ja schon in seiner Recension vorangegangen, der Lehrer findet die Versifikation des 5. Aktes von E. Niemeyer im 21. Bande des Archivs. Von den Fufsnoten sind einige auch für den Privatgebrauch überflüssig, z. B. S. 19 die Frage: inwiefern? S. 20 „Antwerpen, eine berühmte Handelsstadt an der unteren Schelde“, S. 28 „spöttische Anspielung u. s. w.“, S. 33 „sie stänkern“ nicht = „treiben sich herum“, das Wort ist ja wohl überall gebräuchlich, S. 82 „ihr seid nicht bei Besinnung“, S. 8 mufs es Cateau (Cambrésis) heifsen. Zum Schlufs noch eine Einzelbemerkung. Alba (Akt 4) hat Oraniens Brief, er werde nicht kommen, gelesen: „Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge klug genug, nicht klug zu sein.“ Der Herausgeber bemerkt: „Dieses Mal war der kluge Oranien gerade klug genug, meine Absicht zu erraten und mir aus dem Wege zu gehen, beging aber eigentlich damit eine Unklugheit, indem er durch seine Weigerung zu kommen sich in den Verdacht des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit bringt. Es ist nicht zu leugnen, dafs das Wortspiel etwas gesucht erscheint. Aber es ist nicht nötig, die Stelle in die Worte zu ändern: so war denn diesmal wider Vermuten der Kluge klug genug, auch klug zu sein.“ Gewifs, zu einer solchen willkürlichen Änderung

sind wir durchaus nicht berechtigt; aber gegen die aufgestellte Erklärung des Herausgebers ist zu bemerken, dafs wohl der Kluge Oranien heifsen, dafs Alba aber doch nicht von ihm sagen kann, er sei scharfsichtig genug, um die grofse ihm bei Befolgung der Einladung Albas drohende Gefahr zu erkennen, aber doch nur so weit scharfsichtig, dafs er unklugerweise durch seine Weigerung sich in den Verdacht des Ungehorsams bringe. Oranien ist ja längst entschlossen nicht zu kommen, er mufs sich für Tausende schonen, was auch kommen mag, er mufs sich erhalten; mit seiner Absage an den Bevollmächtigten des Königs hat er schon nicht den Verdacht des Ungehorsams erregt, sondern wirklich Ungehorsam bewiesen. Was kann ihm geschehen? Man kann ihn für einen Aufrührer erklären, man kann ihn ächten, man kann und wird seine Güter einziehen, das weifs er längst, das weifs er schon vor Albas Ankunft, bei dessen Nahen, aber seine Person rettet er, und damit ist Albas grofser Plan untergraben. Rötscher (Dramat. Charaktere S. 59) bemerkt richtig: „Dies ist der einzige Moment, der Alba aus seinem Gleichgewicht herauswirft. Ohne des Prinzen Besitz scheint dem Herzog das eigentliche Ziel seines ganzen Unternehmens verfehlt. Er, der so schlau Berechnende, sieht sich in seinen gröfsten Plänen durchkreuzt, er versinkt auf Augenblicke in sich selber und zeigt uns die ungeheure Bewegung seiner Seele, aus der er sich nur mit Mühe wieder sammelt.“ „Längst, sagt Alba, hatte ich alles reiflich überwogen und mir auch diesen Fall gedacht, — jetzt u. s. w. Ist's rätlich, die anderen zu fangen, wenn er mir entgeht u. s. w.?“ Diese ungeheure Aufregung, die ganze Situation spricht gegen die Auffassung des Herausgebers, nach der, alles scharf erwogen, Alba sehr kühl aus Oraniens Weigerung sich wenig macht, sondern ironisch aus seiner juristischen Berechnung heraus sagt: der sonst so kluge Oranien hat doch jetzt einen dummen Fehler gemacht, nun kann ich ihn in Form Rechtens in contumaciam verurteilen und in absentia et effigie an den Galgen hängen; nach derselben Auffassung waren ferner aus „klug genug“ wir zwei Sätze zu machen genötigt, zuerst beide Wörter scheidend: er war auch diesmal klug, sodann aber: er war nur insoweit klug, dafs er eine Thorheit beging. So wenden wir uns zu der Erklärung Düntzers zurück, dafs in dem angezogenen Satze Alba von sich selbst spricht: „so zwingt dich, sagt er im Fortgang, das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang bedacht! wie wohl bereitet! wie grofs, wie schön der Plan! wie nah die Hoffnung ihrem Ziele!“ Jedes dieser Worte ist ein Kommentar zu dem angezogenen Satze: Wider dein Vermuten (wie grofs, wie schön der Plan!) warst du, der Kluge, der Unbezwingliche, diesmal nur klug genug, um nicht klug zu sein, glaubtest Oranien so blindlings dir gehorsam zu finden wie Egmont; dein unverzeihlicher Rechenfehler bestand darin, dafs du nicht auf eine schlauere Weise Oranien in deine Gewalt zu bringen gedacht hast. Und nun ringt sich aus seiner bebenden Seele das Geständnis einer gewissen Ratlosigkeit hervor; er ist im höchsten Affekt; von einer Verhöhnung seiner eigenen Klugheit hätte freilich Düntzer nicht sprechen sollen.

Goethe und Frau von Stein. Von E. Adler. Leipzig und Wien, Töplitz & Deuticke, 1887.

Durch die Herausgabe der Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien sind wir erst auf die rechte Weise, so sagt der Verf., über das Verhältnis Goethes zu Frau von Stein aufgeklärt worden, haben wir erst gründlich den Charakter der Frau kennen gelernt. Wie verschieden man auch sonst geurteilt habe, anderes liest der Verf. aus den Zeilen heraus; und was ist nun das neue Ergebnis? Goethe ist in seiner glühenden

Liebe sich immer gleich geblieben, aber sie hat nie seine Liebe voll erwidert, sie war überhaupt keiner so grofsen Liebe fähig. Er hat für ihren Sohn Fritz die rührendste Fürsorge gezeigt; aber dafs er, ohne sie einzuweihen, nach Italien reiste, konnte sie ihm nicht verzeihen, sie schmollte seitdem, sie nahm ihn bei der Rückkehr kalt auf, für seine künstlerischen Bestrebungen hatte sie wenig Verständnis. Zu einem offenen Bruche kam es, als Goethe es wagte, Christiane Vulpius kennen zu lernen und ein inniges Liebesverhältnis anzuknüpfen. Erst nach Jahren ist einigermafsen eine Versöhnung eingetreten. Viel Gutes bleibt an der Frau von Stein nicht, zumal sie auch nicht Entschlossenheit genug besafs, von ihrem ungeliebten, gleichgültigen Gemahl sich zu trennen und Goethe die ersehnte Hand zu reichen. Es ist kein bezaubernd Bild, welches wir von ihr erhalten; ob der Verf. aber hoffen darf, dafs es allgemein als treu gezeichnet befunden werde, darf bezweifelt werden.

Goethes Faust in England und Amerika. Bibliographische Zusammenstellung von W. Heinemann. Berlin, A. Hettler, 1886.

Dies Verzeichnis enthält die Ausgaben des deutschen Textes des Faust mit und ohne Anmerkungen, die in England oder Amerika, aber auch solche, die in Deutschland erschienen sind, sowie eine Aufzählung der englischen Übersetzungen. Das Verzeichnis reicht von 1820 bis 1886 und enthält 161 Nummern. Es ist keine dürre Nomenklatur, sondern den einzelnen Nummern sind sorgfältige bibliographische Anmerkungen beigefügt, in denen manche Versehen früherer ähnlicher Verzeichnisse berichtigt sind; sein Aufenthalt in London bot dazu dem Verf. Gelegenheit.

Shylock und Nathan. Vortrag im Verein für jüdische Geschichte und Litteratur zu Frankfurt a. M. von Dr. H. Heinemann. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1886.

Aus eigener Erfahrung, sagt der Verf., ist Shakespeare nicht mit dem Charakter des jüdischen Volkes bekannt geworden; indem er durch die italienische Novelle zu seinem Gedicht angeregt wurde, legte sich seine Phantasie die Frage vor, wie mufste sich der Charakter eines Volkes gestalten, das fortwährend verfolgt, von Kunst und Wissenschaft ausgeschlossen, durch die Gesetzgebung selbst zum Wucher hingetrieben wurde? Die Religion mufste ja zu engherzigem Fanatismus erstarren, selbst das Familienleben vor der Jagd nach dem Golde zurücktreten. Niemals aber hat Shakespeares Bild der Wahrheit der Geschichte entsprochen, der Dichter hat nie das innere Leben des Judentums kennen gelernt, dieses erscheint dagegen in Moses Mendelssohn, dem Vorbilde für den Nathan. Die Abhandlung ist in edlem Stile geschrieben.

Zeitschrift für deutsche Sprache, herausgegeben von Professor Dr. Daniel Sanders. Heft 3. Hamburg, Richter, 1887.

Auch dieses Heft bringt wieder viel des Anziehenden und Belehrenden; es sei der thatkräftig fortgeführte Kampf gegen den Unfug der Fremdwörter hervorgehoben. Es ist erfreulich, wie G. Hauff die Schiefheiten, Unklarheiten in des Kanzlers Rümelin Verteidigung derselben nachzuweisen nicht ermüdet; es ist eine tadelnswerte Leichtfertigkeit, wenn man auf der gegnerischen Seite den Zusammenhang der Vorliebe für Fremdwörter mit einer schwachen Teilnahme für das echte Volkstum übersieht und die schlechte Sache durch wohlfeile Scherze oder Spötte-

reien verteidigen will. Ebenso geht der Liebelei mit Fremdwörtern ein launiger kurzer Aufsatz „Die unschuldigen Fremdwörter“ auf den Leib, anknüpfend an den Bericht eines hochwichtigen wissenschaftlichen Vereins. Den Hauptinhalt machen aber auch bei diesem Hefte die grammatischen Bemerkungen aus; bald anknüpfend an ein Lesestück, bald in Form von Antworten auf eingelaufene Fragen wollen sie in weitem Kreise Belehrung geben, wie man sich genau richtig auszudrücken habe. Unter den kleinen Mitteilungen kommen so Aufschlüsse vor auf Fragen, die man fast alltäglich hört, die einem gar leicht aufstofsen können, z. B. über das bindende s in Zusammensetzungen, ob Friedrichstrafse oder Friedrichsstrafse u. ä. Den gröfsten Teil der grammatischen Bemerkungen knüpft aber auch hier der Herausgeber an einige Paragraphen des Aufsatzes von Goethe: Der Sammler; es sind alles sprachliche Ausführungen, mit reichen und fein ausgeführten Abschweifungen über Synonyme, aus denen sich sattsam lernen läfst. Auf die Gedankenentwickelung läfst sich der Herausgeber bei der Anlehnung an Lesestücke nicht ein, das lag aufserhalb seines Planes. Mitunter kann man wünschen, dafs die Ausführungen, namentlich bei den Synonymen, knapper gehalten sein möchten; will, das ist die mögliche Gefahr, der Schreibende bei jedem Satze und Worte, welches er niederschreibt, sich so lange über jedes mögliche Mifsverständnis besinnen, so wird die Frische der Darstellung darunter leiden. Der Verf. meint z. B., dafs in folgendem Satze in W. Scherers Litteraturgeschichte durch die Stellung zu einer Mifsdeutung des eigentlichen Sinnes herausgefordert sei: „Alle Poesie ist Stümperei, welche nicht das umgebende Leben zu gestalten weifs“, es müsse heifsen: „Stümperei ist alle Poesie, welche u. s. w.“ Indessen bei Scherers Stellung betont jeder vernünftige Leser „alle Poesie“, und an dies hervorgehobene Subjekt schliefst sich in natürlichem Redefluſs der Relativsatz an; wer da mifsverstehen kann, wird überhaupt auch bei anderer Stellung den Gedanken nicht verstehen. Bei der zweiten Stellung kann aber im Lesen „alle“ nicht so hervorgehoben werden, wie es soll; es ist demnach Scherers Stellung vorzuziehen. Wollte man an der Einschränkung festhalten, dafs, ohne Rücksicht auf die Kraft des Ausdrucks, das Relativum sich immer nur auf das nächste Wort zurückbeziehen dürfe, so würden dem deutlichsten aller Schriftsteller, ich meine Lessing, die meisten Fehler aufgemutzt werden können.

Herford. Hölscher.

Von Opitz bis Klopstock. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung, von Dr. Karl Lemcke. Neue Ausgabe des ersten Bandes von Lemckes Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig.

Die Periode in der deutschen Dichtung von Opitz bis auf die Vormänner Klopstocks ist durchgehends eine unerfreuliche; „von allgemeinem bedingungslosem ästhetischem Werte ist darin im grofsen und ganzen nichts. Wer aber den Wandelungen nachspüren mag, wie aus Altem Neues wird, wer lernen will, was es heifst, eine neue Kunst heranzuleben und zu gestalten, wer Einblick gewinnen will in die Schädlichkeit falscher Lehrsätze, wie sie Jahrhunderte hindurch zu Ab- und Irrwegen und stets an den richtigen Zielen vorbeiführen — der soll getrost die deutsche Geschichte dieser Zeit zu seinem Studium erwählen.“ Der Verf. weifs durch seine anziehende Darstellung unser Interesse für diese trockene Periode zu wecken und uns die Bedeutung derselben darzulegen. Mit Recht nennt daher Karl Gödecke in dem Vorwort zu seinem Grundrifs der Ge-

schichte der deutschen Dichtung Lemckes Darstellung dieses Zeitraums eine gediegene.

Nach einer in grofsen Umrissen gegebenen Charakteristik der deutschen Dichtung und scharfsinniger Zeichnung ihrer gesamten Entwickelung behandelt der Verf. im ersten Teil die Zeit von Opitz bis Gottsched und sucht die tiefen Schäden aufzudecken, welche die traurigen Ergebnisse herbeigeführt hatten. Man dürfe nicht einzelne deshalb anklagen. „Das ganze Volk trug die Schuld. Was 1624 siegte, konnte nur siegen, weil die Deutschen sich nicht auf der notwendigen geistigen und Charakterhöhe gehalten hatten.“

Wir lassen zu besserer Übersicht die Überschriften der einzelnen Abschnitte folgen: 1) Die poetischen Strömungen zu Anfang des 17. Jahrhunderts. 2) Die Vormänner und Genossen von Opitz. 3) Die fruchtbringende Gesellschaft und die Universitäts-Poetik. 4) Martin Opitz. 5) Aufnahme der Neuerung in Süddeutschland und bei den Katholiken. 6) Die freieren Lyriker (Sächsische Schule). 7) Norddeutsche Schule. 8) Fortwirkungen. Die religiösen Dichter. Dichterinnen. 9) Die Satiriker. 10) Das Drama (G. Gryphius). 11) Epos und Roman. 12) Hoffmannswaldau und Lohenstein oder die sogen. zweite schlesische Schule. 13) Anti-Lohensteiner: Die Gelehrten. 14) Anti-Lohensteiner: Die französische Schule. Günther. 15) Die Hamburger Poeten. Brockes.

Der zweite Teil: Von Gottsched bis Klopstock, weist zunächst nach, „wie Gottsched, der Polizist gegen das Unsaubere, der Lehr- und Zunftmeister gegen die Ungeregeltheit, mit unglaublichem Erfolge eingriff. In wenigen Jahren hatte er sich die Diktatur auf dem damaligen deutschen Parnafs teils erzwungen, teils hatte man sie ihm mit Freuden zugestanden.“

Die folgenden Abschnitte besprechen: 2) Die Poetik der Schweizer. 3) Die neuen Bewegungen in Gottscheds Kampf. Das satirische Geschlecht (Gottsched und die Neuberin. Liscow. Rost. Pyra u. a.). 4) Hagedorn und Haller. 5) Die Hallische Schule. 6) Die sogen. Preufsische Schule. 7) Die Leipziger Schule.

Der Verf. hat sich unstreitig durch seine liebevolle, unparteiische und gründliche Arbeit ein bleibendes Verdienst um die richtige Würdigung der von ihm behandelten Periode erworben. A.

Streifzüge durch die mittelenglische Syntax unter besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucers. Von Dr. Eugen Einenkel, Privatdozenten an der Königl. Akademie zu Münster i. W. Mit einem Wörterbuche von Wilh. Grote, Cand. phil. Münster, Schöningh, 1887. XXII und 296 Seiten 8. Preis 4 Mark.

Bei weitem das meiste, was bis jetzt für die Erforschung der germanischen Sprachen gethan ist, ist der Laut- und der Wortlehre zu gute gekommen; die Satzlehre hat verhältnismäfsig noch wenige Bearbeiter gefunden. Wir haben daher guten Grund, uns jeder neuen Leistung auf dem Gebiete der Satzlehre zu freuen, und wir dürfen es desto mehr thun, wenn uns, wie hier von Einenkel, eine Arbeit geboten wird, die bei allem Eingehen in das Einzelne und Kleine doch immer das Grofse und Ganze im Auge behält.

Dafs der Verfasser in seinen Streifzügen vornehmlich die Sprache des 14. Jahrhunderts behandelt, wird allgemeine Billigung finden: im 14. Jahrhundert ist die alte englische Sprache so weit überwunden und

die Verschmelzung der normannisch-französischen mit dem, was von der einheimischen weiter zu leben vermochte, so weit vorgerückt, dafs dasselbe als die eigentliche Werdezeit des Neuenglischen betrachtet werden mufs. Ebenso wird sich jeder damit einverstanden erklären, dafs der Verfasser die Sprache Chaucers zu Grunde gelegt und andere mittelenglische Schriftsteller nur nebenher berücksichtigt hat: Chaucer ist als geborener Londoner, feiner Weltmann, werkereicher Schriftsteller und Dichter ersten Ranges so sehr der hervorragendste Vertreter seines Zeitalters, dafs jede andere Wahl minder gut gewesen wäre.

Auch wenn es der Verfasser nicht ausdrücklich gesagt hätte, würden aufmerksame Leser doch erkennen, dafs er sein Augenmerk hauptsächlich auf zwei Fragen gerichtet hat: erstens nämlich zu zeigen, „inwieweit sich die Sprache des 14. Jahrhunderts aus den altenglischen Verhältnissen heraus entwickelte, bezw. inwieweit diese Entwickelung durch romanische Einflüsse gehemmt oder gefördert, durchkreuzt oder in gänzlich neue Bahnen geleitet wurde; und zweitens inwiefern alle diese Umstände auf den Sinn und das Verständnis der Sprache einwirkten." Ich bin überzeugt, dafs dem Verfasser auch in dieser Hinsicht die Zustimmung nicht fehlen wird.

Das Buch zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) das Substantivum und der Artikel, 2) das Adjektivum und der Artikel, 3) die Kasus, 4) die Präpositionen, 5) das Verbum. Mit besonderer Liebe ist die Lehre von den Kasus und vom Substantiv mit Infinitiv ausgeführt worden, Abschnitte, die ja naturgemäfs die Aufmerksamkeit des Forschers vor allen anderen beanspruchen. Überall im Buche finden wir willkommene Belehrung; besonders aber wird in jenen Abschnitten über eine Reihe von Punkten ein sehr erwünschtes Licht verbreitet.

Möge die fleifsige und tüchtige Arbeit Einenkels die Beachtung finden, welche sie verdient.

Bonn. M. Trautmann.

W. Kreiten, S. J.: Voltaire, ein Charakterbild. Zweite vermehrte Auflage. Freiburg i. Br. XVI u. 580 S. 8.

Wer nach des Verfassers Bezeichnung „ein Charakterbild" vermeinen wollte, in dem Buche eine Schilderung des Gesamtcharakters Voltaires zu finden, der dürfte sich bei genauerer Bekanntschaft mit dem Kreitenschen Werk schwer enttäuscht fühlen. Es ist nichts weiter als eine Schmähschrift übler Art, in der alles, was der Charakter und die Schriften Voltaires Abstofsendes enthalten, mit aufserordentlichem Geschick zusammengetragen und in die dem Verf. zusagende Beleuchtung gerückt ist. So entsteht wohl ein Zerrbild, aber kein Charakterbild. Was sich Gutes in Voltaires Charakter findet, sein hochherziges und aufopferungsfreudiges Gerechtigkeitsgefühl, seine uneigennützigen und erfolgreichen Bemühungen um das Emporkommen der gänzlich verarmten Bevölkerung seines Ländchens Gex, die fürstliche Gastfreundschaft, die er zwanzig Jahre lang übte, der unerschütterliche Mut, womit er immer und immer wieder gegen althergebrachte und längst zur stehenden Gewohnheit gewordene Mifsbräuche in Staat und Kirche ankämpfte, das alles wird entweder mit Stillschweigen übergangen oder höhnisch so umgedeutet, dafs es ebenfalls wieder zum Nachteil des gebrandmarkten Philosophen ausschlägt. — Es gehört zum System des Verfassers, alle Personen, zu denen Voltaire in feindliche Beziehungen getreten ist, lobend herauszustreichen; seine Anhänger, Gönner und Freunde nach Möglichkeit in den Schmutz zu zerren. Keiner kommt dabei in des Verfassers Darstellung schlimmer fort als Friedrich der Grofse, dessen Privatleben der

Verf. mit sichtlichem Behagen nach der verlogenen, von Voltaire unmittelbar nach der Frankfurter Affaire aus Wut und Rachsucht niedergeschriebenen Vie privée du Roi de Prusse schildert. Nach Kreiten war Voltaire allerdings ein Ausbund aller möglichen Verruchtheit; Friedrich der Grofse aber unendlich viel raffinierter, frivoler, unsittlicher und glaubensloser. Es nimmt sich possierlich aus, wenn stellenweise das Mitleid des Lesers für den armen unschuldigen Voltaire angerufen wird, der durch die monströse Lasterhaftigkeit des Königs erst in Berlin den letzten sittlichen und religiösen Halt verloren habe. Freilich war der grofse König nicht nur Philosoph, wie Voltaire, sondern zudem noch Protestant und Freimaurer! Es ist ein besonderer Vorzug des Kreitenschen Buches, dafs der Verf. durch sein unaufhörliches Höhnen, Schmähen und Beschmutzen die Geduld auch des gläubigsten und langmütigsten Lesers ermüdet und den Eindruck, den eine gerechtere Verteilung von Licht und Schatten hätte hervorbringen müssen, selbst zerstört. Dr. Fr. Bischoff.

Molière-Studien. Ein Namenbuch zu Molières Werken mit philologischen und historischen Erläuterungen von Herm Fritsche. Zweite verb. u. verm. Aufl. Berlin, Weidmann, 1887.

Die ungemein rührige Thätigkeit, welche sich in den beiden letzten Jahrzehnten in der Molière-Forschung entfaltete, hat auch auf dem in dem obigen Werke behandelten Gebiete manche Resultate und Aufschlüsse zu Tage gefördert. Darum erschien es dem Verf. geboten, die Früchte dieser Bestrebungen auch seinen Studien einzuverleiben und eine Umarbeitung der im Buchhandel vergriffenen ersten Auflage vorzunehmen, „damit das Buch in seiner Art auch fernerhin denen ein brauchbarer Führer bleibe, welche dem gröfsten französischen Dichter eingehendere Betrachtung widmen wollen.“ Jeder, welcher die Forschungen des Verfassers aus seinen trefflichen Ausgaben einzelner Molièrescher Stücke in der Weidmannschen Sammlung und aus seinen in Zeitschriften erschienenen Aufsätzen kennt, wird die neue Herausgabe dieses umfassenden Sammelwerkes mit Freuden begrüfsen, da hier nicht nur vereinigt ist, was in den Einleitungen und Anmerkungen jener kleineren Anzahl von Stücken zerstreut niedergelegt ist, sondern in übersichtlicher Weise Aufschlufs auch über die in den sämtlichen übrigen Stücken Molières vorkommenden Namen und Personen und manche Erläuterung der Molièreschen Bühnenverhältnisse zu finden ist. Schon die erste Auflage des Buches hat die Berücksichtigung und Anerkennung selbst der französischen Molière-Forscher gefunden; in seiner neuen Gestalt verdient es in noch höherem Grade die Beachtung aller Freunde Molièrescher Dichtung.

Grünberg i. Schl. W. Herforth.

German Classics. Edited with English notes, etc. By C. A. Buchheim, Phil. Doc., Professor of the German Language and Literature in King's College, London.

Der elfte Band dieser längst gewürdigten „Clarendon Press Series“ umfafst Beckers Friedrich der Grofse. With an Historical sketch of the rise of Prussia and of the times of Frederick the Great, Genealogical tables, and a map. Oxford 1888. Buchheims Verdienst um die Vermittelung deutscher Ideen und deutscher Wissenschaft in England ist von gröfster Tragweite; wir wünschen Deutschland recht viele solcher Interpreten. Buchheims Unternehmen ist aber nicht nur ein patriotisches,

sondern auch in pädagogischer Hinsicht ein bedeutungsvolles. Beckers Friedrich der Grofse zeigt auf jeder Seite die tüchtige Hand des Praktikers. Die Einleitung ist geradezu vorzüglich, und die „Noten" geben Aufklärung über alles, was zum Verständnis des Autors nötig ist.

Möge Professor Buchheims Werk auch in Deutschland die verdiente Anerkennung finden.

Wiesbaden. Dr. Otto Weddigen.

Französische und englische Schullektüre. Herausgegeben von F. K. Schwalbach: 1) Ausgewählte Reden von Mirabeau, Desèze und Chateaubriand. 2) William the Conqueror and Queen Elisabeth von David Hume. Hamburg, Otto Meifsners Verlag.

Der rühmlichst bekannte Herausgeber hat es unternommen, den vielen Sammlungen französischer und englischer Schullektüre eine neue hinzuzufügen, welche sich von manchen der vorhandenen vorteilhaft unterscheidet. Wir erhalten blofse Textausgaben, ohne Anmerkungen unter dem Texte, und in einem Anhange kurze biographische Notizen über den Autor nebst den allernotwendigsten sachlichen Erklärungen mit Ausschlufs von sprachlichen Anmerkungen. Was die Auswahl der Schriftsteller betrifft, so will sich der Herausgeber nach den „feststehenden Resultaten" richten, die sich aus den ministeriellen Lehrplänen ergeben. Wir möchten Herrn Schwalbach raten, dafs er dabei doch vorzugsweise die von Wiese gegebenen Winke berücksichtigen wolle, einem Manne, der die Sprache und Litteratur der Franzosen und Engländer genau kannte und in seiner hohen Stellung segensreich für die Förderung des Unterrichts in den neueren Sprachen gewirkt hat.

Das französische Heft bringt drei Reden von Mirabeau, die Verteidigungsrede für Ludwig XVI. von Desèze und eine Rede von Chateaubriand über die spanische Frage; das englische Heft enthält aus D. Humes Geschichte Englands zwei Abschnitte: William the Conqueror und Queen Elisabeth. Die beigefügten Noten sind knapp gehalten, aber im ganzen für das Bedürfnis ausreichend. Die äufsere Ausstattung ist sehr schön, und der Druck empfiehlt sich im allgemeinen durch Korrektheit; Ref. hat nur wenige unberücksichtigt gebliebene Druckfehler gefunden, darunter einen allerdings recht unangenehmen in der Biographie von Desèze, welcher nach Seite 83 im Jahre 1790 geboren sein soll.

Lectures enfantines par Th. Hatt. I et II parties. Petits Contes et Nouveaux petits Contes pour les enfants. Strasbourg, Schulze et Cie, successeurs de Berger-Levrault.

Die vorliegenden hübschen Büchlein erfreuen sich bereits weiter Verbreitung und haben eine reiche Zahl von Auflagen erlebt, so dafs es überflüssig erscheinen dürfte, an dieser Stelle eingehend über die neue Ausgabe zu berichten. Die Erzählungen des Verfassers der Ostereier sind bekannt, und es möge deshalb genügen, den Contes nachzurühmen, dafs die französische Bearbeitung nichts zu wünschen übrig läfst und auch die äufsere Ausstattung lobenswert ist. Das Gleiche kann man auch von den Hattschen Lectures enfantines sagen, welche im Elsafs schon bei dem Unterrichte von Kindern im Alter von sechs bis neun Jahren mit grofsem Nutzen gebraucht werden.

An die geehrte Redaktion des Archivs.

Mein erstes in Deutschland veröffentlichtes Werkchen: Proverbi e Sentenze, wurde bisher von der Kritik durchweg sehr gütig behandelt, einzig und allein der Herr Recensent im Archiv sah es mit unfreundlichen Augen an. Er sagte darüber (im 80. Bande), es würde mit Genufs gelesen werden, so wunderlich es auch sei, und fährt dann fort: „Der Verfasser meint nämlich, wer Latein oder Französisch versteht, kann Italienisches lesen. Wozu dann des Verfassers Übersetzung?“ — Diese Behauptung nun beruht auf einem Mifsverständnis des Herrn Recensenten. Ich sagte nicht, dafs jeder, der Lateinisch oder Französisch versteht, ohne vorherige Studien italienische Bücher lesen kann, sondern, weil ich deren einige fand, welche jedoch das Gelesene nicht im geringsten auszusprechen verstanden, kam ich auf den Einfall, die wenigen und so aufserordentlich schnell zu erlernenden Regeln über die Aussprache des Italienischen zusammenzustellen. Die hieran geknüpfte Frage scheint mir mindestens so wunderlich, wie dem Herrn Recensenten mein Buch. Darf man denn für Menschen, die weder Latein noch Französisch verstehen, keine Bücher schreiben?

Der mir oft zum Vorwurf gemachte konfuse Titel kommt lediglich auf Rechnung des Verlegers. Die italienischen Worte sollten grün, die deutschen rot gedruckt werden; dann standen die beiden Titel gesondert, wenn auch verschlungen beieinander. — An Stelle der üblichen Bezeichnungen „offen und geschlossen“, die, wie ich oft erfahren, nur denen verständlich sind, die viel Sprachstudien getrieben, setzte ich die von meiner neapolitanischen maestrina gebrauchten „hell und dunkel“. Der Herr Recensent beliebt das „Unsinn“ zu nennen und findet in dem bei „raccolti — tradotti, editi“ fälschlich gebrauchten di statt da, wozu mich der Titel eines italienischen Buches verführte, den Beweis, dafs ich von dem richtigen Gebrauch dieser Wörter keine Ahnung habe. — Ebenso ersieht er aus dem Umstand der von mir absichtlich weggelassenen Übersetzung des Spruches 212, dafs d'oro adjektivisch zu brauchen über meinen Horizont gehe, obgleich er kurz zuvor Übersetzung und Erklärung von 756 Sprüchen, welche ich mit Hilfe einiger Kopisten in wenigen Tagen fertig stellte, „im ganzen gut“ nannte. Einen so kühnen Schlufs müfste man findig nennen, wenn er nicht gerade diesesmal ganz verfehlt wäre. Nicht d'oro und golden, wie Ihr Herr Recensent übersetzt, heifst es hier, sondern d'ore von Stunden. Die wörtliche Übersetzung des Spruches erschien meinem deutschen Empfinden unmöglich, bis Dr. de Rocca aus Piemonte, eine zweifellose Autorität, sie mir als die richtige bezeichnete; sie heifst: Ehrenworte dauern Stunden (Parole d'onore — parole d'ore).

Der Herr Recensent sagt: „Die Proverbi von Giusti hat der Verfasser erst nach Abschlufs seiner Arbeit kennen gelernt, und bedauert es; woher hat er seine? Von Gipsfigurenhändlern?“ Auf die Frage: woher hat er seine? habe ich schon zu Anfang des Buches eingehend geantwortet, und ich füge hinzu: ja, auch von Gipsfigurenhändlern erfuhr ich viele der Sprüche und nicht die schlechtesten, aber eine wichtige Hauptquelle hatte ich auf besonders ausgesprochenen Wunsch nicht angeben dürfen. Aus lieber Hand gingen mir viele Proverbi mit Übersetzung und Erklärung zu. Um meine Dankbarkeit für dies Geschenk zu beweisen, setzte ich zum Namen dessen, der gesammelt und übersetzt, ein grofses R, das sich weder in einem meiner Vornamen befindet, noch unter irgend einer meiner Arbeiten, ja nicht einmal in demselben Buche bei den zwei anderen Unterschriften. Aus derselben Hand bekam ich wenige Tage, bevor ich meine Arbeit in Druck geben mufste, doch ehe ich dieselbe hatte kopieren lassen, die Sammlung des Giusti. Selbst wenn bei der ersten Sendung schon Sprüche aus der italienischen Sammlung

genommen waren, konnte mir das nicht besonders auffallen, denn Sprichwörter haben die Eigentümlichkeit, dafs sie von mehr als einer Person gekannt zu sein pflegen. Sicher diesem Verdachte entgehen konnte ich schliefslich nur, wenn ich die Sprichwörter selber machte. Meine Dankesschuld an Giuseppe Giusti habe ich klar und deutlich in dem meiner Sammlung beigefügten Postscritto abgetragen.

A. Chwatal.

Antwort des Recensenten.

Wenn ich in meiner Anzeige (Archiv LXXX, 1 2) gesagt habe, das Büchlein „Italienische Proverbi e sentenze Sprüche raccolti e tradotti di gesammelt und übersetzt von A. R. Chwatal, Magdeburg, Druck und Kommissionsverlag: Fabersche Buchdruckerei, 1887“ werde mit Genufs gelesen werden, so wunderlich es auch sei, so ist dies nicht unfreundlich geurteilt, wie der Herr Verf. schreibt, sondern ich habe mich über seine Erstlingsarbeit, wie er im Vorwort bittet, recht milde ausgesprochen. Der Verfasser ist in Wahrheit mit den ersten Anfangslehren der italienischen Grammatik in Streit, hat keine Ahnung davon, dafs man, um ein italienisches Buch zu lesen oder gar selbst eins zu machen, diese Sprache gründlich erlernen und betreiben mufs. Kann etwas deutlicher hiervon reden als die ersten Zeilen seiner Beilage Über die Aussprache des Italienischen? „Die Erfahrung, dafs Herren, welche des Lateinischen oder Französischen mächtig waren, jedes italienische Buch mit Leichtigkeit verstanden, ohne doch das Gelesene im geringsten aussprechen zu können“ u. s. w. Wundert man sich dem gegenüber, warum doch zwischen die ital. Texte deutsche Worterklärungen und gegenüber Übersetzungen gestellt sind, so sagt die dem Buche an Wunderlichkeit gleichende Entgegnung, dafs dieses „für die Menschen“ sei, „die weder Latein noch Französisch verstehen.“ Hell und dunkel für offen und geschlossen sind nicht so üble Ausdrücke; aber o hell wie in Rose, dunkel wie in Motte ist doch ganz unsinnig: das lange o wie in Rose, Los, ohne ist ja dunkel, das kurze o (Motte, von, Gott) ist ja deutsch immer hell, zu a hin geneigt. Meint sein Gewährsmann Dr. de Rocca aus Piemönt, in „Parole d'onore, parole d'ore“ sei kein mundartliches d'oro golden zu Hilfe zu nehmen, vielmehr an Stunden zu denken, so läfst sich das hören, möglicherweise festhalten: Ehrenworte (die man zu leicht zur Hand hat) dauern (nur) Stunden. Aber so recht schlagend und klar, den Gedanken an mundartliches d'oro glatt ausschliefsend, ist es mir doch nicht; in Deutschland habe ich schon gehört: der Mann ist gut, auf sein Wort kann man sich verlassen, was er sagt, ist Gold. Herr Chwatal nimmt seine Sprichwörter zum Teil von dieser und jener Mundart angehörigen Leuten, wie ich aus der Vorrede seines Buches und aus der Entgegnung schliefse; da mufs man, noch dazu bei seiner grofsen Unkenntnis des Italienischen, auf manche Seltsamkeit stofsen. Den bekannten Spruch Chi due boeche bacia, l'una convien che gli puta (Wenn einer zwei Münder küfst, mufs der eine ihm stinken) hat er so, dafs das letzte Wort heifst sputa, schreibt hierzu „anspeit“ und übersetzt: „Wer zwei Münder küfst, den soll der eine anspeien.“ Liegt hier ein Versehen des Herausgebers zu Grunde oder mundartliches? Denn der Konjunktiv mufs nach convien che stehen, es müfste toscanisch-italienisch sputi heifsen. Darum kann sich Herr Chwatal freilich, der noch nicht amare konjugieren gelernt hat, keinen Kummer machen. Hat der Mann nicht (187) Impar*i* (statt impara) l'arte e mettila da parte! Kennt und versteht diesen gewöhnlichen Spruch nicht (Lerne die Kunst und leg sie beiseite — irgendwann nützt sie dir doch! vgl. Giusti 1853, p. 294: A Dionigi di Siracusa ed a Luigi Filippo di Francia tornò conto saper fare da maestro di scuola) und verdirbt ihn, macht nach metti von

mettere den Imperativ von imparare impari! Oder will man sagen, er verstehe „du erlernst die Kunst und lege sie beiseite“? Er übersetzt „Erlerne das Handwerk und ...“? Ach, das ist ein Druckfehler, meint der Leser. Damit ist es auch nichts. Denn so, Impari u. s. w., schreibt er in der mir handschriftlich vorliegenden Entgegnung noch einmal. Ja, seine Unkenntnis des Italienischen geht so weit, dafs er der Redaktion des Archivs empfiehlt, das „Postscritto“ seines Buches abzudrucken, worin es u. a. heifst: „Es sind die Proverbi Toscani raccolti *di* Giuseppe Giusti editi *di* Capponi Firenze.“ Das Blatt hat er gedruckt beigefügt und die Worte „editi di“ mit Bleistift durchstrichen und überschrieben „herausgegeben von“. Würde letzteres, und nicht wie in dem Buche gedruckt ist, nachgedruckt, so wäre dies eine Fälschung, gegen die ich mich hier verwahre, wie ich auch das Impari des Buches und der Entgegnung im Drucke wiederzugeben, nicht nach meiner Besprechung zu verändern bitte.

H. Buchholtz.

Miscellen.

Ludwig Uhland als Romanist.

Von Ludwig Fränkel.

I.

Nachträge zu Bd. LXXX, S. 25—113.

S. 25, A. 1: Der Aufsatz Ludwig Uhland als Gelehrter in „Unsere Tage“ stammt von R. Bechstein. O. Jägers angezogene Skizze beschäftigt sich im wesentlichen mit Uhland als Dichter.

S. 26, A. 1: Vgl. Vilmar, Lebensbilder deutscher Dichter (1869) S. 155.

S. 27: Die gegen Uhlands Beurteilung durch H. v. Treitschke gerichteten Bemerkungen sind zum Teil mifsdeutet worden. Sie beziehen sich hier, wie aus S. 65, Anm. 2 und S. 70, Anm. 2 hervorgeht, ausschliefslich auf die Besprechung des Romanisten Uhland. Bei dieser Gelegenheit lag aber natürlich keine Veranlassung vor, den grofsen Zug und die patriotische Wärme, welche Treitschkes Aufsatz durchziehen, besonders hervorzuheben; freilich wären auch nach der allgemeinen Seite hin mancherlei Versehen zu erwähnen, doch galt es eben hier nur Irrtümer in der Auffassung Uhlands als romanistischen Dichters richtig zu stellen. Höher als Treitschkes schliefslich vom ersten bis zum letzten Buchstaben tendenziöse Schilderung steht unbedingt das mustergültige Gesamtbild, welches Friedrich Vischer, Kritische Gänge 4, 99 ff. entworfen hat und versehentlich in dieser Abhandlung nur nebenbei (S. 77, Anm. 2) Erwähnung fand. Die Anmerkung auf S. 27 hat den Zweck, den Verdacht einer Treitschke gegenüber freilich leicht verzeihlichen Voreingenommenheit anderer Art abzuweisen, indem gegen seine Auslegungsart Stimmen seiner Richtung ins Feld geführt werden. Die wissenschaftliche Methode des berühmten Publizisten wäre jedenfalls schon nicht durchaus stichfest, wenn nur parteilose Männer sie auf so scharfe Weise bekämpften, wie hier Leute, die sonst in Parteifragen Schulter an Schulter mit ihm stehen.

S. 29, A. 1: Man vergleiche hierzu die trefflichen Nachweise Schanzenbachs in dem vorletzten Osterprogramm des Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums.

S. 30, A. 1: Neben Wieland und Heinse wäre hier auch Maximilian Klinger zu nennen.

S. 30, A. 2: Der Titel von Schlegels Schrift lautet: Comparaison entre la Phèdre d'Euripide et celle de Racine.

S. 31 „Gesamtpoesie“: Der Ausdruck „Weltlitteratur“ findet sich schon beim Historiker Schlözer.

S. 34, A. 2: Über Hans Kösters Paolo und Francesca (1842) referiert schon Keller a. a. O. genügend (vgl. die Bemerkung bei W. Menzel, Geschichte der deutschen Dichtung III, 130). Von Wildenbruchs Erzählung gilt dasselbe, was von der Festenbergs gesagt ist; vgl. Wechsler in Westermanns

Illustr. Deutschen Monatsheften, März 1888. Über Martin Greiffs ungedrucktes Drama wurden in der Deutschen Romanzeitung vom April 1888 Mitteilungen gemacht. Ich gedenke gelegentlich sämtliche Bearbeitungen dieses Stoffes eingehender zu behandeln.

S. 35, zu v. 6: Aufserung an Kölle vgl. Herder bei Erich Schmidt, Charakteristiken S. 236.

S. 37, A. 2: Interessant ist ein Vergleich mit Friedrich Halms König Wamba.

S. 38, A. 1: Vgl. E. Paulus, Ludwig Uhland und seine Heimat Tübingen, S. 41.

S. 39, A. 1: Wilhelm v. Wenden von Ulrich v. Eschenbach, herausgegeben von Wendelin Toischer (Prag 1876), Einleitung p. XIV über das Verhältnis zu Chrestien.

S. 40, A. 2: An den abschliefsenden Ergebnissen der angeführten neueren Werke mag man die Bedeutsamkeit von Uhlands Arbeit messen.

S. 41, A. 1: Von dem hervorragendsten Vertreter der neudeutschen Rahmenerzählung, Gottfried Keller, ist „Das Sinngedicht" (Berlin 1882) allein genannt, weil es durch die Ausdehnung und Bedeutung, welche hier die umschliefsende Handlung einnimmt, als typischer Beleg gelten darf.

S. 45, A. 1: Uhland selbst konnte sich nur mit Mühe und erheblichen Kosten in den fünfziger Jahren ein Exemplar jenes ersten Druckes verschaffen.

S. 46, A. 1: Osterhages Abhandlung ist im folgenden Hefte der Zeitschrift für romanische Philologie weitergeführt; Veckenstedt schreibt in der That „im" (chanson de Roland) statt „in der".

S. 49, Z. 6 des Textes v. u.: Vgl. Zutavern, Über die altfranzösische epische Sprache I. 1885.

S. 53, A. 1: „eine ausführliche liebevolle Charakteristik" ist zum Folgenden zu interpungieren, also auf Challemel-Lacour zu beziehen.

S. 54, A. 1: Bei der Erwähnung von Lacurne de Saint-Palaye ist eher an die „Histoire litteraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces, et plusieurs Particularités sur les mœurs, les usages et l'histoire du deuxième et du treizième siècles, à Paris 1774 (3 ts.) zu denken. Der Titel des zweiten Originalwerkes lautet: Memoires sur l'ancienne Chevalerie. Interessant ist, die verständig lobende Stimme eines sachkundigen Litterators der Erscheinungszeit zu hören: Flögel, Geschichte der komischen Litteratur IV (1787), 227—229.

S. 54, A. 2: Diese Recensionen aus Schlegels Feder (s. S. 97) erwiesen sich bei genauerem Zusehen doch eigentlich als referierende Auszüge.

S. 56, A. 3: Ferdinand Wolf veröffentlichte nur eine Schrift über dies Thema.

S. 59, Z. 6 des Textes v. o.: Vgl. O. Dietrich, Über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de geste. 1881.

S. 60: Die bei „Graf Richard Ohnefurcht" und „Taillefer" unmittelbar benutzten Stellen aus Wace hat Hormel abgedruckt (neben Uhlands Text) in Krefsners Franco-Gallia V (1888), S. 10 ff.

Nach der Datierung, welche W. L. Holland nach Vergleichung des Uhlandschen Nachlasses in der revidierten Cottaschen Ausgabe der Gedichte und Dramen giebt, fällt auch der „Waller" ins Jahr 1829, ist aber immer noch jünger als „Bertran de Born".

S. 60, A. 1: Uhlands „Taillefer" ins Französische übersetzt von A. Pariselle: Herrigs Archiv LXXV, 234.

S. 61 (s. auch S. 17): Vgl. G. Weber, Allgem. Weltgeschichte VI, 578 zum ersten Kreuzzuge: „Die romantische Sage lebte wieder auf, dafs Karl der Grofse bereits Jerusalem den Heiden entrissen habe, und machte die Wiedereroberung der verlorenen Errungenschaft zu einer Pflicht der Pietät für seine Nachkommen. Ja, es ging die Sage, der grofse Kaiser

sei von den Toten auferstanden, um sein Volk selbst gegen die Ungläubigen zu führen."

S. 64, Z. 1 des Textes v. u. lies: ungemeine.

S. 66, A. 1: In der von Michael Bernays unabhängig von Hollands Material aufgestellten Chronologie der Uhlandschen Gedichte.

S. 71, Z. 2 v. o.: Sigmund Schopf, Beiträge zur Lebensgeschichte u. s. w. des Peire Vidal. Kieler Dissertation 1887.

S. 71, Z. 12 v. o.: Über eine schwäbische Lokaltradition vom heiligen Georg vgl. Ed. Paulus, Ludwig Uhland und seine Heimat Tübingen (1869), S. 10.

S. 73, Z. 2 v. o. lies: (b. Holland [s. unten S. 75, Anm. 2] Seite 56).

S. 75, Z. 5 v. o. und S. 77, Z. 15 v. o.: Über Kellers Verhältnis zu Uhland vgl. Zur Erinnerung an Adelbert von Keller (Tübingen 1883), S. 6 f., 17, 20, 22, 24; Keller, Uhland als Dramatiker (1877), S. 3 f.

S. 77, A. 2: Sintenis gab auch eine Monographie Dorpat 1871.

S. 79: W. Jordans Aufsatz auch in „Berichte des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. f. 1863".

S. 85: Einige weitere Bemerkungen giebt Ullrich im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie, Januar 1888, S. 31—34, gelegentlich der Besprechung von Benedetto Croce, La leggenda di Niccolò Pesce. Estr. del Gambettista Basile III, 7. 1885.

S. 86, Z. 1 des Textes v. u.: Damit soll nicht gesagt sein, dafs Kircher als Schillers zweifellose Quelle betrachtet werden mufs. Nach Ullrichs Ergebnissen, denen Erich Schmidt mit einigen Ergänzungen beipflichtet, hat auch eine Fassung des 16. Jahrhunderts ziemliche Wahrscheinlichkeit für sich.

S. 87, Anm. 1: Man vgl. jetzt A. Biese, „Zur Geschichte des Romantischen" bei Koch-Geiger, Ztschr. für vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur, N. F. 1 (vgl. Ztschr. f. roman. Philol. 10, 9). — Anm. 2: Lefmanns Aufsatz behandelt „die Romantik und die Sprachwissenschaft".

S. 88, A. 1: Vgl. L. H. Fischer, L. Tieck und J. Kerner, Allgemeine Zeitung 1887, Beilage 260.

S. 93, Z. 10 v. o.: Abdruck aus Acta societatis scientiarum fennicae, tomus XV.

Z. 94, Z. 7 v. o. lies: ird'sche. — Z. 10 v. o.: Vgl. E. Sauerland, Ganelon und sein Geschlecht im altfranzösischen Epos. Programm 1886.

S. 95, Z. 1 des Textes v. u.: Vgl. Werner Hesse, Heine und Schlegel: Allgem. Zeitung 1880, Beil. 174.

S. 96, A. 1: Minors Arbeit ist in Heft 11 der genannten Zeitschrift zu Ende geführt.

S. 97: Die Abhandlung Schlegels wurde später der Sammlung „Essais littéraires et historiques" einverleibt, wo sich der Aufsatz de l'origine des romans de chevalerie anschlofs.

S. 100, A. 1: Auf den 362 Seiten der Bibliotheca Tieckiana. Catalogue de la Bibliothèque célèbre de Ludwig Tieck, Berlin 1849, finden sich neben deutscher die romanischen Litteraturen besonders zahlreich vertreten, allein 1200 Originalpiecen des spanischen Theaters.

S. 103, A. 1: Paul Heyse war hier wie sonst (vgl. S. 73) Uhlands verständnisvoller Schüler, namentlich in den Troubadour-Novellen, die sich durch manche glückliche Bildung und geschickte Wortfügung in Anlehnung an provençalische Vorbilder auszeichnen. Übrigens hat Heyse in dieser Sammlung wie Uhland das südfranzösische Sagenmotiv der Sängerliebe behandelt (vgl. auch S. 108 über Fouqué).

S. 108, A. 2: Über Dantes persönliches Verhältnis zu den Malatesta siehe Frenzel, Dichter und Frauen I, 19 (vgl. auch III, 369).

Dritter deutscher Neuphilologentag
in Dresden (29. September bis 1. Oktober 1888).

29. September. Nach Begrüfsung der aus 126 Teilnehmern bestehenden Versammlung durch die Vertreter des kgl. sächs. Ministeriums und der Stadt Dresden, gab der Vorsitzende, Professor Scheffler-Dresden, einen sehr ansprechenden Überblick der bisherigen Neuphilologentage. Sodann sprach Baron Guglielmo di Locella über „Dante in Deutschland". Von den Dante-Übersetzern rühmte er besonders Philaletes, der auch als Kommentator und Protektor des nun heimgegangenen Dante-Jahrbuches hohe Bedeutung habe, von den Interpreten Karl Witte. Die neueren Dante-Übersetzungen hätten Philalethes' Vorlage oft nur „als Linienblatt" benutzt, Kannegiefsers Übertragung sei am besten „polizeilich zu verbieten". Eine von Locella mitgeteilte Dante-Statistik ergab, dafs fast alle Berufsarten und Stände sich an der Dante-Forschung und dem Dante-Kultus beteiligt haben. Auch Herr v. Locella wird durch seinen formgewandten, sachlichen Vortrag und durch die von ihm veranstaltete Dante-Ausstellung, welche Gegenstände von hohem wissenschaftlichem Werte enthält, viel zur Würdigung seines grofsen Landsmanns beigetragen haben.

Herr Prof. Körting-Münster sprach über die „gegenwärtigen Ziele und Aufgaben der romanischen Philologie", betonte die Einheit und Wechselwirkung der verschiedenen romanischen Sprachen und Litteraturen, die Wichtigkeit der Dialektforschung, die Bedeutung der kulturhistorischen und ästhetischen Momente für die Schriftsteller-Erklärung. Er warnte vor einseitiger Überschätzung der französischen Litteratur, besonders vor der ausschliefslichen Betonung des Altfranzösischen. Die an der Debatte sich beteiligenden Herren Prof. Stengel-Marburg und Prof. Kölbing-Breslau waren im wesentlichen mit den Ansichten des Vortragenden einverstanden; der anregende Gedankenaustausch der drei hervorragenden Neuphilologen fesselte die Versammlung längere Zeit.

Der Verfasser dieses Referates äufserte sich über „F. M. Grimm als Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich". Schon ein halbes Jahrhundert vor Mme. de Staël hat unser Landsmann Grimm, der seit seinen Jünglingsjahren meist in Paris weilte und im übrigen ganz zum Franzosen wurde, auf die Fortschritte der deutschen Dichtung und Wissenschaft hingewiesen, und in zwei Artikeln des Mercure de France (1750—51). durch sein 1754 begründetes Journal étranger und seine aphoristischen Bemerkungen in der von ihm 1753—1773 redigierten „Corresp. litér. philos. et critique" für sein Vaterland gewirkt. Grimm hat sich aber von den Fesseln des Gottschedianismus nie ganz befreit, konnte daher Lessing nur einseitig, Klopstock überhaupt nicht würdigen. In Paris entfremdete er sich der deutschen Litteratur und stand ihr schliefslich ungefähr so wie der von ihm scharf getadelte Friedrich der Grofse gegenüber.

Der Vortrag des Herrn Rektor Dörr-Solingen über „Reform des neusprachlichen Unterrichts, Erfahrungen und Erwägungen" sollte nach Anordnung des Vorstandes erst am zweiten Sitzungstage (Montag) stattfinden, aber in der Versammlung hatten die Vorkämpfer der Reform durchgesetzt, dafs er schon Sonnabend Nachmittag (4—6 Uhr) stattfände. Was Dörr sagte, war nicht immer neu und parteilos, aber doch mafsvoller und sachlicher als die Erörterungen der Herren Reformer auf früheren Neuphilologentagen. Seine Vorschläge zur Besserung des Unterrichts und seine Angriffe gegen die Vertreter des „Alten" sind durch die Schriften der neuesten Reformer, der „Jungen", wie sie sich jetzt nennen, hinreichend bekannt, vielfach wurden sie von dem in die Debatte wirksam eingreifenden Oberschulrat v. Sallwürk, dem verdienstvollen badischen Pädagogen, berichtigt und eingeschränkt. Herrn Oberlehrer Klinkhards

ungestüme und seine eigenen Erfolge, die er auch in einer der Versammlung ausgehändigten Brochüre verherrlicht hatte, preisenden Worte haben den wohlberechtigten Bestrebungen der Reformer nur geschadet und sind hauptsächlich daran schuld, dafs eine sehr mafsvolle, zwischen den Gegensätzen vermittelnde These des Prof. Stengel von der bereits geleerten Versammlung nur mit schwacher Mehrheit angenommen wurde.

Da der Sonntag für die Besichtigung der reichhaltigen Dante-, Molière-, Shakespeare-, Scott-, Burns-, Sandeau-Sammlungen der Herren v. Loeella, Prof. Scheffler, Oberl. Sahr-Dresden und für eine Fahrt nach Meifsen bestimmt, die Montagssitzung durch geschäftliche Beratungen zum grofsen Teile ausgefüllt war, so konnte Herr Prof. Stengel seinen Vortrag: „Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik in Deutschland“ nur in sehr verkürzter Form halten. Er erwähnte die eingehenden Nachforschungen nach alten, zum Teil längst vergessenen Grammatiken der französischen Sprache, die er auf deutschen Bibliotheken angestellt hatte, forderte die Fachgenossen zu gleichen Studien auf, die dann einer von ihm ins Leben gerufenen Kommission zur Ordnung und Sichtung übergeben werden sollten. Jedenfalls hat der Gedanke, eine Geschichte der französischen Grammatik in Deutschland zu schreiben, hohe Bedeutung und verdient allseitige Förderung und Unterstützung.

Von den geschäftlichen Resultaten ist besonders die Abschaffung des probeweis gehaltenen neuphilologischen Centralanzeigers hervorzuheben. Der vorwiegend wissenschaftliche Charakter der Vorträge und Debatten und die ungestörte Eintracht der verschiedenen Berufsgenossen wird sicher viele, welche sich bisher von den Bestrebungen des „Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft“ fernhielten, bekehren. Für die sorgsame Vorbereitung alles dessen, was für den Neuphilologentag von Wichtigkeit und Interesse war, verdient der Vorstand, insbesondere der Vorsitzende Prof. Scheffler, den wärmsten Dank jedes Teilnehmers.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

H. Klinghardt, Ein Jahr Erfahrungen mit der neuen Methode. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 60 Pf.

A. Rambeau, Die Phonetik im französischen und englischen Klassenunterricht. (Hamburg, Meifsner.) 1 Mk.

Walter, Der franz. Klassenunterricht. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.

G. Gröber, Grundrifs der romanischen Philologie. I. Bd. (Strafsburg, Trübner.) 14 Mk.

Fr. Neumann, Die romanische Philologie; ein Grundrifs. (Leipzig, Fues.) 2 Mk.

J. Heller, Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens. 2. Hälfte. (Oppeln, Franck.) kompl. 10 Mk.

H. Paul, Grundrifs der germanischen Philologie. 6 Lfrgn. (Strafsburg, Trübner.) 4 Mk.

J. Methner, Poesie und Prosa, ihre Arten und Formen. (Halle, Waisenhaus.) 2 Mk. 80 Pf.

G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der englischen Philologie. (Heilbronn, Henninger.) 8 Mk.

E. O. Lubarsch, Über Deklamation und Rhythmus französischer Verse. (Oppeln, Franck.) 1 Mk. 50 Pf.

A. Darmesteter, La question de la réforme orthographique. (Paris, Delagrave.) 50 c.

Grammatik.

H. Hoffmann, Einführung in die Phonetik und Orthoepie der deutschen Sprache. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 60 Pf.

W. Dittmer, Die Pronomina possessiva im Altfranzösischen. (Greifswald, Dissert.)

Karl Ganzlin, Die Pronomina demonstrativa im Altfranzösischen. (Greifswald, Dissert.)

E. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre). (Leipzig, Fues.) 3 Mk.

R. Alscher, Der Konjunktiv im Rolandsliede. (Progr. d. Oberrealschule zu Jägerndorf.)

O. Mätschke, Die Nebensätze der Zeit im Altfranzösischen. (Kiel, Dissert.)

H. Saberski, Zur provençalischen Lautlehre. (Berlin, Mayer & Müller.)

Badke, Die Anfangsgründe im Französischen auf phonetischer Grundlage. (Progr. d. Realgymn. in Stralsund.)

Ph. Marcou, Der Infinitiv im Französischen. (Berlin, Mayer & Müller.) 80 Pf.

S. Sänger, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 80 Pf.

Hörnig, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. (Leipzig, Fock.) 1 Mk.

A. Haase, Französische Syntax des 17. Jahrhunderts. (Oppeln, Franck.) 7 Mk.

Scherffig, Beiträge zur französischen Syntax. (Progr. d. Realschule in Zittau.)

A. Brachet et Dussouchet, Grammaire française. Cours Supérieur. (Paris, Hachette.) 1 fr.

Lexikographie.

A. Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Vollendet von Chr. Walther. II. (Norden, Soltau.) 5 Mk. 50 Pf.

F. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous les dialectes du IXe au XVe siècle. Fasc. 51. (Paris, Bouillon et Vieweg.)

K. Nowack, Beiträge zur neufranzösischen Lexikographie. (Posen, Rehfeld.) 1 Mk.

Schuster-Regnier, Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. 15. Aufl. Ganz neu bearbeitet von W. Damour. 2 Bände. (Leipzig, Weber.) 16 Mk.

A. Millet, Études lexicographiques sur l'ancienne langue française, à propos du dictionnaire de M. Godefroy. (Paris, Lechevalier.)

L. Rigaud, Dictionnaire d'Argot moderne. (Paris, Ollendorf.) 6 fr.

Éléments germaniques de la langue française. (Berlin, Boll.) 3 Mk.

F. A. Bosworth, A compendious Anglo-Saxon and English Dictionary. (London, Reeves.) 12 sh.

David Milne, A readable English Dictionary, etymological arranged. (London, Murray.) 7 sh. 6 d.

R. Bareia, Nuovo Diccionario de los voces y locuciones latinas y estrangeras mas usadas en la literatura, el periodismo y la conversación. (Paris, Bouret.)

Litteratur.

L. Schmidt, Gudrun. Eine Umdichtung des mhd. Gudrunliedes. (Wittenberg, Herrosé.) 1 Mk. 20 Pf.

H. Gröneveld, Die älteste Bearbeitung der Griseldissage in Frankreich. (Marburg, Elwert.) 3 Mk. 60 Pf.

Th. Vogel, Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 40 Pf.

K. Breitsprecher, Johanna d'Arc und der schwarze Ritter. Eine Studie. (Breslau, Kern.) 1 Mk.

J. Goldschmidt, Schillers Weltanschauung über die Bibel. (Berlin, Rosenbaum.) 8 Mk.

E. Philippi, Schillers lyrische Gedankendichtung, in ihrem ideellen Zusammenhange beleuchtet. (Augsburg, Votsch.) 2 Mk.

M. Schmitz, Carmen Sylva und ihre Werke. (Neuwied, Heuser.) 1 Mk. 50 Pf.

G. Paris, Manuel d'ancien français. La littérature fr. au moyen-âge. (XIe—XIIe siècle). (Paris, Hachette.) 2 fr. 80 c.

Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung. II. I. Abtlg. (Gotha, Thienemann.) 4 Mk.

E. Montet, La Noble Leçon. Texte original d'après le ms. de Cambridge, avec les variantes des ms. de Genève et de Dublin, suivi d'une traduction etc. (Paris, Fischbacher.) 3 fr. 50 c.

E. Seelmann, Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes. (Heilbronn, Henninger.)
G. Rahstede, Studien zu La Rochefoucaulds Leben und Werken. (Braunschweig, Schwetschke.) 2 Mk. 40 Pf.
F. Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de Pierre Corneille. (Paris, Hachette.) 7 fr. 50 c.
B. Niemann, Über Mathurin Regniers Leben und Satiren. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk.
Le Roman du renard, avec étude littéraire sur le renard. (Paris, Gautier.)
Nouvelle bibliothèque populaire. à 10 c.
Les satiriques français des XVIIIe et XIXe siècle. Nouv. bibl. pop. 10 c.
J. Friedrich, Die Dido-Dramen des Dolce, Jodelle und Marlowe in ihrem Verhältnis zueinander und zu Virgils Äneis. (Progr. d. Studienanstalt zu Kempten.)
E. Dannheifser, Studien zu Jean de Mairets Leben und Wirken. (Leipzig, Fock.)
Vernier, Montaigne, Étude littéraire et philologique sur Montaigne. (Niort, Favre.)
W. Orlopp, Über die Wortstellung bei Rabelais. (Jena, Dissert.)
S. Schopf, Beiträge zur Biographie und zur Chronologie der Lieder des Troubadours Peire Vidal. (Kiel, Dissert.)
L. Kellner, Zur Sprache Christopher Marlowes. (Progr. d. Staatsoberrealschule zu Wien.)
L. Wattendorff, Essai sur l'influence que Shakespeare a exercée sur la tragédie romantique française. (Kolberg, Warnke.) 80 Pf.
H. Morf, Die Cäsar-Tragödien Voltaires und Shakespeares. (Oppeln, Maske.) 40 Pf.
Vitzthum von Eckstädt, Shakespeare und Shakspere. Zur Genesis der Shakespeare-Dramen. (Stuttgart, Cotta.) 4 Mk.
Pseudo-Shakesperian plays. (Halle, Niemeyer.) 3 Mk.
H. Höne, Die Sprache des neueren englischen Romans und der Tagespresse. (Osnabrück u. Kolberg, Warnke.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

C. Schäfer, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk. 20 Pf.
P. Sénéchaud, abrégé de littérature française à l'usage des écoles supérieures. (Eisenach, Bacmeister.) 1 Mk.
Berger, Übungsbuch zur Erlernung des französischen Briefstils. (Hanau, Alberti.) 1 Mk. 20 Pf.
Racine, Britannicus. Publ. avec des notes par M. Lanson. (Paris, Hachette.) 1 fr.
Ch. Lebaigue et R. Pessonneaux, La lecture expliquée. Recueil de Morceaux choisis avec commentaires et questionnaires. (Paris, Belin.) 2 fr. 60 c.
J. Storm, Französische Sprechübungen. Mittlere Stufe. (Leipzig, Velhagen & Klasing.) 1 Mk. 80 Pf.
A. Rambeau, Lauttafeln für den französischen und englischen Unterricht. 4 lith. Blatt. (Hamburg, Meifsner.) 4 Mk.
W. Fick, Materialien für den Anfangsunterricht im Englischen nach lautlicher Methode. (Hamburg, Seitz.) 85 Pf.
Ch. Dickens, A christmas carol. Mit Erklärungen von G. Tanger. (Leipzig, Tauchnitz.) 1 Mk.
F. L. Bierbaum, History of the English language and literature. II Edition. (Heidelberg, Weifs.) 3 Mk.

Briefe von Ch. F. Weifse an K. W. Ramler.

Im Auszuge mitgeteilt

von

Karl Schüddekopf.

(Schlufs.)

70. L. 14. V. [76.] Tausend, tausend Dank, mein bester Rammler, für die grofsen Beweise Ihrer Freundschaft, die Sie mir in Ihren beiden letzten Briefen, hauptsächlich durch die Kritik meines Calas gegeben haben. Ich habe sie wegen der Mefsunruhen zwar nur flüchtig durchlaufen können: aber überall hat mir mein Gefühl gesagt, dafs sie wahr und richtig ist und ich habe mich mehr, als einmal schon vor den Kopf geschlagen, dafs ich nicht eben das vorher gefühlet habe. An vielen Dingen mag Schuld seyn, dafs ich den Kopf mit dem gerichtlichen Procefs angefüllet hatte, und also für meine Absicht, der Wahrheit zu getreu geblieben bin. Gegen einige Erinnerungen möchte ich mich gern vertheidigen, dergleichen sind, dafs Marcanton zu viel Aufhebens über die 10 verlorenen *Louisd'or* mache:[1] nicht diese sind es, die ihm den unsinnigen Entschlufs erpressen, sondern der melankolische Zustand seines Gemüths, das diese Gelegenheit nur erhascht, seine Lage von der schwärzesten Seite zu betrachten. So bezieht sich die Anführung aus dem Shäkespear auf einen Zug aus des Unglücklichen Geschichte: indem er nämlich den *Monologve* des Hamlet *To be or not to be* beständig im Munde führte und her deklamirte.[2] Endlich scheint mir der

[1] In dem Monologe des Marc Antoine (so im Drucke von 1780), ältesten Sohnes des Jean Calas, I. Aufzug, 1. Auftritt.

[2] Im Drucke ist demgemäfs zu der Stelle: „Doch Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage! — Ja, bey dir, Hamlet, bey dir! — bey mir

kleine Zug, den Sie aus andern guten Gründen verwerfen, da er vom Tische kömmt, am ganzen Leibe bebt, und als ihn die alte Magd fragt, ob er friere, antwortet: nein, ich brenne,[1] die der Geschichte gemäfs ist, die Zerrüttung seiner Seele und die Unruhe, indem er eben im Begriffe ist, die That zu vollziehen, aufs äufserste zu charakterisiren. Doch ein Verfasser denkt oft etwas hinzu, an das weder Leser noch Zuschauer dachte. Ich will bessern, was mir möglich ist und nur wünschen, dafs, wo ich Unkraut ausreifse, nicht garstge Lücken werden mögen, die das Ganze noch mehr verunstalten. ... Haben Sie auch Dank für die *Curas posteriores* meiner kleinen Lieder und des Abcbuchs: sie sollen treulich aufbewahret werden.

Ein Exemplar von der neuen Ausgabe meiner Tragödien[2] und dem 2ten Stücke des Kinderfreundes soll Ihnen entweder einer Ihrer Buchhändler oder der Überbringer dieses Briefs überreichen. Dieser letzte ist H. Wezel,[3] der Verfasser des Tobias Knaut und mancherley anderer witzigen Versuche. Sie werden bald finden, dafs es ein Kopf ist, dem es nur an Reife fehlet, um ein guter Schriftsteller zuwerden: es ist auch sonst ein braver ehrlicher Mann, mit dem Ihr Minister Münchhausen, zu dem er als Hofmeister geht, gewifs zufrieden seyn wird, den ich mit Liebe für Sie erfüllt habe, und den Sie vielleicht zu kleinen witzigen Aufträgen brauchen können. ...

71. L. 17. VI. 76. ... Freylich weifs Engel von meinem Calas und es ist mir in gewisser mafsen nicht ganz lieb. Ich hatte mein Trauerspiel dem alten Eckhof anvertrauet, der es mit nach Gotha genommen, weil ich die Rolle des alten Calas ganz in seine Seele gearbeitet hatte. Er hatte es wieder Engeln vertraut und führte diefsfalls eine kahle Entschuldigung: ich konnte also bey seiner Zurückkunft kein Geheimnifs gegen ihn daraus machen, und wenn ich es zum 5ten Bande meiner Tragödien nehme, so bin ich ohnediefs verrathen. Darüber bin ich aber noch zweifelhaft. ...

entschieden" die Anmerkung gemacht: „Marc Antoine pflegte diesen bekannten Monolog des Hamlet im Shakspeare beständig zu deklamiren."

[1] 1780 S. 39 beibehalten.

[2] Trauerspiele von C. F. Weifse. IV. Leipzig, Dyck, 1776.

[3] Cf. Goedeke G. R. II, 680 f.

Kennen Sie denn einen gewissen Cammerherrn vom Hombold in Berlin? Es ist hier ein junger Mann für ihn als Hofmeister *engagi*ret worden:[1] da er aber weder Etwas von dem Haufse, noch von seinem künftigen Principal weifs, so hat er mich sehr gebeten, ob ich ihm nicht bald zu einer kleinen Nachricht zu verhelfen wüfste, weil er zu gleicher Zeit einen andern Vorschlag hat, und gern für sein Glück das Beste wählen möchte. Ich bin ihm aber diesen Dienst als einem Menschen von Rechtschaffenheit und Talenten schuldig. Es kömmt hauptsächlich darauf an, ob er daselbst eine Aussicht zu einem gewissen Glücke vor sich hat.

Ich erwarte hier täglich unsern Lessing von seiner gelehrten Italiänischen Reise.[2] Engeln werde ich nächstens schreiben. ...

72. L. 25. VIII. 76. Gottlob! dafs Sie wieder in Berlin sind.[3] ... Ihr Stillschweigen über Ihre Gesundheit scheint mir zu verrathen, dafs sie meinen Wünschen gemäfs ist. Meine kleine Frau hat mich während Ihrer Abwesenheit wieder zum Vater von einem kleinen Julchen gemacht, drey Mägdchen und ein Knabe, drey Blätter und ein Stiel, also ist das Kleeblatt fertig. Sie hatte noch dazu den klugen Streich gemacht, mich unter einer Entfernung von etlichen Tagen, da ich mit einem gewissen Baron von Wedel den Fürsten von Dessau in Werlitz und zugleich Basedows Philantropin besuchte, damit zu beschenken. ...

Den Julius von Tarent[4] habe ich noch nicht gelesen: Denn ich hüte mich wohl von den neuen shäkespearischen deutschen Dramen etwas anzurühren, ehe einer oder andere meiner Freunde mir es als ein unshakespeärisches angepriesen haben: unsere Zeit, mein liebster Freund, ist zu schätzbar, als dafs man alles auskosten kann, und wenn das halbe Säculum unsers Le-

[1] Campe verliefs das Humboldtsche Haus 1776; sein Nachfolger als Erzieher Wilhelms und Alexanders v. Humboldt ward 1777 Gottlob Joh. Christian Kunth (vgl. Das Leben des Staatsrath Kunth. Von Friedr. u. Paul Goldschmidt. Berlin, 1881, S. 14 f.), der bis Ostern 1776 in Leipzig studierte und vielleicht hier in Rede steht.

[2] L. war von Dresden nach Berlin gegangen, ohne Leipzig zu berühren, und schon seit Ende Februar 1776 wieder in Wolfenbüttel.

[3] Ramler war am 4. Mai zu seinem Bruder nach Kerstin gereist.

[4] Von Leisewitz.

bens vorbey ist, dann läuft die Zeit mit Hirschfüfsen nach dem Grabe.

Sie laden mich künftiges Jahr mit meiner Familie zu sich ein, weil Ebert hinkommen will. Was denken Sie, mein guter Rammler? Eberts wegen? wenn Sie gesagt hätten, Ihrentwegen, und Ihrentwegen allein, so hätte es geschehen können: aber eben weil Ebert hinkömmt, werde ich nicht hinkommen: denn ich bin so eyfersüchtig in der Freundschaft, als man es in der Liebe seyn kann, und wenn ich dort bin, will ich Sie ganz, ganz allein haben, für mich haben. Überdiefs ist Ebert, so ein guter Mann er seyn mag, mir zu sehr Hofmann: er sagt allen Menschengesichtern ohne Unterschied, dieselben Süfsigkeiten und Freundschaftsbetheurungen mit eben dem Tone vor, mit dem er sie mir vorsagt, und das verräth mir eben so viel Kälte und Gleichgültigkeit gegen mich als alle die übrigen.

Kommen Sie lieber zu uns: ich bin zweymal in Berlin gewesen, und Sie sollen zweymal in Leipzig gewesen seyn, ehe ich wieder zu Ihnen komme. Sie reisen weit leichter, als ein Mann, der 4. Kinder, 4. Kopisten, 4. Bediente, und oft 80 000 Thaler in seiner Casse hat: wenn Sie zuschliefsen und Ihre alte ehrliche Guvernante mit einer Helleparde vor Ihre Thüre stellen, so ist alles bewacht. ...

[Ich treibe] itzt nur Kindereyen und befinde mich ruhiger dabey, als da ich mit andern um Ruhm buhlen wollte. Wie lächerlich kömmt mir das tiefe Stillschweigen aller nur möglichen gelehrten Zeitungsschreiber über die neue Ausgabe meiner Tragödien vor! Die meisten der kleinern werden wohl erst abwarten wollen, was eines von den gekrönten Häuptern der Kunstrichter, der Merkur, oder die allgemeine Bibliothek für einen Ton anstimmen möchten. ...

73. *Undat. [Ende 1776.]* Haben Sie tausend Dank, mein bester Freund, für die väterliche Güte, mit der Sie immer noch die Kinder meiner Muse ansehen, noch mehr für die Besserungen, die Sie ihnen angedeihen lassen. Ich will es gern gestehen, dafs die Fehler der Rechtschreibung von mir selbst kommen: niemand kann sich (und es ist mir eben keine Ehre) um die deutsche Grammatik weniger bekümmert haben, als ich: daher läuft so manche Ungleichheit mit unter; ich will mir aber Ihre

Erinnerungen sorgfältig aufzeichnen, und bey der ersten Lektüre meiner Tragödien, wenn ich einmal in der Welt wieder darüber kommen sollte, nachbessern. Unsere meisten jungen Dichter verbittern uns Altgesellen beynahe ganz den Geschmack an der dramatischen Dichtkunst. Man hat uns diese Messe über bey Seilern mit nichts als Hamburgischen Preisstücken bewirthet: mein Gott! was ist das für widersinnisch Zeug! Findet sich noch bisweilen eine leidliche Scene drinnen, die man einem Engländer abgestohlen, so ist es ein Glücke. H. Gotter hat eine neue Manier, unser einen um sein bischen Ruhm zu bringen. Er fieng mit Engels Dankbaren Sohn an und durchspickte ihn mit Arien. Zu gutem Glück kam E. damals nach Gotha, widersetzte sich mit Händen und Füfsen: Da indessen die Arien komponirt und gelernt waren, stoppelte man ein Ding, wozu Engel den Plan machte, zusammen, das man den Jahrmarkt hiefs.[1] Jetzt hat H. G. diese Ehre meinem Walder,[2] und was mich weit mehr ärgert, dem Romeo[3] erwiesen, ihn in 3. Akte umgeformt und mit Lieder durchwebt. Da die Bendaische Musik dazu vortrefflich seyn soll, so seh ich im Voraus, dafs mein Romeo vom dem Theater verdrängt ist: die Sache ist wirklich unangenehm und H. G. sollte billig jeden in seinem Besitze ruhig lassen. Mit dem gröfsten Widerwillen mufs ich itzt die Revision meiner Komödien und komischen Opern zu der neuen Ausgabe übernehmen. Der erste Band von den letztern[4] ist schon abgedruckt, und da zu dem 4ten Bande nur ein einzig Stück die Jubelhochzeit vorhanden ist, so thät es Noth, ich machte noch eine, um diesen vollzumachen, eine Arbeit, die mir unter der itzigen Situation höchst ekel seyn würde, wenn ich auch schon eine Fabel dazu ausfündig gemacht hätte.

Allerdings haben Sie, mein liebster Freund unserm Huber

---

[1] Die Musik, unter dem Titel: „Der Dorfjahrmarkt“ erschien 1776, der Text des „Jahrmarktes“ 1778.

[2] Walder, ein ländliches Schauspiel mit Gesang in einem Aufzuge. Musik 1777, Text 1778; Gotha bei Ettinger. Vgl. Minor, S. 124.

[3] Romeo und Julia, ein Schauspiel mit Gesang in drei Aufzügen. Leipzig, Dyck, 1779. Vgl. Minor, S. 196, 214.

[4] Komische Opern von C. F. Weifse. Drei Teile. Leipzig, Dyck. 1777. Ein vierter Teil kam nicht zu stande.

einmal das Opfer der Nymphen geschickt, und ich habe Ihnen auch seine Übersetzung davon übersanndt.[1] Besinnen Sie Sich: denn Sie haben sie ganz gewifs wo aufbewahret. Ich bin bey ihm gewesen, um zu sehen, ob er noch eine Kopie davon hätte: aber er hat vergebens nachgesucht. Wo mir recht ist, steht auch eine in *Hubers Choix litteraire des meilleurs poesies Allemandes* im 3ten Bande.[2] Er wird sie gern noch einmal übersetzen, wenn es noch Zeit ist. Dieselbe Übersetzung von Huber steht auch im *Journal etranger*. In Leipzig haben Sie gewifs keinen einzigen Neider, sondern lauter feurige Freunde und Bewunderer, das wollte ich Ihnen beschwören, und deswegen müssen Sie auch auf künftigen Sommer wieder zu uns kommen. Herr E[bert] mag Sie besuchen, ehe Sie uns durch Ihre Gegenwart beglücken, oder wenn Sie wieder nach Haufse sind: denn ich sehne mich recht innbrünstig nach Ihnen.

Dafs unser Lessing noch ein Ehmann geworden,[3] war mir anfänglich ganz unbegreiflich: Wenn Sie es wären, Sie mit dem gefühlvollsten und weichsten Herzen, der zärtlichsten und süfsesten Bande fähig und würdig, das wäre mir nicht unerwartet gewesen! Immer scheint es mir auch, dafs L. mehr am Geiste als am Herzen mufs gefesselt seyn, da die Person 35. Jahr alt, eine Mutter von 3. Kindern und beständig kränklich seyn soll. ...

74. L. 6. V. [77.]. ... Hier haben Sie, liebster Rammler, die neue Ausgabe meiner Opern nebst tausendfältigen Dank für die Verbesserungen des Aerntekranzes, die Sie mir mitgetheilet. Sie werden finden, dafs ich die ersten Bogen auch noch umdrucken lassen und Ihre bessern Lesarten auf das getreuste angenommen habe: nur bey einem Paar habe ich bey dem Alten bleiben oder eine kleine Aenderung vornehmen müssen, wo der eine Reim unserer Sächfsischen Aussprache zuwieder war, (es war nämlich gereimt Zeug und weich: wir in Sachfsen lesen durchgängig das *g* wie ein *k:* Zeuk) und in der andern war ein Provinzialausdruck, den wir hier nicht verstehen; ich kann

[1] Vgl. den 62. Brief.

[2] Gemeint ist Hubers „Choix de Poésies Allemandes", die 1766 in vier Teilen zu Paris erschien, eine Übersetzung von Ramlers „Opfer der Nymphen" aber nicht enthält.

[3] Am 8. Oktober 1776.

mich auf denselbigen nicht gleich besinnen. ... H. Gotter hat durch seinen Romeo den meinigen vom Theater verdrängt, ob es gleich ein so verstümmeltes Ding ist, dafs selbst die Bendaische Musik nicht das Mifsfallen der Zuschauer, die es vormals gesehen, heben kann. Haller hat sich, wie mir Kästner schreibt, in der Götting. Anzeige[1] gegen den Krispus* und noch ein anders, dessen Namen ich nicht weifs, erklärt — Ja so mache denn Trauerspiele, wer Lust hat, welche zu machen! Billig sollte ich das zweyte Stück zur Jubelhochzeit machen, um den 4ten Band der komischen Opern auszufüllen, da das erste fehlt: aber ich kann mich nicht darzu entschliefsen.

* *[Am Rande:]* Ich habe nun die Recension gesehen: ich sehe sie gilt alle meine Trauerspiele und der Eingang und Tadel ist durchgängig hämisch. Es sollte mir leicht seyn, zumal was unhistorisch genennt wird, alles zuwiderlegen. Noch besser wäre es, wenn ich die Recension der vorlezten Ausgabe der Götting. gel. Zeitung, die mit vollem Backen das Lob meiner Trauerspiele posaunte, gegenüber abdrucken liefse. Aber die Schweizer werde ich nie wieder gut machen können, nachdem ich Bodmers Oedip, Johannes von Tockenburg und Jul. Cäsar für elende Werkchen erklärt habe.

Der grofse Döbelin hat mich diese Messe besucht und hat mir solche Wunderdinge von seinem Theater erzählt, dafs, wenn der 100ste Theil davon wahr wäre, Ihnen nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

Eine seltsame Erscheinung war mir vor kurzem ein Brief des alten Bodmer,[2] worinnen er mir schreibt, wie er gehört habe, dafs ich doch nicht ein so böser Mensch sey, als er geglaubt habe, ich solle also doch, wenn ich auch mit seinen Urtheilen über meine Schauspiele in seinen politischen Parodien nicht zufrieden wäre, seine Person nicht hassen. Ich habe ihm aus vollem Herzen darauf geantwortet, ob ich gleich nicht glauben kann, dafs ihm die Versöhnung so gar sehr von Herzen geht: denn er schickt mir eine neue Ausgabe seiner pol. Trauerspiele mit, wo noch alles mögliche Böse von den Meinigen gesagt wird. ... Ich habe gehört, unser guter Rode hat wieder ein paar Blätter geätzt; darf ich mir eine Anzeige für die Bibliothek ausbitten?

75. L. 22. VI. 77. ... Vermuthlich hat Ihnen unser Reich

[1] Vom 5. April 1777. Vgl. Hirzel, A. v. Hallers Gedichte. 1882. p. CDLXXXVII.

[2] Vgl. Minor, S. 292 ff.

schon gemeldet, dafs er sich nahe bey der Stadt ein artiges Landgütchen gekauft, wo er in der That nach seiner gewöhnlichen Gastfreyheit seinen Freunden manche angenehme Stunde zubereitet.

Haben Sie tausend, tausend Dank für Ihre vortrefflichen Verbesserungen in meinem Aerntekranze: aber ewig Schade, dafs sie erst nach Abdruck der ersten 4—5 Bogen angekommen: nur bey dem 5ten, der noch nicht abgezogen war habe ich sie nützen können: indessen habe ich sogleich mit dem Drucke einhalten lassen, um mir wenigstens von den letzten Bogen dieselben zu Nutzen zumachen. ... Auch die ersten Bogen sollen nicht vergebens der Zucht ihrer Hand genossen haben, wenn mich Gott anders noch eine künftige Auflage erleben läfst. Arien möchte ich freylich weder unsern Liederfreunden noch unserm Hiller gern wegnehmen und ich zweifle auch, da die Musik abgedruckt und die Partitur auf allen Theatern ist, ob sie sich dieselben werden nehmen lassen; endlich sind die Terzett und Qvartett auf dem Theater, wenn sie gut gesungen werden, ungemein angenehm und bringen ein gewisses Leben unter die Sänger, so elend sie sich auch lesen lassen. Gerade dasjenige, was zum Henker suchst du hier *etc.*[1] bey dem ich mir keinen Gedanken einfallen liefs, es in Verse zubringen, mufste ich auf wiederholtes Bitten Hillers aus Prosa umschaffen. Bey dem Versuch, die Arien weniger unwahrscheinlich einzuführen, ist mir doch der Zweifel eingefallen, ob es nicht noch weit mehr auffällt, wenn die Personen etliche 30 mal sagen „sie wüfsten ein Liedchen, das so und so klänge." Die ängstliche Bemühung das unnatürliche wegzubringen, macht, deucht mir, es weit sichtbarer und wer sich an das Singen im währenden Dialog stöfst, wird sich dadurch schwerlich bekehren lassen. Mir wenigstens scheint es dadurch nicht zu gewinnen: doch bin ich vielleicht auch schon daran zu gewöhnt, als [dafs] ich das Unschickliche genug fühlen sollte. Ich habe für nöthig gehalten, zu dieser Ausgabe noch eine Vorrede hinzuzuthun, um meine Hauptabsicht

[1] Dieses Terzett, in den älteren Ausgaben der 8. Auftritt des III. Aufzuges, ist im 3. Teile der „Komischen Opern" von 1777 (III. A., 11. Auftritt, S. 267 f.) nach Ramlers Vorschlage in Prosa verändert, die frühere Fassung aber doch in einer Anmerkung wiederholt worden.

bey dieser Arbeit zu entdecken: sie ist in gröfster Eil aufgesetzt. Lesen Sie Sie doch, mein bester Freund, mit der Feder in der Hand durch und streichen Sie weg, was Ihnen mifsfällt: halten Sie sie für überflüfsig, so zerreifsen Sie dieselbige.

Haben Sie Dank für die französische Übersetzung.[1] Ich habe sie durchlesen: ob ich sie aber leicht wieder lesen werde, zweifle ich. Man sieht noch den grofsen Dichter: aber mein Himmel! was ist das für ein Unterschied, zumal wenn man schon den Kopf von der Harmonie der schönsten Verse voll hat. Schlimm genug, dafs ein deutscher König seine Horatze erst aus einer solchen Übersetzung mufs kennen lernen: die Bezeugung seiner Achtung[2] hat mich erfreut: aber wenn er Ihnen Ihr Alter durch einen anschnlichen Gehalt, ohne alle Arbeit, wie August seinen Dichtern, ruhig und sorglos gemacht, sie auf das angenehmste Landguth in seinem weiten Gebiethe mit diesem Gehalten *[sic]* verwiesen hätte, das würde mich noch weit mehr erfreuen. Dem General Möllendorf[3] weifs ich es Dank, dafs er Ihnen durch die schöne Dose seine Achtung bezeigt. Wäre es nicht möglich, dafs Sie es noch, wie unser Reich machten? Der Mann wird noch um ein 5. Jahr älter seyn, als Sie, und seine Frau ist sehr liebenswürdig. Eine Dose ist ja wohl mehr werth, als ein Apfel, und diese aus Ihrer Hand? Da könnten sich wohl noch 3. Erdengöttinnen drüber streiten. Ich habe vor einiger Zeit auch ein sehr prächtiges Gemälde, das die lezte Scene aus dem Romeo vorstellet, aus München zum Geschenke erhalten. Es ist von einem dasigen sehr berühmten Künstler Dorner,[4] der für die Schleufsheimer Gallerie viel gemalt: so gleich ist unser Schicksal:

---

[1] Poesies lyriques de Monsieur Ramler. Traduites de l'Allemand [par Cacault]. A Berlin et a Paris. 1777. 8°. Vgl. den 54. Brief.

[2] Durch einen anerkennenden Brief, welchen ich an einem andern Orte zu veröffentlichen gedenke.

[3] Zum Lobe des damaligen Generallieutenants W. J. H. v. Möllendorf (1724—1816), der sich bei Leuthen, Torgau und Burkersdorf auszeichnete, hatte Ramler in seine Ode „Abschied von den Helden" eine Strophe eingeflickt und in der französischen Übersetzung nachtragen lassen. Zum Danke schenkte ihm M. eine kostbare Dose, auf welcher das Urteil des Paris eingeschnitzt war.

[4] Johann Jakob Dorner, der ältere (1741—1813). Vgl. ADB. 5, 351.

denn ich wollte wetten, dafs ich es mit Ihrer Dose in einer Stunde erhalten. ...

76. L. 13. VIII. [77.] Ihr würdiger Minister von Zettlitz ist nunmehro bey uns gewesen und ich halte es für Pflicht, Ihnen mein liebster Freund, in ein paar Worten Rechenschaft zu geben, wie ich Ihrer Empfehlung eine Genüge zu leisten mich bestrebet habe. Ob er mit meiner Aufmerksamkeit zufrieden gewesen, weifs ich nicht. Ich habe ihn aber die zween Tage, da er hier gewesen, kaum einen Augenblick verlässen, ihn in unsere Garten, Kabinetter und Bibliotheken geführet, mit unsern besten Leuten, deren ich habhaft werden konnte, bekannt gemacht, meine Frau der Seinigen zugeschickt, und endlich ihn noch den Abend vor seiner Abreise in unserer Mittewochgesellschaft, wo ich ihm unsere Künstler und Witzigen Köpfe am besten vorstellen konnte, bewirthet. Es waren wohl ein paar heifse Tage für mich: denn die Hitze war grofs, und ich, der das Gehen nicht so gewohnt ist, wie Ihr Herrn Berliner, war so niedergejagt, dafs ich diese zwey folgenden Tage wie angenagelt auf meinem Stuhle gesefsen und nach Luft geschnappt habe. Noch eine Menge ist mir übrig geblieben, von dem ich ihn gern noch unterrichtet hätte: aber, so klein unser Städtchen ist, so sind doch 2. Tage, wo man zumal verschiedene Bekanntschaften errichten möchte zu wenig.

Wie unendlich freue ich mich nicht auf Ihr Duodrama![1] O schicken Sie es bald! schicken Sie es, wo möglich mit einer Abschrift von der Musik: Die Kosten sollen alle ersetzt werden: so können wir es binnen 4. Wochen aufgeführt sehen: denn wir haben itzt eine Gesellschaft hier, die unfehlbar eine der besten werden wird, da man bey Hofe keine Kosten dafür sparet, und die besten Akteurs bey nahe überall schon *engagi*ret sind: und dann, dann kommen Sie aufs Frühjahr zu uns und ärndten den vollen Beyfall der Bewunderung und Zufriedenheit ein. Was darf man sich nicht versprechen, wann Ihr lyrisches Genie sich dieses Feldes bemächtiget, das alle Zaubereyen der verschwisterten Künste mit zu Hülfe nehmen,

[1] Cephalus und Prokris. Ein Melodrama. Berlin 1778, komponirt von Reichardt und zuerst gespielt in Hamburg am 7. Juli 1777. Vgl. den folgenden Brief.

und mit in die Gebiete der Fabel und der Einbildungskraft ausschweifen kann! Grüssen Sie den Komponisten, der hier mein grofser Freund zu seyn schien, und den ich erst recht lieb gewinnen werde, wenn er in Ihre Seele gearbeitet hat.

Was mag ich in aller Welt den Berl. Kunstrichtern der Allg. Bibl. zu Leide gethan haben, dafs sie mich bei jeder Gelegenheit demüthigen. Sehen Sie nur, wie sie das kleine Ding die Geschwisterliebe aus dem Kinderfreunde abgeschmackt beurtheilen,[1] indessen, dafs sie die elenden und faden Kinderspiele eines Rode in Dessau loben. Und was sagen sie vom Kinderfreund selbst? „In des DomHerrn Rochau seinem ist mehr Simplicität!“ Wenn ich für kleine Bauernkinder von 5. und 6. Jahren Mährchen schreiben will, kann ich es auch, und mein Abcbuch ist älter, als des Herrn v. Rochau seines. „Manches ist zu hoch für Kinder.“ Für unsre Sächfsischen Kinder warrlich nicht, zumal wenn sie so alt sind, wie ich die meinigen beschreibe von 10—14 Jahren, und haben sie denn keine Aeltern und Hofmeister, dafs sie fragen können, wenn sie etwas nicht verstünden? Endlich vermifst man die Sokratische Methode. — Wenn diefs Wochenblättchen Catechisationen enthielte, so könnten sie sie vermissen: aber in Gesellschaftlichen Erzählungen, wo bald diefs bald jenes vorkömmt, versteh ich von der Sokratischen Methode nichts. — Doch vergeben Sie, liebster Freund, dafs ich Ihnen so etwas vorklage, da Sie mich lange werden beklaget haben: Wenn ich nur wenigstens so viel Gefälligkeit von Nicolai erhalten könnte, dafs er von meinen Sachen schwiege.

Der Überbringer dieses ist der Graf Anersberg aus Wien mit seinem Hofmeister, ein Schüler von Dennis, der Sie kennen zu lernen wünschet. ...

77. L. 25. V. 78. ... Ihre Verbesserungen zu Ihrer allerliebsten Blulmenlese habe ich allezeit sorgfältig im Manuscripte nachgetragen, und unser Reich, welchem ich itzt auch eine baldige Genesung wünsche, da er sehr krank ist, wird sie nun unverzüglich in Druck geben. So ein genauer Kunstrichter, als Sie, mufs kein Mensch auf Erden seyn. Z. B. Bey Peneus wäre es mir nicht eingefallen, dafs ich nicht nach Bedürfnifs des

[1] ADBibl. Bd. 31, St. 2, S. 570 f.

Sylbenmafses, das Wort bald zwey, bald dreysilbig gebrauchen könnte: ich dachte, die Lateiner hätten das auch gethan. Einen andern Zweifel habe ich Ihnen einmal bey einer Stelle Ihrer Oden[1] machen wollen, wo Sie (deucht mir) Proserpinen lang gebraucht haben, da es doch wohl kurz seyn sollte: aber ich habe meine Grammatik so vergessen, dafs ich immer ungewifs bin, zumal da mein Gedächtnifs mir sehr ungetreu ist.

Ihren Cephalus habe ich aufführen sehen.[2] Den feinen Kennern hat er aufserordentlich wohlgefallen. Die Brandes spielt die Prokris unverbesserlich: aber Cephalus, (Hempel, den Sie vielleicht vom Döbbelinschen Theater kennen,) hatte nicht den Umfang der Stimme, oder wufste sie nicht genug zu schonen, dafs er gegen das Ende zu sehr kreischte. Dem gröfsern Publiko hätte ich noch einige Veränderung der Scenen gewünscht; so schön auch die Decoration war: aber es geht wie bey der Oper: alle Sinnen wollen bey diesem Schauspiele zu thun haben und diefs um so vielmehr, da Monolog und Dialog durch die wiederholende, ausbildende Musik sehr verlängert werden: Ohne Zweifel kömmt es daher, dafs Ariadne auf Naxos[3] so sehr gefällt. Das Meer bey Heiterkeit und Sturm, das fortsegelnde Schiff, Donner und Blitz, alles hilft. Ich habe Brandes Ihre Wünsche in Ansehung Hn. Reichards entdeckt und er hat mir versprochen nach seinem Vermögen es zu bewerkstelligen, dafs ihm eine kleine *Gratification,* und solche durch ihn an Sie geschickt werde.

Mein Calas und die Brüder, die ich aber ganz zusammen geschmolzen und ihnen auch itzt den Titel die Flucht gegeben habe, könnte ich abdrucken lassen, wenn ich wollte: aber ich hatte diesen Winter so viel zu übersetzen angenommen z. B.

[1] Ode auf einen Granatapfel Vers 4.

[2] Vgl. den Brief einer Majorin v. Korff an Ramler (Leipzig 15. V. 78): „Ein wirkliches Vergnügen haben wir den 12 May gehabt. Cephalus und Prokris sahen wir auf den hiesigen Theater aufführen — und wie aufführen — vortreflich — gantz vortreflich. *Madam* Brandes, und Herr Hempel, zeigten dafs Schöne Melodrama in seiner völligen gröfse. Voll empfindung habe ich es angesehen. Auch die *Madam* Röder machte die Hiale schön. O mein Wertester Herr Prof., wie oft habe ich Ihre gegenwahrt gewünscht, bey ieden Wahren ausdruck erneurte sich mein Wunsch."

[3] Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von J. Chr. Brandes. Gotha 1775

Courtney Melmoths freymüthige Gedanken in 3. Th.[1] Mifs Moore Abhandlungen für junge Frauenzimmer, andere kleinere Arbeiten ungerechnet, dafs ich, da mich meine Krankheit bey nahe 6. Wochen gekostet, kaum fertig werden konnte. Sie werden sagen, liebster Freund, dafs ich als Übersetzer wenig Lorbeern einärndten werde, Sie haben Recht: wäre ich ledig, so hätte ich gewifs ein besserer Dichter und gröfserer Gelehrter werden wollen: aber wo der Kreis der Familie sich so erweitert hat, dafs die Ausgabe die Einnahme übersteigt, mufs man bisweilen mehr auf Gewinnst als auf Ehre sehen.

Von den Nicolaischen Gedichten[2] habe ich bereits einige gelesen: sie sind allerliebst und haben viel Naivetät und Leichtigkeit: wenn das die ersten Schritte sind, so wird er manchen unter uns zurücke lassen. Klopstocks deutsche Grammatik[3] werde ich nie lesen, wenn ich auch wieder aufs neue zu leben anfienge, so wie ich viele, viele seiner Verse nicht gelesen habe.

Die angezeigten Theatralischen Werkchen kenne ich nicht. Ich will Ihnen dafür ein anders von unserer gewesenen Mademoisell Lucius anzeigen: Düval und Charmille, eine wahre Dresdner Geschichte.[4] Sie will durchaus ihren Namen nicht wissen lassen, darf sich meines Bedünkens nicht schämen: ich bin der Herausgeber.

Wir haben uns umsonst auf einander gefreut, mein bester Rammler. Der H. v. Thümmel, der zu Ende der Woche mich hier besucht, geht nunmehro nicht nach Berlin, da der Prinz von Koburg, den er besuchen wollte, zum Könige nach Schlesien gegangen. ...

Schicken Sie mir doch Ihre Anmerkungen über des Rechtschaffenen Adelungs Wörterbuch: ich wollte gern eine Recension davon machen und weifs nichts darüber als eine Lobrede zu sagen: der 4te Theil kömmt auf Michael gewifs. Breitkopf treibt

---

[1] Liberal Opinions, upon Animals, Man, and Providence by Courtney Melmoth (Pseudonym für Samuel Jackson Pratt). London, 1775—77. VI. 8°. Die Übersetzung fehlt in Iphofens Verzeichnis, ebenso die folgende.

[2] Vermischte Gedichte von L. H. v. Nicolay. Berlin u. Stettin 1778 ff.

[3] Über die deutsche Rechtschreibung von Klopstock. Leipzig 1778.

[4] Cf. Goedeke, G. R. 2, 1089.

ihn, dafs er auch einen Auszug daraus machen soll: aber lieber gäbe er ein paar Bände Supplemente heraus. Er bittet Sie um Ihre fernere Freundschaft.

78. L. 8. V. 79. Sie sind doch der gefälligste Freund, auf dem ganzen Erdboden, mein bester Ramler. Sie haben mir durch die Rechenschaft, die Sie mir von einigen Verbesserungen in den Liedern Ihrer Blumenlese [gegeben haben,][1] einen unaussprechlichen Gefallen gethan. Jede Recension, sie möchte von mir oder einem andern seyn gemacht worden, würde das nicht gewesen seyn, und nicht haben seyn können. Jeder Leser wird Ihre Verbesserungen aus einem andern Gesichtspunkte ansehen und wenn er nicht ganz in Ihre feine Seele fühlet, das wenigste mal die wahre Ursache zu der oder jener errathen, zumal bey alten Liedern, wo die alten Lesarten zu tief im Gedächtnifs hängen. Überhaupt, glaube ich, würde es sehr wohl gethan seyn, wenn jeder gute Schriftsteller von seinen eignen Werken eine vollständige Recension machte. Es ist mir bey allen meinen Sachen so gegangen, dafs die Kunstrichter mir die allerschwächsten Stellen ausgezeichnet haben und sehr selten eine einzige, die ich gewünscht, oder auf die ich in meinen Gedanken einen Werth gesetzt hätte. Hätte ich einen so innigen, so vertrauten Freund, wie Sie an mir gehabt, der ein Journal geschrieben, so hätte ich mich gewifs bisweilen zum Recensenten meiner eignen Schriften aufgeworfen; warrlich nicht um mir selbst Komplimente und Lobsprüche zu machen; sondern die Welt auf das zu weisen, was ich vorzüglich für gut hielte. Kein Jota soll übrigens nach dem Gebrauch Ihrer Handschrift übrig bleiben, sondern solche so gleich vertilget werden. Das ist auch der Mühe werth, dafs Sie Entschuldigungen wegen Ihrer Verbesserung in meinen Liedern in Rücksicht auf den Tadel meines vorigen Recensenten machen. Man weifs schon, was herauskömmt, wenn ein Schuster den Apelles meistern will!

Unserm lieben Rode danken Sie unzähligmal für seine schönen Blätter. Wundern Sie Sich bey Leibe nicht, wenn meine

[1] Die Selbstanzeige steht in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. XXIII, 2, 275—299 und ist auf S. 61 meiner Dissertation (K. W. Ramler bis zu s. Verbindung mit Lessing. Wolfenbüttel 1886) nachzutragen.

Anzeigen in der Bibliothek bisweilen ein wenig kalt ausfallen. Wenn ich Ihnen meine Arbeiten und Zerstreuungen von Morgen bis Abends erzählen sollte, so würden Sie Sich wundern, wie ich noch alles bestreiten kann: aber das entschuldiget freylich nicht beim Publikum, und ich verdiene Ihren Verweis nach allem Recht.

Nach dem Namen des Filidor werde ich mich genau erkundigen.[1] Jetzt in der Messe laufen alle Leute mit Bretern vor den Köpfen, dafs man ihnen ausweicht, um nicht über den Haufen gerannt zu werden. Sobald ich ihn weifs, sollen Sie Nachricht haben. An Hn. Rode wird unser Winkler[2] nächstens um eine Zeichnung, als Pendant zu demjenigen schreiben, das unser Bause nach ihm sticht. Von seinem Catalog von Kupferstichen habe ich einen Gebrauch gemacht, der ihm vortheilhaft seyn soll. ...

79. L. 18. X. 79. ... Schreiben Sie ja keinen Kinderfreund! Da giebt es eine Menge Aeltern, die das für ein recht artig Mittelchen ansehen, ihren Kindern eine Übung zu verschaffen, und lassen ganze Hecken an mich schreiben: und ich — das kann ich nicht wie Lavater, öffentlich in Zeitungen es verbitten, weil es so prahlerisch läfst, noch weniger undankbar schweigen: also vertändele ich mein Leben mit Nichts.

Noch hat mir Reich nicht Ihren geänderten Wernicke[3] zu lesen gegeben: warum weifs ich nicht! ich werde ihm aber denselben abfodern. Ich freue mich darauf: denn ich fange an, den Musen ganz feind zu werden, seit sie uns in Almanachen solch elendes unharmonisches Zeug auftischen. — Aber, liebster Freund, das ist doch von Ihnen falsch gedacht: „Besser das Alte dem Untergange entrissen, als etwas Neues gegeben, das bald den Untergang verdienen möchte." Was Sie uns Neues geben bleibt

---

[1] Vgl. Archiv f. Lg. XIII, 508, wo zu berichtigen ist, dafs Ramler aus Schwiegers „Geharnschter Venus" (Hamburg 1660) S. 50 ein Lied in seine Lyrische Blumenlese VIII, 59 aufgenommen hatte und deswegen dem Pseudonym nachforschte.

[2] Lessings einstiger Reisegefährte.

[3] Christian Wernikens Überschriften. Nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten. Leipzig 1780.

gewifs: und wenn selbst ein allgemeiner Feuerbrand in den Büchersälen entstünde, so würden Ihre Verse nicht untergehen: denn wer noch ein wenig ächte Poesie liebt, kann die auswendig: und an den Lesern liegt so gar viel nicht, die man erst mit der Nase drauf stofsen mufs, dafs sie, wo Rammler arbeitet, eine Goldgrube finden. ...

80. L. 26. 1. 80.

Mein bester Freund,

Sie werden Sich wundern, was Sie hier für ein Exercitium von mir zu corrigiren bekommen! Aber Sie sind einmal mein litterarischer Mentor und ohne Sie habe ich nicht das Herz ein Jota in die Welt zu schicken. Ich bin genöthiget, meine Sophie, die ich nunmehr die Flucht genannt und den Calas drucken zu lassen. Die Ursache ist folgende. Unsere Schauspieler, die vom Calas gehöret, drangen vorigen Sommer in mich, dafs ich ihnen denselbigen zur Vorstellung geben sollte: nun hatte ich es längst gewünscht, weil diefs immer die beste Schule für den Autor ist. Ich gab ihn also ohne Bedenken. Zum Unglück aber fand sich, dafs 4. von den Hauptakteuren, die ich gar nicht missen konnte, katholisch waren und wegen ihrer hiesigen Beichtväter und des Hofes willen darinnen zu spielen [sich nicht] getrauten: nun hatte ich Noth ihn wieder zurückzubekommen: er war durch aller Schauspieler und auch vielleicht mancher Studenten Hände gegangen, und ich mufs fürchten, ihn auf eine Art gedruckt zu sehen, die mir wenig behagen möchte, da ich ihn im Theateralmanach, in der Gothaischen, und andern gel. Zeitungen angekündiget finde: Besser also ich schicke ihn selbst fort. Ich habe Ihre Kritiken aufs sorgfältigste genützt: abgekürzt, wo abzukürzen war: So habe ich es auch mit dem andern gemacht, und ich denke, sie sollen dadurch eine ungleich bessere Gestalt gewonnen haben. Indessen habe ich es für höchst nöthig gefunden, beykommende Vorrede[1] hinzuzufügen. Prüfen Sie doch, mein Liebster, ob ich was Unschickliches darinnen gesagt, und streichen Sie weg und setzen Sie hinzu, was Sie für gut halten. Unsern Kritikern möchte ich gern eins abgeben: Denn ich kenne doch itzt kein einziges Journal, das ein witziges Werk mit Ein-

[1] Vgl. darüber Minor, S. 261 f.

sicht und Verstand beurtheilte. Die mittelmäfsigsten, holprichsten Dichter läfst man unsere besten alten Dichter verdrängen, erhebt Klopstockische Rhapsodien bis in Himmel und vergifst ein Adelungisches Wörterbuch nur anzuzeigen. A propos, dieser unser Freund sagt mir, dafs er die Anfragen, die Sie durch mich an ihn haben thun lassen, selbst beantwortet habe.[1] Des Minister Zettlitzens Auftrag an ihn, wissen Sie. Er glaubt aber keine gute kleine Grammatik fertigen zu können, ohne dafs er zugleich in einer grofsen Rechenschaft von seinen Regeln giebt. Schade! dafs der Mann Arbeiten übernommen, worzu herkulische Geduld und Kräfte gehören, und ich würde mich nicht wundern, wenn er einmal unterläge. ...

81. *Undat. [März 1780.]* Tausend Dank, mein liebster Freund, für Ihre lezten Verbesserungen in meiner Vorrede. Aber da komme ich schon wieder mit einem Anliegen. Als ich diese Feyertage einmal von Amtsgeschäften frey war, fiel mir ein, ein poetisches Sendschreiben, als eine Zueignung an den Erbprinzen von Schlefswig Holstein Augustenburg[2] hinzuwerfen. Es ist diefs ein junger liebenswürdiger Herr von 16 Jahren, der vor Kurzen mit der Königl. Dänischen Prinzessin von 10 Jahren in Hamburg verlobt worden, und der schon seit 3. Jahren mit mir in einem sehr vertraulichen Briefwechsel steht. Ich glaube nicht, dafs an dieser Epistel viel ist: aber in dem ersten Augenblicke, wann so etwas bey mir aus der Feder kömmt, bin ich auch nicht im Stande, es gewifs zu sagen, oder zu bestimmen, wo es fehlt. Sie mein bester Mentor, sollen mir also blofs sagen, ob es eine Verbesserung werth ist, und allenfalls einen Strich machen, wo solches nöthig, aber auch einen Strich durchs Ganze, wenn es, wie ich fürchte gar nichts taugt: Denn es ist nichts dran gelegen und ich bin ohnedieſs noch sehr ungewifs, ob ich es nütze, oder nicht. Die Tragödien denke ich so ziemlich ausgebessert zu haben, wenigstens sind unsere neuen Dramen so beschaffen, dafs man sich unter sie wagen darf, ohne zu fürchten, dafs man von ihnen verdunkelt werde. Ich lese zwar wenig von der

[1] In einem ungedruckten Briefe vom 6. XI. 79. Ramlers Antwort, welche dessen Anteil an Adelungs grammatischen Arbeiten bezeugt, steht im Neuen Teutschen Merkur, 1807, Januar, S. 46 ff.

[2] Christian Friedrich, Schillers Wohlthäter. Vgl. den 90. Brief.

Gattung mehr, aber so viel weifs ich doch, dafs ich seit etlichen Jahren 10. zu lesen angefangen, ohne eines vollenden zu können. Den dramatisirten Walwaise habe ich auch noch nicht gelesen, da mir derselbe Innhalt schon hier in einem Trauerspiel von einem Hofmeister war vorgesetzt worden und ich genug gewürget hatte. Jenes ist, glaube ich, in Manheim zum Vorschein gekommen. ...

Wegen des Wernicke habe ich gemeinschaftlich mit unserm Adelung alles in der Welt aufgesucht, wo wir etwas von ihm zu finden gedachten: aber alles umsonst! Wenn ich nicht froh wäre, mich von dem Briefwechsel mit dem Hn. v. Murr losgerissen zu haben, so hätte ich an den geschrieben: denn, wenn wo ein Jota von W. noch steht, so bringt es der heraus, sein einzig Verdienst! Denn sonst ist es ein beschwerlicher, abgeschmackter, eitler Mann. Günther ist Ihr Leibdichter in Ihrer Jugend gewesen und auch der Meinige, ja er ist der einzige beynahe gewesen, den ich bis zum 20ten Jahre gekannt: von Lohenstein habe ich lebenslang keine Zeile gelesen.

Der 4te Theil des grofsen Adelung. Wörterbuchs ist schon a mWeihnachten abgedruckt gewesen: und von dem kleinern sind es auch schon 8. Bogen und von einem englisch deutschen und deutsch englischen auch 10 Bogen: und diefs sind noch lange, lange nicht alle Arbeiten, die sich der rechtschaffene Mann aufladet. Seine kleine Grammatik, sagt er mir, macht ihm unendliche Mühe, weil er sie aus der Sprache selbst herausziehen und nicht seinen beqvemen oder unwissenden Vorgängern nach, sein Werk auf lateinische und griechische Grammatiken bauen, oder den Schnitt darnach nehmen will. Freylich wäre es gescheiter gewesen, er hätte erst seine grofse *raisonnir*ende Grammatik zu Stande gebracht, weil alsdann ein Auszug leicht gewesen wäre. Er versichert mich, dafs er sein ganzes Wörterbuch durchgehen und alle Wörter prüfen müsse. Das schlimmste wäre, dafs er bey einer kleinen Grammatik nicht seine Ursachen immer hinschreiben könne, und viele seine Aussprüche für den Stolz eines *ανιος ἐφη* ansehen möchten. Entschuldigen Sie ihn nur bey dem Minister Zettlitz, dafs es langsammer geht, als er vermuthete. ...

82. L. 29. IV. [80.] Tausend Dank, mein bester Freund, für Ihre lezten Correcturen in meiner poetischen Zueignungschrift! Jede Verbesserung von Ihnen, so klein sie ist, wird

mir wichtig: indessen habe ich Sie verstanden und sie weggelassen: in einem Merkur oder Musenallmanach kann sie vielleicht am ersten taugen. Hier erhalten Sie den neuen Band meiner Trauerspiele[1] brühwarm: aber ich beschwöre Sie bey unserer Freundschaft, dafs Sie mir mit der gröfsten Herzensaufrichtigkeit sagen, ob Sie wünschen, dafs ich sie nicht hätte drucken lassen: Denn kein Journal sagt mir die Wahrheit und keinem meiner übrigen Freunde traue ich so viel richtige Beurtheilung zu, als Ihnen, der eben so viel Theorie, als Geschmack, eben so viel Empfindung, als Belesenheit, selbst Dichter und unpartheyisch ist. Vor der Berl. Allg. Bibl. fürchte ich mich am meisten: denn ich finde bey Gelegenheit der Recensionen des Kinderfreundes, dafs ich dort zweyerley Richter habe: einer ist mir günstig, der andere feindselig, und nach dem nun ein oder der andere Band dem oder jenem in die Hände fällt, nach dem werde ich beurtheilet.

Ihr Wernike — o welch eine Arbeit steckt in Ihren Verbesserungen, wie schön sind sie — und wie wenig, die den alten Wernicke nicht dabey in die Hand nehmen werden Ihr ganzes Verdienst dabey einsehen!

Mit Lessing bin ich sehr unzufrieden, dafs er seine Muse so vernachläfsiget. Was hilft alle sein Balgen und Kampfjagen! Gewifs nichts weiter, als dafs er nach 10. Jahren vielleicht, mit sammt seinen Gegner vergessen ist, und allenfalls in einer polemischen Bibliothek prangt.

Gern wollte ich von dem Petersburg. Nicolai einen Recensenten in meiner Bibl. abgeben: aber ich bin mit so vielen Arbeiten überhäuft, dafs noch 2. Bände von diesem braven Dichter von mir ungelesen sind. Von der Mad. Genlis Erziehungs-Theater, das ich übersetzt habe, schicke ich Ihnen den ersten Band, den Ihnen ein Buchhändler übergeben soll. ...

83. *Undat. [Mitte 1780.]* ... Herrn Dyck habe ich das mir vor einiger Zeit zugeschickte Gedicht sogleich übergeben: Schade, dafs es unter so vielen mittelmäfsigen stehen soll.

Noch herrscht über Ihren Wernike in allen gelehrten Zeitungen ein tiefes Stillschweigen: So bald unsere Kunstrichter

[1] „Die Flucht“ und „Jean Calas“ enthaltend.

eine Vergleichung anstellen sollen, so ist ihnen schon solches zu mühsam. Wie kahl war die Recension im [!] Göttingischen Zeitungen! Tadel dürfen Sie wohl nicht fürchten, man müfste sich denn darüber aufhalten, dafs Sie von Ihrem Reichthume fremde Kinder ausstatteten, da Sie eigne Kinder in die Welt setzen und versorgen könnten: und das ist so gar unwahr nicht: denn es kostet wahrhaftig Müh in der itzigen niedlich ausgebildeten Tracht die Wernikeschen wiederzufinden.

O! dafs Sie doch meine Trauerspiele gelesen hätten, ehe Sie dieselben aufführen sehen! Was darf ich mir versprechen, wenn Sie sie schlecht oder auch nur mittelmäfsig vorstellen sehen? Der Eindruck bleibt und läfst sich schwer wieder austilgen. Gleichwohl geht mir Ihr Urtheil über alle andern Kritiken, und würde mir vielleicht zu Verbesserungen bey einer anderweitigen Ausgabe dienen. Thun Sie es doch ja noch, mein liebster Rammler, wenn es noch Zeit ist und lesen die Flucht so wohl als den Calas, ehe sie gespielet werden.[1] Ich fürchte mich vor Nichts so sehr, als vor der Recension der Allg. Bibliothek: denn ich weifs, dafs einer unter den Beurtheilern nicht mein Freund ist, und Nicolai sollte mir schon den Freundschaftsdienst erweisen, da es meine letzten Tragödien seyn sollen, und meiner gar nicht erwähnen, wenn es zu meinem Nachtheile geschehen mufs. In Augsburg hat man den Calas schon mit sammt dem Bilde von Chodowiecky nachgedruckt und nachgestochen und verkauft es für 3 Gr. ... Ich bin Willens dem [Kinderfreunde] ebenfalls bald ein Ende zu machen. Ist Ihnen mit dem Erziehungstheater der Gräfin von Genlis[2] was gedient, so schicke ich es Ihnen: Denn ich habe es übersetzt. Unser guter Adelung ist scharf über seiner Grammatik her, und empfiehlt sich Ihrer Freundschaft. ...

84. L. 28. IX. [80.] ... So wenig mich auch itzt der litterarische Ruhm mehr rühret, so ist es mir doch nicht gleichgültig, dafs Ihnen mein Calas und meine andern Kindereyen nicht mifsfallen. Aber nun möchte ich auch gern Ihre Kritiken wissen, damit ich bessern kann, was zu bessern ist, wenn es zu

[1] „Der Fanatismus oder Jean Calas" wurde in Berlin zuerst von Döbbelin am 3. VIII. 1780 gegeben. (Cf. Brachvogel 1, 300. Minor, S. 248.)

[2] Der Frau Gräfin von Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer. Leipzig, 1780 bis 1782. IV. 8°.

einer zwoten Auflage kömmt. Ungerecht ist diejenige, die mir Schuld giebt, dafs ich Voltäre's nicht mit Ehren erwähnet hätte, ein sicherer Beweis, dafs man meine Vorrede nicht gelesen hat, wo ich gesagt, dafs er sich durch den Eyfer, womit er sich der Unschuld des Calas und der ...[1] angenommen, sein Andenken bey der Nachwelt noch unvergefslicher mache, als selbst seine geistvollen Schriften.

Hiller läfst Ihnen seine freundschaftliche Empfehlung machen und versichert mich theuer, dafs die Sachen an den Herzog von Curland und die Beantwortung seiner Anfragen schon vor 14. Tagen abgegangen wären, und itzt in seinen Händen seyn müfsten.[2] Ich glaube es, weil er schon vor 8. Tagen mir etwas davon gesagt hat. Veichts Komposition Ihres Prokris[3] und Cephalus habe ich nie gehöret: aber Reichards auf unserm Theater.[4] Wie es mir damals schien, (ob ich gleich blofs nach meiner Empfindung urtheile,) war sie ein wenig mit zu viel Musik überladen, und mich däuchte, dafs er den Gang hin und wieder zu sehr verzögerte, indem er jedes Wort ausmalen wollte.

Die Kritik, als ob Calas vorgestellet wurde, als ob er mit ausgeränkten Knöcheln aus der Marterkammer käme, geht vermuthlich den Berliner Akteur an? Denn ich habe sie nicht gelesen, weifs also nicht, wo sie steht.

Unser guter Adelung wird Ihnen nun vermuthlich seine Einleitung in die deutsche Grammatik, die eine Geschichte der deutschen Sprache enthält, überschickt haben. Mir hat sie sehr wohlgefallen. Da er zugleich die grofse Grammatik, oder räsonnirende ausarbeitet, so geht es freylich langsamm: aber, er hat mir auch sehr richtig bewiesen, dafs er die eine ohne die andere nicht machen könne. Der Mann arbeitet unsäglich, und Sie würden erschrecken, wenn ich Ihnen eine Liste von allen Büchern, die

[1] Ein unleserliches Wort.

[2] Bezieht sich wohl auf Hillers Komposition einiger Lieder Elises von der Recke, der Schwägerin des Herzogs Peter von Kurland, welche als „Joh. Adam Hillers geistliche Lieder einer vornehmen kurländischen Dame, mit Melodien“ 1780 in Leipzig erschienen.

[3] Jördens 4, 285 verzeichnet: Cephalus und Prokris, ein Singespiel von K. W. Ramler, in Musik gesetzt von Franz Adam Veichtner. Berlin 1779. Fol.

[4] Vgl. den 77. Brief.

er zu gleicher Zeit arbeitet, her setzen sollte. Ohne eine Felsenfeste Gesundheit hätte er lange erliegen müfsen.

Wie kalt unser Publikum gegen seine Dichter ist, davon ist Nicolai auch ein Zeuge. Ich lese doch eine Menge Journale und gel. Zeitungen und erinnere mich kaum, dafs ich seine Gedichte nur erwähnt gefunden habe. Wenn ich mich mehr in meiner Bibliothek mit Recensionen von Gedichten abgäbe, so hätte ich Rücksicht darauf genommen: aber ich fürchte das *genus irritabile* und habe nicht gern etwas mit ihnen zu thun. Von Ihrem Wernicke habe ich eine Recension für mein nächstes Stück:[1] Wenn ich nicht wegen Mangel von Manuscript es schon in dasjenige einrücken mufs, das itzt unter der Presse ist, so schicke ich es Ihnen zu Ende der Messe durch einen unserer Bekannten zur Durchsicht mit. Der Freund, der sie verfertiget, hat ein paar kleine Anmerkungen gemacht, die ich nicht gerade wegstreichen wollte, weil es den Schein einer zu freundschaftlichen Partheylichkeit haben möchte: so bald Sie sie aber mifsbilligten, müssen sie doch weg. ...

85. L. 18. X. 80. ... Engel sehe ich ist immer noch — Engel, der nachläfsige, hypochondrische, launische Engel. Unser guter Adelung wird die Fortsetzung, mit der er schon ziemlich weit ist, künftig zuerst in Ihre Hände geben, und vielleicht erhalten Sie schon durch die itzt zurückkehrende Mefsgelegenheiten einen Theil. Mich däucht, wenigstens was ich davon gelesen habe, thut der Erwartung eine Genüge. Meine Freunde Zollikoffer und Garve denken eben so. Ihr Blättchen habe ich Adelung gegeben und er wird es nützen: ich habe mich immer so wenig mit grammatikalischen Untersuchungen abgegeben, dafs es mir schwer werden sollte, von vielem zu sagen, warum ich so und nicht anders schrieb: lasse mir aber jede Bestimmung von Ihnen und Adelung gefallen, die ich zu meinen Mustern nehmen. Es ist mir sehr ärgerlich, dafs ich die Recension Ihres Werniken schon habe müssen abdrucken lassen: aber ich hatte keine Zeile Manuscript mehr, der Buchdrucker drängte und mit Ausgang der Messe sollte 1 Stück fertig seyn. Für mein Leben gern hätte ich sie Ihnen erst zu lesen gegeben und ihr *videtur* darüber ein-

[1] Sie steht Neue Bibl. XXV, 1, 100—122. Vgl. die drei folgenden Briefe.

geholt, weil darinn etliche Bedenklichkeiten aufgeworfen werden, die dadurch wären beantwortet worden: Sie werden aber leicht glauben, dafs sie nicht zu Ihrem Nachtheil ist, sondern alles das Rühmliche davon sagt, was Ihre Bemühungen verdienen.

Ich mufs doch in Berlin einen hämischen Freund oder Feind haben, der mir bey jeder Gelegenheit einen Druck giebt. Ich weifs nicht, ob Sie in meinem Kinderfreunde die Friedensfeyer gelesen haben. Sagen Sie mir ohne Zurückhaltung und Sie werden mich unendlich verbinden, ob sie die Verachtung verdient, mit der gelegentlich bey der Andreischen Musik davon gesprochen wird. Mit Freuden will ich mich dem Urtheile unterwerfen, wenn Sie es für wahr halten: lassen Sie aber Ihre Freundschaft für mich nicht den geringsten Antheil daran nehmen. Ich sehe im Voraus, was ich vom 5ten Theil meiner Trauerspiele zu gewarten habe. ...

85a. Ramler an Weifse. *[Undat. Concept.]* Antw. Was Sie mir von einer hämischen Kritik wieder ihre Kinderkomödie schreiben habe ich nicht gelesen. Aber eben lese ich das Gegentheil im 1 Stücke des 43. Bd. der allg. Bibl. *pag.* 283. „Die Paar Kinderscenen unter dem Titel des Friedensfestes, mögen wohl das beste Stück der Sammlung seyn, nicht eben durch die Kunst des Verf. — der mag aus Weifsens Friedensfeyer sehen, wie viel ihm fehlt — sondern weil etc. etc.

It. p. 279. Doch bequemer für den Leser und auch wohl redlicher wäre es allemahl gehandelt, die eigenen Artikel von den abgeschriebenen zu unterscheiden, und überhaupt Bücher, wie z. E. der Kinderfreund ist, die in jeder HausBibliothek zu seyn pflegen nicht zu oft plündern, um dafs etc. etc.

Und in der Hauptstelle *p.* 258. „Das kleine Schauspiel Versprechen mufs man halten ist eins der besten für Kinder, sowohl dem Inhalt als der Ausführung nach. Eben das mufs ich von dem Stücke des 15 Th. sagen, welches heist: Die Friedensfeyer; und gleichfalls von der natürl. Zauberey im 18 Th.

86. L. 6. II. 81.

Mein liebster, befster Freund,

Ich mufs auch einmal aufser unserer eingeführten Ordnung, und zwar auf das Begehren eines Freundes an Sie schreiben. Der H. v. Blankenburg ein warmer Verehrer von Ihnen giebt

auf Verlangen unsers Reichs eine Übersetzung der lezten Sulzerischen Schriften heraus und wird dieser eine Lebensgeschichte von ihm vorsetzen. Da Sie den Verstorbenen ziemlich nahe gekannt haben und so gar als Schriftsteller mit ihm in Verbindung gewesen, so wünschte er wohl durch mich von des Mannes Charakter näher unterrichtet zu seyn, weil er nicht gern Gleimens und Hirzels Posaune[1] nachposaunen möchte. Besonders fehlt ihm auch die genaue Geschichte von Ihrem damaligen Kritischen Wochenblatte,[2] und ich wollte doch nicht, da Sie dabey interessiret waren, dafs er Etwas hin schrieb, das unwahr wäre oder Sie nicht wollten gesagt wissen. Ich stehe Ihnen dafür, dafs Alles was Sie mir über diese Sache schreiben werden, oder die Materialien, die Sie zu S. Leben an die Hand geben können, ohne Ihrer zu erwähnen, soll genüzt werden. Blankenburg ist mein vertrauter Freund und ein guter Mann, der tiefe Einsichten in die Philosophie mit vieler Litteraturkenntnifs verbindet. Er versichert mich, (da er bey dieser Gelegenheit die Sulz. Schriften sehr genau durchstudiret,) dafs er das nicht darinne fände, was viele sich einbildeten, und dafs selbst das Gebiete der schönen Wissenschaften betreffend, Adelung in s. Wörterbuche die Begriffe von vielen Dingen weit richtiger als jener bestimmt habe.

Garve hat mir vor einigen Tagen geschrieben, dafs er sich gefreuet habe, in Ihnen den Mann zu finden, der meine enthusiastische Liebe für Sie so sehr rechtfertigte.[3] Der gute Adelung grüfst Sie von ganzem Herzen! Seine Grammatik, wo er so viel Schwürigkeiten zu überwinden hat, wird ihm sehr sauer.

Mein Kinderfreund wird Ihnen doch ordentlich übergeben? Mit dem 24ten Bändchen werde ich schliefsen. Voller Angst erwarte ich die Recension meiner lezten Trauerspiele in der Allgem. Bibliothek. Ich wünschte, wenn sie nichts Gutes davon sagen

[1] Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Zwei Abtheilungen. Zürich und Winterthur. 1779.

[2] Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Vgl. Wagner, Lessing-Forschungen. Berlin, 1881 und meine Dissert. S. 29 ff.

[3] Garve schreibt vielmehr aus Berlin (15. I. 81): „Ramler, der gewifs ein redlicher, dienstfertiger Mann ist, wird durch etwas Affectation, Egoismus und Einschränkung aller seiner Kenntnisse auf Poesie im Umgange weniger angenehm.“ (Briefe von Chr. Garve an Chr. F. Weifse. Breslau, 1803. I, 160.)

zu können glauben, dafs sie dieselben lieber ganz mit Stillschweigen übergiengen. Ich habe es Hn. Nicolai schon hier gesagt, und bitte es ihm nebst meiner freundschaftlichen Begrüfsung zu wiederholen. Sind Sie mit der Recension von Wernikens Gedichten in meiner Bibliothek zufrieden gewesen? Gelegentlich soll eine über die Nicolaischen folgen. ...

87. L. 22. V. 81. Ihr lieber Brief, mein bester Freund, kam in Absicht der kleinen Nachricht den Sulzerischen Antheil an den Kritischen Neuigkeiten, für den Hn. v. Bl[ankenburg] [betreffend] zu spät, weil sein Leben sammt der Vorrede abgedruckt war. Am Ende liegt so gar viel weiter nicht daran, da, wie ich sehe, dieselbige kritische Schrift so gar lange nicht in seinen Händen gewesen. Sulzers Charakter schildern Sie so, wie ich ihn durch meine eigne Erfahrung habe kennen lernen. Einseitige Liebe bis zum Enthusiasmus für seine Landsleute und Bitterkeit gegen Diejenigen, die nicht seiner Meynung waren. Was Engel über sein philosophisches Wörterbuch sagt, glauben mehrere und nur jüngst sagte mir Jemand, dafs er in Adelungs Wörterbuch mehr Bestimmung von manchem, in die sch. Wiss. einschlagenden Worte und mehr Aufschlüsse fände, als in manchem unter derselbigen Rubrik weitläuftig abgehandelten Artikel in jenem und unser Adelung selbst sagt, dafs er wenig Trost bey ihm zu seiner Absicht gefunden habe, so sehr er gehofft, sich darinnen vorgearbeitet zu sehen. *Peace to his Ashes!* Ich werde mich immer freuen, wenn sein Andenken bei der Nachwelt erhalten wird. Lessings Ruhm wird sicher bleiben, wenn auch manche seiner gelehrten Streitschrifften nicht mehr sollten gelesen werden. Sein Lob in der allg. Bibl. und in der Berl. Zeitung hätte ihn freylich beschämen müssen, wenn er noch gelebt hätte. So viel weifs ich, dafs ihn sein Chemnitzer Bruder,[1] der Conrector, der ihm der liebste unter seinen Geschwistern war, auf eine solche Art nicht gepriesen hätte.

Die Stellen aus der allg. Bibl., die zum Lobe meines Kinderfreundes gereichen, hatte ich damals nicht gesehen, wohl aber ein Urtheil, das bey Gelegenheit der Andräischen Musik über die Friedensfeyer über den Dichter daselbst gefällt wurde: ich

[1] Theophilus.

habe den Band nicht bey der Hand. Am Ende mufs ohnedieſs ein Autor lernen, jedes Urtheil zu ertragen, wenn er ruhig schlafen [will], oder er mufs niemals Autor werden. — Schon lange war ich in Willens meine alten Komödien noch einmal zu überarbeiten: die Vergessenheit aber, in die sie so gänzlich bey dem Publikum und auf der Bühne gerathen sind, überzeugt mich, dafs sie es nicht werth sind. Ich werde also wohl am klügsten thun, wenn ich meine kleine Mufse der Erziehung meiner Kinder wiedme, und die Autorschaft andern überlasse.

Wenn es bey den Recensionen in meiner Bibl. oft sehr flüchtig zugeht, so müssen Sie verzeihen, liebster Freund! Den ganzen Tag sitze ich in meiner Zollbude, wo ich kein Buch bey der Hand habe um eine Vergleichung anzustellen, in wie fern die Recensionen ihre Richtigkeit haben, viel weniger bin ich auch selbst einer Anstrengung fähig: die Recension des Wernike würde also freylich wohl etwas besser ausgefallen seyn, wenn ich meine *curas posteriores* hinzuthun können: aber ich bin immer froh, wenn ich nur einmal ein Stück zusammenstoppeln kann. Ich hätte längst aufgehöret, aber es wartet Jemand darauf, der sie dann zu einem Tummelplatze bitterer Kritiken und Streitigkeiten machen würde. ...

88. [L.] 2. V. [83.] Ja, mein bester Freund, ich bin krank, so krank gewesen, dafs ich dem Lande sehr nahe war, von dem kein Reisender zurückkömmt.[1] ... Ich will Sie nicht mit der Geschichte meiner Krankheit unterhalten, da solches, wenn Sie sie zu wissen verlangen, mein Sohn thun kann. Diesen überschicke ich Ihnen nebst seinem vortrefflichen, 10jährigen Lehrer. Wenn ich Ihnen in dem ersten noch keinen Dichter übersende, so finden Sie doch in ihm einen jungen 16jährigen Gelehrten, der einen grofsen Theil junger Leute von seinem Alter in der alten Litteratur, in der alten und neuern Geschichte, in

[1] Vgl. Ramler an Reich, 7. V. 83. [ungedr.]: „Unser Freund Weifse ist uns wiedergeschenkt und vorgestern habe ich seinen ersten Brief erhalten und sein wahres Ebenbild seinen lieben Sohn umarmt. Lange Zeit habe ich keinen so glücklichen Tag gehabt, als diesen. Heute antworte ich auf seinen Brief noch nicht; aber mit seinem Sohn werde ich ihm desto mehr schreiben. Aber meinen herzlichsten Gruſs bitte ich ihm zu machen."

der Naturgeschichte, in der theoretischen und praktischen Mathematik leicht hinter sich zurücklassen kann; was mir ihn aber lieber, als Alles macht, der ein edles, freundschaftliches Herz und alle Empfindungen besitzt, die den guten Menschen ausmachen. ... Während meiner Krankheit fiel mir der Gedanke ein, wie bald der Tod liebende Freunde, zumal, wenn sie in gewisse Jahre kommen, trennen kann, und da wünschte ich denn, dafs mein Sohn meine verehrungswürdigen Freunde in Berlin sollte kennen lernen, ehe noch dergleichen traurige Vorfälle kämen. Er wird Ihnen von dem litterarischen Abtrag meiner Schuld Alles mitbringen, was in seinem [!] Koffer geht.

Wie sehr habe ich mich gefreut, dafs man dem vortrefflichen Rode endlich noch Gerechtigkeit wiederfahren läfst.[1] ... Der Madame Therbusch ihr Leben steht im neusten Stück der Bibl.,[2] das nächster Tage bey Ihnen einlaufen wird: Dank Ihnen für diesen Beytrag! Denn ich habe itzt Noth, die Bibl. vollzufüllen und Ihnen verdanke ich doch denselbigen.

Ihre herrliche Ode, Lob der Gottheit,[3] hat mich sehr gefreut und in meiner Schwachheit habe ich sie auswendig gelernt.

Ich mufs schliefsen, weil ich meinem Ernst gern noch etliche Empfehlungsschreiben für meine Berliner Freunde mitgeben wollte. ...

89. L. 20. VI. [83.] *Empfehlungsschreiben für* H. Wagenseil aus Kaufbeuren, der kleine Biographien für die Jugend herausgegeben, auch den *Huttenium* zu ediren angefangen.[4] ... Nur will ich noch melden, dafs ich die Rodischen Kupfer zum gröfsten Danke für den braven lieben Künstler erhalten und wie Sie aus der Bibliothek werden ersehen haben, auch der Länge nach angezeigt habe. ...

90. *Undat. [Ende 1783.]* Der Überbringer dieses ist der Königl. Dänische Legationsrath Schiffmann, Hofmeister der Prinzen

---

[1] Rode ward 1783 Direktor der kgl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.

[2] Neue Bibl. d. sch. Wiss. XXVIII, 2, 324—334.

[3] „Lob der Gottheit. Nach dem 19. Psalm." Berlin. Monatsschr. 1783, April, S. 311 f.

[4] Ulrici de Hutten Opera. Tom. I. Epistolas ... complecteus. Ed. Chr. Jac. Wagenseil. Lips. 1783. Weiter nichts erschienen.

von Schlefswig Holstein Augustenburg. Er so wohl als diese wünschen Sie, mein bester, kennen zu lernen und ich möchte ihnen gern diesen Vortheil verschaffen, da sie meine Freunde sind. Vorzüglich zeichnet sich der Erbprinz[1] durch seinen reifen Verstand und durch sein vortreffliches Herz aus: er ist, (doch unter uns!) der Bräutigam der jungen Königl. Dänischen Prinzefsin, und studiret itzt mit seinen beyden Brüdern bey uns, die bereits ObristLieutenants in Dänischen Diensten sind. — Doch genug von Prinzen!

... Gern hätte ich Ihnen den ersten Theil vom Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes[2] mitgeschickt: aber Ihr Chodowieky hält uns mit den Kupfern auf, und verspricht sie erst mit Ende des Monats zu liefern: doch Sie werden nicht viel dabey verlieren. Es läuft Etwas Unnatürliches in diesem Briefwechsel mit unter, das ich ihm nicht habe benehmen können. ...

91. L. 18. V. 84. Auch ich, mein bester Freund, habe einen sehr traurigen Winter gehabt. Fünf Wochen lag ich an einem bösen Fufse krank, wo die Rose vor der Zeit blühte und noch geht der Wundarzt zu mir: Dann lagen alle meine Kinder am Scharlachfieber, bösen Hälsen, und Masern hart danieder: ja, meine älteste Tochter Henriette war nur einen Schritt vom Grabe entfernt. Gottlob! dafs es überstanden ist. Unsere völlige Genesung erwarten wir nun von der heilenden Hand des Frühlings.

Dank Ihnen für die lezten Theile des Zuschauers,[3] der eine unterhaltende Lectüre auf dem Lande, vorzüglich für meine Familie abgeben wird. Die Gedichte Ihres edlen, verblichenen Freundes, des Past. Götz, habe ich seinem Sohne selbst eingehändiget,[4] und da er sie hier drucken lassen will, mich gegen

[1] Vgl. den 81. Brief.

[2] Vgl. Minor, S. 348 f.

[3] Auszug des Englischen Zuschauers nach einer neuen Übersetzung. Acht Bände. Berlin 1782 f. Über diesen Auszug des „Spectator" von Addison, welchen Benzler unter Ramlers Mitarbeit übersetzte, vgl. Seuffert im A. f. Lg. IX, 512 ff.

[4] Gottl. Christ. Götz, Buchhalter in der Schwanschen Buchhandlung zu Mannheim, schreibt am 15. V. 84 aus Leipzig an Ramler: „Herr KreissteuerEinnehmer Weifse hatte die Güte mir Ihre geehrteste Zuschrift vom 1ten dieses [abgedruckt bei Voss, Über Götz und Ramler. Mannh. 1809. S. 149 f.] persönlich zu überliefern. Bey meiner Ankunft in Leipzig konnte mich nichts angenehmer überraschen, als dieser Brief aus

ihn erboten, die lezte, oder auch die erste Korrektur zu übernehmen. Ich werde mich dabey genau nach Ihrer Vorschrift richten und alle Mühe darauf wenden. Wenigstens habe ich den Vortheil, dafs ich Ihre *Circulos* kenne, und wenn mir eine Bedenklichkeit aufstofsen sollte, geschwind anfragen kann.

Adelung, der sich Ihrer Freundschaft recht herzlich empfiehlt, läfst itzt das 2te Stück seines 2ten Theils vom Magazin drucken: so bald es die Presse verlassen, wird er die beiden Stücken zugleich schicken.

Haben Sie denn, mein liebster, den Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes erhalten? Geschickt habe ich ihn durch den Verleger; und so Gott will! und Herr Chodowiezky [!], so erhalten Sie den 2ten Band diese Messe noch durch die Buchhändler. Sagen Sie mir, ob Sie damit zufrieden sind? Denn Ihr Beyfall geht mir über Alles. Ich sehe, dafs man für die Deutschen Kleinigkeiten schreiben mufs, wenn man Lob erhalten will. Der Kinderfreund hat mir mehr Beyfall verschaft, als Alles was ich in der Welt geschrieben habe: Doch erkenne ich auch hier, so eitel es aus dem Munde eines Autors klingt: *magna fama, magnum malum!* Ich werde von Aufträgen, Hofmeister´ und Kinderlehrer zu verschaffen und von Briefen von Aeltern und Kindern bald überschüttet, und diese Messe bin ich von Besuchern so bestürmt worden, dafs sie die beschwerlichste für mich gewesen, die ich jemals gehabt habe. Aufserdem ist eine Menge gelehrter Zugvögel hier gewesen, die mir itzt die fürchterlichsten sind, da Sie anfangen, ihre nichtsbedeutenden Reisen drucken zu lassen.[1] ...

diesen Händen und ich freute mich herzlich, über die längstgewünschte Nachricht, dafs Sie nun mit Bearbeitung und Ordnen der Gedichte meines sel. Vaters völlig zu Stand gekommen. ... Noch ist es nicht entschieden, ob ich die Gedichte hier oder in Mannheim drucken lafse; Solten sie aber hier gedruckt werden, so will Hr. Kreis-Steuer Einnehmer Weifse so gütig seyn die Revision zu übernehmen, wobey die Gedichte gewifs nichts verlieren." Derselbe am 7. IX. 84 aus Mannheim: „Ich lafse es hier verfertigen, weil Papier, Drucker, Kupferstecher wohlfeiler sind, als in Leipzig, ich auch auf Correctur und das typographische überhaupt mehr Sorgfalt, mit Beihülfe Hn. Schwans, der die *revision* liefst, verwenden kann, da alles unter unsern Augen gemacht wird."

[1] Hier folgt ein unleserlicher Satz.

Vor kurzem war auch ein neuer Hofmeister des jüngsten Prinzen Ihres Königl. Prinzen Ferdinands bey mir. Man sagt mir, Campe habe ihn empfohlen. Kennen Sie den jungen Mann? — Wohl, wir denken gewifs — einer wie der andere. Leuchsenring ist, wie ich höre, Hofmeister des künftig-künftigen Kronerben geworden.[1] Auch ihn habe ich vor kurzem hier gesprochen.

Sie müssen noch lange leben und noch viele Ausgaben Ihrer Schriften selbst besorgen: Denn ich rechne darauf, dafs Sie noch auf meine Urne eine Thränen [!] sollen fallen lassen! ...

92. L. 22. X. 84. Der Anlauf von Menschen ist diese Messe bey mir so grofs gewesen, dafs ich noch wie in einem Rausche schreibe. Noch ist die Cammerherrin von der Reck[2] und unser beyder alter Freund Grothausen mit seiner Frau hier, die auch den Winter hier bleiben wollen, und von denen der erste sehr krank ist. ...

Ihr Cyrus[3] hat mir viel Freude gemacht. Tausend Dank dafür, so wie für die Anzeige der Rodischen Blätter: sie selbst habe ich noch nicht erhalten: Doch bin ich im Voraus dem lieben Geber verbunden. Meine Zeit Verse und Dramen zu machen ist ganz vorbey: Ist es Liebe für den alten Geschmack, oder Mangel des Gefühls: aber ich kann mich gar nicht mit unsern Mode Dramen und dem Theater, wo man nichts, als solche Haupt und Staatsactionen sieht, vertragen. Alle Embryonen, die ich sonst noch im Kopfe mit mir umher trug, sterben nach und nach ab, und die Welt wird so wenig dabey verlieren, als ich: Denn mein Haus ist itzt meine Welt und meine Kinder meine Musen: für diese arbeite ich noch und spiele mit ihnen. Ganz

[1] Franz Michael Leuchsenring wurde im April 1781 von Friedrich d. Gr. zum Lehrer des Prinzen Friedrich Wilhelm (III.) in den Anfangsgründen der Dialektik ernannt, blieb aber nur bis zum Juni d. J. im Amte. Vgl. H. v. Sybel, Zwei Lehrer Friedrich Wilhelms III. in der Philosophie (Berliner Ak. Berichte 1879, S. 714 ff.).

[2] Vgl. Sophie Beckers Tagebuch „Vor hundert Jahren", hg. v. Karo und Geyer (Stuttgart 1881), S. 58—63.

[3] „Cyrus und Kassandane. Ein Singespiel", auf Herzog Peters von Kurland Vorschlag zum Empfange des Czaren verfertigt, aber nicht aufgeführt. Zuerst gedruckt in der Berlinischen Monatsschrift 1784, August, S. 97—130, dann einzeln Berlin 1786 in 8°. In Musik gesetzt von J. D. Hensel. Halle 1786. 4°.

gewifs würden Sie mit Ihrer feinen musikalischen Oper[1] den Metastasio und Qvinault ausgestochen haben, wenn Sie für Gesangspiele hätten arbeiten wollen: Denn wer ist, der es Ihnen an Wohlklange der Verse gleich thut?

Von neuen Mefsbüchern habe ich noch wenig gelesen: doch bin ich auf Engels Mimik[2] begierig, ob ich gleich zweifle, dafs dadurch bessre Schauspieler werden gebildet werden. Stollbergs Jamben[3] haben in einem Schweizer Journale über theologische und schöne Litteratur eine schreckliche Rezension bekommen. Unser Adelung sagt, dafs er mit seinem Wörterbuche lange fertig sey, und es blofs an Breitkopfen läge, dafs es nicht abgedruckt wird; ja er versichert, dafs er schon wieder zu 4. Qvartanten *Supplemente* liegen habe. Zum Grofsen *Lexico* hat er die lezte Messe einen 4° Band von 6. Alphabeten geliefert und itzt arbeitet er an einer philosophischen Grammatik, die in 3. Bänden erscheinen soll. Sie werden wenigstens daraus schliefsen, dafs er nicht müfsig geht. ...

93. L. 20. I. 85. ... Können Sie glauben, dafs ich sie [Madame Koch] auch nicht ein einzigmal seit ihren Hierseyn besuchet? ... Nun will ich ihr heute vor ihrer Abreise wenigstens noch diesen Brief überbringen, und ihr meinen Segen auf den Weg geben.

Ob wir gleich itzt nur die Messen über ein Schauspiel hier haben, so bin ich doch in 2. Jahren nicht hineingekommen. Schliefsen Sie daraus auf meine Gleichgültigkeit für dasselbe. Immer hängt mir noch der altväterische Geschmack von Plane, Ordnung, Wahrscheinlichkeit u. s. w. an, als dafs ich die allermeisten neuen Schauspiele mit allen ihrem Guten verdauen könnte. — Tausend Dank! dafs Sie noch den Krispus einmal wieder in Erinnerung bringen wollen: eine andere Frage ists, ob Ihnen auch das Publikum dafür danken wird: Dafs Sie mit meinem Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes zufrieden sind, macht mir wahre Freude, und ich beschwöre Sie, als einen meiner ältesten Freunde, dafs Sie mir winken, wenn ich aufhören

[1] Siehe vorige Seite Note 3.

[2] Ideen zu einer Mimik. Berlin 1785 f. II. (angekündigt im T. Merkur 1782, II, 179).

[3] Jamben. Leipzig 1784.

soll. Selten hat man Selbstgefühl und Selbsterkenntnifs genug, um zu fühlen, wenn die Kräfte zu sinken anfangen.

Die Kammerherrin von der Reck ist in Ellrich bey Göcking, nachdem sie hin und her auf den Witz umhergereiset ist und sich zuletzt auch in Weimar noch 4. Wochen aufgehalten hat. Ich verehre sie von ganzem Herzen: aber — unter uns gesagt! wenn sie auch keine Verse machte, würde ich sie verehren: wir verstehn einander! . . .

Mit innigster Erwartung sehe ich Ihrer Ausgabe von Götzens Gedichten entgegen: Dann wird man sich doch wieder einmal von den holprichten Versen, die man bisher verschlucken müssen, erholen können. . . .

94. L. 5. II. [85.] Schon so oft, mein befster Freund, sind Sie mir durch Ihre vortreffliche Feile zu Hülfe gekommen: o darf ich es wagen, Sie wieder um dieser ihre Politur zu bitten? Nicht ich allein, die Ehre Deutschlands so wohl, als die Ehre Ihres innigen Freundes gewinnt dabey.[1] Schon vorm Jahre sagte ein in dem Dresdner Journale von Kanzler und Meifsner eingerückter Brief von unserm engl. Gesandten, dem Grafen von Brühl, dafs die königl. Familie daselbst viel Vergnügen am Kinderfreunde fände — in einem neuerlichen, ebenfalls daselbst stand wieder: „Er habe den Königlichen Prinzessinnen, die sehr unzufrieden gewesen, dafs der Kinderfreund aufgehört, gesagt, dafs er fortgesetzt würde, und sie hätten viel Freude darüber bezeugt." — Diefs war mir nun weiter ganz gleichgültig, da das Lob eines Kenners, wie Sie, mir weit mehr schmeichelt. Indessen erhalte ich einen Brief vom 7. Jänner von dem Hofmeister eines irländischen Lords, der ein alter Freund von mir ist, und mir sagt, die *Lectrice* der Königin habe ihm erzählt, was schon der Graf Brühl in seinen Schreiben erwähnt und die Königin liefs mich fragen, ob ich ihn denn fortsetzte? Ich antwortete meinem Freund, dafs solches im Briefwechsel geschähe, und dafs ich bey der schmeichelhaften Nachricht, die ich schon damals in einem deutschen Journale gefunden, auf den Gedanken gekommen wäre, der jungen Königl. Familie in einer

[1] Vgl. zum folgenden Weifses Selbstbiographie S. 196 f. und den 103. Brief.

kleinen Zueignung diese Fortsetzung zu übersenden: es sey aber nun zu spät, weil ich schon 2. Bändchen geliefert habe. Hierauf schreibt mir mein Freund, der meinen Brief der *Lectrice* gewiesen: sie habe ihm denselben abgefodert, und da sie dem König und der Königin davon gesagt, hätten sie sich ihr ihn [!] geben lassen, und ihn ganz durchgelesen, worauf ihr die lezte gesagt, sie sollte mir schreiben, ob es dazu nicht noch Zeit bey dem 3ten Theile wäre, sie würde solches mit grofsem Vergnügen sehen: ich könnte mich selbst darauf berufen, ich sollte es aber nicht allen ihren Kindern, sondern nur ihren beyden ältesten Prinzessinnen, Charlotten Augusten, und Augusten Sophien zuschreiben, weil diese deutsch am befsten sprächen. — Was soll ich thun? Auf diesen Wink kann ich nicht zurück bleiben, so unangenehm es mir von der Seite ist, da der 3te Theil schon vor 14. Tagen fertig ist und eben sollte versendet werden. In der gröfsten Eil habe ich hier beygelegte Erzählung entworfen, weil diefs die leichteste Versart für mich ist, der hohe Odenton, der vielleicht der schicklichste gewesen wäre, meine Muse nicht kleidet, und vielleicht für die Prinzessinnen auch unverständlich gewesen wäre; endlich auch die leichte Erzählung dem Innhalte angemessen ist. O! dafs ich das Talent hätte, auf eine so feine, delikate Art, wie Sie, die Grofsen zu loben: Doch ich gebe was ich kann, und vielleicht hilft mir das gute Vorurtheil, das man für mich gefafst hat, fort. Bessern Sie, liebster Freund, was zu bessern möglich ist. Wenn man im Tumulte der Einnahme, die gerade bey mir itzt am stärksten ist, ohne nur seine Gedanken ein wenig zu sammeln, etwas hinwerfen mufs, so darf man freylich nichts hervorstechendes erwarten. Beym Grofsen taugen aber auch Klopstockische Schrauben nicht immer. Ist es Ihnen möglich, mir etwa in 8. Tagen diefs Epistelchen wieder zu senden, so würden Sie zu so viel Freundschaftsdiensten, die ich Ihnen schon durch mein Leben schuldig bin, einen neuen hinzuthun. Erlaubt es Ihre Mufse aber nicht, so melden Sie mir es nur in zwo Zeilchen und vertilgen Sie die Handschrift. ...

[Beilage:] Der Ruf, der Vogelschnell durch weite Länder flieht, *etc.*

95. L. 28. II. 85. Ich kann den Überbringer dieses HEn.

Döll, aus Gotha,[1] einen liebenswürdigen Künstler, und einen der gröfsten Bildhauer in Deutschland, nicht hierdurch gehen lassen, ohne Ihnen, bester Freund, tausend Dank für Ihre so feinen Verbesserungen meiner lezten Zueignung zu übersenden. Ich habe sie alle bis auf 2. Zeilen benützt, wovon ich Ihnen bey der nächsten Übersendung die Ursachen schreiben will, da ich Ihnen gern noch etwas von Döll sagen möchte. Der Herzog von Gotha hat ihn 8. Jahre lang in Italien arbeiten lassen, wo er selbst 3. Jahre in Rom eine Werkstatt eröffnet. Er ist derjenige, der unserm Winkelmann das dort aufgerichtete Monument verfertiget und viel schöne Sachen modelliret und in Marmor gehauen. Mich und unsern Zollikoffer hat er vor 2. Jahren, da er hier für Oesern an dem Monumente der Königin Mathilde arbeitete, sehr glücklich modelliret und itzt hat ihn der Graf v. Schmettau nach Berlin sich auf 3. Monate vom Herzog von Gotha erbeten. Er wünscht Sie und Ihren trefflichen Rode vorzüglich kennen zu lernen, und da er ein so guter Mann ist, habe ich seine Foderung zu billig gefunden, als dafs ich sie ihm verweigern konnte. ...

96. L. 4. V. 85. ... HEn. Rellstab habe ich zweymal gesehen. Wenn er aber unsre Künstler durch mich will kennen lernen, so mufs er aufser der Messe kommen: Doch braucht er mich auch dazu nicht: denn so viel ich ihrer nur kenne, sie mögen Hiller oder Bause heifsen, so sind sie alle so menschenfreundlich, wie Ihr lieber Rode, dafs jeder Besuch des guten Mannes ihnen willkommen ist. Freylich hat unser lieber Bause seine vortreffliche Tochter verloren,[2] an Geist und Körper schön und voller Talente. Meine Henriette hatte mit einem andern jungen Frauenzimmer mit ihr und ihrer Schwester diesen Winter ein Kränzchen zusammen, und diese drangen mir beyliegendes äufserst flüchtige Gedichte in ihrem Namen ab: da es den Begräbnifstag vertheilt seyn und mithin gleich gemacht und auch abgedruckt seyn mufste, so können Sie leicht auf die Zeit rechnen, die ich

[1] Friedrich Wilhelm Döll (1750—1816), von 1773 bis 1781 in Rom, dann Hofbildhauer und Professor in Gotha. Von ihm u. a. Lessings Denkmal in der Wolfenbüttler Bibliothek und Büsten von Mengs, Winckelmann und Keppler. Vgl. Beck, Ernst II., Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg. Gotha 1854, S. 211.

[2] Vgl. unten den 98. Brief.

darauf wenden konnte: o dafs ich nicht Ihre Feile dabey zu Hülfe rufen konnte! wenn es sich anders der Mühe verlohnt hätte! — Tausendmal dankt Ihnen der redliche Vater für Ihr Mitleid.

Den guten Abbt Blarer kannte ich schon, und seiner zu geniefsen, hatte ich kein ander Mittel, als dafs ich ihn ein paar mal zu Tische bat: Der Mann sollte in seiner Kirche wegen seiner philosophischen Denkungsart ein Heiliger werden.

Reich hat mir seine Schwürigkeiten bey Ihrem Briefe an ihn[1] schon in Weg geworfen. In der Messe ist er halb verwirrt und ungeachtet ich schon ein paarmal auf ihn Jagd gemacht, so habe ich ihn doch immer in Abrechnung mit seinen Buchhändlern gefunden. Mir würden Ihre Verbesserungen vortrefflich behagen. Welcher Logau indessen besser abgehen würde, ob der neue oder der alte, traue ich mir kaum zu sagen: Denn ich habe wohl auch schon die albernen Urtheile gehöret, dafs man einem alten Dichter seine Sprache lassen müsse, um das Charakteristische derselben beurtheilen zu können: aber unser Publikum macht es wie das Volk in der Fabel, der Vater mag auf den Esel reuten, oder ihn führen, nie macht ers ihm recht. Das schlimmste aber ist seine Kälte und sein Undank gegen seine alten ersten Dichter. Schon die Namen Opitz, Logau, Wernicke sind ihnen Popanze, vor denen sie laufen, indessen dafs die Franzosen und Engländer ihre ersten alten Dichter, unverbessert, und verbessert, alle Jahre wieder drucken, und ich denke oft, dafs es in Deutschland kaum der Mühe lohnt, sich Lorbeern zu sammeln, weil sie dieselben dem Dichter gemeiniglich mit ins Grab nehmen und da verfaulen lassen.

Ihr braver Abramson hat mir viel Ehre erwiesen und Sie noch mehr, durch Ihre herrliche Erfindung,[2] die sich allgemeinen

[1] Vom 11. IV. 85, worin es heifst: „Jetzt bin ich bey der Vermehrung des Logau; denn verbessert ist er in dem vorigen Jahre schon ganz. ... Schreiben Sie mir nur, ob Sie es gegen die Ostermesse 1786 brauchen können. Ich kann es im Julius Ihnen schon völlig druckfertig zustellen." Diese zweite Ausgabe des zuerst 1759 mit Lessing herausgegebenen Logau erschien erst 1791.

[2] Eine Medaille, erfunden von Ramler, gezeichnet von Frisch. Auf der Vorderseite Weifses Kopf, auf der Rückseite das Brustbild der Pallas, daneben ein Lorbeerbaum mit den Symbolen der Tragödie, Komödie und Lyrik, und der Umschrift: Latet sub Pallade mentor.

Beyfall erwirbt, ob sie gleich für mich beynahe zu rühmlich ist! Tausend Dank für diesen neuen Beweis Ihrer Freundschaft! Ich wünschte dem guten Künstler zum Besten, dafs er sie an das hiesige Intelligenz Comtoir in Commission etwa zur Michaelmesse schickte, da es diese nicht geschehen: vielleicht machten Aeltern ihren Kindern damit ChristGeschenke: Denn bei diesen glaube ich noch in dem besten Credit zu stehen. Die Bekanntmachung in der Gothaischen und Litteratur Zeitung und in den Hamburgischen würde ihm auch gute Dienste thun, weil diese am meisten gelesen werden.

H. Götze hat mir gesagt, dafs seines Vaters Gedichte[1] an Sie vor 8 Tagen abgegangen sind. Er ist spät hier angekommen. Noch habe ich sie nicht gelesen; so wie Nichts von der Messe: ich freue mich aber sehr darauf und bewahre sie für eine Frühlingskost in Stötteritz auf, wo ich mich in den ersten schönen Maytagen, die nicht kommen wollen, recht daran laben will. So haben wir doch diese Messe wenigstens etwas recht Vortreffliches in seiner Art, durch Ihre Fürsorge erhalten.

Ich finde im Mefsverzeichnifs den Schlaftrunk von Lessing.[2] Gewifs ein von ihm erhaschter Plan, den ein Stümper ausgeführt. ...

97. L. 24. V. 86. *Empfehlungsbillet für* Mag. Schmidt, ein gelehrter, geschickter und in der Litteratur sehr bewanderter Mann. Er ist von Ulm, wo er auch bereits seine künftige Versorgung zu gewarten hat, und den Winter über hier bey unserm neuen Superintendent, dem D. Rosenmüller gewesen. ... Sie haben doch den 6ten Theil meiner Kindereyen, ich meyne den Briefwechsel erhalten? Unsers lieben Rode Anhang zu dem Verzeichnisse seiner radirten Blätter habe ich empfangen und in meine Bibliothek einrücken lassen. Izt übersetze ich ein Buch über die alten Jungfern, von dem Dichter Hayley,[3] welches mir viel Vergnügen macht. ...

---

[1] Vermischte Gedichte von Johann Nikolas Götz. Herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler. III Theile. Mannheim 1785. Leider noch immer die einzige, völlig unzureichende Ausgabe dieses Dichters.

[2] Der Schlaftrunk .. zu Ende gebracht vom Verf. der Jugendgeschichte Karl und Sophie. Regensburg 1785. 8°.

[3] Ein philosophischer, historischer und moralischer Versuch über die alten Jungfern. Von einem Freunde der Schwesterschaft, aus dem Englischen. Leipzig 1786. III. 8°.

98. L. 12. IX. 86. Liebster, bester Freund, | Ich kann meinem Herzen unmöglich die Gewalt anthun, und ihm bey dem Glücke, das Ihnen wiederfahren ist,[1] es [!] nicht überströmen lassen, da es von Freude ganz voll ist. Ihr neuer König hat Sie mit einer ansehnlichen Pension begnadiget, eine Gnade, die Sie zwar längst tausendmal verdient hätten: aber wie viel Verdienste bleiben nicht unerkannt und unbelohnt? Diese erkannt und belohnt zu sehen, sie bey einem solchen Manne, einem Freunde, den man so liebt, wie ich Sie liebe, erkannt und belohnt zu sehen, das verdient wohl Dank und Freude, und seit langer Zeit habe ich keine freudigere Überraschung gehabt, als die mir die Zusendung dieser Nachricht gemacht. Auch kann ich Sie aufrichtig versichern, dafs ganz Leipzig daran Antheil nimmt und dafs Ihr König darüber mehr Lobsprüche eingeerndtet hat als wenn er schon die Hälfte der Lorbeern seines Vorfahren erhalten hätte. Jedes hält ihn nun für einen gerechten, Menschen liebenden König, der Verdienst kennt und ehrt, und sein Volk glücklich machen wird: und dafs er meinen Rammler liebt — was ist das vollends für mich für eine Süfsigkeit! Ich weifs, dafs Geld in der Welt nicht glücklich macht, und dafs Sie keiner vermehrten Einkünfte bedurften, um der Weise und glückliche Mann zu seyn, der Sie sind: Aber, so wie es doch nicht zu verachten ist, ein gemächliches und sorgenloses Alter leben zu können; so ist der Triumpf noch schmeichelhafter, wenn wir auch vor der Welt der Ehre theilhaftig werden, die wir verdienen, und uns nicht mehr in die Classe der Tagelöhner herabgesetzt sehen. Gott lasse Sie Ihres Glücks lange geniefsen! O dafs Sie nicht 30 Jahre zurücke haben, so munterte

---

[1] Durch folgendes Kabinettsschreiben Friedrich Wilhelms II.:

„Hochgelahrter, Lieber, Getreuer. Eure bekannten Verdienste, um die Wifsenschaften, haben Meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen können, und Euch Meinen Beyfall erworben. Zugleich habe Ich Euch aber auch Meinen *Estim* dadurch thätig bezeugen wollen, dafs Ich die *ordre* gestellt habe, dafs Ihr, alljährlich, aus der *General Domainen Cafse*, in den gewöhnlichen *terminen*, eine *Pension* von Achthundert Tal. ausgezahlt erhalten sollet. Ich bin Euer gnädiger

Berlin — König

den 27ten August, 1786. — |gez:| Fr. Wilh.

An den *Profefsor Ramler* allhier."

ich Sie noch auf, eine gute, Ihrer würdige Gattin aufzusuchen: denn auch des häufslichen Glücks waren Sie mehr, als tausende wehrt. Indessen ist Ihnen Ihre Muse getreu und wirklich erstaune ich oft über die fleifsigen Besuche, die sie Ihnen noch itzt abstattet: vielleicht eben darum, weil Sie ihr ihre Junggesellenschaft zum Opfer gebracht haben, da uns abgenützten Ehemänner, wenn wir gleich die keuschen Schwestern noch liebzukosen Lust hätten, diese kalt zurückweisen. ...

Ihre vortreffliche Elegie auf die liebe Bausin habe ich in dem Museo gelesen.[1] Jedermann glaubte darinne Rammlersche Poesie zu finden: nur machte uns der Umstand zweifelhaft, wie Sie zu der warmen Theilnehmung sollten gekommen seyn.[2] Nunmehr wird sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit gelesen werden: Denn da man in einem Journale nichts von Ihnen zulesen gewohnt gewesen ist, so hat man es auch dort nicht gesucht.

Da Oesers Familie, so wie ich diesen Sommer meistens auf dem Lande zugebracht, so haben wir keines das andere gesehen. Nun, da alles allmählich wieder in die Stadt kömmt, will ich die Mlle Oeserin nächstens besuchen, mich nach der überschickten Zeichnung erkundigen und Ihnen mit den ersten Mefsbuchhändlern getreue Rechenschaft davon geben.

Unser Bause sticht itzt Ihren König nach einem schönen Grafischen Bilde, das dem preufs. Gesandten Hn. von Alvensleben in Dresden gehört. ...

Rode hatte einmal eine kleine Götterlehre zum Schulgebrauch für die Jugend aufgesetzt: ich wünschte sehr, dafs man davon eine Abschrift für Geld und gute Worte bekommen könnte, weil

[1] Elegie auf den Tod der Eudosia. Im Deutschen Museum, 1785, Dezember, S. 523—27.

[2] Ramler folgte der dringenden Bitte Friederike Oesers, die am 30. III. 85 schrieb: „Das liebste beste Mädchen, unsere liebe Friedericke Bause, hat uns der grausame Tod so plözlich geraubt, dafs wir uns noch wie betäubt anstaunen. Wir beweinen sie, wir besingen sie, aber immer nicht so, wie sie es verdient, und wie es unserm Herzen gnügt. Der beste Dichter, mufs das beste Mädchen betrauern! und ihr Unsterblichkeit geben! ... Sagen Sie theuerster Herr Profefsor, das Teutschlands Töchtern, sagen Sie es ihnen, dafs man nicht nur so schön, sondern so gut, so fromm seyn mufs, um unserm Geschlechte ein Beyspiel zu seyn, und sie werden ihrem liebenswürdigen Lehrer, mit Dank, und Verehrung gehorchen."

ich sie gerne für meine kleinen Mädchen brauchen möchte, da ich für sie kein schickliches Handbuch zu der Absicht finde. ...

99. *Undat. [Ende 1786.]* Was für eine Freude haben Sie mir nicht mit Ihrem liebesvollem Briefe, so wie mit dem Geschenke der Inlagen gemacht! Sagen Sie ja nicht, dafs Ihre Muse altert. Wenn Ihre Ode[1] nicht in Dithyramben Ton gestimmet ist, so ist sie um so viel unvergleichlicher, da ihre sanften Töne ganz zu dem sanften Könige, der uns den Frieden erhalten soll passen, und dem Ohre durch ihre Harmonie so sehr schmeicheln, als dem Herzen, das in Ihre gefälligen Wünsche so gern einstimmt.

Unter allen den Liedern die ich auf Ihren grofsen verstorbenen König gelesen, hat mir Schubarts Gedichte[2] am besten gefallen, weil er die Hauptbegebenheiten aus seinem Leben kurz und meisterhaft zusammengestellt hat.

Tausend Dank für die Abschrift Ihrer Mythologie![3] O dafs ich auch Ihre Erklärungen und Zusätze dazu hätte, oder nur etwas von Ihrem Geiste, um meine Mädchen darinne unterrichten zu können. Versuchen will ich es. Inzwischen sorgen Sie nicht, dafs sie aus meinen Händen komme. Die Geschichte des Valvaise und Gustav Adolph will ich, so bald sich der Aufruhr der Messe geleget hat, abschreiben lassen: denn ich mufs das Buch erst aufsuchen und es geht mir mit dieser Art Büchern, wie Ihnen; sie wandern aus einer Hand in die Andere, und bleiben in einer ungewissenhaften endlich zurück: zum Glücke, dafs es noch der Verleger hat. Mittlerweile schicke ich Ihnen des *Hayley* Versuch über die alten Jungfern, den Sie Vossen abfodern müssen, wenn er Ihnen denselben nicht seinem Auftrag gemäfs selbst übergiebt. Das Buch hat mir den Sommer über, wo ich es meistens auf dem Lande übersetzt, manche angenehme

---

[1] Dankopfer für den Landesvater, eine Davidische Kantate. Berlin, 1787. bey Johann Friedrich Unger. [16 S.] 8°.

[2] Friedrich der Einzige. Ein Obelisk von Chr. Fr. D. Schubart auf Hohenasperg. Stuttgart 1786. 8°.

[3] Erst 1790 erschien „K. W. Ramlers kurzgefafste Mythologie; oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen". ... Berlin. Maurer. 8°. Noch 1869 in 7. Auflage wiederholt.

Stunde gemacht. Wollte der Himmel, ich hätte für die häufigen Verse, die darinne vorkommen, einen Übersetzer gehabt, wie den der uns im Zuschauer die fremden so schön wiedergegeben, dafs man sie für das Original hält. Immer war ich Willens einen alten Junggesellen unter meinen Freunden aufzufodern, dafs er mir eine Vorrede darzu machen sollte, und auf wen hätte die Wahl fallen können, als auf Sie? Aber ich wollte Sie nicht der Rache der alten Jungfern aussetzen: Denn diese können unmöglich einen alten Junggesellen gelassen ansehen, weil sie allezeit dabey denken können: „Du bist auch mit Schuld, dafs ich nicht entjungfert bin.“ ...

Die Mlle Oeserin hat mir gesagt, dafs sie Ihnen Ihre Entschuldigung und den Verlauf der Sache selbst schreiben würde. Sie hat mir alles erzählt und aufgetragen solches vorläufig zu thun. Aber die Mefsbesuche haben mir den Kopf so verwirrt, dafs ich mit Zuverläfsigkeit nicht ein Wort mehr von dem weifs, was sie mir alles gesagt hat: doch war es viel Schönes für Sie und unsern lieben Rode.

Sie werden wohl thun, wenn Sie Selbstverleger Ihrer Gedichte werden wollen. Der Buchhändler bleibt Buchhändler und hält den Verfasser in einer demüthigenden Abhänglichkeit, wenn er noch so sehr sein Freund zu seyn scheint. Machte nicht das Detail der Versendungen und Ab- und Zurechnungen so viel Umstände, oder raubte so viel Zeit, so hätte ich es auch gethan: denn so geringhaltig meine Arbeit gegen die Ihrige ist, so weifs ich doch, dafs ich die Hülsen von meiner Aussaat essen mufs, wenn jene die Körner genossen haben. ... Meinen Sohn habe ich auf 1. Jahr nach Göttingen geschickt. ...

100. L. 23. I. 87. ... Sie sind mit der Apologie der alten Jungfern[1] nicht zufrieden? aber, die alten Junggesellen würden gewifs weit übler zu rechte kommen, wenn ich eine Lobrede auf sie schreiben sollte: Denn was könnte es anders, als Satyre vom Anfange bis zu Ende werden: selbst die Buhlerey mit den Musen, und wenn sie ihnen selbst solche göttliche Oden, wie einem gewissen Rammler eingäbe, würde die alten Hagestolzen nicht schützen: doch dieſs bleibt unter uns!

[1] Vgl. den 97. und 99. Brief.

Tausend Dank für die saubere Abschrift Ihres mythologischen Auszugs! Mit Begierde sehe ich dem grofsen Werke entgegen, zu dem uns selbst öffentliche Blätter Hoffnung machen.

Was sagt denn Nicolai zu den Geifselstreichen, die ihm itzt von allen Seiten beygebracht werden? genug dafs er Handfest genug ist, sich zu wehren: sich beklagen darf er nicht, nach dem alten Sprüchelchen: *per quod quis peccat etc.*

Das Reich Ihres itzigen Monarchen scheint den deutschen Musen günstig, und welcher Patriot sollte sich nicht darüber freuen! ...

101. L. 24. III. 87. Der Überbringer dieses H. Mnioch, ein junger Dichter, aus Elbingen, der bisher in Jena studiret und mir von Herdern empfohlen worden, wünscht das Glück Sie kennen zu lernen. Die Proben, die er im Musäum, und mir auch schriftlich zu durchlesen gegeben, verrathen Talente: was mir aber an ihm das liebste ist, ist seine Bescheidenheit. Wir haben ihn hier zu seiner Unterstützung ein paar Declamationen halten lassen, die nicht übel ausgefallen sind, ob er sich gleich nicht für einen Deklamator von Profession ausgiebt: — Doch er mag Ihnen seine Schicksale selbst erzählen. ... Ich lese immer in Zeitungen und sehe es in der Berl. Monatschrift, wie thätig Ihre Muse ist. Diefs versichert mich Ihrer Gesundheit an Seele und Leib. ... Unser Adelung, der sich Ihnen aufs freundschaftlichste empfiehlt, geht als Oberbibliothekar nach Dresden, eine Stelle die sehr einträglich ist, und die ich ihm der Ruhe wegen, längst gewünschet habe. ...

102. L. 18. V. 87. ... Der Himmel bewahre mich, dafs ich bey meinen alten Übersetzungen zumal von Romanen, die längst durch neue verdrängt sind, an eine Ausbesserung wieder denken sollte! Nein, (im Vertrauen zu Ihnen!) diese sehe ich bey mir immer als leichte Waare an, wo, wann sie verthan ist, die Mode sie durch etwas anders ersetzen mufs, wenn sie Abgang finden soll: Denn zu einer zwoten Auflage kömmt es nicht leicht, und geschäh es ja, so sind die Buchhändler solche etc. dafs sie lieber heimlich nachschiefsen, als dem Verfasser davon

[1] Vgl. Goedeke, G. R. II, 1098.

etwas entdecken, weil sie fürchten, dafs, wenn er ja das Werk wieder übergehen wollte, sie Ehrenthalber ihm etwas für seine Mühe anbieten müfsten. Julie Grenville[1] ist also von dem Übersetzer, so wie von den Lesern vergessen: nur gestern ward bey einer Tafel gesagt, dafs in dem Verzeichnisse der neuen Mefsbücher 109. Romane befindlich wären: wie kann man für diesen Gedrang an die alten kommen!

Was ich zu Ihrem so herrlich versifizirten Gefsner[2] sage? Fürs erste tausend Dank für das mir theure Geschenk. Dann das — was so viele von Ramlers Verehrern sagen: es ist schön, unvergleichlich: aber einem Reichen, der so reich ist, wie Er, würde man noch mehr danken, wenn er uns von seinen eignen Schätzen gäbe, als dafs er sich die Mühe nimmt, anderer Gold zu poliren. Freylich sieht man es nun noch lieber an, man wird aber doch nicht reicher. Das, was ich zu Ihrer Entschuldigung sage, ist, dafs Sie eine solche Arbeit vermuthlich zu einer Zeit übernehmen, wo Sie nicht Lust haben, über ihre eigene Casse zu gehen, weil es zu tief liegt, als dafs sie sich itzt bücken mögen; um aber doch etwas zu thun zu haben, machen Sie das cursirende Geld so schön, dafs man es nun als Schaustückchen aufhebt. So fülle ich die Zeit, wo mein Kopf nichts taugt, oder ich ihn nicht anstrengen mag, und doch mit der Feder gern spielen möchte, mit einer Übersetzung aus.

Ihren Martial[3] hat mir H. Reich gegeben und auch für diefs wichtige Geschenk tausend Dank! ich mag wohl hin und wieder Übersetzungen von einem oder dem andern Dichter hier und da gelesen haben, und wo ich mich nicht irre, habe ich selbst manches übersetzt: aber wo diese Werkchen hingekommen sind, weifs ich nicht: vielleicht, durch Ihre Ermunterung aufgefodert, setze ich mich einmal hin und schicke Ihnen ein paar Duzend, die ich dann Ihrer Feile überlasse.

---

[1] Julie Grenville, oder die Geschichte des menschlichen Herzens von Herrn Brooke. Aus dem Englischen. Leipzig 1775. III. 8°.

[2] Salomon Gefsners auserlesene Idyllen in Verse gebracht von K. W. Ramler. Berlin 1787. 8°.

[3] Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge, lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Übersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von K. W. Ramler. Leipzig 1787. 8°.

Es ist mir sehr lieb, dafs H. Mnioch[1] fühlet, dafs es keine leichte Sache ist, an einer Bude zu stehen, und Zuschauer, oder Zuhörer zusammen zu trommeln, wo es mehr Schauspiele, und solche giebt, wo man nicht nur hören, sondern auch sehen soll. Auf seinem ersten Antrag sagte ich ihm hier auch Alles Glück ab, und nur dem Fürspruch des Mitleidens hatte ers zu danken, dafs sich einige meiner Freunde, die noch mehr Einflufs, als ich haben, für ihn interessirten. Denn es ist bei uns in Leipzig *tout comme chez vous* und man möchte mit jedem Augenblicke ausrufen: „Potzhundert der Virtuosen und kein Ende!“ Seit einiger Zeit finden sich so gar bey uns die Italiänischen *Improvisatori* ein und sind seit kurzem ihrer 3. aufgetreten. Am wenigsten ist es für Leute unsers Gleichen eine Sache mit dem Hute umher zu gehen: denn jeder denkt, wenn er sich ja die Gewalt anthut, etwas hineinzuwerfen, dafs es unsertwegen geschieht.

Ihr Prolog, der in der lezten Berlinischen Monatschrift steht,[2] hat mir ganz ausnehmend gefallen und wenn ich ein grofser Herr wäre, müfste jeder Direktor meiner Schaubühnen und jeder Schauspieler, auf die goldnen Regeln, die darinne gegeben werden, schwören. . . .

Nächster Tage lassen Sie Sich auch den 7ten [Theil des Briefwechsels des Kinderfreundes] geben: aber sagen Sie mir ja auch, als mein getreuster kritischer Mentor, wann ich aufhören soll, so bald das Ding geschmacklos und langweilig wird: Denn ich fühle itzt, dafs ich nicht ganz den rechten Weg gewählet habe, und ein ander Fahrzeug hätte wählen sollen. Izt kann ich mich nicht wieder herausfitzen, dafs das Ding die Form eines schicklichen Ganzen erhält, wenn ich nicht durch 50. Bände fortfahren will: so geht es, wenn man seinen Plan nicht recht überdenkt.

Hilf Himmel, welche Wust [!] von neuen Schriften, da mir noch so viel von den lezten Messen zu lesen übrig ist! Wollen Sie uns nicht einmal wieder in Leipzig besuchen, da Ihnen Ihr

---

[1] Vgl. Brief 101.

[2] Rede bey Eröffnung des neuen Nationaltheaters in Berlin. Den 4. Dezember, 1786. Berlin. MS. 1787, April, S. 309—316.

König eine Pension dazu giebt? Sie glauben nicht, wie mein Herz sich nach Ihnen sehnet! Wenigstens künftiges Jahr, da ist den 6ten Junius meine silberne Hochzeit, die sollen und müssen Sie mit begehen helfen. ...

103. L. 27. IV. 93. Freylich, liebster Freund, ist mir ein solcher Bote, wie der, der mir Ihren lezten Brief überbrachte lieber, als alle Staffetten und Mefsgelegenheiten. Was für eine süfse, liebenswürdige Frau, ist Fr. v. Bandemer,[1] und um wie viel Herzeinladender für mich, da sie eine so feurige Freundin von Ihnen ist! O wie viel hat sie mir von Ihnen erzählen müssen! Doch ist mir nichts interessanter gewesen, als die Nachricht von Ihrem fröhlichen, jugendlichen Alter und die schwarze Locke, die sie mir von Ihnen gezeigt, die noch die Scheitel eines jungen Apollo schmücken würde. Mit mir geht es nicht so gut: mein Haar verräth den Winter des Lebens und ich bin bisher immer ein Invalide gewesen, meine Hand zittert und es kostet Anstrengung, selbst einen Brief zukritzeln: gleichwohl sind Bacchus und Venus nie die Götter gewesen, denen ich in meiner Jugend geopfert habe. Aber diefs mufs so seyn. Sie sind ein besserer Dichter und der Himmel giebt Ihnen Geist und Kraft, damit Sie ihre schwächern Zeitgenossen noch durch deren Früchte in ihrem Alter laben und ergötzen. Gott erhalte Sie noch lange dabey!

Wegen der Fr. v. B. Gedichte ist es keine Frage, dafs sie nicht ein Buchhändler unter den vorgeschlagenen Bedingungen annehmen sollte, und ich habe schon diefsfalls mit unserm *Crusius* gesprochen, der sehr bereitwillig darzu ist: nur wünscht er die bestimmte Anzahl der Subscribenten vorher zu wissen; und diefs wird vermuthlich nicht schwer seyn, da doch ein Termin fest gesetzt ist, wenn sie geschlossen wird. Auch mit Gräfen, dem Direktor der Weidmannischen Handlung habe ich Ihres Martials wegen gesprochen und er erwartet diefsfalls Ihren nähern Antrag. Meinen Briefwechsel habe ich voriges Jahr zu Michael mit dem 12. Bande geschlossen und zugleich darinne im Namen meiner Muse von dem litterarischen Publico Abschied genommen. ...

---

[1] Vgl. Goedeke, G. R. II, 1099, wo jedoch mehrere ihrer Schriften fehlen. Auch sie gehört zu den „Opfern" von Ramlers Verbesserungssucht.

Als ich den lezten Theil des Briefwechsels der Königin von Neapel schickte, legte ich beyfolgendes kleine Gedicht bey, das aber keine Menschenseele, als diese Fürstin und mein Buchdrucker gesehen, und mit meinem Willen auch Niemand sehen soll, als ein Freund, wie Sie, der Nachsicht mit meiner Schwachheit haben kann. Die Veranlassung war folgende.[1] Die Herzogin von Würtenberg hatte der Königin, die ihr ihr Vergnügen über den Kinderfreund welchen sie mit ihren Kindern fleifsig läse, bezeigt, die Herzogin hatte ihr von dem Briefwechsel gesagt und ihr die ersten 10. Theile geschenkt. Ich erhielt darauf von der Königin einen sehr verbindlichen Brief, mit dem Verlangen ihr die Fortsetzung zu schicken: diefs ist geschehen und ich konnte es nicht ohne ein kleines Kompliment thun. Für eine italiänische Königin, die hoffentlich keine grofse Kunstrichterin ist, mag, dachte ich eine solche Reimerey gut genug seyn: der Inhalt bezieht sich hauptsächlich auf ihren Brief.

Sie fragen nach unserm Theater: aber seit 2 Jahren bin ich nicht über die Schwelle desselbigen gekommen. Den Frühling und Sommer athme ich lieber die gesunde und freye Luft auf meinem Stötteritz ein und in Herbst und Wintertagen ist es mir zu kalt: im Grunde aber reizen mich auch die neuen Ritterspiele nicht, es mag nun mein veralteter Geschmack daran Schuld seyn, oder sie mögen wirklich nicht viel taugen. ...

104. L. 21. X. 94. Da itzt Ihre Berliner Buchhändler zurückgehen, so kann ich sie unmöglich ohne ein Wort der Liebe an Sie, mein innigstgeliebter Freund, von mir lassen. Noch bin ich Ihnen ohnedieſs meinen lebhaftesten Dank für die gütige Aufnahme schuldig, deren Sie meinen Sohn an Ostern bey seinem Besuche gewürdiget, und die er nicht genug rühmen können. Wie sehr würde ich ihn beneidet haben, wenn er nicht mein Sohn gewesen wäre und — manche gute Eigenschaften hätte. Er ist freylich kein Dichter: aber vielleicht desto besser, da die heutigen Dichter mir eben nicht alle gefallen wollen: übrigens ist er ein statistischer Autor, der brav in die Welt hinein schreibt und wenigstens seinen Weg fortgeht. Sie, liebster Freund, stehen nun, wie ich höre, allein an der Spitze Ihres Theaters und der

[1] Vgl. Selbstbiographie, S. 197 f.

mifsmuthige Engel, mit dessen üblen Laune, Widerspruch und Sonderbarkeiten Sie viel mögen zu kämpfen gehabt haben ist fort. Wie sehr wünsche ich Ihnen, wie sehr dem Theater Glück: Wenn es nun nicht gedeyet, so sind entweder die Schauspieler oder unser Wunderliches Publikum Schuld. O! dafs ich doch itzt unter Ihrem kritischen Auge meine dramatische Laufbahn anfangen möchte! Dann würde vielleicht etwas mehr, als mittelmäfsiges zum Vorscheine gekommen seyn und ich meine Muse überlebt haben, die Sie, wie ich durch die Hn. Itzig und Michel erfahren, so freundschaftlich wieder aus ihrem Schlummer erwecken wollen. Ich habe den Geschmack am Theater ganz verloren. Die Guckkasten Stücke und Ritterschauspiele eckeln mich an, und eine gute ital. *Opera puffa*, die alle halbe Jahre mit der deutschen Komödie hier wechselt, hat bey unserm Publico vollends alle Liebe für die lezte verdrängt, so dafs man nur aus Bedürfnifs die Zeit zu tödten, hineingeht. — Ans Schreiben denke ich itzt wenig, es müfsten denn kleine Tändeleyen seyn, die ich für einen Allmanachssammler hinwerfe: hier sind ein paar solche Pröbchen, die ich für unser voriges und diefsjähriges Reichscontingent hin schrieb, um wenigstens zu sehen ob ich noch im Nothfall reimen könnte. Desto mehr lese ich itzt, wo mir mein Aufenthalt auf dem Lande den ganzen Sommer über viel Zeit läfst: und o wie fleifsig ist da mein Rammler mein Begleiter, er den der Gott der Musen noch itzt so beseelt, dafs man gewifs glaubt, er lüge sich alt, so wie die alten Matronen sich alt zu lügen pflegen. Werden wir bald den Pendant zu Wielands prächtiger Ausgabe von dessen Gedichten, der Ihrigen, wozu Sie uns Hoffnung machten, erhalten? Er war diesen Sommer einen Tag bey mir in Stötteritz, und erzählte mir, dafs er am Ende sein Leben und die Geschichte seines Geistes hinzuthun wolle. Vielleicht sollte das jeder Dichter thun, um nicht unzeitigen Biographen in die Hände zufallen, die unter wahren und falschen Nachrichten oft der Nachwelt von einer ganz schiefen Seite vorgestellt werden.

Noch ein Wort von Ihrer Freundin, der Fr. *v. Bandemer!* Sie schrieb mir schon im vorigen Jahre, dafs Sie ihre Schriften hier auf ihre eigne Kosten wolle drucken lassen, [und] den schönsten Druck und Papier, der zu haben sey, nebst den Preis für

eine bestimmte Anzahl von Exemplaren zuwissen verlange. Ich mittelte *Goeschen* aus, der den *Wieland* herausgiebt, eine eigene Druckerey angelegt hat und unstreitig den meisten Kopf unter unsern Buchhändlern hat, auch ein guter gefälliger Mann ist. Er hat darüber Briefe mit ihr gewechselt, Proben und Papier zugeschickt, und sie sind völlig eins gewesen. Da aber einige Berliner und Frankfurther Göschen Angst gemacht, dafs sie ihm vielleicht, die für ihre Umstände ziemlich hohe Summe, (mich däucht es waren 800 Thaler) bey der Auslieferung der Exemplare nicht möchte bezahlen können, so gern sie auch wollte, indem sie den gröfsten Theil der Pränumeration anticipiert habe, und davon lebe: so hat er ihr geschrieben, dafs er ihre Werke unverzüglich heraus drucken wolle, sie aber bitten müsse, wegen des grofsen Verlags auf holländisch und Schweitzer Papier etwa die Hälfte voraus zu bezahlen, oder ihm nur hier oder irgendwo eine sichere Anweisung zu geben. Hierauf hat er aber seit $^1/_2$ Jahre keine Antwort erhalten. Ich schreibe Ihnen diefs in gröfster Vertraulichkeit, da ich weifs, wie sehr sie sich für die liebenswürdige Frau interessiren: aber es ist freylich schwer für eine Person Gewähr zuleisten, deren Umstände man nicht genau kennt. ...

105. L. 22. XII. 94. „Der junge Graf *von Schönborn* aus Maynz nebst seinem Hofmeister, ein Katholischer Geistlicher, ein offener Kopf und frey denkender Mann", *werden empfohlen.* ... Wie sehr freue ich mich, bester Freund, dafs Sie itzt an der Spitze des Berliner Theaters stehen[1] — *Aut nunc aut numquam* — und wie sehr schmeichelt es meinem kleinen Autorstolze, (wiewohl dieser bey mir ganz verloschen ist,) dafs Sie den vergessenen Dichter bey der dramatischen Welt in einiges Andenken bringen wollen. Man hat vormals auch hier einige von den kleinen Kinderspielen auf die Bühne gebracht, wo das von Ihnen angezeigte kleine Drama, ingleichen die Schlittenfarth,[2]

[1] Engel, seit 1787 mit v. Beyer und Ramler Direktor des Nationaltheaters, erhielt am 20. Juli 1794 seine Entlassung und Ramler teilte bis Ende 1796 (vgl. den 107. Brief) die Generaldirektion mit dem Geh. Rat v. Warsing. Vgl. Brachvogel, a. a. O. II, 350 ff.

[2] Die Schlittenfahrt, Kinderspiel in zwei Aufzügen. Leipzig 1777. 8°. Vgl. Goedeke, G. R. II, 1095.

wo ein Magister *Bibulus* vorkömmt, Vergnügen gemacht haben. Da sie mein Verleger besonders zusammen drucken lassen, will ich sie Ihnen schicken. Zu *Arcadien,* hat Hiller hier eine liebliche Musik gesetzt, die aber nicht bekannt ist, weil sie nicht gedruckt worden.

Der Frau *von Bandemer* habe ich auf ihren lezten Brief, — zu meiner Schande sey es gesagt — nicht geantwortet: sondern *Goeschen* gebeten, die Sache mit ihr auszumachen. Ihm kann ich es freylich nicht verdenken, dafs er nur einige Gewähr für eine ganz ansehnliche Summe seines Aufwands, ja nicht einmal irgend einige Pränumeration fodert, welches mehr ist, als irgend ein anderer thun wird, der von ihren Verhältnissen gar nichts weifs. Ich habe aus den Correcturen ihrer Handschrift nur zu sehr gesehen, welch ein wahrer Freund Sie von der guten Frau sind! ...

106. L. 2. IV. 95. Ich kann doch unmöglich unsern Blankenburg nach Berlin gehen lassen, so sehr sich auch mein gichtbrüchiger Arm dem Schreiben widersetzt, ohne ihm ein paar Zeilen von Freundschaft an meinen besten Rammler mitzugeben! — O! wie beneide ich ihn um das Glück, Sie persönlich umarmen zu können! Doch er ist ja mein Freund und er wird mir wenigstens bey seiner Zurückkunft recht vieles von Ihnen sagen können, worüber ich mich freuen kann. Das Vorzüglichste wird die Nachricht seyn, dafs Sie den häfslich langen Winter bey einer jugendlichen Gesundheit überstanden haben. Ich bin noch so ziemlich leidlich bis hieher durchgekommen und bin schon zufrieden, dafs ich nur dann und wann ein Stubengefangener gewesen bin. Unsere poetischen Patriarchen haben sich überhaupt bisher recht gut gehalten: nur der alte Ebert hat den Winter nicht gut beschlossen.[1] Vor wenig Tagen schrieb mir Utz, dafs er sein 86. Jahr zurückgelegt habe, und schickt mir alle meine Briefe von 40 Jahren her in der edlen Absicht zurück, damit nicht, da er aufser einer alten Schwester keine Erben habe, ein eigennütziger Buchhändler, Mifsbrauch davon machen möge: und wie sehr habe ich ihm dafür gedankt! Ich würde diefs ebenfalls thun, wenn ich es nicht meinem Sohne zur Pflicht

[1] Er starb am 19. März 1795.

machte, solches ebenfalls nach meinem Tode zuthun und einen grofsen Theil davon schon vernichtet hätte.

Ich wollte Ihnen für Ihr Theater eine kleine Comödie mitschicken: aber, vielleicht thue ich solches lieber durch die Post, weil ich Sie, Sie ganz allein, zum Vertrauten machen wollte, und ein Packetchen durch eine gelegentliche Bestellung schon die Frage des Überlieferers veranlassen möchte, was es enthält. ...

107. L. 20. VI. 97. Ihr lieber Brief fand mich schon auf dem Lande: sonst würde Ihnen ganz unfehlbar der Überbringer Ihres vortrefflichen Geschenks[1] bey seiner Zurückkunft meinen Herzinnigen Dank dafür eingehändiget haben. O! was hat mir diese Fabellese so wie den Meinigen für angenehme Stunden in meiner ländlichen Einsamkeit verschafft! Ja, sie hat mich selbst zum Fabeldichter gemacht, und ich habe auf meinen Spaziergängen ein Halb Dutzend Erzählungen hingefabelt, aus denen schon etwas werden könnte, wenn mein Rammler mit seiner kritischen Feile darüber käme. ...

Allerdings wünsche ich Ihnen Glück, dafs Sie der verdrüfslichen Theaterdirection los sind.[2] In Deutschland wird das Theater nie leicht einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen, wo Schauspieler und Dichter so eigenwillige und verkehrte Geschöpfe sind, dafs sie auf die Stimme eines gelehrten und erfahrnen Kunstrichters nicht hören wollen. Als Lessing mir die ersten Bogen seiner Dramaturgie zuschickte, schrieb er mir:[3] „Meiner Absicht nach sollten diese Blätter hauptsächlich

[1] Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern, gesammelt von K. W. Ramler. Eine Fortsetzung der Fabellese. Berlin 1797. 8°.

[2] Ramler wurde der Direktion des Nationaltheaters durch folgendes eigenhändige Schreiben Friedrich Wilhelms II. enthoben:

„Besonders lieber Getreuer. Bey Eurem Alter und Gesundheitsumständen, mache Ich Mir ein Vergnügen Eurem sehr natürlichen Sehnen nach Ruhe zuvorzukommen, und Euch gnädigst hiemit zu erkennen zu geben, dafs Ihr, von jedem Antheil an die *Direction* des *National*-Schauspiels *dispensiret*, künftighin Eure Zeit, lediglich Eurer Gesundheit und Euren Lieblingsgeschäften widmen könnet. Ich lasse Euch aber zum Beweise Meiner Theilnahme und Achtung das ganze bisher bezogene Gehalt, und verbleibe Euer gnädiger König Fr. Wilh.

Berlin. d. 16ten *December* 1796.

[3] In einem verlornen Briefe, zwischen Juni und Oktober 1767 geschrieben, der auch in Nr. 24 angeführt wird.

der Kritik der Schauspieler gewiedmet seyn: ich sehe aber wohl, dafs mit diesem Volke nichts anzufangen ist: sie nehmen Privaterinnerungen übel, was würden sie bey einer öffentlichen Rüge thun: ich werde es also wohl die Autoren müssen entgelten lassen." Ich für meine Person bin seit 2. Jahren in kein Schauspiel gekommen: den Winter über ist es mir zu kalt, den Sommer liebe ich die freye Natur zusehr, und von den neuern Dramen die ich gelesen habe, sind wenige, von denen ich die Aufführung zusehen wünsche, die alten spielt man nicht mehr.

Meine Gesundheit ist noch leidlich genug und die Beschwerden des Alters trage ich mit Gelassenheit, da mein Geist ziemlich heiter ist. Ich lese viel und mehr, als ich verdauen kann, das heifst, ohne mich grofs zu unterrichten, und blos zum Zeitvertreib. Gern schrieb ich mehr: denn Schreibseligkeit gehört mit zu meinen Fehlern; zu gutem Glück läfst es mir meine zitternde, schwerfällige Hand selten zu. Beckern in Dresden schicke ich bisweilen einen kleinen Roman in seine Erholungen,[1] und ich möchte wohl wissen, wenn Sie Sich die Mühe nehmen, diese Qvartalschrift zulesen, was Sie davon hielten?

Sie, liebster Freund, beweisen durch Arbeiten, nach dem Geiste und der Kraft, die Sie beseelen, dafs Sie noch viel zu jung und unreif für das Grab und viel zu thätig sind, als dafs Sie die jüngere Welt nicht unterrichten sollten. Glücklich würde sich Göschen schätzen, wenn er die Kinder Ihrer Muse ausstatten und bey der Welt einführen sollte: denn bey Wielands Gedichten[2] hat er erst gelernt, was ihnen noch zu mehrer Vollkommenheit fehlet und ich zweifle nicht, dafs die Klopstockischen Oden,[3] wovon ich bereits die ersten Bogen gesehen, noch weit reitzender ausfallen werden. Wie gern säh ich meinen Freund *Ramler* in seinen Händen! ...

[1] Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Erstes Bändchen, 1796. S. 91—139. „Leid und Freude. Eine Revolutionsscene in einem Familien-Schauspiele" und anderes mehr.

[2] C. M. Wielands Sämmtliche Werke. Leipzig 1794 ff. 4° und 8°.

[3] Klopstocks Werke. Erster bis Siebenter Band. Leipzig 1798 ff. 4°.

Friedrich Melchior Grimm,

der Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich.

Von

Richard Mahrenholtz.

(Vortrag, gehalten auf dem 3. Neuphilologen-Tage.)

Eine lange Zeit geglaubte Legende läfst Mme. de Staël ihre französischen Landsleute zuerst auf deutsche Dichtung und Philosophie hinweisen, während doch schon ein halbes Jahrhundert früher von Deutschland wie von Frankreich aus an der Einführung unserer Litteratur in die Pariser Salons gearbeitet wurde. Zuvörderst erwarb sich hier ein Mann, an dem die herkömmliche Auffassung nur die undeutsche, französische Richtung seines Wirkens hervorzuheben pflegt, bemerkenswerte Verdienste — Gottsched. Durch seine Beziehungen zu der in Berlin erscheinenden, später von dem litterarischen Freibeuter Formey nicht ungeschickt redigierten „Bibliothèque germanique“ und sogar zum „Journal des Sçavans“ in Paris, dem Mittelpunkt französischer Gelehrsamkeit und Kritik, gelang es ihm, eigenen und fremden Artikeln über die Hervorbringungen der deutschen Dichtung die Aufnahme in beiden Zeitschriften zu sichern. Später schrieb Nicolai, dessen gut deutsche Gesinnung und Schaffensthätigkeit gleichfalls oft übersehen wird, in französischen Zeitungen über die litterarischen Erscheinungen seines Vaterlandes, und nach dem ersten Erscheinen des von der Schweizer Schule vergötterten „Messias“ hatte Bodmer den kühnen Gedanken, in französischen und italienischen Blättern für Klopstocks Ruhm zu wirken. So war der Boden nicht ganz ungeebnet für Friedrich Melchior Grimm, der im Jahre 1748 oder anfangs 1749 nach Paris sich begab, um dort für seine schriftstellerischen Pläne ein weiteres Arbeitsfeld zu suchen, als es die kleinstaatliche Zerrissenheit und

litterarische Ohnmacht des damaligen deutschen Reiches ihm gewähren konnte. Am 26. September 1723 in einem Regensburger Pfarrhause geboren, war Grimm von Jugend an in das klassische Altertum eingeführt und mit gründlichen Kenntnissen des Latein und Griechisch ausgerüstet worden, ehe er noch, etwa 1742, die Universität Leipzig bezog. Diese Studien sind ihm in der Folge für seine Beurteilung der französischen Dichtung sowohl wie der deutschen von grofsem Nutzen gewesen, und sie waren in jener Zeit keineswegs ein Gemeingut der Besten und Edelsten, wie das gewöhnlich angenommen wird. In der Pflege der griechischen und römischen Sprache, dem besten Erbteile des Humanismus, macht sich in katholischen Ländern schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Rückgang bemerkbar, der nicht zum mindesten eine Schuld des Monopoles ist, welches der Orden Jesu im höheren Schulunterricht sich erworben hatte. Wie alles, so wurde von den jesuitischen Lehrern auch das Studium der alten Sprachen in den Dienst der Ordenszwecke gestellt, das Latein daher nur in Disputationen und Stilübungen zu praktischer Verwendung dressiert, das Griechische fast ganz vernachlässigt. Kirchenlatein galt in der Wertschätzung mehr als die Sprache Sallusts und Ciceros, die spätere römische Litteratur wurde vor der des goldenen Zeitalters bevorzugt, schon um das „heidnische" Altertum in der Meinung der Zöglinge zu gunsten der Kirchenschriftsteller herabdrücken zu können. So finden wir in dem Frankreich des 17. Jahrhunderts bedeutende Männer, wie Valentin Conrart, Sekretär der französischen Akademie, die Dichter Ph. Quinault und Jean-François Regnard, die des Griechischen völlig unkundig sind und ihr bifschen Latein wieder vergessen haben. Ähnlich mangelhaft war die klassische Vorbildung der Vorkämpfer der französischen Aufklärung. Voltaire, der die erste aller französischen Jesuitenanstalten, das Collége Louis le Grand in Paris, jahrelang besuchte, hat nach seinem eigenen Geständnis nur „Kirchenlatein plappern und ein bifschen Horaz lesen", Griechisch aber so gut wie nicht erlernt. Als weltberühmter Schriftsteller bildete er den Plural von *βασιλεύς* in *βασιλοῖ* um und wurde ob seiner Unwissenheit von einem seiner jesuitischen Feinde höhnisch verspottet. Jean-Jacques Rousseau erlernte die dürftigsten Anfänge des Griechischen erst im Man-

nesalter, der gelehrte d'Alembert that sich viel darauf zu gute, dafs ihn nicht einmal die gehäuften Schwierigkeiten der — unregelmäfsigen Zeitwörter in Verlegenheit brächten. In protestantischen Ländern stand es mit dem Sprachunterricht damals etwas besser, aber im ganzen schlecht genug. Das Latein nahm zwar einen Hauptteil der Lehrstunden ein, wurde aber mit ungehörigem und überflüssigem Lehrstoff angefüllt, dabei die spätere Litteratur weit mehr als die des letzten Jahrhunderts der römischen Republik betont und das Griechische ungebührlich vernachlässigt. Schlecht bezahlte, mit Arbeitslast überhäufte Lehrer, denen es aufserdem an einem tieferen Verständnis des klassischen Altertums und an höherer Geistesbildung fehlte, konnten zwar das Lateinsprechen und Lateinschreiben eindressieren, aber nimmermehr ihren Zöglingen eine lebendige Auffassung der Sprache und Litteratur oder wirkliche Begeisterung für klassische Studien einflöfsen. So wurde das Latein zwar die Sprache der Gelehrten, aber die Hochgestelltesten und Bedeutendsten sahen in dem Französisch die eigentliche Konversations- und Schriftsprache, die grofse Masse redete und schrieb in dem noch so wenig entwickelten und geläuterten Deutsch jener Zeit. Hinreichend bekannt ist ja das gespannte Verhältnis, in dem zwei von den grofsen Dichtern des 18. Jahrhunderts, Herder und Schiller, zu den alten Sprachen, besonders zur griechischen, standen; ebenso bekannt, dafs der gröfste aller preufsischen Herrscher, der nach seines Vaters strenger, mit dem Stocke überwachter Weisung „griechische und römische Scriptores nicht lesen sollte, denn die taugten gar nichts", vom Griechischen überhaupt nichts, vom Latein so wenig verstand, dafs er römische Autoren nur aus französischen Übersetzungen kennen lernte. Wer, wie unser Lessing, in den alten Sprachen bewandert war, der hatte seine klassische Bildung an den beiden Sitzen der Philologie empfangen, welche sich vorteilhaft von den anderen Hochschulen Deutschlands unterschieden, in den sächsischen Fürstenschulen und auf der Universität Leipzig. Die letztere, welcher damals Ernesti, von seinen bedeutendsten Schülern als tiefer Kenner des klassischen Altertums gefeiert, erst später von der schöngeistigen Richtung der Heyneschen Schule als einseitiger Grammatiker herabgesetzt, die Hauptrichtung gab, hat auch Melchior Grimms Bildungsgang noch mehr

auf das Studium der alten Sprachen geführt, als es das Regensburger Gymnasium vermochte. Zugleich aber wurde er in Leipzig mit übertriebener Vorliebe für die einseitige Dichtkunst und Kritik Gottscheds erfüllt, den er schon von Regensburg aus in schwärmerischen Briefen gefeiert hatte. Wer will es dem jungen namenlosen Menschen, der von vornherein den schriftstellerischen Beruf ins Auge gefafst hatte, verdenken, dafs er sich dem gefeierten Diktator des litterarischen Deutschland unterwürfig näherte, dafs seine Begeisterung für Gottsched aufs höchste stieg, als dieser seine Bearbeitung von Zieglers „asiatischer Banise" den Musterdichtungen der „deutschen Schaubühne" einreihte? Auch die unwürdigen Schmeicheleien seiner Briefe mögen dem überladenen Briefstil damaliger Zeit zu gute gerechnet werden. Aber der Gottschedianismus blieb der Krebsschaden seiner Auffassung der deutschen Litteratur, und da er bei seinem fast ununterbrochenen Aufenthalte in Paris die Schöpfungen Lessings, Goethes, Schillers nur oberflächlich kennen lernte, überhaupt in die Umwandlung der deutschen Dichtung und Kritik seit dem Sturze der Gottschedschen Schule nicht hinreichend eingeweiht wurde, so konnte er nur mit Gottscheds Augen sehen und mufste den Franzosen, die er mit Liebe für Deutschlands litterarische Thaten erfüllen wollte, ein ganz einseitig gefärbtes, nicht eben anmutendes Bild zeichnen. Im Oktober 1750 und Februar 1751 erschienen zwei Briefe Grimms über deutsche Litteratur in dem „Mercure français", dem Centralpunkte der Pariser Kritik. Offenbar richtet sich Grimm gegen den herabsetzenden Tadel Mauvillons, der in seinen „Lettres françaises et germaniques" der deutschen Litteratur jeden „esprit" abgesprochen hatte, ist aber vorsichtig genug, seinen Gegner nicht zu nennen. Nicht ohne diplomatische Schlauheit weifs er die eben erwachte Vorliebe der Franzosen für die englische Litteratur, besonders für den durch Voltaire etwas eingebürgerten Shakespeare, auszunutzen. Auch Englands Dichtung habe bis in die jüngste Zeit den gebildeten Franzosen als barbarisch und ungeniefsbar gegolten, jetzt, nachdem sie besser erkannt und gewürdigt werde, finde man an ihr Gefallen: ähnlich werde das Schicksal der deutschen Litteratur in Frankreich sein. Schon aus nationaler Dankbarkeit sollten die Franzosen sich mit den litterarischen Erscheinungen

des Nachbarlandes bekannt machen, in dem französische Sprache und Litteratur überaus geschätzt würden, in welchem die Schauspielhäuser kaum die Zuschauer faſsten, wenn Cid und Misanthrope gegeben würden, während in Paris die beiden Meisterwerke kaum zwanzig Personen herbeilockten. Aber, um der französischen Eitelkeit zu schmeicheln, muſs er den Abstand der deutschen Litteratur von der französischen noch gröſser erscheinen laſsen, als er in Wirklichkeit war. Darum spricht er seinen Landsleuten den „esprit créateur", ähnlich wie Mauvillon, ab und gesteht zu, daſs sein Vaterland wohl den Franzosen ebenbürtige Gelehrte, aber keine Redner und Dichter, wie Bossuet, Corneille, Molière u. s. w. habe. Dem zerrissenen deutschen Reiche fehlten die groſsen Centralpunkte des geistigen Lebens, namentlich eine Hauptstadt wie Paris, die Teilnahme der Fürsten und Groſsen belohne die deutschen Dichter nicht, vielleicht aber werde Preuſsens groſser Herrscher, an dessen Vaterlandsliebe Grimm einen warmen Appell richtet, der Mäcen deutscher Dichtung werden. Die deutschen Gelehrten kümmerten sich nur um die römische und griechische Litteratur, die Hochgeborenen redeten und schrieben nur französisch, wie hätte da die deutsche Dichtung gedeihen können? Es war im Jahre 1750, als Grimm dieses Urteil niederschrieb, noch waren die Lessing, Goethe, Schiller am Horizonte deutscher Poesie nicht erschienen, und von dem zündenden Beifall, den die Anfänge des „Messias" hervorgerufen hatten, wuſste Grimm, seit fast zwei Jahren seinem Vaterlande entfremdet und im Gottschedianismus stecken geblieben, wenig. Das muſs man sich vergegenwärtigen und zugleich den Rücksichten auf die Vorurteile französischer Ausschlieſslichkeit Rechnung tragen, um Grimms Urteile gerecht zu werden! Die Schilderung, welche dieser nun von dem Entwickelungsgange der deutschen Litteratur bis auf die unmittelbare Gegenwart giebt, ist freilich einseitig genug und nur der damaligen Unbekanntschaft mit den älteren Zeiten und dem kritischen Schema des Gottschedianers zu gute zu halten. Die mittelalterliche Dichtung bis zur Zeit des Humanismus wird kurz gestreift, und bei dem derzeitigen Stande der Forschung lieſs sich das kaum anders erwarten. Dagegen werden Luthers Verdienste um die deutsche Sprache und geistliche Liederdichtung warm gewürdigt, Hans

Sachs aber, die Meistersinger und so viele andere bedeutungsvolle Erscheinungen des 16. Jahrhunderts ungerechterweise herabgewürdigt. Der mit Pope — ganz im Sinne der willkürlichen, geschichtswidrigen Parallelen damaliger Kritik — verglichene Opitz ist nach Grimm der Vater deutscher Dichtung und der geistesverwandte Vorläufer des Mannes, in dem alle Ausstrahlungen deutscher Dichtung wie in einem Brennpunkte zusammenfallen — Gottscheds. Natürlich kommen die anderen Dichter der schlesischen Schulen bei Grimm ebenso schlecht fort wie in Gottscheds Kritik; von den Vorläufern des Leipziger Diktators werden nur Hofdichter, wie der mit Horaz verglichene Canitz gelobt. Nicht ohne Wärme wird dagegen der geniale, aber im abenteuerlichen Leben verwilderte Joh. Christ. Günther gewürdigt. Die Schweizer Schule ist nur ganz kurz erwähnt, auch auf Klopstock nur am Schlusse als hoffnunggebenden Dichter der Zukunft hingewiesen. Besonderes Lob erhalten natürlich diejenigen, welche entweder Anhänger Gottscheds waren oder in dem Gegensatze der Schweizer und Leipziger Schule eine neutrale Stellung einnahmen, wie Friedrich v. Hagedorn und Albrecht v. Haller. Dem Gottschedianer Grimm erscheint auch der saft- und kraftlose Gellert als bedeutender Dichter.

Wie Grimm selbst im Anfange des zweiten Briefes erwähnt, hat seine Schilderung der deutschen Dichtung ihm bei Franzosen wie bei Deutschen wenig Beifall eingetragen, indem die einen seine zu warme Vorliebe für das deutsche Wesen, die anderen seine wohlberechnete Schmeichelei der Franzosen mifsfällig bemerkten. Vielleicht aber ist dieser Hinweis auf die undankbare Verkennung guter Absichten nur eine schriftstellerische Reklame Grimms, wenigstens ist aus den französischen und deutschen Zeitschriften jener Tage nicht zu ersehen, dafs die beiden Briefe im „Mercure“ überhaupt besondere Beachtung gefunden hätten. Sie blieben daher ohne Fortsetzung, vielleicht zeigte sich die mit den Neigungen französischer Abonnenten rechnende Redaktion des „Mercure“ abgeneigt, weitere Artikel über deutsche Litteratur aufzunehmen.

Im Jahre 1754 begründete nun Grimm sein „Journal étranger“, eine zum Centralpunkt der Weltlitteratur, mit sorgsam berechneter Arbeitsteilung und peinlicher Ausscheidung alles Schlech-

ten — nur sagt Grimm nicht, wo das Schlechte vom Guten sich scheidet — bestimmte Zeitschrift. In den Jahrgängen des „Journal étranger“ ist übrigens die Litteratur unseres Vaterlandes nur dürftig bedacht, und der Beurteilung merkt man es an, dafs die Anfänge von Lessings weittragender Kritik spurlos an ihr vorübergegangen sind. So wird der Karschin Lobgedicht auf Friedrich d. Gr., dessen ästhetischen Wert der gefeierte Herrscher auf — zwei Thaler abschätzte, mit ungemeiner Übertreibung, aber doch im Geiste der noch wenig geläuterten Ästhetik damaliger Zeit gepriesen, und überhaupt ist Gottscheds, nicht Breitingers oder Lessings kritischer Mafsstab an alle Erscheinungen der deutschen Litteratur gelegt. Wir können aus den Urteilen des „Journal étranger“ keineswegs immer auf Grimms Autorschaft oder Zustimmung schliefsen, denn das von ihm ins Leben gerufene Blatt trat in die zweite Stelle, seitdem die schon im Mai 1753 begonnene „Correspondance littéraire philosophique et critique“ ihn vollständig beschäftigte. Zwanzig Jahre lang hat er dieses Werk, das in halbmonatlichen handschriftlichen Berichten einem über Europa sich erstreckenden Kreise freigeistiger und grofsenteils freimaurerischer Fürsten und Grofsen die Kenntnis aller Erscheinungen des litterarischen und gesellschaftlichen Lebens Frankreichs übermitteln sollte, als Hauptredacteur und Hauptmitarbeiter fortgeführt; erst dann gäb er, durch seine diplomatische Thätigkeit zu sehr in Anspruch genommen und öfters von Paris ferngehalten, die Leitung an seinen bisherigen Sekretär und Hilfsredacteur Meister, einen in Zürich geborenen Litteraten, ab. Wie weit er auch später Mitarbeiter blieb und wie weit namentlich die Urteile über deutsche Dichter ein Werk seiner Feder sind, das ist nicht leicht zu entscheiden und ebensowenig durch M. Tourneux, den verdienstvollen Herausgeber jener Korrespondenz, wie in Edm. Scherers Biographie Grimms endgültig festgestellt. Wir haben an anderer Stelle den Versuch gemacht, Grimms fernere Mitarbeit an dem Riesenwerke, welche durch seinen zweimaligen Aufenthalt an Katharinas II. Hofe und sonstige Geschäftsreisen in diplomatischen Aufträgen keineswegs unmöglich wurde, weiter auszudehnen, als das von Tourneux und Scherer zugegeben wird, in dieser Abhandlung können wir aber nur diejenigen Urteile über deutsche Litteratur

berücksichtigen, die vor 1773 geschrieben sind und sicher von ihm herrühren. Da zeigt sich denn doch, dafs Grimm in der Fremde, wo die unmittelbaren Beziehungen zu Gottsched aufhörten, sich von dem Einflusse seines Lehrers etwas befreit hat. Nicht als ob er, dem Erfolge allein Rechnung tragend, von Gottscheds Schule zu der Schweizer Richtung sich gewandt oder gar die Bedeutung Klopstocks, die Gröfse eines Lessing erkannt hätte! Zu fern war er seinem Vaterlande, in das ihn nur gelegentliche diplomatische Missionen zurückführten, um mit dem rüstigen Fortschritte der deutschen Dichtung und Kritik Schritt zu halten, ja sich nur auf dem Laufenden erhalten zu können. So erwähnt denn seine „Correspondance" von Lessings Werken nur die Sara Sampson und die Fabeln, beide mit sichtlicher Wärme, sogar nicht ohne Übertreibung würdigend, kurz wird auch Wielands Dichterthätigkeit gestreift. Meist aber sind es Geister zweiten Ranges, denen er, dem Zeitgeschmacke entsprechend, den Kranz der Unsterblichkeit reicht, wie Ramler, der „deutsche Horaz", Elias Schlegel, Zachariä, Moses Mendelssohn, vor allem aber der von ihm wie von den meisten Zeitgenossen in den Himmel gehobene Salomon Gefsner. Aus dem Lobe, das er letzterem spendet, darf man nicht auf seinen Übertritt zur Schweizer Richtung schliefsen, denn als treuen Anhänger Gottscheds seinem schlimmsten Widersacher gegenüber bekundet ihn die fortgesetzte Abneigung gegen Klopstock. Eine entschiedene Parteinahme für den Dichter des Messias hätte ihm ohnehin sein enges Verhältnis zu den Redacteuren und Mitarbeitern der Encyklopädie, mit denen er in Holbachs Salon gern über alles Kirchliche spottete, unmöglich gemacht, als Freidenker sowohl wie als Gottschedianer blieb ihm die Tiefe des christlichen Sängers verschlossen. Wenn er nun auch Gefsner und andere Dichter der Schweizer Schule mit den begeistert blickenden Augen des enthusiastischen Bodmer, nicht mit der finsteren Diktatormiene eines Gottsched ansah, so ist zwischen seiner Neigung und der kritiklosen Bewunderung des ganz der Schweizer Schule angehörenden Meister ein bemerkenswerter Unterschied. Der letztere widmete dem dahingeschiedenen Gefsner einen Nachruf, wie ihm in der „Correspondance" nur Voltaire und Diderot erhalten haben, während er Friedrichs d. Gr. Tod kaum erwähnt. Von solcher Begeisterung

hielt sich der Zögling Gottscheds natürlich fern. Aber wir dürfen den erfreulichen Umschwung seiner früher einseitig Gottschedschen Kritik um so weniger verkennen, als er in Paris zum Franzosen geworden war und sich schon aus Klugheitsrücksichten nicht gern als Deutschen bekannte.

Als später Friedrichs Schrift „De la littérature allemande" erschien, in welcher zwar die grofse Zukunft deutscher Dichtung mit sicherem Scharfblick erkannt, aber die gegenwärtigen Vorkämpfer des deutschen Geistes, auch ein Lessing und Goethe, um so ungerechter der französischen Geschmacksrichtung des königlichen Verfassers zum Opfer gebracht wurden, sprach Grimm in einem Briefe an seine Gönnerin, Katharina II., bitter genug seinen Tadel aus. Eine völlig parteilose Würdigung des Verhältnisses Friedrichs d. Gr. zur deutschen Litteratur wäre Grimm unmöglich gewesen, auch wenn nicht persönliche Gründe die Abneigung gegen Friedrichs Franzosenverherrlichung geschärft hätten. Der grofse König hatte zwar früher seiner Bearbeitung der „asiatischen Banise" warmes Lob gespendet und ihn huldvoll an seinem Hofe empfangen, aber in einem Privatbriefe sich desto offener über Grimms aufdringliches Strebertum ausgesprochen. Diese Äufserung, welche schwerlich ganz allein stand, blieb Grimm bei der damaligen Mifsachtung des Briefgeheimnisses kaum verborgen und berührte ihn an der schwächsten und empfindlichsten Stelle seines Charakters. Nun war er, wie Voltaire, vor Friedrichs d. Gr. scharfem Blick zu den schmeichelnden Huldigungen der russischen Herrscherin entflohen, hatte ihr seine Dienste als litterarischer Korrespondent und, woran seine eigenen Enthüllungen in dem „Mémoire historique pour l'Impératrice Catherine" nicht zweifeln lassen, auch als politischer Berichterstatter zur Verfügung gestellt, und bei der gegenseitigen Abneigung, die zwischen Friedrich und Katharina, trotz des zeitweiligen Zusammengehens der preufsischen und russischen Politik, bestand, konnte ein scharfer Tadel des „Philosophen von Sanssouci" in St. Petersburg nur angenehm berühren.

Das Urteil über die Schrift „De la littérature allemande" kann uns nimmermehr über die Verwandtschaft zwischen Friedrichs d. Gr. und Grimms Stellung zur deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts täuschen. Beide haben sich als französische

Schriftsteller einen Namen gemacht, ihren Stil und ihre Anschauungsweise fast nach denselben Mustern gebildet und die deutsche Litteratur meist nur in den engen Grenzen kennen gelernt, welche die Gottschedsche Schule ihr zog. Die französische Erziehung des einen und die Hinwendung zur französischen Welt um des leichteren Emporkommens willen bei dem anderen, die Entfremdung von der vaterländischen Litteratur gerade zu der Zeit, wo sie den Höhepunkt dichterischen Schaffens erstieg, haben Friedrichs d. Gr. wie Grimms einseitige Überschätzung des französischen Geistes verschuldet. Aber Grimm war in mancher Hinsicht besser gestellt als sein königlicher Zeitgenosse. Dieser kannte die deutsche Sprache nur vom Bureau und Exerzierplatz her, mufste daher zu französischen Übersetzungen greifen, wenn er deutsche Dichterwerke ohne Mühe lesen wollte, zudem war sein litterarisches und ästhetisches Urteil oft von französischen Autoritäten beeinflufst. Die Welt des klassischen Altertums, aus der Deutschlands grofse Dichter die Vorbilder ihrer Kunsttheorien und Kunstschöpfungen nahmen, war ihm nur in der Form bekannt, welche Frankreichs Pseudo-Klassicismus ihr aufgezwungen hatte. Von zwei Hauptvorkämpfern der deutschen Dichtung, von Lessing und Goethe, war er aus persönlichen Gründen unangenehm berührt, und überhaupt zu sehr mit Staatsgeschäften und den Sorgen für Preufsens Zukunft beschäftigt, um noch in hohem Alter der vaterländischen Litteratur eingehendes, für ihn nicht müheloses Studium widmen zu können. Bei Grimm fehlten die Vorbedingungen einer richtigen Würdigung der deutschen Litteratur keineswegs, und wäre er in Deutschland geblieben, so hätte er sicher den bösen Feind des Gottschedianismus siegreich überwunden und sich Lessing, der ihm in manchen Eigentümlichkeiten gleicht, voll und ganz hingegeben. Auch so hat er die grofse Wandlung der deutschen Litteratur seit Klopstocks „Messias“ wenigstens geahnt und seine Landsleute nicht, wie Friedrich d. Gr., erst auf die Zukunft vertröstet.

Indirekt ist Grimm durch seinen Kampf gegen die französische Oper ein Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich geworden. Sein Brief über die „Omphale“, eine lyrische, in der Pariser Musikakademie 1752 aufgeführte Tragödie, und mehr noch seine witzige Kritik der nationalfranzösischen Musik in dem

„kleinen Propheten von Böhmischbroda", dienten zuvörderst nur der italienischen Musikrichtung, aber sie halfen für Glucks bahnbrechende Schöpfungen den Weg bereiten. Falls die Berichte über Glucks Erfolge in der Seinestadt, wie sie die „Correspondance" enthält, von Grimm selbst herrühren, so hat auch er, gerade wie sein Lehrer in der musikalischen Kritik, Jean-Jacques Rousseau, sich von Piccini zu Gluck fast bekehrt.

Grofse Hoffnungen versprach sich Grimm von seinem Eintreten für die deutsche Litteratur. Schon 1762 träumt er davon, dafs bald jeder Gebildete die deutsche Sprache (nach der von ihm übersetzten Sprachlehre Gottscheds) lernen werde. Diese Hoffnung hat sich zwar noch heute nicht erfüllt, aber sein Hinweis auf Deutschlands Litteratur ist nicht ohne Erfolg geblieben. Mit ihm zusammen wirkte Formey in seiner „Bibliothèque germanique" und von Paris aus Fréróns Jesuitenorgan, die „Année littéraire", für die Einbürgerung deutscher Dichtung und Wissenschaft in Frankreich. Der hafserfüllte Gegensatz zur Aufklärung machte Fréron zu einem warmen Lobredner Hallers und Klopstocks, gerade wie die belgischen Ultramontanen unserer Tage, lediglich um die franzosenfreundlichen Liberalen zu ärgern, für die Verbreitung vlämischer Sprache und Litteratur thätig sind. An Übersetzungen und Bearbeitungen deutscher Dichterwerke fehlte es in den folgenden Jahrzehnten nicht. Namentlich Gefsner und Haller erfreuten sich augenscheinlicher Sympathie, auch Wieland kam die neu erwachte deutschtümliche Mode zu gute. Goethes „Götz" und „Werther" wurden in einer Zeit, die sich an Rousseaus politischen und dichterischen Idealen begeisterte und von den freiheitlichen Ideen der amerikanischen Republik berauscht war, auch in Frankreich begierig aufgegriffen und eifrig gelesen. Die aufgeregte Stimmung der französischen Revolutionsjahre fand in Schillers „Räubern", die fast ein halb Dutzend mal übersetzt wurden, ihr laut wiederhallendes Orakel. Sie trugen dem „Mr. Gilles, auteur de Robert, chef des brigands" (so lautete der Titel einer Übertragung) einen vom Minister Roland unterzeichneten Ehrenbürgerbrief ein, der erst in die Hände des Dichters gelangte, als Rolands Haupt längst auf der Guillotine gefallen war. Aus patriotischen Gründen ist 1802 auch die Jungfrau von Orleans ins Französische übertragen worden.

So hat Grimm uns auch in der Ferne Dienste erwiesen, um derentwillen wir seinen Gottschedianismus verzeihen, sein Franzosentum sogar entschuldigen wollen. Der Mme. de Staël, Victor Cousin, Adolphe Regnier und den anderen Vorkämpfern des deutschen Geistes jenseit der Vogesen hat er die Wege geebnet.

Deutschland hat diese Dankesschuld reichlich gesühnt, als es den von der französischen Revolution vertriebenen und geächteten Greis gastlich wieder aufnahm und ihm in dem friedlich stillen Gotha ein Asyl bereitete.

Der Gallant in Shakespeares London.

Von

Dr. Theodor Vatke.

Der Gallant ist dem Courtier (Vatke, Kulturbilder aus Alt-England, S. 176, 257) nahe verwandt, doch bezeichnet er im weiteren Sinne den Stutzer, den Elegant überhaupt. Er liebt es, von seinem Anzug zu sprechen und mit seinen Kleidern zu prunken:

„If you see one in a yellow taffeta doublet, cut upon carnation velure, a green hat, a blue pair of velvet hose, a gilt rapier, and an orange tawny pair of silk stockings, that's I ... *you shall see my wrought shirt hang out at my breeches.*" *(Antonio and Mellida* V, I, *by John Marston, A. D. 1602.)*

Das gestickte (wrought) shirt erwähnt ebenfalls Fastidious Brick in *Ben Jonson's Every Man out of his humour* IV, 5: I had on a gold cable hatband ... He making a reverse blow — falls upon my emboss'd girdle, I had thrown off the *hangers*, strikes off a skirt of a thick-laced satin doublet I had, lined with four taffatas, cuts off two panes embroidered with pearl, rends through the drawings-out of tissue, enters the linings ... *Carlo.* I wonder he speaks not of his *wrought shirt. Fast.* ... he rends me two pair of silk stockings ... I having bound up my wound with a piece *of my wrought shirt.* —

Das gestickte Hemd des Fungoso war zweifellos *holländisch*, vgl. *Fairholt* I, 304/5: Merry Drollery (1658).

„There you may have a *Holland Smock*
That's made without a gore."

Fairholt s. v. Linen: 'Cloth made of flax. It was not manufactured to any extent in this country before the time of *Charles II.* In the wardrobe accounts of Henry the following linen cloths occur frequently: VII. Brabant, linen, Bastaret etc.

Ganz ähnlich war die Tracht im zeitgenössischen Frankreich: Tallemant des Réaux raconte l'histoire d'un Pardaillan qui,

lorsqu'il était sur le point d'entrer chez quelqu'un, après l'édit de 1629, fermait les rideaux de son carrosse pour se charger de dentelles. La visite achevée, il les ôtait de la même façon.

Le pourpoint en taillade grande
D'où la *chemise de Hollande*
Renfloit en beaux bouillons neigeux
Comme petits flots escumeux.*

Die Beinkleider des Gallant. Middleton (Dram. Works, III, 11): 'Believe not these *great-breeched gallants'* (he refers to *trunk hose).* Die *trunk hosen* des *gallant* scheinen bald darauf auf den *citizen*** übergegangen zu sein. Bereits *1664* werden dieselben an dem *'grave citizen,* according to the manner' erwähnt: *'in trunk, stockings'* (s. oben). Ferner heifst es: 'In *former times, wide briches, ruffs, slash'd sleeves.' (The Beau in a Wood'* [1701] *Nares, Gloss. Pantaloon.)*

Der *gallant* verachtet den *shopkeeper* und macht seine Witze über denselben: We that are shopkeepers in good trade, are so pestered, that we can scarce pick out an hour for our morning's meditation; and howsoever we are all accounted dull, and common jesting stocks for your *gallants* there are some uf us do not deserve it. *Beaum. and Fletcher, The Woman Hater* III, 4. So verspottet der *courtier* die Sitten des *country people,* und umgekehrt.

Zum *gallant* gehört auch das *curled hair* des *courtier:* Some trounce their *curled heare* in *courtly guise. Spenser, F. Queene* I, IV, 14. — *Bulwer, in his Artificial Changeling,* 1654, — 'It is *now* held the *accomplished gallantry* of our youth, to *frizle their haire* like women, to speake with an *effeminate smal-*

* *Histoire du Costume en France par J. Quicherat, Paris 1876, p. 476.*

** *Citizen. Fairholt, ed. Dillon* I, 333: In the *Lord Mayor's* pageant for *1664,* one of the characters in an emblematic show was 'habited like a *grave citizen,* according to the *ancient manner, in trunk-hose, stockings ty'd cross above and below the knee, a sattin doublet, close coat gathered at the waist, a set ruffe about his neck,* ruff cuffs about his *wrist, a broad-brim'd hat, a large cypresse hat-band* (das *hat-band* war in Shakespeares Zeit Abzeichen der *gentry),* gold girdle and gloves hung thereon, rings on his fingers, and a seal ring on his thumb; a blew linsey-wolsey apron wrapt about his middle.' — Vgl. zu *Cross garter'd (Nares).* 'A fashion once prevailed for some time, of wearing the garters crossed on the leg. In Shakespeare's time the fashion was yet in credit, and Olivia's detestation of it arose, we may suppose, from thinking it coxcombical: He will come to her in *yellow stockings,* and 'tis a colour she abhorrs; and *cross-garter'd,* a fashion she detests.' *(Twelfth Night* II, 5.) — All *short-cloak'd knights,* and all *cross-garter'd gentlemen. Beaumont and Fletcher, The Woman Hater* I, 2.

*nesse of voice,** and in tendernesse of body to match them, and to bedeck themselves with most indecent trimming.' Dieses Kräuseln der Haare aber war bei dem *gallant* nicht erst um *1654* Mode geworden, es war diese Sitte vielmehr uralt, wenn wir auch *Chaucer* erst zum Belag hierfür anführen können.

How a gallant should behave himself in Paul's. (Thom. Dekker, Gull's Hornbook, 1609.) 'He that would strive to fashion his *legs* to Walk his silk stockings, and his proud gait to his *broad garters,* let him whiff down these observations ... where (in the middle line of Paul's), in view of all, you may publish your *suit* in what manner you affect most, either with the *slide of your cloak, from the one shoulder;* and then you must, as't were in anger suddenly snatch at the middle of the inside, if it be *taffeta* at the least; and so by that means your costly lining is betrayed, or else by the pretty advantage of compliment. But one note by the way do I especially woo you to, the neglect of which makes many of our gallants cheap and ordinary, that by no means you be seen above four turns; but in fifth make yourself away, either in some of *semster's shop,* the new tobacco office, or amongst the *booksellers,* where, *if you cannot read,* exercise your *smoke,* and inquire who has writ against this divine weed, &c. For this withdrawing yourself a little will much benefit your suit, which else by too long walking, would be stale to the whole spectators: but howsoever, if *Paul's jacks* be once up with their elbows, and quarrelling to strike eleven; as soon as ever the clock has parted them, and ended the fray with his hammer, let not the duke's gallery contain you any longer, but pass away apace in open view; in which departure, if by chance you either encounter, or aloof off throw your inquisitive eye upon any knight or squire, being your familiar, salute him not by his name of Sir such-a-one, or so; but call him Ned, or Jack &c. This will set off your estimation with great men; and if, though there be a dozen companies between you, 'tis the better, he call aloud to you, for that is most genteel, to know where he shall find you *at two o'clock;* tell him

* Diese *effeminate smalness of voice* entspricht dem höfischen Lispeln in Shakespeares England. Hamlet sagt zu Ophelia III, 1: you *amble* and you *lisp.* Und ebenso *Marston* (ed. Hall III, 11), *Eastward Hoe* I, 1: Pol. now you are in the lady-fashion you must doe all things light. Tread light, light, I, and fall so: that the *court-amble.* — Gir. Has the court nere a trot?

at such an *ordinary,* or such; and be sure to name those that are dearest and whither none but your gallants resort. After dinner you may appear again, having translated yourself out of your *English cloth cloak* into a light *Turkey grogram,* if you have that happiness of shifting; and then be seen, for a turn or two, to correct your teeth with some quill or silver instrument, and to cleanse your gums with a *wrought handkerchief.'*

Der *gallant der Shakespeareschen Zeit* erscheint bereits im Jahre *1646* als veraltet und lächerlich. Dies belegt *Fairholt, Costume in England* ed. Dillon (London 1885) vol. I, p. 305: „The very curious representation in the next page of a first-rate exquisite is copied from a very rare broadside, printed in 1646, and styled *'The Picture of an English Anticke, with a List of his ridiculous Habits and apish Gestures.'* The engraving is a well-executed copperplate, and the description beneath is a brief recapitulation of his costume: from which we learn that he wears a tall hat, with a bunch of ribbon on one side, and a feather on the other, his face spotted with patches, two love-locks, one on each side of his head, which hang upon his bosom, and are tied at the ends with silk ribbon in bows.* His beard on the upper lip encompassing his mouth; his band or collar edged with lace, and tied with band-strings, secured by a ring; a tight vest, partly open and *short in the skirts, between which and his breeches his shirt protruded.* His cloak was carried over his arm. His breeches were ornamented by 'many dozen of points at the knees, and above them, on either side, were two great bunches of ribbon of several colours'." **

* These *love-locks* continued long in fashion, and sometimes reached to the waist. They were bitterly denounced by the Puritans. *Prynne* wrote a book against them, which he entitled the *'Unloveliness of Love-locks';* and *Hall,* in 1654, printed another *'On the Loathsomeness of Long Hair.'* The visit to England in 1606 of Christian IV. of Denmark, who wore a *love-lock* in consequence of suffering from the disease called *'Plica Polonica',* doubtless set the fashion.

** In *Barry's 'Ram Alley',* 1611, of a gallant it is said, 'His breeches must be plaited his knees all points.'

When Charles II. arrived in Jersey in 1649, all his habiliments were all purple; no embroidery of either gold or silver ornamented his doublet or hose, but on the left side of his cloak a silver star was attached. Across his chest he wore a purple scarf or ribbon, and a garter of the same colour, the ends of which hung down behind the leg. The Duke of York was attired in an entire suit of black, without any other ornament or decoration than the silver star displayed on his mantle. He also wore a purple scarf across his shoulders. — *Hoskins.*

Des Ms. Bodl. 779

jüngere Zusatzlegenden zur südlichen Legendensammlung.[1]

Mitgeteilt von

C. Horstmann.

Pe feste of corpus day cristy.

Þe hyȝe feste of godd*us* blood : þat late was I-founde,
good is to honour*e* : In eu*e*ry a stounde:
ffor þorwȝ þ*at* der*e* blood : we be bouȝt echon;
ȝif it ne hadde for vs be schad, : to helle we most ha gon.
bonefas þe fourþe, : þat pope was in rome,
of þis p*re*syouse blood : gan to nyme ȝeme,
& for þe day nas I-hold : þ*at* tyme in þe ȝer,
þe pope þouȝt it was good : þ*at* it I-holde wer:
þ*er*fore he leet cr*i*stene men : þorwȝ al cr*i*stindom
to honour þe feste : whan þe tyme com.
þe nexte þorsday it is : of þe trynyte,
whan þis ilke holy blood : schal honourid be.
ffor on scher-þorsday : me may entendy nouȝt
for to do þe s*er*uise, : þou it were þo wrouȝt;
þilke day our*e* swete lord : it be-gan, I-wis;
but for s*er*uise of þe passiou*n* : þ*at* þanne I-don is,
& for þe fest of est*er*, : & whit-sonetyd al-so,
þe fest of þ*at* swete blood : raþ*er* may nouȝt be do.
þerfore þe pope bonefas : þat þe fourþe clepid was,
of þis ilke sakr*e*ment : say þe noble cas;
gr*e*t wil he had : þat þis sacrement honourid were:
þ*er*fore he þouȝt in rome : among his breþerin þere,
& gr*a*ntid þ*at* in stede of mede : þat in abbeyis gr*a*ntid is,
gret pardon to cr*i*stinmen : þat þis feste honouriþ, I-wis,
þe nexte þorsday þ*at* comyþ : aft*er* þe tr*i*nyte,
to alle cr*i*stene men : þat in cherche þanne wille be;
þ*er* his s*er*uise þ*at* day : clenliche schal be do,
for þe holy apostlis : mad þ*er*-of mende þo,
aft*er* þ*at*. þe holy gost : to hem was I-come
& in to pr*e*ue orysou*n*s : alle þey were nome:

9 l. heet?

---

[1] Vgl. Altengl. Leg. 1875, p. XXXV ff., und South Engl. Legendary 1887, p. XX (wo ein paar Heiligentage unrichtig aufgeführt sind). Ms. Bodl. ist die einzige Hs.

bred þey brek among hem : & drouȝ to mynde
þat bred þat crist brek : to bygge alle mankinde.
þerfore þilke holy fest : þo he þouȝte do,
&, so ȝe ofte haue herd, : ȝaf moche pardon þer-two.
ffor to hem þat comyþ at masse : he ȝaf an hondrid dayis,
& hem þat comyþ to matinus : he ȝaf þe same layis,
þat þey schold an hondrid dayis, : at matinus habbe,
& to euinsong an hondrid dayis : wit-outin eny gabbe,
to mydmorw, vndrin, & mydday, : non, & complin in hyȝ
ffor ech tyd fourty dayis : þe good man gan grantyȝ,
& to þe last euinsong : þe good man grantid al-so
an hondrid dayis of pardoun : who-so wold þedir go;
& after þe seueþe day : who-so herde þe seruise,
he grantid an hondrid dayis : to men þat were wyse.
ffayr was þe pardon þat þe pope : to man grantid þo!
I wene me ne schal grant : fayrere neuere-mo.
but mon moot in herte : þenk swyþe wel
þat pardon to hem þat beþ in dedly sinne : helpiþ no del.
þerfore mon moot ferst : let hym clene chryue
& afong penauns : for his wrecched lyue;
ellis pardon helpiþ nauȝt : to non forȝeuenesse,
nouþer her ne ellis-wher — : holychirche beriþ witnesse.
pardoun is of gret myȝt, : who-so wyte wold:
for beter is o day in purgatory : þan an hondrid pound of gold.
ffor who-so were to purgatory : for his sinne dyȝt,
& he hadde on erþe : pardon wonne aryȝt,
ech day of pardon : þat he hadde wonne here
schold afelake his peyne : of on day þere.
þerfore I holde þat mon : more þan wood
þat ne wille purchase pardon : on erþe wit his good. —
of mony men me telleþ : þat beþ hard of mood,
þat nele nouȝt leue : þat it is goddus blood:
ffor Jewis & saraȝynus : & some þat cristin is
be-leueþ nouȝt þat it is : goddus blood I-wis.
þerfore good vs telliþ : sum-what of þe olde lawe,
to proue aȝen þe iewis : þe soþe of oure sawe.
for þey segge þat here lawe : betere þan oure is,
ffor þey han manna : þat comyþ fro heuin I-wis;
god of heuin it made : & to þe (e)rþe it sente
to þe iewis in desert, : þat wit good wille it heute;
þat was aungelus bred : þat men etin þo —
In þe sauter-book it is : I-write also.
for þe merakle þat god dede : to hem in þat tyme,
þey despysid cristindom : & nele neuere fyne.
but ȝif þey ondir-stood a-ryȝt : þis holy blode,
ffor al þat ilke manna : hem schold be wel gode.
for manna þat to hem com : nold nouȝt twey dayis laste,
but vp hem euere þat oþer day : it rotid faste;
ac þat flesch & þat blood : rotiþ neuere-mo.
þis me þinkiþ an answere : to seyȝe þe iewis two.
an oþer answere me myȝt segge : to hem, who-so wold:
who-so et of manna : þat he deyȝe schold
boþe in body & soule, : non I-sparid nas,
þat alle men wente to helle — : þis was au hard cas!
ȝif any Jewȝ wit-segge : þe soþe of þis sawe,
I woot he schal finde it write : In bokus of here lawe:

65 vs st. is we.

In Adam*us* lyf : he may finde þis,
I woot to soþe wel, : who-so it secheþ I-wis.
but þo *cri*st hadde vs : wit his blood I-bouȝt,
þe gode men of here lawe : fro helle were brouȝt.
þerfore þey moot *gra*nte : þat here eldris beþ ȝit in helle
or wit þat holy blood bouȝt, : as I ȝow telle —
ffor þe knyȝt*us* þat kepte Jhesu : þo he in toumbe was,
toldin to þe iewis : þe soþe of þe cas.
wel myȝt þe iewis wit : treuly be þan,
who-so etiþ his flesch & blood treuliche : he is godd*us* man.
tak kep wheyþ*er* is bet*er* : þat flesch & þat blood
þat for m*a*nn*us* synn*us* : deyde on þe rood,
þan aungel*us* breed : þat manna clepid is.
ȝif þou take good kep, : þou myȝt vndirstond þis.
þat flesch & þat blood : god on erþe nom
þo he þouȝte bigge mon : þorwȝ þe cristindom;
þe *proph*et*us* of iewin lawe : longe to-fore it sede
þat god wold, to bigge mon, : on erþe tak manhede;
barlam it tolde : & so seyde ysayȝe,
Abacuk, eȝechiel, : & ek ieromyȝe —
þese beþ þe *proph*et*us* : þat of here kinde cam —
þat god for mann*us* synne : flesch on erþe nam.
of manhed & of godhed : man he made on:
but manna fro heuin : wel I woot þat þon.
*cri*st made heuin : & al þat þer-inne is:
a party of heuin : manna is I-wis.
crist is herre þat is lord : & weldiþ alle þing
þan manna aungel*us* bred : þat is his ondirling —
ffor to alle mon-kin : moche wondir it were,
ȝif þe bred more mayst*er* were : þan þe bakere.
þe Jewis þer-two dronke wat*er* : þat com of þe ston,
but hem gan þer-aft*er* þurste : swyþe sore anon.
by þat ston we ondirstondiþ, : þat þe wat*er* of com,
Jhesu *cri*st, þat for vs here : flesch & blood nom.
of þat ston dauiþ wrot : in þe saut*er*-book,
þat þis is to segge, : who-so wole it look:
‚þe stoon þat þe bylder*us* : forsook, þo þey wrouȝt,
an heed-ston in an herne : is maked,' so hem þouȝt.
of þat ston com wat*er* : & blood meynd þer-with,
þat we vndirfongiþ : to don oure soule gryth.
but al þis þat þe Jewis had, : com in þestirnesse;
but we haue *cri*stis oune blood : ryȝt in sooþnesse. [f. 174]
lyȝt is bet*er* þan myst, : & soþ þan falsnesse,
*cri*st*us* body þan manna, : as we scholle bere witnesse. —
O þing me may seyȝe, : who-so wold it wite:
„þou seyst it is *cri*st*us* blood, : howȝ may I it wite?
for me þinkeþ for soþe : flesch non I se,
but me þinkiþ I-wis : bred þat it be;
win & wat*er* also : is in þe chalys,
blood me þinkeþ it is nauȝt, : ac I-lych it is.“
þerfore I wile swere, : for godd*us* loue leue þis,
oþer for ryȝte soþe : þou leuist amys.
for wit mony ensaumplis : I may schewe þe
þat þou ondirstond : godd*us* flesch þat it be.[1]

105 Ms. se st. so. 110 þon st. ron? 113 Ms. þan st. þat. 119 Ms. but st. by. — [1] Hierauf sind v. 135—6 wiederholt (136 nouȝt; al st. ac).

vndirstond þe myȝt þat is : in monn*us* word
& þou myȝt þ*er*-of vndirstond : þe ende & þe ord;
& mor*e* is þe v*er*tewȝ : þat is of blessing
þan is þe str*e*ngþe : of any making:
ffor þorwȝ blessing : kinde is ofte forlor*e*,
so we finde in moyses, : as I may telle for*e*.
Moyses hadde a ȝerd : & to þe ground it cast:
anon it worþ an addr*e* : & gan to swype fast;
he cauȝte þe addr*e* be þe tayl, : he nyste op*er* won:
& in to kinde of þe ȝerd : þe addre tornyd anon.
her*e* me may þe soþe : wite swyþe ryȝt
þat kinde þorwȝ þe *pro*phete : tweyes les his myȝt.
þe watris of egipte : þey ronne as skylle was,
but þorwȝ þe *pro*phete moyses : þ*er* fil a uondir cas:
alle þe wat*er*is of þe lond : be-com to r*e*d blood —
moche wondir hadde þe folk : þat þ*er* by stood,
ffor in alle þe flodis : wat*er* nas þ*er* non
þat any þing myȝte : his þyrst kele vppon.
at þe *pro*phet*us* hest : þe blood a-wey gan go
& þe wat*er* þ*er*-after : held his kind eu*e*re-mo.
Swyþe hard was be-set : þe folk of iesr*a*el
wit þe egipsien*us* on þat on half, : so ȝe witeþ wel,
on þat op*er* syde was þe se, : þat non ne myȝte go —
þe folk of egipte : hem dede moche wo:
Moyses nom þe ȝerd : þat he held in his hond,
& smot þe se þ*er*-wit : & ȝhe in-two wond
& lefte a wey fayr I-nowȝ : men on to go & ryde,
& her*e*-self ȝhe stood as a wal : in eyþ*er* syde;
þo þe folk of iesr*a*el : were alle ou*e*r-gon,
þe se wente to-gedir*e* : as ȝhe was er þon.
also þe wat*er* of iordan, : þou it be a-ȝen kinde,
tornid þe strem of þe wat*er* : toward þe welle to winde.
wel ȝe witeþ þat kinde : ne myȝt it be nouȝt
þat wat*er* schold ȝerne aȝen strem : to þe *pro*phet*us* þouȝt,
op*er* þat it scholde departe : men þ*er*-on to gon
for þe strok of a ȝerd : þat þe *pro*phete smot þon.
þe peple of israel : moche þirst com on;
moyses nom his ȝerde : & smot þe ston anon:
of þe ston þ*er* com : str*e*m*us* gr*e*te I-nowȝ —
who-so seyd it were þorwȝ kind, : me þinkeþ he seyd wonȝ.
Marath, a wat*er* in a contr*e*, : sumtyme bet*er* was,
þat nomon myȝte drinke þ*er*-of. : þo moyses say þat cas,
a tr*e* he nom quiklyche : & in to þe wat*er* cast,
& þ*er*-þorwȝ al his bet*er*nesse : þe wat*er* les at þe last.
ech man may wel se : þat gr*a*ce is wel more
þan kinde, for þorwȝ gr*a*ce : kinde is ofte lor*e*.
vndir elyȝe þe *pro*phete : a man s*er*uinge was
þat a day ou*e*r a wat*er* hewȝ. : so it fel by cas,
of þe helue þe ax fel : to þe wat*er*is ground.
þe mon was sory for þe lore : in þat ilke stound,
to elise he went : & scheuid hym þe dede,
& bad hym þat he schold : þ*er*-of help & rede;
ffor þe wat*er* was wel dep, : he nyste what to do,
& for to haue an op*er* ax : he nyst how come þ*er*-two.
elyse nom a tre : & in to þe wat*er* dede:
& þe yrin gan to flete : anon in þat stede;

148 Ms. swyþe? 176 l. þ*er*on. 180 bet*er* = bitter. 185 Ms. mayn st. man.

þe mon nom his yrin : & to þe brigge it drowȝ,
& þo he it hadde : he was glad I-nowȝ.
who-so seyd þat þis þing : were I-do be kinde,
me wold þinke for soþ : he had lore his mynde;
ffor wel ȝe witeþ, kindely : Iren fletiþ nouȝt
but þorwȝ *ver*teu of : *cristus* word I-touȝt,
but þorwȝ *grace* of þe *prophete* : & of his moche myȝt
& of elyȝe þat made fer : fro þe heuin alyȝt (!).
what scholle me segge of ihesu *crist*, : hou moche his *grace* is
þat made wit his word : heuin & erþ, I-wis?
þe *prophetus* wit speche : here werk*us* wrouȝt,
& Jhesu wit his oune word : al þin(g) to ende brouȝt.
who-so wole loke, : he may finde write
In þe newe lawe & þe old, : I do ȝowȝ to wite,
þat he seyd, al þing : þer-þorw makid is —
who-so leuiþ oþer-wise, : I woot he leueþ amys.
erþelich men ȝe se oft : of wat*er* make ale
& of malt — ȝe witiþ wel : þe soþe of þat tale;
lechis al-so of flour*us* : wat*er*is makiþ I-lome,
& oþ*er* þing*us* þat þer-to by-come;
Of linsed & of eyrin : & of oþ*er* þing
men conne al day : oyle out bring:
why ne may nouȝt ihesu *crist*, : þat god & mon is,
of bred make his flesch : whan his wille is,
of win & wat*er* mak his blood : whan his wille is þer-two?
he þat made al þing of nouȝt : me þinkeþ he may don so.
torne on þing in to an oþ*er* : me þinkeþ lyȝt*er* it is
þan to make of nouȝt : alle þing, I-wis.
wel ȝe witiþ be kind : god worchiþ al-wey,
he doþ aft*er* his wille, : þe soþe segge I may:
ffor he þat made kinde, : may here wel vndo
oþ*er* tornyt to an oþ*er*, : whan erþelich men don so.
ȝif kynde ne hadde here myȝt : þat tyme I-lore
whan ihesu of mary on erþe : was for vs bore,
here maydinhood ne myȝte nouȝt : han sauid be;
þerfore he wrouȝt be wil, : as þinkeþ me.
ffor god ne myȝte on no wise : on erþe ben I-bore
of no woman þat wist : of any-maner hore;
ffor god in his kynde : is so feyr & clene
þat he ne may nouȝt wony : þer hore is I-sene.
þerfore to clene he brouȝt clene, : boþe þo in-fere,
& was bore of þe mayde : þat was of sinne skere.
þat flesch & þat blood : þat he of here took
Is sacrid on þe aut*er*, : as seyþ þe holy book.
þorwȝ þe word þat þe *prest* : seyþ in þe masse
godd*us* body mad is — : leueþ þis more & lasse!
godd*us* word for soþe it is, : & þe *prestus* nauȝt:
„þis is my body, wher-þorwȝ mon schal : fro helle be brouȝt.
þis is my blod," he seyþ al-so, : „þat for man schal be schad,
to bringe man fro helle : þat þeðir haþ be lad" —
þorwȝ þese word*us* : sykir makid is
god*us* flesch & his blood : vppon þe aut*er*, I-wis.
Jhesu *crist* it witnessiþ : þat it ne may gabbe nauȝt:
he seyd „þis is my blood : þat for ȝowȝ is souȝt,

197 brigge st. brink. 201—204 sind verworren, im Ms. folgte 202 urspr. nach 204. 225 Ms. kinde kinde. 250 souȝt (?) aus bouȝt korr.

þis bred is my flesch : þat to mon I wole ȝeue;
þis he moot leue : þat in heuin wol leue."
Now god, þat for sinful mon : deydist (!) on þe rode,
grant vs so to vndirfong : his flesch & his blode
þat we moot alle after : þis lyf to heuin wende,
& þer-to haue þe blis : þat last wit-oute ende.
need it is to bidde, : for kindus it haþ two:
lyf it is to gode men, : to wikkid deþ & wo.
þerfore good were ech mon : hym be-þenke longe,
þat he were clene schriue : þat flesch to afonge;
ffor who-so is in dedly sinne : & ondirfongiþ þis,
seynt poul seyþ to soþe : þat he be-gylid is
of goddus flesch þat was spyled, : & his blood þat was schad.
wel auȝt of þis word : ech man be adrad;
ffor beter it is to lete : þan so for to take.
þerfore good is to ech mon : þer-to hym redy make.
& god leue þat we moot : þer-to vs clensy so
þat we mowe þer-þorwȝ be sauid : fro pyne & fro wo. Amen.

(Rest der Seite und das folgende Blatt ist leer; dann folgt der Schluſs von Mathews und dann S. Francis.)

Seint fraunceys þe holi frere.[1] (4 October) [f. 177]

Þe valeye hatte spoletan : þer seint franceys was I-bore,
& þe toun Assisie, : so þe bok vs telleþ fore.
Aftir þat he was I-bore, : þe modir seyde anon,
„Syre, ich wele þat oure sone : ben I-cleped Jhon."
„be stille, dame," quaþ þe fadir, : „& haue þou þin pays!
ffor ich þe segge to soþe, : hote he chal franceys."
þo he was of seue ȝer elde, : þis child me set to lore.
swyþe ȝong he by-gan : to seruy goddus ore,
ffor he gan anon to faste : & hard lif to lede,
þat alle þat þer-of wiste : þer-of weren in drede.
& suþþe þo he of elde was, : þat he gan auȝt to wise,
his fadir him tok gret catel, : to vsin marchaundyse,
for he cholde ben burgeys, : boþe to buggen & sulle;
ac he þouȝt al an-oþer, : as so ic ȝou may telle.
he þouȝt myd erþeliche good : make his cheffare
þat he myȝt haue þe good : þat is ellus-whare,
þat hert ne myȝt be-þenche : no tonge telle ne may;
vppon þis ilke chaffare : he þouȝte nyȝt & day.
ȝif þer come eny por mon : þat bed him eny þing
for þe loue of Jhesu crist : þe hy heuen-king,
for lore ne for byȝete : he ne spared nouȝt
þat he ne ȝaf anon-ryȝt : þat þe oþer hadde by-souȝt.
In a tyme hit by-fille, : as god ȝaf þe cas,
þat aneue robe hym was I-dyȝt, : þat noble & ryche was.
so sone so he hadde hit him vppon, : a pore knyȝt he mette,
þat wit mylde wordus : wel swyþe fayr him grette.
swyþe wel he kneuȝ þat knyȝt, : & to him seyde þo:
„alas, syre, for goddus loue, : why gestou nouȝ so,
þat worþy were to weren : weden noble & ryche?
hit reueþ me þat ich I-se : þe gon so ruliche!"
þe knyȝt him answered : & seyde, „my leue broþer,
by oure lord Jhesu crist : Ich nabbe nouþe non oþer;

253 l. deyde. — [1] Der Text dieser und der folgenden Leg. weicht ganz von der Version der älteren Mss. (Laud 108, Ash. 43) ab. — 7 Ms. olde? 14 Ms. ic (so stets).

nabbe ic nouþe *fra*mde no kyn : þ*a*t of me haueþ pyte,
ne þ*a*t on*us* wole me helpe, : for soþe ich segge þe.“
„Alas,“ q*ua*þ *fra*nceys þo, : „hit me *gre*ueþ wel sore“;
of he strepte his robe anon : wit-oute speche more,
& seyde, „for Jhesu *cris*t*us* loue : þis robe ich ȝeue þe,
ffor hit wole bet*er*e þe be-come : þan hit wole me.“
þe knyȝt hym þonked swyþe ȝerne, : & dede it on hym anon,
& *fra*nceys al naked : þenwardis gan gon.
for who-so nom al þe men : þat sitteþ her ar*e*ue,
soche ȝift*us* for to ȝeue : he cholde I-finde wel feue.
A-nyȝt aft*er*, as he slep, : he seyȝ in his metinge
Jhesu *cris*t I-crouned sitte : as an hy kingge;
þat ilke sely robe : him þouȝt þat on him was
þat he ȝaf þe pore knyȝt : þat him mette by cas.
Jhesu *cris*t him þonked : of þilke ȝifte þo,
& so dede al þe companye : þ*a*t in heuene was so.
ȝut was *fra*nceys heþen : & þo he I-seyȝ al þis.
& þ*er*-of myȝt mony a mon : wondir habbe I-wis:
suþ his fadir & his modir : boþe I-*cris*tind were,
why hy soffred here sone : so longe heþen þere.
ffor, as ich ma(i) segge for soþe, : þe lawe soch was þo
þat me ne cholde noman : *cris*teny neu*er*-mo
but he couþe hy*m*-self I-wite : wit-outen o þ*er* rede
what he dede to goodnesse : & what he dede to quede,
& þat noman þe encheson were : ȝif he him wolde spille,
but þ*a*t he al wrouȝte : aft*er* his ouen wille.
þerfor he gan draue þo : al *fra*m marchaundise
& let him-self to cristin, : & þo he dede as þe wyse!
& eu*er* on cris*tus* passion : þe ȝonge *fra*nceys þouȝte,
þat þ*er* nas non erþelich catel : þat of his þouȝt him brouȝte.
on a tyme as he kneled : & in his bed*us* bad,
him þouȝt he sey Jhesu *cris*t : vppon þe rode I-sprad
In þe man*er* so he was : þo he mankin bouȝt;
þe strong pine þ*a*t he þoled : *fra*nceys sor*e* of-þouȝt.
Jhesu *cris*t seyde þo : wit word*us* swyþe stille:
„who-so wille foluen me : & seruen me to wille,
eche day his rode : to him he most take,
& þ*er*to himselue : clene he moot synne forsake;
his fadir & his modir : he moot for-sake also,
his wif & his childrin : he mot forsake þ*er*-to,
& also he mot forsake : his sostir & ek his broþ*er*,
clene he moot for me for-sake, : *fra*nceys, þ*er* nys non o þ*er*.“
wit þilke word Jhesu crist : his weye to heuene nom,
& *fra*nceys nyſ(t)e neu*er* : whar þ*a*t he by-com.
swyþe glad was *fra*nceys : þo of þat Ilke syȝt!
to fasting & to his orisonys : he haþ him al I-dyȝt;
þe chaffaryng of þis world : þat he I-vsed her,
he forsok for þe speche : þ*a*t he I-herde þer,
& euere-mor*e*, what-so he dede, : ȝede he vp or dou*n*,
eu*er*e-mor he þouȝt : vppo*n* his passiou*n*.

Seint *fra*nceys wente atyme : wel sone aft*er* þan
by an old chirche : of seint damyan;
al to-broke & forlete : was þ*a*t holy stede,
nouȝt-for-þan In he went : for to bidde his bede.

41 tilge for, 49 tilge &. 63 Ms. knelel. 79 her = er.

Anon to-fore þe holy croys : he sat a-doun a-kne, [f. 178]
& gan bidde stilleliche : his bed*us* in *pr*euete.
him þouȝt a uoys spek to him : adou*n* of þe rode,
& seyde, „*fr*anceys, dyȝt myn hous“, : þrye wit mylde mode,
„þat to-broke & to-falle is, : so þou I-syxt I-wis.“
ffranceys in his herte anon : vndirstood al þis,
& þouȝt wit þe catel : þat him was by-take
don oure lord*us* heste : & þer a cherche to make.
vp he ros, þo he hadde : al I-don his bede,
& went him to a þore *pr*est : þat woned in þat stede,
& a so*mm*e of catel : þat he hadde wit him þo
he bede þe *pr*est myldeliche, : & þus him seyde to:
„haue, syre, þis catel, : þis cherche for to ryȝte,
& ic wole wit þe be : & helpe þe wit my myȝte.“
þe *pr*est seyde þo to him, : „sone, welcome artou to me!
wel ich it wole gr*an*ty : þat þou wit me her be.
ac of alle þis catel : þat þou hast her I-brouȝt,
wite hit wel to soþe : þat ich ne kepe it ryȝt nouȝt,
ffor þy fadir & þy modir : myȝten er ouȝt longe
aspye þat ich hadde : of þy catel afonge,
& whan hit were I-spended, : also hit myȝt be
hy wolden þorwȝ pure lawe : axen hit al of me,
& so þey myȝten sone : vs boþe þan by-*tray*,
ffor wel I wot we nadden : wher-of hit to pay.“
wel sory was *fr*anceys : þo he I-hurd þis,
& wente to a þut-hole : þat he I-sey, I-wis:
þe moneye þat he bedde þe *pr*est : he leyde þer ech del,
& wente ford in his weye : & lefte þer þe catel.
ofte me tolde his fadir : woche was his manere,
þorw oþer marchauns þat wente : in þe lond his I-fere;
wit word*us* & wit þreting : he him chastid Ilome,
& rad him oþer þing to don : whan he to him come.
ac þo his fadir wiste : þe ryȝte soþe of þis,
he to-swal wit wraþþe : & warþ nyȝ wood, I-wis,
& swor he chold abigge : whan he him myȝt I-finde.
þerfore *fr*anceys drouȝ abak : & loted him wel be-hinde:
In an old dich he lay : dawis to & þre,
& þer nas man no wi*mm*an : þat him myȝt on*us* ise.
þe ferþe day he aros : & to toune wente.
þo þe fadir him I-seyȝ, : faste he him hente.
nas þer non of his fr*end*us : þat wolde him bymene,
& þey he was for his fasting : boþe ieluȝ & lene,
alle men þat him I-seyȝ : wende þat he were madde
& þat he were out of his wit; : his kyn were of-dradde;
lytil & mochil him scornyd : þat ȝeden by þe weye.
ffranceys went him stille forþ : & þer-of nom non eye,
forþ he wente stille : so his speche were I-lore,
& ferde also deþ þe lombe : whan he is I-chore.
þe fadir þat him ladde : sory was I-nouȝ,
& hom to his house : viliche he him drouȝ;
& anon so he was : In to his hous I-come,
In to on of his chaumbris : his sone he haþ I-nome
& so faste he him bet : *fr*am foot to þe croune
þat al a red blood eche leme : hy ornen al adoune;
hy þat stoden & I-herd : hadden wel gret pyte
þat enymon chold his sone : for ruþe so by-se.

103 Ms. castel. 108 al übschr.

seþþe he mad him don his cloþus, : & fayre him haþ I-tauȝte
þat he chold amendy him, : & god him haþ arauȝte,
& seyde, „franceys, leue sone, : namore ne do þou so,
ac lerne begge & selle so : þou syxt oþer do:
& Ic þe wole finde I-nouȝ : al þat þe ned be,
ȝif þat þou wolt cacchen wit : & don al after me.“
„leue fadir,“ quaþ franceys, : „forsoþe þou dest amys
to take me eny erþeliche gode, : Ine louye hit nouȝt I-wis;
þerfor, whan ich I-se enymon : pouere be þe weye,
Ic him mote nedus ȝeue, : þey ich cholde deye.
& þerfore ich þe segge, : fadir, by goddus ore,
ȝif þou take me þin gode : þou ne sext hit neuer-more.“ —
wel ich wot þat þer nys non : among vs alle her
þat gladlich wolde tak his good : to eny soch spenser! —
þo þe fadir þis I-hurd, : he was wroþ & ek sory,
& reuliche he be-held his sone : þat lef stood him by;
In gret þouȝt he stood longe : & nyste what to do,
þer-after he seyde to his sone, : „to þe byſſchop we wolleþ go,
& ȝif þou wolt þou myȝt wel : tofore him me forsake
& suþþe to oþer þingus : þy soule wel by-take;
whan ich ne may in non wise, : sone, to chasty þe,
þou sey tofore þe byſſchop : what þin wille be.“
ffranceys was swyþe blyþe & glade : þo he I-hurd al þis,
& þouȝt on þe ferste word : þat god him seyde I-wis,
how he chold for his loue : forsake alle þinge,
fadir & modir, soster & broþir, : emperour & ek kinge;
nowȝ him þencheþ to soþe : þat he it may wel do,
þerfore al I-redy he is : to þe byſſchop forto go.

Þo hy come to þe byſſchop, : wit-outen more speche
of he stripte his cloþus al : & gan his fadir hem by-teche,
his brech & his cherte : he dede him of al-so
& by-tok al his fadir, : & naked he stood þo,
& seyde, „fadir, ich wene ic nabbe nouȝt of þyne,
for þou myȝt now hit ondirstonde : Ich nele nouȝt ben þin hyne;
to his seruyse onlyche : Ic wele be-take nouȝ me
þat me so dere abouȝt : vppon þe rode-tre,
for nele ic neuere her-after : on þe I-caste my triste,
ac al myn hope chal here-after be : on my lord Jhesu criste.“
þe fadir ȝaf his cloþis : to þis biſſchop þo;
þe byſſchop bede franceys : þat he hem chold on-do.
franceys nom a curtil, : & swor by goddus ore
þat he nolde þer-of neuere-eft habbe namore.
his leue he tok & went him forþ : endelongus þe weye,
þis byſſchop & his him be-held, : he held forþ þe weye:
& þer þe world he forsoke, : franceys, ech a del,
so Jhesu crist himself : tofore him teyȝte wel.
to wildirnesse In wode he went, : þat was þer-besyde,
& þouȝt in goddus seruyse euere þer to abyde.
þere he was a whyle, : & ofte þeues I-mette,
þat him þretened to sle, : & he hem fayr grette,
& seyde, „whan ȝoure wille is, : al redy ich am þer-to;
now ȝe mowe ȝif ȝe wolliþ : ȝoure wil on me to do.“
Afterward þis franceys : sone him haþ by-þouȝt
þat he was wit senne : to lytel þer of-souȝt,

158 lef = lew pale. 169 Ms. I st. he.

& þouȝt, him were betere : in felachipe to be
& ondirling to feleschipe, : here workus for to I-se.
þerfore sone he him drouȝ : in to a meselrye,
wit boxomnesse & penaunce : his soule for to gye.
here veet he wolde waſſche : whan þey were syke,
& here body echedel, : & alle here sorus to pyke;
out he drouȝ þe queture : manyatyme al-so,
& kuste þer-after here sorus : whan he hadde so I-do.
þer nys non amongis vs : þat myȝte don al þis,
þat me nolden segge : þat he ner buxum, I-wis!

Fraunceys suþþe him by-þouȝt, : so ic telle can,
of þe olde cherche : of seint damyan,
þer oure lord from þe croys : in voys to his speche com ere
& bede him þat he cholde : þat ilke cherche arere.
for þedir he gan wende, : so he auȝt wel.
anon he fond in poynt hool : his catel euery del.
þer-uit he made þe cherche, : & wit begging al-so,
& bere him-self wel ofte : grete stonus þer-to;
& gode men him holpe, : so skylle was & ryȝte,
so þat in a whyle þe cherche was al dyȝte.
& suþþe he mad a cherche : of oure lady marye,
for þe voys of þe croys : þat he I-hurde her þryȝe;
& suþþe of seint peter : a cherche he wrouȝt þo —
Ic wot it was þe þridde, : & he ne makid namo.
In oure leuedy chirche þo he gan take reste;
to fasting & to orisonys : his wil was euer beste;
al he hated moche : þat him þouȝt proute,
& who-so were in chirche : selde he was wit-oute.
hit be-fil vppon a day : þat he I-hurde rede
wher oure lord tauȝt his apostlus : here lif to lede
& seyde, „siluir ne gold ne cholde ȝe habben non,
no staf in ȝoure honde, : aboute for to goon,
no schon on ȝoure feet, : ȝif ȝe folue me,
ne to cirtlis neþe-mo : on ȝou ne cholle be.
& ȝif þou se in eny wise : nedful þin broþer,
þat þou ne chalt (lete) to bete his nede : to ȝiue him þat oþer.
ne tit þe purs ne cachel : þin mete þer-in to bere,
ac alle þin hope do on me : & ich þe wil were.
mete a-ȝeyn amorwe : ne chaltouȝ I-wite nouȝt,
for onliche vppon me : þou chalt east al þin þouȝt;
for in myne warde : is alle þing þat is,
& ich ne may noman for-ȝete : þat me I-sérueþ, I-wis."

Þo franceys I-herde þis, : he gan þenche aryȝt
þat he wolde þis heste holde : euer by al his myȝt:
a-wey he caste his staf, : & dede of his schon,
& ȝaf a-wey his cloþis : euerychon but on;
In stede of his gerdil : an harde corde he toke,
for he wolde holdin al : þe wryting of þilke boke.
ȝut him þouȝt þat þe corde : on him to neſſche was:
þerfore gret knottin : þer-on he mad by cas.
þer-by me may wel ondirstonde, : so we findeþ ofte,
& þat he hateþ swyþe moche : to lede his lif softe.

212 l. in þe put-hole. 223 urspr. proude. 231—7 sind ungehörig. 233 cachel = sachel. 238 I vor serueþ durchstr.?

Men he preched & women : þat wolde to him come,
þat man ne may nouȝt payin god : but his wil be by-nome;
for ȝif þe flesch moot habbe : euermore his wille,
he wole wit-outen ende : in helle his soule aspylle.
þerfor man chal formest : clene his wil for-sake,
& suþ he may to bettere : him to penaunce take;
ffor noman ne may seruy : I-fere lordus two,
ȝif þat hy ben wiþerward, : & paye hem alle bo.
so hit fareþ, wetiþ hit wel, : by false world þis,
& þe seruyse of Jhesu crist : þat is king of blis:
ffor þe world is swyþe false, : & Jhesu crist is trewe;
who-so loueþ wel þis world, : Iwis he louyeþ a chrewe.
ffelawis he ondirfenc to him, : þat þo wit him were,
& alle frere menourus : he let hem clepe þere —
Mynor is an englich : „lasse“ for to spelle —
for he wold þat noman : of hem ne cholde telle.
& for he wolde þat in þe worlde : nere non ordere lasse,
in his tyme nas non of hem : þat moste singen masse;
& for he nolde þat in þe world : hy nadde no dignete,
þerfor he ne soffred non of his freris : prest for to be,
ac vndir þe frere prechourus : he mad hem to ben echon.
wel me myȝte be þan I-wite : þat he ne louede prite non!
þo hy weren to-gedere, : seue frerus hy were.
seint franceys þouȝt to long : þat hy were þere:
ffor þe in to wildirnesse : wit hem he gan go,
for him þouȝt þat þey myȝt : þe bet god serue þo
In bedus & in fasting. : for he faste euermo,
To wite wheyþer his sinne were : al for-ȝeue him to —
for he was of his sinne : euere a-gast wel sore;
to wite whyþer hy weren for-ȝeue : he bedde euere-more.

Vppon a fryday it by-fil, : as he his bedus sede,
þat a voys com from heuene : & seyde, „naue þou no drede,
for Jhesu crist al-myȝty god : þe haþ forȝeue þin sinne;
& whyle þat þou biddist : for oþer of mankinne,
naue þou none drede : of sinne ne of dore,
ac fonde libbe clene lif : so þou hast I-don wel ȝore.“
so longe hy hadde I-fere I-be, : ic woot wit-outen wene,
þat hy weren frere menoris : I-fere þrittene.
to seyn franceys I-fere : euerichon hy bede
þa(t) he maked hem a rule : here lif for to lede.
ffranceys þouȝt þat hit were : swyþe wel I-don;
& þerfore here reule : he gan to wryte anon.
ac him one ... þe reule nouȝt : wit-oute comfirment:
þerfore hy wente þer-wit : to þe pope Inofent.
Inofent þe þridde was : pope in rome þo,
þat here rule & here wille : al he granted to do.
ffor þe pope lay anyȝt : in þe borwȝ of rome
& slep in his bedde, : ar hy þedur come;
him mette þat seint peteris chirche, þat heued of al is,
was fallinge a-dounward : & foul to cheue I-wis,
ac franceys com anon-ryȝt : wit his freren .xij.,
& ryȝten vp þe chirche : so fayr & wel hem-selue
þat þe pope þouȝt : for ryȝt soþe þere
þat hit nas so wel I-mad : tofore neuere ere.

254 l. þe bettere. 273 Ms. fforre. 283 dore st. hore? 291 Verb fehlt.

þis meting þe pope tolde, : so ich ȝou telle may,
to his cardinal*us* amorwe : anon þo hit was day.
ac þorwȝ godd*us* gra*s* & fra*n*ceys : so wel on he nom
þa*t* þe whyle þey tolden her-of : to-fore þe pope he com
& bede þe comferment. : þe pope him kneu ful wel,
& anon him gra*n*ted : his bidding eche del.
to pr*e*chy lyf of penau*n*ce : he gra*n*ted him also,
for þer beþ swyþe fewe : þa*t* drawe wolleþ þ*er*-to;
& more he be-het he wolde : him gra*n*te to his nede,
& to pr*e*chy wey of penau*n*ce : he bed him eu*er*e to spede.
Swyþe glad was fra*n*ceys : þo he I-hurd al þis,
& wente to his contre : wi*t* his fr*e*ris, I-wis.
& as þey wenten by þe weye : þey axed & sede
In what stede hit were best : here lyf to lede,
In toun o þ*er* in wildirnesse, : I-fer*e* o þ*er* alon;
of þis ilke desputefon : adradde hy weren echon.
„breþerin," qua þ seint fra*n*ceys, : „I ȝow rede þ*us*,
to fasting & to orisonys : to-nyȝt þa*t* we don vs,
& bidde we ȝerne to Jhesu cr*i*st: þa*t* hende is & fre,
þa*t* he vs sende to segge : what his wille be."
al þis hy gra*n*ted anon, : boþe lest & meste,
for hy weren alle r*e*dy : for to don his heste.
At þe cokk*us* crowing : þese fr*e*r*us* þouȝten echon
þa*t* þey seye Jhesu cr*i*st : vppon þe rode I-don,
& seyde þ*us*, „ic was I-pynyd : mann*us* soule to winne,
& to wi*n*ne soul*us* to me : ne cholle ȝe noþing blinne:
& þa*t* ic wole for soþe : þorw-out alle þing
þa*t* by-syd*us* þe toun*us* : þa*t* ben ȝoure wonying,
so þa*t* ȝe mowen teche þe folk : & ek seruin me;
for manyman þorwȝ sinne : þorwȝ ȝowȝ chal abrouȝt be."
Glade were þis fr*e*ris alle : for þa*t* ilke tyding,
& wi*t*-oute þe tou*n* of assiȝie : hy gonne make here wonying.
hard lyf þey gon lede, : so þey hadde er I-do,
& gaderid to hem fr*e*ris : euer þe leng þe mo.

Hit by-fil on a tyme : þa*t* fra*n*ceys was by nyȝte
him-self alone pr*e*ueliche : & bede to god al-myȝte;
þe frer*e*s weren in cherche : in here bed*us* echon:
þo seyȝ þey at þe dor*e* : a way(n) al furie gon,
a clob of golde set þ*er*-inne : aman so hit were —
þe fr*e*res weren alle : wel ny ded for fer*e*.
þriis hit ȝede aboute : & wente suþ In aȝen.
moche wondir þe fr*e*r*us* hadde : what hit myȝt ben.
þa*n*ne seyde on of hem, : „Ic wene, ȝif Ic ne lyȝe,
þa*t* it was sen fra*n*ceys : I-come vs for to aspyȝe,
for ȝif we don in chirche : as we auȝt to don."
„we leueþ wel þa*t* hit so be," : þe o þ*er* seyden son,
„ffor he chewed him to vs : in fourme of helic;
god him haþ I-formyd soch : to cheuen his mayst*r*ie."
moche wondir þey hadden alle : þ*er*-after eu*er*-more,
& eny-þing to a-giltin him : þ*er*-fore hem drad ful sore.

A frere of þe ordr*e* of þe croys : moris het by name,
man of good lyue he was : & ek of noble fame.
Also god him ȝaf gra*c*e, : he fil in gret langour,
so þa*t* boþe nyȝt & day : him greued his dolour.

330 þat st. shal? 340 Ms. way. 341 clob = globus. 347 tilge for.

to sen *fr*anceys he sente aday : men þ*a*t to him sede
þat he þouȝte on frere morys : whan he his bed*us* bede.
„*g*ent*us*," quaþ seint *fr*anceys, „so Ic chefe : him to habbe in þouȝt."
anon he wente to an aut*er*, : & for him haþ by-souȝt;
oyle he nome of a lau*m*pe : þat al brennyng was
tofore oure leuedy aut*er*, : so god ȝef þe cas,
croumen of bred þis goodman : mengen he gan þ*er*-to,
& tok hit þe messageris : & fayre him seyde þo:
„bereþ þis to frere moris : þat ȝou sente to me,
& þorwȝ þe help of Jh*es*u crist : his hele hit chal be."
Er þe messager*us* come : frere morys þouȝte ful longe,
& þat wit good wille : þe medecyn he ondirfonge.
wel good was þe medecyne : þat he ondirfon þere:
for in body & soule al-so : he worþ hol & fere.
he þonked ȝerne seint frau*n*ceys : þat him *s*er*u*ed so,
& suþþe wit good wille : to *fr*anceys he gan go.
Suþþe hard lif he gan lede : þorw *fr*anceys-his teching
& fonded boþe nyȝt & day : to paye heuene-king;
rawe *gr*aſis was his mete, : & wat*er* was his drinke,
& ȝit ne moste þ*er*-of I-nouȝ : in his body synke —
& þat was for he nolde to moche : loueye glotenye,
þat maked men I-lome : hem chende wit lecherye;
frere menour he was to his lyu*us* ende,
& a good soule to god : aft*er* his day he gan sende. —
In þe cyte of assiȝie : an holy *pr*est þ*er* was,
Silnestre men him cleped, : a good man by cas.
In his bed so he lay : & slep vppo*n* anyȝt,
he þouȝt he sey out of þe west : come a greseliche wyȝt,
a dragon hy*m* þouȝt it was, : grisloker ne myȝte be,
for al þe folk he þouȝt sle : & brenne al þe contre;
ffr*a*nceys him þouȝt by a whyle : and aȝen him gan go
& caste a croys out of his mouþ : & ouerecom þe dragon so;
þey þe dragon were kene, : him þouȝt in a stou*n*de
þat *fr*anceys him hadde ouercome : & I-cast to grou*n*de.
Þryis is þis gode *pr*est : I-mette þis meting,
& moche þouȝt, whan he a-woke, : vppon þis wondir þing.
by þe croys þat *fr*anceys caste : þis *pr*est him ondirstode
þat seint *fr*anceys scholdin do : þe contreye wel moche gode;
þis holy *pr*edicaciun : þat comeþ out of his mouþe, [f. 181]
by est & be west hit was notful, : by norþe & ek be souþe.
þerfore by red of senfr*a*nceys : þe world he al forsok
& abyte of frere menour : wit good wille he tok,
& swyþe wel his ordre held : & wel lyued also;
ȝif he was goodman byfore, : wel bet*er* he worþ þo.

Panſike was a man al-so : of þat ilke contre,
worldliche lif he leued, : wel bet*er* myȝt be.
of senfr*a*nceys gret good he herde : tellen vppon a day,
þat he wold at on chapel : *pr*echy of godd*us* lay —
þe castel of sen Seuerin : me cleped þe caste(l) þo;
fort I-here his *pr*edicaciou*n* : moche folk þedir gan go.
pansike also þedir : wit oþ*er* he gan wende,
fort I-here somþing : his lyf wit to amende.
ac þo he was þedir I-come, : he sey a wondir syȝt:
him þouȝt þat senfr*a*nceys was : wit to swerd*us* þorwȝ-pyȝt,

359 Ms. sent*us*; chese undeutlich. 364 l. hem. 387 l. by-þouȝt. 391 tilge is?

at þe heued went in þat on : & by-neþe it com out,
þat oþer went in at þe honde : & styked him þorwȝ-out.
by þe visage he ne myȝt : franceys I-knowe nouȝt,
nc I-se him for bryȝtnesse : þat on him was y-brouȝt;
ac by þe speche þat he herd : out of his body go,
wel he I-kneuȝ þe myrak(l)e : þat he I-sey þer þo,
& for þat he preched : so mech of goddus blood,
þe tokene of þe passyon : wel sone he ondirstood.
of þis fayre merakle : him gan to drede sore,
& þouȝt frere menor he wold be : þer-after euer-more;
long him þouȝt er he hadde : þe ordir ondirfonge.
þer-in he leued wel holy lyf : þer-after swyþe longe.
wel holy lyf to lede : he hadde swyþe gret chaunce,
& was þe forme minystre : of þe ordre of fraнce;
þorw þe goodnesse of his lif : & redis þat he radde
mony mon in france : swyþe holy lif ladde;
so swyþe he preched of penaunce : in to al þe lond aboute
þat þe meste part of þe contre : to him gan aloute.
a name þer is of oure lord : þat nomon speke ne may:
þulke I-peynt wit dyuerce colourus : on þe rode he say;
nas þer non þat þilke name : þer-on I-se ne myȝte
but he & seint franceys, : ne sene þe sonne so bryȝte,
but he or sen franceys : to-fore it hadde I-tauȝt.
moche was þe grace þer : þat god hem haþ arauȝt! —
þe goodman pancik : a grace hadde þere
þat ȝif in þilke contre : enymon sek were,
he wold wryte þis holyname : al in his forheued:
& anon of al his euil : he eholde ben by-leued.
such grace þorw þis holyname : god him sente anon
þat whan hit was on hem so, : hole þey weren echon.
þis holyman pancike : hadde þo non hater
but onliche on eirtil, : & faste to bred & water;
ȝut of cold water : he nold drinke his fille,
lest his soule þorwȝ glotenye : scholde wende to helle;
of barliche, melwe & aschin : his bred me maked him þo,
& ȝut he nolde in his body : þer-of his fille do.
Ic wene men þat fastiþ : & wandreþ in þe strete,
hadden leuer whytebred : þat were I-maked of whete! —
In þis ilke maner : sen franceys leued also;
ac Ic ȝow may wel telle : whoche his bred was þo.
vppon þe swpen grounde : eche nyȝt he lay,
for none eloþus he nadde : but as he ȝede a-day;
oþer his bolstre was a tre : oþer it was a stoon —
nold he non oþer pele : to legge his heued vppon.
his curtil was of þe hardeste eloþ : þat he myȝt finde,
his gerdil was a cnotted corde : his body for to binde.
so hard lyf he ladde, : so þe bok it telleþ I-wis,
to ouercome his foman : þat deuel in helle is;
& leste his soule þorwȝ sinne : myȝte ben ouercome,
to hard lif & to orisonys : he him haþ I-nome.
swyþe redy man he was : his couent for to chaste;
to help hem whan hit nede was : I-redy he was an haste;
& to winne heucne : þer ioye is & gle,
sen franceys þorwȝ-out alle þing : aloued chastete.
þey senfranceys were : of ȝerus feble & olde,
ȝut he wolde in winter, : whan þe wedir wer colde,

431 Ms. me st. ne. 450 bred st. bed. 451 Ms. swpen, st. open?

whan his flesch him fondid, : late oþer raþe,
In snow oþer in iys : he him wolde baþe;
so he wolde his flefl'chus lost : many a tyme a-quenche,
for þe deuel ne cholde : wit synne him a-chrenche.
vppon goddus passion : þe gode franceys þouȝt so
þat euere he þouȝt wepyng, : wher-so he chold go.
to ȝiue hem þat nede hadde : boþe fer & nere,
nolde he nouȝt sparye : þe cloþus of þe autere.
so moche in his orisonys : franceys was I-lome
þat he ne seyȝ noþer herde : what about him come;
bute he preched goddus name : oþer mete eten also,
euer-more at his bedis : sen franceys was þo,
so þat alle oþer þing : he for-ȝet I-wis.
ffor so doþ now wel feue men, : þerfore hy doþ amys!

On a tyme a frere menour : preched of þe rode
at a chapitre general, : þere freres weren wel gode,
& of þe holy name he preched ek I-wis
þat Jhesus naȝarenus a-latin : I-cleped is.
þe stede þat he preched on : hat arelaten —
frerus þer were monye : & eke oþer men.
franceys was þat ilke tyme : fer out in on contre,
& þey of þis predycacion : swyþe wel wiste he.
ffor þat was wel I-sene: : for þere þe frere stode,
he I-seyȝ sen franceys : him þouȝt vppon þe rode,
his feet & his hondin : I-nayled weren þer-to;
alle þat were at þe predicacion : Iseyȝ him also;
vppon þe croys as he hing : he blessed hem echon,
& out of here syȝte : sen franceys wente anon.
„lo," quaþ Antoyne þo, : „hou franceys haþ in þouȝt
þat we habbeþ her I-do, : & ne forȝeteþ hit ryȝt nouȝt;
& for ȝe cholden I-leue : þat ich habbe I-seyd,
he ȝou haþ vppon þe croys : I-cheued þat ilke red:
& wel ich wot for þe loue : þat he haþ vs to
& for ic preched of þe croys : he him cheued so.
ffor at ones he chewed : to vs to þinge: [f. 182]
þe fourme of þe rode : & ek his louinge."
Moche wist seint franceys : of goddus preuete,
wherþorw he myȝt I-lome : manye þingus I-se,
þey he nere nouȝt in þe stede : þat þey were I-do.
Ich wene nouþe in þis world : feue men fariþ so! —
ffrere menoris habbeþ a stede, : & ȝut hy habbeþ I-wis,
seint marye of portiumcula : þat stede I-cleped is.
sen franceys, to bidde his bedus, : þer-in was I-go,
þe freres wente to chapitre : so hy auȝt to do.
A frere hadde I-trespased : & for þat ilke sake
a diſſiplyne he cholde habbe, : ac grocching he gan make,
& for he wolde his þonkis : þe diſſiplyne bi-leue,
wit a frerus mantel : his body he gan by-weue;
for noþing þat þe freris myȝt : him prechy oþer do,
þe frere nolde for his gilt : þe diſplyne ondirfo.
þey franceys were alone : in his bedis I-wis,
ȝut he þorw þe holygost : I-seyȝ wel al þis;
an oþer frere he cleped : & þus him seyde to:
„ffecche me þat frere : þat nelle diſplyne ondirfo."

507 l. hadden. 513 Ms. diſſiplyle.

Grimliche he seyde to him : þo he was I-brouȝt:
„sey me, leue broþer, : what hastou nouþe I-þouȝt?
I sey hou þe deuel : was on þy rig alyȝt
& hou he made þe holde : þy nekke bolt vpryȝt,
þat þou ne myȝtest for pride : dissiplyne ondirfonge.
for þou vs most forsake : ȝif þou art soch longe,
wel Ic woot he þe brouȝt : in to þat ilke trespas,
& þat þou haddist so mysdo : swyþe glad he was,
& him were leuere þat þou wer : body & soule I-chent
þan þou þorwȝ þy diſſiplyne : com to amendement.
þer-fore, leue broþer, ȝif þou art cristus hyne,
þou most gon to chapetere : & take þin dyſſiplyne.“
þe frere after þis hest : to chapetere he gan goon
& gan him chryue of his trespas : to hem euery-chon,
he seyde he wolde of soche dedus : (cese) euer wit-outen fyne,
& bede hem pur charite : ȝeue hym his diſſiplyne.
his penaunce to take : he kneled þo hem to.
a cat blakker þan eny þich : fram himward gan go —
sore he was of-chamed, : & so he auȝt wel!
þerfore he gan lete be : soche dedis echedel,
& euere-efte þe frere dede : so franceys him wolde rede,
& holy lyf & boxum : euere-eft he gan to lede.

Aluerne me clepeþ an hille : in ferne contre,
þer wonyd seint franceys : whoche whyle hit myȝte be.
A good man þer woned ek : In þat ilke stede also
þat was mochil I-fonded : þorw fleſſchs lostis þo;
þe fonding of his fleſſche : greued him so sore
þat he nadde no reste : þer-of neuer-more.
& for þat he ne myȝte : þer-of habbe no pays,
fayn he wolde som orison : to habbe of sen franceys;
he hoped hit wolde him helpe, : ner hit neuer so lyte,
ȝif he wolde myd his honde : In parchemyn hit wryte.
ac he was a-schamed : so sore in his þouȝt
þat he ne myȝt of seint franceys : þis þing bidde nouȝt;
longe he was in wille : to bidde of him sum þing,
ac he ne myȝte for chame : hit bidde for no þing.
sen franceys wiste þe frerus wil, : & wiste what was to done,
& gan clepye þe frere : to him swyþe sone,
& seyde, „leue broþer, : wel ic wot þin wille,
& fayn ic wole þe helpe : þat þou ne chalt nouȝt spylle:
þerfore fecche me anon : Inke & parchemyn,
& Ic wole be my myȝt : to follen wille þyn.“
so þat inke & parchemyn : to him was I-brouȝt;*
he him wrot an orison : þat an englisch is I-wrouȝt:
„swete lord Jhesu crist, : þat deydyst on þe rode
& bouȝtist mon from synne : wit þin swete blode,
þe fend þat is in helle : þou brouȝtist him adoun
& areuedist mankynne : wit þy swet passyoun:
lord, Ic þe bydde : for me & for mankynne,
þat þou wit þy passyoun : vs chelde al fram synne.“
þo seynt franceys hadde I-wryte : al þis vppon a boke,
he hit ueld to-gydere : & to þe frere hit toke:
& þorwȝ þis ilke boke : his fondyng went away,
& he kepte wel þis bok : boþe nyȝt & day.

523 Ms. he st. I; his st. þy. 535 eese fehlt. 564 – 5 im Ms. umgesetzt.
568 l. areredist?

In dyuers syknes : fele men þat þo were,
þe frere þorw his holy bok : to hele brouȝt hem þere.

A woman þer was sumtyme : in þilke selue londe
þat hadde to here I-spoused : a leþer hosebonde;
he ne myȝt soffre : at chirche þat ȝe were
ne in non oþer stede, : to don here preyere,
ac euer he wold segge, : but ȝhe were at hom,
þat ȝhe were aboute : to don sum hordom.
ac þey hit was a good wif : & wit-oute velenye,
& moche ȝhe louid to seruy : oure leuedy seynt marye;
ac here harde hosebonde : nolde I-leue here nouȝt,
& þat haþ þis good wif : ful mony a tyme a-bouȝt.
On a tyme to sen franceys : ȝhe wente here to chryue,
& weping ȝhe him tolde : of here hard lyue;
ȝhe him by-souȝt sone : wit wel weping chere
þat he chold vppon here : þenche in his preyere
& bidde oure swete lord, : ȝif his wille were,
þat he amended here lif : in som skenus manere;
for ȝhe swor by Jhesu crist : sore weping þo
þat ȝhe ne myȝt alyue nouȝt : wel longe duren so.
„Dame," quaþ seint franceys, : „for goddus loue ben stille,
& Ic wole for þe bidde : myd wel good wille.
Ic hope, dame, þat Jhesu crist : of care chal þe vnbynde
& ȝeue beter grace, : & þat þou chalt I-finde."
ffranceys for þis good wif : gan to biddin so
þat alle þe mannus hardnesse : to goodnesse by-com þo,
& þat he him amended ek : in alle skenus wyse,
& ȝaf his wif leue : to don goddus seruyse;
of al þat he hadde raþer his wif mysdo
he him gan repenty : & penaunce to ondirfo.
þe gode wif þonkid franceys : mony a tyme & ofte,
for ȝhe fond here hosebonde : swyþe good & softe,
& tolde hou he hadde : amended al his manere. [f. 183]
„dame," quaþ þo seint franceys, : „Ic þe segge here —
þou myȝt wel, ȝif þou wolt, : nymen hit for soþe —
for in on day soþ I-wis : ȝe schollen deye boþe;
& þerfore make ȝou I-redy : þe deþ to ondirfonge,
for ich ȝou segge to soþ I-wis : ȝe ne cholleþ nouȝ(t) libben longe."
& so hy deyden boþe to soþe : In þilke selue ȝere,
for ryȝt in one daye : þey deyden boþe I-fere;
þat on deyde amorwe, : þat oþer deyde an eue,
& so hy gonnen boþe : þis wrecched lif byleue.

(Schluſs fehlt; der Rest der Seite ist leer.)

Seint fey þe holi virgine. (6. Oct.) [f. 183b]

Ich wot, in ferne contre, : so men me toldin to,
Is a swyþe noble toun, : I-cleped ageno;
cristin men þer were whyle, : & heþen men al-so,
& wel ic woot, of heþen men : þer were wel þe mo.
In þat ilke tyme was emperour : þat het dioclisian,
& his chef iustise : me cleped dacian;

580 Ms. no? 610 for st. þat.

vppon þe false lawe : þey be-leuedin alle boþe,
& wit *cr*ist & *cr*istene men : hy weren swyþe wroþe.
ȝif þer were eny *cr*istene man : þat hy myȝt of-take,
þey wolde hem sone maky : Jhesu crist forsake;
nolde þey non spare : þat þey fyndin myȝte,
for ryches ne for kinne, : þat hy nolden so dyȝte.
In ageno, þe ryche eyte, : am(a)yde þer was I-bore,
fey was here ryȝte name, : so ic may tellen ȝou fore.
þulke name here wel by-fil, : for fey an englich is
„truþe" — so was þis mayde, : for swyþe treue I-wis;
for after þo þat ȝhe was : to Jhesu crist I-take,
neþer for wele ne for wo : ȝhe nolde him forsake.
þat fey was a *cr*istin woman, : me tolde to dacyan,
& anon he let sende : after þis holy weman.
anon he axed here name : þo ȝhe was forþ I-brouȝt,
& of what kynne ȝhe was I-come — : þat ȝhe gabbed hym nouȝt! —
& on whom ȝhe by-leued : he axed here also.
þis mayde to þis þre þing*us* : him answerde þo:
„Syre," ȝhe seyde, „for soþe I-wis : Ic am on of þis toun,
& Ic be-leue on Jhesu *cr*ist : & on his passion;
of þe beste men of þis toun : for soþ ic am I-come,
& *cr*ist*us* loue ich habbe : aȝen here wil I-nome;
& fey is my name, : ic þe segge I-wis.
w(e)l þou myȝt myd my body : don what þy wil is."
„a-voy, fayre mayde, : an oþir þing þou sey!
þou choldist honoure oure god*us*, : for þy name is fey:
fey by-falleþ euer to ben good & treue;
who-so honoureþ oure god*us*, : ne may him noþing rewe.
& þou seyst þat þou were : I-born in þis toune:
þerfore skylle wol þat þou don : so men doþ vp & doune,
& honoury oure godd : þat hende beþ & fre.
& ek for an oþer þing, : for soþ ic segge þe:
Me seyþ me þou ert come : of swyþe gret parage;
þerfore honoury oure god*us* : so doþ al þy lenage!
& fort honoury þe godd*us* : þat an-hanged was,
me þinkeþ, fayre mayde fey, : þou dost gret trespas.
þerfor ich þe segge, : ȝif þou wolt don by me,
alle þe mayden*us* of þis toun : honoury hy wolleþ þe."
„syre, god þe for-ȝilde," : þe mayde seyd him þo,
„þat þou woldist by þy myȝt : honoury me to mo!
by foure skylis þou hast I-*pr*oued : þat ic don nouȝ amys
þat ic honoury Jhesu *cr*ist : þat ic louy I-wis:
þat on is, for ich hate fey, : & for my kyn þat oþer,
þe þridde, for ich am her of þis toun : I do as doþ nouþe oþer,
þe verþe, for he an-hanged was : vppon þe rode-tre. [f. 184]
Ic þe wille answerie wel, : ȝif þou wolt I-here me.
ȝif ich honoury þyne god*us* : & let myne alone,
wel ic wot þat þilke skyll*us* : aȝein beþ eue*r*ychone.
þe forme is þat ic hate feiþ, : þat treuþ to seggen is, Iwis,
for treuþ wole & alle skylle : to louie þer loue is:
& wite hit wel to soþe, : Jhesu *cr*ist I louye so
þat ic mote for treuþe : him louye eue*r*-mo.
þat oþer skylle is of my kinne : þat þou hit toldist me.
to-maner kunne ic habbe, : for soþe ich segge þe:
þat on is on my soule, : þat oþer in my body is;
& þe kynne of soule : wel noble hit is I-wis,

8 Ms. *cr*ist*s*tene. 41 Ms. godd*us*. 42 Ms. feyr st. fey.

& þe kynne of body : I(s) wel sone I-do:
& þer-fore kunne of soule : Ic drawe me nouȝ to.
þe kunne of body is synne, : as pride & lecherye,
þat draueþ by here myȝte : men to velonye;
þe fendus of helle : beþ alle of þulke kunde —
þat wot euerich wis man : þat treuþ haþ in mende.
ac þe kende of soule : is of gret empríse,
for nyȝt & day to clennesse : man hit wole wise,
& swyþe sory hit is : whan man wole mysdo;
angelus þat beþ gode : þes kende hem drauiþ to,
& redeþ & wissiþ men : euer in here manere
þat hy fram synne & velany : witen hem clene & skere;
Jhesu crist of heuene : here lord & mayster is,
& þerfore ich him honoure, : & euere wille, I-wis.
þe þridde, ic am of þis toun : þou seydist whylere;
& swyþe lyȝt answere : Ich may þe ȝeue þere.
for þey al þe men of þis toun : wel ny doþ amys,
Ich wole me kepe fram mysdede, : for treuþ it wole, I-wis.
& ȝif þou wolt here mysdede : I-se, dacyan,
þou it myȝt I-here nouȝ : of a fynful man.
tre oþer stonys beþ ȝoure godus, : oþer hy beþ metal —
ȝif þou lokist wel aboute : þus hit falleþ oueral;
þorwȝ menne honden hy beþ : fram here kende I-brouȝt:
þerfore me þinkeþ to soþe : þat hy ne beþ godus nouȝt,
for god maked alle þing : so his wille was,
& of noþing : he I-maked nas.
þerfore alle treuþe wole, : I-wis ich segge þe,
þat ic him honour : þat made al þing & me.
þenk þat þou seydist : my god anhanged was:
wel Ic woot þat þou seyst soþ; : ac nouȝt for his trepas,
ac for he wolde bigge man : fram þe deuelus pouer,
In wel chame-ful deþe : he deyde for vs an erþe her.
& who-so koudde to soþe : alle his workus I-se,
he cholde I-wite to soþe I-wis : þat þer nys no god but he.
& ȝif þou makist þy godus : soche workis to do,
Ich wole wit myn myȝt : honoure hem euer-mo."

„Ȝe, ȝe," quaþ dacian, : „al þis ne helpeþ nouȝt,
oþer þou most wit good wil : anon chaunge þy þouȝt
& honoure Dyane, þat clene mayde ȝit is,
oþer me chal myd torment : þy body chenden, I-wis."
to þat ilke worde : fey answerde anon:
„ȝoure godus & ȝoure godildes : deuelen beþ echon;
þerfore of þy torment : ne stondiþ me non eye,
for ic am for cristus loue : al redy for to deye."
to þis ilke worde : dacian seyde fy,
& vppon a gerdyre : he let here to rosty;
he bed me cholde here lemys : on foure half to-draue,
for to techen oþer : to speke aȝen þe lawe.
Salt me caste one here body : & drepte here wit smere;
ȝut to honoury Jhesu crist : ne myȝt ȝhe hit forbere.
Caprasim & prim & felician : wel gode men weren þer þre,
þat stodin þer bysyde : & gon al þis I-se,
& seyde, „þis holymayde : fey by-leueþ aryȝt,
& þerfore we vs takeþ : to Jhesu ful of myȝt;

95 Ms. kudde?

oþer goddus we forsakiþ, : I-falle what vs falle,
for alle hy beþ deuelen : in bour & ek in halle.“
Dacian was swyþe wroþ : þo he I-hurde þis,
& het me cholde hem lede : to þe temple of mars, I-wis,
& but hy wolde sacrefyse : wel fayre þerto doon,
þat me cholde smyte of here heuedin : & ne spare nouȝt on.
forþ hy wente I-fere : & to crist hem by-toke
& alle oþere false godus : clene hy forsoke;
here heuedis þe tormentourus of smeten : so hy hadden I-þouȝt,
þe soules wente to heuen : þat hy so dere abouȝt.
þe seueþe day of octobre : þese goodmen þolid þis.
now Jhesu crist for here loue : vs grante heuen-blis. Amen.

Seint nicasie & his twey felawis.[1] (11. Oct.) [f. 186]

(Folgt auf S. Denis.)

Are þat seint denys was þus I-brouȝt of dawe,
nycasie was byſſchop þo : of cristen men lawe;
a prest he hadde myd him : þat was I-cleped quirin,
& a dekene also I-wis : þat het skuuiculin.
þo sendenys was aslawe, : of londe hy gonne fle,
nouȝt for doute of þe deþ, : so þe bok telleþ me,
ac for hy wolde to Jhesu crist : more folk to drawe
wit holy predicacioun, : er hy were I-brouȝt of dawe.
In to a contre hy went : me clepeþ rothomage,
to prechen me(n) of Jhesu crist : in þat ilke langage.
In euery che toun hy preched : þer þat hy myȝt come,
ne spared hy for noman : ne for þe emperour of rome;
& þey hy wisten þe hest : þat was by þilke dawe,
þat euerich a cristin man : wit sorwe cholde ben slawe,
ne for al þe heste : hy ne spared ryȝt nouȝt
þat hy ne fonded þat mannus soule : were to ioye I-brouȝt.
seſcenye þe iustise : I-hurd of hem telle,
& gan wit his meyny : hem folwen wel snelle;
he ne folwid after but on lyte stounde,
so þat in a cheping : preching he hem founde:
nycasie his predycacioun : he nolde noþing hele,
ac proued þat Jhesu crist was god, : wit a swyþe fayr skele.
wroþ was suſcennye : þo he I-hurd al þis,
& to al þe peple : þis word he seyde, I-wis:
„wel ȝe witiþ þat þe emperour : for þis þing is wroþ
& to-fore his baronage : he haþ I-swore his oþ
þat (ȝif) me findeþ enyman : þat be of þis emprise,
but he wole to oure godus : don his sacrefise,
þat me cholden (him) neme anon : & in to þe preson caste,
& but he wole chaungy his þouȝt : him slen at þe laste;
ac me þinkeþ for soþ : þat ic ȝou finde here
also hit were desiplis : of him for to lere.
lokeþ þat hy ben I-nome : & to me I-brouȝt,
oþer ich wot þe emperour : þat ȝe ne dredeþ him nouȝt.
& ȝif ȝe findeþ wit him : eny of his meyne
þat ȝe ondirstondeþ wel : þat cristene men be,
lokeþ þat hy ben I-nome : in þat ilke stounde
& I-brouȝt tofore me : anon faste I-bounde.“

[1] cf. Act. SS. Boll. 11 Oct. p. 510 ff.; die Vita in Martene Thes. nov. anecd. 3. — 19 Ms. forwid; l. sewid? 33 hy st. he.

þe peple nom þis goodmen þo : & bounden hem wel faste —
hy ne dorst non oþer do, : so hy weren a-gaste;
me ferde wit hem as þey hy hadden : I-do gret trespas,
& brouȝt hem to þe house : þer þe iustise in was.
„buþ ȝe þilke tretours," : quaþ þe iustise þo,
„þat preched of Jhesu crist : & techeþ þe folk mysdo?"
„þou lyist," quaþ nychasie, : „Ic þe segge, I-wis,
for þat þou haueste of þin fadir : þat þin fadir is;
we ne tauȝt neuer-mo : for to don amys,
for hit is þin fadir wone, : ful wel we witiþ, I-wis;
þe deuel haþ enuye : þat eny þing but he
scholde in eny londe god : I-cleped owher be.
þer-fore he haþ of ȝoure wit : ȝou I-mad so naked
þat ȝe cleped hem godus : þat myd ȝoure hondus beþ I-makid,
of metal oþer of ston : oþer hy beþ of tre,
þat in none wyse : goddis hy ne myȝten be.
ac ȝoure goddus beþ in eche londe fale:
so hit fariþ by kyngus : þat pleyeþ at þe nale,
oþer as somerus game : þat sone wolle be done,
to oþer þre men wole makye : by-twene mydmorw & none.
so hit faryþ be ȝoure godis, : for ȝe nabbeþ non,
ffor wel Ich wot to soþe I-wis, : deuelen hy beþ echon.
ac on god þer is : þat makeþ alle gode,
to bringen man to blisse : þat deyde on þe rode;
he is wit-oute be-ginnyng : & worþ wit-outen ende:
to him euerych wisman : his herte cholde wende."

„Wel, wel," quaþ þe iustise, : „Ic here þy wordus alle.
Ic rede þou don þe sacrefyse, : oþer foul þe wol be-falle,
for þe chal rewe þe tyme : þat þou were I-bore,
for wit strong turment : þou chalt ben for-lore."
„Iwis," quaþ nychasie þo, : „þou lyist haluendel;
Ic ne chal neuere ben for-lore, : for ic it wot ful wel;
þe tyme þat ich was I-bore : ne chal me neuer reue;
for to my lord al-one : Ich wolle ben so trewe
þat Ich wole wit good wille : for him þolye more [f. 187]
þan þou & al þin meyne : me conne don of sore.
& wyteþ wel to soþe : Ich habbe I-wilwid ȝore
þat þou me by-hotyst, : for Jhesu cristus lore.
þerfore þench anonryȝt : ȝif þou canst ouȝt don:
for to þolye martirdom : I-redy we beþ echon,
for wit oure deþe crist : him paye wolle;
þerfore to deyin for his loue : hit vs þencheþ hele.
& þou chalt þolye torment : in þe pyne of helle,
whan we cholleþ in blisse : wit-outenende dwelle."
„ledeþ hem," quaþ þe iustise, : „þat hit ne be I-bleued,
half a myle out of þe toun : & smyteþ of here heued,
& lete þe bodyus ligge : as þey hy weren for-ȝete,
so þat wit wilde bestis : þey mowen ben I-frete."
vpp one grete water : me heueded hem alle þre,
& let þe bodyus ligge : þer in gret vilte.
þe bodyus gonnen aryse : at þe mydnyȝt,
& ouer þe gret water : þey gonnen hem dyȝt,
& euerych body nom his heued : by-twen his to honden.
þer þis bodyus wodin ouer : ford nas þer neuere er non.

50 Ms. but he st be. 54 Ms. godde? 80 Ms. hele oder wele? 85 Ms. bodyuus.

for nychasie wood first ouer, : wel ich woot hit is
I-cleped nychasie-is forde : in to þis day I-wis.

Pyentyne het a wif : þat woned þer be-syde.
In metyng nichasie com : to here in þilke tyde,
„pyentyne," he seyde, : „for moche þou louest me,
þerfore after my deþ I-come : Ic am to þe,
þat þou berye my body : & myne felawis to
þat weren for Jhesu cristus loue : ȝistirday to deþe I-do."
forþ he wente on his way : þer þat he was er.
þis wif a-wok of here sweuen : þo hit was day cler,
ȝhe wente forþ on here way : & beried hem anon.
þe fifte day of octobre : þis dede was I-doon.
nowȝ bidde we alle Jhesu crist : for loue of hem þre
þat he vs grante þe ioye : þat euere-more chal be,
& ȝeue vs space an erþe : oure symnus to beten here
þat we mowe in heuene-blif : euere to wonie þere. amen.

Seint calfton[1] þe pope. (14. Oct.)

In þe lond of rome : I-bore was seint calston.
to swyþe gret goodnesse he drouȝ : in his ȝouþe anon:
& þat was wel I-sene : þo he him dyȝt to elde,
for to fleſchs lustus : he drouȝ swyþe selde.
dometrie het his fadir, : þat him to goodnesse tauȝte.
calston wel him ondirstood : þat he in herte cauȝte;
moche he louid scole : & ondirstood his lore,
þer nas no child in his tyme : þat euer lerned more.
so at þe nende, : as god ȝaf þe cas,
þorw grant of þe cristindom : pope I-made he was.
ful wel he held his dingnete : & þe peple also,
& þorw his predycacionn : moche folk he wan þer-to.
palmatike þe portreue : & al his meyne
calston cristenyd himself, : & moche of þe contre.
simplex was a gret lord : & ek a senatour,
& swyþe wel he was by-loued : wit þe emperour;
nouȝt-for-þan sen calston : so him ondirnom
þat he at þe nende : him brouȝt to cristindom.
ffelyx was an heþen man : & hadde a sek wif,
þat in þe palesye hadde : longe wel hard lyf;
blande me cleped þe wif : by here ryȝte name.
ofte ȝhe herede of calston : & of his good fame:
ȝerne ȝhe bed felyx : þat he cholde sende
after þe pope calston. : so he dede at þe nende.
„pees ben her," þe pope seyde : þo he com hem to,
„seggeþ me anon-ryȝt : what ȝe wold habbe I-do;
& ȝif ic may in eny þing : þorwȝ Jhesu cristus myȝte,
Ic wille do, so þat ȝe : ȝoure hertus to him dyȝte."
„My wif is in þe paleȝye," : felyx seyde þo,
„& ȝif þou þorwȝ þy goddus helpe : here bringist of þis wo,
Ic wole forsake myne godus : þat nolleþ nouȝt helpen me,
& by-leue on Jhesu crist : & wirchyn after þe."
wit þat ilke worde : seint calston sat a-kne,
& seyde, „lord Jhesu crist, : nouþe ic bidde þe

[1] cf. Acta Callisti in Act. SS. Boll. 14 Oct. p. 439 ff. (die urspr. Acta sind jedoch untergegangen). Der engl. Text weicht hier, wie in den meisten Stücken, von den bekannten lat. Quellen bedeutend ab. — 21 Ms. syȝte.

þat þou þorwȝ my bone : þis woman nouþe arere,
so þat þin holyname be kud : here & ellus-where."
„blande," seyde calston þo, : „of þin euil arys,
& honoure þat ilke god : þat euer was & is!
ȝif þat hit ben Jhesu crist : tellit vs by-vore,
so (þat) his holy name : I-blessed ben þer-fore."
Blande wit þat ilke word : aros, & seyde þus:
„I-blessed be god of heuene : þat is I-cleped Jhesus,
& haþ alle þingus to wille, : for he may dyȝt & dele.
þorwȝ his seruaunt to-fore ȝouȝ : I-sent he haþ me hele;
I-blessed moot he euer be : by-fore al þing þat is,
ffor of al my syknes nouþ : Ic am al hol I-wis."
ffelyx was swyþe glad, : & blande ek, his wif,
& boþe hy gonne anon-ryȝt : to amendy here lif,
& gonnen of sen calste : cristindom ondirfonge,
for hem þouȝt þat heþen : þey hadden I-be to longe.
þo alysaundre þe iustyse : þat was wit þe emperour,
herden telle þat þis folke : to Jhesu deden honour,
wit messagerus anon-ryȝt : he hem gan of-sende;
& hy wit caledop þe preste : gonnen þedir wende.
& for þey nolde in none wyse : chaungy here þouȝt,
to mony an hard torment : he hem haþ I-brouȝt.
so þat he let smyten of : here heuedus at þe nende,
& here soulus alle : to heuen hy gonnen wende.

Calston rengned fyf ȝer : in his dingnete,
two monþus & twenty dayis, : so þe bok telleþ me.
prestus he made xvj, & dekenus þer-to foure,
& byſſchopus xix, : Jhesu crist to honoure.
he ordeyned þre saterdays : þat me cholde faste
þorwȝ-out al cristindom : þe whyle þe world I-laste,
for win & for oyle : & for whete also,
þat Jhesu king of blis : sente þrift þer-to.
Ic ne vonde neuere : whoche saterday(s) hit were;
& for oure leuedy-is loue : good is to faste al I-fere.
& þey alle þe heþen men : sore hit of-þouȝte,
a cherche be-syde þe water of tybre : þis holy pope him wrouȝte,
& þer he het singe masse : ofte & þat I-lome,
to manye cristene men : þat þedir to him come.
þe deuel haued wel gret enuie : þat calston so longe I-laste,
& made þat he was I-nome : & I-bounde wel faste.
tofore þe iustise alisaundre : sone he is I-brouȝt,
& acused of alle þing : þat he hadde euer I-wrouȝt.
„alas," quaþ þe iustise, : „why hastouȝ þus I-do?
nostow þat þe emperour : alle haþ I-hote vs to
þat ȝif we mowin of soche fey : enymon I-finde,
þat we cholleþ anon-ryȝt : let him faste binde;
& for he willyþ þat ech man : habbe myls & ore,
& bote þey wilwiþ, to fondy : to chaungen here lore;
& but we mowe in som wise : chaungen here þouȝt,
þe emperour wolle to strong deþ : þat hy ben I-brouȝt?
þerfore ich þe rede, : er þou ben I-chent,
do honour to oure godis : & com to amendement;
þan myȝtouȝ longe : libbe in good lyue,
& euer we helpen wolleþ : þat þou chalt wel þryue."

39 Ms. by fore vore; fore auspunktiert.

„I-wis, syre," quaþ calston, : „to þryue ic þouȝt wel ȝore,
& þerfore ic for-sake ȝoure godus : & alle here false lore,
& drau me to Jhesu crist, : þe beter þrift to haue.
do wit my body what þou wilt, : for ic am cristus knaue.
for wel Ich wot þat þou woldist fayn : fram Jhesu crist me drawe;
ac ich nele for noþing : forsake cristus lawe."
„I-wis," quaþ þe iustise þo, : „Ich nele þe nouȝt by-traye;
for þou hast I-sayd so, : now me schal a-saye.
casteþ him anonryȝt : in to preson grounde,
& þer he chal by-leue : one grete stounde;
& ech day ic hote : wit courgis þat ȝe him bete,
& fonde ȝif ȝe mowe him make : cristus lawe forȝete."
Eche day tormentourus : his heste habbeþ I-do;
& whan hy him bete : þus hy seyden him to:
„calston, by-þenche þe bet : & claungy þy þouȝt!"
„I-wis," quaþ sen calston, : „ȝe beþ aboute nouȝt;
alle þe pyne þat ȝe me deþ : so swete me þinkeþ ȝitte
so euer ȝit eny ȝong child : to souke his modir tette."
eche day þis good man was I-beten : þe tyme of half a ȝer,
& þolid wel moche hongir : in þe preson þer.
Moche wondir hadde þe iustise : þat he leue(d) so,
& wende þat by nyȝte : sommon com him to
& brouȝt him mete & drinke : þat he to hadde nede;
& þerfore þe iustise anon : het & for-bede
þat nomon were so hardy : to come him to by nyȝte,
& þat me cholde slen anon : ȝif eny me finde myȝte.

A knyȝt þer was swyþe sek, : his name was priuat,
þat þorwȝ meselrye : he was I-maked al mat;
his euil was so swyþe hard : & greued him so stronge
þat he hadde leuere deye : þan so to libbe longe.
Also he set vppon a day, : þis knyȝt him by-þouȝte
how sen calston þer-by-fore : mony a wondir wrouȝte:
& þey hit were forbode þat none : com to him by nyȝte,
ȝit aboute myddenyȝt : þedir he gan him dyȝte.
In he com wel priuyliche, : þat þer-of nyste non,
& myldeliche him sette a-kne : to-fore seint calston;
he seyde, „leue swete fadir, : haue mercy of me
& help me þat ich hele habbe, : pur seint charite!"
„Good man," quaþ calston þo, : „ȝif þou wolt I-leue aryȝt,
hol & sounde þou chalt be : þorwȝ Jhesu cristus myȝt."
„Ic wole," quaþ priuat þo, : „I-leue on him þat I-bore was
of þe mayde marye : wit-oute eny trespas,
þat is Jhesu goddus sone; : to him ic wole me take
& fram þis day forward : alle oþer goddus forsake."
wit þis word sen calston : him cristenyd sone anon:
& hol he wax of al his euil : in flesch & fel & bon.
seint calston he þonked ȝerne, : & went forþ his way.
þe gayler(us) him cauȝt : ȝut er hit were lyȝt of day.
hy axeden anon-ryȝt : what he hadde þer I-do
& why he wolde be nyȝte : calston wenden to.
priuat answerde & seyde : „for ic dede aryȝte,
& he me haþ to hele : in þis nyȝt I-dyȝte.
þer-fore ic by-leue : on seint calston-is lore
& forsake ȝoure godus : nouþe & euer-more."

109 Ms. leue. 136 Ms. gayler.

„ȝe, þef," *quaþ* a tormentour, : „hastouȝ *cri*stindom?
þou were beter, be my hode, : *þou* haddist I-ben at hom!"
hy *wit* leden clobb*us* : þe knyȝt hy beten so
þat þe soule & þe body : departed *þer* a-to.

Caledep þe gode *prest* : come þe þridde nyȝte
& seyde to seint calston : also hit were in syȝte:
„loke, fadir, *þat* þou be : her-aft*er* stedefast,
for þy sete I-mad is : In þe ioy *þat* eu*er* chal last.
þerfore oure lord bede : *þat* þou þe greyþy blyue,
for þou chalt to-morwe : partin out of þis lyue
In to þe blis of heuene, : for to him þou chal come
for þe harde pyne : *þat* þou hast ondirnome."
Amorwe com þe iayler*us* : al *wit*-outen reste,
& þrewe him out at þe windouȝ : his nekke for to berste;
þer-oute stode schreuen : *þat* were swyþe wikke,
& teyden a gret ston : aboute calston-his nekke,
& þreuen him & þe ston : in a wat*er*-pitte,
& er þey þenn*us* wenten : þe hole þey faste ditte.
þe þridde day aft*er*ward : þe body ded þey fou*n*de;
þer þey beried hy*m* villiche : in an hole in þe grou*n*de.
& *þer* lay þe body villiche : dayis seuene-tene.
seþþe com an holy *prest*, : ast*er*, *wit*-oute wene;
þe clergye al wit him com : to don him *þer* socour,
& buried *þer* þis holy body : *wit* wel gret honour.
a cherche þey let make : *þer* þis body lay,
þat me clepeþ calston-his cherche : ȝit to þis ilke day.
holycherche was vij dayis : *wit*-outen heued þo,
for calston was here heued I-wis : þe whyle *þat* he myȝt go.
& þus he deyd in þis maner : as ȝe habbeþ I-hurde,
& bouȝt heuen-blis ful dere : & *þer*-of he nas by-cherde.
Nou Jhesus for seint calston-is loue : vs leue so don here
þe fend-is fonding to witstonde : & alle his I-fere,
& bring vs to þe Joye : *þat* eu*er*more I-leste,
& *þer*-in to wonye : & maken *þer* oure feste. Amen.

Seint Vonefrede þe holi virgine. (3. Nov.)[1] [f. 189]

Vonefreda was an holy mayde, : so ich ondirstonde,
In þe tyme þo syre aleyn : was king of ingelonde.
þis ilke king was a good man : so god ȝef þe cas,
& þey his sone was a fool, : þilke tyme nas —
& *þat* men seþ wel ofte : also þinkeþ me,
þerfore wel is þe child þat may I-þe, : be fadir what he be.
þis holymayde lerned : here by-leue þo
wit a *prest* of þe contre : *þat* men cleped beuno.
þis mayde he tauȝt euer wel : to flen al lecherye
& to kepe here body clene : *fra*m synne & *fra*m folye;
& þe mayde him be-het : myd good wille þo
þat ȝhe wolde clene mayde : byleuen eu*er*e-mo.
In a tyme hit by-fil : þat *ȝhe dueld* al-one
atom aft*er* *þat* here frend*us* : to chirche weren agone:

---

147 l. Calepod. 164 Ms. aft*er*. — [1] Im J. 1391 setzte Erzbischof Thomas Arundel ihr Fest auf 3. Nov. fest; ihr Geburtstag ist 24. oder 22. Juni. Die Vita s. in Act. SS. Boll. 3 Nov. — 13 Ms. þe deuel st. ȝhe dueld.

þe kyng*us* sone com to here : in his rebaudye
& gan here bysechen faste : to don his lecherye.
þe mayde him answered : & seyde anonryȝt:
„Ic nam nouȝt, to ben þin hore, : nouþe I-dyȝt aryȝt;
Ic wole gon to boure : & come to þe anon,
& þan wit my body þy wil þou myȝt don“ —
for ȝhe wolde ascapye : þe mayde seyde al þis,
& for ȝhe nolde nouȝt habbe : wit him to don, I-wis.
þo ȝhe was wit-inne, : a dore ȝhe ondede anon,
& suþþe to-ward chirche : wel ȝerne ȝhe gan gon.
anon þo þis fool child : her-of þe soþe I-say,
þat he was by-gylid : þorwȝ þat fayre may,
after here wel quikliche : anon he gan to go,
& anon drouȝ out his swerd : þo he com here to,
& faste by þe cherche-dore : he smot of here heued;
& þus was þis holymayde : of here lyf byreued.
God cheued anon : þat þis dede nas nouȝt gode:
þerfore wit þe dede þis ȝong child : worþ þo wode;
In al his woodhede : he lefte tydus þre,
& suþþe he deyde sodeynliche, : so þe bok telleþ me;
þe deuel was þo I-redy : & body & soule nom,
so þat noman nyste : whodir þat he by-com.
In þe stede þat þe mayde : so byheuedid was,
a swyþe fayr welle : anon sprong by cas;
& sommen toldin suþþe : þat þer-by þo stode,
þat þer beþ in stonys : I-springed al wiþ blode.
þer nys (non) so queinte : noþer more ne lasse
þat mowe þe blodis dropis : fram þe stonys walſche,
ac ech mon bereþ witnesse : þat hem vp nom,
þat hit is a tokene : of here martirdom.
þo þis holy prest beuno : I-hurd of al þis fare,
sore him of-þouȝt : þat he nadde I-ben þare;
& for þat hit nas nouȝt þe tyme : þat ȝhe cholde ben dede,
þerfore apredycacioun : to þe peple he haþ I-sede,
& in his predycacioun, : Ic wot, he seyde þis:
„hit ner nouȝt tyme þat þe mayde : ȝit partid fram vs,
ac kende wolde þat ȝhe cholde : her-after libbe longe
& wel seruy Jhesu crist, : mede to ondirfonge;
þerfore ich ȝou bidde : þat ȝe bidde wit me
to oure lord Jhesu crist, : þat is so hende & fre,
þat he vs sende to-day : aparty of his grace
& arere þis mayde : to lyue in þis place.“
þe heued to þis body : þis holy prest gan don:
& þorwȝ his loue & here : þat mayde aros anon.
euer þer-after aboute here nekke was : as þey hit were a þrede,
In tokenyng of þe marterdom : þat ȝhe was on so dede;
whytur þing ne myȝte be : þan þe þrede was.
þe peple seyde for Joye alle : Deo gracias. —
þorwȝ beuno-his rede : abyte suþþe ȝhe nom,
& ladde swyþe hard lif : & good nonne by-com.
Beuno in a tyme : to here seyde þo:
„wonfred, Jhesu crist it wole : þat we to party ato,
ffor in to an oþer contre : nede ic mot wende
& þere nedis to dwellin : to my lyues ende.
ech ȝer þou most sende : som presaunt, Ic þe telle;
& what þou wolt me sende : cast hit in þe welle —

72 Ms. & after. 41 non fehlt.

of þat þou dost þer-inne : ne drede þe ryȝt nouȝt
þat hit ne chal þorwȝ goddus grace : to me ben wel I-brouȝt.
& after þis .vij. ȝer : hennus þou chalt fare
& þy lyf-dayis enden, : Ic wot, ellus-whare.
& loke in þyne lyue : þat þou loue chastete!
for nedus ic moot henne, no leng ne may ic her be.“

At þe welle þat I of spake : þe mayde þo him brouȝte,
& suþþe tornyd here aȝen : & a chesible him wrouȝte;
by here myȝt ȝhe hit made : boþe good & ryche —
þer nas in al þe londe : no chesible here I-lyche.
þo hit was I-redy þorw work of here honde,
In a whit mantel : þe chesible ȝhe it wonde;
ȝhe leyde hit in þe streme : þat ȝhe I-fonde þer,
& þorwȝ goddus grace : þe strem hit forþ ber
In to þat ilke selue stede : þat beuno woned þo,
& þey hit was fram þe welle : þritty myle & mo.
& þer me myȝte wel I-se : how good crist is,
& þat it was a merakle : echeman may wite, I-wis.
After þat þe .vij. ȝer : were I-brouȝt to ende,
nede moste wonefred : to oþer stede wende,
& for beuno þe holy prest : hit hadde I-seyd be-fore,
nede moste þese wordis : to soþe ben I-core;
þennus for to wende : ȝhe gan here dyȝte I-wis
In to a swyþe wilde stede : þat veterat I-cleped is.
boþe monkus & nonnus : þis mayde I-founde þo,
þat ladden good lyue & clene : so echman auȝt to do;
bulopius het þe abbot : þat here mayster was þere,
swyþe moche he dede his wille : his monkus for to lere.
a modir hadde þis abbot : þat him to man bare,
mayster of þe nonnus : Ic wot þat ȝhe was þare —
by here ryȝte name : me cleped here eusebie,
for moche ȝhe hatyed sinne : & loued cortesye;
þerfore women drouȝ to here : boþe fer & ner,
for in alle þe londe : ȝhe ne hadde no per.
þorwȝ red of þe abot : wonefred to here drouȝ;
eyþer of oþer-is felechipe : was þo glad I-nouȝ.
After þat euȝebye : partid of þis lyue,
wonefrede dwelled in here stede : ȝerus ten & fyue;
mek ȝhe was & of fayr speche : & swyþe mylde of mode,
& þorw here holy speche : ȝhe brouȝte mony to gode.
suþþe, þo god sente his grace, : to heuen ȝhe gan wende.
now Jhesu for þe loue of here : þedir vs bringe at oure ende.
Amen.

Seint illarion þe holy monk.[1] (21. Oct.)

Gaȝa is a nobble toun : In verre contre,
In þe lond of spayne hit is, : so men hit telleþ me;
for his gret nobleye : men hit knowiþ wide. [f. 191]
thebatha is þrop : viue myle þer-be-syde.
Illarion þe holy monke : In thebatha was I-bore;
al his kin was heþen, : so þe bok telleþ fore,

77 At st. To. 82 und 83 im Ms. umgesetzt. 97 Im lat. (Boll.) heifst der Abt Elerius, seine Mutter Theonia. — [1] Seine Vita (ed. in Act. SS. Boll. 21 Oct.) von Hieronymus ca. 390 geschrieben. — 1 Ms. Guȝa. 4 þrop þorp oppidum.

& þey *cri*st him-self haþ : illarion I-core
& sent him *gra*ce þat he nas : to helle pyne I-lore.
ryȝt was þis good childe : of fals kende I-come
so is þe swete rose : of a charp þorn I-nome.
þo þis child of elde was : for to gon to scole,
*wi*t penaunſe & *wi*t fasting : his body he gan cole.
his fren*dus* him sent : to Alisau*n*der to lore.
þo he herd of *cri*stindom, : he loued him eu*er*e-more,
so þat at þe nende : I-*cri*stened he was
& ladde swyþe holy lif, : so *cri*st ȝef þe cas.
In þe tou*n* of Alisau*n*dre : he herde of gr*a*mmory,
& whyle he was heþen : he fleyȝ al foly;
cherche he louid swyþe moche : þe whyle þat he was þere —
þ*er* were but fewe cristene men : þat fayr*er* hem bere.
Men þ*at* comen fro egipte : tolde him I-lome
of an holyma*n* seint *An*tony, : wha*n* hy to him come.
so fast was Jh*es*u *cri*st : at his herte I-steke
þat him nas noþing leu*er*e : þan I-here of him speke.
In atyme þis ȝong man : so him ondirnome
þ*at* he souȝt seint *An*tony : & wel to him come.
of many þing*us* hy speke, : þo hy come I-uere,
þat he dwelde to monþ*us* : cristindom to here;
so wel him lykid *cri*stindom : þat he lerned þo,
þ*at* he was I-cristened þer : er he wold þe*n*ne go.
Glad was he for þis þing, : þe gode syr*e* anton;
gladder*e* was þe ȝonge mon : þat het illaryon.
þo he hadde *wi*t syr*e* antoyn : alytil whyle I-be,
fayr he nom his leue : to wende to his contre;
to monk*us* in felechipe : *wi*t him he gan take,
þ*at* þey myȝten of Jh*es*u *cri*st : to-gederis tal*us* make.
þo he com to his contr*e*, : him-selue he most r*e*de:
for his fren*dus* þ*at* heþen were : al he fonde dede.
seluer he made of his londe, : & pans he gan him dyȝte,
& ȝaf hem to pore men : & holy cherche to ryȝte;
his breþeren he ȝaf here del : þat hem by-falle wolde —
for he nolde þ*at* noman : of him playne cholde.
now haþ þis illarion : so wondirliche I-wrouȝt
þat of alle his godis : he naþ I-leued him nouȝt.
Of non erþeliche gode : he him ne kept no-þing,
but þ*at* seint antoyn him ȝaf : at his departing:
& þ*at* was a sakken curtil, : & a pilche also,
& ablak froccke þ*er*-vppon : an-ouen him on to do,
& abok þ*at* þe gospel*us* : weren vppon I-write —
þis him ȝaf sen Antoyn : In eu*er*iche wo to wite.
for þat he wited myd him, : ne wited he namor*e*,
& al he for-sok þe worlde : to habben godd*us* ore.
nys þ*er* non among*us* vs : ne of so mylde mode
þat wolde þ*at* me hadde þ*us* : I-deled al his gode!

Þo he was of .xv. ȝer, : to wildirnesse he gan wende,
for him þouȝt folye hit was : among men þ*er* to ende,
& bet*er* him þouȝt by him-self : al-one for to be
þa*n* to libbe among mankinne : & I-se vanyte.
þ*er*fore he maked him an hole : in þe wildirnesse,
fyue feet it was hy : as þe bok bereþ witnesse,

20 Ms. fayr*e*. 21 Ms. & tolde. 22 u. 26 Ms. Witony.

voure feet it was brode : so men hit tolde þo,
a lyte lengere þan his body, : Ic wot, hit was also;
for beter hit þouȝt a tounbe, : a dedmon In to ligge,
þan an hous to wonye in, : what-so me euer segge.
Ic wot þat meny monkus weren : leuere to liggen so stoute
þan to comen in soch an hous; : Ic not wheyþer hy ben proute?
Al his lif to penaunce : þis goodman haþ I-dyȝt:
.xv. nepus he et echday : & þat a-ȝen þe nyȝt,
& ȝif hy weren grete : hit wolde him rewe ful sore,
þerfore ofte lasse he et : to him-selue þan more;
þre ounces water he drank : & nouȝt ellis þer-to.
Ic wene þat þer nys non of vs : þat myȝte nou libben so!
neuere-more he nolde ben I-chore, : to tellen Ic hit may,
but onus in þe ȝere : aȝens þe ester-day.
vppon a bed of rilchen : oþer on þe bare grounde
his body he gan reste, : whan he slep astounde.
þe curtil þat illarion hadde : on his body onys,
nolde he neuere of him do : but whan he moste eftsonys
& don on an oþer newe, : þat him was I-ȝeue by eas,
& þe oþer al for-rotid : & al to-rent hit was.
his heued noþer his cloþis : he ne wilche neuere-mo.
ac ȝif he of holywrit : eny þing I-hurd þo
þat he ondirstood wel : þorwȝ any skenus þinge,
ofte he bede his felawis : sum-what þeron him bringe.
his bedus he wolde bidde : wit gret deuosioun,
as þey god were to him : fram heuen alyȝt a-doun,
& in his bedus he ferde : for al þe world so
as þey god & he I-fere : speken boþe to.
from þe .xv. ȝer : in to on & twenty ȝere
Illar(i)on ladde soch lif : In wildirnesse þere.
& fram þe on & twenty ȝer : til þat six & twenty werin a-go,
drye bred, water & salt : þis goodman ete þo;
his bred was of barliche, : cleue & axen I-fere —
In so hard lyf & clene : me nyste neuer ere!
ffram .vj. & twenty ȝer : to þritty ȝer ful were I-come,
a lytil water-potage he ete, : wel lytil & þat nouȝt lome,
& sene ouneis he eet : of barli-bred þo,
& me ne moste in his potage : non oyle do.
suþþe he fond for fasting : þat his heued gan ake
& þe syȝt of his eyȝen : lyte & lyte gan slake:
for he wolde in þis world : god to seruen ȝit,
oyle he dede in his potage : to seruen him þe bet
& to comforty his lemis : þat alle scabbed so were;
fort he were of þre & fourty (!) ȝer : so he gan libbe þere.

Bred lyte & lytil siþþe : he gan to forsake,
so þat þre score & seuentene (!) ȝer : his lif gan of-take,
& after þat ilke tyme : his bred he forsoke,
þat he namore ne eet, : as vs telleþ þe boke;
wortin he eet myd melke : & salt þat me made þo,
.v. ouncis he wolde a day : In his body do —
ete nold he namore, : no drinke in þilke place,
& þus he leued .v. ȝer : þorw Jhesu cristus grace.
he ne eet no he ne drank : no day ar eue
fort after þat þe sonne : gan here lyȝt by-leue,

95 Ms. xxvj. 97 Ms. woukus st. ounces. 106 so st. to. 109 l. mele?

þan he wolde ech day : make his mangeryȝe —
& þus he chastid his body : *fra*m sinne & folyȝe.
þo he com to four & twenty (!) ȝer, : þis man þat was so wis,
he sent aft*er* his felawe : þat heet efficis, [f. 192]
Inke & parchemyne he bade : he chold *wi*t him bringe.
wondir hadde effecis : of þis ilk þinge,
þedir he went & brouȝt : p*ar*chemyn, wel ic wot.
þ*er*-on his owe testament : illarion him-self wrot:
he be-quaþ efesis his certil : & his mantel
& his *pilche* & his bok, : & seyde, „wite me wel!
for in þis ilke lyue : dwellen no leng I ne may,
for henn*us* ic chal fare : here-aft*er* þe þridde day.
& lok wel, whan my soule : Is *fra*m þe body agon,
þat my body be I-beried : sone & þat anon;
burie me anon-ryȝt, : for loue ic bidde þis,
& let erþe to erþ : al-so his kende is!“
his lem*us* gonne a-steuie : þo þis was I-do,
& al manliche hete : *fra*m him gan þo go;
*wi*t his tonge he heried god : & loked *wi*t his eye,
þe oþ*er* witt*us* weren a-gon : er he myȝte deye.
to his soule he seyde, : „soule, what eyleþ þe?
wherof art þ*ou* a-dradde : to lete þis wikkid contre?
go forþ out of þe body : & ne dred nouȝt, I-wis,
for wel ic wot, a meri stede : þe is I-mad, I-wis.
fourty & .xv. (!) ȝer : c*ri*st þ*ou* I-serued haste:
þ*er*fore wend out hardeliche : & ne be nouȝt a-gaste!“
*wi*t þis ilke word : his soule gan out wende
to þe blis of heuene, : þat last *wi*t-outen ende.
Moche folk þedir com : þis buriinge for to don,
& buried þis holy body : so hy auȝten anon.
nyȝe morwenyng*us* þ*er* he lay : & alytel mor*e*.
þat he lay so longe þ*er* : efecis of-þouȝte sor*e*;
ff*ra*m þilke stede þe holy body, : Ic wot, he remuyd, I-wis,
& buried him in a tou*n* : þat rome (!) I-cleped is,
& let him þere berie : *wi*t wel gret honour;
& mony mon of euil : þ*er* aþ I-haued socour.
now bidde we god for þe loue : of seint illarion,
þat he vs gr*a*unty þat blis : þat ending naueþ non. amen.

Seint crissaunt and dariȝe.[1] (25. Oct.)

Polim*us* was a nob(l)e man, : in Alisau*n*dre I-bor*e*,
knyȝt he was & gret lord, : so ic may telle ȝou for*e*,
for he was heued & syr*e* : of alle þat contre;
worse man to c*ri*stene men : non ne myȝte be.
Numerian me cleped þo : þe emp*er*our of rome:
he hadde mony a c*ri*stene man : I-let slen *wi*t dome.
polimius seyde his frend*us* : þat he wolde wende
& dwelle a whyle *wi*t þe emp*er*our : þat was fre & hende.
crisaunt, þat was his ȝonge sone, : *wi*t him þo he tok,
for he chold at rome : lerny vppo*n* þe book.
swyþe glad was þe emp*er*our : þo he was I-come;
to his pr*eu*e consayl : polimyus he haþ I-nome,

117 l. four score (Er wurde 80 Jahr alt). 118 lat. Hesychius. 124 Ms. mantel st. pilche. 128 Ms. ne be. 139 l. f. & twis xv (= 70)? 148 l. Majuma. — [1] Die Acta, griech. u. lat., s. in A. SS. Boll. p. 469 ff.; der engl. Text ruht jedoch auf ganz anderen Quellen. — 4 Ms. non worse ne m. b. 7 Ms. polinnius.

he him made his iustise : & ȝaf him dingnete,
& bed him next his syde : þat he cholde be,
& by-gan to werche : mochil after his rede,
for he was in here lawe : of swyþe noble dede.
Crissaunt, þat was polimius sone, : to cole gan to go.
nas þer non in al þe cole : þat gan to lerny so,
ffor so kene was his wit : þat al he haueþ I-cauȝt
þat eny mayster in boke : þer-in him haueþ I-tauȝt.
So wel he ondirstode al : þat me spek wit steuene,
þat in alyte whyle he was mayster : of þe artes seuene.
ac, I-wis, of deuenyte : ne couþe he ryȝt nauȝt,
ffor he ne seyȝ neuer bok þer-of, : no hit nas him I-tauȝt.
Polimie loued wel crissaunt : for his gode lore,
& bouȝt him bokus I-nowe : for to lerny more.
so þat crissaunt vppon a day : ȝide in chepinge:
a bok of oure gospelus : to sellen me gan bringe,
of Jhesu cristus wordus : & oure leuedy also
Moche me hadde þer-on I-write : & in þe bok I-do.
Crisaunt þo he I-sey þe booke : & tok him in his honde,
of soche clergye ne sey he neuer : er in þilke londe.
þerfore he stood in þouȝt : & gan to syke, I-wis,
„a, mahounde," seyde he, : „what clergi is al þis?" —
þe ryȝte tix it was to soþe : of al deuinyte,
of pistlis & of gospelus : so þe bok telleþ me.
Anon he bouȝt þis boke : & wit him hom it bar.
to noman he ne cheued hit : þat he fond þar,
& him-self he stodiid wel : & was in gret þouȝt;
& for he nadde no teching, : al hit was for nouȝt.
& þey he seyde to him-selue : „bokus so derk as myste (!)",
a steuen he herde to him speke : myd wel gret myȝte:
„Crisaunt, þou hast I-haued ȝore : a bok of gret lore & gode:
to by-holdin ofte þer-on : þin soule it chal don fode;
þerfore ich rede þe, on þilke book : wel ofte þat þouȝrede,
for to knowleching of soþnes : forsoþe hit wole þe lede.
for ȝif þou hast lore of þestirnesse : er þis ondirfonge,
for to habbe lore of lyȝt : þe auȝte þenche wel longe."
& to habbe a mayster : he nyste to wite whare;
nyȝt & day he þouȝte : & was in swyþe gret care.
a velawe crisaunt hadde : þat cristin he was I-hudde,
his cristindom for drede : wel selde hit was I-cudde,
for þe emperour was so cruel : þat ȝif he eny I-founde,
to deþe he cholde ben I-brouȝt : In a wel litil stounde;
constantin het þis cristinman, : & þouȝt nyȝt & day
of þe mornyng of crisaunt : to wite þe ryȝte way.
On a day he com him to : & þus he seyde þo:
„seye me, mayster crisaunt, : why mornystou so?
Is it for þin lemmon : oþer for eny oþer þing?
y-wis, me greueþ sore : þat ic þe se mornyng."
„be stille, leue coſtauntin," : crisaunt seyde anon,
„wite hit wel for soþe : to lemmon wil nabbe Ic non.
a bok ich fond þis endirday : & Ich hit so bouȝt;
for ic nabbe þer-on non ondirstonding : þerfore ich am In
soch þouȝt,
& ȝut alle þe worse me is, : for soþe ich segge þe,
þat ich knowe no mayster : þat can hit teche to me."

17 cole = scole. 30 Ms. he st. me. 35 tix = text. 38 Ms. for st. to.
41 þey st. þo? l. þe bok is. myste st. nyȝte?

„let me I-se," quaþ costauntin, : „þat ilke bok anon,
so þat we mowe I-fere : loke þer-vppon;
oþer red ne can ic non; : I-wis, my leue broþer,
wel þou wost oure ayþer : may speke þe bet for oþer."
þo costaun*t*in I-seyȝ þe boke, : an honde he hit nom
& radde þer-on & seyde, : „þis is of cristindom."

„Cristindom, what is þat?" : crisaunt seyde þo,
„Ich not neuer what þou seyst, : how knowistou it so?
hastou I-lerned ouȝt þer-of, : for loue sey me her,
for ich ne herde of cristindom : speke neuer er."
Costaun*t*in gan wepe : & seyde to him þis: [f. 193]
„Ic ne can vppon þis boke : noþing þe teche, I-wis,
& ȝut, þey ich couþe, : vnworþy ic were þer-to;
hit moste ben a cristen prest : þat couþe soche dedus do."
„Certus," quaþ crisaunt þo, „þan canstou telle more
In woche wise ic myȝt best : comen to þis lore."
costaun*t*in answerid, : „& ȝif þou wolt don by me,
to Jhesu crist of heuene : þou most abouen þe,
& alle-maner oþer godus : clene þou most forsake
& þin body & þin soule : to Jhesu crist by-take;
wel ic woot to soþe : þis is þe by-ginnyng
how man chal best I-knowe : þe soþe of soch teching."
Now haþ crisaunt to Jhesu crist : him by-take, I-wis.
þan seyde costaun*t*in, : „an holi prest þer is
In þe hulle of nerui, : wit care faste I-bounde,
& so wel he is I-hudde : þat he is selde I-founde —
for drede of þe emperour : he is I-hud so,
lest he were for cristindom : anon to deþe I-do.
bidde ȝerne to Jhesu crist : by day & by nyȝt
þat he to carporye þe prest : þe weye þe sende aryȝt."

Now is crissaunt in gret þouȝt : & biddeþ nyȝt & day,
& to þe hil of nerui : himself he tok þe way.
vp & doun he ȝede himself, : & þo þat he com þere,
he wep & wrong his hondin : & made reuly bere,
loude he cride to Jhesu crist : & bed wit-outen mysse
to carporye þe holy prest : þat he him cholde wisse.
carporye set in his selle : & I-hurde al þis,
blyþe he was, & ek a-gast : in his herte, I-wis,
for he nyste þe encheson : why me him cleped þere;
vnneþe out of his selle : he ne dorste gon for fere.
Naþeles to þis ȝongeman : out he went wel stille,
& axed him wel myldeliche : what were þo his wille.
„I-wis," quaþ crissaunt, „to Jhesu crist : myn herte is al I-nome,
þerfore to speke wit carporye þe prest : hedir ic am I-come,
& ich þe bidde, leue syre, : pur seint charite,
ȝif þou wost wher he is : þat þou him teche me."
Carpore nom þo crissaunt : & nolde no lenger dwelle,
& ladde him wel myldeliche : wit him to his selle,
& nome, þo he þedir com, : his bok & gan him ondo,
& þe lawe of cristindom : to crissaunt he tauȝt þo.
cr(i)ſſaunt so wel him ondirstood : his teching aplyȝt,
þat he was I-cristened sone : after þe seueþe nyȝt.
& suþþe he dwellid wit carpore : monþus folle þre,
& lernyd of cristus manhede : & of þe trinyte;
so þat þorwȝ þe clergye : þat he hadde er,
& þorwȝ þe gret lore : þat he I-fond þer,

he þouȝt in þe *cri*stindom : þat he ne dradde nouȝt:
þ*er*fore for to wenden hom : crisaunt him haþ I-þouȝt.
vayre he nom his leue : & gan him hom to wende,
for him þouȝt of *cri*stindom : he ondirstood þan ende.
lytil wiste his frend*us* : whodir he was ago,
for þey wende to soþe : at scole þat he were þo;
þerfore þ*er* nas non þat axed : wher he hadde I-be,
ac wende þ*at* hy myȝt to-fore him : eche day I-se.
also þey seten aft*er*ward : in his compenye
& speke of many þing*us* : & of þe maumetrie,
crissaunt hem seyde, to soþe : here lawe nas noþing nauȝt,
& þat þ*er* nas no god but on : þ*at* al þing haþ I-wrouȝt,
& þilke god was Jh*es*u crist : þat deyde vppon þe rode.
fful wroþ hy weren alle : þ*at* he þis ondirstode,
& monye him w*it*-seyde : in disputicio*un*;
& þilke weren w*it* clergye : anon I-brouȝt adon*n*.
a man þ*at* louid wel his fadir : anyȝt was at sopere
w*it* him, & of manye þing*us* : þere hy speken I-fere,
of here lawe & here god*us* : hy speken word*us* bolde,
& ech mon In his wise : toldin what hy wolde.
Crisaunt seyde, „to soþe : ic may seggen þis
þ*at* in al þe world : no god but on þ*er* nys,
& þ*at* (is) Jh*es*u cr*ist* al-one : þ*at* makid alle þing,
by-gi*n*nyng nad he neu*ere* : ne chal habbe ending;
al þ*at* is in heuene & erþe, : Ic woot forsoþe, he wrouȝte,
& man þo he was forlor*e* : swyþe dere he hem bouȝte:
be-twene mankin & þe fend : to alegge þe strif,
vppon þe rode he deyde : & ȝaf þ*er*fore his lif;
& aros to lyue : þ*er*-aft*er* þe þridde day,
& þat he was almyȝty god : þ*er*by me wite may.
& in þ*at* ilke forme : þ*at* he aros þo,
by-fore al his desiplis : to heuen he gan go.
þe tenþe day þ*er*-aft*er* : so mayst*er* good & hende
he gan to his desiplis : þe holy gost hem sende,
& hem tauȝt al þing : al þ*at* hy cholden do,
& ek al-maner speche : he hem tauȝt also.
I ne herd neu*ere* of god non : þat was so hend & fre,
& þ*er*fore me þinkeþ to soþe : þ*er* nys no god but he.“
þis man sete swyþe stille : & þouȝt þo he herde þis,
& þouȝt him in his mode al-one : þ*at* he seyde amys;
amorwe he wente to polimye : & gan to telle him fore
how crisaunt seyde him an eue, & þ*at* he was for-lor*e*,
& seyde, „ic wene his wit : makeþ him al sauage,
for he by-ginneþ to our*e* godd*us* : speken gret outrage,
& I not what wondir : he haueþ I-þouȝt nouȝ,
he seyþ þ*at* þ*er* nys no god but on : þ*at* is I-cleped Jh*es*u;
& ȝif þis titlyng come : al to þe emp*er*our,
nonan ne may don him non help : ne nomaner socour;
for wel þou wost, þou & we : for eu*ere* cholden be chent,
ȝif þy sone were of-take, : & deye in gret torment.“
„let me al þ*er*-myd I-worþe,“ : þe fadir seyde þo,
„Ic wole fonde þ*at* ilke þouȝt : to maky him forgo.
& leu*er* me were for his dede : þ*at* he deyde al-one,
þan ic lefe my kende londe : & we ben I-chent echone.“
þ*er*fore þo þis heþene man : fr*am* him was I-went,
aft*er* cr*is*aunt, his sone, : anon he haþ I-sent,

136 tilge he. 143 Ms. for ic. 178 Ms. & aft*er*.

& to him he seyde : þo he was þedir*e* I-come:
„leue sone cr*e*saunt, : hou hauistou on I-nome?
Ic not to what god me seyþ : þat þou art to I-take,
& our*e* god*us* dost despise : & hast hem al forsake.“
„wite hit, fadir,“ q*ua*þ cresaun*t*, : „þou settist me to clergye
& þorw þin help of þe seue ars : Ic habbe þe maystrie:
& ȝif þ*a*t ilke art ner*e* : þat I lerned laste,
to þe pine of helle : for soþe ic were I-caste;
al þ*a*t ich eu*er* lerned her, : who-so hit ondirstode,
wolde wel at þe laste ende : bring me of weyus gode.
for al hi seggeþ þ*a*t erþelich encheson : of hem-silue is:
ac on is of alle þinge : þe encheson, to soþe I-wis,
for he was euer ȝit by-for*e*, : & chal ben eu*er*mo.
sey me, leue swete fadir, : ȝif ȝour*e* godd*us* fareþ so;
ȝif þou myȝt eny soche : of ȝour*e* god*us* finde,
al my lor*e* is I-cast a-wey : & myne bok*us* beþ blinde.“

„Strippeþ þe þef,“ q*ua*þ þe fadir, : „& beteþ him wel faste,
so þ*a*t of þ*a*t ilke word*us* : for eu*er* him a-gaste.“
tormentour*us* him nome : & forþ him habbeþ I-brouȝt,
& to don his fadris heste : þey ne sparid ryȝt nouȝt;
& eu*er* þe fast*er* : þ*a*t þey him gonnen smyte,
he bede smyte harder : & seyde hy smyte to lyte.
þe tormentour*us* answered, : „ne greueþ hit þe nouȝt sore?“
„no, Iwis,“ q*ua*þ crifaunt, : „ic auȝt þolye mor*e*,
for þilke tyme þ*a*t my god : on erþe was I-do
wel ic wot for myne loue : he was I-beten so,
þ*er* nas no lyme on his body : þ*a*t nadden mony a woun*de*,
& ȝit may vppon my body : many an hol stede be foun*de*.“
þe tormentour*us* went : to his fadir þo,
& axed him of cr*i*saunt : what hy cholden do,
ffor he nolde in none wise : to chaun*ge*n his mode.
„y-wis, I wene,“ q*ua*þ þe fadir, : „þ*a*t þe þef ben wode;
& þ*er*fore ic ȝou hote : in pr*e*son þat ȝe him caste,
& ech day fort eue : þat he þer*e* faste;
& doþ him, ȝif ȝe conne, : so mochil of vilte,
of ech day þ*a*t he is þ*er* : þ*a*t him þenche þre.“
swyþe foul was þe pr*e*son : of þe waſſing I-pult,
& worse he was I-seruid : þan þeu*us* þ*a*t haddin gilt;
he ne seyde wel ne wo, : ac soffrid al her*e* wille.
þanne seyde a tormentour, : „leteþ him ben stille
eche day w*i*t-oute mete : fort þ*a*t it ben eue,
þan chal he for hongur : alle his foly by-leue.“
„wel, wel,“ q*ua*þ cr*i*ſſaunt, : „ȝe spekeþ aboute nouȝte;
for my lord Jhesu cr*i*st : so der*e* me haueþ abouȝte,
for me he fast fourty dayis : & ne eet ryȝt nouȝte,
& ic finde þ*a*t ech day : me worþ mete I-brouȝte.
to ȝeue me so moche mete, : I-wis, hit were wouȝ,
for on*us* mete in þr*e* dayis : I-wis hit were I-nouȝ.“
Alle þ*a*t þis I-hurde : her-of hy hadden drede,
& wenten & tolde pollime : what crisaun*t*, his sone, sede.
„lord mahound,“ q*ua*þ pollime, : „þou wost þ*a*t me is wo,
for ic not alyue : what ich chal w*i*t him do!
ac ȝif þ*er* were enymon : þ*a*t couþe me wisse & rede,
boþe gold & selnor : he chold habbe to mede.“

181 Ms. good. 189 Ms. his st. hi. 206 Ms. me may.

þan com þer a man : & seyde to polimye:
„þou ne myȝt nouȝt of þin sone : þus habbe þe mayst*ri*e,
for *cri*sten men hit seggeþ, : Ic wot to soþe I-wis,
þe more pyne þat men hem doþ : þe leuere hem to soþe is.
þerfore þou most cloþy þy sone : wit cloþus swyþe gode,
& don him in a fayr chau*m*bre : & speke wit him wit mode,
& ȝif him mete & drinke : þat ben so ryche & gode,
& bring to him mayden*us* : to chau*n*gy his mode;
þorwȝ hoot mete & drinke : his flesch chal nede wrye
for to loue som of hem : & to don lecherye.
wit glotonye & lecherye : þus he worþ ou*er*come
& from his false lawe : eueriche del I-nome."
Now haþ polimye I-don : al þing aft*er* his rede.
& wel ich wot he ne spedde : noþing in his nede,
& þey pollime seyde : to þe mayden*us* þo,
„bote ȝe chau*n*gy his þouȝt : I chal ȝow wirche wo.
ac if eny of ȝow may : him drawe fro his lawe,
to him ȝhe chal I-spousid ben : & eke his owe felawe;
wel may here þan be, : weteþ hit to wisse,
for here ne chal lakky nouȝt : of þis word*us* blisse."
viue mayden*us* þer were : þo wit him I-don,
eu*er*ich seyde þat þ(e)y wolde : here myȝt don anon.
To crisaunt þey went : wit swyþe fayr semblau*n*t,
& he ne tornyd one his þouȝt : noþer taunt ne cau*n*t.
on eche syde hy wenten : & gon him clippe & cisse
& in here wise þey maden moche blisse;
aweyward he tornyd his heued : & nolde he*m* nouȝt by-holde,
& sore he gan to syke, : his herte fil wel colde,
he crid to oure lord Jhesu *cri*st : þat al þing myȝt dele & dyȝte:
„woche man in þis worlde : myȝten habbe þe myȝte
aȝens þus fele naddrin : forto stondin stille,
þat he ne moste in somtyme : to don al here wille?
for bote þou him helpe, : þat art of heue*n* king,
lyue & soule chold ben I-lore : þorw here foul stinging.
þerfore, leue swete lord, : ȝif hit þy wille be,
Ic bidde in þis batayle : þat þou þenche on me,
& ȝif me *gr*ace & myȝte : so hem to wit-stonde
þat my soule ne ben I-take : in my fomenn*us* honde."
Of mete ne of drinke : noþing ne ginneþ he telle,
ac halt his as vndingne : þat is of so foul smelle;
& þe fayre cloþus : þat weren on him I-do,
he seyde swyþe foule : þat alle hy stonkin þo;
& þe mayden*us* alle : þat weren wit him þere,
he seyde myd here stinking : his deþ hy wolden arere;
þe clipping & þe cissing : þat þey dedin ech stou*n*de,
him þouȝt in his soule : hit was a deþus wou*n*de.
ac euer-more of Jhesu *cri*st : he gan hem *pr*echy þo,
wan (hy) in eny wyse : wille hadden þer-to.
On of þe viue mayden*us* : þat me cleped darie,
þorwȝ *cri*saunt-his *pr*eching : toward crist gan wrye,
& here wille him tolde : to him in *pr*euyte.
„Jhesu *cri*st," he seyde, „lord, I þonk it þe
þat on of þe naddrin : þat cholde me ou*er*come
þorw þin swete *gr*ace : is nouþe to þe I-nome."
here he clupte & custe : & maked gret ioye Inouȝ.
eu*er*ich of þe oþer mayden*us* : þerfore wel smere louȝ,

239 tilge so. 254 Ms. þy. 282 Ms. þat þorwȝ. 285 Ms. of on.

for þey hopedin þat he wolde : sacrefise to make
& þat darie him hadde : wit lechery of-take;
þerfore þey hem lete : & to here wille go
& speke what þey wolde, : & let here wille to do.
& þerfore he here preched : & haueþ to cristindom I-cauȝt —
& alle þe oþer maydenus : nyste þer-of ȝut nauȝt.
a iustise þer com a day : þat het selerin;
to make hem honoury bacus, : þat is a god of win,
after þe maystris he went : & after crillaunt.
& he tofore selerin : wel myldeliche stant.
þo seyde þe iustise, : „ȝif ȝe wollyþ don by me,
ȝe moot honouri þis ilke god : þat is so hende & fre,
þat vs sendeþ mete & drinke : swyþe grɔt plente.“
þan by-spak him crisaunt, : „syre, ic segge it þe,
Jhesu crist sendeþ alle þing : þat in þis world is,
& him ich wille honoury : for euermore, I-wis.“
„& ic,“ quaþ darie, : „him to honouri also,
& alle oþer godus ic here forsake : now & euere-mo.“
„a, þeuis,“ quaþ selerin, : „seggeþ ȝe nouþe þus?
now hit is wel I-sene : ȝe telleþ lytil of vs!
wel ich wot ȝe nolleþ nouȝt : to chaungy ȝoure þouȝte,
for ȝe habbeþ ȝoure goddus loue : swyþe dere abouȝte.“
þerfore he het hem boþe : to strippen hem al nakid,
& for to beten here bodyis, : me haþ al blody I-makid.
eyþer seyde to oþer þus, : „þis is a swyþe merye gle!
nou Jhesu crist in heuene, : I-blessed euere þou be!“
Men þer stodin & women : & by-held al þis,
& seyde þat þe iustise : deden þer-of amys
þat he wolde so fayre bodyis : myd soch torment chende;
ac noman for þe emperour : ne dorste hem come hende.
celerin seyde þo, : „crissant, hou faristow?“
& he anon answered, : „wel ic fare now;
ffor wite hit wel to soþe, : þis me lykeþ bet
þan me dede in my ȝouþe : mylk of any tet.“
celerin by-hel crisaunt : & chok on him his heued,
& seyde, „ich wene, þin clergye : þy wit þe haueþ be-reeued;
þou were I-set to cole : forto lernen gode,
& ic wene, þin lore : þe haueþ I-makid þus woode.
do & honoure oure godus : er þou ben an-hange!“
„I-wis, syre,“ quaþ cresaunt þo, : „þer-after me þinkeþ wel lange;
for myne god for oure loue : I-hangid was on a tre,
& þerfore ic wole for his loue : wel fayn an-hanged be.“
þe tormentourus þo crisaunt toke : & honged him on a tre þo.
þe tre ne myȝte him nouȝt bere, : ac barst anon a-to,
þat boþe crisaunt & þe tren : fillin boþe to grounde;
& in al oþer þing : he was ȝit hol & sounde.
brondis me dedin to his sydus : his fel for to schrenche;
ac þey ne touchid his flesch nouȝt, : anon hy gon a-quenche.
& alle þat touched in harme : þat fayre mayde darye,
wel sone here lemus adryed, : þat loude hy gomnen to crye;
wit fot hy ne myȝt wawe : ne wit hondin ne-þe-mo,
noþer for al þis worlde : out of þat stede to go.
þe iustise him dradde wel sore : þo he I-sey al þis,
& anon to þe emperour : for dred he went, I-wis,
& axid him consayle anon : what him were to rede;
for neuere seþþe he was I-bore : he nadde so mochil drede.

291 l. lete be? 297 l. maydin? l. sent st. went. 299 Ms. he st. ȝe.

þe emperour answerde : þe iustise þo anon:
„In an old diche : Ic wole þat hy ben don,
& let þrouȝ on hem stonus : so þat men hem sle,
& so we mowe deliuerid : of þe chreuis be.“
þe emperour-is heste : me dede myd hem wel blyue,
& so þis to swete þingus : weren I-brouȝt of lyue.
now bidde we god for þe loue : of darie & crisaunt,
þat he vs helpe, wit senne : þat we ne ben I-chent,
& bring vs to þe ioye : þat lesteþ euer-more,
þer þat þis twey martерus beþ : þat wit pyne abouȝt so sore. amen.

Crispin and crifpinyan, twey holi martерus.[1] (25. Oct.)

[f. 197]

Moche harme Ich habbe I-told, : & more ic telle can,
by þe liþer emperour : þat het maximian.
ffor þe deþ of cristene men : þat he let sle I-lome,
crispin & crispinian : þey flouin out of rome.
suefis, wel ic wot, : me cleped þe cite
þat þis goodmen wente to, : a whyle þer to be.
& for hy noldin ben I-knowe : of what stede hy were,
sone for to sowy : anon hy lernyd þere;
& ek for þat hy weren cristin, : so leþer to hem men were
þat vnneþe any herberwe : hy myȝten habben þere.
pore men schon hy made : myd wel good wille,
& tolde moche of cristindom, : nouȝt opinliche ac stille.
þey it were preuiliche, : I-hole ne myȝt it be
þat here dedis neren I-kud : in alle þe contre.
a luþer iustise þer was I-come : þat het riciouar,
þat cristin men dede gret harme : þere & ellus-whar.
he herde of crispin & crispinian : swyþe mochel telle,
& gan hem after sende : wit messagerus wel snelle.
& boþe hy were of-take : in a lyte stounde,
& I-brouȝt to ryciouar : wel swyþe faste I-bounde.
ryciouar axed hem swyþe son : whanne hy þedir come,
for mochil he herde telle of hem : in þe lond of rome;
„& by my fey,“ he seyde, : „wel glad ic am ryȝt nouþe
þat ic ȝou habbe of-take, : for ȝe me were oncouþe.
ffor nouþe ic wene þat ȝe mote : honoury my godus echone,
oþer ellis ȝe chulliþ forsoþe : to þe deþe gone;
for witeþ hit wel to soþe : þer nys non oþer þouȝte:
bote ȝe honoure oure godus, : to deþe ȝe worþ I-brouȝte.“
Crispin seyde, „ȝoure godus : we scholleþ vain honoure
& bidde wit oure myȝte : þat hy vs wel socoure.
& me þinkeþ to soþe : in myn herte I-wis
þat in al þe worlde : none god but on þer nys,
þat is oure lord Jhesu crist, : of alle lordus king,
prince he is of princis, : & lord of alle þing;
euer he was & nou is : & euere-more chal be,
one god alwelding : & ek personus þre.
for euer he was I-liche gode : & folle I-liche of myȝte;
& to sauy vs fram senne : w(e)l loue he him alyȝte:
ffor as he was in heuene, : he hadde wel gret pyte
þat man cholde to pine : for synne I-dampnid be,

352 Ms. helpe þat wit. — [1] vgl. die Acta in Act. SS. Boll. Oct. 25. — 5 l. Suessio, Soissons. 14 Ms. & st. in. 15 lat. Rictiouarus. 34 Ms. prence. Vers 39 doppelt im Ms.

þerfore mannus kende he tok : fort biggin so
al mankunne-his giltus : of þat hy hadde I-do."
Riciouar seyde þo, : „þou most ȝut tellen me:
suþ þat þer is one godde : & ek personus þre,
canstou me ouȝt tellen : woch person hit was
þat wolde for þe loue of man : þole soch a cas?"
„ȝe, syre," quaþ crispinian, : „Ic wot hit was þe soþe (!),
for in him is al wisdom : & chal ben euer-more."
„ȝe," quaþ riciouar, : „Ich nele her-of namore.
doþ honour to oure godis : er hit chal ȝou rue sore!"
„Ic þe seyde," quaþ crispin, : „so ic habbe don ȝore;
for god ic wille honoure : nouþe & euer-more."
„scornystou me, gadeling?" : riciouar seyde þo;
„ledeþ hem by-fore iubyter : sacrefise to do;
& but he don sacrefise, : wit stauis þat ȝe hym bete,
þat ech man wene to soþe : þat hy here lyf lete!"
On þe godus þey spatte : þo þey come þer-to.
þe tormentourus habbeþ sone : his heste I-do.
„I-wis," quaþ þis holymen, : „for al hit is for nouȝt,
ȝe ne mowe nouȝt wit soche pyne : chaungy oure þouȝt."
to þe iustise hy wente : to wite what hy choldin do,
for me ne myȝte here þouȝt : for noþing chaungy so,
ne me ne myȝte þis holly men : to þe deþ bringe,
þey me hem euer bete, : for none skenus þinge;
for euer þe more me leyde: vppon hem boþe þere,
euere more hem þouȝte : þat þey þe gladder were.
anon him by-þouȝte : þe iustise riciouar
& seyde to þe tormentourus : þat were wit hem þar:
„to eyþer of hem a mylston : Ic hote ȝe binden faste,
& in þe water of oxiona : Ic hote þat ȝe hem caste,
& loke ȝif þe chrewis : wolleþ deyen so;
& but ȝif þat hy wolly þ, : an oþer me chal do."
þe tormentourus dede his heste : in þat ilke stounde.
an aungel com to hem anon : & haueþ hem onbounde,
& brouȝt hem quikliche : vp to dryc grounde,
& made hem boþe hol & sounde : of alle here wounde.
„lo, folis," quaþ þis goodmen, : „þat ȝe dedin to pyne
Jhesu crist I-torned haþ : vs alle to medecyne,
to cheue to-fore ȝou alle : whoche his myȝt be;
for hol & sound ȝe mowen : I-se my felawe & me."
þe tormentourus I-sey al þis : & stode astonyd anon,
for þey nyste alyue : what þey myȝten don;
þey noldin I-leue for noþing : þat (hit) was cristus myȝte
þat þis to holy men : to soche hele dyȝte,
& to soþe hy wende : þat hit were wicchinge.
þerfore to ryciouar : þey sente her-of tydinge.
Ryciouar seat & þouȝte : þo he I-herde þis,
& suþþe he seyde to þe tormentourus, : „ȝe beþ falls I-wis,
ȝe ne doþ nouȝt myn heste : also þencheþ me;
& þerfore ic wille wende : & þat soþe I-se."

Fayre me him gan dyȝte : & set him in chayer;
he bed me choldin bringe : þis gode men him ner,
& seyde to hem myldeliche : þo hy weren I-come: [f. 198]
„habbe ȝe ȝit of ȝoure hele : eny red I-nome?

47 l. sone? 48 Ms. wisdon. 54 Ms. him. 55 Ms. he; him. 59 tilge for. 65 Ms. we st. me. 70 lat Axona (Aisne).

vor wetin hit wel to soþe, : but ȝe ben bet be-þouȝt,
to wel leþer deþ : ȝe worþ wel sone I-brouȝt."
„Certis," quaþ þis good men, : „soche red we habbeþ I-take,
þat we williþ ȝoure false godus : euermore forsake;
ffor oure deþ ne may be so leþer : an euen & ek amorwe
þat by-ginnyng it (n)is of ioye : & ende of oure sorwe."
þan of an oþer torment : þe iustise him þouȝt blyue,
& lete pikus to-bete : þorw here naylus dryue.
þey drof pykus þorw here nayle : in foot & in honde;
& euer þey þonkid Jhesu crist : as hy myȝten stonde.
& suþþe þe iustise lete : hem in preson do.
& anon amorwe : he let hem more pyn so:
for fram þe heued to þe foot : he let nyme a þonge
of þis gode memnus skynne — : for þis was pyne wel stronge!
brod hit was I-corue I-now, : nolde me hem nouȝt sparye;
þey bede gon deppor in þe flesch : & euer þe fel to warye,
& euer hy þonkid Jhesu crist : & ech on oþer louȝ,
& seyde eyþer to oþer, : „her is ioy I-nouȝ!"
picche & grece & oyle : he let mylte I-fere
& let þis goodmen don þer-in : so þat hit seþing were.
& hy hit blessed wit þe croys : þo hy come þer-ny,
& ȝedin þer-in baldeliche, : þat ech man I-sey.
& þer god scheued þe mytte : of þe holy rode:
for al þe tormentry : ne dede hy hem but gode.
„who," quaþ þe iustise þo, : „myȝt I-leue þis,
oþer segge þat it nere : strong wicche-craft, I-wis?
Mahound, þat art so gent & fre, : why neltouȝ me ondirstonde
& distroye wicche-crafte, : þat hit ne don soch schonde?
ffor wel þou wost, ȝif it nere : for þe loue of þe,
we nolde in none wise : þus mankinne to by-se;
& for to sauin þin honour : & holdin vp þy ryȝte,
& oþer godus þat beþ wit þe, : þus hy beþ I-dyȝte.
þerfore chewe þat þou art god, : & techen þy power,
& ne lete nouȝt þis chreuin : vs alle ouer-come her!"

Pe iustise him be-þouȝte : þo he hadde þis I-sede,
& heet þat anon-ryȝt to seþe : a cetel ful of lede,
& þouȝt þis goodmen cholden : þer-in to ben I-do.
ac ich wene þe meste harme : com him-selue al to,
for he hit abouȝte : er hit were ouȝt lange:
a gret drope of hot lede : in his ey sprange,
þe led him berned faste : & dede him soche tormente
þat he deyde, & his soule : anon to helle wente.
glad was þe deuil þo : soche presaunt to haue!
now god ȝeue mochil mesauntir : to maystir & to knaue!
þe body in his torment : lep in to þe fure —
þat mony weren I-serued so, : þat mery it was to hure!
to maximian me sente, : þat was þe emperour,
þat ryciouar was ded þo : þat dede him gret honour,
& þe maner of his deþ : me him sente also.
þo þe emperour it wiste, : I-wis him was wel wo,
& seyde, „lord appolin, : hou may þis þing be?
Ic not wheyþer þou habbe forȝete : al þis lond & me?
a-wakeþ, ȝif ȝe slepeþ, : & ne forȝete me nouȝte,
& þencheþ what we habbiþ many a day : for ȝoure loue I-wrouȝte!

98 Ms forsawe. 100 Ms. is. 106 Ms. he le let. 107 u. 108 tilge for. 120 Ms. were st. nere. 121 Ms. ondirstonge, urspr. ondirfonge. 130 tilge þat.

ffor myn loue ne do ȝe nouȝt, : ac for ȝou-self ȝe mote,
for alle þis londe ȝe lesiþ : but ȝe don som bote;
whoche man cholde on erþe : of ȝou stonde drede,
whan to hin þat doþ ȝou chame : ȝe ne ȝildiþ no mede?"
„wendeþ hom," *quaþ* þe emp*e*rour, : „so quikke so ȝe mowe gon,
& smyteþ of here heuedyn, : þ*e*r nys non o*þe*r won;
& leteþ þe bodyu*s* ligge : fort hy ben to-drawe:
& so me chal hem techen : to speke aȝen þe lawe."
ffor̃þ wente þe tormentour*us* : þo hy I-herde þis:
þe eȝteþe calendr*e* of nouembre : his heste þey dedin I-wis.
cristene men were fele : for here deþe wroþe,
& *pre*uiliche be nyȝte : buried hem boþe.
of on elde hy weren : & of o myster al-so,
eyþ*er* of foure & fourty ȝer : þo hy were to deþe I-do.
to heuen-blis þey wente : out of þis ilke lyue.
Now Jhesu *cri*st for here loue : vs *gra*nte wel to þryue,
& bring vs to þe ioye : þ*er* þey wonyeþ inne,
& leue vs so an erþe to don : to heue*n*-blis a-winne. ame*n*.

Seint euarist þe pope.[1] (26. Oct.)

Euarist þe holy pope, : so ich ondirstonde,
was I-bor*e* by-syde Jer*usa*lem : in þ*a*t ilke londe;
al his kyn by-leued : al on þe gywerye —
so doþ ȝit manyon, : & þ*a*t is gr*e*t folye;
a whyle hit was a lawe : þ*a*t god louid swyþe,
for þey cholde to Jhesu *cri*st : myd here herte ben blyþe,
bote ȝif hem of-þenche : þ*a*t here elderne habbeþ I-wrouȝt —
Jhesu, ȝif it þy wille be, : þ*er*-to hem *gra*nty þouȝt! —
Juda het þe pop*us* fadir : þat ich tolde of er,
*pre*st he was of þe lawe : & man of gr*e*t powe(r);
swyþe gr*e*t *gra*ce he hadde : to conne of clergye,
& of alle þe .vij. ars : he hadde þe maystrye;
In bethelem he wonyd : þ*er* god was I-bore.
þo his sone I-bor*e* was, : wel glad he was þ*er*-for*e*.
his sone he gan teche : clergye for to winne —
for who-so wille lerny gode : ȝong he mot by-ginne;
comeliche an englich, : Ich wot, me seyþ for-þy,
fo*l* hard it is to teche : an old hors aumbly. —
þe child lernyd wel I-nouȝ : þo he was to scole I-set,
& for his fadir was a clerke : he lerned wel þe bet.
þo he couþe his smale þing*us*, : he ȝede to heyer lor*e*,
& euer he was in wille : to lerny mor*e* & mor*e*;
& whan he eny þing I-hurde : þ*a*t touched to cristindom,
Euariſt in his herte : swyþe fast hit nom,
& witid wel þat his fadir : nyste þ*er*-of ryȝt nouȝte;
vort he were at þe laste : to gr*e*t clergy I-brouȝte.
Euarist & his fadir : sete & speke anyȝte
of manye þing*us* to-gedir, : so it is clerk*us* ryȝte;
of *cri*st þe sone gan speke : & of his passioun.
þo þe fadir I-hurde þis, : his heued he hing adon*n*;
& þo þe sone hadde I-seyd : mochil of his wille,
þe fadir him het wel sterneliche : þ*a*t he cholde ben stille.

[1] cf. Act. SS. Boll. 26 Oct., p. 799 ff.; Vita fehlt. — 5 Ms. & st. a. 6 l. for-þy? 15 Ms. for st. ful.

„why, syre?“ *qua*þ þe sone, „þou wost wel, by þis nyȝte
clerkis wolle disputy : of fals & of ryȝte.
þat ilke *cri*st is soþfast god, : ofte me telleþ me,
þer*fore* ic wolde þe soþe, : herof I-wite of þe;
for leue*re* ic hadde of my fadir : here ben ondirnome
þan ben of an oþ*er* I-chent : & ek al ouercome.“
þe fadir gan to *gra*mye : þat was I-cleped Judas,
& disputed faste — : for oþ*er* help þ*er* nas.
so þat w*i*t pur skylle : þe sone haþ ondirnome
þ*at* he haþ iudas, his fadir, : al clene ouercome,
& w*i*t pur*e* clergye : him so fur I-brouȝt
þat anon amorwe : he ondirfeng folloȝt.
wel *he* myȝte hopye : to habben good endinge
whan he *cri*stened his fadir : in his byginnynge!
& so he hadde for soþe, : for w*i*t his *pre*chinge
he gan swyþe moche folk : to Jhesu *cri*st bringe.
ffor boþe he & his fadir : *pre*ched in ech syde —
þe los of here goodnesse : gan springe swyþe wyde.
Suþþe hy wenten I-fere : to þe lond of rome;
cristinmen were swyþe glade : þo þey þedir come.
his fadir drouȝ to good ending : sone aft*er* anon
& wente to þe ioye of heuene : w*i*t-outen eny won.
þe pope þ*at* was þilke tyme : gan ek to heuene wende:
þe cardinal*us* & þe clergye : hy gon anon to sende,
& gret conseyl þey nom : who cholde pope to be,
to wardin þe *cri*stindom : & sauy þe dingnete.
alle hy weren at one : þorwȝ hope of Jhesu *cri*ste,
& sacrid *to* pope : þe gode euariste.

Now is euarist pope : & wardiþ cristindom.
more harder lyf þan he lad er : anon to him he nom:
he him beet ech day : twye oþ*er* þryȝe.
whan his þouȝt him nom : to don eny folyȝe,
swyþe moche he wakid, : & *pre*chid ek also,
& fasted ek swyþe moche : his flesch to werchen wo.
mylde he was in speche : *cri*stinmen to chaste,
& ȝif he wiste þat eny mysdede : he hem w*i*t-seyde an haste.
heþene men þ*at* were him ny, : wel fayre he wolde hem wise
& cheue*n* hem by fayre skylis : þat nauȝt nas here seruise,
& biddin for hem ȝerne : amorwe & ek an eue
þ*at* god hem sende *gra*ce : to come to ryȝt be-leue.
Giwes he wolde ek w*i*t-neme : w*i*t gret cortesyȝe,
& cheued hem by holy writ : þ*at* here fey was gret folye.
to mancy him was swyþe loþ : for eny skens*us* þinge:
þer*fore* he tauȝt *cri*stin : to hate mansinge;
for he seyde þ*at* a *cri*stinman : þ*at* a-corsid were
were bet*er* to ben on-bore : & þ*at* he I-*cri*stened nere.
þerfore *cri*stin & heþen : & eke gines also
louedin wel þis goodman, : for hy hit auȝten do.
þrittene ȝer he was pope : & monþ*us* elleue*n*
& twey dayis, þ*at* to his stat : he hem held wel cue*n*.
*pre*stis he makid .vij., : & twey dekens*us* also,
& byllchop*us* fyue : godd*us* wille for to do.
þis goodman hadde an vsage, : whan he *pre*chy wolde,
þ*at* þ*er* .vij. deken*us* aboute : him to sittin cholde,

36 Ms. þe soþe I-wite. 43 fur aus ful korr. 45 Ms. for wel me myȝte. 58 Ms. cristindon. 60 Ms. þe st. to.

In tokenyng of þe ȝiftus : of .vij. maner grace
þat god sende to mankinne : from his holy place;
In rome hit was longe I-holde : for a noble statut,
& ic wene in som stede : It is I-holdin ȝit.
Of rome was þe emperour : þat het dioclisian —
of him we habbeþ moche I-speke : & ȝit more ic can.
of þis pope euarist : to him sone me tolde,
& he him haþ anon of-sent : wit messagerus bolde.
anon to him he seyde : þo he him I-seyȝ:
„whe þer artou al wode : oþer þou art wel nyȝ?"
Euarist answerid, : „ic nam wod ryȝt nouȝt,
ac ich honoure Jhesu crist : þat dere me haueþ I-bouȝt."
„Now ȝe seþ," quaþ þe emperour, : „his wit him is by-reued.
lediþ him out of þe toun : & smyteþ of his heued!"
þe .vij. calendre of nouembre : þis heste was I-do,
& þo wente his soule to blisse : after alle his wo.
by seint peterus toumbe : þey beried þis holy manne.
& rome was þo wit-oute pope : .xix. dayis after þanne.
now bidde we alle Jhesu crist : for loue of euarist
þat he vs granty heuene : at oure soulus vprist,
& þat he bere oure erande : to god, oure alþer kinge,
þat to þe ioye of heuene : he vs alle bringe. amen.

Seint firmin þe byſſchop.[1] (25. Sept.) [f. 201 b]

Seint firmin þe biſſchop : was of holy lyf,
swyþe moche he hated : velenye & stryf.
honeste het anoble preste : þat in þe toun was:
to him he was to cole I-set : so god ȝef þe eas,
& he him tauȝt wit his myȝte : for to flen sinne,
& þat he cholde louye þe ryȝt fey : ne sparye for his kynne.
ffirmin wel him ondirstode : & þo (!) his maystris lore,
& louid holicherche wel : stable & euermore.
Glad was his fadir & his modir : þo þey hurde þis,
for þey leuedin on Jhesu crist : swyþe wel I-wis.
þo þat firmin was of elde : of eyȝtene ȝer roume,
his mayster him ladde aboute : myd felawis of þe toune
& tauȝte him þe manere : to schewe of cristus prechinge,
for he cholde þer-after : men to crist hem bringe.
þe raþer his mayster it dede : for he chaste was;
ne non þat loued more to vaste : in þilke inne non þer nas;
& for to ben at cherche : firmin loued also;
he nolde in none wise : to no folye go.
also he hatied wommen : þat wondir it was to þenche,
he seyde hit weren paunceris : mannus soule to chrenche.
wel was his mayster I-payid : in al his manere,
& wolde him sette to scole : gret clergye to lere,
as dialetike & deere : & eke astronomye.
firmin him answered, : „þy þouȝt is al folye,
for ich nele lerne noþing : foly for to werche,
but þing þat falliþ to lawe : of alle holycherche;
for ic wot, of clergye I-nouȝ : ech man may haue,
ȝif he habbe grace : his soule for to saue."

91 þe st. þo. — [1] Von der Vita in Act. SS. Boll. Sept. 25, tom. VII, p. 53 ff. weicht der engl. Text vielfach ab. — 7 þo st. þorȝ, vgl. 32. 23 Ms. dialenke.

ffirmin lyte & lyte : þo by-gan to *pr*eche,
& whan his mayst*er* were oute : by-ga*n* men to teche.
þe folk swor & seyde : þat his *pr*eching was gode,
& þe*r* firmin-his lor*e* : bet*er* hy ondir-stode;
alle þ*a*t him knewe : hadde of him deinte
& wondrid þ*a*t in so ȝong a body : so moche wit myȝt be.
a noble tou*n* was be-syde : þat heet tolesan;
þe biſſchop þ*er*-of het honorat : so ic ȝou telle can;
ryȝt goodman he was of lyf : & gode mete-ȝeue also.
honest radde firmyn : to þe byſſchop for to go,
ffor he myȝte of þe byſſchop : moche good I-her*e* [f. 202]
wherþorw of cherche seruiſe : wel moche he myȝt ler*e*.
to habben lor*e* of holicherche : firmin *gr*anted þis,
& of his fadir & his modir : he nome lewe I-wis —
ffor þey were*n* boþe : þilke tyme alyne
& hadde ioye & blisse : þ*a*t he wolde I-þryne.
honest wrot a writ : þo of firmin-his stat
& sent it wel fayr*e* : to þe byſſchop honerat.
þe byſſchop hit ondirfeng : wit wel good wille,
& tauȝt firmin swyþe wel : boþe loud & stille.
al þ*a*t firmin of goodnesse herde : in his herte wel he cauȝte,
& whan he myȝt ha whyle : to o*þ*er he it tauȝte.
wit þe byſſchop he him bar : so lef & so der*e*
þ*a*t he was *pr*est I-makid : wit-inne þe þridde ȝer*e*.
to mor*e* holy lyf he drouȝ : anon þ*er*-after, firmine,
& fondid eu*er* fr*a*m sinne : him kepy pure a*nd* fine:
for so moche he faste : & ek so moche he woke
& so moche penau*n*ce : to his body he toke
to kepy þ*a*t hit ne cholde : toward*us* sy*n*ne wryȝe,
þ*a*t hit was wel gret wondir : hou he hit myȝt duryȝe.
as þe byſſchop honorat : lay & slep be nyȝte,
an au*n*gel cam fr*a*m heuene : & seyde to hy*m* wel ryȝte:
„honorat, Jhesu cr*i*st : me haueþ I-sent to þe
to tellin þe somwhat : of þ*a*t his wille be.
of firmin-his seruise : he haþ ondirstonde,
þ*er* nys non þ*a*t him payeþ bet : nouþe in al þis londe;
& for he be-ginneþ nyȝt & day : so wel on to take,
oure lord wille, wite hit wel, : þ*a*t þou him byſſchop make.
þ*er* be-se þe tyme : whan hit may ben do,
for þis is nouþe þe message : þ*a*t ic come þe to."
honorat was glad & blyþe, : & ellis wondir it were,
& gan to teche firmin : wel *pr*eueliche þo þer*e*
þe seruise of byſſchop : þat he ne wiste nouȝt er,
& hou a byſſchop him cholde ber*e* : þ*a*t hadde gret power;
þ*er* nas noþing so *pr*eue : In byſſchop*us* seruise
þ*a*t he ne tauȝt to firmin, : & fayr*e* gan him wise.
& suþþe he made him byſſchop : & ȝaf him gret honour
& makid him his soffragan : & in his stede *pr*echour —
& þ*a*t was for he was feble : & man of gret elde,
& for him þouȝt þ*a*t he went : to *pr*echy to selde.
Suþþe deyde honorat : so we chollið echon,
& firmin was in his stede : to biſſchop I-chose anon.
Now geþ þe gode firmin : abonte to *pr*echy faste,
& fondeþ Jhesu cr*i*st*us* sede : for to sowin faste;

29 Ms. lyte & lyte & lyte. 32 Ms. þeȝ st. þer, þorȝ. 35 Ms. toselan. 54 Ms. ā st. and. 58 l. dryȝe. 63 his überschr.

wel swyþe fast he p*re*ched : in eu*er*iche a syde,
& ne spareþ for no þing, : what him eu*er* be-tyde.
þ*er*fore heþen men & ieuis : þey scornyd hy*m* I-lome,
& seyde he cholde abuggin : whan eny iostise come.
ac for her*e* þ*re*tenyng : ne ȝef he ryȝt nouȝte,
þ*at* he ne dede to goodnes al : þat him fil in þouȝte.
wel ȝe witeþ þe fend haþ : euer-mor*e* ennye
to good men þat hem wit-drauiþ : f*ra*m sinne & folye;
& so he hadde to firmin : þat was his folle foo,
for he nolde in none wise : þe fendis wil to do;
þ*er*fore þe heþen & þe geuis : her*e* herte gan atende,
þat hy gonne to þe emp*er*our : al for firmin sende.
dioclisyan me cleped : þe emp*er*our al þo;
to chendin alle c*ri*sten men : gr(e)t wille he hadde so.
to him þey sentin by lettr*e* : hou þey to grou*n*de wer*e*n I-brouȝt,
& how þey ne moste for firmine : honoure þe god*us* nouȝt,
& how he p*re*ched c*ri*stindome: in to alle þe londe
& defouled her*e* godis : & dede hem chame & chonde;
þ*er*fore þey bedin þe emp*er*our : he chold hem ondirstonde
& send hem (a) iustise : to bringin hem of bonde.
þe emp*er*our was ny wode : þo he I-hurde þis,
& þ*at* it cholde amended be : his oþ he swor, I-wis;
seuerin þe iustise : þedir he haueþ I-sent
to bringe firmin of dawe : whan he wer*e* I-hent.
þey firmin hadde many foon, : fr*e*nd*us* he hadde some,
þ*at* him for to warny : beþ p*re*uyliche I-come
& seyde, „firmin, þou mys-dest : to p*re*chy aȝen þe lawe,
& þ*er*fore we dr*e*diþ alle I-wis : lest þou worþ aslawe.
drawe þe nowþe, we r*e*diþ, : in to oþ*er* contre,
so þat in þis londe : þ*o*u ne fou*n*de be;
for witeþ wel to soþe, : ȝif þ*o*u ben of-take,
oþir þ*o*u moste þy cristindom : opinliche forsake
& to our*e* hy god*us* ek : sacr*e*fise to don,
oþ*er* w*i*t pyne & torment : þe tit to deye anon.
for we þe nolliþ non harme : þey we þe habbeþ I-tauȝte,
& ȝif þe harm be-tydiþ, : firmin, ne wite vs nauȝte!“
ffirmyn answerde & seyde, : „to god ich am I-dyȝt,
he me helpe & r*e*de : & ȝeue me strengþe & myȝt
for to don his wille & deye in his seruise;
for ic ne chal of þis contre : to flen in none wise.“
w*i*t þis ilke wordis : þe heþe*n* beþ agon,
& firmin gan opinliche : of c*ri*st p*re*chi anon.
seuerin þe iustise : I-hurd of þe p*re*chinge,
& w*i*t gr*e*t companye : þedir he gan þringe,
& seyde, „hayl, schrewe, : for now þ*o*u art of-take,
þou ne myȝt þy false lore : in none wise forsake.
„bindiþ him,“ he seyde þo, : „& bringeþ him w*i*t me,
& ic him wol teche : to pleye an oþ*er* gle!
wel ȝor*e* he haþ I-rengned, : þ*er*fore he is to blame,
þ*er*fore he ne chal nomor*e* : don our*e* god*us* chame.“
ffaste þey him bou*n*de anon : & ne spar(e)d nouȝt,
& him wit þe iustise : hyȝ him habbeþ I-brouȝt
to þe temple of appolin, : þat was þer-be-syde;
þe iustise & his companye : þer hy gon abyde.

105 lat. Sebastian.

„ffirmin," *qua*þ þe iustise, : „o þing ic þe telle:
þou most don sacrefise to þere god*us* : anon — þat þou ne dwelle! —
oþ*er* me chal quikliche : þy foule *p*rede alegge
& aft*er* to smyte of þin hed : myd scharpe swerd*us* egge."
„syr*e* iustise," *qua*þ firmin, : „þin wille þou myȝt do:
to Jhesu *cri*st ich am I-take : & wol ben e*uer*-mo."
„a, þef!" *qua*þ þe iustise : þo he I-herde þis,
„smyteþ of his heued anon, : his ende is nyȝ, I-wis;
ne chal he of Jhesu *cri*st : *p*rechy neu*ere*-mo."
þe .viij. calendr*e* of nou*em*bre : þis goodman deyde so.
nouȝ bidde we alle Jhesu *cri*st : for loue of seint firmin,
þat he vs chelde fram senne : & saue vs *fra*m helle pin. amen.

Seint Vital þe holy Marter.[1] (4. Nov.) [f. 203]

Vital was a noble mon : In þe lond of rome,
& hadde many bonde-men : þat of him lond nome;
agricola het þat on, : so ic herde telle:
he tornyd his lord Vital : to Jhesu swyþe snelle.
cristin hy weren *p*reuiliche — : oþ*er* ne dorst hy nouȝt,
for þe pyne þat hy seyȝ : to cristin men I-brouȝt.
On atyme so þey were (i-fere) : & speke of *cri*stindom,
a knyȝt to spekin w*i*t v(i)tal : by cas þ*er* com;
þe knyȝt stood w*i*t-outen : a whyle & abode,
& herede hem speke of Jhesu *cri*st : as he w*i*t-oute stode.
„A, mahound, þin ore!" : he seyde, „hou geþ þis?
þe emp*er*our, be myn heued! : Ic wole it tellin, I-wis.
ne chal here foule cristindom : so longe ben I-hudde,
& þorw me to þe emp*er*our : hit chal ben wel I-cudde."
Inne went he nouȝt þo : ac gan to wenden hom;
Moche he þouȝt on his wordis : þo he þedir com.
to þe emp*er*our he went : wel sone aft*er* þan,
& seyde, „syr*e*, lest to me, : syr*e* dioclisian!
for soþe of oþing : ic þe telle chal:
a traytour is nouȝ in þin londe : þat is I-cleped vital,
& a traytour agricola is, : for he is *vi*tal-his bonde;
our*e* god*us* þey haueþ forsake : & don hem chame & chonde.
Noman it me tolde : to I-wite þis,
ac w*i*t myn oune er*e*n : ic hit herde I-wis;
In one *p*reue chau*m*bre : as þey weren I-fer*e*,
Ic hem herde to Jhesu crist : maken here *p*reyere;
to our*e* god þey seyden : swyþe moche despit.
þ*er*fore, syr*e*, þou lete hem neme : w*i*t-outen eny *re*spit!"
þe emp*er*our in wraþþe : hem let neme anon;
so þat hy weren boþe : in hard *p*reson doon.
& as hy leyen in here bedis : þ*er* vppo*n* a nyȝte,
an au*n*gel com from heuene : þat chon swyþe bryȝte;
byfor*e* þis twey holymen : wel fayre he gan stonde
& cheued tweye croun*us* of golde : þat he bar in his honde;

---

138 þere in þese korr. 146 l. octobre. — [1] cf. Ambros. exhort. ad virg. 1, 2 (geschr. 393 bei Einweihung der Kirche in Florenz, wohin die Reliquien von ihm gebracht waren). Eine eigene Vita ist nicht bekannt. In der Quelle ist Vital der Sklav, Agricola der Herr, in Bologna. — 13 Ms. cristindon. 21 Ms. vatal. 25 i-fere fehlt.

he seyde, „þis ilke crounus : ȝe cholleþ habbe at þe laste,
ȝif ȝe holdin ȝou to crist : & beþ of hert stedefaste;
a kingdom ȝe cholleþ haue : so hit falliþ þer-to,
þer nys non soch in al þe world, : þat lastiþ euer-mo;
no tonge ne may telle : ne herte ne may þenche
þe good þat me habbeþ þer : wit-outen any swenche;
here myrþe ne haueþ neuer ende : ac hit is euer newe.
þerfore habbeþ nouȝ good day : & beþ nouȝ good & trewe!“
wit (þat) ilke word anon : þe aungel wente a-weye.
& þis men weren forþ I-brouȝt : amorwe þo hit was daye.
þe emperour hem axid : hou þey hadden on I-take,
& for woche þing þey haddin : his goddus forsake;
he bad hem to torne here þouȝt : er hy werin I-chent,
for ellis þey choldin deye : wit sorwe & torment;
he swor þer nas no torment : I-vsid in his londe
vppon here flefch : þat þey ne choldin fonde,
but ȝif þey tornyd here þouȝt : & dede sacrefise
to her godus ful of myȝt, : þey weren so noble & wise.

(Hier fehlt ein Passus, mitten im Texte.)

wit þat ilke word : vital him set a-kne
& seyde, „lord Jhesu crist, : haue mercy on me!
help me, ȝif þin wille be, : þat ic ne ben I-chent, [f. 203 b]
& grante me þe croune : þat þou me hast I-sent,
and ondirfong myn soule : for ic ne may libbe namore,
for of þis gret torment : Ic am agast wel sore;
for wite hit wel, leue lord, : Ic ne may hit þolye nouȝt.
þerfore let me deye : þat ich ne chaungy my þouȝt.“
wit þat ilke word : þe body fil to grounde,
& þe soule to heuene wente : in þat ilke stounde.
þo þe emperour I-sey : þat vital was ded so,
he tok agricola þe tormentourus : þat þey him choldin slo,
oþer to fondin in som wise : forto chaungy his þouȝt,
er þat he were : to chamful deþ I-brouȝt.
agricola in his tyme was : mete-ȝeue swyþe gode:
þe mayster of þe tormentourus : wel hit ondirstode
& seyde, „leue agricola, : þy pine we chollih delaye,
so þat in þin herte : al nyȝt þou myȝt asaye
& to oure almyȝty godus : don sacrefise to-morwe,
& so þou myȝt ascapye : fram pine & fram sorwe.“
wit þat ilke word : in preson he was I-do;
þe nyȝt me him radde Ilome : þe sacrefyse to do.
amorwe he was forþ I-brouȝt, : & he here godus forsoke
& to oure lord Jhesu crist : elene he him be-toke.
þe tormentourus him tok, : þo he I-seyde so,
& vppon þe rode anon : þey him habbeþ I-do.
tormentorus him helpe : to his deþ Inowe,
wit oulus & wit crokus : his flesch hyȝ to-drowe.
as he hing on rode, he seyde, : „Jhesu ful of blisse,
grant me þin ioye, : þer-of þat I ne mysse,
& ondirfong my soule : ȝif hit þin wille be,
& forȝeue hem þis gilt : þat doþ me soch filte!“
wit þat ilke word : his soule to heuen wente.
þe tormentourus filliche : here bodyus boþe hyȝ chente
& buried hem among iewis : In þe erþe swyþe lowe,
so þat cristin men : þe bodyis ne cholden i-knowe.

39 Ms. ne? 88 i überschr.

& þer þey leyȝe wl villiche : Iburiid swyþe longe.
& no cristin man it wiste : no ne myȝt hem ondirfonge.
ambrosye þer was suþþe : a byſſchop in þe stede,
þat moche louede Jhesu crist : & gode dedus he dede.
agricola com to him on a tyme : & seyde to him þis:
„we ne beþ nouȝt for-ȝete : of Jhesu crist, I-wis,
& þey we here in erþe : of þe for-ȝete be;
for houre bodiis þou chalt honour, : I-wis, ic preye þe.
þerfore wend to-morwe : anon so hit is day,
to fecchen Vital & me, : fayr ic þe pray,
& buriin vs in holicherche : as ryȝt hit is to done;
for vnkendeliche we beþ I-put, : a-ȝen oure cristindome:
for in astede we beþ I-buriid : þat cristin ne chold vs wite,
wit gret chreudenesse of hem-selue, : & litil is here byȝete."
ambrosie wente sone anon : wit his companye,
& þese twey bodyus wherin hy were : wel ȝerne he gan aspyȝe,
& toke hem vp preuiliche : & beried hem in a cherche;
so as agricola him bed er : al þus he gan to wirche.
ffor þus vital & agricola : here lyuus hy gomnen ende,
nouȝ Jhesu for here beyre loue : grante vs to heuen wende. amen.

90 Ms. ondirstonde aus ondirstonge korr. 95 & st. al. 104 l. where.

(Schluſs folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur deutschen Sprache und Litteratur. Vorträge und Aufsätze von Karl Biltz. 297 S. Potsdam, Aug. Stein, 1888.

Der Verfasser bietet in dem vorliegenden Bande eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen litterarhistorischen oder sprachwissenschaftlichen Inhalts, welche er in den jüngstverflossenen Jahren gehalten und veröffentlicht hat. Hier sind die Ergebnisse eingehender Forschung und reichen Wissens in gefälliger, zum Teil mit echtem Humor gewürzter Sprache niedergelegt; die anziehende Darstellung ist klar und verständlich. Manche Einzelheiten, insbesondere die scharfen Bemerkungen gegen die Verehrung und Bewunderung Shakespeares dürften freilich nicht auf ungeteilte Zustimmung rechnen; immerhin jedoch wird die Sammlung wegen ihrer Fülle an Belehrung und Anregung dem aufmerksamen Leser willkommen sein.

Wir wollen nur den Inhalt der einzelnen Stücke kurz andeuten:

1. *Zum Gedächtnis Heinrich von Kleists.* Rede, am 25. Nov. 1871 gehalten in der artistisch-litterarischen Gesellschaft zu Berlin. pag. 5—21. Mit warmer Begeisterung wird der eigenartige Entwickelungsgang des lange verkannten Dichters dargelegt, der selbst die Aufführung keines einzigen seiner Dramen erlebt hat. Von Kleists Dramen sagt der Verf.: „Es ist wahr, sie alle tragen nach Inhalt und Redeweise mehr oder weniger den Charakter jener Vereinsamung und Abgeschiedenheit von den Strömungen der Zeit an sich, welcher ihrem Dichter eigen war. In allen tritt dem herrschenden Idealismus und der Sentimentalität der damaligen Zeit ein Realismus entgegen, welcher im Bewufstsein seines Wertes und seiner Wahrheit jenem ihm entgegenstehenden Charakter der Zeit oft durch eine absichtliche Hervorkehrung des Harten und Unverhüllten zu trotzen, oder seiner zu spotten scheint.“ Aber „liebe, warmherzige Menschen mit Fleisch und Blut sind sie, die Kinder der Kleistschen Muse, die der menschlichen Teilnahme immerdar sicher sein werden, mögen sie auch etwas von den leidenden, eigensinnigen Zügen ihres Vaters an sich tragen.“

2. *Die Statistik in der Dichtung.* pag. 22—32. Zuerst gedruckt in der Nordd. Allgem. Zeitung vom 7. Febr. 1879. Eine etwas ungewöhnliche, recht launige Besprechung Heysescher Novellen mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse, unter denen in jenen Erzählungen die Menschen geboren werden, sich verbinden, sterben.

3. Das ridentem dicere verum quid vetat? hat der Verf. wohl beherzigt, wenn er für eine gröfsere Beachtung und Würdigung des Lustspiels in der „Petition der Frau Komödie an die Herren Schillerpreisrichter. Verfafst am 5. Okt. 1878“ eintritt. p. 33—42.

4. *Über den Berliner Shakespeare-Kultus* im allgemeinen und die Aufführung seiner (?) Königsdramen im königl. Schauspielhause im besonderen. Geschrieben im Nov. 1881. p. 43—58. Der Verf. hält für die gedeihliche Entwickelung unseres Dramas einen streng nationalen Standpunkt für notwendig, und sieht diesen durch Anleihen bei fremden Nationen, vor allem der englischen, gefährdet. In der praktischen Nutzanwendung gegen Shakespeare, dessen Dramen „nur durch äufsere Mittel und durch das Virtuosentum der darstellenden Künstler unserem modernen Gefühl erträglich gemacht wurden", können wir ihm nicht beipflichten.

5. *Über die gegenwärtige deutsche Jambentragödie im allgemeinen und Wilbrandts Kriemhilde im besonderen.* Aus der Nordd. Allgem. Zeitung vom 4. Jan. 1882. p. 59—75. Der Verf. verwirft jene als nicht zeitgemäfs und beurteilt diese als in Form und Inhalt für verfehlt.

6. *Über eine Modifikation in der gewöhnlichen Einteilung der deutschen Litteraturgeschichte.* p. 76—99. Die hier erörterten Vorschläge, welche eine innere organische Entwickelung der einzelnen Perioden bezwecken, wie sie W. Wackernagel für die althochdeutsche Zeit in seiner Litteraturgeschichte bereits gegeben hat, verdienen um so mehr Berücksichtigung, als sie wesentlich das Eindringen in das richtige Verständnis fördern.

7. *Die Urteile unserer neuhochdeutschen Klassiker über ihre mittelhochdeutschen Kollegen.* p. 99—128. Der Verf. weist zuvörderst nach, dafs Herder, Lessing, Goethe und Schiller die Poesie des Mittelalters nicht gerade hochgeschätzt haben und warnt vor der übertriebenen Lobpreisung jener Dichtungen.

8. *Über die gedruckte vorlutherische deutsche Bibelübersetzung.* p. 126 bis 159. Der Verf. wahrt das Verdienst der aus dem Ende des 14. oder den ersten Jahren des 15. Jhdts. herrührenden Übersetzung, welcher die Lexikographen geringe oder keine Beachtung schenken. Er weist das Verhältnis der vierzehn Auflagen derselben nach, welche übrigens Luther nicht gekannt hat. „Seine (Luthers) Übersetzung ist nichts anderes als der letzte, allerdings bewunderungswürdig vollendete Ausläufer einer durch Jahrhunderte hindurch stetig fortgesetzten Geistesarbeit, von der die besprochene gedruckte Bibelübersetzung die immerhin beachtenswerte letzte Etappe war."

9. *Wann ist Luthers Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott" gedichtet worden?* p. 160—179. Abdruck aus der N. Pr. Zeitung vom 2. April 1882. Der Verf. führt den Nachweis, dafs die Abfassung des Liedes in die Jahreswende von 1528 auf 1529 oder in den Anfang 1529 fallen mufs.

10. *Die neueste Schrift über die Zeit der Abfassung von Luthers Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott."* p. 180—207. Der Verf. rechtfertigt ausführlich seine Ansicht über die Abfassungszeit dieses Liedes gegen Linke, der ohne sicheren Anhalt dasselbe im Jahre 1525 entstehen läfst.

11. *Zur Berliner Gesangbuchfrage.* Nordd. Allg. Zeitung vom 10. Okt. 1869. p. 208—227. Wendet sich gegen die ungerechtfertigten Bedenken, welche der Prediger Thomas in einem Votum gegen die Form älterer Lieder ausgesprochen hatte.

12. *Über die Etymologie des Wortes Sorge.* p. 228—253. Dieser Vortrag ist, wie die unter 7. 8. und 10. aufgeführten, in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehalten worden. Geistvoll führt der Verf. aus, dafs der Stamm *sèr, (sêren)* nicht sowohl Schmerz, (schmerzen) bezeichnet, als vielmehr das Umschliefsen, den umschliefsenden Druck.

13. *Über das Wort und den Begriff Posse,* p. 254—272, ist ein Abdruck aus Archiv LXXIII, und 14. *Über den Entwurf eines neuen deutschen Glossars,* p. 273—297, ein Abdruck aus Band LXIX, Heft 2.

Wir schliefsen unsere kurze Anzeige mit dem Wunsche, dafs das Buch die Aufmerksamkeit finden möge, welche es durch seine Gründlichkeit und die frische, lebendige Darstellung in reichem Mafse verdient.

A.

Zur Reform der Orthographie. Blicke auf die Mängel der gegenwärtigen Rechtschreibung und Fingerzeige zur Beseitigung derselben. Von A. E. Rich. Bax. Danzig, F. Axt, 1888. 8. 60 Pf.

Die Schreibung soll vereinfacht, alle überflüssigen Buchstaben abgeschafft werden, so das c, ph, v, fs, die Kennzeichnung der Vokaldehnung (die Schrift hat sich nach der Sprache, nicht die Sprache nach der Schrift zu richten), das Doppel-Abc: der Verf. giebt dem deutschen den Vorzug, welches den Patriotismus fördere. Im ganzen ist also der Verf. für die möglichste Vereinfachung, und giebt seiner Hoffnung Ausdruck mit Huttens Motto: Bin unverzagt, ich hab's gewagt, und will des Ends erwarten.

Näheres und Weiteres zu unserem Weltspracheprojekt. Von Eugen A. Lauda. Berlin, Hennig, 1888. 32 S.

Der Verf. findet in dem Gedanken des Volapük Wahrheit, alles strebe danach, international zu werden; aber der Formenschematismus in dieser Kunstsprache sei starr und leblos. Kein einzelner Mensch sei berechtigt, die Dinge nach seiner Persönlichkeit zu taufen und zu verlangen, dafs die übrige Menschheit seinem Willen sich anschliefse. Die Wissenschaft ist sprachlich schon zum Teil international; sie wird nie durch das Volapük etwas anfangen können. Zweckmäfsiger wäre es, in Bezug auf den Wörtervorrat vom Latein auszugehen.

Der Weltspracheschwindel. Von Dr. Karl Feyerabend. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1888. 1,20 Mk.

Der Verf. legt kräftig Verwahrung gegen das neumodische Weltsprachentum ein. In vorhistorischer Zeit schon ist eine Menge verschiedener Sprachen da; wo sich gröfsere politische Einheiten bildeten oder ein internationaler Verkehr sich anbahnte, errang sich eine bereits vorhandene Sprache ein grofses Gebiet, so die griechische, lateinische, französische, englische; es giebt aber auch in beschränktem Gebiete Kompromifssprachen, für die Vermittelung des Handelsverkehrs. Verschieden davon sind die absichtlich von Denkern für den internationalen Verkehr erfundenen Sprachen, als deren Urheber gewöhnlich Leibnitz genannt wird, der sich von einer so philosophisch angelegten Sprache neue Erkenntnis durch Kombination versprach. Zahlreiche Versuche zu einer Weltsprache und einer Allschrift sind seitdem gemacht, alle auf verschiedenen Wegen, alle unpraktisch. Da ist nun die neueste Erfindung, Schlägers Volapük, erschienen. Nachdem der Verf. dessen Eigentümlichkeit ausführlich auseinandergesetzt hat, kommt er zum Ergebnis, dafs in lautlichen Dingen Schläger ganz unerfahren ist, von Phonetik und Lautphysiologie nichts weifs, dafs er vergifst, dafs dieselben Silben von den verschiedenen Völkern verschieden ausgesprochen werden, dafs Schläger die Betonungsfrage nur scheinbar einfach gelöst hat, sein Gesetz vielmehr so mechanisch wie möglich ist, dafs die Formenlehre trotz ihres gerühmten Formenreichtums nichts taugt, weil sie nicht aus der Syntax hervorgegangen ist, die Syntax geradezu fehlt; weil es nicht möglich ist, bei den Eigentümlichkeiten der

verschiedenen Sprachen vorbeizukommen, so können unmöglich die Volapükisten der verschiedenen Nationen sich einigen, z. B. in dem Gebrauche der Kasus, der Präpositionen, der Modi. — Nach Schläger sind Versuche, auf Grundlage des Lateinischen die Weltsprache aufzubauen, hervorgetreten, so von Volck und Fuchs, 1882, noch ungenügender, die Erfinder sind über die Elementargrammatik nicht hinausgekommen. — Noch ungenießbarer ist die gegen Schläger feindlich auftretende Pasilingua von Steiner und Lenz, nach der blofs durch gleiche Wort- und Satzformen sich die verschiedenen Sprachen verständlich und einander ähnlich werden sollen. Über alle diese Versuche, so urteilt der Verf., läfst sich nur sagen, dafs eine so geschaffene Kunstsprache nur einen theoretischen, nimmer einen praktischen Wert haben kann. Ein praktisches Bedürfnis liegt nicht vor. Mit den drei grofsen Weltsprachen, Englisch, Französisch, Deutsch, kommt man in der civilisierten Welt fort, in der uncivilisierten wird Volapük wenig nützen, da mufs man sich zur Erlernung der Landessprache bequemen; die Kunstsprache führt uns in keine Art von Kultur und Geistesleben ein. Dafs die Einheit der Sprache Friedfertigkeit und Bruderliebe befördern werde, widerspricht allen geschichtlichen Voraussetzungen; die Weltsprache sieht vielmehr der rohen Gleichmacherei der französischen Revolution ähnlich. Dafs auch als Handelssprache das Volapük allgemeine Verbreitung finde, ist schon bei der Schwierigkeit desselben nicht wahrscheinlich. Vollends daran denken die Anhänger nicht, dafs die Sprache eine höhere Bedeutung hat, dafs sie ein Mittel des menschlichen Geistes ist, sich seiner selbst bewufst zu werden, dafs mit dem Fortschritte des Sprechens sich das Denken entwickelt; sowie das Volapük eingeführt würde, würden sich an ihm Spaltungen in Mundarten bemerkbar machen; alle Kunstsprachen werden des Lebens der Natursprachen entbehren und bald nur noch in den Tabellen der Geschichte ein Unterkommen finden.

Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit Hendrik van Wijn. Nebst anderen Briefen zur deutschen Litteratur. Herausgegeben und erläutert von K. Th. Gaedertz. Bremen, Möller, 1888. 60 S. gr. 8. 1,80 Mk.

Die hier mitgeteilten Briefe fand der Herausgeber im Haag und in Leiden. Hendrik van Wijn (1740—1831) nimmt in der holländischen Gelehrtenwelt einen geachteten Platz ein. Mit ihm trat J. Grimm durch Vermittelung Tydemans 1810 in Verbindung wegen Mitteilung niederländischer Volksbücher, dann wegen der Litteratur zu Reineke Fuchs; er hatte die Freude, mehrere Jahre später eben jenes Fragment, welches van Wijn besafs, zu erhalten (1813). Der Reineke erschien erst viele Jahre später, aber jenes Fragment ist benutzt. — Die Briefe Hoffmanns von Fallersleben an Hendrik van Wijn geben wieder Zeugnis von dem unermüdlichen Fleifse und dem liebenswürdigen Charakter Hoffmanns. Sie sind eine höchst schätzenswerte Beigabe zu den von Reifferscheid veröffentlichten Briefen Hoffmanns an H. W. Tydeman. Schon als Student und Bibliothekassistent in Bonn 1820 hatte Hoffmann fleifsig holländische Volksliederbücher gesammelt, er suchte Mitarbeiter in Holland selbst anzuwerben, wandte sich unmittelbar an den Reichsarchivar van Wijn; von der Stadtbibliothek zu Trier, von Köln, wo H. Gast des Herrn v. Haxthausen war, dauerte der Briefwechsel fort; er machte Mitteilungen über das Gedicht auf Graf Wilhelm IV. von Holland. Später wurden beide persönlich bekannt. — Die zweite Mitteilung des vorliegenden Buches bezieht sich auf die Karschin und klärt uns auf über die tiefe persönliche Mifsstimmung, die Gleim 1771 brieflich gegen W. Heinse aussprach, deren Grund bisher

unbekannt war. Ein in Leiden aufbewahrter Brief der Karschin an Laurentius von Santen († 1798 als Kurator der Universität) von 1771 giebt diesen Aufschluſs. Niemand hatte mehr für die Karschin gethan als Gleim, ihre Zärtlichkeit aber quälte ihn, ironische Bemerkungen im Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi reizten die Dichterin, und sie rächte sich durch ein Spottgedicht. An eben denselben Santen sind ein paar kurze Briefe Klopstocks von Hamburg aus gerichtet, die sich auf Sammlung von Subskriptionen auf den Messias beziehen und den idealischen Sänger als praktischen Geschäftsmann vorführen. — Schliefslich beziehen sich auch ein paar Zeilen von Schiller und Goethe auf geschäftliche Angelegenheiten.

Goethes Egmont. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Ludwig Blume. Wien, Gräser, 1888. 25 Kr.

Die Ausgabe gehört zu Gräsers Schulausgaben klassischer Werke, redigiert von Prof. J. Neubauer, und nimmt unter diesen eine hervorragende Stelle ein. Der Text ist nach den besten gedruckten Quellen, besonders nach der Ausgabe von Schröer hergestellt. Die Anmerkungen sind knapp gefafst, enthalten aber alles Nötige. Im vierten Aufzug, in dem Gespräche zwischen Alba und Silva, fafst der Herausgeber die schwierige Stelle wie Zürn (s. oben S. 222), aber die Schwierigkeiten dieser Erklärung hebt er nicht hervor. Dem Texte geht eine ausführliche Einleitung voraus, die auf sorgfältigen Vorarbeiten beruht und von einer gründlichen Kenntnis der Goethe-Litteratur zeugt: 1. die Entstehung des Dramas, 2. und 3. die dramatische Idee und Einkleidung der dramatischen Idee. Man wird mit Vergnügen diesen Abschnitt lesen, sich aber fragen, ob er nicht über das Verständnis eines Schülers hinausreicht. Der vierte Abschnitt: der geschichtliche Stoff und seine Behandlung, bespricht sowohl die Personen, namentlich den Hauptheldeu, wie auch Ort und Zeit der Handlung. Sehr ausführlich ist darauf die Komposition des Dramas dargelegt, die hier gebotenen Dispositionen werden namentlich für den Schüler sehr fruchtbar sein, wie sie auch die früheren Charakteristiken vertiefen. Die beiden letzten Abschnitte zeigen ebenfalls die sorgfältige Umschau auf dem Gebiete der hierher gehörigen Litteratur. Es ist also das Buch als eine erfreuliche Erscheinung zu begrüfsen.

Heinrich von Kleists Hermannsschlacht. Ein Drama. Für Schule und Haus erklärt von L. Zürn, Professor am Gymnasium zu Rastatt. Leipzig, Wartig, 1888. 2 Mk.

Die Ausgabe ist mit grofser Liebe, mit Begeisterung veranstaltet; man sieht überall ein feines Eindringen, eine gute Bekanntschaft mit allem, was über Kleist geschrieben ist. Auf die ausführlichen Aufsätze von R. Weifsenfels über die französischen und antiken Elemente im Stil des Dichters im Archiv LXXX, 265—312, 369—416 konnte er nicht mehr Rücksicht nehmen, sie würden ihn veranlafst haben, noch tiefer in das Werk einzudringen. Zuerst ist der vollständige Text des Dramas mit erklärenden, mitunter zuviel erklärenden Anmerkungen gegeben. Hierzu sei bemerkt, dafs der gleich im Anfang auftretende Fürst Selgar im Personenverzeichnis übergangen ist; auch kann es nicht zweifelhaft sein (S. 4), dafs „die Scheitel“ sich auf die angeredete Person bezieht, also Singular ist; S. 27 zu „ratzenkahl“ statt rattenkahl konnte auf die Ableitung von radikal hingewiesen werden. Sehr umfangreich ist dann der Anhang. Zuerst die Analyse der einzelnen Auftritte und Akte nach

Form und Inhalt in Frageform; sie soll zur Vorbereitung dienen, führt den Schüler unzweifelhaft gründlich in das Drama ein, erregt aber durch ihre Ausführlichkeit das Bedenken, dafs sie von der Übersicht des Ganzen abzieht. Gut ist die Auseinandersetzung über die historische Grundlage; die aufserordentlich vielen Abweichungen von der Geschichte sind mit Recht dadurch erklärt, dafs das Drama Tendenzdichtung ist, aber nicht alle lassen sich damit rechtfertigen. Die ausführlichen, recht guten Bemerkungen über den Stil des Dramas liefsen sich noch durch die angeführte Abhandlung von Weifsenfels erweitern.

Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen. Von Joh. Volkelt, Prof. der Philosophie an der Universität zu Basel (jetzt zu Würzburg). Nördlingen, Beck, 1888.

Der Verf. ist ein begeisterter Verehrer des Dichters; er hat sich nicht blofs in ihn hineingelebt, er ist auch mit der gesamten Grillparzer-Litteratur wohl vertraut. Das Buch aber durchzulesen, macht einige Mühe; einmal vermifst man Präcision, der Verf. wiederholt sich oft, führt einfache Gedanken weit aus, so dafs man nach Lesung mehrerer Sätze sich sagen mufs, das liefse sich ja in wenigen Worten zusammenfassen; anderseits ist die Sprache nicht einfach, der Verf. liebt neu gebildete, vornehm und tief klingende, nicht gefällige Ausdrücke, z. B. die Innenlebendigkeit des Dichters, ein Nichtseinsollendes, die vereinseitigt entstellten Erscheinungen des Menschlichen, das freie und sichere Ausgestalten umfassender kühner origineller Synthesen, die Unausgeglichenheit zwischen dem weichen zurückgezogenen Innern u. ä. — Er beschränkt sich lediglich darauf, Grillparzer als dramatischen, genauer als tragischen Dichter zu betrachten, ihn als Genius darzustellen, und zwar so, dafs er seine Gedichte nicht in chronologischer Folge, also nach dem Entwickelungsgange des Dichters, sondern nach bestimmten Kategorien untersucht. Er bekämpft manche entgegengesetzte Auffassung mit Geschick und Erfolg, mufs aber auch mit offenbarem Widerwillen manche Fehler zugestehen. Er hebt die einheitliche Kraft hervor, mit der G. den tragischen Kernpunkt durch die mannigfaltige Handlung hindurchführt, doch wenn der Dichter später auch die bunte Vielgestaltigkeit des Lebens uns vorführen will, wird in Shakespearescher Weise die strenge Einheit mehr gelockert. So zerfällt bei ihm das Tragische in das Tragische der typisch-menschlichen und der individuell-menschlichen Art, wie sich der Verf. ausdrückt, was Vischer das Tragische des sittlichen Konflikts und das Tragische der einfachen Schuld nennt. Volkelt zergliedert die Dramen „König Ottokar“ und „Ein treuer Diener seines Herrn“, die „Jüdin von Toledo“, in welchen beiden letzteren Gedichten, wie er in etwas schwerfälligerer Art sagt, der Dichter uns hat vor Augen führen wollen, dafs das wirklich Geschehene sich nicht darauf einrichte, die Regelmäfsigkeit der Idee abzuspiegeln, sondern dafs es uns durch allerhand Launen überrasche; dafs in so vielen Gedichten Grillparzers die Helden dem weiblichen Geschlechte angehören, dafs in ihnen eine Zurückgezogenheit von Wollen und Handeln, eine Scheu vor dem specifisch Männlichen hervortritt, dafür findet der Verf. den Grund in Grillparzers eigener Natur. Es folgen die Dramen der typisch-menschlichen Natur: Sappho, die den Widerstreit zwischen ideal-strebender Kunst und naiv genieisendem Leben vorführt, recht scharf, wie der Verf. sagt, besser als Goethes Tasso: denn Held Tasso besitze kein deutliches Bewufstsein über die seinem Wesen anhaftende Schranke und kein klares Verlangen nach Ergänzung desselben; der principielle Gegensatz, um den es sich handelt, sei bei Grillparzer bedeutungsvoller gestaltet als bei Goethe. Das ist eine Ansicht, die von merkwürdigem Mifsverständnis

der Goetheschen Dichtung zeugt. Die Tragödie „Bruderzwist in Habsburg“ bezeichnet der Verf. als Zwiespalt des stillen Gemütes und des Ganges der Geschichte, „Libussa“ als das Gemüt in beschaulicher Einheit mit der Natur und die Kulturarbeit. In diesem Drama spreche sich die Grundstimmung des Dichters aus, nämlich „seine Scheu vor dem rationellen Fortschreiten der Kulturarbeit“. „Medea“ wird in ähnlicher Weise bezeichnet als Entwickelung der Menschlichkeit der ungebändigten Natur und der Menschlichkeit des schönen Mafses. In dem Drama „Der Traum ein Leben“ findet der Verf. besonders die scheue, unsichere Haltung des Dichters gegenüber dem Leben wieder, dem das Glück einzig in des Inneren stillem Frieden besteht; den Grundzug seines Wesens, das Mifstrauen gegen die Öffentlichkeit, seine Selbstverkleinerungssucht habe der Dichter nicht überwinden können, doch wieder habe sich damit ein starkes und hohes Streben, ein leidenschaftliches Fühlen verbunden, das habe das tragische Element in seinem Wesen gebildet. Diesem Wesen gemäfs seien ihm vor allem gelungen „lieblich eingeschränkte, halb unbewufst webende, dabei vielumfassende weibliche Gemüter“, diesen halbdunklen mystischen Charakter, etwas Dämonisches, Unwiderstehliches habe die Liebe in seinen Tragödien, besonders in Hero und Esther. Einmal hat Grillparzer eine Schicksalstragödie gedichtet: gegen den Fluch des Schicksals, das sagt „die Ahnfrau“, kämpfen vergeblich die scheinbar freien Menschen; aber das Schicksal hat trotz aller Unvernunft doch mehr Einfachheit und Würde als bei Werner und Müllner. Dafs überhaupt in Grillparzers Werken die hohe und stille Trauer der Endlichkeit, das Geheimnis der Vergänglichkeit alles Irdischen sich ausspreche, das ist nach des Verf. Ansicht dasjenige, was ihn zu einem grofsen tragischen Dichter gemacht hat.

Herford. Hölscher.

Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm. Siebenter Band, N O P Q, bearbeitet von Dr. M. Lexer. Leipzig, S. Hirzel, 1889. VII und 2386 Sp.

Als vor nunmehr fast einem Decennium für das Deutsche Wörterbuch die Hilfe des auf dem Gebiete der deutschen Lexikographie und Dialektforschung vortrefflich bewährten Professors Math. Lexer gewonnen war, konnte der siebente Band des grofsen Unternehmens, welcher die Buchstaben N O P Q umfassen sollte, in Angriff genommen werden. Die erste Lieferung (*N* bis *Nachtigallstimme*) wurde im August 1881 versandt; Anfang 1885 war bereits die sechste, April 1887 die neunte, endlich Februar 1889 die zwölfte und letzte in den Händen der Abonnenten. So ist abermals ein stattlicher Band den bisher vollendeten hinzugefügt, der Stärke nach der dritte. Es liegen jetzt vor: Band I bis III; Band IV, erste Hälfte, erste Abteilung; von der zweiten Abteilung sieben Lieferungen — das heifst von *A* bis *Genug*. Ferner Band IV, zweite Hälfte, V, VI, VII, VIII, Lief. 1, 2, 3 — das heifst von *H* bis *Reich;* Bd. XII, Lief. 1 bis 2: *V* bis *Vergeben*. Es fehlen demnach noch das Stück von *genug* bis zum Schlusse des Buchstaben G, das seiner Vollendung durch Rud. Hildebrand harrt; von *Reich* an der Rest des Buchstaben R, an dem Moritz Heine arbeitet, die Buchstaben S T U, endlich der Schlufs von *Vergeben* an, welcher E. Wülcker anvertraut ist. Die letzte Lieferung aus der Feder Hildebrands (*Gemüt* bis *Gesang*) erschien im April 1886, aus Heynes (*Recht* bis *Reich*) im Mai 1887, aus Wülckers (*Verdammen* bis *Vergeben*) im Mai 1888. H. L.

Ramiro Barbaro di San Giorgio, Praktische Grammatik der italienischen Sprache. Leichtfafslicher Leitfaden zur Erlernung derselben für Deutsche. Leipzig, 1888. VIII und 200 S.

Der Verfasser, „Docent der italienischen Litteratur an der Humboldt-Akademie und dem Viktoria-Lyceum in Berlin", hat von seiner Befähigung, ein solches Lehrbuch zu schreiben, eine sehr hohe Meinung. An Stelle des Vorwortes findet sich ein „Erklärung der Methode (An den Lehrer)" überschriebener Aufsatz, welcher anhebt: „Diese Grammatik ist das Ergebnis langjähriger praktischer Lehrthätigkeit und die Methode derselben hat vorzügliche Erfolge erzielt." Nun, es ist ja möglich, dafs die Persönlichkeit des Professors — S. 10 giebt er seinen Familiennamen in einem Lehrbeispiel „Mi sensi, signor di San Giorgio" — manchen in seinen Augen vorzüglichen Erfolg zu stande gebracht hat. Ob aber deshalb seine Methode für weitere Kreise und für ein Lehrbuch tauge, darf man bezweifeln. Insonderheit scheint mir ein Mifsgriff, dafs ein bedeutender Raum hier mit „fehlerhaften Exercitien" verbraucht ist, in welchen man alle erdenklichen Mifsgriffe der Lernenden, schön gedruckt, vorgehalten bekommt, um sie dann selbst, gewarnt, sicher vermeiden zu können. Die alte Lehrregel aber, das Falsche gar nicht, weder dem Ohr noch dem Auge vorzuhalten, stets nur das Richtige und Beste zu zeigen, ist doch nicht so leicht aufzugeben; man weifs, wie gern das Gedächtnis ein zufällig ihm dargebotenes Bild, ohne Frage, ob es das beste, ob es gut und richtig sei, festhält. Also offenbare Böcke, Formfehler u. s. w. hier sauber vorzuführen, das heifst Druck und Papier verschwenden.

Zur Methode des Verfassers gehört ferner ein unglückliches Verdrehen der hergebrachten vernünftigen Reihenfolge der grammatischen Gegenstände. Kann es z. B. etwas Verwegeneres geben, als zuerst (in Abschnitt 20) von der Höflichkeitsform, der Anrede in der 3. Sing. — Ella ha razione, Lei ha razione, ha razione = Sie haben recht — zu handeln und dann (Abschnitt 21) von den persönlichen Fürwörtern? Auf S. 91 wird gelehrt, es heifst bei Angabe des Datums il 24, nicht il 24mo, und S. 93 werden erst die Zahlen gelehrt! Nicht besser als die Methode kommt der Lehrstoff bei dem Verf. weg. Er meint als Italiener alles zu besitzen, nur so aus dem Ärmel schütteln zu können und Diez, Blanc oder meine Sprachlehre nicht nötig zu haben. Da fehlt es denn nicht, dafs er, zumal bei der angedeuteten unnützen Raumverschwendung, in wichtigen Dingen oft dürftig, mehrfach verworren ist, und mitunter, man sollte es nicht glauben, auch Falsches giebt. Wie viele verunglückte Lehrbücher der italienischen Sprache weifs auch dieses uns nicht zu sagen, was geschlossenes e o und was offenes ist; es hat viele und gute Beispiele für beides, aber wie sich diese nun unterscheiden, wie sie verschieden klingen, das mufs uns der Lehrer sagen, das Buch enthält keine Silbe darüber. Verf. kennt nur andrò ohne e, doch die Promessi sposi haben in der allgemein gültigen Schulausgabe des Manzoni von 1840 stets anderò. Recht verworren ist es, von „g wenn die Silbe li folgt" (S. 2) zu reden, wenn es sich um gli als Zeichen für das geschmolzene l handelt. Ebenso wird über die persönlichen Fürwörter berichtet. „Die Pronominal-Partikeln verwandeln den Endlaut e des Fürwortes in i und lassen das o von voi wegfallen; me te voi — mi ti vi." Und nun noch das Allerbeste! „Ausgenommen davon ist die erste Person Plur., die auch n in c, noi in ci verwandelt." Schon früher habe ich daran erinnert, dafs es falsch ist, Signór Paolo zu betonen, da Signór durch den unmittelbar folgenden Titel oder Namen (vgl. S. 31 m. Ital. Sprachl., Hann. 1882) den Accent verliert; unser Verf. (S. 9) weifs es auch nicht. Vado chiedendo, meint er, heifse „ich frage jetzt", statt „ich frage fortwährend" (S. 65); zu si sta facendo merkt er an „im Begriff sein", und es mufs heifsen „soeben thun, dabei

sein zu thun" (stare per fare heifst im Begriff sein zu thun, m. Sprachl. S. 131). Solche Mifsgriffe haben wohl ihre Erklärung darin, dafs der Verf. über die ihm geläufige Sprache zu wenig nachgedacht hat. So verhält es sich offenbar auch, wenn er die Endung *otto* schlechtweg für verkleinernd angiebt (S. 29), wenn *anzi* = *ed anche* gesetzt wird, während es „vielmehr, im Gegenteil", lateinisch „immo" ist (s. Sprachl. S. 147). „Vergelt" statt „vergilt" (S. 152) führt auf die Vermutung, wenn giacchè obschon (!) richtig unter den begründenden Bindewörtern steht (S. 161), so möchte es ein Versehen in der Handhabung des Deutschen sein, doch kann auch Schwäche oder Flüchtigkeit des Druckes an diesem „obschon" die Schuld haben. Wenn purchè S. 160 mit der Bedeutung „damit" und S. 172 unter den bedingenden Konjunktionen mit Konjunktiv und in einem Beispiel, wo es schlechthin mit „wenn" übersetzt wird, erscheint, so ist dem Verf. das Wesen dieses Bindewortes schwerlich mehr als halb klar geworden.

Friedenau. H. Buchholtz.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für deutsche Philologie, begründet von Julius Zacher. Zwanzigster Band. Halle, Waisenhaus, 1887, 1888.

Nach dem am 23. März 1887 erfolgten Ableben des Prof. Julius Zacher ging die Leitung der Zeitschrift an Prof. H. Gering und Prof. Konr. Zacher über; mit dem XXI. Bande begann eine neue Folge unter Gerings Leitung. Ein wohlgetroffenes Porträt Julius Zachers schmückt den XX. Band.

Abhandlungen: Die Waldenser und die deutsche Bibelübersetzung. Von Georg Ellinger. S. 1—37. Bestrebungen auf dem Gebiete der Luthergrammatik im 19. Jhdt. Von Joh. Luther. S. 37—49. Eine Quelle zu Schillers Braut von Messina. Von G. Kettner. S. 49—54 (weist hin auf Brydones Reise durch Sicilien und Malta u. s. w. Leipzig 1774). Quellenstudien zur Litteraturgeschichte des 18. Jhdts. Von J. Minor. S. 55—80. (I. Zur Hamburgischen Preisausschreibung. II. Schiller und Leisewitz. III. Die Räuber und Goethes Götz von Berlichingen. IV. Schiller und Shakespeare. V. Zu Schillers Spaziergang und Tiecks gestiefeltem Kater. VI. Zum Venuswagen. VII. Zu Goethe. VIII. Zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften.) Aus der Wittenberger Universitätsmatrikel 1560 bis 1660. Von Joh. Bolte. S. 80—88. Quelle und Schlufs des Vorauer Alexander. Von K. Kinzel. S. 88—97. Zur Litteratur des lat. Schauspiels des 16. Jhdts. Von Hugo Holstein. S. 97—108. Verbum und Nomen in Notkers de syllogismis, de partibus logicæ, de rhetorica arte, de musica. Von Joh. Kelle. S. 129—150. Ein Pasquill aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges. Von E. Matthias. S. 151—189. Über Aneinanderreihung der Strophen in der mhd. Lyrik. Von H. Giske. S. 189 bis 202. Zur Kritik des Nibelungenliedes VIII. Von Kettner. S. 202—225. Particip des Präteritums in passivischer Bedeutung mit *haben* statt mit *sein* verbunden. Von O. Erdmann. S. 226. Der Teufel in deutschen Geschlechtsnamen. Von K. G. Andresen. S. 227—230. Zur Domscene des Goetheschen Faust. Von G. Kettner. S. 230—232. Der Dramatiker Marcus Pfeffer. Von H. Holstein. S. 232—237. Das Gedicht von Joseph nach der Wiener und der Vorauer Hs. Von P. Piper. S. 257—289, 430—481. (Text.) Christian Reuter und seine Komödien. Von Ellinger. S. 290—324. Das Märchen von Hans Pfriem. Von Joh. Bolte. S. 325 bis 326. Schiller-Studien von G. Kettner. S. 330—345. (1. Das Berglied. 2. Thekla, eine Geisterstimme. 3. Talbots Monolog.) Ein unbekanntes

Drama von Leonhard Culmann, von H. Holstein. S. 346—349. Julius Zacher. Beitrag zur Geschichte der deutschen Philologie. Von K. Weinhold. S. 385—429. Simon Lemnius. Von H. Holstein. S. 481—487.

Miscellen: Lexikographisches von Birlinger. S. 238—247, 349—360, 487—494. Bericht über die Züricher Philologenversammlung. Von A. Bachmann. S. 495 u. s. w. Anzeigen und Beurteilungen. — Der Band schliefst mit einem *Aufruf zur Errichtung eines Grabdenkmals für Julius Zacher*. Zur Annahme von Geldbeiträgen ist der Administrator der Buchhandlung des Waisenhauses, Herr A. Schürmann, bereit.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. XXXII. Jahrgang. Neue Reihe, XX. Jahrgang. Wien, Gerold, 1887.

Reinh. Bechstein, Anmerkungen zu Heinrichs von Freiberg Tristan. S. 1—48. (Hauptsächlich Handschriftenmaterial.) F. Pfaff, Die Handschrift des Reinolt von Montalban. S. 49—65. F. Grimme, Anklänge an das deutsche Volksepos in Ortsnamen. S. 65—72. (Nach den Sagenkreisen geordnet; manches recht fraglich.) F. Vetter, Lateinische und deutsche Verse und Formen aus einer Basler Hs. S. 72—77. Neuwirth, Die Zwettler Verdeutschung des Cato. S. 78—92 (Text). F. W. E. Roth, Ein nd. Gedicht des 15. Jhdts. über das Weltende. S. 93—97. (Text aus einer Darmstädter Papierhs.) G. Ehrismann, Paulinzeller Rennerbruchstücke. S. 97—98. (Varianten einer Hs. aus dem 14. Jh.) A. Jeitteles, Mitteilungen aus Grazer Handschriften. S. 99—116. (Legende vom heil. Ludwig von Toulouse.) F. Bech, Zu Kudrun, Zu Walther 25, 35 f. S. 116—120. (*Stelle* ist = *stelle des satelbogen:* am Sattel pflegt die *maht* zu sitzen, dort ist sie festgeschnallt.) M. Ortner, Ulrich von Lichtenstein und Steinmar. S. 120—125. (Steinmar parodiert vielfach Ulrich.) K. von Amira, Zur Textgeschichte der Frostuthingsbók. S. 129—161. A. Nagele, Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. S. 165—196, 257—297. Paul Walther, Zu Walther von der Vogelweide. S. 197—222, 299—330. F. Losch, Die mit dem Suffix ni gebildeten Verbalabstrakta im Gotischen. S. 223—245. K. Bartsch, Der Müttinger. S. 246—253. Roth, Mitteilungen aus Darmstädter Hss. S. 253—256. Altdeutsche Hs. der Bibl. zu Darmstadt. S. 333—351. K. Krüger, Otfried II, 4, 16. S. 297 f. R. Sprenger, Zu Kudrun. S. 330 f. C. Marold, Ahd. Glossen. 351—355. A. Jeitteles, Zur nhd. Syntax. S. 356—361. H. v. Wlislocki, Die Ragnar Lodbroksage in Siebenbürgen. S. 362—366. F. Grimme, Beiträge zur Geschichte der älteren Minnesänger. S. 367—373, 411—426. C. Marold, Otfrieds Beziehungen zu den biblischen Dichtungen des Juveneus etc. S. 385—411. H. Schnell, Zu den Münchener Bruchstücken von Marienlegenden. S. 427—432. von Wlislocki, Die Mäuseturmsage in Siebenbürgen. S. 432—451. S. Singer, Verzeichnis der in der erzbischöflichen Diöcesanbibliothek zu Erlau vorhandenen altd. Codices. S. 481 bis 487. Zum Willehalm Wolframs von Eschenbach. S. 490. K. Bartsch, Bruchstücke aus Strickers Karl. S. 488—490. Miscellen etc.

Miscellen.

Dumas fils über Victor Hugo.

Bei der Aufnahme Lecomte de Lisles in die Académie nach dem Tode des gröfsten Lyrikers unter den Zeitgenossen (31. März 1887) hatte Alexander Dumas fils die übliche Begrüfsungsrede zu halten, in welcher sowohl der Kandidat, als sein verstorbener Vorgänger gepriesen werden sollen. Die glanzvolle Rede, von welcher Krefsner in der Franco-Gallia (IV, 185 ff.) einen längeren Auszug bringt, war nicht frei von ironischen Pointen. Vor zwanzig Jahren kannte Dumas für den Verbannten bereits nicht mehr die allgemeine grenzenlose Ehrfurcht, wie folgende Zeilen aus der vom 10. April 1868 datierten Vorrede zu „le Fils Naturel“ (16. Januar 1858) darthun:

Gloire à celui-là! S'il était resté sur le sol natal, s'il était à portée de nos coups, Dieu sait ce que nous lui jetterions à la face; mais la fortune, dans sa bizarrerie, en a décidé autrement. Il s'est constitué centre au milieu de l'Océan, les pieds sur un rocher, le front dans la nue. C'est trop loin et c'est trop haut! nos armes ne portent pas là. Patience! Il aura bien, un jour ou l'autre, son heure de négligence, d'oubli, de foi. Il sortira de ses brumes; il descendra de son piédestal; il s'aventurera sur les flots; il verra alors ce qui se passera! Ah! tu nous as imposé le respect, l'admiration, la distance! Ah! tu t'es fait victime! Ah! tu étais riche! Ah! tu ne travaillais que quand tu voulais et tu ne disais que ce qu'il te plaisait de dire! Ah! nous n'étions pas de ta taille! Ah! tu as été le géant Athos, tu as retourné une île anglaise, tu t'y es taillé une montagne et tu t'es planté au sommet, dieu, autel et prêtre, et tu redescends parmi les hommes! A notre tour! et rira bien qui rira le dernier. Meurs là-bas, je te le conseille, change-toi bien vite en statue:

> Couvrant cette île de ton aile,
> Dans quelque attitude éternelle
> De génie et de majesté!

que ton Calvaire soit ton tombeau comme il a été ton temple! Après avoir été Athos, sois Encelade! c'est le seul moyen pour toi de remuer encore un peu la terre quand tu ne seras plus dessus, mais dessous. En attendant, veux-tu savoir la vérité, cette vérité vraie que ne savent jamais ni les émigrés ni les rois? Je vais te la dire... Non; j'aime mieux me taire, tu ne saurais plus m'écouter et tu ne pourrais plus me croire. Reste dans tes nuages et dans tes illusions. Que l'affaire se règle maintenant entre toi et Dieu, puisque tu as voulu le regarder en face. C'est à plus

simple que nous devons nos consolations, si nous avons encore le temps d'en offrir.

Diese sehr charakteristische Stelle scheint bis jetzt unbemerkt geblieben zu sein. Joseph Sarrazin.

Zum Andenken Thomsons.

Im Park zu Richmond, an der Stelle, wo man die schöne Aussicht auf das liebliche Themsethal hat, befindet sich eine einfache weifse Holztafel, welche in schwarzer Ölfarbe ein Gedicht zu Ehren des Dichters Thomson trägt, der bekanntlich in Richmond lebte und seine „Jahreszeiten" schrieb. Da mir nicht bekannt geworden, ob dies Gedicht irgendwo, und namentlich ob es in Deutschland schon gedruckt worden ist, so teile ich es hier mit. Thomson verdient es, dafs man seiner in Ehren gedenke, und sein mir unbekannter Lobredner hat sich, wie mir scheint, seiner Aufgabe in würdiger Weise entledigt; mit ganz besonderem Interesse liest man allerdings die Verse an Ort und Stelle. (Ich sah die Gedenktafel, wenn ich nicht irre, schon im Jahre 1861, abgeschrieben habe ich das Gedicht 1884.) M. Krummacher.

Lines on James Thomson, the Poet of Nature.

Ye who from London's smoke and turmoil fly
To seek a purer air and kinder sky,
Think of the Bard who dwelt in yonder dell,
Who sang so sweetly what he loved so well;
Think as ye gaze on these luxuriant bowers:
Here Thomson loved the sunshine and the flowers.
He who could paint in all their varied forms
April's young blooms, December's dreary storms,
By yon fair stream, which calmly flows along,
Pure as his life and lovely as his song,
There oft he roved. In yonder churchyard lies
All of the deathless Bard that ever dies.
For here his gentle spirit lingers still
In yon sweet vale — on this enchanted hill,
Flinging a holier int'rest o'er the grove,
Stirring the heart to poetry and love,
Bidding us prize the favorite scenes he trod,
And view in Nature's beauties, Nature's God.

Was heifst „bécarre"?

Zu den Neubildungen des argot boulevardier parisien gehört das Wort *bécarre*, das ebenso schnell entstanden ist und sich Geltung verschafft hat wie *Chic*, *Vlan* und *Pschutt*, mit welchen es fast gleiche Bedeutung hat.

Ein Mensch ist *bécarre*, wenn er sich abends von $^1/_2$7 Uhr ab in den Frack wirft und die feine Welt aufsucht. Der *bécarre* hat spitze Schuhe, eine enge Hose, eine weifse, weit offenstehende Weste. Er trägt nur *einen* Handschuh an der linken Hand und keine Schmucksachen. Der bécarre hat ein steifes, abgemessenes, pedantisches Wesen, seinen Körper hält er kerzengerade, sein Gesicht ist ernst, sein Typus ganz der eines Engländers. Ihn ziert ein hoher und steifer Halskragen, eine weifse Binde

mit kurzen Schleifen. Die Enden seines gestutzten Backenbartes ziehen sich bis zu den Ohrläppchen; er hat einen Schnurrbart, der Knebelbart ist ihm versagt. Der bécarre ifst kein Abendbrot, legt sich früh schlafen, um mit Tagesgrauen aufzustehen und nach dem Bois zu reiten. Lustig und mitteilsam sein ist nicht bécarre.

Die ausschliefsliche Beschäftigung mit sich selbst und lästige Schweigsamkeit sind die Hauptkennzeichen des bécarre. Bei Tisch ist es bécarre, wenn man sich um seine Tischnachbarinnen gar nicht kümmert, sie nicht bedient. Der junge bécarre verschmäht die Joppe und das Jackett; es ist viel, wenn er diese wenig vornehmen Kleidungsstücke des Vormittags anzieht. Von mittags zwölf Uhr ab sieht man ihn im kurzen, engen, zugeknöpften Überrock. Einen engen Überzieher tragen, unter welchem die Rockschöfse vorkommen, ist bécarre. Der bécarre hat gemeinhin einen Kahlkopf, auf welchem die unverschämtesten sich einen Scheitel zu machen versuchen. Der bécarre ist blasiert, Vergnügen findet er an nichts. Ist er berauscht, so ahmt er die Stimme Barons, des bécarrsten der Pariser Schauspieler, nach.

Une femme bécarre ist gleichbedeutend mit une femme pourrie de chic i. e. très bien mise oder une femme qui a beaucoup de distinction. — *Rigaud, Dict. d'argot moderne.* [Villatte, Parisismen, Berlin 1888, S. 22: *bécarre*, adj. int. (s/m. musik: Auflösungszeichen, Quadrat*) = chic, pschutt, v'lan; le monde du dernier ~ die ausgesuchteste Gesellschaft (Journ. amus. No. 1527); les vins les plus ~ die feinsten Weine. — Red.]

* Vgl. oben S. 97.

Fraustadt. Dr. Thiem.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Conrad Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. II. Jahrgang. 1887. (Berlin, 1888, Gärtner.) 144 u. 482 S. (darin Deutsch S. 1—43, Französisch S. 113—140, Englisch S. 141—153).

Wolfgang Golther, Die Sage von Tristan und Isolde. (München, Kaiser.)

Schmeding, Der Aufenthalt der Neuphilologen und das Studium moderner Sprachen im Auslande. 2. völlig umgearb. Aufl. (Berlin, Oppenheim.)

Verhandlungen der III. Versammlung des Vereins akademisch gebildeter Lehrer an den badischen Mittelschulen. (Karlsruhe, Bielefeld.) (Darin S. 7—31 der Vortrag des Prof. Gutersohn: Zur Frage des neusprachlichen Unterrichts.)

Wilh. Vietor, Phonetische Studien. Zeitschr. f. wissenschaftliche und praktische Phonetik. II. Bd. 1. Heft. (Marburg, Elwert.)

G. Völcker, Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorfschen These: Der fremdsprachliche Unterricht ist mit dem Französischen zu beginnen. (Berlin, Springer.)

Weitzenböck, Zur Reform des Sprachunterrichts. Mit einem Anhang über die österreichische Realschule. (Wien, Gräser.)

F. v. Westenholz, Die Griseldissage in der Litteraturgeschichte. (Heidelberg, Groos.) (177 S.)

Deutsch.

Herm. Dunger, Die Sprachreinigung und ihre Gegner. (Dresden, Albanussche Buchdruckerei.)

Goethes Gespräche, herausgegeben von W. Freiherrn von Biedermann. (Leipzig, Biedermann.) 1. Lieferung.

W. Hauff, Das Bild des Kaisers. Edited with an Introduction, English Notes etc. by Karl Breul. (Cambridge, University Press.) (Pitt Press Series.)

F. Heinz, Die Lieder Neidharts von Reuenthal auf Grund von M. Haupts Herstellung zeitlich gruppiert u. s. w. (Leipzig, Hirzel.)

Friedr. Kluge, Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. (Strafsburg, Trübner.)

Ludw. Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jhdt. Beiträge zur Geschichte des deutschen Dramas. (Halle, Niemeyer.) (350 S.)

Herm. Welcker, Dialektgedichte. (Leipzig, Brockhaus.)

Englisch.

M. D. Berlitz, The Berlitz Method for teaching modern Languages. English Part. First Book. (Berlin, Cronbach.)

B. ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur. Zweiter Band: bis zur Thronbesteigung Elisabeths. Erste Hälfte. (Berlin, Oppenheim.)
A. Dammann, Englische Gedichte für den Schulgebrauch. (Berlin, Öhmigke.)
Rud. Degenhardt, Select Specimens of English Litterature. (Bremen, Heinsius.) (2. Aufl.)
Karl Th. Gaedertz, Zur Kenntnis der altenglischen Bühne nebst anderen Beiträgen zur Shakespeare-Litteratur. (Bremen, Müller.)
L. Morsbach, Über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache. (Heilbronn, Henninger.) (188 S.)
W. Swoboda, John Heywood als Dramatiker. (Wien, Braumüller.) (Wiener Beiträge zur deutschen und englischen Philologie. III. 107 S.)
George Stormes Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Neu bearbeitet von W. Kasten. 3. berichtigte Aufl. (Hannover, Meyer.) (80 S.) 1 Mk.
K. Weifs, Richard Brinsley Sheridan als Lustspieldichter. (Leipzig, Fock in Com.)
O. Schultz, Sammlung englischer Gedichte. (Altenburg, Bonde.)
Thomas R. Price, The Construction and Types of Shakespeare's Verse as seen in the Othello. Press of the New Shakespeare Society. (London, Trübner.) 1 sh.

Französisch.

M. D. Berlitz, Méthode Berlitz pour l'enseignement des langues modernes. Partie française. (Berlin, Cronbach.)
A. Dammann, Französische Gedichte, für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt. (Berlin, Öhmigke.)
Duruy, Le Siècle de Louis XIV. Herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. (Berlin, Friedberg u. Mode.)
Em. Feichtinger, Abrifs der französischen Syntax. (Wien, Hölder.)
E. Hönncher, Fahrten nach Mond und Sonne. Studien insbesondere zur franz. Litteraturgeschichte des 17. Jhdts. (Oppeln u. Leipzig, Maske.)
Ad. Horning, Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. (Heilbronn, Henninger.)
J. P. Magnin und A. Dillmann, Elementarbuch der französischen Sprache. 2. Aufl. (Wiesbaden, Bischkopff.)
Aug. Scheler, Dictionnaire d'étymologie française d'après les résultats de la science moderne. Troisième édition. (Bruxelles, Muquardt.)
Alf. Schulze, Der afrz. direkte Fragesatz. (Leipzig, Hirzel.)
L. Süpfle, Französ. Lesebuch f. d. unteren und mittleren Klassen der Gymnasien u. s. w. Neunte Auflage verbessert und vermehrt von Dr. A. Mauron. (Heidelberg, Groos.)
C. Töpel, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. (Oppeln u. Leipzig, Maske.)
Eugen Wolter, Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. II. Teil. (Berlin, Gärtner.) (510 S.)

Andere romanische Sprachen.

L. Biadene, Morfologia del Sonetto nei secoli XIII e XIV. (Studj di Filologia Romanza publ. da Ernesto Monaci. Fasc. X.) (Roma, Læscher.)
E. Günthner, Calderon und seine Werke. 2 Bde. (Freiburg i. B., Herder.)
C. M. Sauer und H. Runge, Kleine spanische Sprachlehre für den Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht. Methode Gaspey-Otto-Sauer. (Heidelberg, Groos.)
Rud. Zenker, Die provençalische Tenzone. Eine litterarhistorische Abhandlung. (Leipzig, Vogel.) 2 Mk.

Des Ms. Bodl. 779

jüngere Zusatzlegenden zur südlichen Legendensammlung.

Mitgeteilt von

C. Horstmann.

(Schlufs.)

Seint oswin þe king þe holy marter.[1] (20. Aug.) [f. 208]

In som tyme weren in ingelonde : kingus swyþe ryne,
for, so ich finde in bok I-wrete, : at onus þer weren fyue,
& euerich hadde his kindom : & al his pouer to welde,
& moche werre was hem betwene : & pes swyþe selde —
for ofte ȝe seþ þis I-wis, : pride, enuye & tresoun
sleþ wel many a gret lorde : & bringeþ hem adoun
& dryueþ hem of londe : & doþ hem wel gret wo —
for ofte to soþe hit is I-seye : þat þey fareþ so.
for so was seint osewin : somtyme I-dreue by cas,
þat after edwin-is day þe king : þat of norþhombirlond was.
Edwin also, his fadir (em), was king of norþhombirlonde,
wel ȝong he was out I-driue : him to chame & chonde: (12. Oct.)
flor ethilfrede (þat) þo : king of est-seþþe was,
him drof of londe in ȝouþe : þo he wel litil was;
his lond he sesid & his men, : his gold & ek his fe —
nede moste edwin þe ȝonge : þo of londe fle.
to þe king redwald he fley : þat of þe marche (!) was þo
boþe lord & syre, : & told him of his wo,
how ethilfred him hadde : out of londe I-dreue,
& bede þo þat he him cholde : som seruise to ȝeue.
þe king hadde reuþe : of þat þe child him tolde,
& toke him to maystris : þat him techy cholde
alle þing þat good were : so he ondirstode,
so hit be-fil to teche a child : þat com of kingus blode.
þe child he made ech day : byfore him ben In halle,
pore & riche him louedin : þat him kneuen alle;
of strenþ, of cortesie : nadde he non per;
so þat in a lyte whyle : he worþ a good bacheler.
þo eþilfred I-hurde herof : þat was his fulle foo,
him þouȝt, but edwin were I-chent, : his hert wol berst a-two.

---

[1] Voraus geht S. Mergrete in vierzeiligen Strophen, bereits früher im Archiv abgedruckt. — Über Oswin vgl. Beda III, 14, 24, woraus die Vita in Ms. Jul. A X Cott. (gröfstenteils ed. für die Surtees Soc., Biogr. misc.) geschöpft ist; vermehrt durch Translatio und Miracula; sie ist zur Zeit Stephans von einem Mönche von Tynemouth verfafst. — 10 tilge þat; l. þat king of. 11 en fehlt? 13 Ms. echilfrende. l. est-sexe?

a ryche *pr*esent of hors, : of clo*þus* of seluir & ek of golde
he sente to þe king redewalde : & bed him *þat* he cholde
edwin to him sende : *þat* was his folle foo,
oþer in som wise : him let to deþe do.
Redewald þonkid þe messageris : *wit* wel fayr chere,
& seyde, „ȝe motin al nyȝt : *wit* me to dwellin here;
to-morwe ȝe cholleþ habbe answere : whan *þat* hit day Is.“
glad weren þe m(e)ssager*us* : þo þey I-herde þis.
oþer to slen or for to chende : þe childe he þouȝte þo,
ffor couetise of þe *pr*esau*n*t : *þat* me him brouȝt to.
Allas, *wit*-outin godd*us* wille : *þat* couetise was I-wrouȝt,
ffor many a gultles man : to deþe hit haneþ I-brouȝt!
for swyþe manye þer weren þo : of þe king*us* wille
& raddin for his ryche *pr*esent : edwin for to byſtille.
edwin wente to bedde : þo hit drouȝ to nyȝte —
bot if god him helpe, : wel wroþ men þ(e)nkeþ him dyȝte!
Nadde he but a whyle I-leye : alle *wit*-outen doute,
þat þer ne com a ȝong man : & clepid him þer oute;
& *pr*eue he was *wit* þe king : & wiste al his þouȝte;
of edwine he hadde reuþe : þat cholde to deþe ben I-brouȝte —
ffor þe king hadde I-sete longe : *wit*-outen eny fayle
wit men *þat* to edwin*us* deþ : gon him to consayle.
„Edwin,“ q*ua*þ þis ȝonge mo*n*, : „com out anon to me!“
„Ich am aredy,“ q*ua*þ eduin, „lo me þer *wit* þe!“
þis ȝong man gan wepe : þo edwin to him com,
& myldeliche anonryȝt : by þe hond him nom,
„edwin,“ he seyde, „for soþ : ic habbe of þe pyte,
for þou art of body I-nouȝ : stalworþ, gent & fre;
& for we habbeþ so longe : to-gedir I-ben *pr*eue,
þer*fore* ich am hedir I-come : for to warny þe
þat þou hast gret nede : of þis lond to fle,
for r(e)dwald, my lord, : þencheþ þe to sle.
& wite hit wel to soþe : for hit of-reuiþ me
ȝif ic in eny wise : bet*er* red couþe ȝeue to þe.“
„wostouȝ eu*er*,“ q*ua*þ edwin, : „wherfore hit is?“
„ȝe,“ q*ua*þ þe oþ*er*, „for þe *pr*esau*n*t : þat ȝistirday com I-wis.“
Edwin þo in þouȝte : a whyle stille stode,
& suþ he seyde to his felawe : þat was so trewe & gode:
„now god ful of myȝte, : felawe, forȝildin þe!
hard hit were to abyde : in þis lond ded to be,
& ek swyþe gret chame : henn*us* for to fle
whan þe king ne sede : neu*er* but god to me.“

„A-byd,“ q*ua*þ þis ȝong man, : „& in ic wole wende
& herkeny wheyþ*er* god vs wole : bet*er* tyding vs sende.“
in to a chau*m*bir he com : al *wit*-outen wene,
& herde wher þe king her-of : gan speke *wit* þe quene
& here tolde word & ende : how hit choldin goo.
whan þe quene I-hurde þis, : here was swyþe woo,
& seyde, „leue swete syre, : hit is wel lite maystrye
to lete slen eny of þin sergauns : for any-maner enuye,
& nameliche þat ilke man : þat þou hast forþ I-brouȝte;
þer þat hy beþ treue I-now : ne mysdo hem nouȝte.
& wel þou wost, leue syre, : þo he com ferst to þe,
he þe tolde how eþilfred : him maked of londe fle;

---

39 chende st. sende? 43 Ms. þat st. þer. 52: Ms. þat gon. 63 for st. sor? 74 l. tydingus? 82 Ms. henn st. hem.

& þou him ondirfeng þo : to don him help & socour:
& for to brekin him forward : hit is gret deshonour,
bot þou fondist eny gilt; : ac þou ne findist now non,
for amonge alle þin men : trewer þer nys nouȝt on.“
alle þis seyde þe quene : & swyþe mochil more.
so þat þe king here granted : to don after here lore,
& seyde, „me ne chal I-finde : neuer for no tresour
þat ich to him oþer to eny oþer mon : wol ben eny treytour,
& ic him wole helpe : his lond for to winne,
& finde him al þat him ned is : fort he ben þer-inne.
& for þou seist þat he naþ : of goodnesse no pere,
þan ich him wol louie : more þan ich dede ere.“
þe whil þe king & þe quene : toldin I-fere of þis,
edwin seet & abode : his treue fere I-wis;
vppon a ston he sate : in þouȝt al-one in route
& loked est & weste : in ech syde aboute;
he lokid vp, he lokid doun : wit wel drery mode.
þo seyȝ he w(h)ere a fayr ȝong man : at his feet stode
& seyde to him, „what ertowȝ : þat sittist her alone
In þis tyme of þe nyȝt : þat men abed beþ echone?“
„what artow“ quaþ edwin, : „þat spekest her to me?
go þy wey henne anon, : for loue ich bidde þe,
for of me & my þouȝt : nastouȝ nouȝt to done.“
þe ȝonge man answerid : aȝen swyþe sone:
„edwyn, þou ne chalt : for me þe wreþþy nouȝte;
Ich wot why þou sittist her : & what þou hast I-þouȝte.
& ȝif þou wolt myn mede : sone me ȝildin aryȝt,
ic þe wole tidingus telle : gode & þat aplyȝt.
for on þing Ic þe telle : anone at þe frome:
for þou chalt alle þin foon : ful neuelich ouercome,
þou chalt ben king of gret honour : so ic þe telle may,
& þin honour chal wexin : her-after ech day;
richesse ne chal þe lake : her-after neuer-mo.“
Edwin him answerde : & seyde to him þo:
„ȝif þou me holde þis forward : þat þou hast ondirnome,
euer, þe whil ich libbe, : þin man ich wil be-come,
alle þin wille ic wole don : wit-outen eny daunger.“
& wit þat ilke worde : he com edwin ner,
his ryȝt hond he leyde : on edwins heued þo,
& seyde, „whan þer comeþ aman : & þus deþ þe to,
ondirstonde þe tokene : þat it comyþ fram me,
& do anon as þilke mon : wol wissin & redin þe.“
& edwin wit good wille : granted him al þis.
wit þat word he nyste : wher þe oþer by-com, I-wis.
þo ondirstode edwin : wel þat ilke steuen
was in a warnynge I-sent : fram þe king of heuen.
nadde he but a whyle I-sete, : þat his fere ne com
& wit mylde wordus : wol fayre him ondir-nom.
edwin to him sede, : „I-herd þou ouȝt of me?“
þis oþer him answerde : & seyde, „parfey, ȝe.
for go now to þin bedde : & dred þe ryȝt nouȝt,
for þe quene þorw here wordis : haþ chaungid þe kingus þouȝt.
to-morwe þou chalt I-here : tellin of som þinge
þat clene of al þin care : wel sone hit chal þe bringe.“
wit þilke word wel sone : þey partid atwo,
& þo edwin : gan to his reste go.

112 Ms. for ic. 129 Ms. ondirstodede.

amorw me cleped þe messager*us* : þat weren wel auenaun*n*t;
þe king (bed) hy3 choldin þanke : here lord of his *p*resaun*n*t,
& seyde, „edwin me haþ I-seruid : & is boþe good & treue,
þ*er*fore 3if enymon him mysdede : hit wolde me sor*e* reue;
& þulke day for soþe : chal he neu*er* I-se
þat Ich edwin by-tr*ay*3e : for noþing þ*at* may be;
ffor ic him wole helpe : to winne his kindom,
þ*at* 3oure lord ethil/fred : w*i*t treson him by-nom.“
w*i*t þis word þese messager*us* : drery gonne hom wende.
& þe king aft*er* edwin : wel louelich gan sende,
& seyde, „lo þis tresor her : ethil(f)red sent to me
ffor ic þe scholde to him sende : o þ*er* þe lete sle;
& for þou hast in my seruise : cu*er*e so trewe I-be,
Ich þe 3iue þis tresour, : take hit anon to þe!
ffor ic habbe I-conseylid : myd my quene, my wif,
& þorw3 here bone ic gr*an*ted : of þe to here þin lyf;
& ic þe habbe I-gr*an*ted : þorw here bone also
þ*at* ic ne chal, þe whylis ic libbe, : þe fayly neu*er*-mo,
& in to þin owin kindom : ic þe wole bringe.“
anon edwin fil akne : þo he I-hurd þis tydinge,
& seyde, „god ful of myȝt : 3ild þe quene & þe
of þe gr*e*t goodnesse : 3e habbiþ I-þou3t don me!
for me þinkeþ I ne myȝte : habbe namor*e* blisse
þey ic hadde þe maystry of alle : þat in þe world nou3 isse.
& 3if ic byde þe day : þat ic king moot be,
Ich wole by my myȝte : hit wel 3ildin þe.“
Now haþ þe king redwald : al his ost of-sente;
vppon þe king ethilfr*e*d : anon hy beþ wente.
þo þe day com of batayle : þ*at* þey hadden I-sette,
ethelfred & his men : weren so I-mette
w*i*t redwald & his power, : þ*at* in a lyte stou*n*de
ethelfr*e*d was I-slawe : & his men I-brou3t to grou*n*de.
Edwin was I-mad king : in þ*at* ilke londe,
& e þilfredis sone : he drof awey w*i*t chonde;
for he ne fonde aft*er* noman : þat him wolde w*i*t-stonde,
he entrid his oune eritage : þorw3 *g*r*a*ce of godd*us* sonde.
ffor moche was þe blisse : þ*at* edwin hadde þo —
for wel is him alyne : þ*at* haþ wele aft*er* wo!
ten 3er he held him heþin : his kindom by cas,
& ofte him þou3t by his skele : þat þilke fey nou3t nas,
& wolde swyþe fawe : to bet*er* ben I-brou3te;
ac þ*er* nas non þ*at* wolde : of *cr*i*st* tellen ou3te.
& as hit drou3 to þe myddil : of þe elleneþe 3er*e*,
com pauline, an holy ermyte, : for to pr*e*chy þ*er*e;
& as þe king in euerwik : gan a gr*e*t feste holde
of erl*us* & of barouns, : of kny3t*us* þ*at* werin bolde,
paulin vppon þe king*us* heued : his ry3t hond he leyde,
& to-for*e* þe bachilrye : þese word*us* seyde:
„þilke man þ*at* dede þe þus : sente me to þe
& bed þe holdin forward : & don aft*er* me.“
þe king him answer*e*d, : „ic knoue þe swyþe wel
of þ*at* ilke tokin : þ*at* þou me seyst ech del“
& su þþe he toldin sone : to alle his compenye
þe treson of ethelfr*e*d, : & of þe gr*e*t enuye,

148 Ms. echildred. 152 Ms. him st. þe. 159 Ms. kindon. 174 Ms. e þil-fredis frend*us* sone. 177 tilge for? 193 Ms. to alle to alle.

& þe forward þat he made : in his gret wo
þo he wende to soþe : to deþe ben I-do;
„& al þing ic wol don : þat þis man me wol lere;
& ic ȝou bidde for myn loue : þat ȝe don so alle now here."
alle þat him I-herid : granted his bone anon.
„Ich wole ȝow segge," quaþ paulin, : „what ȝe cholliþ don : [f. 210]
Ic wole þat þou, syre king, : & alle þy kindom
for þe loue of Jhesu crist : afong cristindom."
& so þey dedin alle, : ic wot to soþe I-wis,
In a water by-syde euerwike : þat glew Icleped is.
& þe king mad paulin : erchebyſſchop þo
of þe toun of euerwyke, : & ȝaf gret londe þer-to.
chast lyf he ladde : al wit-outen make,
ne (had) non eyr of his body : þat his eritage myȝt take.
vij. ȝer he was cristene : in soch good lyue,
& suþþe he wente toward his ende : to heueneward blyue.
ffor he loued wit his myȝte : god & holicherche
& sauid pore men fram hem : þat harm hem wolle werche,
þerto hadde þe deuil : swyþe gret enuy I-take —
for so he haþ to ech goodman : þat wole him forsake.
Cedwal & pende, twey outlawis, : þer com of ferne londe
& fonde edwin preuyliche : in his orisonys stonde:
þey smetin of his heued : wit-outen Jugement
as þeuus & robbours, : & þennys þey beþ I-went.
benicior, ethilfredis sone, : is þer-to nou I-come
& haþ his fadir kindom : anon þer ondirnome;
for kingus sone he was : & hadde þat lond wit ryȝte,
& for edwin þe king was ded : noman him werne myȝte.
ac in edwin-his parte : of his owin eritage
Ofrik me made king þer, : a man of gret parage.
Cedwald & pende wit gret pouer : com aȝen al bo
& slowin in þilke selue ȝer : þese kingus boþe-to.
þe men of þe londe made : ofrik-his sone ſſe —
oswine was his ryȝte name, : a child of gret bounte;
swyþe ferre men him brouȝte : in to oncouþe contre —
ffor ȝif he hadde atoom ben founde : aslawe he hadde be.
Cedwald & pende to habbe þe londe : wel ȝerne þey habbeþ I-souȝte,
& for þey were heþin : al hit was for nouȝte:
for þe cristin kepten hem : in eche syde so
þat þey made hem at þe nende : out of þe londe go.
two ȝer was þe kingdom : I(n) swyþe harde fare,
wit-outen heued & king, : I-bounde in sorwe & care;
Ofwald, edwin-his sostirsone, : king þey made þo,
for oswin, here kende lord, : of londe was I-go.
ten ȝer rengnyd ofwald, : good man & treue I-now;
at þe laste þe king pende : wit treson him slow.

And þo com þe men of þe londe : & tok conseyl anon,
& sentin after oswin : so þey auȝten to doon;
þey him made here king, : for ryȝt þey hadde þer-to.
oswin by-com a noble man & ryche, : & swyþe large also,
& drow to alle goodnesse : so ich ȝow telle can,
þorw þe red of a byſſchop, : me clepid him syre aydan —

---

220 Ms. kindon. 224 l. Osrik. 230 Ms. attom?

Inn alle þe lond aboute : me nyste aydanus per
of holinesse ne of liue, : noþer a beter conseyler.
so moche haþ oswin þe king : by his red I-wrouȝt
þat he haþ al his kindom : in good pes I-brouȝt.
.vij. ȝer he rengnyd in wele, : in ioye & ek in pes;
of alle goodnesse in his londe : gret plente þer wes,
of wisnesse & of myls I-nouȝ : euer forþ he drowȝ,
& to stronge men & onkeþe : large he was I-nowȝ.
þerfore of his goodnesse : his frendus weren wel proute,
& alle men him louede : þat woned þer-aboute.
bote his on kinnus-man : þat het king oſwy,
he hated moche þe king oswin, : & ic ȝou telle why:
for he was oswaldus broþer : þat raþer þer king was,
& desirid to habbe þe kingdom : ȝif he myȝt habbe by cas.
þerfore oswin-his goodnes : to him was swyþe wo;
for he wolde swyþe fayn : þat he were to deþe I-do.

Hit be-fil on a tyme : þat þe gode seint aydan
wente afote to prechin : so ic ȝou telle can.
þe gode king oswin þer-of : hadde gret pyte þo
þat þis gode holyman : scholde afote gon so:
he let fecche a noble hors, : & seyde, „ic ȝeue þis þe;
þou ryde þer-on & kep hit wel : for þe loue of me!“
þis holy byſſchop aydan : her-of was wel blyþe,
& for his fayre ȝifte : þonked þe king swyþe.
þe hors he rod forþ a whyle : so ich ȝou telle can:
so þat in þe wey : he mette a pore man,
& him bad an almesse : wit wel drery mode.
þe byſſchop him ȝaf þat hors : þat was so fayr & gode.
sum þat þer were : þey wondrid of þis þing
& tornyd aȝen hasteliche : & toldin hit þe king.
þo þe king hit wiste, : he was a-gramyd wel sore;
ac he ne seyde but lyte, : þey he þouȝt þe more.
ac þo þe holy byſſchop com : to þe king a-ȝe,
þe king seyde, „wher is þat hors : þat ic er ȝaf to þe?“
þe byſſchof him answerede, : „al-so mot ic leue,
to a pore man for goddus loue : þe hors ic habbe I-ȝeue.“
„Ic wene wel,“ quaþ þe king : wit-oute eny respiit,
„of me & my ȝifte : þat þou tellist despit;
by þe ȝifte hit is I-sene : also þencheþ me.
I-wiþ, me rueþ ȝif ic habbe : of-seruid so to þe.“
„be stille, syre, for goddus loue,“ : þe biſſchop seyde þo,
„Ic hit ȝaf for goddus loue : þat alle þing may do;
for more ic louie goddus sone : þat is of heuen king,
þan ich loue a marus sone : þat ne can no þing.“
þe king anon after þis : his wey an honting nam;
& swyþe him gan repenty : þat he to him so cam,
to ondirnome þe byſſchop : of his goodnesse so;
for him þouȝt to soþe : þat he hadde mysdo.
þerfore, þo he hom com, : to þe byſſchop he him set a-kne
& seyde, „ich crye þe mercy, : my gilt for-ȝeue þou me!
Ic am a-knowe þat ic whyl-er : þe wit-nom amys.“
fful blyþe was þe byſſchop : þo he I-hurde al þis!
þe byſſchop him tok vp by þe honde : & þe gilt for-ȝaf anon,
& ȝaf him penaunce þo : of þat he hadde mys-don.

247 Ms. aydannus. 253 of st. to? 286 so aus of korr. 290 Ms. amarus. 293 Ms. ondirnome.

& suþþe þey wenten to þe mete : & madin glade chere;
þe king gladid þe byſſchop : swyþe in his manere.
& þe byſſchop þouȝte moche : & ofte syȝte I-wys,
þey me makid aboute him : moche ioye & blys;
so moche þouȝte þe byſſchop : þat he gan to wepe sore.
a clerke þat hit I-sey : ne myȝte dwellin namore,
To þe byſſchop he seyde an ernys, : „for goddus loue tel me, [f. 211]
why þat þou so mornys : & why þy weping be."
„Certis," quaþ þe byſſchop an yrifchs, : „Ic wepe for þis king,
þat neuen chal I-martrid ben : & drawe to his ending;
for þer beþ men nouȝt worþy : þat (he) here king chal be.
& þerfore ic wepe sore, I-wis, : & ich hit segge þe."
þe clerk hit tolde afterward : to many in preuyte,
þat nolde hit nouȝt I-leue : fort hy hit myȝt se.
ac þo hit fil to þe tyme : þat þe king oswy,
þat euer hadde by his myȝte : I-ben oswin-his enemy,
he let asembly a gret ost — : a-corsid be euer eneuye! —
to winne oswin-his kingdom : wit batayle & maystrie.
& oswin gan to gadry also : gret ost in his syde,
þat to libbe & to deye : wit him þey woldin abyde.
Oswin wente wit his ost : to wilfares-donne,
& wit him erlus & barouns : & lordus of many a tounne.
þe king let arenge his folk, : & sey þe cheualrye,
& wel him payde þo he syȝ : þe fayr companye.
In his herte he be-gan : him to þenche anon
þat harm hit were to lete : þe ostus to-gedere gon,
for wel him þouȝte þer cholde : many in þilke plawe,
mony in eyþer syde : ben I-wounded & I-clawe,
& mony in lyf & soule : þer cholde ben forlore;
good him þouȝte to wit-drawe : þe batayle þer-fore.
& to his men he seyde, : „lesteneþ nouȝ to me!
ȝoure wil & ȝoure goodnes : swiþe wel Ic I-se,
þat ȝe beþ a-redey : wit me to ben alle dede,
& god it ȝou for-ȝilde : in ȝoure meste nede!
ac if it were ȝoure wille : to don be myne rede,
Ic hopy in þis batayle : we chulliþ þe bet spede.

Moche wondir it were, me þinkeþ, : among þus many men
but many hadde on eyþer syde : boþe frende & ken,
& ȝif þe sone slouh þe fadir : for þe loue of me,
oþer þe broþer slouȝ þat oþer, : me þinkeþ hit were gret pyte,
& for to winne al þe world : ic ne kepte hit nouȝt;
þan ic hadde þis kingdom : al to dere I-bouȝt.
þerfore ȝe cholleþ, lordingus alle, : wendin hom a-ȝen,
& ic hote ȝou, to þe king oswy : þat ȝe trewe ben,
& doþ to him þe seruyse : þat him falliþ aryȝt!
nelle ic habbe noman wit me : (but) tondere my knyȝt,
for he me haþ I-seruid wel : bode day & nyȝt —
so dede tyfle, his fadir, : my fadir euer by his myȝt."
Alle þat þis I-herde : & him louid so,
wel sore þey gonne wepe, : for hem was swyþe wo,
& many ne myȝt longe : a word to him speke,
ac hem þouȝt for sorwe : here hertus wolde to-breke;

306 Ms. euerich st. a. 309 Ms. þing st. king. 313 hit aus his korr. 329 Ms. þat st. þer. 331 Ms. mem. 340 Ms. it hit. 346 Ms. condere. 347 Ms. me me; l. boþe.

monie fillin a-swowe : & mony gradde & syȝte,
& þus to him sede : þo þey speke myȝte:

„Alas, kende king I-core, : oswin, why seistouȝ so? 355
to libbin & to deyin : *wit* þe we williþ go;
for wel we wistin ȝore : þat oswi was þin fo,
& *þerfore* þou chalt ben a-wreke : & he to deþe I-do.
& ondirstonde, so we now doþ, : *þat* þou hast *wit* þe ryȝte,
& ne forsake *þou* vs neu*ere*, : & don þin-self in fyȝte! 360
for we nete what to don : whan *þou* vs hast I-bleued,
we moot far*e* so a ded body : þat is *wit*-outen heued."
„Doþ a-wey," *quaþ* oswin, : „ȝe speke*þ* aboute nouȝte;
ffor ic nel neu*er* at þe reed : ben to manslauȝte."
forþ *fram* hem þo he wente : wit his knyȝt wel stille, 365
& let echman in his weye : wendin to his wille.
& myldeliche he wente : to a knyȝt*us* maner,
nadde he noman myd him : but his knyȝt tonder;
hunwalde was þe erl*us* name, : oswyus man *wit* ryȝte:
þer hy gonne alyȝt anon : to dwellin *þer* al nyȝte. 370
hunwald him answerde, : „wel-come mot ȝe be!
me þinkiþ swyþe gret honour : ȝe habbiþ I-cheued me;
for more ne myȝte ȝe chewin : þey ȝe were my bro*þer*,
whan ȝe beþ to me hedir I-come : & forsake ech o*þer*.
wit me ȝe cholle dwellen her : whyle ȝoure wille be, 375
& ic ȝow wille finde Inow : to ȝoure wille plente;
& wite hit wel, syre oswin, : *þat* ic chil so kepe þe
þat noman alyue : chal wite wher *þou* be."
Oswin him þonkid fayre : of his gode by-heste.
at þe soper me*n* hem seruid : so hy weren at feste. 380
& þo þey hadde soupid : & werin to bedde y-gon,
hunwald to þe king osw(y) : gan to wende anon;
wel myldeliche he sede, : „þow lest to me, oswy!
at myn maner lyþ to-nyȝt : oswin, þin enemy;
& ȝif *þou* wilt don þy wille : & of him awreke be, 385
hom to myn hous sende : a compenye wit me,
& *þer* þey mowin for soþe : anon-ryȝt him finde;
& chese*þ* whey*þer* ȝe wolliþ him a-sle : o*þer* him binde."
„homwald," *quaþ* oswy anon : „ic se *þou* lonist me,
& ȝif ic se my tyme, : ic wole hit ȝilde þe." 390
Oswy let clepy his stewar(d) : *þat* het ethelwin —
swyþe ny he was I-sibbe : to þe king oswin —
he seyde, „wend *wit* hunwald : & nyme pouer *wit* þe,
& my foman oswin : ic hote *þat* ȝe sle,
& loke *þat* for noþing : þat hit ne be by-leued 395
þat þou anon to-morwe : ne bringe me his heued!"

„Syre, mercy," *quaþ* ethilwin, : „how chal ic hit do,
so ny so we beþ by sibbe — : þou wost *þat* hit is so."
„Ic leue wel," *quaþ* oswy, „þey þou be my steward,
þat þou be boþe wikkid & fals : & in nede coward. 400
ac, be þe fey *þat* ic oue to god, : nouþe ic swerye þe:
bute þou bringe me his heued, : an-hangid þou chalt be.
ffor wel þou wost *þat* þou art : myne on*en* lege-man,
& *þerfore* þou chalt holdin þin oþ : so ic þe telle can;
to libbin & to deyȝin : *wit* me þou chalt be, 405
o*þer* þou art a *traytour* : & so me chal proue þe.

353 Ms. greadde. 357 Ms. oswin. 369 Ms. oswyn*us*. 386 Ms. wende : & a. 391 Ms. echelwin. 393 Ms. himwald. 405 Ms. deyȝen?

& þerfore þou most ned*us* : on oure arende wende
& bringe me his heuid, : ȝif þou ben trewe & hende;
& ȝif þou wende in þy wey : & as a tr*ay*tour flee,
I-lore þou hast wif & childe, : golde, seluer & fee,
& þin-self þou most make : of my lond fleme.
& þerfore wende *wit* hun*a*walde : & to þin erand tak ȝeme;
to kinne ne to o*þer* loue : ne take þou ȝeme nouȝt
þat oswin, myn enemy, : ne be to deþe I-brouȝt!"
„alas," *qua*þ ethilwin, : „þat nede hic mot forþ gon
o*þer* ben I-chent for eu*er* — : o*þer* help nys þer non.
ac of god ich take witnesse, : þat is ou god & *person*us þre,
þat þis foule tre*fou*n : is nouȝt I-long on me,
ac hi*t* is al on homwald : þat is in place þisse.
now Jhesu awreke oswin, : þat is king ful of blisse!"
fforþ þey wentin I-fere þo : homwald & ethilwin,
wit gret companye, : & alle þretenyd oswin.
þo þey come to þe hous : þer oswin þe king lay,
þe sonne be-gan aryse : & hit was lyȝt of day.
þanne seyde ethilwhin, : „syre king, þou most aryse,
for we beþ to þe hedir I-sent : to sle þe in alle wise;
hunwald, þat fayr semblaunt : makid þe to-nyȝte,
to oswy þe haþ be-tr*ay*id, : þey hit ben vn-ryȝte."
„ȝif hit is soþ," *qua*þ oswin, : „I-wis hit reueþ me,
ffor ic nabbe (ȝou) noþing my(s)do : þat ȝe chollyþ me sle,
ne ȝoure lord oswy, : þat ic wot neu*er*-þe-mo.
þ*er*fore let tonder, my knyȝt, : henn*us* alyne go."

„Alas, gentil king oswin," : *qua*þ tonder, „why seystou so?
I-wis, we wolliþ I-fere : deyin alle bo;
ne challe me neu*er* her-aft*er* : in courte at-wyte me
þat þou ben aslawe her : & I as a couard fle;
ac, also ich was in þe wele : to þe trewe of-take,
Ic nele in þin ending-day : neu*er*e þe forsake."
wit þis ilke word : þey kistin hem I-fere,
þe holy king oswin : & his knyȝt tonde*r*e,
& wit good wille : went out to here foon;
þat smetin of here heuedin : *wit* charpe swerd*us* anon.
swyþe glad was oswy : þo he wiste þis;
& his quene was sory : & seyde he dede amys.
he let bere here bodyis : to tenemouþe anon —
þ*er* was anoble cherche I-made : of lim & of ston:
here bodyis me beried þere : wit wel gret honour;
& suþþe mony man þorw hem : þer hadden socour.
.vj. hondrid & on and fyfty : þat he þolid martirdom
aft*er* þat Jhesu of his modir : flesch & blood for vs nom.
two heþen men þ*er* com suþþe : ful of felonye,
Y(ng)ware & Vbbe were here namys, : wit here compenye,
hy destroydin al þe londe : & for-brende also
cherchis, housis & abbeyis : þat þey myȝten of-go;
seint edmond þe king þey slowe : þat very marter is.
so þat þe king oswin : was ny for-ȝete, I-wis —
for heþen were alle men : þat cherchis adoun þey þrowe.
.xxx. w(i)nt*er* & more : þer nold noman cr*ist* I-knowe.
ac suþþe, þo god sent tyme, : þorw his holy *grace*
cr*ist*in men þ*er* come : & woned in þe selue place;

407 Ms. areende. 415 Ms. hit. 419 Ms. his. 437 Ms. treewe. 449 þ*at* st. þus? 452 Ms. Yware.

þe cherchus þey ryȝtin : þat er to-brokin were —
ac þo þe holy marter oswin : al þey for-ȝeten þere.
þo he hadde þer I-leye : an hondrid ȝer wel nyȝ,
a monke þat wonyd in þe stede, : þat was queinte & slyȝ,
moche he was in þilke stede — : edmonde was his name —
& alle men him louid : for his holy fame.
An holy byſſchop þer was ek : þo in a contre,
dacian was his ryȝte name : so þe bok telliþ me;
tosty me cleped þe erle : þat welde þe contrey þo,
& þe contesse iuette : me elepid his wif also.
Of swyþe holy lyue : þis men weren echon:
þerfore god wold in here tyme : to oswin honour don.
as edmond on anyȝt : on his bed lay by cas
in þe selue cherche : þer oswin I-beriid was,
wel merye he fil aslepe : be-twene day & nyȝt.
him þouȝt þat a king : by him stood vpryȝt,
to him he seyde, „edmond, a-wake! : a-wak, edmond, nowȝ!"
& edmond him answerde, : „syre, who artowȝ?
Ic not neuere what þou ert : no what þy wille be."
þe oþer answerde sone, : „ic was lord of þis contre,
oswin was my ryȝt name, : for soþe ic segge þe;
hunwald me by-trayid : & slouȝ wit gret vilte.
for ic deyde for goddus loue : & wit-oute defert al-so,
god wille þat ich ben vp I-nome : & in chryne I-do.
þerfore wend to-morwe erliche : to þe byſſchop dacian
& seye þat to him þe sent : þe king oswin, þe good man,
& sey þat god wille þat he my body : out of þe erþe arere,
& bid him sende to þe erl tosty : & to Iuette, his fere,
þat þey come hasteliche : þis dede for to do;
for þe goodnesse of here lif : ic wole þat hit ben so."
a-morwe wente þis holy monk : as seint oswin him bade,
& tolde þis þe byſſchop, : þat was þerfore wel glade;
þe erl & his contesse : weren wel glade also.
so þat seint oswin was hasteliche : in to chryne I-do.
þanne seyde þe leuedy : to þe byſſchop dacian:
„Ic þe bidde, ȝeue me sombinge : of þis holy man!"
þe byſſchop granted here bone, : þat hit nas nouȝt be-leued,
& ȝaf here anon-ryȝt : an ere of his heued.
þey wond it In a fayr cloþ : & leyd it in þe fere.
Of a fayr merakle herof : ȝe mowin nouþe I-here:
whan þe fer was al I-brend : & to ayȝhin I-go,
þe ere me fonde hool & sounde, : & þe cloþ al-so.
þerfore þe leuedy hit honourid : & kept it for drurye,
& as a noble relike : hit dede in tresorye.

Roberd seþþe de mounbray : lord & syre was þere,
& let in honour of seint oswin : a pryerye þer a-rere;
blake monkus he dede þer : of seint Albonus þo,
& grete londus & rentus : him-self he ȝaf þer-to;
þere þey seruid Jhesu crist : boþe day & nyȝt.
now god for seint oswinus loue : vs grante to libbe aryȝt,
þat we after oure ending : mot to him come
& wende to þe ioye : þer þat he doþ wone. amen.

477 Ms. anowȝ mit durchstr. a. 482 Ms. himwald. 483 Ms. deserſt. 501 = ashin.

Seint ihon & seint poul, twey breþerin of rome.[1] (26. Juni)
[f. 216]

Ihon & poul breþerin were : in þe borwȝ of rome;
þe modir het costaunce : þorw whom hy to þis world come.
Julian þe leþer emperour : þat whylom cristin was
& suþþe forsok his cristindom : for worldus blisse, allas,
þis iulian in his ȝouþe : I-cudde moche of clergye,
& at þe ende he it forsok : & tornyd to eresye —
ffor wille to habben worldus gode : he forsok cristindome
& becom al pure heþin, : & emperour by-come.
of cristin men godus he nom : & made hem pore to be.
who-so speke to him þer-of, : he answerid by autorite:
„here god seyþ in here lawe, : ‚who-so wil my defiple be,
he mot forsake al þat he haþ : & suþ to sewy me‘:
cristinmen godis ich take : I-wis for þat ilke sawe,
for þey choldin þe bettere : to holdin vp here lawe.“
ac þis nas non afeccioun : ac al a couetyse,
þorwȝ red of þe deuel : þat touȝt him þis enprise.
þis Jhon & ek poul : of whom ic toldin ere,
of þe beste men of rome : I-comen þey were.
Julian after hem sente : wit him for to be,
& sente to hem letteris : wit messagerus wel fre.
þis childrin answered þese messageris : & seyde to hem w(e)l sone:
þat þey nadde wit þe emperour : noþing for to done,
„& þerfore gret wel þe emperour : & seggeþ to him Iwis,
we nyllyþ nouȝt to him come, : for we ne beþ none of his.
for clerk he was, a cristene ek : & þat he haþ forsake,
& ek al cristin menne, : & to þe deuelis I-take;
& suþþe he haþ forsake : þe cristindom & vs,
we her him euer forsakiþ : & take vs to swete Jesus.“
þe messagerus to þe emperour : þey habbiþ I-told al þis,
hou þey nelleþ nouȝt to him come : for none þing I-wis,
„& þat is for þu haste : þy religion forsake
& to þe worldis honour : þou hast al þe be-take.“

Þe emperour gan to syke : & to hem seyde þo:
„Ic nabbe in falfs religioun : myne wille Ido,
ac, I-wis, ic ondirf(t)onde : þat tyme was for-lore,
Ich me tornyd þo to þe world : Ic tellin ȝou wherfore.
ffor ic ne fond in clergye : but al idil þouȝte
& moche treson & tene : þat ne helpeþ nouȝte.
to knyȝtchipe ic me drouȝ : so ȝe mowin I-se,
þat me haþ I-wis I-brouȝt : to gret dingnete,
ffor wel ȝe witiþ ic wilde : al þis emperie
þorw strengþe of knyȝtchipe : & nouȝt þorwȝ clergye.
þerfore wendeþ ȝit aȝen : & biddeþ hem come to me,
þat þey mowe libbe in wele : & in iolifte,
for hit fil þat soche men : þat were of soche kinne
werin wit me in my paleys : & nouȝt hem holdin henne.
& suþþe ȝe mouȝ hem sege, : (ȝif) þey ne comyþ to me
& despisit myne heste : þat ne cholde despisid be,
Ic wole neme wreche on hem : þorw skylle & lawe
also ic cholde of myn foon, : & bringen hem of dawe.“
þe messagerus beþ forþ I-went : & habbeþ I-told al þis,
þat þe emperour hem haþ I-hote : of swyþe mochil blis,

[1] cf. Vita in Act. SS. Boll. 26 Juni. — 11 Ms. eny st. my. 13 Ms. cristinnen, 14 Ms. vs st. up. 26 Ms. to to. 52 Ms. & st. þat.

so þat þey choldin wit good wille : to him comyn anon.
þe oþer answered þat þey nolde : neuer to him come ne go,
no to his paleys wende : noþer him honour to don
noþer him good wille, : but euer to ben his foon.
þe messagerus wente : & tolde þe emperour
how þey naddin nouȝt I-spedde : for alle here labour.
þan seyde þe emperour, : „Ic ȝeue hem dayis ten
ȝif þey wolliþ amenden hem, : for þan hit chal be sen;
& bot þey wolliþ be þilke tyme : come here to me,
þan ic may wit-outen blame : of hem awrekin be.“
sen Jhon & seint poul : nom þo here godus echon
& amongus pore men : þey deled to hem anon;
& gonne hem to Jhesu crist : In alle maner dyȝte
& dispisid day & nyȝt : þe emperourus myȝte.
þe elleueþe day þe emperour : senten torencian
wit an image of golde — : for he was a gentil man —
& þat þey choldin don honour : to þis Image of golde
& comen þerafter to þe emperour, : ȝif þat þey wolde.
þis goodmen hem answered anon, : þey nolde non onour do
to þat ilke image : no neuer to þe emperour go;
„& ȝif iulian is þy lord, : wit him haue pes & griþ
so auȝten euerich treue lordus-man : habben his lord wiþ;
& witeþ hit wel þat oure lord : is Jhesu crist al-one,
for oþer pes þan wit him : nolle we habbe none.“
Tirincian let diggy : a pit al in þe grounde,
& het castin þis good men : þer-in wel faste I-bounde.
seue dayis wit-oute mete : in þe pit þey were,
& suþþe at þe ende : þey were be-heuedid þere;
after þat me castin : þe erþe hem vppon,
so þat here bodyus neuer nere : I-foundin of nomon.

A werre by-fil þat ilke tyme, : so ofte doþ by cas,
be-twene þe king of percie : & þe emperour þat þo was:
& þedir wente þis iulian : so ryȝt was & lawe,
& as godus wille was : þer-in he was aslawe.
his soule wente to helle — : god wiste hit was ryȝte,
þat he hadde on erþe Ido : þat he þer finde myȝte!
þe empyre hem nom to rede : to chese hem an emperour
þat choldin ben here heued : & weldin al þe honour.
Innouimian he was I-hote : þat þo I-chose was.
for he was a good cristin man : so god ȝef þe cas,
holycherche he let ondo : þat er was faste Isteke,
& louid moche þe men : þat wolde of Jhesu crist speke.
seke men þat come : in to þe house þo
þer seint Jhon & seint poul : weren to deþe I-do,
anon þey haddin hele þorwȝ : Jhesu cristus myȝt.
þerfore men þat weren syke : þedir me gon hem dyȝt.
& men þat weren wode : & leyin I-bounde þere,
þorwȝ þe deuelis myȝte : þat þo in hem were
hy gonne to crie grislich : & cheuid wit gret soun
of seint Jhon & seint poul : þe holy passioun.
A sone he hadde in þilke tyme, : þat ilke tirincian
þat let þis men don to deþe : & mony an oþer man;
wit þe fend he was I-chake : & þolid wel mochil wo.
In to þis hous he was I-brouȝt : þorw his frendus þo.

62 Ms. & þan. 64 tilge to. 67 l. Terencian. 69 þat st. bad. 91 l. Jouinian.

þe deuil þat in him was : wel loude grede gan:
„ȝoure orisonys me brennyþ : & makeþ me ful wan.“
Tirincian knelid & seyde, : „Jhesu ful of myȝte,
þat hast I-maked cristindom : to mankinne wel ryȝte,
wel þou wost þat ich : emperour (!) habbe I-be:
þerfore, leue lord, : mercy Ic crye þe,
for-ȝeue me myne mysdedus : & helpe sende my sone,
þorwȝ þe deuelis power : þat þus is me by-nome:
& ich wole her-after : for euer to seruy þe.“
wit þis word þe deuil : awey he gan to fle.
tyrincian for þis dede : to him gret ioye he nome;
so þat he & ek his sone : afeng þo cristindome.
þe .vij. calendre of Julie : þis cas fel, I-wis.
nowȝ Jhesu þorw here bonys : vs grante heuen-blis. amen.

Seint lion þe pope þe ȝonge. (28. Juni)

Þis lyon ‚þe ȝonge‘ : In holywrit I-cleped is,
In rome he was pope, : ic ot to soþe I-wis;
In cierle he was I-bore : so god ȝef þe cas,
poul, a good cristin man, : his fadir I-cleped was.
pope lyon was ten monþus : & ek .xvij. dawes.
wel moche he him peynyd : to hold vp cristus lawes.
þe syxte cene he held I-wis : þat ferst was I-mad in rome;
wel moche was þe clergye : þat þedir by-fore him come.
þere weren I-dampnyd manyon, : Ic wot wit-outen fayle,
& for here ersye to deþe I-don : þorwȝ comyn confayle:
Matharus & cirus, : cergius & honorifius also,
pule, pire & petre, politronius : & ek mo,
steuen & ek symond : werin I-dampnid after þan —
þese weren þe clerkis : so ich ȝou tellin can,
þat aȝen þe wille : þey gonne speke þo
& seyde þat al myȝt was : in crist & namo.
þe pope lyon seyde : þat it nas nouȝt so,
ac in alle cristin workis (?) : þer were kendus to:
by þat on me ondirstant : þat he al man is,
& ek by þat oþer : þat he is god, I-wis —
þerby þe pope cheued men : boþe fer & nere,
þat Jhesu was boþe god & man : & nadde to him no pere.
þe oþer hit witseyde : euer wit alle here myȝte,
ac þe pope hem ouer-come : so he chold wit ryȝte.
þerfore þey weren I-dampnyd : & þorwȝ ryȝt I-slaue,
for þey weren aboute : to chende þe ryȝte lawe.
In his tyme also : þer fil a wondir cas,
vppon a cher-þorsday : forsoþe by-gon it was:
þe mone be-com as red as blood : & les his lyȝt also,
from þe tyme of euesong : fort kok-croue was I-do.
moche wondir hadde þis folk : þat I-seyȝ al þis,
for suþþe god deyde on þe rode : hit nas I-seye, I-wis.
þe .xvij. daye it was : þat þis cas by-fille
In þe ginnyn(g) of þe monþe : me clepeþ auerille.
Prestis he makid nyne : & þer-to dekenus þre,
& byfischopis .xxuj. & two (!) : so þe bok nouȝ telleþ me.

111 l. þe emperours man? 114 Ms. & þorwȝ. — 3 Ms. citule. 7 held aus made korr. 11 l. Macarius. 12 Pyrrhus; Polychronius. 14 Ms. werein. 15 Ms. by.le (ein Buchstabe ausradiert). 18 Ms. wolkis. 29 Ms. ar sed.

.xij. monþus & two & twenty dayis : after þat he was dede,
wel ic woot þat rome was : þo wit-outen hede.
þus sen lyon þe pope : his lyf he gan ende
& to þe blis of heuene : þer-after gan to wende.
Jhesu crist in heuene : vs grante þedir to go
to þe blis of paradis : þat lastiþ euer-mo. amen.

Seint marius & his vif & his to sonis.[1] (19. Jan.)

Marius was a good man, : fram capadosye I-come
wit his wif & his to sonys : to þe borw of rome;
Martha was his good wif : ic wot me cleped þo,
audifax & abacuk : his sonys hyȝten bo.
claudius was emperour : in þat ilke tyme.
þis folke comyn to rome : to se þe gret pyne
þat þe martiris soffrin : for Jhesu cristus lore.
þo þey hem I-seye : it greued hem wel sore;
about þey wentin echon : þorw-out al þe toun
& ȝef of here gode to hem : þat were þo in presoun.
for swyþe ryche þey were : & hadden moche moneye,
þat þey wit hem brouȝte : out of here contreye.
þerof þey partid aboute : to hem þat haued nede,
for þey hopid þerfore : In heuen to fong gret mede.
a water goþ in rome : þat tibre I-hotin is;
þerby to a fayr castel : þis folke comyn I-wis:
a man hy founden here : þat me clepid quirine,
þat in preson for cristus loue : he þolid moche pyne;
In hongir & in oþer pyne : he þolid wel mochil wo,
þat wel ny his lyf-dawis : weren alle a-go.
Marius fond þis man : in sorwe & in care:
wit his wif & his childrin : he gan to dwellin þare;
Eyȝte dayis folle : he wifliche his woundus echon
& his feet also ek : þat myd sorwe weren by-gon;
alle þat him nede was : þis goodman him founde,
& bed him neme good comfort : hit nolde dure but a stounde.
Claudius in þilke tyme : sente by his sonde
to eche cristene man þat were I-founde : owher in his londe,
þat hasteliche anon : þey weren to deþe I-brouȝt;
al his men he hyȝte : þat þey ne spared nouȝt.
By þe wey of salarye : cristinmen me fonde
þat were þedir I-sent : for to deluen sonde, [f. 218]
here for to libbe here lif : In hongir & in hete
& wit swink & sorwe : to winnyn here mete.
CC. & fourty : to-gedir me fonde þere;
out of þe toun me ladde : hem euerichon I-fere,
me bonde hem to stokkes : & gomyn to hem chete,
& so me hem made : echon here lif lete.
þo hy werin dede, : a fer me gan to make
& woldin hem forbrenne : for cristinmennus sake:
& marius & marta : þedir hy gonne to go,
audifax & abacuk : þedir comyn also:
to men þat hem holpe : þey ȝeuen wel god here,
& droun hem al faste : out al of þe fere;

[1] Die Acta in Act. SS. Boll. 19 Jan. weichen sehr ab. — 3 tilge was. 7 Ms. & þat; l. soffrid. 15 Ms. tobye. 28 tilge to; Ms. cristeme. 37 Ms. stokkeus.

hem hi beriid quikliche : wel dep ondir molde,
þat þe heþin men to hem : come neuer ne cholde.
To *elaudius* me tolde, : þat þe emperour was,
þat marius & his childrin : hadde I-don soch a cas.
„nemeþ hem quik," he seyde, : „& to me ȝe hem bringe:
of hem ich wele þat soþe I-wite : of þis ilke þinge.
& ȝif þey williþ honoury : mahound þat is so fre,
alle here grete trespas : chal for-ȝeue be."
wit þis ilke word : *me* nom hem alle foure
& brouȝt hem to þe emperour : per he was in his toure.
he bed to hem honoury mahound; : & þey seyde þat þey nolde,
þey he hem wolde ȝeue : an hondrid pound of golde.
To myssian þe vecory : þey were be-take anon,
þat he hem cholde make : here sacrefise to don.
mysyan hem seyde, : „ȝe seme men of gret honour,
wite ȝe ouȝt of þe heste : þat to me sent þe emperour?"
audifax answerde, : „for we þe segge nay."
„for ich ȝou wolle," quaþ myssian, : „tellen ȝou so ich may.
þe emperour haþ I-hote : alle men ondir his honde
þat þey honourid his mahound : þat I-founde were in his londe.
for of non oþer lawe, I wot, : ne kepeþ he no-þing,
& who-so aȝen hit witstant : he chal to gret pynyng.
& þerfore ich ȝou rede : þat ȝe don as þe wyse,
& þat ȝe wende to mahound : & don him sacrefise."
audyfax answerde þo, : „þis wisdom is al folye;
for him nol we honoury nouȝt — : wherto chold we lye?"
Missian in wraþþe : þus hem seyde to:
„telliþ me nouþe quikliche : ȝif ȝe seyin alle so."
Marius answerid, : „we þe cholliþ teche
þat þe word þat he seyþ : is oure alþer speche."
„toormentourus," quaþ myssian, : „ȝe strippe hem alle anon
& beteþ hem wit stauis : þat hem ake ech bon!
ne do ȝe nouȝt þe woman; : ac leteþ here be-syde be,
þat ȝhe mowe of hem : alle here sorwe I-se."
þis turmentourus hem bete : þat þey wery were;
þe oþer cridin to god Jhesu crist : as hy stodin þere.
& mycian het me cholde : hem hongy vppon a tre
& drawe here flesch myd crokis, : þat me myȝte here bonus Ise.
euere seyde martha, : „lok þat ȝe ben stedefaste!
for ich wot ȝoure pyne : ne chal nouȝt longe I-laste,
& in þe blisse of heuen, : þat ȝe mowin awinne,
wel merie vs chal þer þenche : whan we beþ þer-inne."
ȝut myssian let nemyn fer : & don to here syde:
& þe fer queinte anon, : ne myȝt hit þer abyde.
seþþe þey weren I-nome adoun : & gonnen for to stonde.
missian let of-smyte þo : of ech of hem here honde,
& seyde, „to dispise oure godus : þus me chal ȝou teche!
& but ȝe wollin ȝit ben I-war, : me chal don ȝou oþer wreche."
þo gonnen þis men : to singen alle þre:
„now Jhesu crist in heuene, : þy name I-blessed þou be,
þat in oure pyne : so wel vs ondirstode!"
martha nom anon-ryȝt : & smerid here wit þe blode;
& þo ȝhe haddin þus I-do : anon ȝhe fillin a-kne
& seyden, „oure lord Jhesu crist, : nouþe ich þonke þe

Nach 46 fehlt ein Passus? 47 Ms. dioclisian. 53 Ms. he st. me. 57 lat. Muscianus vicarius. 80 tilge god. 94 tilge þou. 98 Ms. þey st. ȝhe.

þat ic may be myne son*us* : & be myn hosebonde
I-sen stedfastnesse of godd*us* myȝt : her þorwȝ godd*us* sonde!“
Me bondin here arm*us* to here nekkes : & ladden hem vp & doun,
& ladden hem *fra*m strete to strete : þorw-out al þe toun;
þey seyden, „alle men beþ I-war : þat mowe þis þing I-se,
þat non ne ben so hardy : to don oure god*us* vilte!“
audifax answered : & seyde þus anon:
„þulke þat ȝe clepeþ ȝoure godd*us* : for deuelis beþ echon.“
forþ me ladde þis þre men : þat so stedefast were,
amyle wit-oute þe toun; : & þo þey comyn here,
þey smetin of here hedis; : þe bodyis fillin to grou*n*de,
þe soul*us* wente to heuene : in þat ilke stou*n*de.
Martha in a dep pit : anonryȝt me caste —
& soch was þe ending : þat þey haddin at þe laste.
ffelici(t)as, a good woman, : þedir com anon
& gaderid alle to-gederis : here bodius eu*e*rychon;
þe .xuj. calendre of feueril : ȝhe buriid hem, I-wis.
þerfore ich woot wel here soul*us* : is brouȝt in mochil blis.
Now Jhesu þat is in heuene, : þou art so fre & hende,
gr*a*nte vs þat we mote : alle þedir wende. amen.

Seint (s)illu(e)rin þe holy pope.[1] (20. Juni)

Illurin þe pope : þat holy marter is,
was I-bore in grece, : as þe bok vs telleþ Iwis;
O(r)mysda het his fadir, : man of gret lore.
þe pope ne rengnyd but lytil whyle, : .ix. monþ*us* & namore.
Ic wot, þe enleue pope : þat he was þer þo;
& .xuj. pr*e*st*us* he made : in al his tyme & na mo,
& ek .xv. deken*us* : he makid to soþe I-wis,
& .xix. byffchopis : þe pope sakrid wit-oute mys.
after his tyme rome nas, : who-so toldin euene,
wit-outen eny o*þ*er pope : but dayus seuene. —
agapit het þe pope : þat er by-fore him was:
a patriark he fou*n*de : þorw his conseil by cas,
þat lete þe ryȝt beleue : & drouȝ to eresye —
þe patriark*us* name : was I-clepid antyonye.
him þo castin out þorwȝ consayle : þe pope agapit,
ffor he þouȝt þat he dede : to cr*i*stindom despit;
al agapit*us* tyme : out he was I-holde,
þey þe emp*e*rour þ*e*rfore : ofte speke word*us* bolde.
Menna he dede in his stede : þorwȝ his conseil, I-wis,
& manteyned him al þe tyme : ffr*a*m þe emp*e*rour & his.
þo þat agapit was ded : & siluerin was inne,
þe emp*e*resse þouȝte bringe : aȝen anthonye wit ginne:
by Vigel þe dekene : to þe pope ȝ*he* sente sone
þat he cholde to here come : so he auȝt to done,
o*þ*er don aȝen anthonye : in to his er stede
& aryȝte al þat wrong : þat agapit so mysdede.
þo þe pope þe lett*e*re I-seyȝ, : he stood awhyle stille,
& seyde in his herte, : „worþe godd*us* wille!
Ic I-se hou it geþ : & þ*e*r-of nys non eþe,
þis lett*e*r is enchesou*n* : to bringe me to deþe.“

106 tilge for. 116 l. soule. — [1] Über Silverius vgl. Act. SS. Boll. 20 Juni. — 14 antyonye in anthonye korr.; lat. Anthimus. 23 Ms. þey st. ȝhe.

To þe emperesse he wrot aȝen : þat he for no þing
ne myȝte noþer ne wolde : mak soch a be-ginnyng:
„ffor a man þat is opinliche : wit fals be-leue of-take,
euer-eft in holicherche : he chal ben for-sake,
& euer-more ic wille : & wol don by my myȝte
so þat hit be acordaunt : to skylle & to ryȝte.“
fforþ wente þe messagerus : & tolde þe emperesse þisse.
& þat ȝhe nas anon a-wreke, : ful wo here was, I-wisse!
to beli(s)arye ȝhe sente a lettere : þat was þo emperour,
& seyde, „gentil lord, : þenche on þy gret honour,
seche encheson to silluerin : þat he disposid be,
oþer wite hit wel to soþe : he wol be-traye þe.
þou hast Vigil, þe erchedekene : & apocrifar,
þey habbeþ I-hurd of sillurin : boþe her & þar,
þey me habbeþ be-hote, : so ic hit segge to þe,
þat þey desireþ antonye : to bring to his stat aȝe.“
þe emperour answerde þo, : „þis heste ic wole do.
& of oþing ic ȝou warny, : myne leuedy, also:
who-so entyseþ to his deþ : wit any-maner enchiste,
he chal answere for him : by-fore Jhesu criste“ —
he wist hit was for enuye, : for to habben wreche,
& þat hit nas nouȝt þorwȝ him : so he woldin teche.

Up arese falce witnesse — : þat god ȝeue hem pine! —
„alle we auȝten to hate : þe pope sillurine:
for wel we witeþ þat lettris : he haþ sent by sonde
to þe king of gochor : to come in to þis londe,
& seyde ‚com to þe ȝate : þat afinarie I-cleped is‘ —
by-syde laterane : þat ȝate ȝit stant I-wis —
‚so þou chalt neme þe toun : & sle þe emperour
& holdin to þy-selue : alle þe gret honour‘.“
for alle þat ȝit þe emperour : ne leued hem nouȝte;
& for fele witnesse bere, : in drede he was I-brouȝte:
leteris he gan write : & after þe pope sente,
& to þe emperesse him-self : þat ilke whyle he wente.
þo þey come to-gedere, : ȝhe tolden þo anon
þat ilke acusafion þat me tolde : siluerin vppon.
þe emperesse answerde, : „for his treson wit ryȝte [f. 226]
he auȝte wel ben vndo : wo-so bit do myȝte.“
alle þat þis I-hurde, : boþe more & lasse,
seyde þat þe pope ne auȝte neuere : þer-fore singe masse.

Now god helpe siluerin : þat is pope in rome!
to þe court he is I-come : to stondin þer to dome.
þe clergise me halt þer-oute, : & in he is I-nome —
& feue frendus he fonde : þo he was in I-come!
þo he com to chaumbre, : me him in let;
he fond þe emperour sitte : at þe emperesse beddus feet.
anto(n)yne þe emperesse : þo ȝhe him I-say,
seyde to þe emperoure nouþe, : „lord, to him þou speke, *I* pray!“
þe emperour seyde þo, : „what habbe ic mysdo to þe,
siluerin, þat þou woldist : haue I-be-trayid me?

31 Ms. emperour. 39 Ms. þey. emperour = patricius. 41 Ms. soche; l. deposid. 44 þey st. he (der Dichter faſst apocr. als Eigenname). 48 Ms. & myne. 56 l. gothes. 57 Ms. asmarie. 58 Ms. lacerane. 65 Ms. þe st. þo. 77 Ms. antoyne seyde to þe emp. (Antonina ist Belisars Gattin). 78 Ms. & st. I. 78—9 anders lat. 80 Ms. treayid.

good it is þat we alle : of þe ben I-war.“
regionar þe sodekene wit þat word : his mantel awey bar,
he caste þe mantel on þe bedde : þer þe emperesse lay þo,
& a monk-his abyte : on þe pope he haþ I-do.
sexte, anoþer sodekene, : þo he I-seyȝ þis,
wentin to þe clergye : al leyȝinge I-wis,
„Ic ȝou segge, good men, : boþe alle & some,
þe popus dingnete is vndo : & amonk he is be-come.“
alle þey gonne fle anon, : ne dorste þer non astonde;
for þis dede þey weptin here : & wrongin here honde.
Juli, þat was an erchedekene, : vndirfeng him þo
& sent him in to exil : to trauayl & ek to wo.
he him fedde þer long : myd water & myd brede,
fort he were for sorwe : & for defaute dede.
þe .xij. calendre of iulie : I-buried he was þo.
now god vs bringe to þe blis : þat he was in I-do. amen.

Seint paulin þe ermyte.[1] (10. al. 15. Januar.)

On a tyme rengned in rome : þe emperour deeye,
þat to crist & cristindom : hadde so gret enuye
þat alle þe cristene men : þat he myȝt of-take
he let sle, but þey wolde : Jhesu crist forsake.
his baylin fond to ȝonge men : þat weren to crist I-fonge,
& anon me gan hem pyny : wit tormens swyþe stronge:
for þat on me stripte nakid : & wit hony him smerde
& set him to flyin & to waspis, : to pine him so harde;
naked he stood faste I-bounde : euer to a tre so,
fort þis foule wormys : him hadde to deþe I-do.
& for þat oþer nolde : Jhesu crist forsake,
be a fayr reuer : a bed me gan him make,
þer-inne me him leyde : bounde faste vpriȝte,
& dede wit him fool women : to habben of hem þe syȝte,
for he cholde torne his wille : to don lecherye.
ac þo he sey þat his flesch : gan to sinne wrye:
for he nadde nouȝt wher-wit : him-self to chaste þo —
so fast he was I-bounde — : his tonge he boot atwo
& spatte vppon þe folis : þat þo wit him were —
þus fram fool wille : him-self he chastid here;
leuere he hadde þat his tonge : & his mouþ smerte sore
þan he were for sinne : I-dampnid for euer-more.
seþþe he deyde for cristus loue, : & his soule to heuen went.
paulin stood be-syde : & seyȝ al þis torment:
swyþe sore he was agast : of þe torment þat he syȝ,
& went anon in to desert, : for he ne dorste be þer-nyȝ.
& þer he wonyd forty (!) ȝer : al him-self alone,
þat he neuer noman I-sey : ne no bodiliche mone.
antoyne hym souȝte seþþe : In þe desert wel wide,
for he hadde gret loue : wit him for to abyde.
In þe desert he wente : one grete stounde,
so þat a for-chape best : at þe laste he founde —
half man & half hors : hit was, so tellin ic may;
wit his ryȝt honde : he tauȝte antoyne þe way.

---

82 lat. Joannes subdiaconus regionarius primæ regionis. 86 Ms. þe þe. 91 lat. Vigil st. Juli. — [1] nach der Vita Pauli erem. auctore Hieronymo (in A. SS. Boll. Jan. I, p. 604). — 5 baylin undeutlich. v. 10 u. 11 als ein Vers geschrieben.

seþþe he mette an oþer best : al for-schape also,
his heued was be-twene his þeyis, : his choldris aboue I-do;
frut he bar (him) in a panyer — : hit was a loþliche þinge.
antoyne to him seyde, : „in þe name of heuen-kinge,
er þou gon hennys : tel me what þou be,
& what þou berist & what þou dest : here in þis ilke contre.“
„God of wede,“ quaþ þis oþer, : „I-cleped ic am I-wis
ouer-al amongis heþenemen : þat beleueþ amys;
& for cristindom among men : so moche I-woxe it is,
In pes ic may here wonye, : for her non ȝit þer nys.“
wit þat ilke word : he nyste wher it be-com.
for to seche paulin : antoyne his wey he nom:
& suþþe, so god it wolde, : in a lyte stounde
stonding in his selle-dore : anton paulin I-founde.
þo paulin on antoyne : ferst his eye caste,
he went in to his selle : & chette his dore wel faste.
antoyne wente to þe dore : & sore he gan to wepe,
& seyde, „paulin, ondo þe dore!“ : paulin seyde, „I ne kepe.
fourty ȝer ic habbe ben her : ne com þer noman to me;
þerfore ne chaltouȝ come her-inne : fort ic wete what þou be.“

„Goddus sergaunt ic am,“ quaþ antoyne, : „& loue crist by my myȝte.
Ich nele neuer fram þe go : noþer day ne nyȝte;
ac þat þou me in lete : Ic bidde pur charite,
for ich wole þe whyle ic libbe : here serue god & þe.“
In he let him þo anon : & þonked oure dryȝte
þat he him hadde aman I-sent : þat him comforty myȝte
& rede him & chryue him : whan hit were nede,
& bryng him an erþe : whan þat he were dede.
þo þat it was mete-tyme, : þey seyden here orisoun:
a whyte coluere fram heuene : to hem alyȝt adoun,
a cake he hem brouȝte : & leyde to-fore hem sone,
to so moche he brouȝte : so he was wont to done;
aȝen he fley to heuene, : þe swete messager.
wel were him þat euer was born : þat hadde soche a spencer,
þat wolde so treuliche him bringe : mete to þe mele!
antoyne seyde to paulin, : „þis bred þou most hit dele
& ȝif me þer-of to my parte : what þy wille be,
for ic nam nouȝt worþy : to etin þer-of wit þe.“
„ȝif þou nere,“ quaþ paulin, „worþy, : hit nere nouȝt hidir I-brouȝt;
þerfore þou chalt hit delin : so ic habbe I-þouȝt.“
„nay I-wis,“ quaþ antoyne, : „so ne chal hit nouȝt be,
for god me haþ hedir Isent : to seruen him & þe;
þerfore ich woot to soþe : hit were me auelenye
ȝif ich þe bred breke : & hadde þe maystrie,
& þerfore ich nele hit dele : I-wis neuer-mo.“
wit þat word þe coluere : com flen aȝen hem to,
þe bred he deled wel euene : & leyden hem be-twene —
þat þey were boþe wel wit god : þer hit was I-sene!
& þere þe leuedin I-fere : whyle goddus wille was,
& seþþe paulin deyde : & þorw lyonis I-beriid was by cas;
& antoyne nadde neuere man : I-seye on ereþe I-brouȝte
no nyste hou mannus pit : scholde ben I-wrouȝte.

39 Ms. hemys. 41 l. wode? lat. Satyrus voeor. 46 he überschr. 70 – 82 anders lat. 81 die folgenden Verse sind im Ms. durchstrichen.

paulin wente to heuene, : so ich ȝow telle fore,
an hondrid ȝer four-score & seuene : after þat Jhesu crist was bore.
Jhesu, for paulinus loue, : ȝif it ben þy wille,
cheldin vs fram þe foule feud : þat he vs nauȝt ne spille.
amen.

Seint ciluestir þe holy pope.[1] (31. Dec.)

A non þo þe emperour costauntin : hadde his falſe goddus forsake
& þorwȝ siluestris lore : hadde cristindom I-take,
þe iewis woldin, ȝif hy myȝten, : wit gret disputacioun
ciluester vndo, for to bringin : al cristindom a-doun.
þe emperour so granted, : who-so mayster were,
me choldin to his lawe : anon to tornyn þere;
& þorwȝ a comeune consayle : aday þ(e)r was I-set,
heþin, iewis & cristene men : þedir werin I-feet.
to heþin clerkus me ches : in stede of iustise,
craton & neophil þey hetin, : trewe men & wyse.
& for þer ne cholde contek be, : þe emperour seyde þo
þat þe whylis þat on speke : þer ne chold speke namo;
& ȝif hit be-fille so : þat on were ouercome,
he ne cholde to disputison : aȝen namore ben Inome.
siluestre & his clerkis : & alle þe iewis I-wis
wit wel good wille : anon granted al þis.
þo aros þer vp a iew : þat was wel wis & war,
me him clepid by his name : mayster abyatar.
he seyde, „þat cristindome is fals, : also þencheþ me,
for þey seggeþ in here lawe : þat þer beþ godus þre,
vadir & sone & holygost : þey seggeþ þat god is;
ȝif þat be þre personys, : þre godus þer beþ, I-wis,
& þat is fals, for in prophesyȝe : Ich hit I-finde sone:
‚loke,' seyþ god, ‚þat ic it am : & none nys but ic one'."

Siluestere him answered : wit wel mylde mode:
„þy prophesy is treue & good, : who-so hit ondirstode:
fadir & sone & holy gost, : þey hy be personis þre,
O god hyȝ beþ, I-wis, : þat ich may cheue wel þe.
þe sonne is hoot, & dryȝe, : & in syȝt wel clere:
þou myȝt I-sen to soþe : þat þre kendus beþ here,
& þey þer is on sonne — : we seþ wel hit is so:
for ȝif þou nome eny kende awey, : þe sonne wer al ondo.
þefore þe prophesyȝe is good, : ac þou leuist amysse."
Craton seyde anon-ryȝt, : „þe iew ouer-come isse."

And þo aros an oþer iew : þat was wel-hote abram,
& to distroiin cristindom : þese wordus forþ he nam:

[1] Quelle bei Mombritius II, 283; (der griech. Text in Combefis Illustrium martyrum lecti triumphi, Paris 1660, p. 258—336, ist Übersetzung einer anderen älteren, kürzeren lat. Redaktion, und wieder von Simeon Metaphrastes [ed. in Surius, Lipomani] bearbeitet). Der Text bei Mombritius liegt der Leg. aurea und den deutschen Bearbeitungen: Trierer Bruchstücke (804 Verse, XII. Jahrhundert; ed. von M. Rödiger in Haupts Zeitschr. 1878, 22, p. 145 ff.) und dem bekannten Gedicht Konrads v. Würzburg zu Grunde. Der engl. Text ist stark gekürzt. — 10 M. Zenophilus. 14 Ms. cholde namore. 15 Ms. siluestre & his ciluestre & his clerkis. 18 Ms. nbyacar. 35 Mombr. Jonas.

„by-þenche þe, ciluest*er*," he seyde, : „in þy disputifoun,
þat god ȝaf his blessing : to sircu*m*fifion;
on abraham & on his kin : þe blessing by-gan,
& wel þou wost þ*er*-w*i*t-oute : I-saued ne worþ noman;
who-so wille I-saued be : he moot ligge adoun
cristindom, & ondirfonge : circu*m*cifioun."
Quad siluestir, „þou be-ginnys : þy reson al amys,
for abraham I-blessed was : er þ*o*u seydist al þis
& he nas neu*er* I-sircu*m*fisid — : þow wost þat hit was so —
& þat is a conclusion gret, & false : þat þou me seist to.
ac as ȝoure lawe er by-gan : in þe pr*o*phete abraham,
also hit token ende : þo *Jhes*u crist *v*leſſe nam,
soþfast god & soþfast man, : & bouȝte vs on þe rode
fram þe pyne of helle-pitte : al w*i*t his swete blode;
his pes & his blessing : to alle me*n* he ȝaf þo
þat woldin w*i*t good wille : his seruise for to do.
& for abraham raþ*er* : serued him aryȝt,
he him ȝaf his blessing, : þat þou Iknowe myȝt.
In tokene of þis blessing, : sircu*m*sision by-gan,
& þ*er*-þorw w*i*t-outen desert : blessing ne may habbe noman."
þo seyde neophil : to þe emp*er*our I-wis:
„makeþ þe iew gon sitte, : for he al ou*er*come is."

Anon vp sterte þe þridde : þat me cleped golye:
„for he seyþ þat god deyde : me þinkeþ þat he lyȝe:
god ne may in none wise : þolye pyne ne wo,
noþ*er* sorwe no myseyse, : ne deþ ne-þe-mo,
for he is lyf & hele, : ioye & alle blisse;
for who seyþ þat he deyde, : I-wis he seyþ amysse."
siluestir him answerid : wel myldeliche & stille:
„þo þou seydist þat ic leyȝ : þou seydist þyne wille.
þat god was here on erþe I-bore : Ich telle þe, moun amyȝe,
abacuk & balaham : & oþ*er* prophesyȝe,
of his deþ ieremye : in ȝoure lawe tolde
& manye oþ*er* profetis : þat weren swyþe bolde.
þe bokis of ȝour*e* lawe : þou most forsakin, I-wis,
oþ*er* nedis gr*a*ntin : þat þis þing al soþ is."
„we seþ wel," *quaþ* þe emp*er*our, : „þat þis is wel good reso*u*n.
þ*er*fore þou, syre golye, : let ben al þy disputisou*n*!"

Anna het þe ferþe iew : & he aros vp þo,
he seyde, „siluestr*e*, of þin crist : moche þou seist vs to
& aleist autorites : þat beþ of our*e* lawe,
þat þe pr*o*phetis seydin : sumtyme be olde dawe;
þou seist þey seydin þat by þy cr*i*st, : pr*e*ue þat hit is so!
& þan ich holdin me al ouer-come, : for ryȝt is þ*a*t ich do."
siluestir him answ*e*red : & seyde, „leue broþ*er*,
ȝif þou seist þat he nys nouȝt, : þan þou most s(h)ewe som oþ*er*.
& ȝif þou wost aryȝt, : tak kep to his dede:
for þey cholleþ ber*e* witnes : of þat in by him sede."
seint eline answerde þo : & seyde at þe frome:
„bot he mowe scheue anoþ*er*, : he is al ou*er*come."

Eborech seyde, þe fifþe iew, : „Ich her*e* a wondir cas:
þey seggeþ þat here cr*i*st : of daueþ kende was:

48 Ms. aleſſe. 59 M. Godolias. 64 l. forþi? 67 l. it telleþe. 75 M. Aunan. 82 l. he it. 87 M. Doech.

Dauep was I-sircomsisid, : & here *crist* also,
for þe grete sinne : þat ferst was I-do.
ȝif me þorwȝ sircomsision : Is *fram* þilke sinne I-brouȝt,
me þinkeþ þat ȝoure cristindom : Is al I-makid for nouȝt,
oþer al oure lawe : for nouȝt I-maked is,
þat god him-self wit his hond : wrot to moyses, I-wis."
„Ich seyde," *quaþ* siluester þo, : „to þin fere abraham
þat in abraham þe olde : ȝoure lawe be-ginnyng nam [f. 228]
& last euer, fort Jhesu *crist* : hedir an erþe cam
& in his oune body : *cristindom* he ondir-nam.
he began in ȝoure lawe, : & þerof þou seydist aryȝte;
& suþþe he tok oure kende : þorw his swete myȝte,
to cheuen þat ȝoure lawe : noldin helpe nouȝte
to bringen mankende to heuene, : vort he were I-bouȝte.
ȝut he by-gan *cristindom* : *an* oþer þing to teche:
þat ȝoure lawe to wimmen : ne may noþing areche —
for þou ne herdist neuere : in cyte ne in toun
þat wymmen in ȝoure lawe : hadde circomficioun;
þan þou most, me þinkeþ, : þis þing *grantin* me:
þat wimme(n) beþ I-blessed : oþer þat hy ne be.
ac Jhesu, þat alyȝte *fram* heuene : & hadde manhede here,
wolde þat men & women : alle I-saued were:
þerfore he made *cristindom* : þat to boþe comyn is."
„syre siluestre," *quaþ* craton, : „wel scilful is þy reson, I-wis."

Þo aros þe sixþe iew : þat me cleped thusy:
„of on þing ich wondir moche : & ich ȝou telle why:
he seyþ þat here Jhesu *crist* : was I-born of a mayde.
Ich wolde þat *he* þat prouede : þat he þer-of soþ sayde!
for ech man may wel I-wite : þat haueþ eny mende,
þat ȝif amayde beren a child, : it were aȝen kende.
wyȝ ȝhe was wif & mayde : al boþe-to I-fere,
ȝif þou cheuist al þis aryȝt : ouercome ich am here."
siluestir answerde & seyde, : „eueriche man wot þis
þat noþing nys so clene & fayre : so god him-selue is:
& suþþe god wolde þorw his myȝte : an erþe ben I-bore,
a clene woman he moste habbe : þat werin wit-outen hore;
oþer hit were aȝen his kende : in here for to be.
þerfore his modir was mayde, : for soþ ich segge þe.
& who-so lokiþ to oþer þingus : þat god haþ I-wrouȝt,
him to ben I-bore of a mayde : vnkendelich nys it nouȝt:
adam he made of erþe : þat modir he nadde noon;
suþþe he made eue, his wif, : of his o rib-boon.
wel þou wost ȝhe hadde a fadir, : ac modir non þer nas:
Jhesu wit-oute erþelich fadir : an erþe I-bore was.
ȝhe was wif for þre skylis : þat him bere to man:
þat me ne cholde no velenye : seggen here vppon;
& for to habben a fere : in to egipt to gon,
þat myȝte bere witnesse : of here dedis echon;
& for he wolde vnknoue be : to bigg vs wit his blode —
for ȝif þe iewis him hadde I-knowe, : nere þey neuer so wode,
þey noldin for al þe world : him habbe I-don on þe rode.
þis beþ þe skelis why ȝhe was wif, : who-so hem ondirstode."
„I-wis," *quaþ* neophil þo, : „he has answerid aryȝt,
& þou sixt wel, syre thusy, : wit-segge him þou ne myȝt."

---

103 Ms. & st. an. 113 M. Chusi. 116 Ms. þe. 127 Ms. þink*us*. 129 Ms. mede.

Vp aros be*n*iamin : þat þe scueþe iew was:
„me þinkeþ þ*a*t here *cr*ist : for noþing god nas,
for þ*a*t he wold soffry : I-fondid for to be —
so men of here lawe : habbeþ I-told me —
& þe fend*us* companye : god hateþ in ech syde;
þerfor*e* me þinkeþ wondir : how þe fend myȝt abyde
wit him eny stou*n*de : him to fondy so.
answer*e* me to þis resou*n*, : for ich nele namo.“
siluestir him answer*e*d, : „þou myȝt I-sen al þis:
who-so wile hele a þyng : þat is I-don amys,
he moot hit wel ryȝte : in eueriche poynt,
& ȝif þ*e*r lakke eny poynt, : þe heler nys nouȝt queint.
for þ*us* dede Jhesu crist, : lord of alle þing:
he soffrid to ben I-fondid : aȝens adam*us* fonding.
adam *gr*anted to þe fend : & was þorwȝ sinne I-nome;
Jhesu aȝen sinne stood, : þe fend was ou*er*-come.
to þ*a*t o þ*e*r demau*n*de : þ*a*t þou hast forþ I-brouȝt,
Ic answerde whil-er, : for he ne knew him nouȝt.“
„I-wis,“ q*ua*þ þe emp*e*rour, : „now þis is wel I-sede;
þ*a*t þe iew gon sitte, : me þinkeþ hit is rede.“

Vp aros þe eyȝthe : þat was I-cleped arthel:
„me þinkeþ,“ he seyde, „of many þing : þat siluest*er* seyþ wel,
& wel we witeþ for soþe : þat god al-myȝty is
& naþ to noþing nede — : ech man wot wel þis.
why wolde god ben I-bor*e* : & seþþe devin so,
whan hit nas no nede : þat he hit choldin do?“
„I-wis,“ q*ua*þ siluestir þo, : „þou seist a wel soþ þing,
god naþ to noþing nede : for he is al-myȝty king.
ac þey ech man woot wel, : þey he nabbe nede non,
for alle we habbeþ nede : to him eu*er*y-chon,
from heu*en* he alyȝte : to betin oure nede,
for ellis we eholdin : eu*er*i brennin in helle-glede.
& ȝif he wolde fillin his wille, : god moste ned do so,
for noþ*er* man ne au*n*gel : soche dede ne myȝt do.
for man was of þe kend : þ*a*t hadde þe hest I-broke;
þerfor*e* in þe deuelis power : al man-kin was I-loke,
& was þ*er*fore vnworþy : mankin for to bigge.
an au*n*gel was to þis chaffar*e* : to feble, ich þe segge:
ffor god in his godhede : hadde þe doom I-ȝeue
þ*a*t ech man for adam*us* sinne : to helle chold ben I-dreue.
þerfor*e* nedis god moste : þat ilke dom vndo;
& soþfast man he moste be : þe deþ to ondirfo.“
„lord,“ q*ua*þ seint eline, : „þis is good resoun!
Ic hit ȝeue for dome : þ*a*t þis iew sitte adoun.“

Vp aros þe nyþe : þat was I-hote Jubal:
„aȝen w*i*t his þouȝte : siluest*er* moot & chal:
for ȝit he moot his wille haue, : distroye he wole spoushode,
þat *cr*ist him-self heet : me cholde holdin al abrode.
& me þinkeþ þ*a*t is fals : al þat he haueþ I-sede
by god, þ*a*t he I-fonded was, : I-pynyd & ek dede:
for he is myȝtful & wertew*us* : & soþfast lif also.
al þis is aȝen kende : but þer ben sonys to;

144 Ms. good. 163 M. Arohel. 172 tilge for. 174 l. euer. 186 Ms. q*ua*þ in þ*a*t korr.

& ȝif þer beþ sonys to, : aȝen kende hit is,
for þan beþ þer foure personys : in his godhede, I-wis."
„be stille!" quaþ siluestir þo, : „for þou spekist aȝen ryȝt:
& þat by þy-selue : to soþe wite þou myȝt:
þou hast in þy-selue, : þou wost wel, kendus two,
of body & of soule — : ech man haueþ also.
so haþ Jhesu crist to kendus, : of god & of man.
In his manhede he þolid : alle þat ich tellen can;
þerfore, þey he hadde to kendus, : sone þer nas but on."
„Iwis," quaþ craton, „þis is soþ : & þat we seþ echon."

Vp aros thara, a iew, : þat þe tenþe was,
& seyde, „of skylis & autorites : þou tellist mony a cas:
Telle vs of his dedis : þat he haþ I-wrouȝt, [f. 229]
& so þou myȝt best proue þe skylle : þat þou hast forþ I-brouȝt."
„I-wis," quaþ siluestir, „Ich wole þe telle anon.
he was I-bore of a mayde, : & so nas neuer non.
þe holygost alyȝt on him : be þe flom iordan,
& beren vp witnesse : þat he was god & man.
In þe cane of g(a)lile : he tornyd water to wyne,
& fele men he helid of euelis : wit-oute medecyne;
vif þousend men he fedde : wit fif louis of brede
& wit þre vilfchis; a-rerid to lyue : mony þat weren dede.
he aros fram deþ to lyue : wel myȝtfulliche I-wis,
& seþþe he stey to heuene — wel many I-seyȝ al þis.
tel me, syre thara, : who myȝte do soch dede?"
„I-wis, noman but god," : neophil þo sede.

Vp aros þe enleueþe : þat hyȝte sylion,
& seyde to siluestre : þese wordis anon:
„Ic pose wel þat god & man : was ȝoure crist Jhesu,
ek he was al-myȝty king : so me þencheþ nouȝ:
for ȝif he were al-myȝty, : he myȝte oþer-wise habbe Ido
& deliuered his peple : fram pyne & fram wo,
so þat he nadde so chamfulliche : to deþe ben I-brouȝt.
wel lite maystri it were to him : to bringe þe fend to nouȝt;
so he myȝt alle : his pouer habbe I- nome,
þat he ne cholde habbe I-holdin : mankin in presone."
„Ech man ma wite," quaþ siluestir, : „þat haþ euy in-syȝt,
þat to wirche by maystrie : ofte hit is no ryȝt;
& god is euer ryȝtful : in his werkus alle,
he nele do no wrong to noþing, : what-so-euer by-falle.
for ryȝt wolde þat he bette : wit his pyne I-wis
alle þing þat adam dede : in paradis amys,
& adam in al his body : to sinne hadde delit,
þerfore crist in al his body : þolid pyne & despit."
„I-wis," quaþ þe quene þo, : „þis skylle is swyþe gode."
„þilke ieu is ouercome," : quaþ echmon þat þer stode.

Vp aros þe .xij. : þat ȝamber me cleped I-wis:
„Ich can þorw a charme : þat swyþe queinte is
slee ech-maner best, : ȝif ich hit seyȝ in his ere —
for euerich þing chal deyin : þat hit may I-here."

---

216 l. & rerid. 218 Ms. nany. 222 Ms. wondris. 226 pyne in syne korr? 240 ieu über ausgestr. god. 241 M. Zambri.

„how lernydist þou þat charme," *qua*þ siluestir, : „& ne herdist it nouȝt,
& so ofte þou dest it segge : lest þou to deþe ben I-brouȝt?"
þe iew anon answerde : „what is þat to þe?
her-by-syde is a bole wilde, : let him bring to me!
& þ*er* ich wole *wit* myn charme : to-fore þis men echon
him bringe to þe deþe : in þilke place anon,
& þan ic wole bidde : for ȝoure cortesyȝe
þat ȝe me *gran*te, so ryȝt is, : to habben þe maystrye."
„O þing," *qua*þ siluest*er*, : „Ic wole *gran*ty wel:
ȝif þou hit do þorw godd*us* myȝt : to ȝeue þe þe mayst*ri* echdel.
& ȝif þou wirchist þorwȝ þe fend, : þe ne tit maystry non,
for ich wole þorwȝ godd*us* myȝt : þyne werk*us* alle vndon."
þa*n*ne seyde þe emp*er*our, : „siluest*er* spekeþ al ryȝte.
leteþ fecche þe bole anon, : to save þe iew-is myȝte!"
sixty men anon-ryȝt : gon him aft*er* go,
& brouȝt him to-fore þe iew : myd moche chame & wo.
& þe iew þe charme seyde : al in his er*e*:
& anon he fil adou*n* ded : in þe place þer*e*.
þo seyde þe iewis, : & werin swiþe proute:
„I-wis, siluest*er* is ou*er*come, : herof nys no doute!"
„syre emp*er*our," *qua*þ siluestre, : „now is þis bole dede,
& ondir-stondiþ vppon oþing : þat was er I-sede:
me chold asay wheyþ*er* he wrouȝt : þorw godd*us* myȝt alle þisse
& so to *gran*ty þe mayst*rie* — : þis was forward, I-wisse!"
„parfey," *qua*þ þe emp*er*our, : „ic wole wel þ*at* it be so."
„arere þe bole to lyue aȝe," : *qua*þ siluest*er* to him þo,
„oþ*er* ellis ich wole p*r*oue : by skylle of our*e* lawe,
þorw þe fend*us* myȝte : þe bole þou hast aslawe."
ȝamber him answered, : „þ*er*-of nab ich no myȝte,
for þe uertu of my charme : nys nouȝt þerto I-dyȝte."
„þan is hit on þe deuil-his half," : *qua*þ siluest*er* þo,
„þin charme þ*at* þou wirchist wit : & þat þou hast I-do.
for god seyþ in ȝour*e* boke, : alle ȝe hit mowe I-se:
‚Iche habbe pouer to lyue arere : & ek pouer to sle'.
ȝif þou hast pouer to sle : & nouȝt to lyue arere,
þy myȝt is fr*am* god I-dyȝt : & is al ell*us*-where;
& ȝif þy myȝt is ell*us*-where, : oþ*er* stede nys þ*er* non,
bot þorw myȝt of þe deuil : þin werk*us* þou dest echon."
þan seyde ȝamber, : „arere him ȝif þou myȝt,
þ*at* me mowe to soþe I-se : þ*at* þou I-leuist aryȝt!"
„for þe," *qua*þ siluest*er*, „nel ich nouȝt do, : wite hit wel to-wisse,
ac ich wole by-fore al þis folk : þ*at* is in place þisse,
so þat ȝe sen þat ȝoure laue : nys of none fame,
& honoury wit bet*er* wille : Jhesu *cris*t*us* name."

„Arys, bole!" *qua*þ siluest*er* þo, : „ic hote þe anon
In þe name of Jhesu *cris*t, : & stonde stille as ston!" . . .
þa*n* seyde þe emp*er*our, : „alle we I-seþ þis,
þat þe lawe of Jhesu *cris*t : is of wel mochil pris.
I-blessed mot he eu*er* be : & his myȝt*us* alle,
& who-so spekeþ aȝen *cris*tindom : foule moot him by-falle!"
þe bole ȝede fr*am* on to on : & be-com wel swyþe tame,
& alle men þat þis I-sey : þey heryid *cris*t*us* name.

266 tilge &. 271 urspr. *prope*. Nach 290 fehlen Verse.

elein was I-*cri*stenyd : for þat opin syȝte,
& alle þat þis I-sey : ful wel þey dedin & ryȝte
& by-leued on Jhesu *cri*st : þe whyle here lif I-leste,
& honourid him myd myȝt, : þe lest & ek þe meste.
þorw þe disputing of siluestir : þat so ofte hem hadde I-done(!)
& þorw þe meraklis þat þey ofte I-seyȝen : many to*ur*ned to cristindome.
& siluest*er* þe holyman : went out of þis lyue
In to þe blis of heuene : þ*er* ioyis beþ ful riue.
now Jhesu for þe loue of him : vs lete here don so
þat we mote aft*er* our*e* ending-day : streyȝt come him to
& þ*er* wonye wit-out*en* ende : to our*e* ryȝt eritage,
& for-ȝeue our*e* sinn*us* alle, : þat we habbeþ I-don out*r*age. amen.

Seint remigi þe holy bisschop.[1] (1. Oct., al. 13. Jan.)

Þe holy byschop remygye : in *f*rance was I-bor*e*.
a good whyle er he were be-ȝete : to *cri*st he was I-cor*e*.
for an au*n*gel come to an ermyte : þat was out of þat contre —
wel ich ot, þe ermyte was blinde, : & wel longe hadde I-be.
þe au*n*gel him bed, „go to cilicine : & telle here wel blyue
þat ȝhe chal habben a child : in here olde lyue.“
fforþ wente (þe) ermyte : & tolde here þo, [f. 229 b]
In here olde lyue : what dede ȝhe cholde do.
cilisine answered þo, : „at godd*us* wille I-worþ al!
ac þese ilke word*us* : I-leue ic ne chal,
þat ich chold a child bere; : for myne dayis beþ ago,
ne to don soch ded*us* : ic ne þenche neu*er*-mo;
for to soche pleyu*s* : nabbe ic none haste,
& mony a day ich habbe I-be, : & ȝut ic þenke, chaste.“
þan seyde þe ermyte, : „ich rede þe leue aryȝt!
for þorw þe child*us* mylke : habbe ic chal my syȝt.“
þa*n* seyde cilicine, : & gan to syke sor*e*:
„al redy ic am to godd*us* wille : nouþe & eu*er*more.“
also god ȝaf *gr*ace, : nouȝt þ*er*-aft*er* ful longe
cilicine þe gode wif : wit childe was by-vonge.
to here com þe blinde ermyte : þo ȝhe deliuerid was:
& wit here mylk hadde his syȝte : as god ȝef þe cas.
alle þey þonkid Jhesu *cri*st : þat in þe place were,
& of þese two wondris : wel wide me spake þere,
of þat olde wif þat was so : myd childe þo y-vonge,
& þat þe ermyte hadde his syȝt : þat hadde be blind so longe.
þo þis child of elde was, : to scole me him dede.
to lerny wel fayr*e*, *gr*ace he hadde : anon in þe stede.
swyþe mylde he was of speche : & swyþe lite he louȝ,
alle pleyu*s* he forsoke : & to chirche him drouȝ,
glotenye he hated eu*er* : & to fasting toke,
& mest he loue(d) of al þing : to lokin on a boke.
þo remygy of elde was : of to & twenty ȝer,
þe byschop of ramense : drowȝ to deþe þer.
ac anon so he was ded : & I-buriid in molde,
þe clerk*us* come to-gedere : so þey wit ryȝt cholde,

298 Ms. aryȝte in & ryȝte korr. 301 l. overcome. — [1] Das Gedicht giebt einen kurzen Auszug aus der Vita auctore Hincmaro episc. Remensi, in A. SS. Boll. Oct. 1. — 23 Ms. for alle.

a byſſchop for to chese : in Jhesu *cristus* name.
remygye þo was wit hem, : þat was of good fame.
of on syde & of oþer : þey speke swyþe faste;
so þat remygye to byſſchop : alle þey chosin at þe laste,
& seyde, for ȝouþe me ne cholde : spare þilke elicciouu.
remygy wit wel drery chere : fil a-knes adoun,
& seyde, „ic ne can nouȝt þer-on : & onworþy ic am þer-to.“
þey he wep & wit-seyde, : ȝit he hit most ondirfo.
and nouþe ȝe chollip I-here : of a wondir þing,
þat by-fil to remygy : þe day of his saering:
a leem of bryȝt fere : of his heued aros,
þat þer nas non þat hit I-sey : þat sore þer-of nagros,
& ondirstood þat it was : to him fram heuen I-sent.
on him it leued fort he hadde : ondirfong þe sacrement;
& þo he hadde so I-do, : þe fer wente vp an hyȝ.
eche man I-þonkid god : þat þis wondir I-syȝ.
for al his croune þouȝt I-noynt : þo þe fer was by-leued;
swetter smel ne m(i)ȝte be : þan com out of his heued.

Hit by-fil on a tyme : þat remygy I-herberuid was
at a good wyuus hous : as god ȝaf þat cas;
& as god it wolde : here win was al a-go.
þerfore nyst þis good wif : for sorwe what to do.
euer so ȝhe ȝede aboute, : swyþe sore ȝhe syȝte;
ac þey ȝhe made to remygy : as glad semblaunt as ȝhe myȝte.
þo seint remygy þis ond(i)rȝat, : he seyde in preuyte:
„tel me, dame, for cristus loue : what þing eyleþ þe,
& why artouȝ so sory : & why makistou soch fare?
god, þat is almyȝty king, : ma wel a-leggen þy care.“
„lytil wondir, syre, hit is : þey þat ich ben ful wo,
for, I-wis, oure winys : hy beþ echon I-do,
& ic nabbe non oþer þing : for to libben by.
for drede of gret hongir & ferst : ic make soche cry.“
þo hadde syre remygye : of þis word gret pyte,
& seyde, „gawe in to þy selere : þyne tonnus for to I-se!“
fforþ þey wentin I-fere : Into þe seler adoun.
remygye set a-doun a-kne : & seyde his orisoun,
& suþþe he aroos & ȝede : & blessid þe tonnus on & on:
& of swyþe noble win : ful þey be-come echon.
þe wif be-held þe tonnus : hou þey orn ouer aboute;
he seyde, „dame, haue þis wiin : & libbe wit-outen doute!
& serue god euer aryȝt, : for he þe finde may
alle þing þat þou hast nede to, : by nyȝt & ek be day.“

Clodowein, þe king of france, : In þilke tyme heþen was.
his wif, was a cristin woman : so god ȝef þat cas,
wel moche radde here lard : cristindom to ondirfo;
ac he nolde for noþing : þat ȝhe myȝten do.
almaynus in þilke tyme : vppon his lond come
& destroyedin his londus : ofte & þat I-lome,
his tounus þey for-brendin : & his men þey slowe.
þerfore þe king was wel sory, : & oþer men I-nowe.
to his wif he tolde þo : þat he moste saunfayle
ben a-wreke of þe alemaynus : & slen hem wit batayle:

---

48 Ms. nagros mit überschr. e. 64 Ms. a lengen. 70 = go we. 81 Ms. readde.

& euer þe quene him radde : whan he to here come,
þat he cholde in *cristus* name : afonge *cristindome*.
þe king to here answered : wel myldeliche þo:
„3if *crist* me helpe þat ich be : deliuerid of þis wo,
cristindome on his name : I-wis ic wole take
wit wel good wille, : nel ic hit nou3t for-sake."
þan seyde þe quene þo : & radde him ary3te:
„loke þat þou ne triste nau3t : to þin ouen my3te,
ac echdel þou most triste : on his swete *grace*:
& þou chalt habbe þe mayst*rie* : I-wis in þat ilke place."
fforþ wente þe gode king : so he au3t to done,
& hadde þorw3 godd*us* grace : þe mayst*ri* of his fone;
& hoom he com wit his men : & weren hool & sou*n*de.
þe quene to him seyde : in þat ilke stou*n*de:
„be-þenke þe, syre, what þou be-hy3tist : Jhesu *crist* & me
or þou wentest to batayle, : I-*cristen*yd for to be
3if þou haddest þe mayst*rie*; : & now þou it hast I-wis,
hold þy woord, ic þe rede, : for ellis þou dest amys.
for þey he be fol of *grace*, : wreche-ful he is also
to ech mon on erþe : þat wolle him mysdo.
þ*er*fore holdin þy beheste, : o þ*er* ellis at þe ende
In body & in soule, ic woot, : he þe wol a-chende."
þe king *gran*ted here anon : al þat 3he haueþ I-sede;
to wendin aft*er* remygye : wel hastely he bede,
his wil he him tolde : þo he was þedir I-come —
cristinmen þat þis I-herde : gret ioye þey habbeþ I-nome.
water he halwid & *cris*tenyd : anon þe gode king.
& nouþe 3e mowe I-here : a swyþe wondir þing: [f. 230]

Whan þe tyme com þat he cholde : wit oyle anoynt be,
remygy nyste wer þe crem was, : ne non he myȝt I-se.
þ*er*fore vp to heuene : hys eyen wel sone he caste
& bed to god stilleliche : In his herte wel faste
þat he cholde þorw his *grace* : him som crem sende,
so þat he myȝte þis *cris*tindome : aryȝt bringe to ende.
þo he hadde his bone I-bede, : a whit colu*er*e com fle
& brouȝt an oyl-fat in here bele, : non rycher ne myȝt be;
þe oyleuat 3he tok : in remygyus honde —
alle me*n* þat I-sey þis : þonkid *cris*tos sonde.
remygy dede þo wit þe creme : þat he au3t to done;
& suþþe he sente þe remenau*n*t : to ramence wel sone —
for þer hit is 3it I-kept : wel nobeliche I-wis,
& king*us* me anoynt þ*er*-wit : whan eny I-crouned is.

Remygy þe gode byſſchop : hadde a ken*us*-man
þat was a swyþe noble clerk : so ich 3ou telle can,
for man he was of mochil *pris* — : genewald he heet þo;
chast he was & hadde ek : I-sponsid a wif also.
remygy ofte com by him : so he went vp & dou*n*,
& conseylid him for here chastete : to take religyou*n*.
þe good wif wente to nonnerye : & ladde clene lif þer*e*,
& ienewald wente to on abbeye : to monk*us* þat þ*er* were.
swyþe hard lif he ladde : þe whyl þat he þ*er* wes.
so þat þorw remegyus reed : to byſſchop þey him chese,
of þe cyte of london : pyſſchop he was I-made,
& alle þat him I-knewe : for him þey weren wel glade.

91 Ms. willo. 126 Ms. *cristou*s. 135 u. 136 him st. hem.

nowȝ is genewolde byſſchop : & seruiþ god aryȝt,
wel moche he hated sinne : be day & ek be nyȝt.
& þe nonne, his good wif, : moche ȝhe hated sinne also,
& to be schreue of ienewold : wel ofte ȝhe wolde go.
þe fend, þat eu*er* haþ enuye : to eu*er*ich gode dede,
was anoyed þat þey cholde : so holy lif to lede,
& gan entysy genewold : & his wif also;
so þat þey synnyd fleschliche : boþe to-gedir þo.

Hit by-ful þorwȝ godd*us* g*race* : nouȝt þ*er*-aft*er* longe
þat þe wif be a cnaue-child : by genewald was by-fonge.
þo þat child I-bor*e* was, : to genewald me told hit sone.
he bed me chold it cr*is*teny : so ryȝt hit was to done,
& bede me cholde clepye : þe childus name latro,
for her*e* beyr*e* sinne : þat in þefte was I-do.
latro is an englisch : ‚þef' I-cleped, I-wis,
& for he was in þefte by-ȝete : soch his name is.
Ofte hy come*n* to-gedir : mor*e* sinne for to do;
so þat þ*er* was a douȝt*er* by-ȝete : be-twene hem boþe-to.
lupa me het her*e* name clepye, : for þis skylle I-wis:
for ȝhe was be-twene hem : so byȝeten amys.
lupa is ‚a wolf' I-cleped : for soþ in our*e* speche,
& þe fend is be-cleped wolf : mannus soule to be-cecche.
for þe fend entysid him : soche sinne for to do,
wolf he cleped his douȝt*er* : for ske(le) hit was þ*er*to.
now be-com þe biſſchop genewold : for his sinnus so wo,
þat he nyste alyue : what he myȝte do.
a messager he sente : aft*er* remygy swyþe,
þat he cholde to him come : to chriue him of his lyue;
ffor he nyste for chame : what he myȝte do.
þo remygy it wiste, : anon he com him two.
Genewold fil a-doun a-kne : & chrof him þ*er* anon.
& remygye him let be-loke : in a wal of stoon.
a lytil dor*e* þ*er* was on, : þat remygy leet arer*e*,
& ber wit him þe keyes, : lest eny man him out let þer*e*
oþ*er* his wif eftsonys : myȝt come him to,
to don fleschlich sinne : so þey hadden er I-do.
Remygy ordeyned his mete, : so ic ȝou telle may,
a pound of barliche-bred : to habben ech day,
& a drauȝt of cold wat*er* : he cholde habbe also —
wel lyte him auȝt to loste : lechery to do!
Genewold þ*er* durid .vij. ȝer : in þat ilke cas,
& bede so for his sinne : þat hit forȝeue was.
wel he myȝt I-wite : þat he hadde forȝeuenesse I-hent,
þorwȝ tyding of an aungel : þat to him was I-sent
& seyde, „genewold, þy sinne : al clene forȝeue is.
þ*er*fore þou myȝt wende : out whan þy wille is.“
Genewold him answerid, : „ic ne chal neu*er*-mo
out of þis chaumbir wende : ar remygy com me to;
& þey ic it wolde, Ic woot wel þat ich ne may,
for þe dor*e* is ou*er* me I-loke : boþe nyȝtus & day.“

„Nay,“ quaþ þe aungel þo, : „for nouþe hit is vndo,
& þou myȝt to þy wille : out of þis ilke stede go.“
„alle goddus wille I-worþe!“ : genewalde seyde þo,
„for her ich wol abyde : fort remygy com me to.“

162 Ms. byȝeton? 163 Ms. lupas.

forþ wente þe aungel : on þe ryȝte way,
fort he come to remygye : þat in his bedus lay,
& seyde to remygy, „Jhesu crist : wole þat þou wende
& deliuere genewald, : for his lyf drauеþ to ende,
& his sinnus him beþ forȝeue : þat he haþ I-don."
þo remygy I-herde al þis, : he þonked god anon,
& wente to ienewold : & fond þe dore ondo.
þo hy to-gedere come, : ful glad þey weren bo;
þey wenten to chirche : & deden goddus seruyse.
moche þey dwelden I-fere : þis men þat weren wise.
Genewold drouȝ to deþe : so we cholleþ echon,
& latro me made byſſchop : after him anon.
he lyued swyþe holy lif : to his lyues ende,
& loued god & his seruis : & to al goodnes gan wende.
þo þat þe nonne : þat his owe modir was,
I-herde telle þat genewold : dede was by cas,
to penaunce ȝhe here pitte : swyþe hard & stronge,
& went here in to wildirnesse : & þer leued ful longe;
so þat at þe laste : ȝhe went out of þis lyue
& wente to þe ioye of heuen : þer beþ festis ryue.
& þerfore ic ȝou warny : þat beþ I-bounde in sinne,
of wanhope þat ȝe ne ben I-take : for none worles winne,
þat god him nele for-ȝeue sone : þat crye him milce & ore;
for gladdere he is of a man : þat haþ a-gilt him sore,
þan he is of an hondred : þat beþ in gode lyue,
& he come to amendement, : man, mayde oþer wyue —
for holywrit spekeþ her-of, : gret comfort hit is to vs alle,
ech man to þenche þer-vppon : so what him euer befalle;
& þat þey ne to longe abyde : chrift to ondirfonge,
for in doing, perel is : þer-wit to abyden longe.
Now Jhesu, þat for al mankende : deþ þoled on þe rode,
haue mercy on þy hondywerk, : so þou hem ondirſtode
& brouȝtest hem of þe þraldome : þat þey were I-bounden
Inne; [f. 231]
for-ȝeue vs oure mysdedis, : so ofte I-bounden in sinne,
& bringe vs to oure eritage : þat to vs alle is dyȝte,
& þer to wonye wit him : þat is oure alþer dryȝte. amen.

Seint anicet þe holy pope.[1] (17. April)

Seint anyſet þe holy man : þat somtyme pope was
In þe borwȝ of rome : so god him ȝef þe cas,
In cyre he was I-bore, : his fadir het Jon.
holyor man þan he was þo : nyste me nowher non.
ȝerus he leued (pope) nyne : & ek monþus þre,
þre dayis he leuede ek : so þe bok telleþ me.
Moche loued þis anyseth : god & holy cherche,
& strengþed him nyȝt & day : goddus wille to wirche;
cristin men wel swiþe : fram sinne he gan draue,
& tauȝten hem wit good wille : to holdin þe ryȝte lawe.
Als þe pope anycet : wente aboute þere,
he seyȝ clerkus & prestus : habben so long here
þat me ne myȝte I-knowe by hem : in none wise þo
wheyþer þey weren leued men : oþer hadde here ordre ondo;

---

206 Ms. dweldem. 214 hire in here korr. 216 Ms. þat þer. 219 Ms. & st. þat. 221—2 umzusetzen. — [1] Vita fehlt. — 5 pope fehlt. 14 l. do?

also him þouȝt here crounen : to lytil þey weren I-chore.
after alle his cardenalis : he gan to sende þerfore,
& ordeyned þat euerich clerke : þat wit ordre were
scholde ben so I-euesid : þat me myȝte I-se his here.
& ȝif ȝe wolliþ lerne : here crounus for to make,
þey moot lerne of monkus, : boþe whyte & blake.
þorwȝ conseyle of þe cardynalus : þe holyman anycete
vppon peyn of corsing : þis stat he holdin hete.
I ne segge it nouȝt be þilke : þat mowe leued be
& torne to þis worlde, : ȝif here wille by-se —
as beþ benettus & colites : þat mowin wit bygamye
oþer in oþer manere : to lesin here clergye;
ȝif þat þey ne ben a-singnyd : in chirch to eny seruyse,
he may him bet auyse: & lłere in oþer wyse.
& ȝif he cholde seruy : to-fore god-his auter,
he moot let him euesy & chere : so ic ȝou tauȝten er.
& many clerkus þer beþ : þat nelleþ nouȝt don so,
for hy ne mowin for chame, : & þat is foul mysdo:
for who-so wille of his ordre : in herte take chame,
Ic woot in an oþer stede : him tit þolye grame.

Þis holy pope anycet : preched nyȝt & day
& strengþed him wel swyþe : to techen cristus lay.
þe maystris of þe temple come : to þe emperour —
rofin was his name — : & tolde þe deshonour
þat to þe godis was I-don : þorw þe pope anycet.
perfore þe leþer emperour : him let anon fet;
& to him he seyde : whan he was forþ I-brouȝte:
„why despisist þou oure godus : & ne hem honourist nouȝte?
& ȝif þou wolt don by red, : þat þou ne ben I-chent,
þou most to hem ben boxum : & come to amendement.“
Þe pope answerde myldeliche, : „Ich wolde swyþe fawe,
ȝif hit were cristus wille, : to amendemente drawe;
ac me þinkeþ in þy wordus : þat it amendement is none,
for wel ic woot to soþe : þat þer nys god but one;
& he me haþ I-maked : al heued of his cherche.
perfore hit is a wondir to me : soch þing to wirche,
ȝif ich cholde my god forsake : & tak her to þyne —
for þat ne chal ich neuer do, : for wele ne for pyne.
My body is I-redy, lo, : do what þou wolt by me!
for ich nele to þin godus : neuer boxum be.“
„out, þef,“ quaþ þe emperour, : „habbe ich abede soch ende?
þou ne chalt neuer here-afterward : man alyue chende!
þou hast I-chent to manye : & I-drawe fram oure lawe:
perfore in þis ilke day : þou chalt ben I-slawe.“
he cleped þo his tormentourus, : „ȝe ledeþ him out of toune,
& smyteþ of his hed anon : & bringeþ his lyf a-doune!“
vorþ him ladde þese tormentourus : & habbeþ him aslawe —
þe .xij. calend(e)r of may : þey brouȝtin him of dawe. —
anycet maked by his lyue : prestus .xvij.,
& dekenes he made foure, : ic wot wit-outen wene,
byſſchopus he made nyne : to seruen god also,
er he wente to heuene : out of þis worldes wo.
Now bidde we to Jhesu crist : for loue of seint anyſcete
þat he vs bringe to heuene, : for þer is ioye swete. amen.

19 ȝe st. hy. 28 l. hy? Ms. let. 32 Ms. fooul. 38 Ruffin war Konsul.

Seint Sother þe holy pope.[1] (22. April)

Sother þe holy pope : in chaum*p*ayne was I-bor*e*,
of þe beste men of þe londe : ic woot he nom his mor*e*;
his fadir heet concors, : man of good fame.
sother louede lytil : any world*us* game;
also we rede þ in his lyf, : he lou3 swyþe selde;
whan he ne 3ede to scole : faste he wold gon to felde,
for he nolde his þonkis : worldis pley I-se —
þerfor*e* he wold afeld : him-self alone be.
& þorw3 his fadir consayl : to rome anon he wente;
fo*l* glade was þe clergye : þ*a*t þey him þer*e* I-hente.
wit hem he leuid wel good lyf : & lernyd wel 3erne,
& to alle goodnesse : þis holyman gan torne.
so þat þe pope deyde : so god 3ef þ*a*t cas,
& þorw3 conseyl of þ*a*t clergye : to pope I-chose he was.

Pope he lyued .ix. 3er : & þre monþ*us* þ*er*-to
& also four*e* dayis ek, : as we I-findeþ so.
pres*tus* he made ey3te, : & nyne deken*us* wise,
byſſchopus he maked þr*e* : to don godd*us* seruyse.
In his tyme þe clerke (!) : I-sey3 of good lyue
wi*m*men in al þe lond : & nome conseyl blyue
3if wome*n* in holycherche : I-ordrid my3te be,
for þe goodnesse þ*a*t me my3te : In wome*n* I-se.
sother þe holy pope : him answered þ*er*-to:
„Gode women mowin wel : In religion ben I-do,
ac I-crounyd w*i*t ordr*e* : ne chal be woman none,
for nomaner holylyf : þ*er* ne lyþ þ*er*-vppone.
ne þe clo þ*us* of þe aut*er* : ne cholle þey handly nou3t,
bote þey ben parauenture : to waſſchen he*m* I-brou3t;
& 3ut ic hadde leuer*e*, : 3if a dekene cou þe,
þ*a*t he wiſſche þe clo þ*us*, : þan eny woman nou þe.
3ut ne chal no wi*m*man : cast encence to þe auter.
& 3if 3e wolli þ wherfor*e* I-wite, : I wol 3ou seggen her:
god was (male) & made : þe order*us* eu*e*rychone,
& þ*er*fore he chal ben (male) : þ*a*t chal þe werk*us* done.
ac þis ic wole gr*a*ntin : wit-outin eny respit
þ*a*t wimman don alle þe werk*us* : þ*a*t may a colit;
& 3ut ich wole gr*a*nten wel : þ*a*t woman þe folk may pr*e*che, [f. 182]
3if 3he ben of religiou*n*, : & here sostris to teche.
& þey in none wise : ne can ich 3it I-se
þ*a*t wi*m*men w*i*t ordr*e* : I-crounyd cholde be.“
In to al þis lond : þis goodman gan wende
& fondid w*i*t his my3te : þe maumet*us* to chende.
þo darie þe iustise : I-herde telle of þis,
his o þ he gan to swerye : In gr*e*t wra þþe, I-wis,
þ*a*t 3if sother my3te : owher ben I-founde,
he cholde for his lor*e* : þolye de þ*us* wou*n*de.
anon he sente kny3t*us* : þ*a*t were of gr*e*t pouer,
to neme þis holypope : þ*a*t me cleped sother.
þe kny3t*us* him nome : & for þ þey him ladde,
& hy3ed swi þe baldeliche : as men þ*a*t nou3t ne dradde.

[1] Vita (in v. 5 erwähnt) fehlt. — 10 Ms. for st. fol. 28 Ms. ben I-brou3t, ben durchstr.? 30 Ms. wonan. 33 u. 34 male fehlt, der Raum ist leer gelassen. 38 Ms. & 3if.

Whan he com be-fore þe iustyse, : darie him seyde to:
„sey, sother, what hastouȝ I-þouȝt, : what þenkistou to do?
wenystou chende oure *godus* : wit þin flatering,
& wit þin newe sawis : oure lawis to grou*n*de bring?
þou ne chalt, ich swere þe : be mahound ful of myȝt,
ac þou hit chalt ful sore abigge : þat þou us dest onryȝt.
for hit is boþe lawe & skele : þat we oure *godus* werie,
so þat no soche fals trewaunt : ne schole hem aderie.
& þerfore ich þe rede : þou don hem sacrefise,
& let ben þy false lawis, : lest þe ful sore agrise!"
Sother him answered : „þou myȝt don þy wille
of my body power þou hast : & him to aspille;
for to þin falce god*us* : sacrefise nel ich do none,
for raþer ich wolde for-brenne : fel, flesch & bone."
þe tormentour*us* habbeþ anon : al his heste I-don.
& so deyde his body : & his soule to heue*n* gan gon.
þo þe feer was wit-draue, : þe body I-founde was
hool wit-outen any wem — : nas þis a wondir cas?
þe tenþe calend(e)r of may, : ic wot, he deyde þo.
& rome was on & twenty dayis : wit-oute pope also;
& after þat anycet : was I-went to heuene,
rome was wit-oute pope : dayis but seuene.
& þus he ended his lyf : for Jhesu *cristus* loue.
now bidde we alle to him : þat is in heuene aboue,
þat he vs ȝeue *grace* here on erþe so do,
oure soul*us* fram sinne sauie : & after come *him* to. Ame*n*.

Gay þe holy pope.[1] (22. April)

Gaye þe holy pope : þat goodman was & hende,
was of dyoclisian*us*, : þe emperour*us*, kende.
he was I-bore in a londe : me clepeþ dalmatyke,
of me*n* þat louedin false god*us* : here soul*us* to byswyke;
Gaye was ek his fadir name, : & so me cleped his sone —
for so hit is I-lome : ȝit to men I-wone.
þo he was of elde, : to scole he was I-sette,
for he cholde in here lawe : here godd*us* hery bette.
childrin þer were wit him at rore (!) : þat were swyþe wyse,
þat louedin euer Jhesu crist : & ek his seruise.
In his lore þis holy child : lerned wel I-nouȝ,
& to þer cristin childrin : swyþe moche he drouȝ.
for he hem seyȝ In soch be-leue : moche wondir him þouȝte,
& for to tellin of Jhesu crist : ofte he hem besouȝte:
so þat þis good childrin : preched to him aryȝte
hou god by-gan þe world : þorwȝ his ouen myȝte
& howȝ he made sonne & mone : & al þing þat is,
& howȝ þe world was I-lore : þorwȝ man*nus* sinne I-wis,
& howȝ Jhesu godd*us* sone : oute of heuene alyȝte
& nom þe kende of man : wit þe fend to fyȝte,
how Jhesu þorw his swete wille : dyde vp-on þe rode
& bouȝte mann*us* soule : þorwȝ his swete blode,
how he aros to lyue : vp(-on) þe þridde day,
& how he stey in to heuene : þe childrin toldin gay.

76 Ms. þe st. him. — [1] Vita fehlt. Die Papstlegenden sind aus des Anastasius Liber Pontif. selbständig entwickelt. — 9 l. lore oder scole?

& of þe beleue al : þe childrin tolde þe kende.
Gay be day & be nyȝt : drou þis þing to mende,
& of *cristus* passiou*n* : swyþe moche he þouȝte.
þat of þis world*us* blis : noþing him ne rouȝte.
ac in his herte *pr*eneliche : so wel he it wiste
þat his fadir on al his lif : *þer*-of noþing nyste.
Seþþe deyd his fadir so : as ic ȝou may telle,
& for his false be-leue : his soule went to helle.
after*w*ard þis gay : be-þouȝt him wel I-nouȝ
& wi*t* alle his myȝte : to cristindome he drouȝ:
so þat þorw godd*us* gra*ce* : I-cristenyd he was,
& he wi*t* al his myȝte : þonked godd*us* gras.
alle þing he solde : þat he on erþe hadde,
& ȝaf it for godd*us* loue, : & holy lif ladde.
seþþe he went to rome : to cristinme*n* *þat* *þer* were —
& glad were *cri*stene me*n* : þo þey seyȝ him *þere*.
so hit be-fil þorwȝ godd*us* gras : þat þe pope was ded,
& *þer* was gay to pope I-chose : þorwȝ al come*n* red.
.xij. ȝer he was pope : & foure monþ*us* *þer*-to
& in his baylye he lyued : .xij. dayis also.
he ordeyned *þat* ech man : þat pr*e*st wolde be,
scholde vndirfong þe ordres : fro gre to gre —
wit-oute lope & defaute : þat þey I-taken were;
& ell*us* ne cholde noman be : to pr*e*st I-ordeyned þere.
he ordeyned *þat* deken*us* cholde : *pre*chin þe newe lawe
as wel as pr*e*st*us* cholde, : me*n* to goodnesse drawe;
*þer*fore he sent aboute : þe deken*us* *þat* *þer* were,
þat þey cholde wi*t* here myȝte : men to goodnesse lere;
& ordeyned *þat* ech cholde : dwellin I*n* his contre.
þat þey ne come to-gedere : for nouȝt *þat* myȝte be.
but it were for nede : þat þey weren of-sent
to speken of þe *cri*stindom : þat it were wel I-hent.
pr*e*st*us* he made, wel ic wot, : ful twenty & fyue,
& *þer*-to deken*us* .vnj., & fyue byſſchop*us* be his lyue.

Seþþe þe deuil his myȝte : cheued aboute faste,
& in to þe emp*e*rour*us* herte : a le*þer* þouȝt he caste.
hit was þe seconde costantin : þat was þo emp*e*rour,
of þe berþ (!) of rome : he weld al þe honour.
after al his consayl : þilke tyme he gan sende
& seyde þat hit were wel I-doon : *cri*stin me*n* to chende.
al þe consayl was wel glad : þo þey I-herdin þis,
& seyde þat þis ilke þing : was wel be-þouȝt I-wis;
„what habbe we in þis lond : wit *cri*sten men to done?
al þat me may I-finde : ȝe heet hem neme sone,
for þey beþ false echon : & ne helpeþ nouȝt.
þerfore, but þey come to mahoun, : let hem to deþe be
1-brouȝt!"

Many messager*us* *þer* were : anon forþ I-sent,
and cauȝte many *cri*stene men : & habbeþ hem I-chent. [f. 233]
þo was alle *cri*stene me*n* : *þer*fore so sore afryȝte
þat ech man in his syde : dede him to flyȝte.
þorwȝ conseil of þe clergye, : tellin ich ȝou may,
In to a clif of an hille : fleyȝ þo þis gay.
Ic wot *þat* he ne loted : *þer*-inne no stounde
þat þe emp*e*rour*us* messageris : nabbeþ him I-founde.

40 þere aus þedir come korr. 51 Ms. þo st. þe? 62 l. borȝ. 68 Ms. he heet.

anon þo þey him I-seyȝ, : þey seyde, „arton here?
woltow honoury mahound ȝit : & comen hedir nere?“
gay answerde & seyde, : „mahound ic ener forsake,
& boþe my lif & soule : to Jhesu crist ic be-take.“
þo nome þey grete stonys : & leyde on ech a syde,
þat þe goodman cholde : nedus þer abyde.
þere deyde þis goodman : in honger & in wo,
þe teþe calend(e)r of may : ic wot hit was I-do.
Now Jhesu crist for þe loue : þat he loned seint gay,
þat he vs ȝeue his blessing : so wel so he may. Amen.

Seint emerinciane þe holy virgine.[1] (23. Jan.)

Seint anneys woned in rome : so ich ȝou toldin ere:
ȝhe hadde a fostirsostir : þat wit here woned þere,
emerencyane : me cleped þat mayde þo.
þo anneys was to deþe I-brouȝt, : ic wot þat here was wo!
to her toumbe ȝhe wente : & gan here by-mene;
so moche ȝhe wep for here loue : þat ȝhe wax blek & lene;
In so moche sorwe : here lif ȝhe gan to lede
þat hit is wel gret reuþe : In bok for to rede.
a day as ȝhe sat & wep, : ȝaraȝynus þer come
& scornyd swyþe þat mayde : so þey dedin I-lome,
& seyde, „þe were betere : In þe temple to be,
to honoury oure godus : þat beþ of gret poste,
þan in þis ilke wise : her al day to sitte
& wringe þyne honden : so þou were out of witte.
for wel þou wost to soþe : þat anneys is I-chent;
þerfore of þy weping : nys non amendement.“
aȝen þe leþer saraȝynus : þat mayde seyde þo:
„crist ȝe dede to deþe, : þerfore ȝe worþ wel wo!
moche good he ȝow dede : & þe gewis also,
ne myȝt ȝe neuer I-finde : þat he hadde ouȝt mysdo:
wit enuie ȝe him nome : & to deþe brouȝte
& for-ȝeten alle þe goodnesse : þat he to ȝou wrouȝte.
& þat ne þouȝt ȝoure elderin : nouȝt I-nouȝ to do,
ac alle þat on him I-leued : þey þouȝten to sleu also,
& slouȝ wit here myȝt, : ne leued him nouȝt on.
þerfore þey wenten to helle, : & so ȝe chollin echou;
flor þis mayde þat ȝe slowȝ : þat nadde noþing mysdo.
ȝoure soulus cholle to helle : & soffre þer moche wo,
& þer ȝe chollip sore abigge : þe dedis of ȝoure wikkid lyue
wit pinus & wit sorwe : þat beþ þer ful ryue —
for alle ȝe beþ chreueu : & euer ȝe habbeþ I-be;
for in wel mochil sorwe : ȝe habbeþ I-brouȝt me:
for þis ilke mayde : myn herte is wel wo.“
wit þat ilke word : emerincyane þey tok þo
& lad here wel villiche : fort ȝhe com out of touu;
þey striptin of here cloþis : vppon a fyle diggoun
& stanyd here myd stonus : & here to deþe brouȝte.
þerfore Ich ot to soþe : þat hy hit dere abouȝte!

For þer com a þonder-dent : fram heneu an hy þo
& slowȝ of þe heþen meu : four hondrid & mo.
þey þat lefte on lyue : & ne deyde nouȝt,
þey gonne þo for drede : to cristindom torne here þouȝt:

87 tilge þat. — [1] Aus der Vita Agnetis (21. Jan.) selbständig entwickelt.

viue þousend þer were I-*cri*stenyd : wit wel blyþe mode,
& eu*er*more aft*er*ward : þey ladde lif wel gode.
ech man may wel ondirstonde : but if he be wode,
þ*at* emerinciane I-*cri*stened was : in here oune blode;
for ȝif þ*at* mayd hadde I-leued : I-*cri*stenyd ȝhe hadde I-be,
by þe word*us* þ*at* ȝhe spake, : for soþe so þencheþ me.

Of þre maner of *cri*stindom : In bok ic finde I-write,
& here ic wole hit segge, : for ȝe hit choldin I-wite:
þe ferste man*er* *cri*stindom : al-on In beleue is;
þat þer-þorwȝ many iewis : I-saued were*n* I-wis,
for þey leuedin þat godd*us* sone : scholde I-bore be
of þat mayde marye : þ*at* was so hende & fre;
& þ*er*fore þey drouin to god : & letin here folye,
& in here be-leue þey were I-*cri*stenyd, : ich wot þ*at* ich ne lyȝe.
Many aman, wel ic woot, : to blisse of heue*n* com,
as þe pr*o*phete ieromye, : þorwȝ þe oþ*er* cristindom:
þey were aslawe for here treuþe : for þey nolde soffry þo,
bote þey hem wit-nome, : noman mysdo;
þ*er*fore me hem toke : & to þe deþ me hem brouȝte —
weteþ þ*at* þey were marteris, : for þey non harm ne þouȝte.

And þe þridde *cri*stindom is : al in þe font-ston,
þorwȝ Jhesu *cri*st*us* oune blood : þat we habbeþ echon;
þorwȝ þilke-man*er* *cri*stindom : I-saued we cholle be,
ȝif we wolliþ goodnesse doon : & alle wikkednesse fle.
þorw þe seconde *cri*stindom, : Ich woot mydeuille,
þe maye emerinciane : wente to heuene-blisse.
here frend*us* nom here holy body : þo wit here myȝte
& beried hit be seint anneys — : hem þouȝt it was ryȝte,
for þey were fostrid : in here lyf boþe I-fere,
þ*at* þey choldin in here deþe : ben I-beried in þ*at* manere.
þe ȝaraȝyn*us* were*n* of hem : so sore a-gast þo
þ*at* þey ne dorste for noþing : here toumb*us* mysdo.
& þus ended here lif : emerinciane þat mayde,
& went to heuen ful I-wis : as ich ȝou habbe I-sayde.
Bidde we to Jhesu crist : for emerencian*us* loue,
þat he vs gr*a*ntin þe blis : þ*at* is in heuen aboue. amen.

Seint igin þe holy pope.[1] (11. Jan.)

Seint igin þe holy pope : in rome (!) was I-bore;
he ladde swyþe holy lif : so ich may ȝou telle fore.
his fadir was a noble clerk : & þey he was vncouþe,
þ*er*fore ich ne can his name telle : forsoþe wit my mouþe.
Igin lernyd swyþe wel : þ*at* he was to I-set,
þer nas in þilke tyme : noman þat lerned bet.
seþþe he went to atten*us* : þorwȝ his fadir rede,
& dede him to gret clergye : þe bet for to spede;
so wel he lernyd þer, : þis good child igin,
þat he conþe I-now of grw, : of ebrw & of latyin.
heþen he was þo ȝit : so ich hit finde I-write;
ac moche he desir*ed* eu*er* : of *cri*stindom to wite. [f. 234]

67 Ms. my deuiſſe. 69 Ms. nom þo. 72 Ms. & þ*at*. — [1] Eine Vita Hygini (vgl. v. 41) fehlt; Anastasius enthält nur dürftige Notizen.

þerfor*e* he went to rome : so god him ȝaf þ*at* cas,
& ondirfeng *cri*stindome : þo he I-come þedir was.
so holy lif he ladde : þ*at* bet*er* ne myȝte non be;
þ*er*for*e* alle men him louede þo : þ*at* him myȝte I-se.
so þat hit fil be chau*n*ce : þ*at* þe pope was ded:
þe bifl'chop*us* & þe o|*er* folk : þer-of tok to reed
& madin Igin pope : & heued of holycherche.
ȝerne gan þo þis holyman : godd*us* werk*s* to werche.
wel moche he gan to p*re*che : & folk to goodnesse lere;
& whan enyman mysdede : þat þo w*i*t him were,
sor*e* he wolde wepe : & bitt*er* ter*us* lete,
so hit were a ȝong child : þat were sor*e* I-bete.
& sey hem he wolde myldeliche, : „why hastouȝ mysdo so?
nostow hit is aȝen þe lawe : synne for to do?
wel ich woot to soþe : þy soule worþ I-chent,
bote ȝif þou þe raþ*er* come : to amendement."
Tal*us* he wolde hem telle : of holy menn*us* lyue
& þer-þorwȝ to amendement : hem drawe swyþe blyue.
moche he tauȝt of fasting : eu*er* in his p*re*ching,
& seyde man myȝte þ*er*-wit : wel moche to gode bring;
„for wha*n*ne þe body þorwȝ penau*n*ce : Is to grou*n*de I-brouȝt.
þa*n*ne ne may hit aȝen þe soule : þorwȝ sinne ftyȝe nouȝt."
ten ȝer he was pope : & godd*us* werk*us* teyȝte,
& .vij. monþ*us* þ*er*-to : & also dawes eyȝte.
he ordeyned þ*at* w*i*t ech p*re*ste : þ*at* chal singe in see
dekene, sodekene & colyt : at þe masse þey choldin be
& don here *se*ruyse : so hit fil þ*er*-to,
& nameliche vppon hy-dawis : he hyȝt me chold it do.
.xv. prestus he ordrid, : as ic finde In his lyue,
& byfl'chop*us* .vi. : & ek dekenus fyue,
to seruy holy cherche, : he ne maked na mo.
a pr*i*nce þ*er* was in þe londe, : prisce me het þo:
to þis ilke holy byfl'chop : he hadde gret enuye
& sente aft*er* him anon : w*i*t a gret companye.
þo he was to him I-come, : he bet him binde faste
& to stronge þeues : In to p*re*son caste.
& þ*er* lay þis holyman, : Ie wot, swyþe longe,
wit gret cold & hongir : I-pinyd swyþe stronge.
þe seueþe day of ieneuer, : so tellin ich ȝou may,
deyde þe holy pope Igin : in p*re*son þ*er* he lay.
rome was wit-oute pope : þre dayis þo.
& þus endid þis goodman : as ic ȝou toldin so.
Now, Jhesu, bring vs to þe ioye : þat he is I-brouȝt,
as þou wit þy fy(f) wou*n*d*us* : dere vs alle bouȝt. amen.

Melchiades þe holy pope.[1]

(10. Dec., al. 9. u. 11. Jan., 2. Juli)

Melchiades þe pope : in Affer I-bore was,
of swyþe good *cri*stin kende : so god ȝaf þe cas.
pope he was þre ȝer : & .vij. monþ*us* also
In þe borwȝ of rome, : & .viij. dayus þ*er*-to.
.vij. p*re*st*us* he made : þ*at* goodmen weren echon,
.v. dekenys & .xij. byfl'chopis, : godd*us* seruise to don,
& sent hem in to contres : aboute for to p*re*che.
of Jhesu *cri*st*us* lawe : þe peple for to teche.

51 l. eleueþe. — [1] vgl. Anastasius Lib. Pont. — 7 Ms. henn.

on a tyme hit be-til : þat he het of-sende
þe clergye & oþer men, : þat gonne to him wende.
of many þingus þey speke : þo þey were I-come.
þo þat þey gonne of fasting-dayis : speken alle & some,
þo gan þis holy pope : þat heet melchiades
speke to-forn hem alle — : þe oþer weren in pes:

„Lordingus" he seyde, : „telle ich 3ou may
þat god haþ for man-kende : I-makid þe soneday
many a wondir werke. : for þe sone-day I-wis
erþe he maked & heuene : þat is so ful of blis;
also vppon þe soneday : he made sacrefyse,
boþe caym & abel, : ac nou3t in one wyse —
ffor þat on was good : þat oþer nas nou3t so.
& 3ut vppon þe soneday : more þer was I-do:
þe grete flood on erþe com : to drenche alle þing,
& also vppon þe soneday : (þe) chip tok resting
þat nowe & his ferin : þer-in weren I-do —
of alle þat were in erþe : alyne nere nanno.

Abraham þe soneday : his sone haþ I-take
& wolde him habbe I-slawe : sacrefise to make:
God þorw3 his myȝt : þer-to tok good kepe
& in stede of þe child : anon sente a chepe,
he het þat he ne cholde nou3t : isaak mysdo;
In stede of þe 3onge child : þe chep he slou3 þo.
3ut vppon a soneday, : as þe bok telleþ me,
Moyses brou3te þe iewis : ouer þe rede see;
he tok moyses þe lawe : vppon a soneday,
& let rine bred & flesch : fram heuen, tellin ich may.

And þe soneday, wel ic wot, : Jhesu crist was bore,
to biggin vs out of helle : & men þat were for-lore.
& ek vppon þe soneday : he tornyd water to win —
þey þat þer-of dronke : þey founde hit good & fyn.
& he arerid to lyue ek : vppon þe soneday
lazare, þat foure dayis : In his pit ded lay.
also þe soneday : to Jerusalem he rood —
þe honour þat me him ded : þe peple wot al abrood.

Fram deþ to lyue he aros : þe soneday wel ry3te,
& sente þe holy gost to his deſiplis : & on hem alle aly3te.
In somme bokus me findeþ : who-so takeþ 3eme,
þat god chal þe soneday : al þe world deme;
oure (lord) brou3t his modir : in to heuen-blisse,
& seint Jhon þe vangelist, : ich woot wel myd-I-wisse.
þerfore ic hote þat noman : non ertheliche werk wirche,
bot goddus sernise don : & go to holy cherche;
ne vppon þe soneday : fasting non chial be,
for liit were aȝen þe lawe, : also þencheþ me.
þat man were in penaunce : & ek in fastinge
þilke day (þat) god vs brou3t : al in gladinge.
þe þoresday also : god made his maunde
among his deſiplis, : as þe bok telleþ me:

15 ff. Diese Rede ist offenbar selbständig entwickelt. 19 he st. hy. 25 I. noe.

he hem fedde in body : & ek in soule also,
for his flesch & his blode to hem he ȝaf & made þo
of bred, of win & of water : he made þis wondir þing:
among his deſiplis he made : þo his gestenyng.
oure flesch an holiþorsday : he ber to heuen an hy
& set him in his trone : to his fadir wel ny.
þerfore ich hote þe þorisday : men take glading,
& þat me ne asingne þat day : to no fasting,
but hit falle by cours : þorwȝ chaunging of þe ȝere
þat eny vigil ben by cas : newe I-founde here: [f. 235]
þan þat me faste wel : so ich soffre may,
for þe loue of þe seint, : nouȝt for skylle of þe day."
alle þat þer weren : habbeþ I-granted þis.
for þoresday & soneday : heþen men fastiþ I-wis;
& for þey nolde hem be I-lych : in þat ilke þinge,
þerfore he haþ forbode : þat ilkedayis fastinge.

A iustise was on þilke tyme : þat me cleped rufin:
he let neme melchiades : & dede him wel moche pyn;
þe verþe Ide of decembre : he leet him sle also,
& ich ne finde nouȝt to soþe hou : he was to deþe I-do.
þo rome was wit-oute pope : dayis twenty & .vij.,
after þat melchiades : was I-went to henene.
for euer me haþ gret enuye : to men þat beþ gode,
as me hadde to Jhesu crist : þat deyde for vs on rode;
for euer þe wikkid fend : eggeþ man to don mysse,
whan þey ben in good lyne, : þer-of hem bringin to wisse.
now bidde we god almyȝty king : þat after oure ending
to þe ioy þat lasteþ euer : oure soulus (he) þedir bring. amen.

Seint damas þe pope.[1] (11. Dec.)

Seint damas þe pope : was I-bore in spayne.
þe whil he was a ȝong child : he liste nouȝt to playne,
for he him strengþed moche : to ben of good fame —
so dede his fadir him by-fore, : antoyne was his name.
þo he was to pope I-chose : so god him ȝef þat cas,
an oþer also was I-chose, : corsin I-cleped þo was.
boþe þey weren godmen : & holimen also;
& for þer ne may be pope : but on never mo,
& for damas was stalworþe : & redy of speche,
þe maystri of holy cherche : me gan him by-teche;
Corsin þey made byſſchop, : ic segge wit-oute fayle,
of þe cyte of appoline : þorwȝ comyn consayle.
twey cherchus damas made : wel noble in þe cyte:
þat on be-syde þe teatre : ȝut me may I-se,
þe oþer cherche he made : so be-syde þe wey
I-cleped was adriatine : by þat ilke day.
& ȝut he haluid þe stede : in þat cite, þere
seint peter & seint poul : I-fere I-beried were.
damas was þo pope in rome : ful cyȝtene ȝer
& cyȝte monþus & ten dayis : þe dingnete he ber.

59 Ms. in body In body. 69 Ms. ich þe. ich — ech. 81—84 ungehörig. — [1] vgl. Anastasius Lib. Pont. — 6 al. Ursinus. 12 l. neapoli. 16 Ms. adriaime, lat. ad viam Ardeatinam. 18 Ms. I I fere.

prestus he made þritty : & twelf dekenys *per*-to,
byſſchop*us* he made .Ix. : on abite for to go
*fra*m contre to contre : leuede men to wise
þat þey cholden here lif leden : in godd*us* seruise.
two deken*us* in þulke tyme : were in þe cherche I-do,
concord & calixt : men hem cleped þo:
to þis pope damas : þey hadde gret enuye
& gomne him defame : of opin lecherye —
wel ich wot þat hit was : þorw þe entysement
of þe deuel of helle, : to maken hem I-chent.
wel sory was þe pope : for þe sclaundre & þe cry,
& þouȝt in woche wise : he myȝt him porgy.
anon he leet ofsende : al after þe clergye
& after erl*us* & barouns : swyþe gret companye.
þo þey were to-gedir I-come, : þe pope aros alone
& seyde, „leue breþerin, : I-herkeneþ me echone!
Calixt & concord : þat ȝe mowȝ here I-se,
of a foul lecherie : þey habbeþ defamed me.
þerfore ic habbe ȝou of-sent, : þat ȝe me cholde wise
hou ic myȝt I-porged be, : to saue þe fraunchise
þat ech pope haþ I-had : þat was by-fore me —
for loþ me were in any wise : alese þe dingnete."

And þer þorw comyn conseyl : apergid him I-wis,
wit eyȝte & fourty byſſchopis : þat weren of mochil *pris*.
out of cherche me drof : þe false deken*us* two,
& þouȝt þat þey cholde : to deþe ben I-do.
damase hadde reuþe of hem : & ne soffred hit nouȝt
þat þey for here trecherye : were to deþe I-brouȝt;
ac wel he soffrid þat þey weren : out of þe chirche I-dreue,
In myseyse & in care : þer-after for to liue.
þo ordeyned damase : to segge fer & ner
at maten*us* & at þe tydis : salm*us* of þe sauter,
& at euesong & at complin : þat me hit choldin do,
vppon þe peyne of corsinge : þe pope he he(t) hit þo.
& in to al holichirche : ful wel ȝe witeþ I-wis
þat þilke statut oueral : ȝit I-holdin is.
þe þridde calendir (!) of decembir : out of world þisse
damas wente, out of þis lif : in to heuen-blisse.
þritti dayis was rome : wit-oute pope þo.
& þus endid þe lif : of damas þe pope so.
now preye we to Jhesu crist : þat is so fre & hende,
whan we partiþ of þis world : let oure soul*us* to heuene wende.
amen.

Seint sat*ur*nin and cicin, twey holy marter*us*.[1] (29. Nov.)

A prest somtyme was in rome : me cleped saturnyne,
þat hadde wit him a dekene : þat was I-hote cysine:
gode men þey were boþe : & wel holi lif ladde.
þe emperour maximyan : þer-to gret enuy hadde:
þer-fore he hem dempned, : so ich ȝou telle may,
þat þey choldin delue : boþe granel & clay.
þere þey serued Jhesu crist : wit wil & wit þouȝte.
þerfore þey were eft-sonys I-nome : & to-fore þe emperour I-brouȝte.

32 Ms. spergy. 54 Ms. he he het. 57 l. Ide. — [1] cf. Acta S. Marcelli papæ (Act. SS. Boll. 16. Januar).

þe emperour het þo anon : In preson to do saturnyne,
& bringe him to-fore þe dekene : þat het sysine.
& to him he seyde anon : þo he was I-come:
„felawe, þou most tellen vs : þin name at þe frome."
þe dekene him answerid, : „þe name þat is myn
Is among cristenemen : I-cleped sysin.
Jhesu cristus þral ic am, : & wol ben euer-mo,
Ich wol loue & serue alle hem : þat on him I-leueþ also."
þe emperour answerde, : „þer-of haue þy pes!
sysin, þou most don sacrefise : to oure god ercules
& do to him sacrefise : so þou ouȝtist to do,
oþer ich wole for-brenne : þy flesch in sorwe & wo."
þo þis emperour hadde I-seyd : alle þese wordus þere,
sysin þo for gladnesse : gan to leyȝe wel smere,
& seyde, „I-wis, syre emperour, : þou ne myȝt me paye no bet,
for habbe þis ilke þing : I desirid euer ȝit,
to ben for Jhesu cristus loue : I-brouȝt of lif-dawe;
þerfore ich am swyþe glad : for him to ben I-claue —
& ellis ic were vnkende, : for he deyde for me.
þerfore þou myȝt, syre emperour, : don what þy wille be;
I-chose ic habbe to Jhesu crist, : to him ic wole holde." [f. 238]
þe emperour seyde, „lo, þis þef : spekeþ wordis bolde!
to ladioce, þe port-reue, : þefore he chal ben I-take,
þat he him caste in preson : to make his lemys ake."
ladioce him ondirfeng : & bond him swyþe faste,
& suþe in to preson deþ : wel harde he him caste.
approprian me cleped : him þat was iayler,
þat him pinyd, & oþer mo : þat weren in preson þer.
ladioce him after sente : after dayis seuene.
wit þe sonde þer comeþ þo : a swyþe fayr lyȝt from heuene,
In þe lyȝt þer com a vois : þat seyde wit-oute fayle:
„comeþ to me, my blessid childrin, : þat libbiþ in trauayle,
& ondirfongeþ mede : of þe heuene-king,
heuene þat he made to ȝowȝ : er þe worldus be-ginnyng."

Sore him gan of-drede : þo approprian, (2. Febr.)
& to-fore sysinus feet : akne he fel after þan
& seyde, „ich þe bidde, cisin, : pur seint charite,
þat þou ne tarie no lenger : þat þou ne cristeny me."
water he nom þo anon : & cristenyd ap(p)roprian þo.
þo laydioce Iherde þis, : his herte was wel wo,
& after ap(p)roprian anon : wel sone he haueþ I-sent;
& seyde, „me telleþ to soþe : þat þou þe haſt I-chent:
þou hast forsake mahound : & oure godus alle,
for, wit hit wel, ȝif hit be soþ, : ful euel þe wol be-falle.
þerfore don be red : ryȝt as ic þe wise,
& sitte akne wit good wille : & don hem sacrefise!"
„ȝe, ȝe," quaþ approprian, : „Ich wot ful wel anon
þat þey be deue & doumbe : & deuelin euerychon.
þerfore ic here forsake : boþe hem & þe,
& to Jhesu crist of heuene : ich be-take me."
þo seyde ladyoce, : „þat hit ne be by-leued,
& ledeþ him quik out of þe toun : & smyteþ of his heued!"
þe tormentourus him nome : & ladde him forþ þo,
& here lordus heste : anon habbeþ I-do —

11 Ms. I co come. 35 al. Apronian.

wikked was þe lord : & wikkid ek þe meyne!
þey þe body were ded, : þe *soule* to heuen gan fle.
Erþe me brouȝt to erþe : so hit was skille & ryȝte,
ac al of þe holi soule : nadde þey no myȝte.
seþþe laydioce het : þat cisine weren forþ I-brouȝt,
& seyde to him anon-ryȝt, : „haston I-chan*n*ged þy þouȝt?"
sysin him answerde : & seyde, „syre, nay,
for þer nys þing on erþe : þat my þouȝt chau*n*ge may.
Ich þe hane al of my wille : before I-seyd þe ende,
þat ich wole wit Jhesu *crist* : euer-more al wende."
„a, fy! foule stronge þef," : ladioce seyde þo,
„ȝit þou chalt eft-sonys : In *pre*son ben Ido,
for ich wole þat ech man I-wite : þat ich am hende & fre,
to loke ȝif men of here folye : amended hy wol be.
& ȝut ic rede þat þou þe ȝit betir by-þenche,
oþer me chal þin folys : myd p(i)n*us* þe aquenche."
wit þat ilke word : sysin was þo I-do
In to *pre*son, þer satornyne : was wit oþer mo.
ech of hem I-knewȝ oþer wel : in þat ilke syþe,
& weren for here compenye : boþe glad & blyþe.
faste þey gonne here felawis : to *pre*che *cris*tus lawe
& wit here myȝt : þat folk to gode drawe.
vol to & fourty dayis : þey þere were,
& tornyd many to cristindom : þat come hem to I-here.
By-fore þe *prin*ce ladioce : me brouȝt hem after þat stou*n*de;
swiþe lene þey weren & wan, : wit cheyn*us* faste I-bou*n*de.
a swiþe gret Image of bras : forþ þer was I-brouȝt,
& ladioce hem þo seyde, : „doþ after myn þouȝt:
honour*e*þ þis emage : & beþ him lef & dere!"
Sat*ur*nyn answerde þo : as ȝe cholleþ I-here:

„God þat ȝef alle þing : to his wille ro & reste,
Ic him bidde for his myȝt : þat þis god here to-berste."
witþ þat ilke word, : so ich ȝou telle may,
þe god of bras al to-drof : so hit were of clay.
papie & maure : twey knyȝt*us* weren I-wis, (29. Jan.)
þat stodin þer be-syde : & I-seyȝ al þis:
þenn*us* þey wente *pre*neliche : & afeng *cris*tindom.
þe tyding of þis þing anon : to ladioce com:
& anon he hyȝte his men : þat me cholde hem take
& smyten of here heuedis : for Jhesu crist*us* sake.
& þus maure & papye : þoledin martirdom —
wel ic wot þat eyþer soule : þe wey to heuene nom.
saturnyn & cisin : nouȝt þer-after longe
he let to twey post*us* : hem by þe arm*us* an-honge,
wit stauis & wit courgis : he let hem bete so faste,
þat alle þat hit I-seye : I-wondrid þer-of wel vaste
þat euer tweye bodyis : myȝten euer-mo
here in þis ilke lyue : to þolie so moche wo.
ffur he leet leggen : to here sydus alle be-gon:
& þorwȝ Jhesu *cris*tus *grace* : þe fer a-queinte anon.
ladioche seyde to þe tormentour*us*, : „ȝif ȝe louen me,
smyteþ of here heuedin : þat ic it mowe I-se!"
þe þridde calendre of defembre : here heuedin were of I-smete,
& here soul*us* wente to heuene, : ech man may wel wite.

64 Ms. body st. soule. 74 Ms. for ȝit. 11n. 79 Ms. ciſin : sysin.

Jhon þe *prest* & trason : deden as þe wise,
hy beriedin here holy bodyus : & dediu þe seruise.
Now Jhesu *crist*, al-my3ty god, : for here boþer loue
bring vs to þe blisse : þat is in heue*n* aboue. amen. 120

Þe holy pope inocent.[1] (28. Juli)

Þe holi pope Innofent, : so god 3af þe cas,
In þe lond of abdane, : ic woot, I-bore he was;
his fadir was a noble man, : boþe fayr & gent,
& among þe peple : I-cleped innocent.
Þis holi pope rengned : in his dingnete
to monþ*us* & ten dayis : & þ*er*-to 3eris þre (!).
*prest*us he made .xxx., : & deken*us* þrittene,
& ek byſſchop*us* .v., : Ich woot wit-outen wene.
a good wif was þilke tyme, : vestine was here name,
wel moche 3he louid Jhesu crist : & was of good fame:
ffor to seruin Jhesu crist : wel moche was here þou3te,
& anoble cherche þerfor*e* : 3he haueþ I-wrou3te.
Seint ge(r)ueys & *pro*thase : þey weren I-beried þere,
þ*er*fore in þe honour of hem : þe werk 3he let arere.
þo þis werk I-redy was, : anon 3he haþ I-sent
messager*us* wel fayre : aft*er* þe pope Inofent.
Inocent com to here : wel myldeliche þo
& halwid þe chirche : so he au3t to do;
leopard & vrsin : *prest*us þey weren bo,
þat at þilke tyme : holpin h*i*m þ*er*-to;
lybyan þe dekene : was also w*i*t hem þ*er*e – [f. 237]
þis ike foure goodmen : at þe halwing were.
vestine, þe gode wif, : maked fayre offringe
& fond al þat nede was : to þat ilke þinge.
Innocent nom leue : & homward him gan dy3te.
a cherche he fond be þe weye : & þ*er* he aly3te
þe cherche was of seint anneys : þat he aly3te to.
ac he ne fond no *prest* : þat here kepte þo.
þ*er*fore he was sory : so we findeþ I-write,
& leopard & paulin : he sette here to wyte.

In a tyme he of-sent : moche of þe clergye,
a cene for to holde : w*i*t a gret compenye.
þedir come byſſchop*us* : & oþ*er* men also,
abot*us* & *pri*oris, : so þey au3ten to do.
pelagye & celestin : þedir weren I-come þo;
alle þey were good *cris*tenemen : bote þis ilke two.
of many þing*us* þey speke : as þey to-gedir were,
& nameliche of on þing : þat ich wol tellin here:
whe*þer* a child þat were by-3ete : of a cristene man
& I-bore in spousbode : of a *cris*tene woman,
scholde be lawe of *cris*tindom : þ*er*-aft*er* I-*cris*tenyd be?
Inocent þe pope : answered & seyde, „3e,
for ned hit is þat ech soule : ben waſſche in *cris*t*us* blode.
þat vs dere bou3te wit his deþ : for vs vppon þe rode."
pelagine & celestin : þ*er*-to seyde, „nay.
þan were hit twy3e I-cristenyd : a3en *cris*tin lay:

[1] cf. Anast. Lib. Pont. — 2 l. Albane. 6 al. xv. 8 al. liij. 9 Ms. bestime. 14 Ms. work? 20 Ms. hem.

for *cri*stin was alle þe kinne : of whom þe child come.
þerfore ech wisman wot hit haþ : I-nowȝ of *cri*stindome;
& good is þat me let be : herafter soch folye,
to cristene childrin tweye, : for hit is eresye.“

Inosent þo seyde, : „lording*us*, ȝe here þis!
ac Ic wole *prou*e : þat þey seggeþ amys
& þat here ondirstonding : þat it is worse þan nauȝt,
by skylle & ek autorite : þat þey beþ be-cauȝt.
of adam*us* sinn*us* witeþ : þat we were foule echon
& in sinne by-ȝete — : for oþer nas þer non.
daueþ þe *pro*phete : þer-of bereþ wittnesse, I-wis,
In a vers he techeþ vs : buxomnesse þorwȝ þis:
‚lo, I-wis‘ he seyþ : ‚In buxu*m*nesse ic am,
& in filþe of sennes : my modir me ondir-nam‘.
þis þing ne seyd he nouȝt : by him-self alone,
ac, wel ic wot, he seyde hit : by vs eu*e*rychone.
& ȝif we beþ in sinne I-bor*e*, : we moot I-waſſche be
þorwȝ help of þe *cri*stindom, : þey oþ*er* seyden ȝe.
ȝit ic wole *prou*y : þat it is eresyȝe,
þat þe *cri*stene child nys nouȝt I-*cri*stened twyȝe.
Jhesu *cri*st of heuene, : þat ful of goodnesse is,
þo he for vs alyȝte : in to world þis,
wit him he brouȝt to ech man : to wite oure *cri*stindom,
þo he oure kende : of his modir nom.
þer nys noþing so holy : ne noþing so clene
so is þe fadir in heuene, : Ich woot wit-outen wene;
his modir was wel clene : þat cholde him ond(i)rfo,
& ellis he ne myȝte : nouȝt alyȝte þer-to;
& Jhesu was him-selue : clennest of alle þing:
& ȝut he afeng *cri*stindom, : to ȝeue vs teching
þat we moste nede : alle I-*cri*stenyd be;
for who-so ne leueþ þis nouȝt : I-dampned he chal be.“
alle þat þer weren : answerid him anon
& seyde, „syre Inocent, I-wis : þat is ful wel I-doon!“
pelagie & *cele*stin : þey alle dampnid þo
& from here veleehipe : anon hem makid go.
þo seyde inocent : to hem þat sete & stode:
„lording*us*, þo Jhesu *cri*st : bouȝt vs on þe rode,
ȝe habbeþ I-hurd howȝ he was : in his toum*b*e I-do:
alle þe apostlis hert*us* : weren wel sore þo,
þat þey fastin echone & wep : alle þilke sat*er*day:
þerfore me þinkeþ it were gode : þat me*n* of our*e* lay
to faste & ben In penan*n*ce : boþe lest & meste,
& þat þey for-beren flesch — : for hit chal ben myn heste.
Ic nele hem nouȝt for-hote : þat hy ben in vastinge,
bote þat þey for-bere flesch : Ich hote þorwȝ alle þinge.“
& þat þer weriu : habbiþ I-*gra*nted al þis;
so þat me be-leueþ flesch : þe sat*er*day I-wis.
þe seconde calendir of augost : he gan henn*us* wende.
& Jhesu *cri*st *gra*nty vs alle, : þat is so fre & hende,
to come to þe ioye : þat he is in Idyȝt,
for þe loue of innocent, : so wel so þou myȝt (!). amen.

54 beþ durchstrichen? 56 l. oþer help? 81 Ms. bestin. 93 & st. alle.

Seint felix (III) þe holy pope.[1] (25. Febr.)
(483—492.)

Felix was I-bor*e* in rome : su*m*tyme be olde dawe;
his fadir heet felix ek, : a man of þe olde lawe.
þe sone lernyd so clergye : so god ȝef þe eas,
þat he at þe ende : pope of rome was;
& þey his fad(i)r was a p*r*est : & ek an holy man,
felix, his sone, me made pope : þ*er*-after nauȝt-for-þan.
for pope he was eyȝte ȝer, : Ic woot wit-outen wene,
& elleue monþ*us* : & dayis eyȝtene.
eyȝtene p*r*est*us* he made, : & þ*er*-to deken*us* fyue,
& on & twenty byſſchopis : þe whyle he was alyue.
a cherche he made in rome : wit-outen eny r*e*spit
by-syde seint vincent*us* (!) cherche, : of seint agapit.
pet*er* þat of alisaundr*e* : somtyme byſſchop was,
was I-dampnyd & exilid : for e(re)sye, as ryȝt was.
to þe pope me tolde : þ*at* he was I-cleped aȝe
& I-maked aȝen skylle : aȝen to his dingnete,
& by þe byſſchop achatie : me seyde hit was I-do
þ*at* of eostauntin-noble : held þe byſſchopriche þo.
þo þe pope be-gan seþ : herof ondirstonde,
defenc*e*or, his conseyller (!), : þedir he sent by sonde,
to a-corsi pet*er* & achaſie : þat hadden I-do þis chonde,
& to sesy þe byſſchopriche : in to þe pop*us* honde.
defencor a-ȝens his wille : forþ went at þe laste,
& out of her*e* byſſchoprichis : þe twey byſſchop*us* he caste.
þorwȝ conseil of alle þe court : þis þing was I-do.
þre ȝer leuedin þese byſſchop*us* : In car*e*, sorwe & wo.
ȝenon, þat was emp*er*our, : sente þorw his m*er*cye
& by-souȝt þe pope felix : for þe byſſchop achacie,
& bed he cholde him for-ȝene : þat ilke foul meschau*n*ce
& gr*a*nte him griþ, þ*at* he moste : þ*er*fore to don penau*n*ce.
þe pope gr*a*nted anon : þe emp*er*ouris pr*e*yere
so þat pet*er* & achacie : ne dwelde nouȝt I-fere;
ac ȝif þey were I-fere : I-foundin alle bo, [f. 238]
þat he nolde his preyere : gr*a*nty neu*er*-mo.
Messene & vitale : forþ he sente þo,
twey holy byſſchopis, : þis dede for to do:
ȝif þey founde þat þis o þ*er* : boþe to-geder were,
þey choldin hem holdin acorsid : as þey weren ere.
þey þese byſſchop*us* holy were, : treson hem haþ I-chent,
so þ*at* þey ne dede nouȝt : þe pop*us* comau*n*dement.
to-fore alle þe folle peple : þ*er*-of þey weren of-take
& I-cast out of her*e* dingnete : for þ*at* ilke sake.
messene of þe dede : him gan to repenty
& wit sorwe of herte : cr*i*de him m*er*cy.
of him me hadde reuþe : & forȝaf him þ*at* wrouge
& set him a penau*n*ce : boþe hard & stronge.
þe penau*n*ce he ondirfeng, : þey him þ*er*fore smerte,
& dede hit wel myldeliche : wit wel good herte.
Odewarde was king of gr*e*ce (!) : & wer*e*d king*us* ringe
In þe tyme of þe pope : þat dede al þis ilke þinge.

[1] vgl. Anast. Lib. Pont.; der Schluſs v. 51 ff. ist aus Felix II (355—8) angeschmolzen. — 12 An. Laurentii. 18 Ms. me held. 38 Ms. were nere.

costaun*t*in, his owe sone, : was in rome þo;
he leuid in er*e*sye moche — : & þ*a*t was moche mys-do,
& for he was a gr*e*t lord : þe mor*e* was his folye —
for to cheue*n* his falce be-leue, : he let him cr*i*steny twye.
eusebye me clepede him : þat tau3te þat centence —
he was þ*a*t ilke tyme : bilschop of medyence.

And þo felix it herde telle, : I-wis him was wel wo,
& cheued him opinliche : þat he hadde mysdo.
Constantin wit gr*e*t pouer : to him com at þe laste
& out of his dingnete : wel wrongfulliche him caste.
& þo gan felix wonye : in a lytil stage
þat he let makin er : vppon his eritage.
& þey he were out of dingnete I-cast, : nespar*e*d he þ*e*rfore nou3t
þat he ne seyde opinliche : þ*a*t constaun*t*in hadde mys-wrou3t.
a instise he procurid : for þ*a*t ilke sake,
þat was I-hote t(e)odor*e*; : felix he het to take.
þe ferþe calendr*e* (!) of noue*m*br*e* : forþ he was I-brou3t,
& þo me smot of his heued, : ne spar*e*d þey him ry3t nou3t.
& þer lay þe holy body : vnberiid wel villiche,
fort þe þridde cale*n*dr*e* of decembr*e* : com in, trewliche:
& clerk*us* come by ny3te : wel p*r*euyliche þ*e*r-to
& beried him wit soch honour : so þey my3ten do.
& þus he ended his lif : in þis world here,
& aft*e*r to hene*n* went : wit-onten eny demor*e*.
Now bidde we god & seint felix : þat he vs gr*a*ce sende,
þat we aft*e*r our*e* ending-day : mot to heue*n* wende. amen.

Seint cimplice and faustine.[1] (29. Juli)

Twey emp*e*rour*us* in som tyme : was in þe lond of rome
þat slouin many a cristinman : þorw wel wilful dome:
dioclisian & maximian : were*n* her*e* nam*us* þo;
moche folk of cristindome : þey chenten þorw3 pyne & wo,
for þe fend was I-chote : so faste in her*e* þou3te
þat þey ne my3te of Jh*es*u cr*i*st : I-her*e* to speke nou3te;
for al was her*e* wille : I-tornyd to fals lay.
twey gode cristene men : þey aspyid vppon a day:
Simplyse het þ*a*t on, : & þ*a*t oþer faustyne;
he hem hy3te to neme anon : & don hem strong pyne.
anon þis me*n* weren I-nome : & to þe emp*e*rour I-brou3t,
& he to hem seyde, : „what habbe 3e I-þou3t?
fort to despise our*e* laue : & our*e* god also?
for soþe, we nelleþ soffry : þat noman so ne do!
Er þat 3e so mote, : 3if þat 3e ben wyse:
to our*e* god Jubyt*er* : to-day don sacrefise,
& we wolleþ for 3our*e* loue : don sacrefise also;
& so 3e mowe 3our*e* lif : fr*a*m pine sauy bo.“
ffaustin þo stood stille : & ne answere(d) nou3t.
„Syr*e* emp*e*rour,“ q*ua*þ cimplise, : „to 3ou we beþ I-brou3t
to ben at 3our*e* wille : In skylle & in ry3t;
we wolliþ ben I-r*e*dy : by day & be ny3t.

51 ff. vgl. Anast. Felix II (29 Juli). 56 An. episc. Nicomediensis. 61 ff. anders Anast. 67 An. Ide. 70 Ms. calerdr*e*. 74 Ms. demere? — [1] Vgl. die kurzen Acta bei Mombritius u. A. SS. Boll. 29. Juli. Der engl. Text weicht vielfach ab und ist ausgeführter. — 18 Ms. be st. bo. 21 Ms. lin.

ac o þing weteþ to soþe, : ȝe þreteneþ vs vit pyne:
ffor soþe, we ne dredeþ þe nouȝt : ne non of ȝoure hyne,
ne ȝoure tormentinge : ne drede we ner-þe-mo,
namore þan we dredeþ þe : þe worþ of a slo.
ac we dredeþ þe pyne : þat lastiþ euermore,
In body & in soule — : for þat is oure meste fere.
& of ȝoure sacrefise : ne let we nouȝt eþe,
for we wolliþ for cristus loue : wel fain þolye deþe.
& nowȝ ȝe witeþ to soþe : al what is oure wille:
we nolliþ lete Jhesu crist, : þey ȝe oure bodiis spille."
dioclisian gan to leyȝe : & seyde to faustin þo:
„woltou holde þe falf lawe : & been to deþe I-do?"
faustin answered & seyde, : „oure laue nys falf nouȝt,
for we leneþ on Jhesu crist : þat vs so dere abouȝt.
vor he is stok ne stoon, : ne gold ne siluer he nys,
ac goddus sone of henen : we witeþ he is, I-wis;
to beggen man fro sinne : ful lowe he alyȝte
& deyde in his man-hede : þorw his swete myȝte.
whan he þorw his myȝt : wolde for vs deye,
for to deye for his loue : ne stondiþ vs non eye."

„A, foule stinkende þeuis," : þe emperour seyde þo,
„ȝe challiþ for oure cristus loue : deyin alle bo."
anon he leet þe tormentourus : to smyten of here heued:
& so was here holy lif : fram þe body reued;
þe soulus wente to heuene, : þe bodyus fillin to grounde.
þe tormentourus nome gret stonys : & to þe bodyns bounde;
In to þe water of tibre, : þat dep & brood is,
þey caste þe bodyus þo : afterward I-wis.
Jhesu þorwȝ his myȝt : nolde hem þere lete
& made þat þe bodyis : gonne aboue flete.
b(e)atrich, here soster, : ȝide a day for here loue
weping by þe water, : & sey hem fleten aboue:
ȝhe went to crifpe & Jhon, : þat to prestus were, (18. Aug.)
& beried hem in here owen welde (!) : In fayre manere.
þe prestus, þo þey hadde I-do, : beden here good day
& wenten homward preuylich : by þe ryȝte way.
beatrich sore wepinge : adoun be þe toumbe lay
for loue of here breþerin, : here song was welaway.
lucrecie, a fals bedil, : wel ofte þerforþ gan go,
& I-seyȝe beatrix sitte : þer at þe toumbe so.
to here he ȝede a tyme : & nom here be þe gore,
& seyde, „seyȝ me, wimman, : why wepistou so sore?"
„ffor myne breþerin," ȝhe seyde, : „myn herte is so wo, [f. 239]
þat ic ne may weping : forleten neuer-mo;
for cristus loue þey were I-slawe, : crist ich hem be-take
& my body & my soule, : ich nele hem nouȝt forsake."
„arys, woman," he seyde þo, : „þou most come wit me,
& don honour to oure godus, : ȝif hit þy wille be.
a whyle þou hast I-wope here, : ich wole þe teche pleyȝe;
& but þou honoury oure godus, : for soþ þou chalt deyȝe."

„Lo, ich am al redy," : beatrich seyde þo,
„vor to myn breþerin : þan ich may go.
ffor cristin woman ich am : & sacrefise ic wole bringe
to Jhesu crist of heuene : & to non oþer þinge."

44 l. ȝoure. 56 lat. in Sexto Philippi. 59 Ms. he.

wit þat ilke worde : beatrich þey bounde faste,
& ladde here in to *pre*son : & þer-in here caste.
by nyȝt he slow here myd his swerd : & in þe strete þreu here þo,
& to his bedde he wente : þo he hadde þus 1-do.
lucine, a fayr mayde, : fond þe body þere,
& beriid it in þe feld : þere here breþerin were.
lucresie went to þe hous : þer-after þe þridde day
þer þis holy men woned, : so ich ȝou telle may:
þer he fonde a ȝong child : in a wommanus barme;
þat him gan to warny : anon of his harme —
& ȝut þe child was nouȝt : but seue wokin old;
ȝit hit gan to speke wit him : wit speche swyþe bold:
„lucrecie," it seyde, „herkene now to me!
þou hast aslaue beatriche, : þerfore by-war þe!
for þou ne chalt to soþe : it no lenger astonde,
for sone þou worst 1take : in þy foon honde."
þo þe child hadde 1-ended : þe wordus þat he sede,
lucrecy þorwȝ þe deuel : anon he gan awede;
& so he dwellid for wode : þre tidis of þe day,
& deyde & wente to helle, : so ich ȝou tellin may —
& þer he fond þe drinke, : 1-wis, so ich trowe,
þat he hadde to him-self : þer-by-fore 1-browe!
þe þridde calendir of decembre (!) : þese martiris deyde, 1-wis.
nowȝ Jhesu crist for here lone : vs graunte heuen-blis
& bringe vs to þe ioye : þer þat hy beþ inne,
& þat we mote oure ryȝt eritage : wit ryȝt to oure soulus awinne.
amen.

Seint Abdon and ceint cemen, twey holy Marteris.[1] (30. Juli)

Seint abdon & seint cemen : twey breþerin were
In þe lond of cordulie, : & weren kingus pere;
cristin men þey were : & wel heldin here lay,
& seruedin wel Jhesu crist : so ich ȝou telle may.
þer-of hadde þe denel enuye : þat hateþ alle goodnesse,
& maden þat heþen men hadde ennye : of here holynesse:
To þe emperour decie þey wente : & gret playnt gonne make
how abdon & semen : hadde here godus forsake,
& seyde, „ondirstondeþ, syre, : it is ȝoure deshonour
þat þey despisit þe godis : þat doþ ȝou alle socour;
& but ȝe ben þer-of 1-war : & do amendement,
ȝe mowe awayntin alle : þat oure godus ben 1-chent:
for wel we it ondirstondiþ : al wit-outen oþe,
for hit is litil wondir : þey hy ben alle wroþe."
„wel ȝe witeþ," quaþ þe emperour, : „þat ich mot don by rede,
& ich nyste nouȝt of þe þing : þat ȝe to me sede.
ȝif ȝe mowe a-foue þat þing : þat ȝe to me þus tolde,
what-so ȝe me redeþ, 1-wis, : ich hit wille holde."
„syre," þey answered þo, : „but þis þing soþ be,
þou don by vs þy wille : & lete vs alle sle.

---

81 Ms. lueresine. 83 Ms. lucrecine. 91 Ms. longer? — [1] Der engl. Text weicht vielfach ab von den kürzeren Acta bei Mombritius u. A. SS. Boll.; ähnlicher ist Ado Martyrol. — 1 l. Semnen. 7 Ms. deue; Ms. a st. &. 12 Ms. awayntin = waymentin? 17 = a-vow.

& þerfore we þe redeþ : þat hy ben quik of-sent,
to don sacrefise : oþer stonde to iugement."
„I-wis," quaþ decie þo, : „ich wolde it were I-do,
þat þey weren quik of-sent : þat þey me come to.
& ȝif þey speke of Jhesu crist : to ȝou in eny stouude,
nemeþ hem wit strengþ : & doþ ȝe hem faste binde!"
þen þey went anon-ryȝt : & nom þis goodmen þo,
& habbeþ hem be þe weye : wel moche chame I-do.
wel fayre þey come to þe emperour : so hit was wel ryȝte,
& salued him in fayr manere : wiþ alle here myȝte.
þe emperour spek grimliche : & seyde to hem þo:
„belamyes, why habbe ȝe oure godus : so moche chame I-do?
þorw men of rome ȝe beþ I-nome : & I-brouȝt to oure houde
to ondirfonge ȝoure dome : wit chame & ek wit chonde:
takeþ kep, ich ȝou rede, : & comeþ to amendement,
er ȝe ben to pyne I-brouȝt : & al to-gedir I-chent."

Abdon þo answerde : & seyde, „god ȝilde it þe
þat þou hast so wel I-radde : myne felawe & me!
for to amenden it were good : who-so wiste howȝ,
& fyȝtin wit þe deuel, : for nede we mot nowȝ.
& þey þe batayle be stronge, : ȝite nele we nouȝt fle,
for þorwȝ Jhesu cristus helpe : we hopyiþ mayster to be."
Quad þe emperour, „what is þe batayle : þat ȝe beþ to I-dyȝte?"
„syre," þo seyde semen, : „it falliþ to goddus knyȝte
stifliche for to stonde : & ne fle neuer-mo
fram his lordus ryȝte, : fram wele ne fro wo;
for more manchipe it is : in feld for to deye
þan to libbe in sinnus : vndir chreuis eye.
& þe ryȝt of Jhesu crist : vs haþ I-tauȝt so
þat we ne dood sacrefise : to deuelin neuer-mo;
for chreuin þey beþ alle, : & here sergauns echon.
þer-fore we nolliþ to hem : sacrefise do non."

„Avoy, syre!" quaþ þe emperour, : „þan bechreuestou me?
for ich hem louie & don honour, : þat alle men mow I-se."
„for soþe, syre," quaþ abdon : „& þat me reuþ sore,
Ich hadde leuer þou leuedst : on Jhesu cristus lore."
„out, þeues," quaþ þe emperour, : „þe deuel ȝou an-honge.
for nouþe ich se þat ȝoure lif : Ilesteþ al to longe.
„nymeþ hem," he seyde þo, : „& bindeþ hem so faste
þat þey of here linis : ben wel sore a-gaste;
& casteþ hem in to preson : & leteþ hem þere to be.
vort ȝe habben heste : to bringen hem to me!"
anon were þis goodmen : in to preson I-brouȝt.
& þan bespak him semen : & ne spared ryȝt nouȝt:
„leue swete broþer, : me þinche þ it, I-wis,
In þe loue of Jhesu crist : nou be-ginnyþ oure blis;
for me þinkeþ þat Jhesu crist : on vs he haþ I-þouȝt.
þerfore we to bidde to him : þat alle þing haþ wrouȝt.
þat we mote hardy be : to endin þis batayle.
& for doute of no deþ : þat we nouȝt ne fayle."
voure monþus þey dweldin : in þat preson þo
& nomen conceyl : what hy myȝte do.

46 l. for wele ne for. 55 l. rueþ.

þe vifþe calendre of augost : decie him sette in trone,
& after Abdon & semen : he sente swyþe sone. [f. 240]
þo þey weren forþ I-brouȝt, : he seyde to his consayle:
„alle ȝe witeþ, lordingus, : forsoþe wit-outen fayle,
þat þorw help of oure godus : oure fomen come to honde,
þey þat þey were riche, proude & stronge : by water & by londe:
þese to þat ȝe I-seþ : wit cheynus I-bounde her stonde,
þat oure godus & me despisit : wit chame & wit chonde,
& wit gold & seluer bo, : wit stonus & riche ringe
þey beþ aparayled so richeliche : þat of vs ne telleþ no þinge."
alle þat hem I-seye : wel sore þey gonne to drede —
god hem sente þere : so mochil of fayrhede;
& many grete lordingus : þer kneled to hem adoun
& bedin þat þey cholde : be-leue on mahoun,
so þat hy myȝten libbe : & habben so gret honour
& be lef & dere : wit decie þe emperour.
semen him answered, : „aboute nouȝt it is,
for ich & myne broþer : cristin we beþ, I-wis;
In oure herte cristus loue : is so fast I-do
þat we ne mowe it letin : for nouȝt þat man may do;
for him we wolliþ honoury : hou-so hit euer fare.
þis oþer godus beþ deuelin, : god hem ȝiue care!"
Decie þo for wraþþe : gan to grinte & grede,
& cleped valerie, þe iustise, : & þus to him sede:
„þese tweye þeuis tak : to þe, ȝif þou conne,
& mak hem don sacrefise : to þe god of þe sonne;
& ȝif þe nolliþ doon sacrifise : to oure godus of þe lawe,
þou lete hem myd wilde bestus : anon to ben to-drawe!"
To-fore þe god of þe sonne : me hem haþ I-brouȝt.
Abdon seyde, „þis is a god : wit mannus hondus I-wrouȝt;
þerfore, I-wis, it were : boþe chame & reuþe
ȝif we him honourid : & brekin oure treuþe;"
vppon him þey spatte : & seyde, „valerie, lo,
nouþe þou sixt woche honour : we wolliþ to hem do!
we honoureþ Jhesu crist : þat made alle þing."
„out, out," quaþ valerye þo, : „þis is a strong speting!"

Vit ledin clobbus anon : he leet hem þo bete;
þe clobbus made in here flesch : woundus swyþe grete.
to hem he let go twey lyonys : þat hem to-drauen cholde.
þe lyonys be-com tame anon : & hem harmy nolde;
aboute hem wel myldeliche : þey ȝeden on þe grounde
& softe þey gonne to like : here blody wounde.
seþþe he leet foure beris : to þis goodmen go.
þey be-com swyþe tame : þo þey hem I-sey also;
aboute hem þey leyin : so echman I-seyȝ,
& kepte þat noman ne moste : come hem nyȝ;
& seþþe Abdon & semen : bedin wit good wille
þat þey cholde aryse : & go mylde & stille,
so þat þey ne cholde : no man mys-don:
þe bestis aresin & ȝeden forþ : & ne dwelde þer nouȝt on.
valarie heet me cholde : in þat ilke stede
for to smyte of here heuedin; : & also me dede.
here soulus wente to heuene : þat ech man may I-wite;
In þe temple to-fore here godis : here heuedis were of I-smete.

76 Ms. loudingus. 89 l. hem. 91 Ms. cristus loue is loue.

vnberied lay þe bodyis : þere dayis þre:
quirin, a dekene, be nyȝte : he gan þedir te
& beriid here bodyis, : so fayre & so couþe.
& Jhesu crist for here loue : vs granten alle nouþe
þat we mote so libbe : here in world þisse
þat we moot alle come : in to heuen-riche blisse. amen.

Seint ierman þe holy bilſchop.[1] (31. Juli)

Seint ierman þe holy man : in auticiodence was I-bore,
In þe toun of indegen (!), : of swyþe nobil more.
to lettrure he was I-set : þorw his frenden rede,
& þer-in he began : swyþe wel to spede.
Inouȝ he gan to lerne, : ac euer he þouȝte þo
how he myȝte his soule : best to chelde fram wo;
þerfore he gan lerne : þo in alle wise
forto rede & singe : in holychere(h)us seruise.
nolde he wit no felachepe : for no-maner ginne
come to non pleye : þat eny foly was inne.
wel moche he gan to hatye : eche-maner tauerne,
vor him þouȝte in soule : as fur it wolde berne.
þo he hadde his ȝong lif : in scole wel I-ladde,
his maystris & his felawis : wit him weren gladde;
ech man þat him I-knew : speke gode by his myȝte
& gomnene him to honowrin : boþe day & nyȝte.
& þey him made toun-clerke : þo hit tyme was.
alle aȝen his wille : In þat ofise he was —
his þonkis he nolde nouȝt : soch ofise ondirfo,
for þat him was swyþe looþ : eny man mysdo;
& nouȝt-for-þan he was : in þat ofise wel longe.
þer nas noman þat myȝte of him : to playny but wit wronge;
& þerfore him louid so : alle men I-liche
þat weren in þe toune, : boþe pore & riche.
so hit be-fil, as god wolde, : þat þe byſſchop was dede.
& leued men & clerkus : þer-of tok here rede;
so moche þey louedyn alle : þe gode clerk ierman
þat þey him to byſſchop ches, : so ich ȝo tellin can.
& þer-fore þey sente : anon to þe kinge —
& noþing nyste german : of þis ilke þinge.
þo þe king wiste þis, : anon he haþ I-sent
after ierman þe clerk; : & he to him is went.
vayre he sat adoun a-kne : & honoured þe king.
þe king him tok be þe hond : & was glad of his comyng,
& seyde, „come hedir, ierman, : for þou chalt sitte by me,
& ich þe wil telle : a þing in preuyte.
þou hast longe I-be my clerk : at hom at indegen,
& nouþe þou chal ben byſſchop here, : forsoþe wit-outen wen;
for ic þe habbe þer-to I-chose, : non oþer ne may it be,
& þer-fore ic þe granty : þerof þe dingnete."
„alas," quaþ ierman, : „lord syre, hou goþ þis?
I-wis, me þinkeþ þe byſſchopriche : þou hast I-set amys.
for in soch ofise : noþing ich ne can.
þerfore ic bidde pur charite, : þou chese anoþer man,

[1] Auszug aus der Vita Germani auct. Constantio presb. (in A. SS. Boll. 31 Juli, p. 201). — 2 lat. Antisiodorensis oppidi indigena fuit. 25 er hiefs Amator.

þat hit can & mowe bet : þat ilke ofis do."
„German, anon be stille!" : þe king seyde þo,
ffor by þe treuþe ich habbe to god, : & þat þou chalt to me,
In þat ilke biſſchopriche : non oþer ne chal hit be!
for hit is goddus wille : þat þou it ben, I-wis. .
perfore, ȝif þou hit wit-segge, : þou dost þer-of amys."
German þo answered : & seyde þe king to:
„nowȝ Jhesu crist me granty : grace wel to do!"
to þe erchebyſſchop he wente : so god ȝaf þe cas,
& was I-sacred byſſchop : so ryȝt & laue was.
& anewe lif to lede : anon he by-gan;
þey he hadde good lif I-ledde : & clene bynore þan,
his lif he gan amende : & by al his myȝte
he drowȝ þe folk to gode : by day & be nyȝte.
þerfore he wente ech day : to diners stede to preche;
& moche him loued þat folk : so he gan hem teche,
& of his predicacioun : hem stode wel gret eye:
for he hem cheued be skylle : þat soule ne myȝt nouȝt deye,
& alle þilke þat wikkid were : þey cholde soffry wo
In þe pyne of helle : þat lasteþ euer-mo.
Of þis ilke pyne : hem dradde swyþe sore,
& drowin hem from sinne : euer þe leng þe more.

Hit by-fil on a tyme : þis goodman wente to preche
in þe lond of bretayne : so god him gan to teche.
pore men he mette a day : þat bedin almesse ȝerne.
to on of his dekenys : þis goodman gan him torne,
& seyde to him, „telle me nouþe : for þy cortesye,
how moche moneye we habbeþ : in oure tresorye."
þe dekene him answered, : „for soþe ich segge þe,
Ich nabbe in myne warde : but besauns þre."
„ȝif hem," quaþ þe byſſchop, : „to þe pore men echon!"
„ȝe," þouȝt þe dekene, : „þan þer ne leueþ naueþ to don:
& ich not what my lord : her-after haueþ to don:
perfore ich wole ȝeue þe two : & leue wit me þat on."
& so he dede anon-ryȝt, : hem he ȝaf þe two,
& kepte wit him þe þridde — : & þat was mys I-do!
wel wiste þo german : al þe dekenys wille,
& þey forþ in his wey : he rod swyþe stille.
þo he hadde a whyle I-rede, : he lokid him by-syde:
& many men he seye : swyþe after him ryde.
þo seyde seint ierman, : „þis men we mot abyde,
Ic wot þey wolde speke wit vs, : tyde what be-tyde."
aȝen he tornyd his palfray : þat he þo by-strode,
& aȝen þese men : wel myldeliche he rode.
& alle þey alyȝte : þo þey him mette,
& wit wel fayre wordus : myldeliche him grette.
þe byſſchop to hem seyde, : „ȝe moot tellin me
In þe name of Jhesu crist : what ȝoure wille be!"
þese oþer gomne to wepe : & to him seyde anon:
„oure lord is mesel become, : & his men echon.
perfore we habbeþ on of hem : hedir to þe I-brouȝt,
þat þou bidde to god for him : þat alþing haþ I-wrouȝt;
for we hopeþ alle I-wis : þat god wol sone
hele him of his euil : þorw þin holy bone."

95 ff. anders lat.

anon þis holy byſſchop : of his hors alyȝte,
& by-souȝte to Jhesu *crist* : to cheuen þer his myȝte;
& after he ȝaf þis sekman : his blessing anon:
þe sek man aros him vp : & hol he gan gon.
echon þey weren blyþe : for þat ilke dede,
& two hondrid besaums : anon þey gan him bede.
„Takeþ hem þe dekene!“ : þe byſſchop seyde þo,
„& he may to soþe I-se : þat he haþ mysdo:
ffor ȝif he habbe I-do : as ich him habbe I-bede,
he hadde þre hondrid besaums : I-drouȝt in to þis stede.“
þerfore noman ne habbe : wanhope of godd*us* myȝt,
for he may whan his wille is : I-now to vs eu*er* dyȝt.
þe dekene anon fil akne : & m*er*cy him gan cry*e*,
& seint iermayn him for-ȝaf : þo al his folye.
wit hem he wente to her*e* lord : by þe wey wel ryȝte.
& helid him & his meyne : þorwȝ godd*us* swete myȝte.
swyþe glad þ(e)y weren, : alle þat him myȝt I-se,
& honowred him moche : In al þ*at* contre.

Yppon an oþ*er* tyme : so he abonte wende,
In a goodmann*us* hous : anyȝt he alende.
þe goodmann*us* douȝt*ur* was doumb : & longe hadde I-be
a swyþe fayr mayde it was : elles vppon to se;
þe fadir & þe modir : þ*at* her*e* hadde forþ I-drouȝt,
werin swyþe sory : for ȝhe ne spek nouȝt.
anon aft*er* soper, : so ich ȝou telle can,
seint german axid myldeliche : al of þe goodman:
„hauestou eny douȝt*er*?“ : þe oþ*er* seyde þo, „ȝe.“
„why ne moot ȝhe,“ he seyde, : „come be-fore me?
Is her*e* any harm I-do : oþer her*e* lemys beþ syke?
som word ȝe may I-her*e* : þat may ȝou alle I-like.“
þe goodman fel akne : & to him seyde þo:
„Ic not, leue swete syr*e*, : what ȝe cholde her*e* do;
her*e* tonge is þorwȝ godd*us* *grace* : nouþe so fast I-steke
þ*at* ȝhe neu*er* her-by-fore : a word ne myȝte speke.“
þe byſſchop him answer*ed*, : „goodman, be now stille!
I-leuestou, of alle þing : þ*at* god may don his wille?“
wel swyþe sor*e* wepinge : þe goodman seyde, „ȝe.“
„bring þan,“ *quaþ* þe byſſchop, : „þy douȝt*er* be-fore me.“
þe goodman aros him vp : & ne dwellyd nouȝt,
& haþ anon his douȝt*er* : to-fore þe byſſchop brouȝt.
þan seyde seint ierman : to alle þe meyne:
„biddeþ nouþe eu*er*ichon : wit me on ȝoure kne
þ*at* he vs sende *grace* : þorwȝ his myls & his or*e*,
þ*at* þis mayde moot be : deliuerid of her*e* sor*e*!“
þo german aros : out of his orisoun,
& he made þo anon : her*e* sitte akne adoun,
& wit holy oyle : he anoynt alle her*e* face
& by-souȝte wel ȝerne : *Jhesu* *cristus* grace;
& suþþe he made in a coppe : wit him soppus þre:
þ*at* on he ȝaf þe mayde : þat þey alle myȝt I-se.
& ȝhe it et & made a singne : for to habbe*n* more.
„þou most speke,“ *quaþ* þe byſſchop, : „raþ*er*, be my gor*e*!
ȝif þou wolt habbe þis mete, : forsoþe ic segge þe,
þou hit most bidde : of me pur charite.“

108 he st. hy.

„Ȝif me," *quaþ* ȝhe, „þur charite : of þis mete more!"
& afterward redeliche : ȝhe spak for euer-more.
þe fadir & þe modir : made þo glad chere,
& þonkid Jhesu crist & him : ech in his manere.
moche me doutid seint german : & honourid him also
for þe fayre meraklis (!) : þat god for him gan do;
moche ioye þer was : þo in þe ferede,
& alle þey gonnyn þe more : þo god louie & drede. —
as seint ierman rood by þe wey, : so hit by-fil a day
þat he com be a tounnbe : þer a byſſchop lay —
somtyme me clepid him : þe byſſchop cassy.
a-doun he alyȝte & bed for him : to Jhesu crist mercy;
seþþe he seyde, þat his men : I-herdin hit echon:
„cassy, what destou here? : telle hit me a-non!"
„here ic ligge & reste," : *quaþ* þe dede þo, [f. 241]
„vort it goddiswille be : þat ich hennus go."
„how reſtiſtou, broþer, : þou most telle me!"
þe dede answerde, „ic reste in pes : also þou myȝt se."
„þer moot þou reste in pes," : *quaþ* seint ierman, „longe,
& seþþe at þe ende : goddus mercy afonge.
þat þey moot of sinne : here lif so amende,
now bidde we for cristene men : þat god hem grace sende."
forþ wente seint ierman : in alle þe contre
& preched swyþe ȝerne : of þe cristiente.
þre hondred ȝer he was byſſchop : in þis world here,
& suþþe he wente to heuene : þer lyȝt & ioy is clere.
Now bidde we alle to Jhesu crist : for loue of seint Jermayn,
þat he bringe vs to þe ioye : þer þat he is in. amen.[1]

[1] Die später im Ms. noch folgende Legende von Barlaam und Josaphat (27. Nov.) habe ich bereits in den Altengl. Leg. 1875 ediert.

Die hier gedruckten Legenden, welche im Sinne und Stile der älteren Sammlung gedichtet sind, erscheinen ebenso als freie Bearbeitungen der Quellen: sie zeigen sich entweder aus dürftigen Quellen selbständig entwickelt und ausgeführt, oder aus längeren ausgezogen, ersteres z. B. bei den Papstlegenden, die auf des Anastasius Liber Pontif. beruhen. Wie weit der Dichter noch unbekannte Quellen und Vorarbeitungen benutzt habe, ist schwer auszumachen; meines Erachtens rührt die Bearbeitung von ihm selbst her. — Sprachlich ist besonders die Verbreitung der Endung *-en* auf den Singular des Indikativ wie des Konjunktiv, des Präs. wie des Prät. (z. B. ic habben, ic toldin), auch des Imperativ, auffällig; ebenso der Gebrauch von to vor dem Infinitiv nach den Hilfsverben.

Der Konjunktiv im Französischen.

Ein Beitrag zur historischen Syntax der französischen Sprache.

Von

Dr. A. Gille.

(Halle a. S.)

Die Arbeit ist eine historisch-syntaktische. Sie soll, den Gebrauch des Konjunktivs durch die Geschichte der französischen Sprache hindurch verfolgend, denselben feststellen und erklären, um daraus abzuleiten, wie der heutige Gebrauch sich entwickelt hat. Die Arbeit ermöglicht demnach eine zweifache Haupteinteilung: Man kann entweder nach gröfseren zeitlichen Perioden fortschreiten und innerhalb jeder einzelnen das syntaktische Einteilungsprincip anwenden; oder man macht die syntaktischen Kategorien zu Hauptabschnitten und führt jeden solchen Abschnitt durch die Geschichte der französischen Sprache durch. Wir folgen der ersten Methode wegen des Vorteils, dafs sie ein abgeschlossenes Bild einer bestimmten Sprachperiode mit ihren charakteristischen Zügen giebt.

Was die zeitliche Einteilung nach Perioden der Sprachgeschichte anlangt, so ist es vollkommen richtig, was Benoist, „Syntaxe française entre Palsgrave et Vaugelas“ 1877 Préambule, sagt:

„Les changements que subit une langue ne sont point l'œuvre d'un jour ou d'une année; c'est peu à peu, et par un mouvement insensible, que les constructions font place à d'autres constructions, que certaines phrases vieillissent et que d'autres tournures leur succèdent et se développent. Tout cela est lent, et l'arbre conserve longtemps des feuilles jaunies à côté de ses feuilles jeunes et vertes.“ Nichtsdestoweniger giebt es gewisse Eigentümlichkeiten, welche die Werke eines oder mehrerer Jahrhunderte gegenüber denen anderer Zeiten charakterisieren — vgl. die Zusammenstellung derselben auf S. 463—464 —, welche uns berechtigen, von Perioden der Sprach-

geschichte zu reden. Schwierig ist es wegen der von Benoist richtig hervorgehobenen allmählichen Veränderung aller sprachlichen Erscheinungen, bestimmte Grenzpunkte dieser Zeitabschnitte zu fixieren. Für den Anfang der ersten Periode sind die Eide als ältestes französisches Sprachdenkmal von selbst gegeben; schwieriger ist schon die Grenzregulierung zwischen der ersten und zweiten Periode. Wir haben das Rolandslied als Grenze der ersten Periode hingestellt, weil es in seiner Syntax noch die charakteristischen Eigentümlichkeiten der früheren Denkmäler, besonders bezüglich der Einleitung mit que und der Konditionalsätze zeigt, ohne von der freieren Modalverwendung der zweiten Periode Gebrauch zu machen. Als Vertreter der ersten Periode haben wir herangezogen: 1) Cantilène de Ste. Eulalie, nach Bartsch, Chrest.[4] p. 5 u. 6; abbr. Eul. 2) La Passion du Christ, Romania II, 295; abbr. Pass. 3) Vie de Saint Léger, Rom. I, 273; abbr. Lég. 4) Vie de Saint Alexis ed. G. Paris 1872; abbr. Alex. 5) Karls des Grofsen Reise ed. Koschwitz 1880; abbr. Charl. Die Eide sind citiert nach Bartsch, Chrest.[4] p. 3 u. 4; das Rolandslied nach der Ausgabe von Léon Gautier 1883: abbr. Rol.

An den Anfang der zweiten Periode haben wir dann den Comput gestellt, weil er schon einige Haupteigentümlichkeiten derselben zeigt, wie die Einleitung des unabhängigen Konjunktivs durch que, freiere Modalverwendung in Temporalsätzen und indikativische Konstruktion der Konditionalsätze. Wir haben dazu benutzt die Ausgabe: Li Cumpoz Philipe de Thaün ed. Mall., Strafsb. 1873; abbr. Cump. Bei der Feststellung des Konjunktiv-Gebrauchs dieser Periode leisteten wesentliche Dienste die trefflichen Arbeiten von Bischoff, Der Konjunktiv bei Chrestien, Halle, und von Haase über Joinville (Progr. Küstrin 1882). Chrestiens Werke sind citiert (nach Bischoff):

Lyon: Li Chevaliers au Lyon ed. L. Holland 1880.
R. Charr. Roman de la Charrette ed. Tarbé.
Percev.: Conte del Graal. ed. Potvin.
G. d'Angl.: Guillaume d'Angleterre.

Joinville ed. N. de Wailly 1874 ist citiert: Joinv. Ferner sind benutzt worden die Dissertationen von 1) Kowalski: Konj. bei Wace, Göttingen 1882; 2) Wolff: Zur Syntax des Verbs bei Adenet le Roi, Kiel 1884; 3) Schulze-Veltrup: Syntaktischer Gebrauch des Konj. in Li Chevaliers as devs espees, Münster 1885. Die betreffenden Citate sind:

Rou: Le roman de Rou ed. Dr. Andresen 1877–79.
Brut: Brut ed. Le Rou de Lincy 1836.
Nich.: St. Nicholas ed. N. Delius 1850.
Marg.: La vie de Ste. Marguerite ed. Jolly 1879.
Cl.: Li Romans de Cleomades ed. A. v. Hasselt 1865/66.
Og.: Les Enfances Ogier ed. A. Scheler 1874.
Berte: Li Romanz de Berte aux grans piés ed. A. Scheler 1874.
Buev. Bueves de Commarchis ed. id.
Chev. II esp.: Chevaliers as devs espees ed. W. Förster.

Aufserdem sind folgende Ausgaben unter den bezüglichen Citaten als Material herbeigezogen worden:

Auc. et Nic.: Aucassin et Nicolete ed. H. Suchier 1881.
Œd.: La légende d'Œdipe ed. Constans.
Villeh.: Villehardouin ed. N. de Wailly 1872.
Prov.: Guiot de Provins ed. Wolfart et San Marte.
J. de Cond.: Jean de Condé ed. A. Scheler 1866.
Cap.: Hugues Capet ed. De la Grange 1864.
Bertr.Guesel.: Chronique de Bertrand du Guesclin par Cuvelier ed. Charrière.
Froiss.: Chroniques (Œuvres de Froissart) ed. Kervyn de Lettenhove.

An die Grenze zwischen der zweiten und dritten Periode haben wir Froissart und George Chastellain gestellt, denn jener gebraucht im Gegensatz zu letzterem selten que zur Einleitung eines unabhängigen Konjunktivs, wendet quidier noch sehr viel an und scheint kein Beispiel von comme mit dem Konjunktiv zu haben. Der letztere Schriftsteller ist citiert:

Chr. Chast.: Œuvres de Georges Chastellain ed. K. de Lettenhove. Brux. 1863.

Aufserdem ist herangezogen worden:

C. N. N.: Cent Nouvelles Nouvelles ed. Th. Wright. Paris 1851.
Comm.: Commines in Choix de chroniques et mémoires ed. Buchon 1876.
Vill. G. T.: Villon, Grand Testament ed. Prompsault 1832.

Für das 16. Jahrhundert haben wir uns einfach auf die eingehenden Untersuchungen Weifsgerbers in „Konjunktiv bei den französischen Prosaikern des 16. Jahrhunderts", Dissert. und Fort-

setzung derselben in Zs. f. nfrz. Spr. u. Litt. Bd. VIII, Heft 7, berufen können.

Die dritte Periode haben wir mit Garnier abgeschlossen, obwohl derselbe schon vielfach modernen Charakter hat, so bezüglich der Verba der Gemütsbewegung und des Fürchtens, um die letzte Periode mit den auch für die Sprache bahnbrechenden Klassikern zu beginnen. Für Garnier haben wir die Arbeit von Haase in Französ. Studien V, 1 zu Grunde gelegt.

Für die letzte Periode boten auch die Untersuchungen von List über Voiture in Franz. Stud. I und von Haase über Pascal in Zs. f. nfrz. Spr. u. Litt. IV, S. 95 ff. manches Material. Für die Neuzeit durfte wohl mit Recht auf die Grammatiken von Mätzner und von Lücking als Autoritäten hingewiesen werden.*

Ist somit durch die Haupteinteilung dem Historischen der Aufgabe Rechnung getragen worden, so mufs nun in der Einteilung innerhalb jeder Periode das Syntaktische berücksichtigt werden, d. h. man mufs das Wesen des Konjunktivs zum Einteilungsprincip machen. Welches ist dies Wesen des Konjunktivs? Die Sprache ist, so sagt H. Steinthal in seiner „Grammatik, Logik und Psychologie“ (Berlin 1855) S. 358, die Erscheinung des Gedankens. Durch die Modi hat der Redende Mittel in der Hand, die Beschaffenheit dieses Gedankens zu kennzeichnen. Um die Übereinstimmung seines Gedankens mit der Welt des aufser ihm Bestehenden zu betonen, benutzt der Redende den Indikativ. Will er aber betonen, dafs sein Gedanke wesentlich nur Gedanke ist, gleichviel ob er reales Fundament hat oder nicht, so gebraucht er den Konjunktiv. Darum steht dieser Modus hauptsächlich zum Ausdruck des Wunsches und der Ungewifsheit, nach welchen Kategorien wir ihn behandeln. Aus dem subjektiven Charakter dieses Modus folgt, dafs kaum zwei Schriftsteller derselben Zeit ganz miteinander in der Anwendung desselben übereinstimmen werden. Ja, in ein und demselben Schriftsteller finden sich bei äufserlich ganz gleicher Form der Sätze verschiedene Modalkonstruktionen.

Alles, was soeben über das Wesen des Konjunktivs gesagt worden ist, gilt auch für das Französische. Die Sachlage ist nämlich

---

* Die anderen benutzten Arbeiten finden sich im Folgenden angegeben.

nicht etwa so, dafs das Französische seine Konstruktionen einfach vom Lateinischen ererbt hätte, sondern aus der Vermischung der verschiedenen Nationalitäten entstand ein jugendlich lebenskräftiger Sprachgeist, der aus sich selbst heraus sich entwickelte. Gerade die Syntax aber und in dieser nicht am wenigsten die Moduslehre ist der deutlichste Ausdruck dieses Geistes. Andererseits macht sich allerdings doch bisweilen der Charakter des Französischen als einer Tochtersprache geltend: indem sie manche Konjunktion, statt sie aus eigenen Mitteln zu schaffen, vom Lateinischen ererbt, geht auch die mit derselben verbundene Konstruktion auf sie über. So kann man vielleicht manche Erscheinungen des Französischen erklären, die dem sonstigen Sprachgebrauch zu widersprechen scheinen. Als Beispiel kann man die Temporal- und Konditionalsätze anführen.

Erste Periode.

9. bis 11. Jahrhundert.

A. Konjunktiv als Ausdruck des Wunsches oder der Absicht.

Für das Wesen des Konjunktivs macht es dabei keinen Unterschied, ob derselbe im Haupt- oder Nebensatz vorkommt. Der Übersichtlichkeit wegen müssen aber doch die grammatischen Kategorien herangezogen werden.

1. Im Hauptsatz. Der Gebrauch des unabhängigen Konjunktivs — unabhängig insofern, als der Sinn des Sprechenden nicht besonders durch ein Verb, wie „ich wünsche“ etc., ausgedrückt ist — ist in den ältesten französischen Denkmälern fast noch ausgedehnter als im Lateinischen. Er findet sich auch in allen Personen und ohne einleitende Konjunktion; hauptsächlich allerdings kommt er im Präsens vor, seltener im Imperfektum, um einen unerfüllten Wunsch zu bezeichnen.

Besonders häufig zeigt sich dieser Konjunktiv in den Epen, wo die volkstümliche Lebendigkeit oft in Begrüfsungen, Segenswünschen, Flüchen oder Selbstverwünschungen sich Luft macht.

Pass. 60 d: sobre noz sia toz li pechez. Lég. 40 c. Alex. 74 e.

Rol. 3757: Fel seie, se jo l' ceil!

Ib. 1958: Paiens, mal aies tu!

Ib. 698, 2711—13 etc.

Der Konj. Impf. wird in diesen und den folgenden Zeiten bis ins 13. Jahrh. bisweilen mit „quare“ eingeleitet, das wie im Lat. nur den Sinn einer überleitenden Partikel zu haben scheint:

Alex. 46 ab: E deus, dist il, quer oüsse un serjant quil me guardast.*

Wenn der Wunsch sich an eine bestimmte Person richtet, um dieselbe zu einer Handlung aufzufordern, erhalten wir den sogen. Coni. iussivus. Derselbe folgt in seiner Konstruktion dem eben behandelten, nur dafs er, wie in seiner Natur liegt, nicht im Imperfekt stehen kann.

Pass. 127 cd: dontre nos lez, facam lo ben, gurpissem mund et som peccad. Alex. 125 a: aiuns.

In den meisten Fällen ist in der 1. u. 2. Pl. nicht zu unterscheiden, ob Ind. oder Konj. gemeint ist, da i erst viel später — als regelmäfsiger Teil der Endung erst seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts — in den Konjunktiv eindrang (vgl. Willenberg, R. St. III, 416 ff.).

Fragm. (Bartsch 8, 12): aiest cherté inter vos.

Ib. 8, 13: seietst unanimes.

Ib. 8, 10: ne aiet nïuls male voluntatem.

Rol. 424. Ib. 589: Une bataille lur i rendent cil primes.

Bestimmte, oft angewandte Formen dieses Konjunktivs lassen sogar den Imperativ der betr. Verba nicht aufkommen. Es kommt bei diesen Verben allerdings noch hinzu, dafs ein eigentlicher Imperativ von ihnen schwerer zu denken ist:

aies, aiez; soies, soiez; saces, saciez.

II. Im Nebensatze. Ist das Verb, welches den Begriff des Wollens enthält, ausgedrückt, so hat man einen Fall des sogen. abhängigen Konjunktivs. Seine grammatische Abhängigkeit wird schon in den ältesten Zeiten in der überwiegenden Anzahl der Fälle durch „que“ ausgedrückt, wenn auch die parataktische Anordnung der Sätze noch häufig ist im Vergleich zur späteren Zeit (vgl. Riecke, Konstr. d. Nebensätze im Oxf. Texte des afrz. Rolandsliedes. Diss. Münster 1884).

Es dürfte hier am Platze sein, etwas auf die Entstehung dieses que, welches das lat. ut ganz verdrängt hat, einzugehen, besonders, weil diese Entwickelung auch lehrt, dafs der französische Gebrauch

* Vgl. Diez, Gramm. III², S. 206.

des Konjunktivs nicht unmittelbar auf den lateinischen zurückgeführt werden darf: zunächst wird schon seit dem 2. Jahrh. p. Chr. der Acc. c. Inf. nach den verbis sentiendi et dicendi oft ersetzt durch quod, anfangs gewöhnlich c. Konj., später öfter c. Ind. (vgl. Dräger, Hist. Syntax II, S. 230 ff.). Die Verben des Wünschens und Befehlens haben aber nie quod nach sich; sie zeigen vielmehr bisweilen den Inf. oder Acc. c. Inf. nach sich. So bleibt im allgemeinen die Konstruktion während der folgenden Jahrhunderte: Quod, wofür auch quia und quoniam eintreten, bleibt herrschende Konjunktion nach den verbis sentiendi et dicendi, während nach den Verben des Wollens ut immer mehr einem die Absicht ausdrückenden Infinitiv weichen mufs (vgl. Rönsch, Itala u. Vulgata S. 400, 427, 447; Koffmane, Gesch. des Kirchenlateins S. 130 u. 124; Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der lat. Spr. S. 110—111). Wie der Gebrauch des quod auch in Gallien sich immer weiter ausbreitete, erhellt z. B. aus der „Historia Apollonii Regis Tyri" und dem „De Constantino Magno eiusque matre Helena libellus", die beide höchst wahrscheinlich in Gallien entstanden sind (vgl. Thielmann, Spr. d. lat Apollonius-Romans. Progr. d. Gymn. in Speier 1881). Hier wird quod bereits mehr als ut zur Einleitung der Konsekutivsätze verwandt und zwar je nach dem Sinn c. Ind. oder c. Konj.:

Const. 3, 30: tantam verecundiam concepit quod ... decrevit (quod zehnmal, ut fünfmal). Sogar zur Einleitung von Finalsätzen, allerdings nach Verben, die den Begriff des Mitteilens enthalten, dient quod:

Const. 2, 18: dicite domino, quod ipsam — non dimittat.

Für die formelle Entstehung der Konjunktion que ist noch wichtig, dafs quod zunächst als Pron. rel. sich im Vulgärlatein oft durch quid ersetzt findet, dann aber, dafs die Lex Galica in der Pariser Hs. stets quid hat (Sittl a. a. O. S. 61 u. 62). Unter dem Einflufs dieser Form besonders hat sich dann das französische que lautlich entwickelt.

Allerdings bleibt damit das que nach den eigentlichen Verben des Wollens noch dunkel, und man wird sich zu seiner Erklärung wohl auf die auch in der Syntax so mächtige Analogie berufen müssen.

Durch die überwiegende Mehrzahl der Fälle, wo sonst que zur Einleitung eines Nebensatzes stand, drang que auch hier ein.

1) Die hierhergehörenden Verben aus den ältesten Texten sind: cumander, mander, dire, escrier (Rol. 1964), voleir, aveir (en) talant, controver (Lég. 9 d—f.), querre, estre prez, atendre, orer, rover, prier, deprier (Eul. 26—29), conjurer (Pass. 45 bc), enorter, conforter (Eul. 13—14), semondre, conseillier (Eul. 6), prendre conseill, loder, reclamer, cunsentir, otrier, duner, faire, aidier, jugier (Rol. 309), garder, metre gardes (Pass. 90 d), torner (Alex. 98 cd), defendre (que — ne) (Rol. 3438), ne s' poet garder (que — ne) (Rol. 9), mielz voeill, mielz me vient, plus me plaist, est mielz, ainz ferai (Rol. 321—2).*

Anm.: Hierher gehört auch lui ert tart aus

Alex. 13e: Mais lui ert tart qued il s'en fust alez,

denn wenn auch grammatisch der Nebensatz im Subjektverhältnis steht, psychologisch ist er Objekt.

1 a) Eine merkwürdige hierhergehörige Gruppe von Verben bilden die des Fürchtens. Indem man das Eintreten einer Sache fürchtet, prädominiert im Bewufstsein der Wunsch, die Sache möchte nicht geschehen. Beim Ausdruck vermischen sich nun diese beiden im Bewufstsein vorhandenen Vorstellungsweisen. Diese Erklärung würde eine Art von „Kontamination" ergeben (Paul, Principien der Sprachgeschichte[2], S. 132). So erklärt sich sowohl Konjunktiv als auch Negation nach diesen Verben, die sich beide seit den ältesten Zeiten finden.

Solche im Altfranzösischen vorkommende Verben sind: craindre, douter, avoir peur, faire peur, voir peril.

Alex. 12e: molt criem que ne t'en perde.

Ib. 40de: se redotet de ses parenz, qued il nel reconoissent e de l'honor del siecle ne l'encombrent.

Das „ne" fehlt in der einzigen Stelle des Rol., wo craindre vorkommt:

Rol. 257: Jo me crendreie que vus vus meslisiez.

2. Subjektsätze. Der Ausdruck der Absicht, des Wunsches kann auch im Verhältnis des Subjekts zu einem unpersönlichen Urteil stehen. Dieses Urteil enthält dann gewöhnlich entweder eine Billigung oder Mifsbilligung jener Absicht. Darum mufs man wohl auch cantumps als Form des Konj. auffassen in:

Lég. 1ef: et or es temps et si est biens que nos cantumps de sant Lettgier.

* Über das Ausfallen des einen que nach den Verben mit komparativem Sinn vgl. besonders Breitinger in Herrigs Archiv Bd. XLV, S. 236 ff., und Mätzner, Syntax II, S. 216.

Pass. 38 cd (melz ti fura).

Rol. 359: Mielz est suls moerge.

Rol. 58—59. Ib. 44—46 (asez est mielz).

3. Eigentümlich, aber doch seinem Wesen völlig entsprechend steht der Konjunktiv in indirekten Fragen zur Bezeichnung der Absicht. Dieser Gebrauch baut sich nicht auf dem Lateinischen auf, so nahe es auch liegen mag, dies anzunehmen. Der Konjunktiv, der im klassischen und nachklassischen Latein fast obligatorisch war (Dräger, Hist. Synt. II², S. 473 ff.), wurde im vulgären Latein oft durch den Indikativ ersetzt, ohne dafs ein bestimmtes Princip erkennbar wäre (Rönsch a. a. O. S. 428—29; Sittl a. a. O. S. 134; Koffmane a. a. O. S. 130). Dieser Modus ist auch im allgemeinen derjenige der indirekten Frage im Altfranzösischen. Der Konjunktiv steht aber in dem oben angegebenen Sinne. Oft liegt dieser Sinn in dem Verb des regierenden Satzes offen ausgesprochen vor:

Rol. 630—631: Si nus aidiez de Rollant le marchis,
Par quel mesure le poüssum hunir.

4. Klar tritt auch der Charakter des Konjunktivs als Modus des Unsicheren, des nur Vorgestellten zu Tage in den Relativsätzen.

Zunächst sind diejenigen Relativsätze hier auszuschliefsen, die nicht in den Zusammenhang des Hauptgedankens hineingehören, sondern den Charakter eingeschobener, unabhängiger Sätze haben und demnach auch wie solche konstruiert werden (vgl. Joinv. 35: conte de Bretaigne que Diex gart). Es bleiben dann noch diejenigen übrig, welche einen im Hauptsatz liegenden Begriff genau zu determinieren oder einzuschränken bestimmt sind. Unter diesen kann man in Bezug auf den Modus wieder zwei Arten unterscheiden:

a) Die durch den Relativsatz ausgedrückte Eigenschaft oder Handlung ist eine gewünschte. Der Modus ist alsdann der Konjunktiv.

Alex. 5 e.

Lég. 37 ef: Quatre hommes i tramist armez, Qui lui alassent decoller. Diese Modalkonstruktion hat sich bis heute nie im Laufe der Zeit geändert.

Anm.: Hierher gehört auch die schwer zu erklärende Wendung: ne guarder l'hore que, die sich bis zu Ende des 13. Jahrh. noch zeigt:
Alex. 61 e: Ne guardent l'hore que terre les enclodet.
In betreff der Deutung dieser Wendung vgl. La vie de St. Alexis ed. Paris

et Pannier 1872, S. 188. Wir schliefsen uns der Erklärung von Perle an in „Die Negation im Altfranzösischen“ (Zs. f. rom. Phil. II, 9).

b) Der Hauptsatz enthält einen Wunsch oder eine Absicht. Der Relativsatz, welcher den Begriff, in Bezug auf den der Wunsch oder die Absicht ausgesprochen wird, einschränkt, wird mit in die Sphäre des Unsicheren gezogen oder nicht, so dafs er entweder im Konjunktiv steht oder nicht.

Pass. 96 cd: usque vengues qui, sens pecat, per toz solses comuna lei.

Rol. 3559: Trestut seit fel ki n'i fierget ad espleit! aber

Ib. 2062: Tut par seit fel ki ne 's vait envaïr. Cf. ib. 1107, 2144 etc.

Diese Art einer attractio modorum hat sich durch alle Zeiten bis heute erhalten. Vgl. Lücking, Gr. § 318, 2.

5. Die Temporalsätze dienen dazu, durch Angabe der Zeit die Handlung eines Satzes genau zu umgrenzen. Wird die Handlung des Temporalsatzes nicht als sicher eintretend, sondern nur als gewünscht oder beabsichtigt hingestellt, so tritt das dieselbe ausdrückende Verb in den Konjunktiv. Derselbe kann also nur eintreten nach den Konjunktionen, welche eine dem Hauptsatze nachfolgende oder höchstens gleichzeitige Handlung bezeichnen. Doch mufs bemerkt werden, dafs gerade die Temporalsätze schon in den ältesten Zeiten den Charakter der Modi nicht so streng auseinander halten wie die anderen Sätze. Dies hat seinen Grund wohl darin, dafs dieselben mit der lateinischen Form auch die lateinische Konstruktion übernahmen:

a) Die Konjunktionen, welche in den ältesten Denkmälern nach den obigen Principien den Konjunktiv als Modus des Wunsches zeigen, sind: usque und jusque. Auch im mittelalterlichen Latein findet sich usque als temporale Konjunktion (vgl. Koffmane, Gesch. d. Kirchenlateins 1879, S. 131).

Pass. 96 cd (vgl. S. 437).

Alex. 58 b: ne la volt demostrer, nel reconnoissent usque il s'en seit alez.

Rol. 1837—8 etc.

In der Erzählung zur Einführung von Thatsachen dient besonders entroque, das also gewöhnlich den Ind. nach sich hat:

Lég. 32 b; ib. 37 b: Creidre ne l' pout entroque l' vit.

Diese Konjunktion geht nach Diez zurück auf intro usque; aus ihr entstand tresque, das sich zuerst im Rolandliede zeigt:

Rol. 162: La noit demurent tresque vint à l' jur cler, ib. 3849.

Charl. 57, aber auch tresque c. Konj.:

Charl. 463—4: N'en iert mais receuz par nul hume carnel Tresk'il seit pleine hanste de tere desterez.

b) Diejenigen Konjunktionen, welche Form und Konstruktion vom Lateinischen (antequam) ererbt haben und daher auch da den Konj. haben, wo der Sinn eher den Indikativ erforderte, sind: ainz que, ainçois que.* Die Anwendung des Konj. nach antequam zeigt sich schon bei Livius und nimmt dann immer mehr zu, bis sie im Mittelalter zur Regel wird:

Livius 5, 33: Ducentis annis antequam Clusium oppugnarent urbemque Romam caperent, in Italiam Galli descenderunt.

De Constantino Magno lib. 6, 15 (ed. E. Heydenreich, Leipzig 1879): ipse (i. e. pater) de hac vita sublatus fore dicitur, antequam ego natus essem.

Pass. 49 ab: Anz que la noit lo jalz cantes, terce vez Petre lo neiet.

Alex. 92 ab: Ainz que nez fusses si 'n fui molt anguissose.

Rol. 689 etc. enceisque: Rol. 810—11, ib. 3480.

6. Finalsätze. Adverbialsätze, die den Hauptsatz dadurch näher bestimmen, dafs sie die Absicht oder den Wunsch angeben, welches das Ziel der Handlung des Hauptsatzes bildet, treten naturgemäfs in das Gebiet des Konjunktivs. In den ältesten Zeiten werden solche Sätze gewöhnlich eingeleitet mit que (wie schon quid im Mittellatein: S. 429). Man wies aber auch oft durch eine Verbindung von Präposition und Demonstrativpronomen im Hauptsatz auf den folgenden Finalsatz hin. Indem nun durch einen Vorgang der Gliederungsverschiebung (vgl. Paul, Principien S. 250 ff.) diese Teile mit zur Konjunktion traten, entstanden die französischen Finalkonjunktionen. So entstand z. B. seit dem 13. Jahrh. die Wendung afin que (Joinv. 714; Bertr. Guesc. 23; ib. 1304, 1343 etc.). In den ältesten Zeiten finden sich neben que noch:

pour ce que, pour que, par ce que, par que.

Der eben beschriebene Vorgang zeigt sich schon in

* Hier geht also que nicht auf quid, sondern auf quam zurück.

Pass. 50 cd: per cio laissed deus se neier que de nos aiet pieted.

Ib. 22 ab: Trenta deners dunc li en promesdrent, son bon sennior que lo tradisse.

Ib. 126 cd. Alex. 78 de.

Rol. 622—3. Ib. 1004: Sunent mil graisle pur ço que plus bel seit. Ib. 3981.

Diese Auffassung und Konstruktion verändert sich nie in der Geschichte der französischen Sprache. Vgl. Mätzner, Gr.[3] S. 371.

B. Der Konjunktiv als Ausdruck der Ungewifsheit.

I. Conjunctivus concessivus.

Klar tragen diejenigen Konjunktive den Charakter des Unbestimmten zur Schau, welche zur Einräumung irgend einer Behauptung dienen. Der Redende kümmert sich gar nicht um die Richtigkeit einer Thatsache oder einer Handlung, sondern überläfst dem Hörenden ganz, sich dieselbe nach seinem Belieben vorzustellen.

1. Pass. 84 cd: ja l' vedes ela si morir, el resurdra.

Sehr oft findet sich dieser Konjunktiv in der formelhaften Wendung „voeillet ou non“:

Alex. 116 d, 120 b. Rol. 959, 1419, 1626, 2043.

Um den hohen Grad einer Eigenschaft einzuräumen, steht „tant“

Charl. 455: tant seit forz e membrez. Ib. 476.

2. Derselbe konzessive Konjunktiv zeigt sich auch in Relativsätzen, wenn dieselben einen Begriff im weitesten Umfange zugeben sollen. Am meisten finden sich dieselben in der lebhaften Erzählung der Volksepen.

Bemerkenswert wegen der späteren Entwickelung ist der Fall, wo ein Relativsatz sich auf ein mit der Präposition por eingeleitetes Substantiv bezieht:

Alex. 33 c—e: por amistet ne d'ami ne d'amie ne por honors qui lui fussent tramises n'en volt torner. Rol. 458.

Rol. 2740: Carles ne dutet hume qui seit vivant.

Besonders findet sich dieser Fall im zweiten Teil eines Vergleichs der Ungleichheit:

Alex. 42 b: si fait ma medre plus que femme qui vivet.

Wie sehr der Modus den Sinn bestimmt, erhellt aus

Rol. 1573: Plus est isnels que n'est oisels ki volet,

wo der Relativsatz nur die Stelle eines Adjektivs vertritt: „schneller als ein fliegender Vogel."

Hierher gehören auch die von den Grammatikern so genannten Konzessivsätze, welche sich nicht auf einen bestimmten Substantivbegriff beziehen, sondern beliebig einen Personen-, Sachen-, Ort-, Zeit- oder Methodenbegriff verallgemeinern.* Dazu dienen folgende Verbindungen: 1) Qui que, 2) Que que, 3) Quoi que, 4) Quel que, 5) Où que, 6) Comment que. Auch im Mittellatein finden sich die Konzessivpartikeln quicunque, quamquam etc. oft mit dem Konjunktiv (vgl. Dräger, H. S. I, 524 ff., II, 767).

Rol. 1546: ki que l' blasmt ne le lot.

Ib. 1592, 1912, 3363—4; ib. 1279. Alex. 101 c.

Rol. 3827—8 (que que).

Ib. 592—3 (quel que seit).

Alex. 17 e: ou que il seit.

Rol. 3522: cument que.

Ausnahmen: Doch hat hier schon in der ältesten Zeit die Sprache dem Redenden die Freiheit der Auffassung gelassen: will er das wirkliche Eintreten einer Handlung betonen, so setzt er den Indikativ. Diese objektive Auffassung herrscht allgemein vor bei „quant que". Besonders findet sich derselbe auch, wenn das Verb des Konzessivsatzes verbunden ist mit dem modalen Hilfsverb posse.

Rol. 1198: Voit le ferir li Quens quanque il pout. Ib. 2298.

Alex. 19 d: larges almosnes ... donet as povres ou qu'il les pot trover.

Ib. 45 d: tot te dorrai, bons hom, quant que m'as quis.

Charl. 627: tuz les gas li cuntat, quant ke il en oït.

3. Auch Temporalsätze finden sich bisweilen in konzessiver Auffassung, wenn sie beginnen mit „tant cum":

Rol. 544: „Ço n'iert" dist Guenes, „tant cum vivet sis nies."

Ib. 557, 1802, dagegen vgl. ib. 2126.

Diese Verbindung erhält sich nur bis zum 14. Jahrh.:

Chev. II esp. 11334. Joinv. 694.

Froiss. scheint in diesem Falle stets den Indikativ zu haben:

III, 2: il serviroit le roy englès à V^c armures de fier tant qu'il seroit en l'empire.

---

* Vgl. Johannsen, Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Afrz. Diss.

II. Konjunktiv der Ungewifsheit in engerem Sinne.

Es bleiben nun noch die Fälle übrig, wo der Konjunktiv ohne irgend einen Nebensinn des Wunsches oder der Einräumung dazu dient, eine Handlung oder Thatsache als unsicher hinzustellen. Dahin ist als Unterabteilung auch der Gebrauch des Konjunktivs zur Bezeichnung einer Handlung oder Thatsache zu rechnen, die gar nicht in der Welt aufser uns existiert (Konjunktiv der Irrealität). Eben weil eine solche Handlung, als nur in der Vorstellung des Redenden vorhanden, keinen sicheren Boden hat, ist der Konjunktiv der geeignete Modus zu ihrer Darstellung. Da der Konjunktiv der Ungewifsheit und der Nichtwirklichkeit oft ineinander übergehen — wie z. B. bei cuidier —, scheint es besser, beide nicht zu trennen.

1. Im Hauptsatz steht besonders der Konj. Impf. a) um in mildernder, potentieller Weise eine Handlung als unbestimmt hinzustellen, oder b) um die Nichterfüllung derselben auszudrücken.

Ad a) So steht als Ausdruck der Potentialität:

Alex. 10 d: mais de cel plait ne volsist il nient.

Dahin gehört auch der Relativsatz:

Pass. 77 cd: tu nos perdone celz pecaz qu'e nos vedest tua pietad.

Ad b) Als Konjunktiv der Irrealität steht besonders der Konj. Impf. von devoir:

Alex. 64 c: iceste chose nos doüses noncier. Ib. 124 e.

Vgl. ib. 84 cd: E d'icel bien qui toz doust tons estre ...

Rol. 455: Vus l' doüssiez esculter e oïr.

Ib. 355. Cump. 2355.

Rol. 349—50: La veïssiez tanz chevaliers plorer, ki tuit li dient ...

Ib. 1622 etc.

2. Objektsätze. a) Die Verben der Wahrnehmung haben naturgemäfs in den ihnen folgenden Objektsätzen den Indikativ. Sind sie aber bedingt gebraucht, so wird auch das Objekt mit in das Bereich des nur Möglichen gezogen; daher in dem abhängigen Satz der Konjunktiv. Naturgemäfs steht der Konjunktiv nach einem negativen Ausdruck der Wahrnehmung, um die Realität des Nichtwahrgenommenen als unsicher hinzustellen.

Alex. 99 e: s'il veit que jo lui serve.

Diese Auffassung und die entsprechende Konstruktion haben sich bis heute nicht geändert. Vgl. Mätzner, Gr.[3] S. 364.

b) Die Verben des Denkens haben auch, insofern sie eine Unsicherheit hinsichtlich des Gedachten zulassen, den Konj. nach sich. Die in den ältesten Zeiten vorkommenden hierhergehörenden Verben sind: cuidier,* penser und croire, während saveir (Rol. 3413) und sungier (Rol. 719, 726) den Ind. haben.

cuidier: Rol. 3723—4: Cuidet li reis qu'ele se seit pasmee.

penser: Pass. 53d; ib. 110cd: zo pensent il que entre els le spiritus aparegues.

ne cuider: Rol. 1665—6, 1848.

ne croire: Pass. 110b.

c) Nach den positiv gebrauchten Verben des Sagens wird seit den ältesten Zeiten das Mitgeteilte als objektiv richtig dargestellt, d. h. der Indikativ gesetzt. Aber jeder Ausdruck mit dem Sinne „Nichtsagen", d. h. „unentschieden, unsicher lassen", hat konsequenterweise den Konj. nach sich:

Rol. 1959: Içe ne di Carles n'i ait perdut; etc.

3. Auch in den Subjektsätzen zeigen sich dieselben Principien:

a) Eine schwankende Konstruktion entsprechend der doppelten Auffassung zeigt sich nach dem Ausdruck „mei est vis".

c. Konj.: Alex. 108d: Ço lor est vis que tiengent Deu medisme (Konj. der Irrealität).

c. Ind.: Rol. 659: Mei est vis que trop targe.

Im letzteren Falle ist „scheinen" mehr = „Erscheinen einer wirklich vorhandenen Thatsache".

b) Nach den verneinten oder bedingten unpersönlichen Ausdrücken des Geschehens steht im Subjektsatz der Konj., weil das Eintreten der Handlung ungewifs, ja sogar ans Irreale grenzend ist.

Rol. 3913: Il ne poet estre qu'il seient desevret.

4. Zur Bezeichnung der Ungewifsheit einer Handlung steht der Konj. auch in den indirekten Fragesätzen, wenn der Hauptsatz negativ, fragend oder hypothetisch gebraucht ist.

* cuidier hat zwei Bedeutungen:

1) glauben = sich einbilden, daher auch = wähnen, oft auch im Gegensatz zu savoir gebraucht. Vgl. Tobler, Vrai Aniel S. 25, 101.

2) besorgt sein (wie auch lat. cogitare).

Hier kommt nur die erste Bedeutung in Betracht.

Alex. 27 cd: ne sai le leu ne ne sai la contrede ou t'alge querre.
Ib. 95 a—c.

Rol. 1982: or ne sai jo que face.

Doch findet sich auch hier schon statt dessen häufiger der Ind. Fut.:

Rol. 735: il ne sevent li quels d'els la vientrat.

(So sechsmal c. Ind. gegen jene eine Stelle c. Konj.) Hier wird also das Siegen als ein sicher eintretendes Faktum hingestellt und nur die Person des Siegers in Zweifel gezogen.

5. Wenn ein Relativsatz sich auf ein Glied eines bedingt oder konzessiv gebrauchten Satzes bezieht, so wird die durch ihn ausgedrückte Handlung auch ungewifs: daher der Konj. in demselben.

Rol. 3669: S'or i ad cel ki Carlun cuntrediet. Ib. 3834.

Ib. 391: Seit ki l'ociet.

Sehr eigentümlich erscheint bei der sonstigen Konsequenz im Gebrauch der Modi der Gebrauch des Ind. in einem solchen Satze:

Rol. 119: S'est ki l' demandet ... (Sollte hier nicht besser demant zu lesen sein?).

Ib. 577: se est ki mei en creit, wo der Ind. vielleicht der Assonanz wegen steht.

b) Ein Konjunktiv der Irrealität, wie wir ihn oben (S. 436) besprochen haben, findet sich in den Relativsätzen, die zur Bestimmung eines Substantivbegriffes dienen, dessen objektive Realität durch eine Negation oder sonstwie verneint ist:

Pass. 22 d.

Lég. 6 ab: Ne fud nuls om del son jouvent qui mieldre fust donc a ciels tiemps. Ib. 23 ef.

Rol. 18—19, 2903.

Hierher gehört, wenn auch nicht der syntaktischen Beziehung nach, so doch nach Sinn und Modalgebrauch die von Paul (Principien[2] S. 112) angeführte Konstruktion *ἀπὸ κοινοῦ*, wo zu einem Subjekt zwei Prädikate ohne Verbindung gesetzt sind.

Rol. 1442: Suz ciel n'ad rei plus en ait de meillurs. Ib. 1782.

Ib. 1482: Cel n'en i ad Munjoie ne demant. Ib. 653.

Pass. 96 ab. Alex. 112 ab.

In den ältesten Zeiten aber schon empfand das Sprachgefühl das zweite Prädikat als das untergeordnete, wie sich das aus dem Setzen von que vor dasselbe zeigt:

Rol. 982: Pierre n'i ad que tute ne seit neire. Ib. 915, 1003.

6. Ebenso steht als Ausdruck der Irrealität der Konjunktiv in Konsekutivsätzen, wenn dadurch, dafs der Hauptsatz verneint ist, die Folge eine imaginäre ist. Auch hier findet sich in den ältesten Zeiten die Folge unmittelbar, d. h. ohne Konjunktion angeschlossen:

Alex. 55e: Ne pot muder ne seit aparissant. Rol. 859.

Rol. 459: Jo ne lerreie por tut l'or que Deus fist Que jo ne li die. Ib. 893.

Ib. 1992—3: Ne loinz ne près ne poet vedeir si cler Que reconnoisse nisun hume mortel. Alex. 93d.

7. Nicht so konsequent folgen die Konditionalsätze den Principien für den Gebrauch des Konjunktivs.*

a) Zur Angabe einer Handlung, deren Eintreten als möglich angenommen wird, also unentschieden bleibt, steht der Konj. Präs., die daraus sicher entspringende Folge wird im Hauptsatz im Futur gegeben, oder im Konjunktiv der Aufforderung.

Eide: salvarai eo ... in o quid il mi altresi fazet.

Rol. 2682—4: S'en ma merceit ne se culzt à mes pièz E ne guerpisset la lei de chrestiens, Jo li toldrai la curune de l' chief.

Lois (Bartsch[4] 51, 34): e si alquens vienged apref pur clamer la cose, duinst wage.

Hierher gehören auch die mit mais que eingeleiteten Sätze mit dem Konjunktiv; ursprünglich bezeichnet derselbe einen Wunsch, dessen Erfüllung aber Bedingung ist für das Eintreten der im Hauptsatz ausgedrückten Handlung:

Rol. 234: Saveir i ad, mais qu'il seit entenduz.

Charl. 485: „voluntiers," dist li coens, „mais que Carles l'otreit." Ib. 491.

Lois (Bartsch[4] 51, 24).

Im Gegensatz zu diesen, dem sonstigen Gebrauch des Konjunktivs entsprechenden Beispielen finden sich aber viele mit dem Indikativ im Bedingungssatze. Inwieweit auch hier mit der lateinischen Form die lateinische Auffassung sich vererbt hat, dürfte schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls aber stimmt die lateinische Konstruktion in der klassischen und nachklassischen Zeit sehr mit dieser altfran-

* Über die Konditionalsätze im Afrz. vgl. besonders J. Klapperich in Franz. Studien III, 4.

zösischen überein; auch dort überwiegt bei weitem der Ind. Präs. im Nebensatz (Dräger, Hist. Synt. II², 702). Der Charakter der Annahme geht ganz verloren und das hypothetische Satzgefüge dient nur dazu, eine Folgerung auszudrücken. Dies zeigen schon die Eide, so der zweite Eid (Bartsch⁴ 4, 15—20).

Rol. 788: Deus me cunfundet, se la geste en desment* etc.

Charl. 488, 516 etc.

Werden aber die Bedingungen weiter fortgesetzt, so werden die folgenden nicht durch si eingeleitet, nehmen aber den Konjunktiv an. Dies kann nur dazu dienen, die obige Auffassung zu bestätigen: Im zweiten Teil der Bedingung, der von der Form „si" nicht mehr beeinflufst wird, tritt der Charakter der Annahme klar zu Tage.

Lois (Bartsch⁴, 49, 39): se alquens est apeled de larrecin u de roberie, e il seit plevi de venir a justice, e il s'en fuie . . . Ib. 51, 39; 52, 5; 52, 33—34; 52, 44.

b) Konsequenter ist der Gebrauch des Konjunktivs in den Konditionalsätzen durchgeführt, welche etwas annehmen, das als nicht seiend hingestellt werden soll. Da die Folgerung daraus auch nur fingiert sein kann, so tritt auch sie in den Konjunktiv. Das ursprüngliche Tempus für diesen Fall der Irrealität (sumptio ficti) ist der Konj. Impf., der seiner zeitlichen Bedeutung nach hier aber sowohl Impf. als Plusquampf. wiedergeben kann.**

Für diesen Gebrauch finden sich in den ältesten Denkmälern sehr viele Beispiele:

Alex. 41 b, 84 e, 90 c. Rol. 1717 etc. etc.

Doch findet sich auch der Tempuscharakter genauer gewahrt; wenigstens im Hauptsatz:

Alex. 98 e (impf. du subj. — plusquepf. du subj.).

Überhaupt zeigt der Hauptsatz gröfsere Freiheit der Konstruktion. Analog dem ersten Fall (sumptio dandi):

Konj. Präs. — Fut.

findet sich hier ein Fut. Impf. im Hauptsatz, um eine nach Erfüllung der Bedingung sicher eingetretene Handlung zu bezeichnen.

Den Übergang zeigt sehr gut die Stelle:

* Vgl. Liv. 22, 53, 11: si sciens fallo, tum me Juppiter pessimo leto afficiat. (Dräger, H. S. II², 739.)

** Vgl. über diesen Austausch der Zeiten im ganzen Mittellatein: Rönsch, Itala u. Vulgata S. 431; bes. Sittl a. a. O. S. 132.

Alex. 46 ab: quer oüsse un serjant quil me guardast: jo l'en fereie franc.

Im Hauptsatz des hypothetischen Gefüges findet sich das Impf. Fut.:

Rol. 1804—5; ib. 240.

Gormund 426 (Bartsch, Chr. S. 26): „Allas" dist il, „veir dist li sorz, Si jeo venisse en icest ost Que jeo sereie u pris u morz."

Anm.: Nach „comme si" tritt natürlich keine Änderung der obigen Konstruktion ein, da die Auffassung dieselbe bleibt: Alex. 29c.

Hierher gehören auch nach Sinn und Konstruktion Sätze, die formell als Relativsätze zu bezeichnen sind:

Rol. 1181—2: Ki dunc oïst Munjoie demander, De vasselage li poüst remembrer. Ib. 1970—2, 3483—8; ib. 240.*

In lebhaften Schilderungen kann in diesem Falle sogar der Hauptsatz ganz unterdrückt werden, weil er aus Ton und Ausdruck leicht erraten werden konnte:

Rol. 1341: Ki lui veïst l'un jeter mort sur l'altre, Le sanc tut cler gesir par cele place! Ib. 1680—1, 3473—4.

Veränderungen in der zweiten Periode.

12. bis 14. Jahrhundert.

A. I. Der Konjunktiv tritt jetzt gerade so wie früher zur Bezeichnung des Wunsches auf, nur mit dem Unterschiede, dafs er vom Anfang des 12. Jahrh. an auch in Hauptsätzen durch que eingeleitet erscheint. Es mag hier wohl eine Analogiebildung vorliegen. Es liegt im Wesen aller Sprachentwickelung, dafs die Parataxis allmählich in eine Hypotaxis übergeht (Paul a. a. O. S. 123). So auch im Französischen. Die früher oft vorkommende parataktische Gliederung der Sätze wurde ganz verdrängt von der hypotaktischen, indem die Nebensätze mit que eingeleitet wurden. Der Konjunktiv erschien also in beinahe allen Nebensätzen mit „que". So übertrug man leicht diese Konjunktion auch in den Hauptsatz, und um so leichter, als sie dem Wunsche eine vollere Ausdrucksform, daher gröfsere Wucht verlieh, was man früher durch Partikeln wie or und kar schon versucht hatte zu erreichen.

* Dieser hypothetische Gebrauch der Rel.-Pron. (qui = si quis) erhält sich bis ins 18. Jahrh. Vgl. Littré, Dict. s. v. qui No. 16: „C'est dommage que cette tournure vive et légère tombe en désuétude."

Cump. zeigt zuerst que zur Einleitung eines unabhängigen Konjunktivs in der formelhaften Wendung: que bien l'entendes

(Cump. 3242; 3412, 3420 etc.),

die sich neben bien l'entendes

(Cump. 3246, 3514, 3522, 3526 etc.)

findet.

Rou III, 6258: E se io l'ai, que Deu l'otreit.

R. Charr. 79, 15: Que Dex te doint joie et honor.

Froiss. III, 459: Ma chière dame, que Dieu vous commande jusques au revenir!

Daneben gehen die Fälle ohne „que", und zwar in der ganzen Periode in bei weitem überwiegender Anzahl (Wace hat ca. 93 Proz., Chrestien ca. 92 Proz., Bertran du Guesclin ca. 85 Proz. aller Beispiele ohne que).

Anm. 1: Von jetzt ab und innerhalb dieser Periode finden sich auch mar, mal, a mal ëur, malement mit dem Konj. Präs. u. Impf. im Sinne eines verneinenden Wunsches. Über die Entwickelung dieser Konstruktion vgl. Gaspary in Zs. f. rom. Phil. VII, 573 ff.

Rou II, 6587: Malement devinast de mei Qui ne sout deviner de sei. Lyon 5254 etc.

Anm. 2: Eine andere sehr merkwürdige Anwendung dieses Konjunktivs findet sich während dieser ganzen Zeit nach der hypothetischen Konjunktion „se", um die Wahrheit des Hauptsatzes zu beteuern. Soll dies geschehen, so mufs die Bedingung unter allen Umständen erfüllt sein, also der Wunsch wirklich etwas für den Redenden Wünschenswertes enthalten:

Rou II. 670: „Gentilz ber," dist li reis, „se deus me beneie, Tuz sui prez", i. e.: „wenn es mein Wunsch ist, dafs Gott mich segne", was ja immer der Fall ist.

Erec 5860 („se je soie salx").

R. Charr. 54, 10.

Prov. 1733: Vaillant sont, se Dex me sequeure.

Cap. 5555: se m'arme soit sauvée.*

In den Aufforderungssätzen tritt eine Änderung gegen früher nur insofern ein, als eine Aufforderung an eine Mehrheit von Personen, zu denen der Redende selbst mit gehört, gewöhnlich in den Indikativ tritt. Auf diese Weise wird die Handlung, zu der wir selbst uns bestimmen wollen, als sicher eintretend hingestellt. Ausgenommen sind die Formen aions und soions, welche dank ihren Schwesterformen aiez und soiez schon zu eingewurzelt im Sprach-

* Über die anderen Erklärungen dieser Konstruktion vgl. 1) Bischoff, Konj. bei Chrestien S. 10; 2) Mätzner, Syntax § 343,β; 3) Constans, Légende d'Œdipe p. LXI (er verweist auf Horaz, Oden I, 3: Sic te diva potens Cypri, . . . regat)!

gefühl waren, als dafs sie durch diese neue Auffassungsweise hätten verdrängt werden können:

Rou III, 7181.

Percev. 1181: Une maison faisons ci faire (so 21 mal).

Nur selten bricht die alte Anschauungsweise noch durch, wie:

Erec 4680: façons tost une biere.

Joinv. 850: façons lire le romant.

II. 1. Auf dem Gebiet des abhängigen Konjunktivs ist zu konstatieren, dafs das Wesen desselben doch nicht mehr so klar und fest aufgefafst ist als früher. Es entstehen eine Menge neuer, meist zusammengesetzter Wendungen, bei denen das Moment des Wunsches zurücktritt hinter der Vorstellung, dafs das Gewünschte sicher eintreffen wird, daher denn der Nebensatz neben dem Konj., der sich immer noch in überwiegender Anzahl erhält, auch Ind., besonders Futurum resp. Impf. Fut. aufweist. Abgesehen von den Verben des Bestimmens, wie

commander, establir (Cump. 2007—8. Brut 8172),

ordonner (Froiss. II, 96),

consillier (Froiss. III, 64),

en conseil doner (Brut. 2938),

avoir conseil (Froiss. II, 72; III, 22),

acorder (Joinv. 220, dagegen vgl. Froiss. II, 140. III, 95),

plaire (Lyon 3449),

estre consillié (Froiss. III, 380),

bei denen die Vorstellung des Siehereintretens ja noch eher gerechtfertigt ist, gehören hierher:

En pensé ot et en talent (Brut 11645).

A gré li vint et a plaisir (ib. 7309).

avoir talent (Rou III, 9690. Lyon 2229).

talens m'est pris (G. d'Angl. 171, 1).

volantez me vient (Lyon 553).

avoir entention. Froiss. III, 47: avoit entention que l'endemain ... il se combateroit.

Zu einer reinen Phrase mit der Bedeutung „il arriva" sinkt allmählich die Wendung herab „Dieu voulut":

Cleom. 10626: Diex le vot k'ainsi avint

(vgl. Marot ed. Mötjens. La Haye 1700, I, 76 u. Larivey, Le Morfondu III, 3).

Anm. Wenn sich im 14. Jahrh. Beispiele finden wie:
Cap. 331: et volt qu'i fu pendus.
Ren. le Contref. (Bartsch[4] 417, 20): voulsissent que il fut honnys, so sind diese nicht als abweichende Modalkonstruktionen aufzufassen, sondern vielmehr der schwankenden Orthographie jener Zeiten zuzuschreiben.

In Nebensätzen, die eine Aufforderung enthalten, tritt in dieser Periode oft, auch wenn der Begriff der Aufforderung im Hauptsatz klar ausgedrückt ist, das Verb in den Indikativ. Dieser Indikativ ist zu erklären als Imperativ (Tobler, Ztschr. f. rom. Phil. I, 14). Es liegt also in diesen Beispielen wieder ein Fall von Kontamination vor: Vermischung der abhängigen Konstruktion, die eigentlich den Konjunktiv verlangte und die auch die gebräuchliche war, mit der unabhängigen im Imperativ.

Besonders häufige Imperative sind dites und faites, vielleicht weil sie auch sonst sehr oft imperativisch verwandt wurden.

Marg. 157.

Percev. 3176: Por Dieu vos proi. Que vus ne me tenés por vil.

Œd. 10984—5: Une autre fois vos engardés Que ne faites tel jugement.

Villeh. 43, 337. Og. 2128. Cl. 5707.

Joinv. 454: nous vous commandons que vous le dites.

Ib. 429; ib. 24.

So auch noch im 15. Jahrh. bei Charles d'Orléans (vgl. R. Studien V, 500 ff.).

1 a. Es zeigt sich auch bei den Verben des Fürchtens eine sehr abgeschwächte Auffassung ihrer ursprünglichen Bedeutung. Sie sinken bisweilen nur um der Assonanz und des Reimes willen, aber auch sonst schon zu blofsen Verben der Gemütsbewegung herab und haben dann die Sache, die als faktisch vorhandene Ursache der Furcht hingestellt wird, im Indikativ:

Rou III, 8887: Co diseient e co cremeient, Que li Normant pres les sieient. Ib. 7001; ib. II, 1921 etc.

Joinv. 589: je doutai que c'estoit uns Assacis et pourroit occire le roy.

2. In den Subjektsätzen bleibt die Auffassung sich treu. Nach den unpersönlichen Ausdrücken, die eine Handlung als eine erwünschte und erstrebenswerte oder deren Gegenteil bezeichnen, steht nach wie vor der Konjunktiv. Zu den alten kommen jetzt noch besonders folgende neue hinzu:

c'est vilanie (Cump. 125), ço est grant folie (Cump. 2641—2),

droiz est, coustume est, il est contre raison, viltage est (Brut. 2129), il avient = il est avenant, il afiert, il m'est besoigne, il est mestiers, und seit dem 14. Jahrh.: il faut (Bertr. Guesel. 275; Froiss. II, 357).

Wenn aber diese oder ähnliche Ausdrücke dazu dienen, Billigung resp. Mifsbilligung einer vorliegenden Thatsache auszudrücken, die also als Grund dient, so steht naturgemäfs der Indikativ.

G. d'Angl. 85, 2: peciés est, que je suis vive.

Vrai Aniel 136—7: drois est que compere Le mal li om. Ib. 196. In diesem letzteren Falle wird auch öfter die zu beurteilende Thatsache mit quant eingeleitet. Abgesehen dâvon, dafs viele der obigen Wendungen verschwinden und andere an ihre Stelle treten, erleidet die Auffassung und Konstruktion betreffs der Modi in den folgenden Zeiten nie eine Änderung.

3. Auf dem Gebiet der Fragesätze herrscht die alte Auffassung noch vor, doch macht sich allmählich das Bestreben geltend, das Eintreten der beabsichtigten Handlung nicht in Zweifel zu ziehen, sondern das Fragewort zum alleinigen Träger der Unentschiedenheit zu machen. Diese Auffassung hat im 14. Jahrh. schon das Übergewicht erreicht.

12. Jahrh.: Cump. 311—12: Mais or demusterrum Que seit nuit par raisun.

Ib. 637: Que seit meis demustrums Par mult brieves raisuns. Ib. 3469.

Dagegen Ib. 421—2: E or demusterruns Pur quei li jum unt nuns. Ib. 705 ff.; 1196. Lyon 3517 etc.

Og. 738; ib. 2487: s'est conseilliés comment ... etc.

13. Jahrh.: Joinv. 475: et lour pria a touz que il meissent consoil, comment il ississent dou servaige. Ib. 511, 524, 644, 717, 749.

Dagegen Joinv. 58: et se traveilloit comment il les metteroit.

14. Jahrh.: Cap. 820: estez vous avizée Comment nous soit response en ce jour d'ui donnée.

Froiss. XI, 238: (il) a mis toute la paine et entente qu'il a peü, comment il peüst porter grant dommaige au roiaulme de Honguerie.

Dagegen Froiss. II, 31: pour avoir conseil et bon avis comment il ordonneroit de le besoingne ... Ib. II, 81; II, 96; III, 46; III, 49.

Wiewohl die Konstruktion mit dem Konjunktiv immer seltener wird, hält sie sich doch noch bis in das 16. Jahrh.:

Larivey, Le Fidelle II, 7: Vous n'avez que chercher qui je sois.

4. Temporalsätze. Nach den Konjunktionen, die auch schon in früheren Zeiten eine doppelte Auffassung zuließen und zu denen seit dem 12. Jahrh. besonders noch tant que (jusques à tant que) hinzukommt, zeigt sich jetzt oft eine freiere Modalverwendung. Besonders verdrängt das Impf. Fut. häufiger den Konjunktiv der beabsichtigten Handlung.

13. Jahrh.: Joinv. 104: il ne seroit jamais ... jusques à tant que il se verroit vengiez.

14. Jahrh.: Bertr. Guesel. 1071—3: Et là jura li dues ... Que jamais la cité ne monsterroit talon, Jusqu'à tant qu'il avoit mis dedens son penon.

Froiss. III, 111: Et institua là son oncle ... à estre baux de Haynnau et gouverner le pays ... jusques à tant qu'il seroit revenus ...

Ib. III, 458: et que chil l'atendesissent sus les camps tant qu'il venroit etc. etc.

5. In der zweiten Gruppe der Temporalkonjunktionen macht sich auch eine freiere Verwendung der Modi bemerkbar, insofern als der Ind. Fut. oder Perf. def. gesetzt wird, um das sichere Eintreten einer Handlung zu bezeichnen.

Cump. 2172: Ne ja fin ne prendrat Devant ço qu'il vendrat Al jurn.

Ib. 1509: Nostre Sire esguardat Ainz que le munt furmat.

Sonst hat Cump. stets Konj. nach Ainz que und Anceis que: 194; 2156; 2492; 3410.

G. d'Angl. 61, 25: Je ne porrai venir ancois Que jou venrai, je vos promet.

Chev. II esp. 6925: ne ne se moura, Ce dist, deuant k'il li aura Otroie.

Berte 2035. Og. 1456 etc.

B. I. Auf dem Gebiete des konzessiven Konjunktivs macht sich im Princip keine Änderung merklich; aber die Anwendung desselben wird eine viel reichere, als sie früher war. Daher eine grofse Anzahl teils unabhängiger, teils eingeleiteter Wendungen bei allen

Schriftstellern dieser Periode sich finden. Besonders liebt die Sprache immer scharfe Gegenüberstellung der eingeräumten Fälle.

12. Jahrh.: Rois III, 20, 17 (cit. Johanfsen, „Ausdr. d. Konzessivverhältnisses im Afrz.“, Diss., S. 42): U il viengent pur pais u pur bataille, vifs les prenez et touz liez les me menez.

Brut 580: ou voille, ou non.

Erec 182: Ou fust a tort ou fust a dreit.

13. Jahrh.: Chev. II esp. 5990: u il me plaise u il me griet.

Joinv. 662: soit à tort, soit à droit.

Auch hier ist die Einleitung des Konjunktivs durch que schon eingedrungen:

Ren. de Montauban 308, 13 (Johannfsen S. 44): Que Renans weille u non cele part est tornés.

Neben tant dient jetzt auch tout zur Einräumung des hohen Grades einer Eigenschaft:

Og. 725: Tous soiez joenes, si estes vous ja tes ... Ib. 2454.

Ursprünglich zum Zweck temporaler Einräumung, später allgemeiner wird verwendet encore:

Cl. 3553: encor soit il et biaus et gens. Ib. 4090.

2. Konzessiv ist auch der seit dem Anfang des 12. Jahrh. sich zeigende Gebrauch des Konjunktivs in den indirekten Fragen aufzufassen, wo der Hauptsatz den Gedanken ausdrückt, dafs jemandem das Eintreten dieser oder jener Handlung gleichgültig ist; dies thut vor allem die Wendung „moi ne caut“:

Cump. 115: Mei ne chalt que fols die.

Brut 12368: Ne lor caleit comment alast ...

Rou III, 8930. Percev. 8572.

Auc. et Nic. XXVII: Moi ne caut u nous aillons.

Og. 5642.

Diese Auffassung erhält sich, wenn auch unter anderen Formen (il m'est indifferent: Mont III, 8, S. 721; c'estoit tout un: Calv. 3, 8, 44) bis auf die heutige Zeit, wo der Hauptsatz die Wendung enthält: il n'importe, vgl. Lücking, Gramm. S. 233.

Dieser konzessive Konjunktiv konnte leicht auch in einen von der obigen Wendung abhängigen Konjunktionalsatz eindringen. Davon citiert P. Busse, Der Konj. im altfrz. Volksepos, Diss., Kiel 1886, S. 42, zwei Beispiele:

Monge 433 ff.: Ne li caut gaires que on vende le blé.

Man darf also dieser Beispiele wegen noch nicht die Behauptung aufstellen, dafs das Altfranzösische nach Ausdrücken des Affekts zur Angabe des Grundes desselben auch den Konjunktiv verwandt habe.

3. Auch das Gebiet der Relativsätze, die durch ihren einräumenden Sinn das Bereich des Begriffs, worauf sie sich beziehen, in die Sphäre des Unsicheren hinein erweitern, hat sehr zugenommen. Zuerst ist da zu erwähnen der konzessive Gebrauch der Relativsätze, die sich auf ein mit der Präposition por (oder par) eingeleitetes Substantiv beziehen (vgl. dagegen Mätzner, Syntax I, 134). Diese Relativsätze finden sich von jetzt ab viel freier verwendet als in der ältesten Zeit; allmählich kann sogar für das Substantiv ein Adjektiv eintreten, so dafs das que den Charakter des Relativpronomens verliert.

12. Jahrh.: Lyon 5677: Et je ne me desfandrai plus, Ne ja ne releverai sus De ci por force que je aie.

13. Jahrh.: Villeh. XLVI, 254; ib. XIII, 63. Chev. II esp. 1925. Joinv. 536.

14. Jahrh.: Froiss. II, 99.

Diese Konstruktion hat sich — ganz abgesehen von pour peu que — bis jetzt mit Adjektiven wenigstens noch erhalten (vgl. Mätzner, Gr.[3] S. 368 u. 563).

Im 12. Jahrh. zeigt sich auch zuerst der konzessive Gebrauch des Konj. in Relativsätzen, die einen Superlativ-Begriff bestimmen. Aber gerade hier ist der Auffassung des Sprechenden der weiteste Spielraum gelassen, so dafs ebenso oft der Indikativ vorkommt. Besonders gebräuchlich ist derselbe bei pouvoir und savoir (vgl. Bischoff, Chrestien S. 96—97). Allmählich aber gewinnt, wo es überhaupt möglich ist, die konzessive Auffassung und mit ihr der Konjunktiv mehr die Oberhand, ein Gebrauch, der heute noch der herrschende ist (Mätzner, Gr.[3] 369—370).

12. Jahrh.: Wace hat noch überall den Indikativ.

Erec 1868: Dous chasteax lor avoit promis, Les meillors et les mieuz assis. Et ces, qui moins dotassent guerre, Qui fussent en tote sa terre etc. Bei Chrestien überwiegt sonst auch noch der Gebrauch des Indikativs. Villeh. V, 25.

13. Jahrh.: Chev. II esp. 7614. Cl. 90. Og. 2118 etc.

Joinv. 597: li premiers autels qui onques fust fais.

14. Jahrh.: Bertr. Guesel. 220; ib. 1020; aber Froiss. II, 85: sour le plus petit maigre et chétif cheval qu'il pot trouver. Ib. II, 356.

Für das Schwanken noch im 15. Jahrh. ist bezeichnend:

Chron. Chast. I, 51: les plus amères complaintes qui oncques oyes furent, ne qui jamais partissent de fille de roy.

Chastellain zieht sonst den Konjunktiv vor, ebenso auch im allgemeinen die Schriftsteller des 16. Jahrh. Über das 16. Jahrh. vgl. Weifsgerber, Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. VIII, 7, S. 303—304.

4. Auf derselben Auffassung beruht der konzessive Gebrauch des Konjunktivs im zweiten Teil des Vergleichs einer Ungleichheit (Modalsätze, vgl. Horning, Ztschr. f. rom. Phil. V, 386 ff.). Der Inhalt dieses zweiten Teils wird in seinem vollen Umfange eingeräumt, damit der diesen noch übertreffende Inhalt dadurch um so bedeutender erscheint. Natürlich findet sich auch hier der Indikativ als Modus der einfach berichtenden Darstellung häufig genug, was nach Horning in den Texten des westlichen Frankreichs Regel ist.

12. Jahrh.: Rou II, 3295: N'en out graignur pitie qu'il eussent de tors.

13. Jahrh.: Villeh. XII, 56.

Auc. et Nic. 14, 16: Mais je vous aim plus que vous ne faciés mi.

Buev. de Comm. 98.

Beide Modi in

Berte 1276: La char avoit plus blanche que ne soit blanche laine, Et les cheveus plus blons que oncques n'ot Elaine.

14. Jahrh.: Jean de Cond. I, 89—90 etc.

Cap. 41—42: (Que) plus leur doy, ce croy, .VI. fiez. voire X. Que je n'aie vaillant.

Lehrreich für die Willkür der Auffassung ist auch:

Froiss. II, 356: li rois d'Englterre est plus proçains voirement un degré de la couronne de France et de l'iretage que ne soit Phelippes de Valois et plus chier auerions ce prouſit pour nostre fil ... que nous ne ferions pour Phelippe de Valois.

Es ist nur eine Äufserung desselben Sprachgeistes, wenn sich dieser Modus auch in Vergleichen der Gleichheit, wenn auch hier seltener, findet.

12. Jahrh.: Rou I, 456.

13. Jahrh.: Joinv. 813: un home si vieil come home poist estre.

14. Jahrh.: Jeh. de Cond. I, 340.

In den eigentlichen sogen. Konzessivsätzen ist keine Änderung hinsichtlich der Konstruktion von derjenigen der ersten Periode (vgl. S. 433 u. 434) eingetreten.

II. 1. Der potentielle Konjunktiv in Hauptsätzen ist immer noch das Gewöhnliche; daneben aber findet sich bisweilen schon das Impf. Fut. in gleicher Bedeutung. Diese Erscheinung, dafs dies Tempus immer mehr Modalcharakter annimmt, ist im wesentlichen eine Bildung nach Analogie der hypothetischen Satzgefüge, bei denen das Impf. Fut. seit dem 11. Jahrh. in schnell zunehmender Zahl den Konj. Impf. im Hauptsatze ersetzte (vgl. S. 456).

Bertr. Guesel. 255: Or n'oseroie aler où vos pères seroit.

Dagegen ib. 261: Bien vousist que; ib. 1108: Je voudroie qu'il fust.

Froiss. III, 9: Je ne vous poroie pas racompter tous les assaux.

Das Schwanken der Konstruktion zeigen folgende zwei nahe beieinander stehende Stellen gut:

Froiss. III, 455: ...; mès deuissiés faire feste et joie.

Ib. III, 456: ..., vous devriés toujours faire bonne chière.

2. a) Hinsichtlich der Konstruktion der Verben des Denkens bleibt die Sprache sich nicht ganz konsequent. Es ist nur cuidier, das dank seiner eigentümlichen Bedeutung den Konjunktiv bevorzugt, während die anderen, den Sinn der Unbestimmtheit hintansetzend, sich mehr der rein objektiven Darstellungsweise zuwenden.

Hier nur einige Beispiele, die das Schwanken der Auffassung zeigen:

Cl. 15544: Lors pense que il soit perdus, Ou que il ne set revenir.

Froiss. II, 295: si quida bien que li hiraux li dist vérité et qu'il fuissent là venu par voie de veu.

Ib. III, 45 (quider zweimal c. conj.); III, 48 (quidoit bien c. conj.).

b) Ist dagegen irgend ein Verb der Vorstellung (oder des Wissens) bedingt oder verneint gebraucht, so ist der Konjunktiv als Ausdruck der Unsicherheit oder auch der Irrealität des Vorgestellten der reguläre Modus. Beispiele dafür finden sich zu allen Zeiten in Menge. Hierher gehören auch die Verben, die an sich schon einen Begriff der Unsicherheit oder der Negation ausdrücken, wie douter (R. Charr. 106, 23), desesperer (Lyon 5095), oublier (G. d'Angl. 169, 9; Og. 2463).

c) Zu den verneinten Verben des Sagens tritt noch hinzu celer (Og. 7559) und nier. Ist das Sagen nur ein angenommenes, wie dann, wenn das Verbum dicendi im Vorder- oder Nachsatz eines hypothetischen Satzgefüges steht, so wird auch das, was unter dieser Annahme gesagt worden wäre, mit in den Gedankenkreis eines nur Möglichen gezogen und tritt daher in den Konjunktiv.

Rou III, 9068: Mais se il li eust aidie ... Dit fust que par le roi l'eust. Og. 5933 etc.

Selten findet sich hier eine rein objektive Darstellung wie

Og. 3736: Qui ... Bien peüst dire qu'il erent noble et fier.

Dahin gehört der Fall, wo das verbum declarandi im Konj. steht und so auch das Gesagte mit in diesen Bereich gezogen wird (attractio modorum).

Brut 3829: Por ce que l'on dire peust Que pres d'iloc cite m'eust. Percev. 6778.

Aber auch sonst steht bisweilen nach positivem Verb der Konjunktiv, um die Irrealität des Ausgesagten zu betonen:

Rou I, 585: Chascuns kil veit, dist qu'il seit mort.

Sind die verba sentiendi et declarandi mit negativem Sinn wiederum negiert, so erhalten sie einen positiven Sinn und müfsten logischerweise den Indikativ fordern. Es zeigt sich hier aber, wie die Macht der Gewohnheit, nach diesen Verben sonst den Konjunktiv zu setzen, den Sieg davon trug über die Logik, da man öfter den Konjunktiv in diesem Falle findet, was allmählich Regel ward.

a) Bei douter:

Chev. II esp. 2393: Et sot bien ne point ne doutoit Ke cil cheuaus par uoir estoit Son neueu ...

Dagegen: Lyon 6611: Dame, de ce ne dot ge rien, Que vos ne li puissiez molt bien Sa pes faire.

b) Brut 4226; Rou III, 3473 (ne pas celer c. Ind.)

R. Charr. 109, 30: Ja por moi ne sera noié, Que je ne l'en sé point de gré.

c. Konj.: Lyon 1761: Viax tu donc, fet ele, noier Que par toi ne soit morz mes sire?

Anm.: Das merkwürdige, jetzt allgemeine Gesetz, dafs in einem vorangestellten Objektsatze eines verbum dicendi der Konjunktiv eintritt, scheint im 13. Jahrh. zuerst ein Beispiel aufzuweisen:

Joinv. 805: Que pechiez soit ordure, ce tesmoigne li paiens.

Man kann vielleicht als Grund dafür anführen, dafs der Inhalt des Nebensatzes, da seine Auffassung nicht von vornherein durch einen vorangehenden Verbalbegriff bestimmt ist, zunächst schwankend ausgedrückt wird.

Lidforss (Observations sur l'usage syntaxique de Ronsard etc. Lund 1865, S. 48 ff.) weist zur Erklärung auf denselben Gebrauch im Mittelhochdeutschen hin.

3. Es ist nur ein Zuwachs an Ausdrucksmitteln, nicht aber eine eigentliche Änderung der Auffassung, wenn von einer scheinbaren Handlung berichtet wird nach Ausdrücken wie „faire semblant"

und „monstrer semblant“ = so thun als ob. Der Konjunktiv steht zum Ausdruck von etwas Unentschiedenem.

12. Jahrh.: Brut 9035: Semblant fist que mult l'en pesast. Erec 6037.

13. Jahrh.: Berte 1796.

14. Jahrh.: Bertr. Guesel. 887: en faisant le samblant Que pour ceulx du chastel nous aillons travillant.

„faire semblant“ c. Ind. heifst geradezu: etwas Thatsächliches zeigen (durch sein Benehmen).

3. a) Subjektsätze. Hieran schliefsen sich nach Sinn und Konstruktion die schon aus der ersten Periode bekannten Fälle an, wo das Scheinen einer Sache berichtet wird, die Realität also völlig unsicher bleibt. Die Mehrzahl dieser Fälle hat konsequenterweise den Konjunktiv, daneben aber findet sich häufig genug der Indikativ. Abgesehen von den neuen Wendungen liegt also auch hier eigentlich keine Änderung der ersten Periode gegenüber vor.

Erec 1152: Bien i pert, qu'il s'est combatuz.

Og. 288: Quar bien li samble trop en a demoré.

Froiss. III, 49: ..., car il leur sambloit que celle cevauchie estoit parfaite.

Man kann beobachten, wie diese letzte Auffassung besonders überwiegt, sobald die Person, der etwas scheint, mit ausgedrückt ist; d. h. nach den Ausdrücken moi est vis, ce m'est avis, il me semble.

So bleibt Auffassung und Konstruktion bis auf die heutige Zeit, doch läfst sich für keine Zeit der Gebrauch bestimmt fixieren.

b) Zur Angabe einer nicht eintretenden Handlung steht im allgemeinen in dieser Periode wie in den früheren und wie in allen späteren der Konjunktiv der Ungewifsheit resp. Irrealität neben dem Indikativ als Modus der sicheren Darstellung (Mätzner S. 361).

Eine merkwürdige Ausnahme bietet sich seit dem 12. Jahrh. nach einer Wendung wie „peu s'en faut que“. Man findet nämlich in dieser ganzen Periode danach den Indikativ:

12. Jahrh.: Brut 1161: poi se fali Que desoz soi ne l'abati.

Zur Erklärung dieser eigentümlichen Konstruktion wird man sich wohl auf die Kontamination berufen können, indem man Vermischung zweier Darstellungsweisen annimmt:

Es fehlte wenig, dafs er ihn zu Boden warf (was den Konjunktiv verlangt hätte), und: Er warf ihn nicht zu Boden.

13. Jahrh.: Villeh. LXV, 293.

Ähnlich: Joinv. 306: a pou se ala, que il ne nous afondrerent en l'yeaue.

Dagegen Chev. II esp. 6674: Peu s'en faut k'il ne lui estuisse A pasmer.

Noch Garnier (ed. Förster) VI, 771 hat:

Combien s'en est fallu que ie n'ay veu descendre sur vous, mes deux enfans, vn carnager esclandre.*

Der Konjunktiv ist aber doch seit dem 16. Jahrh. vorherrschend. Vgl. Weifsgerber, Zs. f. nfrz. Spr. u. Litt. VIII, 7, S. 282.

4. In den indirekten Fragesätzen unsicheren Inhalts zeigt sich jetzt der Indikativ schon viel mehr in Verwendung als früher. Schon bei Chrestien stehen nur 25 Proz. derartiger Sätze im Konjunktiv.

Og. 1138: ne sai que plus vous die.

Berte 104: ne sèvent quel part puissent.

Joinv. 14: il ne véoient pas comment la neiz peust soufrir les cos des ondes.

Cap. p. 32: Dame roïne, estez-vous avizée Comment nous soit response en ce jour d'ui donnée?

In Froissart scheint nur der Indikativ in solcher indirekten Frage zu stehen (II, 67; II, 129; II, 178 etc.).

5. Hinsichtlich der Relativsätze tritt, abgesehen davon, dafs die oben (p. 138) erwähnte Konstruktion *ἀπὸ κοινοῦ* logischeren Konstruktionen Platz machen mufs, in dieser wie in den späteren Perioden keine Änderung ein. Auch die neuen Ausdrucksweisen, welche die fortschreitende Entwickelung der Sprache erzeugt, werden aus dem alten Geiste heraus geboren; so besonders die Wendungen:

que je puisse, que je sache, que je oïsse, que moi soveigne u. a.

Diese Relativsätze dienen dazu, den Inhalt einer Aussage zu beschränken auf das, was man selbst kann, weifs, hörte etc. Ist nun der Inhalt der Aussage ein negativer, so wird durch eine Art von Ideenassociation auch der Begriff des Könnens etc. in den Bereich

---

* Vgl. die Wendung pur poi que:

Rol. 3608: Carles cancelet, pur poi qu'il n'est caüt, wegen eines Wenigen (nur) ist er nicht gefallen.

Gorm. (Bartsch 24, 31): a bien petit qued il ne chiet.

Villon G. T. 26, 8: A peu que le cueur ne me fend.

des Unsicheren resp. Irrealen gezogen, daher denn der Konjunktiv. Vgl. Tobler in Zs. f. rom. Phil. II, 560 ff. Der Indikativ ist also an seiner Stelle in

Rou I, 444 ff.: Lungement parut en Angou ... Li gaz e la destruction Que Hasteins fist, que nus savum.

Aber

Rou II, 2207: Unkes n'en demanda trieves, que l'um oïst.

Lyon 5784. R. Charr. 122, 10: La, ou je puisse, ne me verra ja nule espie.

Chev. II esp. 821 (dont ele se membrast).

Joinv. 594: que je oïsse.

Diese Konstruktion hat sich durch alle Zeiten hindurch erhalten. Von gebräuchlichen Wendungen allerdings findet sich nur noch que je sache und qu'il me souvienne. Vgl. Lücking, Frz. Gr. § 316, S. 240.

6. Auch auf dem Gebiete der Konsekutivsätze ist eine Erweiterung insofern zu verzeichnen, dafs das Verb derselben auch dann, wenn sie die Folge einer hypothetischen Annahme oder einer Frage mit unsicherem Sinne angeben, naturgemäfs in den Konjunktiv der Unsicherheit tritt:

Cump. 2113: Se itant feïssum Que nus nel cuntissum Vendreit... Ib. 3498 ff., 139 ff.

Percev. 2836: Se vos en venés au desus, Qu'envers vos ne se puisse plus Deffendre ...

Ib. 2419: Et ma coupe coment ot il? Aime le tant u prise chil, Qu'il li ait de son gre rendue?

Solche Beispiele finden sich in allen Schriftstellern aller folgenden Zeiten.

Anm.: Um auszudrücken, dafs eine Handlung, welche die Handlung des Hauptsatzes begleiten könnte, nicht eingetroffen ist, wird seit dieser Zeit, wiewohl noch selten, die Konjunktion „sans que“ angewandt und zwar c. Coni.:

Lyon 3817: Joie por lor oste enorer Font, sans ce, que talent en aient. Ist aber die begleitende Handlung schon verneint ausgedrückt, oder leitet überhaupt sans que ein festes Faktum ein, so steht natürlich der Ind.:

Nich. 266: Senz ceo que mustrez ne lor fu Ne ne l'eurent ainceis veü.
Rou III, 6569. Lyon 4574; ib. 2123.
Joinv. 388: sanz ce que nulz ne l'en prioit.

Folgende Konstruktion entwickelt sich erst im Laufe dieser Periode:

7. Kausalsätze haben dann den Konjunktiv, wenn ein Grund zurückgewiesen wird mit Hilfe einer vor die Kausalkonjunktion

gesetzten Negation. Der Inhalt desselben ist dann nämlich entweder unsicher gelassen oder er wird als entschieden irreal hingestellt, doch ist in dieser ganzen Periode diese Konstruktion noch sehr selten.

Cl. 1998: Je nel di pas pour ce, sachiez, k'assez vaillans gens ne soiez.

8. Auf dem Gebiet der Konditionalsätze hat für die sumptio dandi der Indikativ, der ja schon früher das Übergewicht hatte, den Konjunktiv immer mehr, aber doch noch nicht völlig verdrängt (Cump. 2303—5). Für die sumptio ficti erhält sich die alte Konstruktion impf. du subj. — impf. du subj. in starker Anzahl während der ganzen Periode weiter. Daneben aber tritt auf und nimmt an Gebrauch schnell zu die der sumptio dandi analog gebildete Konstruktion: impf. de l'ind. — impf. du fut. Zuerst scheint wieder Cump. diese Konstruktion zu haben:

Cump. 315: E tuz tens durereit (i. e. Nuit) Se li soleilz n'esteit.
Ib. 2531, 2559.

Chrestien hat in der sumptio ficti im vollständigen Satzgefüge nach si schon ca. 36 Proz. aller Beispiele mit dem Indikativ, Chev. II esp. ca. 50 Proz., Hugues Capet und Froissart ca. 60 Proz.

Werden aber die Bedingungen fortgesetzt, so bleibt die alte Auffassung bestehen, d. h. die folgenden Bedingungen treten in den Konjunktiv, der allerdings von dieser Periode ab entsprechend dem sonstigen Gebrauch öfter durch „que" eingeleitet erscheint. In dieser Periode überwiegt aber noch die Fortsetzung der Bedingung ohne „que" und in zweiter Linie kommt die Wiederholung der Konjunktion si. Über den Unterschied dieser Konstruktionen vgl. die Erklärung Toblers bei Bischoff a. a. O. S. 124.

Veränderungen in der dritten Periode.

15. und 16. Jahrhundert.

A. I. In den Wunsch- und noch mehr in den Aufforderungssätzen dringt „que" als einleitende Konjunktion immer weiter vor; doch ist gerade hierbei der subjektiven Neigung grofser Spielraum gelassen. Während z. B. im Test. Pathelin vom Anfang des 15. Jahrh. nur zwei Beispiele mit „que" sich finden: 548 Que Dieu luy soit misericors, und ib. 297* (cit. Muret in Herr. Arch. Bd. 39, S. 97), hat der

* Das dritte Beispiel mit que, das Muret citiert: Test. P. 111, rechne ich nicht hierher. Vgl. S. 457, sub B.

gegen 1454 zu schreiben anfangende Chronist Georges Chastellain in der Mehrzahl der unabhängigen Wunschsätze ein „que“: I, 52: que maudite soit l'heure de ma naissance, ny que engendrée fusse (ebenso I, 29; I, 48; I, 52 u. a. Dagegen I, 47; I, 61).

Für das 16. Jahrh. zeigt sich keine Änderung in dieser Hinsicht. Vgl. Weifsgerber, Diss., Giefsen 1886, S. 1—10. Garnier hat nach Haase (Frz. St. V, 1, S. 48 ff.) 161 Beispiele mit que, 55 ohne que. Auch in der Folgezeit ist die Einleitung des Konjunktivs durch que stets das Überwiegende gewesen. Vgl. Lücking, Frz. Gr. S. 234.

II. 1. Hinsichtlich des abhängigen Konjunktivs zeigt sich weder in dieser noch in einer späteren Periode eine principielle Änderung der alten Auffassung.

1 a. Im Laufe dieser Periode aber geht die Abschwächung des alten Begriffs des Fürchtens als eines Wunsch-Begriffs immer weiter vor sich.

Chr. Chast. I, 29: et si tost qu'il avoit féru, pouvoit doubter qu'il le reseroit. Vgl. ib. I, 31.

Montaigne (cit. Glauning in Herr. Arch. Bd. 49): Je crains que c'est un traistre.

Weifsgerber, Diss. S. 20, führt ca. 17 Proz. der Beispiele c. Ind. auf, wobei allerdings auch diejenigen mitgezählt sind, bei denen das Fut. resp. Impf. Fut. infolge der hypothetischen Auffassung des Nebensatzes steht, wie

Heptameron 140, VI, 57: craignant que, si elle s'en appercevoit, je perdrois le moien de souvent la frequenter.

2. Hinsichtlich der Temporalsätze ist die in der vorigen Periode geltende Freiheit wieder verschwunden:

a) jusques a ce que und jusques a tant que haben ganz wie in der ersten Periode den Indikativ oder Konjunktiv nach sich.

c. Konj.: C. N. N. I, 3: l'entrée du prinsault luy fut refusée jusques ad ce qu'il nommast son parain. Ib. I, 61.

c. Ind.: Ib. I, 47; I, 48; I, 73: faisoit des choses merveilleuses ... jusques ad ce que Dieu plus ne vouloit ...

Jean Marot V, 121 (cit. Littré s. v. Jusque; vgl. Glauning, Synt. Stud. zu Marot).

b) ains que — bei Rabelais schon selten, bei Montaigne nicht mehr vorhanden; vgl. Glauning in Herr. Arch. Bd. 49 —, avant que, devant que, paravant que (Comm. ed. Buchon 2, 4), premier que

(Chr. Chast. I, 47) mit dem Konjunktiv. In der Konstruktion dieser Sätze ändert sich bis in die Neuzeit nichts. Vgl. Mätzner, Gr. S. 365.

B. Auch in dieser Periode ist das Gebiet des konzessiven Konjunktivs ein sehr umfangreiches. Die Einleitung desselben durch „que“ hat jetzt auch hier grofse Fortschritte gemacht.

15. Jahrh.: Test. Path. 144: Qui sçaura Trouver, que ce soit çà ou là, Que j'aye une fois de bon vin?

Ohne que: Villon, G. T. 47, 3: Vaille que vaille.

Hier ist auch der Relativsatz konzessiv:

Mag er immerhin wert sein, soviel er nur immer wert sein mag.

Ebenso

Chr. Chast. I, 80: Fist qui pust ou laissast qui voulsist.

16. Jahrh.: Marot 129: Et qu'ainsi soit ...

Larivey, La Constance I, 1.* Ib. III, 7: qu'il soit vray.

Vgl. Weifsgerber, Diss. S. 10—11. Auch diese Konstruktion bleibt bis in die Neuzeit dieselbe. Vgl. Mätzner, Gr. S. 359.

Hinsichtlich der eigentlichen Konzessivsätze läfst sich für das 15. und 16. Jahrh. noch weniger eine Regel für den Modalgebrauch fixieren als früher. Im allgemeinen überwiegt, zumal im 16. Jahrh., die konzessive Auffassung, d. h. die Konstruktion mit dem Konjunktiv über die einfach berichtende Darstellung mit dem Indikativ.

Konj.: Chr. Chast. I, 58: combien que délibéré y soye e conclu. Ib. I, 65.

Ib. I, 88: comment que fust.

Comm. (ed. Buchon) I, 8: pour excuse qu'en sçust faire.

Ib. 4, 10: pour quelque bruit qu'il y eût.

Vgl. Weifsgerber, Zs. VIII, 7, S. 307—312.

Ind.: Chr. Chast. I, 56: quoy qu'il avoit appris. Ib. I, 58.

Comm. 7, 15: encore qu'il peut bien i avoir d'autres fautes.

Rabelais III, 38 (cit. Schäffer in Herr. Arch. Bd. 35): quelque fille il vouldra choisir.

Anm.: Nach non obstant que, das seit dem Anfang des 15. Jahrh. als Konjunktion auftritt, herrscht im 15. Jahrh. noch keine konzessive Auffassung; es wird die gegensätzliche Thatsache einfach berichtet:

Chr. Chast. I, 28: nonobstant qu'elles son espouventables à attendre.

Comm. (ed. B.) 3, 6: en estois bien assuré, non obstant que je ne sçavois bien le contraire. Ib. 3, 9.

---

* Vgl. Vogels in Rom. Stud. V, 445 ff.

II. 1. Bezüglich des potentiellen Konjunktivs streiten sich noch immer Konjunktiv und Impf. Fut. um die Herrschaft (vgl. Chr. Chast. I, 58 u. 59). Eine Neuerung allerdings ist seit dem Anfang des 16. Jahrh. eingetreten: Um in bescheidener Weise das eigene Wissen oder Können unbestimmter auszudrücken, setzt man den Konj. Präs. von savoir und pouvoir. Dieser Gebrauch ist wahrscheinlich mit hervorgerufen durch das schon in der vorigen Periode so häufige Auftreten der Formeln que je sache, que je puisse (vgl. S. 455). Beispiele hat Weifsgerber, Diss. S. 12.

2. Im 15. Jahrh. setzt sich zunächst die alte Tendenz des Schwankens hinsichtlich der Verba des Vorstellens (auch cuider) noch fort; dieselbe ist durchaus noch nicht fester geworden.

Chr. Chast. I, 22: Sy croy sûrement, ... certes que vray soit glorieux martir. Ib. I, 63.

Ib. I, 80: cuidans qu'il fust favorable aux acteurs et que faveur plus fust cause.

Ib. I, 92: pensans que nous ayons tout oublyé.

c. Ind.: Ib. I, 30: car fermement croy, et bien y a paru, que le bon prince s'en mit au droit ploy.

Comm. II, 13, S. 57, 1: et croy qu'il n'y mourut point deux cens personnes en tout, que tout le reste ne fuist, ou se cachast aux églises.

Ib.: et croy qu'il y avoit quarante mille hommes.

Im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. nimmt die Anwendung von cuider in seiner ursprünglichen Bedeutung allmählich ab — vgl. Haase, Frz. Stud. V, 1, S. 52: cuider = penser —. Diese Bedeutung wird nun von anderen Verben wie songer, estimer, penser u. a. mit übernommen. So kommt es, dafs in dieser Periode der Konjunktiv nach diesen Verben häufiger ist als früher. Vgl. Weifsgerber, Zs. VIII, 7, S. 289—292.

3. Der Konjunktiv der Ungewifsheit im indirekten Fragesatze findet sich noch im 15. und 16. Jahrh.: er scheint erst vom Ende des 16. Jahrh. an zu verschwinden.

Maistre P. Patelin (ed. Génin) S. 31: Et ne pouvois sçavoir comment nous en peussons avoir.

Cf. Weifsgerber, Zs. VIII, 7, S. 293—294.

4. Auf dem Gebiet der Adverbialsätze sind wenig Veränderungen zu verzeichnen.

a) Die in der vorigen Periode entstandene Konstruktion der abwehrenden Kausalsätze findet sich in dieser Periode etwas häufiger:

Chr. Chast. I, 93: non pas qu'il besoingnast à ses gens.

Calv. 3, 2, 27 (cit. Grofse in Herr. Arch. Bd. 61): Car les iniques ne craignent point Dieu, pource qu'ils ayent crainte ... mais pource qu'ils sevent.

So hat sich diese Konstruktion noch bis heute erhalten. Vgl. Mätzner, Gr. S. 366.

b) Eine der merkwürdigsten Veränderungen ist der sowohl temporale als kausale Gebrauch von comme mit dem Konjunktiv. Zwar finden sich dafür schon in einigen früheren Denkmälern Beispiele (vgl. Diez III², 333), aber dann fast nur in Bearbeitungen nach dem Lateinischen. Man wird auch den Gebrauch des 15. und 16. Jahrh., der dem Sprachgeist so sehr zuwider ist, erklären müssen als entstanden durch den Einflufs der wiedererwachenden gelehrten Studien. Warum sollte nicht auch die Syntax wie die Lautlehre ihre constructions savantes haben?

15. Jahrh.: Christ. de Pisan (Bartsch⁴ 445, 3): comme tel orgueil puist estre prejudicïable ...

Ib. 445, 17: comme oisiveté soit cause ...

Chastellain hat den Konjunktiv in dem Traité de Troyes:

Comme, par accordance finale et paix perpétuelle, soient huy faites et jurées en cette nostre ville de Troyes ...

Sonst zieht Chastellain den Indikativ vor: I, 1. 16. 18. 40 etc.

Enguerrand de Monstrelet (ed. Buchon), Prol.: Comme doneques assez soit convenable et digne occupation, que...

Comm. I, 5, p. 16: comme tous eussent soupé et qu'il y avoit largement gens.

Der Wechsel des Modus im letzten Satz weist auch darauf hin, dafs der Konjunktiv nur bewirkt ist durch die Form der regierenden Konjunktion, nicht durch eine besondere Auffassung. Im 16. Jahrh. ist diese Auffassung ganz gewöhnlich. Vgl. Benoist a. a. O. S. 90 ff.

Malherbe, Lettres à divers 107: Comme quelques-uns le priassent de se retirer, il leur répondit.

Selbst Racine zeigt diese Konstruktion noch in seinen Jugendübersetzungen:

Mesnard V, 526: Un jour, comme ce même orateur haranguât publiquement.

5. Bedingungssätze. Merkwürdigerweise findet sich sogar noch im Anfang des 15. Jahrh. der Konj. Präs. im Bedingungssatze:

Chr. Chast. II, 153: Si ... je les (i. e. les yeus) réduise sur les Espagnes après et que je mette en compte ... Ib. II, 154.

Sonst ist allerdings aus dieser ganzen Periode kein weiteres Beispiel dafür zu finden. Der Coni. Impf. zum Ausdruck der sumptio ficti wird immer seltener, erhält sich aber noch bis ins 16. Jahrh. Garnier hat kein Beispiel mehr davon (Haase, Frz. Stud. V, 1, 44). Vgl. Vogels S. 489; Weifsgerber, Zs. VIII, 7, 321. Besonders beliebt erscheint dafür im 16. Jahrh. der Konj. Plusquampf. Vgl. Weifsgerber, Zs. VIII, 7, S. 316—318. Es ist eine Eigentümlichkeit dieser Periode, dafs si öfter durch quand ersetzt wird:

Comm. (cit. Tönnies): Quant le dict duc eust voulu, le ville n'eust peu ...

Ib.: Quant nos gens eussent combattü, ils n'eussent ...

Für das 16. Jahrh. vgl. Weifsgerber, Zs. VIII, 7, S. 337—339.

Die hypothetischen Sätze werden bisweilen ersetzt durch einen mit „que" eingeleiteten Konjunktiv der Annahme, wie in der heutigen Grammatik auch noch:

Calv. 709, IV, 7: Que le pape maintenant presche, on le reputeroit pour un monstre.

Vgl. Weifsgerber, Diss. S. 13.

Was übrigens die Anreihung der Bedingungssätze betrifft, so nimmt die Anfügung des zweiten Bedingungssatzes ohne Konjunktion und im Konjunktiv immer mehr ab, so dafs sie im 16. Jahrh. schon der seltenste Fall geworden ist. Vgl. Weifsgerber, Zs. VIII, 7, S. 339 bis 342.

Veränderungen in der vierten Periode.

17. Jahrhundert bis jetzt.

A. I. Auf dem Gebiet des abhängigen Konjunktivs zeigt sich insofern innerhalb dieser Periode eine Änderung, als erst seit der Mitte des 17. Jahrh. nach den Verben des Fürchtens der Konjunktiv der alleinherrschende Modus geworden ist. Dies ist mit zuzuschreiben dem Umstande, dafs auch nach den Verben der Affekte, zu denen sich craindre etc. gesellt hatten, der Konjunktiv jetzt eintritt (vgl. S. 462).

Interessant ist es zu sehen, wie beim Übergange die alte Konstruktion noch eine Zeit lang neben der neuen fortlebt: Schon bei

Garnier scheint ein Indikativ nicht mehr vorzukommen (Haase, Frz. Stud. V, 1, 51); doch hat Voiture noch den Indikativ:

Voit. I, 304, 26: j'ay peur qu'il m'arrivera.

Ib. I, 337, 22: je crains que nous ne trouverons plus desormais qu'en vous. (Vgl. Mätzner, Gr. S. 363.)

2. Auf dem Gebiet der indirekten Fragesätze hat jetzt der Indikativ den Konjunktiv überall völlig verdrängt, sowohl in denen mit erstrebtem als auch in denen mit unsicher gelassenem Inhalt. Vgl. Mätzner, Gr. S. 357.

3. Die Temporalsätze ziehen in dieser Periode den Konjunktiv vor. Um jedoch die objektive Realität einer Sache zu betonen, hat jusqu'à ce que meistens den Indikativ. Vgl. Mätzner, Gr. S. 365.

B. Hinsichtlich der konzessiven Nebensätze setzt sich die Freiheit der Auffassung des 15. u. 16. Jahrh. noch bis in die Mitte des 17. Jahrh. hinein fort. Vgl. List, Synt. Stud. über Voiture in Frz. Stud. I; Haase, Syntax Pascals in Zs. f. nfrz. Spr. u. Litt. IV, 95 ff.

Charakteristisch für die Auffassung des konzessiven Konjunktivs in diesen Sätzen ist das Urteil des Malherbe (ed. Lalanne) im Commentaire sur Des Portes IV, S. 319 über dessen: bien qu'enfin vous fussiez le triomphe des Dieux. Malherbe sagt:

Fussiez est mal pour fûtes. Fussiez s'entend d'une chose douteuse; fûtes, d'une certaine.*

Seit der Mitte des 17. Jahrh. aber beansprucht der Konjunktiv entschieden den Vorrang. Ménage, Observations sur la langue française, Paris 1672, S. 159, stellt den Gebrauch des Subjonctif in diesem Falle als Regel auf. Vgl. Mätzner, Gr. S. 368 u. 369.

II. Von dem Konjunktiv der unsicheren Behauptung in Hauptsätzen hat sich nur die urbane Wendung behauptet: je ne sache pas (Mätzner, Gr. S. 358). Dieser Ausdruck wurde in seiner Weiterexistenz wesentlich gestützt durch den beschränkenden, auch formelhaften Relativsatz „que je sache" (vgl. S. 455 u. 458), der sich auch allein von allen ähnlichen Wendungen rettete.

2. Nach den Verben des Vorstellens hat sich sehr allmählich eine Wandlung zur Bevorzugung der objektiven Darstellung

---

* Vgl. Holfeld, Sprache des François de Malherbe, Göttingen 1875.

und damit des Indikativs, wie sie heute üblich ist, vollzogen. Die Klassiker haben noch oft den Konjunktiv:

Corn. Mél. IV, 1. Le Ment. I, 4. Cinna IV, 4. Mol. Éc. des maris II, 8. Dép. am. I, 2: Mar. forcé sc. VI etc. Rac. vgl. Mesnard VIII, p. XCIV.

Abgesehen natürlich von der verneinten, fragenden oder bedingten Verwendung des Hauptsatzes, nach welcher der Konjunktiv als Modus des unsicher Vorgestellten sich findet, zeigt der moderne Gebrauch den Konjunktiv nur, um die Irrealität des Vorgestellten zu betonen. Andererseits steht nach negativen Verben der Indikativ als Modus der Gewifsheit.

Rev. d. d. M. 1869, p. 563: Si vous avez jamais pu douter que le visage de l'homme est le parfait miroir de son âme ...

(cit. Bertram in „Beiträge zur Feststellung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs" in Herr. Arch. Bd. 47).

Rev. d. d. M. 1868, p. 1005: Il (Götze) ignorait que Lessing ... avoit employé ses veilles à explorer les contrées perdues.

(cit. id.) Vgl. Mätzner a. a. O. S. 364.

3. Sehr merkwürdig erscheint, vorwiegend erst seit dem Anfang des 17. Jahrh., obwohl das 16. Jahrh. schon Beispiele dafür bietet (vgl. Weifsgerber a. a. O. S. 273—279), und bei Garnier der Konjunktiv sogar schon weit überwiegt (vgl. Haase, Frz. Stud. V, 1, 51), der Konjunktiv nach den Verben der Gemütsbewegung, persönlichen wie unpersönlichen. Während früher der Grund des Affektes gewöhnlicher in einem mit quant, si, por ce que, que etc. eingeleiteten Satze gleichwertig neben dem Ausdruck der Freude, der Trauer oder des Erstaunens stand, tritt jetzt dieser letztere Begriff so in den Vordergrund, dafs der Grund der Erregung nur als subjektive Vorstellung, deren objektive Realität unentschieden gelassen wird, hinzugefügt ist. Soll die Realität der Ursache betont werden, so wird gewöhnlich darauf als auf ein Faktum durch ein vorangehendes „ce" hingewiesen. Der Modus ist dann naturgemäfs der Indikativ. Diese Auffassung ist vielleicht mit durch die lat. Konstruktion hervorgerufen (gaudeo quod, c. Ind. und c. Konj.). Die französischen Klassiker schliefsen sich noch manchmal der älteren Auffassung an. Vgl. Génin, Lexique comparé de la langue de Molière p. 165. Mesnard, Racine t. VIII, p. XCIII. Der Grammatiker Bouhours (Remarques, 200) fordert bereits den Konj. nach s'étonner. Vgl. Mätzner, Gr. S. 363.

4. In den Adverbialsätzen tritt keine grofse Änderung ein. Zu bemerken ist nur, dafs von der unnatürlichen Konstruktion von comme mit dem Konjunktiv sich nur eine formelhafte Wendung erhalten hat: comme ainsi soit que . . ., die sich schon im 15. Jahrh. in Cent Nouvelles Nouvelles (I, p. XXI) findet. Sonst ist die Sprache wieder zur richtigen Auffassung des Sinnes dieser Konjunktion zurückgekehrt.

Anm.: Nach sans que steht, gleichviel ob die abgewehrte Handlung bejaht oder verneint ausgedrückt ist, der Konjunktiv. Vgl. Mätzner, Gr. S. 370. Garnier hat noch zweimal den Indikativ: G. VII, 1411; ib. VII, 1436. Sogar Molière noch L'Étourdi I, 9.

5. Auf dem Gebiet der hypothetischen Satzgefüge ist die Konstruktion: impf. du subj. — impf. du subj., die sich bis Marot (45) und Rabelais (cit. Schäffer I, 5; II. 14; IV, 35) fortgesetzt hatte, ganz verschwunden und hat der schon früher häufigeren impf. de l'ind. — impf. du fut. Platz gemacht.

Nur das plusqueparf. du subj. hat sich nicht verdrängen lassen, vielleicht, weil die Formen eût und fût zu oft angewandt waren und darum zu fest im Leben der Sprache hafteten, eine Annahme, die noch unterstützt wird durch die Erscheinung, dafs auch nach comme si und que si diese Formen sich erhalten haben, obwohl die moderne Sprache sonst, entsprechend der Konstruktion der hypothetischen Sätze, danach den Indikativ setzt. Vgl. Mätzner, Gr. S. 366.

Anm.: In Bezug auf die Weiterführung der Bedingungssätze sei hingewiesen auf die Bemerkung des Vaugelas (Remarques sur la langue française, ed. Chassang, Paris 1880) I, 137:

Observe que, bien qu'on puisse répéter le si, la manière la plus naturelle est de se servir de que,

eine Bemerkung, die auch für die heutige Zeit noch gilt.

Charakteristische Eigentümlichkeiten der ersten Periode.

1) Der Konjunktiv im Hauptsatz — sowohl der des Wunsches als der der Ungewifsheit — erscheint nicht mit que eingeleitet.

2) Der Konj. herrscht im Konditionalsatz.

Gemeinsame char. Eigentümlichkeiten der ersten und zweiten Periode.

Der Konj. wird konzessiv in Temporalsätzen gebraucht.

Gem. char. Eigentümlichkeiten der ersten, zweiten und dritten Periode.

1) Der Konj. Impf. steht potentiell im Hauptsatz.

2) Der Konj. kann stehen in indirekten Fragen mit erstrebtem oder unsicherem Inhalt.

Char. Eigentümlichkeiten der zweiten Periode.

1) que dient bisweilen zur Einleitung des Konj. im Hauptsatze.

2) Die Modi werden nach den Verben des Wünschens freier verwandt; nach Verben der Aufforderung besonders ersetzt oft der Imperativ den Konj.

3) Auch in Temporalsätzen werden die Modi freier verwandt.

4) Der Konj. steht oft in Modalsätzen.

5) peu s'en faut que regiert den Indikativ.

6) Der Indikativ verdrängt den Konj. in Konditionalsätzen.

Gem. char. Eigentümlichkeiten der zweiten und dritten Periode.

Die Verben des Fürchtens regieren oft den Indikativ.

Gem. char. Eigentümlichkeiten der zweiten, dritten und vierten Periode.

Die Relativsätze nach einem Superlativ erhalten infolge konzessiver Auffassung den Konj.

Char. Eigentümlichkeiten der dritten Periode.

1) que dient in der Mehrzahl der Fälle zur Einleitung des unabhängigen Konj.

2) comme regiert oft den Konj.

Gem. char. Eigentümlichkeiten der dritten und vierten Periode.

Zum Ausdruck der Potenzialität steht bisweilen sogar der Konj. Präs.: je sache, je puisse.

Char. Eigentümlichkeiten der vierten Periode.

1) Die Verba des Fürchtens regieren den Konj.

2) Die Verba des Vorstellens haben gewöhnlich den Indikativ.

3) Die Verba der Gemütsbewegung regieren den Konj.

4) Der Konj. ist mit Ausnahme des Konj. Plusqupf. aus den Konditionalsätzen verschwunden.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 15. Januar 1889.

Herr Rauch spricht über Ibsens Gesellschaftsdramen. Er giebt zunächst eine eingehende Darstellung des Lebensganges des seit längeren Jahren in München wohnenden Dichters, der ihm auf einer Reise in Tirol auch persönlich bekannt geworden ist. Nachdem er darauf die anderen Werke des Dichters flüchtig berührt hatte, ging er näher auf die dem Gesellschaftsleben der Gegenwart entnommenen Dramen ein, indem er ihren Inhalt und die ihnen zu Grunde liegenden Ideen besprach. Mit dem Drama „Die Gespenster" brach der Redner ab. Die Fortsetzung und eine Würdigung des Dichters im allgemeinen behielt er sich für einen späteren Vortrag vor.

Herr Direktor Schulze tritt wieder in die Gesellschaft ein; Herr Pedro de Mugica hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 29. Januar 1889.

Der stellvertretende Vorsitzende gedenkt des herben Verlustes, den die Gesellschaft durch den Tod ihres Begründers und beständigen Vorsitzenden, des Herrn Professor Dr. Ludwig Herrig, erlitten hat. Zu Ehren des Abgeschiedenen erheben sich die Anwesenden von den Sitzen. Seinem Andenken die nächste Versammlung der Gesellschaft zu weihen, wird im weiteren Verlaufe der Sitzung beschlossen. Die Rede bei dieser Feier übernimmt Herr l. Schmidt.

Auch Herr Zermelo ist der Gesellschaft durch den Tod entrissen worden. Nachdem der stellvertretende Vorsitzende seiner in ehrenden Worten gedacht, erheben sich auch zu seinem Andenken die Anwesenden.

Herr Zupitza giebt zwei Beiträge zur mittelenglischen Litteraturgeschichte:

1) In Horstmanns Altenglischen Legenden (Neue Folge, 1881) S. 499 ff. ist eine Marienlegende aus der Auchinleck-Handschrift ab-

gedruckt. Leider ist der Anfang verloren gegangen, in dem erzählt worden sein mufs, dafs ein Clerk die Jungfrau Maria anflehte, sie mit leiblichen Augen sehen zu dürfen. Sie läfst ihm nun, und zwar, wie das folgende zeigt, mitten in der Nacht, durch einen Engel sagen, dafs er, wenn sein Wunsch in Erfüllung gehe, dann zeitlebens (in diesem Sinne ist v. 20 zu ergänzen; vgl. v. 123) blind sein müsse. Der Clerk denkt sich, dafs er ja ein Auge zumachen und so retten könne: mit diesem werde er dann immer noch seinen Lebensunterhalt verdienen. So wiederholt er denn dem Engel gegenüber seine Bitte. Dieser verschwindet, erscheint aber bald zum zweitenmal bei dem Clerk mit der Nachricht, dafs er die Jungfrau Maria sofort erblicken solle. Sie kommt, von einer musizierenden Engelschar begleitet, und der Clerk sieht sie in voller Schönheit, aber, wie er sich vorgenommen, nur mit einem Auge. Am nächsten Morgen ist er aber deshalb sehr ärgerlich auf sich: er fürchtet, dafs ihm Maria dies übel genommen haben müsse. Er bittet sie, sich ihm noch einmal zu zeigen: dann wolle er gern sein Leben lang ganz blind sein. In der folgenden Nacht kann er vor Herzeleid keinen Schlaf finden. Da kommt Maria abermals, wieder von Engeln begleitet. Sie erklärt, dafs sie ihm verzeihe, giebt ihm aber zu bedenken, dafs es ihm, wenn er vollständig erblinde, sehr schlecht gehen werde. Er erwidert, dafs er gern leiden wolle, wenn sie ihm nur dereinst einen Platz im Himmel gewähre. Sie verspricht ihm das und kehrt in den Himmel zurück. Der Clerk ist aber am nächsten Morgen wieder im vollen Besitze seines Augenlichts. — Soviel der Vortragende weifs, ist noch nicht darauf hingewiesen worden, dafs sich dieselbe Geschichte in lateinischer Fassung in Herolts *Promptuarium discipuli de miraculis gloriose Marie* findet unter der Überschrift: *Quidam vidit pulcritudinem Marie et perdidit vnum oculum. Exemplum LXXIX.* Der Anfang lautet hier: *Quidam clericus parisius beatissime virgini multum denotus qui* [wohl zu streichen] *ardenti animo diu desiderabat videre pulcritudinem virginis Marie. Post multa tempora angelus domini ex parte Marie destinatus salutauit clericum ei dicens.* Hier teilt der Engel gleich das erste Mal (eine Angabe über die Tageszeit ist nicht vorhanden) dem Klerikus mit: *'Domina mea, Maria, ... exaudiuit orationem tuam et mandat tibi, quod tali die et hora veniet ad te, et videbis eam.'* Den Entschlufs, nur ein Auge zu opfern, fafst er erst, nachdem er dem Engel erklärt: *'Libenter volo perdere lumen, vt ipsam semel videre merear.'* Von irgendwelcher Begleitung der Jungfrau Maria ist bei Herolt nicht die Rede. Nachdem sich der Klerikus zuerst nur mit einem Auge an ihrer Schönheit geweidet, will er sie auch mit dem zweiten geniefsen: da verschwindet sie aber gerade (*cum postea manum deponeret, vt eam ambobus oculis inspiceret, beata virgo disparuit, et eam ultro non vidit*). Nun macht er sich wegen seines Benehmens Vorwürfe. Es heifst dann: *cumque* diu *beatam*

virginem Mariam exorasset, ut eam videre posset iterato. Auch ihr zweiter Besuch wird durch einen Engel angemeldet, der, nachdem der Klerikus versichert, dafs er, falls er tausend Augen hätte, sie alle verlieren wollte, wenn er die Jungfrau ein zweites Mal ordentlich sehen könnte, ihm mitteilt: *'Ipsa clementissima domina mandat tibi, quod videbis eam, et superstitem oculum non amittes et insuper recuperabis oculum perditum.'* Die Darstellung in dem englischen Gedicht, nach welchem der Clerk erst am Morgen zu seiner grofsen Überraschung merkt, dafs er seine volle Sehkraft wiederhabe, ist weit wirkungsvoller. Die Bitte um einen sicheren Platz im Himmel, die der Clerk in dem Gedichte ausspricht, fehlt in der lateinischen Fassung. Es heifst hier nur: *quod non multo tempore post totum sic fuit factum, et beata virgo Maria apparens ei ridendam se exhibuit et amissum oculum ei restituit.* Es scheint, dafs die Quelle Herolts eine andere war als die, aus welcher der englische Dichter geschöpft hat.

2) In den *Reliquiæ antiquæ edd. Wright and Halliwell 1, 4 f.* hat der letztere ein Gedicht mit dem Anfang *'The fals fox camme unto owre croft'* veröffentlicht, dem er die folgende Bemerkung vorausschickt: *'From the University Library, MS. Ee 1, 12, containing an English metrical version of the Psalms, said in the MS. to have been written in A. D. 1342, on vellum, but the MS. itself evidently belongs to the 15th century.'* Aber den Hauptinhalt dieser Hs. bildet nicht eine englische metrische Übersetzung der Psalmen, sondern eine Sammlung geistlicher Lieder in englischer Sprache. Was ferner die Jahreszahl 1342 anlangt, so ist diese erst durch die Rasur eines *C* und eines *L* hergestellt worden: ursprünglich hat 1492 dagestanden, was schon in dem Katalog der Hss. richtig bemerkt ist. Die Jahreszahl findet sich am Schlufs der Liedersammlung vor dem Gedicht, das Halliwell abgedruckt hat: *Explicit liber ympnorum et cantiorum, quem composuit Frater Jacobus Ryman ordinis Minorum ad laudem omnipotentis dei et sanctissime matris eius marie omniumque sanctorum Anno domini Millesimo CCCC^mo LXXXXII°.* Das erste *C* und das *L* sind offenbar ausradiert worden, um die Hs. älter erscheinen zu lassen. Die *ympni* und *cantica* des Jacobus Ryman, dem noch keine Litteraturgeschichte ein Plätzchen eingeräumt hat, sind zum Teil Übersetzungen lateinischer Originale. Zu diesen gehört das folgende Gedicht.

Conditor alme syderum,
Eterna lux credencium,
Christe, redemptor omnium,
Exaudi preces supplicum.

Holy maker of sterres bright,
Of feithefull men eternall light,
Crist, that ayene mankynde hast bought,
Here owre prayers of buxum thought.

Having reuth, this worlde shulde be spilte
Thurgh the perell of dedly gilte,
Thou saredest fro grete dolowre
To the gilty yering socowre.

This worlde drawing nyghe vnto nyght,
As spowse of bowre, thou came outright
Fro the clausure moost clenly dight
Of moder Mary, virgyne bright:

To whose grete myght, as it is right,
On knees boweth euery wight:
Alle heuenly and erthily thinge
Knowlege them meke to thy bekynge.

O holy lorde, we beseche the,
Of alle this worlde that juge shall be:
Terme of oure lyfe defende vs froo
The darte of the false fende, oure foo.

Lawde and *honoure, joye and vertue*
To god and to his sonne Jhesue,
Also vnto the holygoost,
Bothe thre and *one, of myght*is *moost.*

Dem englischen Dichter hat das lateinische Lied in der überarbeiteten Gestalt vorgelegen: vgl. Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters, Freiburg i. B. 1883, I 50 in den Anmerkungen. Die zweite Strophe stimmt zu der Fassung *Qui condolens interitu Mortis perire seculum Salvasti mundum languidum Donans reis remedium*, während dieselbe ursprünglich lautete *Qui condolens hominibus Mortis subiectis legibus Factus homo restituis Vitam in tuo sanguine.* Auch die vierte Strophe setzt voraus *Cuius forti potentiæ Genu curvantur omnia: Celestia, terrestria Fatentur nutu subdita*, nicht aber *Cuius forti potentiæ Genu flectatur omnium Celestium, terrestrium Nec non et infernalium.* Endlich geben Vv. 19 f. wieder *Conserva nos in tempore Hostis a telo perfidi*, während der ältere Text statt des zweiten dieser Verse hat *Quamdiu sumus advenæ.* Allein dem englischen Text fehlt ebenso, wie Mones Hs. A und dem römischen Brevier, die interpolierte Strophe, welche sich sonst hinter V. 16 der jüngeren Fassung findet (vgl. auch Roth, Lateinische Hymnen des Mittelalters, Augsburg 1888, S. 9): *Occasum sol custodiens, Luna pallorem retineus, Candor in astris relucens Certos observat limites.*

So finden sich ferner übersetzt *Verbum supernum prodiens; Vox clara, ecce, intonat; A solis ortus cardine* u. s. w. Selbständig scheint z. B. das folgende Lied auf Heinrich VI.:

O good Herry the sixte by name
Bothe of Inglond, ye, and *of Fraunce,*
A kyng thou were of royall fame
And of full worthy gouernaunce,
Full of mercy, without vengeaunce;
Wherfore in blisse the king of grace
Hath grauntid the a joyefull place.

A king thou were of grete renowne
And of vertue more excellent,
XXXIX. yere weryng crowne
By grace of god omnipotent,
Euer in mercy permanent;
Wherefore in blisse the king of grace
Hath graunted the a joyefull place.

As a true knyght, both day and *nyght*
Oure saryoure thou diddest honnure
With hert and *myende, with wille* and *myght,*
In helth, in welthe and *in dolour,*
Euir at nede graunting socoure;
Wherfore in blisse the king of grace
Hath graunted the a joyefull place.

As scripture seith, blessed they[1] *be,*
That mercyfull be in worde and dede;
For they shall fynde of Criest so fre
Mercy also in tyme of nede.
This vertu ay in the did spredc;
Wherefore in blisse the king of grace
Hath graunted the a joyefull place.

A prince thou were meke and *benigne,*
Pacient in aduersite:
Wherefore thou hast a crowne condigne
In blisse of alle felicite,
Where joy hath perpetuite;
In the whiche blisse the king of grace
Hath grauntid the a ioyfull place.

[1] *thou* Hs.

In thy gesture thou were like Jobe,
Stedfast of feith and *myelde of mode,*
Not prowde of restyre ne of roobe
Ne auarous of worldely goode
Ne sumptuous of earnall foode;
Wherefore in blisse the king of grace
Hath grauuted the a ioyefull place.

At Wyndesore, thy place natyf,
Almyghty god in blisse aboue
Both vnto man, to chield and *wyf*
Nour dothe grete thyngis for thy loue,
As patently the dede doth proue;
Wherfore in blis the king of grace
Hath grauntid the a joyfull place.

The vertue of thy lyfe so clere,
The whiche was had as riche treasure,
Bothe ferre and *nere now dothe appere*
To yonge and *olde in due measure;*
Wherefore to Criest thou do thy cure,
That he will graunte vs of his grace
In blisse with the to haue a place.

Die Gedichte Rymans zeigen keinen besonderen Schwung, auch fehlt es ihnen an Tiefe der Empfindung; indessen ist ihnen eine gewisse Formgewandtheit nicht abzusprechen. Sie verdienen gewifs eine Ausgabe, die der Vortragende sich vorbehält.

Herr Koch bespricht den von Förster in Vollmöllers Neudrucken jüngst herausgegebenen Tretté de la Grammere von Meigret. Über das Leben des Verfassers sind nur spärliche Nachrichten überliefert, die bis zum Jahre 1558 reichen. Er entfaltete eine reiche litterarische Thätigkeit, die sich indessen meist auf Übersetzung griechischer und lateinischer Schriftsteller beschränkte. In seinem Tretté folgt er Donat und Priscian, giebt aber auch eine Reihe eigener Beobachtungen, so dafs sein Werk als die Grundlage für die französische Grammatik zu betrachten ist. Besonders gut hat er die Theorie des Satzaccents entwickelt. Die Accente und die Cédille hat er eingeführt. Redner schliefst mit dem Wunsche, dafs die von Meigret angebahnte phonetische Schreibweise uns endlich bald beschieden sein möge.

Herr Lamprecht spricht Meigret die Erfindung der Accente ab und weist sie dem älteren G. Tory aus Bourges zu. Auch hätten die Bestrebungen Meigrets bald der Vergessenheit anheimfallen müssen, da man mit seiner Orthographie nichts hätte anfangen können.

Herr Koch meint, dafs man aus Meigrets Buche die Aussprache des 16. Jahrhunderts leichter als aus irgend einem anderen erlernen könne.

Herr Wätzoldt findet, dafs eine phonetische Orthographie sich schwer bei einer Sprache einführen lasse, deren Laute noch nicht feststehen. Mit dem Wandel der Laute müsse dann auch die Orthographie wechseln.

Herr Koch erwidert, dafs jedes Jahrzehnt Änderungen in der Orthographie bringe. Man könne solche also auch mit dem Lautwandel einführen. Doch liege ein weiteres Eingehen hierauf dem Thema zu fern.

Herr Bouvier berichtet in französischer Sprache über un cahier du précepteur Wieland. Das Heft stammt aus dem Jahre 1758.

Geschrieben ist es von Hans Konrad Ott in Zürich, dem Schüler Wielands. Es enthält Abhandlungen, die Wieland seinem Schüler zu diktieren pflegte, so eine Ermunterung, die Zeit wohl anzuwenden, über den Vorzug der Vergnügungen des Geistes vor den sinnlichen, über die Malerkunst und ihr Verhältnis zur Bildhauerei. Die Aufsätze scheinen sämtlich von Wieland zu stammen, der gerade in jener Zeit sehr produktiv war. Einen feststehenden Plan scheint er dabei nicht gehabt zu haben; sie sind der Form nach ganz deutlich improvisiert.

Herr Pedro de Mugica wird in die Gesellschaft aufgenommen. Die Ergänzung des Vorstandes wird für die zweitnächste Sitzung festgesetzt.

Sitzung am 12. Februar 1889.

Herr I. Schmidt hält einen Vortrag zum Andenken L. Herrigs (abgedruckt Arch. LXXXII, I—XXIV).

Herr Penner hat sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

Sitzung am 26. Februar 1889.

Der stellvertretende Vorsitzende macht der Gesellschaft Mitteilung von dem Tode des korrespondierenden Mitgliedes Herrn Brockerhoff in Rheydt, zu dessen Ehren sich die Versammelten von den Sitzen erheben.

Herr Rödiger spricht über den Rhythmus des angelsächsischen Allitterationsverses. Er erkennt den grofsen Fortschritt an, welchen die Sieversschen Untersuchungen für die Erkenntnis des bezeichneten Verses bedeuten, glaubt aber nicht wie Sievers auf einen Rhythmus in ihm und im germanischen Verse verzichten zu müssen. Die Sieversschen Typen könnten bestehen bleiben, nur bedürften sie anderer Deutung.

Herr Zupitza stimmt dem Vortragenden bei, soweit er sich gegen Sievers negativ verhalte; doch sei ihm unsicher, ob auf Rödigers Weise das geistige Band gefunden werde, da er die Einheit dabei vermisse.

Herr Rödiger erwidert, dafs die Länge der Verszeile gleichgültig sei; auch in strophischen Gedichten kämen verschieden lange Verszeilen vor. Die überlangen Schwellzeilen der vorklassischen mittelhochdeutschen wie der angelsächsischen Litteratur seien eine auf Erregung des Dichters zurückzuführende Licenz, die sich besonders bei Betrachtungen und Beschreibungen zeige, weswegen die Schwellverse gewöhnlich gruppenweise vorkämen.

Herr Penner wird in die Gesellschaft aufgenommen. Zum Eintritt hat sich Herr Dr. Max Schmidt gemeldet.

Zum Vorsitzenden der Gesellschaft wird Herr Prof. Zupitza, in das dadurch frei gewordene Amt des stellvertretenden Vorsitzenden Herr Direktor Wätzoldt gewählt.

Sitzung am 12. März 1889.

Herr Lamprecht spricht über Lubarsch, Deklamation und Rhythmus der französischen Verse. Oppeln 1888. XI u. 50 S. gr. 8. Die Broschüre, gerichtet gegen „Sonnenburg, Wie sind die französischen Verse zu lesen?“ zerfällt in drei Abschnitte, deren erster über die Verschiedenheit des Vortrags epischer, lyrischer und dramatischer Gedichte handelt. Der zweite, wichtigste, berichtet über Unterredungen, welche der Verfasser mit Legouvé, de Banville und Leconte de Lisle über dasselbe Thema gehabt hat. Aus ihnen gewinnen wir eine ziemlich grofse Anzahl für den Vortrag von Versen beachtenswerter Regeln. Der dritte berichtigt eine Anzahl von Sonnenburg aufgestellter Behauptungen. — Wenn auch die Form der Broschüre Mängel zeigt, wenn auch manche Regeln nicht klar genug hervorgehoben und aus ihrer Vergleichung keine Resultate gezogen sind, so ist sie doch als belehrend und anregend zu empfehlen. Die ausführliche Recension Lamprechts steht Deutsche Litteraturzeitung 1889, S. 272.

Herr Marelle zeigt an Versen aus Hernani, dafs man beim Enjambement auch den Reim genügend für das Ohr des Hörenden zur Geltung bringen kann. Er macht ferner aufmerksam darauf, dafs der Poésie populaire das Enjambement fremd sei.

Herr Tobler spricht über Monacis Bemühungen, einen zuverlässigen Text für die Divina commedia zu gewinnen. Monaci hat die 65 in Rom aufbewahrten Mss. an 60 Stellen, aber leider nur für das Inferno, verglichen. Fahre man auf diese Weise bei den übrigen der mehr als 500 vorhandenen Mss. fort, so werde man allmählich zu einer Klassifikation derselben gelangen und die die Kräfte eines einzelnen übersteigende Arbeit der Vergleichung sämtlicher Mss. werde erleichtert werden. Redner fordert auf, im Anschlufs an Monaci zunächst die acht in Berlin befindlichen Mss. zu vergleichen.

Derselbe bespricht die von Torraca, Livorno 1888, herausgegebenen Poemetti mitologici. Das erste derselben ist das Ninfale fiesolano des Boccaccio, das der Herausgeber, sogar ohne Angabe des Verfassers, einfach nach der Ausgabe des Mollini abgedruckt hat, während er aus den Mss., deren eines sich in Berlin befindet, einen vielfach besseren Text hätte gewinnen können. Das zweite in dem Büchlein enthaltene Gedicht ist das Driadeo d'amore, von dem sich, wie Torraca sagt, eine kritische Ausgabe nicht verlohne. Er druckt es deshalb aus einer Handschrift ab, während allein in Rom und Florenz noch acht andere vorhanden sind. So ist es nicht zu verwundern, dafs viele Stellen dunkel bleiben. Das früher dem

Luigi Pulci zugeschriebene Gedicht ist wahrscheinlich ein Werk seines Bruders Luca Pulci und wohl kurz nach dem Tode des Cosimo 1464 verfafst. Eine Eigentümlichkeit des Reimes findet sich in den Schlufsstrophen der vier Gesänge, indem in Zeile 1, 3, 5 und ebenso in Zeile 2, 4, 6 dieselben Wörter im Reime stehen, die dann auch in Zeile 7 und 8 aufserhalb des Reimes vorkommen.

Herr Buchholtz findet bei dem letzten Punkte einen Anklang an die Sestinen bei Dante, den auch Herr Tobler anerkennt; doch meint letzterer, dafs die gleichen Wörter im Reime bei den Sestinen leichter zu ertragen seien. Herr Michaelis I. weist auf ähnliche Reimspielereien bei Kuhlmann, Herr Rödiger auf ebensolche bei Hartmann von Aue hin.

Herr Tanger berichtet über die Besprechung, die seine Ausgabe von Dickens' Christmas Carol in der holländischen Zeitschrift Taalstudie erfahren hat. Da die Herausgeber der Zeitschrift eine Erwiderung seinerseits aufzunehmen sich geweigert hätten, so lege er dieselbe der Gesellschaft vor. Der vorgerückten Zeit wegen konnte der Redner zunächst nur die wenigen Punkte anführen, in denen er die Kritik ten Bruggencates als berechtigt anerkennt.

Herr M. Schmidt wird in die Gesellschaft aufgenommen; zum Eintritt haben sich die Herren Dr. Kabisch und Krüger gemeldet.

Sitzung am 27. März 1889.

Herr Tanger brachte den weitaus gröfsten Teil seiner Erwiderung auf Herrn ten Bruggencates Kritik seiner Ausgabe des Christmas Carol zur Kenntnis der Gesellschaft. — Die Erwiderung wird im Archiv gedruckt werden. — Bei der vorgerückten Zeit war eine eingehende Diskussion nicht möglich.

Die Herren Kabisch und Krüger werden in die Gesellschaft aufgenommen; zum Eintritt hat sich Herr Dr. Otto gemeldet.

Zu Dickens' Christmas Carol.

Eine Gegenkritik.

Im ersten Heft des 10. Jahrganges der holländischen Zeitschrift „Taalstudie" hat Herr ten Bruggencate aus Leeuwarden eine lange, äufserst abfällige Kritik meiner für Tauchnitz' „Students' Series" veranstalteten Ausgabe des Christmas Carol veröffentlicht. Da sie meiner Ansicht nach in den allermeisten Punkten ungerechtfertigt ist, so schrieb ich eine ausführliche „Erwiderung" und ersuchte die Herausgeber der Zeitschrift (Herrn Baale, Herrn ten Bruggencate und Herrn Schwippert) um Aufnahme derselben in ihre Zeitschrift. Es kam darauf ein abschläglicher Bescheid, weil 1) die nächste Lieferung schon fertig sei; 2) weil meine Erwiderung zu lang sei, 3) weil sie „des assertions contestables" enthalte. Dafür aber schlug man Herrn Prof. Dr. Hoppe als Schiedsrichter vor. Ich antwortete: 1) Auch mit einer Veröffentlichung in der folgenden Nummer der Zeitschrift würde ich zufrieden sein. 2) Die Länge könne bei einer Antwort auf eine 8½ Grofs-Oktavseiten füllende Kritik nicht ins Gewicht fallen. 3) Die event. Anfechtbarkeit gewisser Punkte in meiner Erwiderung sei kein Hindernis, da Herrn ten Bruggencates Kritik noch viel mehr Anfechtbares enthielte und doch aufgenommen sei. 4) Auf das Arbitrium des Herrn Prof. Hoppe könne ich mich nicht einlassen, nicht etwa, weil ich denselben nicht als eine der hervorragendsten Autoritäten auf dem Gebiete des modernen Englisch anerkenne, auch nicht, weil ich mich vor seiner Entscheidung fürchte, sondern einmal, weil ich gelegentlich in meiner Ausgabe auch einer Ansicht des Herrn Prof. Hoppe entgegengetreten bin (er müfste in diesem Falle also Partei und Richter sein), und dann besonders, weil man auf einen öffentlich erfolgten Angriff entweder ganz schweigt oder öffentlich antwortet. Für den Fall erneuter Abweisung bat ich um Rücksendung meines Manuskripts. Nach einigen Tagen traf dasselbe denn auch ein, begleitet von einer brieflichen, „The Editors of Taalstudie" unterzeichneten Mitteilung und einer langen Entgegnung von Herrn ten Bruggencate.

In dem Schreiben der Herausgeber wird die erneute Abweisung motiviert: 1) Because many of his remarks are worthless, *in the opinion of the editor for the English division of 'Taalstudie'* (d. h. also mit nackten Worten, in der Meinung des Herrn ten Bruggencate, meines Gegners, der ganz ungeniert als Partei und Richter fungiert!); 2) Because they never insert any paper which has not been written in the language of which it treats; 3) Because there is not room enough for such a lengthy paper as Dr. T.'s, containing as it does, many incorrect statements." Ganz neu war mir, dafs ich hätte englisch antworten müssen. Ich hatte allerdings

geschwankt, ob ich deutsch, ob ich englisch schreiben sollte, überlegte mir aber, dafs ich als Deutscher keinen Grund habe, mich einer fremden Sprache für eine anerkanntermafsen polyglotte Zeitschrift zu bedienen.

Es versteht sich von selbst, dafs, wenn die deutsche Abfassung das einzige Hindernis für den Abdruck meiner Erwiderung gewesen wäre, ich sie gern englisch umgeschrieben hätte, aber sie wäre dadurch ja nicht kürzer und „in the opinion of the editor for the English division" jedenfalls auch nicht weniger anfechtbar geworden.

Ich mufs also auf anderem Wege an die Öffentlichkeit appellieren, habe aber geglaubt, das Verhalten der Herausgeber der „Taalstudie" ebenfalls bekannt machen zu sollen, damit man in Zukunft wisse, wessen man sich seitens jener Herren zu gewärtigen hat.

Was nun Herrn ten Bruggencates Entgegnung betrifft, so giebt er mir, wenn meist auch nur zögernd, in einigen Punkten recht; in einer Reihe von anderen Punkten findet er nunmehr die Fragen „of no consequence" und möchte sich damit aus der Affaire ziehen. Meist aber verharrt er schroff bei seiner Ansicht und wirft mir Rechthaberei vor. Ich habe aber, wie sich zeigen wird, in drei Punkten in meiner Erwiderung ihm recht gegeben und anerkannt, dafs er in einigen anderen wenigstens Annehmbares vorgebracht hat; ob ich hätte weitere Konzessionen machen müssen, das mögen die Fachgenossen entscheiden, wenn sie die Kritik und meine Erwiderung geprüft haben. Auf eins aber möchte ich noch hinweisen: Herr ten Bruggencate hat mehrfach Anstofs an meinen Anmerkungen genommen, weil er irrtümlicher- oder willkürlicherweise keinen Unterschied zwischen einfach „übersetzenden" und „umschreibend-erläuternden" Anmerkungen macht. Deutschen Lesern meiner deutschen Anmerkungen würden solche Verwechselungen schwerlich passiert sein.

Gern wäre ich gleich auch auf die einzelnen Ausführungen in der „Entgegnung" des Herrn ten Bruggencate genauer eingegangen und hätte manches daraus citiert; leider aber hat er mir in seiner Antwort auf meine diesbezügliche Anfrage die Erlaubnis dazu verweigert: er sei gezwungen gewesen, seine Entgegnung in grofser Eile anzufertigen, da ich so schnell mein Manuskript zurückverlangt hätte. Herr ten Bruggencate hatte meines Erachtens nach allgemeinem Brauch überhaupt gar keine Veranlassung, solche nur für meinen Privatgebrauch bestimmte Entgegnung zu Papier zu bringen. Er hätte ruhig abwarten sollen, was ich auf seine Kritik veröffentlichen würde, und hätte alsdann in aller Ruhe seine Entgegnung ausarbeiten können. — Ich lasse nun meine Erwiderung folgen. Nachträgliche Zusätze, die also Herrn ten Bruggencate noch nicht vorgelegen haben, sind deutlich durch jedesmalige Vorsetzung von „— Zusatz" kenntlich gemacht.

Erwiderung.

Auf Herrn ten Bruggencates Recension erlaube ich mir Folgendes zu erwidern:

„Die Erkenntnis, dafs in einer auch für die Schule bestimmten Sammlung, wie ‚The Students' Series for School, College, and Home', auf die Dauer das herrliche ‚Christmas Carol' nicht zu entbehren sei, war die Veranlassung, den bereits vorhandenen Ausgaben diese neue hinzuzufügen." So beginnt die Vorrede zu meiner Ausgabe, die ich im Auftrage der verehrlichen Verlagsbuchhandlung besorgt habe. Hätte der Herr Recensent die Vorrede aufmerksam gelesen, so wären ihm vielleicht auch die Schlufsworte derselben aufgefallen: „Möchte diese Ausgabe ihren Vorgängerinnen sich würdig anreihen und auch an ihrem Teile etwas zu einer immer vertiefteren Kenntnis des liebenswürdigen Dichters beitragen." Es geht daraus hervor, dafs ich einerseits die Ausgabe nicht unternommen habe, um

viel Neues zu Tage zu fördern, andererseits, dafs es mir nicht eingefallen ist, meine Vorgänger überflüssig machen zu wollen. Meine Ausgabe sollte billigerweise als das beurteilt werden, was sie sein will, nicht als das, was man willkürlich von ihr zu verlangen beliebt. Herr ten Bruggencate scheint nun von dem Grundsatze auszugehen, dafs, wenn brauchbare Ausgaben eines Werkes vorhanden sind, neue Ausgaben nur veranstaltet werden sollten, wenn dadurch die früheren vollständig aus dem Felde geschlagen würden. Dies ist jedoch ein unhaltbarer Standpunkt, der für Verleger und Autoren eine entschieden zurückzuweisende Beschränkung der persönlichen Freiheit, für das ganze litterarische Leben einen unerträglichen, weil unnatürlichen Zwang bedeuten würde. Jede wissenschaftliche Arbeit, selbst wenn sie sich mit einem schon wer weifs wie oft behandelten Gegenstande befafst, hat ihre Existenzberechtigung und begründeten Anspruch auf Achtung, wenn der Verfasser bei der Berücksichtigung oder Benutzung voraufgegangener Leistungen ehrlich verfährt, d. h. kein Plagiat begeht, den Stoff noch einmal selbständig und mit Aufbietung seines besten Wissens und Könnens durcharbeitet, und den Vorgängern gegenüber sein eigenes Urteil nicht in die Tasche steckt. Eines Plagiats hat mich Herr ten Bruggencate nicht anklagen können; jede Seite meiner Arbeit liefert dem, der sehen will, Beweise meiner Selbständigkeit; nirgends bin ich einer Schwierigkeit aus dem Wege gegangen, und trotzdem spricht Herr ten Bruggencate meiner Ausgabe die Existenzberechtigung ab und versagt ihr die Achtung, die jede ehrliche und ernste Arbeit beanspruchen darf. — So viel über die einleitenden Bemerkungen des Herrn Recensenten.

Sehen wir uns nun den speciellen Teil seiner Kritik, mit anderen Worten das erschreckend lange Register von Begehungs- und Unterlassungssünden an, die mir zur Last gelegt werden (acht volle Seiten hat Herr ten Bruggencate anzufüllen gewufst!), so gestehe ich gern, dafs in drei Fällen Herr ten Bruggencate recht hat; in einigen anderen bringt er wenigstens Annehmbares vor; in allen übrigen Fällen jedoch hat er meines Erachtens so weit vorbeigeschossen, dafs man in seinem eigenen Interesse wünschen möchte, er hätte seine Recension nie geschrieben. Herr ten Bruggencate ist nämlich, um es kurz zu sagen, weder im Deutschen noch im Englischen (trotzdem er sich offenbar auf seine Kenntnis des letzteren viel zu gute thut) genügend „up to the mark", um ein kompetentes Urteil über ein von einem Deutschen kommentiertes englisches Werk abgeben zu können. Das klingt hart, aber wer da glaubt, wie Herr ten Bruggencate, dafs der Satz: „Wenn du mich um einen Groschen mehr fragtest und daraus eine offene (streitige) Frage machtest, möchte es mich gereuen, dafs ich so mild gewesen" (zu p. 110, 4 m. Ausg.), idiomatisches modernes Deutsch sei, beweist, dafs er nicht qualifiziert ist, über deutsch geschriebene Anmerkungen zu urteilen; und wer, wie Herr ten Bruggencate, zu meiner Übersetzung der Stelle im Chr. C.: „we knew that we were helping ourselves = dafs wir zulangten, oder: nahmen was wir fanden," die lakonische Bemerkung machen kann: Nonsense!, beweist, dafs es ihm nicht an Aplomb, wohl aber an dem richtigen Verständnis ganz landläufiger englischer Redensarten, mithin an der Befähigung fehlt, englische Texte zu verstehen oder gar zu erklären.

Dafs diese beiden nicht die einzigen Fälle sind, wo Herr ten Bruggencate eine mangelhafte Kenntnis des Deutschen sowohl als des Englischen verrät, wird sich aus dem Folgenden ergeben, wo ich nunmehr die einzelnen Bemerkungen des Herrn Recensenten über meine Anmerkungen der Reihe nach durchgehen werde. Dabei soll ein vorangestelltes A andeuten, dafs ich mich der Ansicht des Herrn ten Bruggencate anschliefse, ein B, dafs seine Kenntnis des Deutschen nicht ausreichte, ein C, dafs seine Kenntnis des Englischen mangelhaft war, ein D endlich, dafs aus

diesem oder jenem anderen Grunde der Herr Recensent sich als unzuverlässig erwies.

Herr ten Bruggencate möchte mir einen Vorwurf daraus machen, dafs ich das „shall" in Dickens' Vorrede (the Ghost of an Idea, which *shall* not put my readers out of humour) unerklärt gelassen habe. Eine Erklärung war überflüssig. Mit der Bedeutung „soll", die der deutsche Schüler kennt, wird man der Stelle durchaus gerecht.

A (Seite 2, Anm. 2 meiner Ausgabe.) In seiner Bemerkung über „marl" (Marley) hat der Herr Recensent recht.

B (2, 5) „Cut up" wird gewöhnlich mit „tief oder aufs tiefste betrübt" übersetzt (nicht mit „untröstlich", wie Herr ten Bruggencate will). Ich habe diese etwas stärkere Übersetzung absichtlich vermieden aus Rücksicht auf den Text, wo es heifst: „*dreadfully* cut up." Geben wir dies mit „schrecklich betrübt" wieder, so haben wir eine Übersetzung, an der nur ein Übelwollender etwas auszusetzen finden kann. Es gar mit „kaput", noch dazu in der ganz unbekannten Bedeutung „untröstlich" zu übersetzen, wie Herr ten Bruggencate vorschlägt, wäre in Unterrichtsstunden in Deutschland durchaus unzulässig.

C (3, 1) „to take a stroll" ist für jeden, der mit dem „recent German" vertraut ist, durch „umherbummeln" zutreffend übersetzt. Beide Ausdrücke sind slangartig angehaucht.

C D (3, 2) Wie mit „stroll" für „walk" verhält es sich, glaube ich, mit „turning out" statt des einfachen „going out". Meine Anmerkung lautet: „turning out = going out oder venturing out (sich herauswagend, Schmidt)." Die letzte Wiedergabe verdient den Vorzug, denn sie ist, wie „turning out", etwas gewürzter als das einfache „ausgehen", sie läfst also den leisen Anflug von Slang nicht ganz verloren gehen. — Wenn nun Herr ten Bruggencate einfach bemerkt, dafs *turning out* nicht *venturing out* = sich herauswagend bedeute, so mufs man eine falsche Vorstellung von der Fassung meiner Anmerkung gewinnen, da das von mir vorangestellte „going" fortgelassen ist. Dies ist nicht der einzige Fall, wo Herr ten Bruggencate sich eine ungenaue Wiedergabe meiner Erklärung hat zu schulden kommen lassen. — Zusatz. Aus meiner Anmerkung geht hervor, dafs ich weder *going out* noch *venturing out* für sich als genaue Äquivalente für *turning out* halte, sonst hätte ich nur eine Umschreibung zu geben brauchen. Ich glaube ferner, dafs sich dieser englische Ausdruck, wie unzählige andere, überhaupt nicht ganz genau deutsch wiedergeben läfst, dafs aber im Deutschen „sich herauswagen" oft in sehr ähnlicher Bedeutung gebraucht wird. Hervorheben will ich noch, dafs im Texte „rashly" vor turning out steht, und dafs mir dieses *rashly* erst recht die Umschreibung „venturing out" zu unterstützen scheint.

(3, 4) „Literally to astonish his son's weak mind." Herr ten Bruggencate will, um von seiner langen Bemerkung hier nur die Quintessenz zu geben, das Adverb nur auf den Infinitiv beziehen, während ich in meiner Erklärung es den ganzen Satz bestimmen lasse und diese Auffassung hinreichend begründe. Herr ten Bruggencate wird jedenfalls zugeben müssen, dafs meine Erklärung nicht sprachwidrig ist; mögen alsdann andere entscheiden, ob der Herr Recensent recht hat oder ich.

C (1, 1) „a tight-fisted hand at the grindstone." Trotz Herrn „Stoffel's paper, Taalstudie VIII", ist meine Erklärung „geiziger Geschäftsmann" zu halten. Baumann, Londinismen, sagt (s. v. grindstone): „[Wetzstein] ermüdende, erschöpfende Arbeit: we were kept with our noses to the grindstone (Greenwood), wir mufsten ohne Unterbrechung arbeiten." Ich erinnere ferner daran, dafs „to grind" die Slangbedeutung „angestrengt arbeiten" hat. Ich habe also nicht unüberlegt *grindstone* mit Arbeit, Geschäft umschrieben. Da aufserdem dadurch ein ganz passender Sinn erzielt wird, so vermag ich nicht einzusehen,

warum Herr ten Bruggencate sagt, ich sei hier „all abroad". Er scheint ein „faible" für starke Ausdrücke zu haben. — Zusatz. Es handelt sich hier doch höchstens um eine von der seinigen abweichende, aber gleichberechtigte, weil wohlbegründete Ansicht, die man in weniger schroffer Weise ablehnen sollte, wenn sie einem nicht behagt.

A (4, 2) „Self-contained." Bei nochmaliger Prüfung schliefse ich mich der Ansicht des Herrn ten Bruggencate an: self-contained = in sich abgeschlossen.

B D (4, 7) „to thaw." Ich habe nicht einfach behauptet, wie man aus Herrn ten Bruggencates Worten schliefsen mufs, dafs „to thaw" wärmer machen heifse, sage vielmehr: „to thaw (eigentlich tauen), hier = wärmer machen"; und dafs diese letztere Bedeutung, ohne sachlich unzutreffend zu sein, für die Übersetzung durchaus pafst, beweist der Text, wo *to thaw* durch *one degree* näher bestimmt ist. Solche Freiheit durfte sich Dickens wohl nehmen; im Deutschen aber läfst sich tauen absolut nicht durch „um einen Grad" näher bestimmen, und deshalb mufs *to thaw* anders übersetzt werden.

C (5, 5) „to edge one's way" übersetze ich mit Thiergen: „sich an der Seite vorbeidrücken." Webster (s. v. to edge, v. i.) sagt: „to move sideways; to move *gradually*, as, edge along this way." Jedenfalls spricht dies mehr für Thiergen und mich, als für Herrn ten Bruggencate, der von „Scrooge's knife-like *cutting through* the crowd" spricht, weil er in *edge* eine Anspielung auf ein Messer findet. Daran, dafs Scrooge sich gewaltsam einen Weg durch die Menge bahnt, ist bei der Schilderung, die uns Dickens von seinem Naturell giebt, nicht zu denken. Hier hätte Herr ten Bruggencate gründlicher sein müssen. Und dabei sagt er von mir: „Dr. Tanger *pretends* to explain the word to edge."

C (5, 6) „nuts" ist und bleibt vulgär. Das von Herrn ten Bruggencate gebrachte Citat aus der „Academy" beweist doch nur, dafs man es für nötig hielt, bei dem Gebrauche des Wortes in ernster Litteratur in Parenthese eine humoristische Entschuldigung hinzuzufügen.

C (6, 3) Herr ten Bruggencate mag sich glücklich schätzen, wenn er den eigentlichen „brown fog" nicht aus persönlicher Erfahrung kennt. Warum schüttet er übrigens seine Zornesschale nicht über Dickens' Haupt aus, der sich, obgleich Herr ten Bruggencate nur etwas von „gelbem" fog wissen will, erdreistet, im Texte von „palpable *brown* air" zu sprechen? Dafs ein leichterer „fog" schmutzig gelb erscheinen kann, will ich nicht leugnen; nur dachte Dickens hier nicht an einen solchen.

D (6, 4) „That nature ... was brewing on a large scale." Während die Natur von Herrn ten Bruggencate hier recht prosaisch und wörtlich als „Brewer" personifiziert gefafst wird, erkläre ich in meiner Anmerkung: „(man hätte glauben können,) die Natur hätte etwas Grofses in Arbeit." An dem hierbei nötigen Hinweis darauf, dafs *to brew* oft bildlich für planen, vorbereiten, in Arbeit haben gebraucht wird, habe ich es nicht fehlen lassen. Den Einwand des Herrn Recensenten: „that this translation entirely loses sight of and ignores the vapour or *mist*, which attends the work of *Nature*", begreife ich nicht; gerade aus dem vielen Dampf oder *fog* schliefsen wir ja, dafs in der Werkstätte der Natur Grofses in Arbeit ist. Herr ten Bruggencate hat also kein Glück, mir hier eine Oberflächlichkeit nachzuweisen, wohl aber glaube ich ihm wieder etwas mehr Gewissenhaftigkeit im Citieren anempfehlen zu müssen. Er sagt: „As if nature were brewing on a large scale = als ob die Natur etwas Grofses in Arbeit hätte, *says* Dr. T.", während aus dem Obigen sich ein anderer Wortlaut des Textes sowohl als auch meiner Anmerkung ergiebt. — Zusatz. Ich will der entgegenstehenden Ansicht, nach der die Natur wörtlich als „Brewer" personifiziert gedacht ist, ihre Berechtigung nicht absprechen, behaupte aber, dafs die meinige ebenfalls zu recht-

fertigen ist. Die Frage ist nur, ist es unzulässig, die Stelle freier aufzufassen, wie ich es thue?

C (7, 1) „Again" (to smoke again). Über dieses *again* sind für mich die Akten noch keineswegs so geschlossen, wie sie es für Herrn ten Bruggencate zu sein scheinen, der mit seinem dreisten „again *nerer* means infolgedessen" (davon) die Sache zu erledigen vermeint. Aus Hoppes Supplement-Lex. (2. Aufl. s. v. again) sei hier angeführt: Gs. St. III, 1: a familiarity that made my blood freeze again. Sollen wir hier auch *again* als Intensitätsadverb zu freeze gelten lassen? Noch deutlicher ist (ib. M. M. W. II, 1): I turned up the whites of my eyne, till the strings awmost cracked again. Wäre *again* hier etwa = intensely, so würde durch das voraufgehende *awmost* (almost) eine Absurdität entstehen, die hoffentlich auch Herrn ten Bruggencate nicht entgehen wird. Versucht man es aber mit der von mir verfochtenen Bedeutung infolgedessen, davon, die doch aus der Grundbedeutung von again (angelsächs. ongegn) sich mit Leichtigkeit ergiebt, so schwindet jede Schwierigkeit. Übrigens citiert Hoppe (l. c.) selber aus Ogilvies Imperial Dictionary: „There is an idiomatic use of the word in such phrases as, he struck it till it rung again, implying energy on the part of the *subject* or *actor*, and *reciprocal action* or *return* on that of the *object*." Mit dieser Auffassung deckt sich die meinige durchaus. So viel über Herrn ten Bruggencates *„nerer"*. — Wenn nun Hoppe *again* durchgehends in solchen Fällen als Intensitätswort auffafst, so glaube ich, dafs er aus der Ogilvieschen Bemerkung nicht den richtigen Schlufs gezogen hat. In unserem Falle äufserte sich die „energy" of the *subject* in Freds „rapid walking", wobei die Lungen gehörig angestrengt wurden; ihre „reciprocal action" (return) zeigt sich in dem dampfenden Atem des jungen Mannes. — Zusatz. Ich verweise Herrn ten Bruggencate ferner auf Murrays New Dictionary s. v. again 2, und dort besonders auf das, was unter c) bemerkt wird: „from echo [again], extended to creak, crack, thrill, shake, reel, dance, ache, shine, gleam, wink, etc., to express sympathetic *response to action*, indicating the intensity of the *action itself*." Murray sagt nicht, indicating the intensity of the response to action, sondern „the intensity of the *action itself*." Das deckt sich genau mit der Auffassung Ogilvies, wie sie sich in seiner vorhin aus Hoppes S.-L. citierten Aufserung ergab; und damit deckt sich auch die Erklärung, die ich in meiner Anmerkung zu dem *again* gebe. Intensität liegt wohl überall vor, wo sich dieses *again* zeigt, aber nicht an der Stelle, wo man, auch in England, sie häufig annimmt, nämlich an der durch again qualifizierten Thätigkeit oder besser Rückäufserung, sondern an der anderen, die Murray mit *action itself*. im Gegensatze zu der „response to action" bezeichnet. Und nun vergleiche man noch einige andere Beispiele aus Hoppes reichhaltiger Sammlung: D. C. S. p. 191: he grinned his approval of the jest, until his white teeth shone again. D. B. L. p. 180: Let it (the fire) shine upon the holly until it winces again. D. B. L. p. 186: [the dahlias,] which bobbed again, as the heavy drops of wet dripped off them; und St. Tr. V, ch. 14: they should be thrashed ad putorem usque = till they stink again. Man werfe nicht ein, dafs, wenn so viele Engländer selber dies again als Intensitätsadverb auffassen, wir doch lieber auch ein Gleiches thun sollten. Ganz landläufige Redensarten werden oft verkehrt verstanden. Wie viele Deutsche z. B. wissen, dafs in „Kind und Kegel" Kegel so viel heifst wie Bastard?

B (7, 2) [He] followed it up with „Humbug". Ich übersetze in der Anmerkung frei: „(er) vervollständigte es." Dafs to *follow* folgen heifst, wissen unsere Schüler; da aber die nächstliegende Übersetzung des obigen Ausdrucks (er liefs darauf „Humbug" folgen) hier nicht brauchbar ist, so empfahl sich eine freiere, wie die oben gegebene, oder auch etwa: „er setzte hinzu." Als Nichtdeutscher freilich konnte Herr ten Bruggencate

schwer ermessen, was mich zu der Anmerkung veranlafst haben konnte. — Zusatz. Herr ten Bruggencate wirft mir vor, dafs ich „to follow up" nicht als dem „prize-fighters' Slang" entlehnt erklärt habe. Meine Anmerkung bringt nichts Falsches, und im übrigen bin ich auch jetzt noch nicht sicher, ob die englische Sprache ihr „to follow up" den prize-fighters, oder ob die letzteren dies ihrer Muttersprache entlehnt haben und in einem speciellen Sinne verwenden. Ich hatte also keinen Grund, etwas Unsicheres in meine Anmerkung aufzunehmen.

C D (8, 4) „Dead against you." Dafs in „dead blue", welches ich mit *dead drunk* beiläufig als Beleg für *dead against* anführe, *dead* wirklich die Entschiedenheit andeuten soll, dafs *a dead blue* also ein entschiedenes, kräftiges, ungemischtes, ungebrochenes Blau bezeichnet, wird Herr ten Bruggencate aus Flügels grofsem, demnächst in neuer Auflage erscheinenden Wörterbuch ersehen können. Ich führe daraus nur ein Beispiel an: his hair in early youth a *dead black*" (J. Brown, Horæ 72) = ein tiefes Schwarz. — Zusatz. Dead white heifst ebenfalls rein weifs oder kreideweifs.

D (8, 6) „With a stake of holly through his heart." Dafs ich nicht, gleich den meisten anderen Herausgebern, in meiner Anmerkung auf die mittelalterliche Sitte hinweise, Selbstmördern einen „stake" durchs Herz zu treiben und sie so am Kreuzwege zu begraben, möchte Herr ten Bruggencate mir zum Vorwurf machen. Die Hinweisung ist von mir absichtlich fortgelassen worden, denn es handelt sich im Texte, den Herr ten Bruggencate beim Lesen meiner Anmerkungen nicht gründlich genug berücksichtigt hat, keineswegs um Selbstmörder. Wenn nun ein Hinweis darauf auch nicht geschadet hätte, so war er doch nicht nötig, denn was im übrigen zum Verständnis der Stelle, wie sie thatsächlich bei Dickens steht, erforderlich ist, findet der Leser in meiner Anmerkung.

(9, 3) In „to come round" (again) ist durch ein Versehen in meiner Anmerkung die Klammer um *again* fortgeblieben; *again* selbst ist jedoch absichtlich hinzugesetzt worden, da es in der Umgangssprache in dieser Redensart fast nie fehlt.

B (9, 5) „Bound on other journeys" übersetze ich mit Rücksicht auf den Zusammenhang durch: „Mit anderen Reisezielen", und setze in Klammern hinzu: (eigentlich: zu anderen Reisen verpflichtet, auf anderen Reisen befindlich). Wüfste Herr ten Bruggencate etwas mehr Deutsch, so hätte er an dieser Anmerkung keinen Anstofs genommen. Geradezu erheiternd wirkt seine Frage unter: 2ndly: How can *verpflichtet zu* ever mean *befindlich auf?* Er hätte beispielsweise zu 22, 2, wo ich zu „a very *low* fire indeed" die von ihm nicht beanstandete Anmerkung mache: „heruntergebrannt, dürftig", ebenso geistreich fragen können: How can *heruntergebrannt* ever mean *dürftig?!* — Zusatz. Aber Herr ten Bruggencate stöfst sich besonders an dem *on*, statt des sonst üblichen *to* oder *for* hinter bound. Die letzteren Präpositionen stehen aber meines Erachtens deshalb hier nicht, weil das Ziel, der Bestimmungsort, nicht präcise angegeben ist; das on zeigt uns also blofs das „auf der Reise Befindlichsein" an, gerade so wie in den von Herrn ten Bruggencate noch angeführten Beispielen: bound on dangerous errands, on an expedition, on adventures. Dafs aber in allen solchen Fällen mit bound sich jetzt die Vorstellung der Bestimmung, des Verpflichtetseins verbindet (ganz gleich, ob andere, ob wir selbst uns die Verpflichtung auferlegen), scheint mir aufser Frage zu stehen. Ich sehe also nicht ein, was Herr ten Bruggencate in meiner Anmerkung Falsches entdecken will.

C (11, 1) In der Phrase „to be a party to something" möchte Herr ten Bruggencate *anything* statt *something* lesen. Ich werde mich hüten, ihm diesen Anfängerfehler nachzumachen.

C (11, 3) „To *bid* one the greetings of the season" soll kein Englisch sein, meint Herr ten Bruggencate. Er lese in Flügels grofsem Wörterbuch s. v. bid: 1) bieten (einen Gruſs etc.); ib.: to bid one joy, to bid one good morning, to bid (od. give) one the time (compliment) of the day. Das dürfte genügen. Allerdings sagt Herr ten Bruggencate: „to bid *any* one etc. is not English." Ich gebe ihm zu, dafs kein Engländer hier *any* gebrauchen würde; nur stammt dies *any* nicht von mir, sondern von Herrn ten Bruggencate her!

„ ? (11, 4) „I'll retire to Bedlam." Ich zweifle, ob Dickens bei dieser Äufserung von Scrooge gemeint hat, dafs Scrooge nach Bedlam gehen wolle, weil dort im Vergleich zu allen übrigen verrückten Menschen die Vernünftigen sitzen. Dieser Gedanke liegt keineswegs so nahe, als dafs man alsdann nicht im Texte eine weitere Erklärung desselben erwarten müfste. Eine solche findet sich jedoch nicht. Ich glaube also nach wie vor, dafs Scrooge nach Bedlam will, weil ihm alle um ihn her verrückt erscheinen, mithin auch er an sich selber irre wird.

C (14, 1) Ich bin Herrn ten Bruggencate für die freundliche Belehrung und die grofse Neuigkeit, dafs man Fackeln nicht blofs bei starkem Nebel, sondern „bei grofser Dunkelheit in general" gebraucht, sehr verbunden. Mancher wird mit mir bisher geglaubt und in London auch gefunden haben, dafs es gegen Dunkelheit dort wie anderwärts Gas- und elektrisches Licht giebt. Herr ten Bruggencate scheint andere Beobachtungen gemacht zu haben. — Dafs im übrigen *link* auch in der vorliegenden Verwendung jetzt weniger gebräuchlich ist als *torch*, halte ich auf Grund eigener Erfahrung aufrecht.

D (16, 2) Herr ten Bruggencate meint, ich hätte das veraltete God *rest* you *merry* erklären sollen. Im Texte steht: God *bless* you merry gentleman. Das *rest you merry* findet sich nur als Illustration in meiner Anmerkung. Der Herr Recensent verlangt also mit anderen Worten, ich solle noch Anmerkungen zu meinen Anmerkungen schreiben! Und so fort in dulce infinitum?

C (18, 2) „Up a yard." Von vielen Londoner Strafsen zweigen sich Sackgassen ab, die bald mews, bald courts, bald *yards* genannt werden. Vgl. übrigens S. 5, Anm. 2 meiner Ausgabe. Abgesehen hiervon kann an dieser Stelle *yard* nicht „Hof" in dem gewöhnlichen Sinne bedeuten, sonst würde, ehe man auf den „Hof" gelangt, der Hausflur oder Thorweg eines an der Strafse stehenden Vorderhauses zu durchschreiten sein. Davon steht bei Dickens nichts. Scrooge geht die Gasse, an deren Ende (*up* the yard) sein Wohnhaus steht, die dadurch also als *cul de sac* sich darstellt, hinauf und gelangt schliefslich an seine Hausthür, an der sich der famose „knocker" befindet. Wenn nun diese Thür von Dickens selber (p. 126 meiner Ausg.) *street*-door genannt wird, so mufs Scrooges Haus doch an einer Art Strafse, nicht auf einem allseitig umschlossenen Hofraum stehen. Diese mews, courts oder yards sind fast immer sehr eng, und so kann es denn wunderlich erscheinen, dafs sich am Ende einer so schmalen Sackgasse ein so riesiges Gebäude findet. — Übrigens will ich gar nicht behaupten, dafs *yard* als Strafsenbezeichnung jetzt noch immer Sackgasse bedeuten müsse. George's Yard, Lombard Street, London EC z. B. führt (gewifs infolge eines Durchbruchs) aus Lombard Street hindurch nach Cornhill. — Ehe also Herr ten Bruggencate sich über meine Anmerkung hermachte, hätte er gut gethan, sich besser zu informieren.

B (22, 1) „Fire-guard" übersetze ich, ebenso wie es Flügel in seinem grofsen Wb. thut, ganz richtig mit „Feuergitter". Wenn nun Herr ten Bruggencate ferner meint, es diene „nie" dazu, das Herausfallen von Kohlen zu verhindern, sondern um das Umherfliegen von „sparks" zu verhüten, so ist das leere Wortklauberei. Herr ten Bruggencate meint

offenbar, wie ich, das Feuergitter diene zum Schutz gegen Feuersgefahr. Bei hoch aufgetürmten Kaminfeuern können sehr wohl ohne das Gitter brennende Kohlen über den Kaminvorsetzer hinweg auf den Fufsboden fallen; öfter noch kommt es vor, dafs durch kleine Explosionen brennende Kohlenstücke (nicht blofs „sparks") ins Zimmer geschleudert werden. Gegen beides bietet das Gitter trefflichen Schutz; es müfste aber sehr dicht geflochten sein, wenn nicht einmal kleine, übrigens wenig gefährliche „sparks" hindurchfliegen könnten. — Zusatz. Im übrigen ist nicht klar, was wir uns bei einem gewöhnlichen Kamin unter Herrn ten Bruggencates „brazier" denken sollen. Meint er vielleicht „grate"? Es kann nicht die Rede davon sein, dafs diese Schutzgitter „*on the top* of the brazier" gestellt werden; sie werden vielmehr vor dem Feuer angebracht, und zwar meist mit Haken an den Querstäben (iron bars) der Kamine befestigt. Herausfallende Kohlenstücke können alsdann immer nur auf den eisernen „fender", nie ins Zimmer rollen. — Wb. erklärt: „a framework of iron wire, to be placed *in front of* a fire-place; a fender."

D (22, 4) Herrn ten Bruggencates Bemerkung: „*designed* has not the meaning of *gezeichnet*, but of: dazu *bestimmt*, die Bibel zu illustrieren," verdient besonders festgenagelt zu werden. Meine Anmerkung lautet wörtlich: „designed ... Scriptures, frei etwa: mit bildlichen Darstellungen aus der biblischen Geschichte." Kein Wort von designed = gezeichnet! Es wird also meine Anmerkung erst entstellt und gefälscht, und dann bekämpft! Fürwahr ein Verfahren, welches mit *unfair* noch sehr gelinde bezeichnet ist.

C (24, 3) Dafs „deed", wie ich erkläre, Kaufsurkunde bedeuten kann, findet man im kleinsten Schulwörterbuch. Um den Erklärungsversuch *deed* hier = „simply: Act, Actus", d. h. also That, in abstraktem Sinne, beneide ich Herrn ten Bruggencate nicht. Handelt es sich doch bei *Marley's chain* um lauter konkrete Gegenstände: cash-boxes, keys, padlocks, ledgers, heavy purses wrought in steel! Wie allerliebst müfsten sich nun einige „Thaten" dazwischen ausgenommen haben! — Zusatz. Hätte Herr ten Bruggencate in seiner Kritik statt *Act (Actus)* etwa Acte oder Aktenstück (pl. Akten) geschrieben, so könnte man annehmen, dafs auch er unter *deed* sich etwas Konkretes vorgestellt hätte; an der Thatsache aber, dafs wir bei ihm schwarz auf weifs Act (Actus) lesen, ist nicht zu rütteln.

B D (30, 5) „Flowery" eigentlich blumenreich = pathetisch. — Hier möchte Herr ten Bruggencate das Wort „flowery" als „metaphorical", verblümt, verstehen. Abgesehen davon, dafs verblümt etwas ganz anderes ist als *metaphorical*, kann man von den Reden Marleys, in denen sich nur eine zweifellos bildliche Wendung findet (nämlich p. 30 meiner Ausg.: the dealings of my trade were but a *drop of water* in the comprehensive *ocean* of my business) nicht behaupten, wie das Herr ten Bruggencate ganz ungeniert thut, dafs „Marley had been *very metaphorical*". Wohl aber waren die Reden des Geistes immer eindringlicher, ernster und pathetischer geworden. Meine Erklärung scheint mir also ganz den Thatsachen zu entsprechen.

C (31, 3) „Thankee" soll nach Herrn ten Bruggencate nicht aus *thank ye*, sondern aus *thank thee* zusammengezogen sein! Er setzt selber hinzu: „*Harkee* and *Lookee*, however, seem to be contractions from the verb and the nominative *ye*." Bis Herr ten Bruggencate seine Beweise beibringt, bleibe ich bei meiner Ansicht. — Zusatz. Erinnern aber will ich noch an Good-bye.

(33, 2) Scrooge wollte „Humbug!" sagen, wurde aber plötzlich nachdenklich und blieb bei der ersten Silbe stecken. Die erste Silbe ist „hum", und diese bildet zugleich den bekannten englischen Ausruf bei verlegenem Sinnen. Auf diesen von Herrn ten Bruggencate nicht empfun-

denen Doppelsinn in *hum* glaubte ich den Schüler hinweisen zu sollen, da ich ihn für einen von Dickens beabsichtigten hielt und noch halte.

C (34, 1) „ferret" bedeutet im Slang eine Art Wucherer. Da Herr ten Bruggencate sich nach meiner „authority" hierfür erkundigt, so verweise ich ihn wiederum auf Flügels treffliches grofses Wörterbuch. Übrigens führt auch Köhlers Dictionary diese Bedeutung an. — Zusatz. Flügel führt sogar auch das Verb to ferret in dem der Slangbedeutung des Substantivs entsprechenden Sinne betrügen, pressen an.

D (36, 2) In seiner Bemerkung zu „supernatural medium" passiert dem Herrn ten Bruggencate das Malheur, dafs er das „optische Medium" mit dem „Dunstkreise" (Atmosphäre) des Geistes verwechselt, der z. B. p. 26 m. Ausg. erwähnt wird: „There was something very awful, too, in the spectre's being provided with an infernal atmosphere of its own." Von solcher Specialatmosphäre kann man wohl mit Herrn ten Bruggencate sagen, „it attends the ghost", von einem Medium nicht. Auch hier also vermag Herr ten Bruggencate meiner Anmerkung nichts anzuhaben.

C (41, 6) Der Gedanke in dem fraglichen Abschnitt ist dieser: the large house had kept nothing of its ancient state *outside*. Dickens fährt fort: nor was it more retentive of its ancient state, *within*, und ich erkläre in meiner Anmerkung: „nor ... retentive of ..., etwas gesucht für: nor had it kept more of ...," d. h. more of its ancient state *within* than it had kept *outside*. Das Englisch in meiner Anmerkung ist ganz korrekt und „natural", wie mir aus englischem Munde versichert wird; (Zusatz. Allerdings mufs man sich die Mühe geben, die durch die Auslassungspunkte angedeuteten Worte zu ergänzen.) wenn also Herr ten Bruggencate meint, ich hätte schreiben müssen: nor had it *retained any*, or *any more*, so irrt er sich wieder einmal. Hoffentlich ist ihm nicht unbekannt, dafs *to keep* auch die Bedeutung des gewählteren *to retain* haben kann?

C (42, 2) „*plain* deal forms" bedeutet und kann hier weiter nichts heifsen als: unangestrichene Bänke aus Fichtenholz. Bei Schulbänken handelt es sich (wenigstens in England und Deutschland) nur darum, ob sie angestrichen sind oder nicht, keineswegs aber darum, ob Verzierungen oder Schnörkel daran sind. Wenn aber die holländische Schuljugend auf verzierten, mit Schnörkeln u. dgl. versehenen Schulbänken sitzt, so wird man das allerdings als mildernden Umstand dafür gelten lassen können, dafs Herr ten Bruggencate diesen Ausdruck bei Dickens mifsverstanden hat.

C (42, 4) „*Latent* echo, hier etwa: schüchtern, leise (eigentl. versteckt)." Auch diese Anmerkung findet keine Gnade bei Herrn ten Bruggencate, welcher vorschlägt: „ein schlafendes Echo", welches noch dazu „durch die Stimmen der Kinder" geweckt werden soll. Schade nur, dafs diese „Kinder", ohne welche allerdings das Echo wohl ungestört weiter schlafen würde, nicht dem Dickensschen Texte, sondern ausschliefslich der Phantasie des Herrn Recensenten entstammen. — Wieder ein eklatanter Beweis, dafs Herr ten Bruggencate sich bei seinem „Kritisieren" nicht einmal die Mühe gegeben hat, meine Anmerkungen im Zusammenhange mit dem Texte zu prüfen.

B (44, 1) „expending all the earnestness of his nature" (on such subjects) übersetze ich kurz und frei: sich ereifern. Dafs Herr ten Bruggencate sich ereifern nur, oder vorwiegend, in der Bedeutung *to get angry* kennt, macht meine Anmerkung nicht falsch. Oder möchte er auch „deutsch" besser können als die Deutschen selber?

C (46, 1) „One *dear* night." Es ist falsch, dies mit Herrn ten Bruggencate durch „eines schönen Abends" übersetzen zu wollen. Das würde englisch sein: one *fine* evening od. night. Cf. Flügels grofses Wb., s. v. fine. *Dear* hat den in meiner Anmerkung gegebenen Sinn.

B (46, 5) Die Stimmung des Schulmeisters gegen den jungen Scrooge ist eine gemischte, wie schon der Ausdruck „ferocious condescension" zeigt. Er mufs zu dem Besuch und also auch zu Scrooge einigermafsen freundlich sein und kann doch seinen Ärger nicht ganz unterdrücken (a terrible voice in the hall cried ...; he *glared* at young Scrooge). Wenn man aus eigener Erfahrung weifs, was der Abgang eines *Boarder's* in solchen Privatinstituten zu bedeuten hat, wird man nicht mit Herrn ten Bruggencate behaupten, dafs die Annahme, der Schulmeister sei wegen der bevorstehenden Verminderung seiner Einnahme ärgerlich, „an den Haaren herbeigezogen" oder gar „a mare's nest" sei. Herr ten Bruggencate hat doch wohl „an den Haaren" etc. gemeint, als er in seinem Deutsch schrieb „mit den Haren"?

B (58, 3) „You think not = du meinst also nicht?" Scrooge will auf die voraufgegangene Frage keine klare Antwort geben. Er antwortet also ausweichend. Das geht aus meiner Anmerkung für jeden Deutschen oder des Deutschen genügend Mächtigen deutlich hervor. Die Bemerkung des Herrn ten Bruggencate dokumentiert also wieder nur seine Unfähigkeit, über deutsch geschriebene Anmerkungen zu urteilen.

(58, 5) „For the love of him you once were." Um den Schülern das Verständnis zu erleichtern, weise ich sie an, für die Übersetzung sich ein *who* vor *you* zu ergänzen. Es hat mir ganz fern gelegen, behaupten zu wollen, dafs *who* hier eigentlich fehle oder stehen müsse. Die knappe Fassung meiner Anmerkung hat wohl dieses Mifsverständnis bei dem Herrn Recensenten hervorgerufen. Im übrigen behaupte ich mit Recht, dafs Auslassungen des relativen Nominativs, aufser nach *here is, there is*, nicht gewöhnlich sind. Fälle wie der obige lassen sich wohl in beliebiger Zahl ad hoc konstruieren, sind aber in der alltäglichen Sprache ziemlich ungewöhnlich und erfordern demnach in Schulausgaben eine Anmerkung. — Zusatz. Hätte mir der Herr Recensent eine unvorsichtige oder undeutliche Fassung meiner Anmerkung vorgeworfen, so hätte ich mir das gefallen lassen müssen; ich möchte mir aber keinesfalls Dinge andichten lassen, an die ich nicht im entferntesten gedacht habe. Seite 99, Anm. 8 sage ich auch, „man ergänze sich dahinter" etc., und niemand wird das so mifsverstehen, als sollten gerade die dort gegebenen Worte als fehlend hingestellt werden. Nur auf den Sinn sollte der Schüler hingewiesen werden.

C D (59, 1) „Pinioned him in both his arms." Hätte der Herr Recensent ein Wörterbuch befragt, so würde er sich wohl gehütet haben, meine Anmerkung „packte ihn fest an (oder bei) den Armen" anzugreifen; so aber haben ihn seine mangelhafte Kenntnis des Englischen und seine Oberflächlichkeit dahin geführt, to pinion mit „umklammern" zu übersetzen. — Zusatz. Webster: pinion, v. t. 1. to bind or confine the wings of; to confine by binding the wings. 3. to restrain by binding the arm or arms to the body. 4. to confine; to shackle, to chain. Also keine Spur von: in die Arme schliefsen!

(61, 2) Meine Anmerkung zu „fictitious turkey" scheint Herr ten Bruggencate nur zum Zweck der Verlängerung meines vermeintlichen Sündenregisters zum Gegenstande einer Bemerkung gemacht zu haben. Sagt er doch selbst: „the matter is of no consequence." Da er sachlich nichts daran aussetzen kann, so läuft seine Bemerkung wiederum auf leere Wortklauberei hinaus.

D (69, 2) „Pot-bellied baskets ..., shaped like the waistcoats of jolly old gentlemen." Ich fasse und erkläre *waistcoat* als scherzhaft gebraucht für *waist* (Leib, Bauch), denn die Westen der Dickbäuche haben bekanntlich nur dann Ähnlichkeit mit dickbäuchigen Körben, wenn sie von den Bäuchen ausgefüllt sind. Was Herr ten Bruggencate daran auszusetzen findet, ist schier unbegreiflich. Und wenn er hier gar an *capacious* in

dem Sinne von bequem (im Gegensatze zu *tight*) denkt, so versteht er die Stelle gründlich falsch.

C (70, 1) „to a fish.“ Herr ten Bruggencate irrt sich wieder, wenn er diesen Ausdruck mit „as if reduced to a fish“ erklärt. *To a man* heifst eigentlich nur: alle bis zum letzten Manne, nicht einmal der letzte ausgenommen; alle wie einer oder ausnahmslos sind freiere Übersetzungen mit derselben Bedeutung. Wenn ferner Herr ten Bruggencate leugnet, „to a fish“ sei eine scherzhafte Nachbildung von *to a man*, so möge er hierüber Engländer befragen, wie ich es vorher gethan habe.

D (70, 7) Was die Bemerkung des Herrn ten Bruggencate über *sour* und *tart* bezwecken soll, vermag ich nicht einzusehen; meine Anmerkung wenigstens gab keinen Anlafs dazu, und doch mufs jeder, der jene Bemerkung liest, zu dem Glauben kommen, dafs ich mir in betreff des synonymischen Unterschiedes der beiden Wörter etwas habe zu schulden kommen lassen. Wieder also zeigt sich Herr ten Bruggencate hier unzuverlässig.

(75, 2) „collars.“ Wenn Herr ten Bruggencate behauptet, der Plural *collars* (hier und p. 83, 6 m. Ausg.) erkläre sich ebenso wie *tongs* und *scissors*, so ist das noch nicht erwiesen, da letztere Wörter bekanntlich nur Plurale sind, während dies von *collar* nicht gilt. Den Plural halte ich hier vielmehr für einen von Dickens als scherzhaft beabsichtigten, um so mehr, als sich (p. 74 m. Ausg.) findet: „his monstrous shirt *collar*“, im Singular — was freilich dem Herrn Recensenten entgangen zu sein scheint. Im übrigen erinnere ich daran, dafs in familiärer Sprache z. B. gesagt wird: He looks (is) all *hats*, all *overcoats*, wenn jemand einen zu grofsen Hut oder Überzieher trägt — was mir ein ganz willkommenes Licht auf obigen Plural zu werfen scheint. — Zusatz. An und für sich ist Herrn ten Bruggencates Versuch, diesen Plural von *collar* aus der Zweiteiligkeit der alten Vatermörder zu erklären, nicht übel; ich würde mich seiner Ansicht sogar gern anschliefsen, wenn ich in den Wörterbüchern eine Spur davon entdecken könnte, auch wenn mir nur noch ein zweifelloser Beleg dafür aus der Litteratur beigebracht würde. Bis dahin aber scheint mir Herrn ten Bruggencates Auffassung der Stelle noch recht zweifelhaft zu sein.*

B C (76, 2) „Rampant, hier = ausgelassen, lustig.“ An dieser Anmerkung etwas zu ändern, habe ich nicht die geringste Veranlassung. Wollten wir mit Herrn ten Bruggencate „sich bäumend“ übersetzen, so entstände ein ganz wunderlicher Sinn im Deutschen; und falls der Herr Recensent eine „authority“ für meine Übersetzung wünscht, bin ich wieder in der glücklichen Lage, ihn auf Flügels grofses Wb. verweisen zu können. — Zusatz. Noch beweiskräftiger aber scheinen mir die im Texte dem rampant voraufgehenden Zeilen zu sein.

A (83, 2) Herr ten Bruggencate hat recht: *twopence* spricht man nicht tŏpence, sondern gewöhnlich tŭpence aus, obgleich auch andere Aussprachen gehört werden.

B (87, 7) Herr ten Bruggencate irrt sich, glaube ich, wenn er meint, dafs das deutsche: sie wünschten sich „mit ihrer Kanne Grog“ ein fröhliches Weihnachtsfest, dem englischen „*in* their can of grog“ gleichkäme. Ganz genau läfst sich das Englische hier schwerlich deutsch wiedergeben; doch kommt bei dem wahren Sinne näher als mit. Da nun aber z. B. „bei einem Glase Wein“ gewöhnlich „*over* a glass of wine“ heifst, so glaube ich auch jetzt noch, bei dieser Gelegenheit mit Recht auf dieses üblichere „over“ hingewiesen zu haben.

---

* Herr Professor Napier, Oxford, hat mir inzwischen geschrieben, dafs er meine Auffassung des Plurals „collars“ teilt.

B C (89, 1) „Bless those women." Ich erkläre: „etwa, die nichtsnutzigen Frauen." Herr ten Bruggencate hat offenbar nicht bedacht, dafs man im Deutschen wie auch in anderen Sprachen sehr oft, um seine Freude, Zärtlichkeit, Bewunderung etc. scheinbar zu verstecken, in der That aber nur, um sie desto stärker hervortreten zu lassen, tadelnde Ausdrücke, ja geradezu Schimpfworte anwendet. Dieser ganz gewöhnliche rhetorische Kniff liegt auch hier vor, und kein Deutscher brauchte besonders darauf hingewiesen zu werden. Der Engländer verwendet zu gleichem Zwecke sehr gern sein „bless". Auch dies scheint dem Herrn Recensenten unbekannt zu sein.

B (92, 2) „In good temper = in aller Freundschaft." „No! meint Herr ten Bruggencate: *good-humouredly.*" Thatsächlich meinen wir beide wohl dasselbe, nur hat Herr ten Bruggencate das wieder nicht bemerken können, da er des Deutschen zu wenig mächtig ist.

C (92, 4) „to shake" übersetze ich durch „wankend machen" (nämlich in seinen verkehrten Ansichten). Herr ten Bruggencate fafst es als „rühren". Ich fürchte, es wird ihm schwer werden, hierfür schlagende Belege zu finden.

D (93, 2) Da „the sexton's spade" bildlich und nicht wörtlich zu nehmen ist, so habe ich auch „with his own hands" figürlich fassen zu müssen geglaubt, „etwa: aus freiem Antriebe, von selbst". Herr ten Bruggencate scheint diese Ausdrücke wörtlich verstehen zu wollen; vielleicht hat er die Freundlichkeit, uns alsdann zu erklären, wie man die „kindnesses of life" eventuell unter „Mithilfe des Totengräberspatens" kultivieren kann.

D (93, 3) Nicht als Übersetzung, sondern ganz klar als beiläufige Erläuterung stehen in meiner Anmerkung die Worte; „Scrooge ist ja erst durch Marleys Geist dahin gebracht worden, jene ‚kindnesses' zu schätzen." In seiner Oberflächlichkeit glaubte Herr ten Bruggencate, ich wollte to *cultivate* mit schätzen wiedergeben, und fiel deshalb sofort auch hierüber her, dabei ganz übersehend, dafs an dieser Stelle, d. h. in Stave III, Scrooge noch gar nicht nach den sich bei ihm jetzt erst allmählich entwickelnden besseren Grundsätzen handeln kann; wohl aber fängt er nach und nach an, die „kindnesses of life" zu schätzen.

B (98, 2) „*For the flesh* there is upon it." Ich erkläre: „nach dem (wenigen) Fleische, welches daran ist (zu urteilen)," während Herr ten Bruggencate *for* schlechthin als „wegen = on account of" übersetzt. Die Bedeutung „wegen" würde für Deutsche aber die Zweideutigkeit zulassen: man sieht Fleisch auf dem Fufse, er ist also fleischig, deshalb „a claw". Dickens jedoch will offenbar sagen: Man sieht so gut wie gar kein Fleisch auf dem abgemagerten Fufse, deshalb kann man ihn „a claw" nennen. Und dieser Sinn geht, ohne die Möglichkeit eines Mifsverständnisses übrig zu lassen, aus meiner Anmerkung hervor. Hätte Dickens *little* vor *flesh* gesetzt, so wäre wegen genügend gewesen.

D (99, 4) Nur Übelwollen oder Krittelsucht konnte Herrn ten Bruggencate veranlassen, meine Anmerkung zu beanstanden. Dafs ich ebenso wie er an die Redensart „to appeal from A to B" gedacht habe, geht daraus zur Genüge hervor, dafs ich das zu ergänzende *to me* (dem *to B* entsprechend) in Parenthese durch „(an mich)" andeute. Das juristische Fremdwort „appellieren" habe ich absichtlich vermieden.

C (99, 9) „Deny it!" Aus der Rede des Geistes geht hervor, dafs er warnt und droht. Er warnt Scrooge vor der Unwissenheit, weil sie *doomed* sei, wofern nicht noch beizeiten das Merkmal des *Doom* auf ihrer Stirn durch mehr Aufklärung ausgelöscht wird; er wendet sich dann zornig gegen die schuldbeladene Stadt und ruft ihr zu: Deny it! Hierzu rate ich, sich ein „if you can!" zu ergänzen. Der Geist meint: *but you cannot!* Er fährt fort: „Slander those who tell it ye," und wir haben

uns wieder dazu zu denken: but slandering will not excuse you, or confute them. Das Schlufswort „And bide the end!“ allein hätte Herrn ten Bruggencate genügen können, um ihm zu zeigen, dafs der Geist warnend und drohend, nicht aufforderndd der Stadt gegenübersteht. Die ganze Stelle ist freilich nicht leicht, deshalb wollen wir Herrn ten Bruggencate keinen zu schweren Vorwurf daraus machen, dafs er nichts mit ihr anzufangen gewufst hat. — Zusatz. Die Stelle scheint mir in der That so schwer und dunkel, dafs ich es mir durchaus nicht sehr zu Herzen nehmen würde, wenn mir bewiesen würde, dafs ich sie ebenfalls noch nicht richtig erfafst habe.

D (103, 4) „excrescence ... nose.“ Ob ich recht hatte, in betreff des Mannes mit dem Auswuchs auf der Nase, den ich, wie Herr ten Bruggencate selbst zugiebt, ganz richtig mit „Schlemmer“ bezeichne, beiläufig an „Trunkenbolde“ zu erinnern, darüber möge der Herr Recensent sich bei einem Arzte erkundigen. Protestieren aber mufs ich wieder einmal gegen die zweideutige Fassung der Bemerkung des Herrn ten Bruggencate, die dem Leser der „Taalstudie“ ein falsches Bild von meiner Anmerkung geben mufs. Freilich, ohne diese Zweideutigkeit hätte jeder sofort die Nichtigkeit seiner ganzen Bemerkung erkannt.

B (103, 1—5) In „But I must be fed, *if I make one*“ hätte, so meint Herr ten Bruggencate, der Bedingungssatz erklärt werden sollen. Nötig war das nicht, denn ähnliche Redensarten mit „machen“ sind im Deutschen gar nicht selten: den dritten Mann „machen“, er „machte“ den Begleiter, den Liebenswürdigen etc., was freilich dem Herrn Recensenten nicht bekannt zu sein scheint.

B D (107, 2) „Let the charwoman alone to be the first“ etc. Die Scheuerfrau sagt (allerdings von sich selber! — als ob es etwas Unerhörtes wäre, dafs Leute von sich in der dritten Person sprechen!): „Möge denn (meinetwegen) die Scheuerfrau die erste sein.“ Herr ten Bruggencate hat wiederum nur, weil er des Deutschen nicht mächtig genug ist, den Sinn meiner Anmerkung mifsverstanden. Im übrigen irrt er sich, glaube ich, wenn er meint, dafs an dieser Stelle „let the charwoman alone“ bedeute: „lafst sie nur unbehelligt, sie wird's schon fertig bringen.“ Sie schlägt ihren diebischen Genossen vor, sie sollten in der Reihenfolge ihres Erscheinens auch ihre Bündel öffnen, und da sie selbst die erste war, so will sie (not afraid for them to see it, p. 109 m. Ausg.) ihr Vertrauen in die Diskretion der beiden anderen dadurch beweisen, dafs sie ihr Bündel zuerst öffnen will. Wie man etwas anderes aus dem Texte herauslesen kann, ist mir schwer begreiflich, besonders wenn man beachtet, was p. 109 f. m. Ausg. weiter gesagt wird: „But the gallantry of her friends would not allow of this (nämlich, dafs die Scheuerfrau den Anfang machte); and the man in faded black, *mounting the breach first*, produced *his* plunder.“ Unmöglich kann Herr ten Bruggencate den Dickensschen Text gründlich gelesen haben, sonst hätte er nimmer von einem „Fertigbringen“ an dieser Stelle sprechen können.

C (108, 3) „*Every person has* a right to take care of *themselves*“ nenne ich einen Verstofs gegen die Grammatik. Herr ten Bruggencate hält es für „simply recent English“. Allerdings hört man derartige Konstruktionen häufig genug, aber man hört noch viel häufiger „it is *me*“ statt des korrekten „it is *I*“. Herr ten Bruggencate wird dies freilich vielleicht auch für „simply recent English“ erklären; aber die englischen Grammatiker? Es versteht sich von selbst, dafs diese Sorte von „recent English“ auf unseren Schulen nicht gelehrt wird und nicht zu lehren ist. — Zusatz. Herr ten Bruggencate thäte besser, Mr. Henry Sweet uns nicht als Muster-Stilisten hinzustellen. Sweet ist viel zu sehr absichtlicher Neuerer in seiner Sprache, um als guter Stilist gelten zu können. Schreibt er doch z. B. (Sounds and Forms of Spoken Swedish, p. 9): In loud

declamation or shouting, in which the mouth is naturally opened *widelier* ...! Wer das schreibt, mag, wie Sweet es ist, ein grofser Philologe sein, er ist aber kein Musterschriftsteller.

C (108, 4) Nach dem eben citierten Satze fährt die Scheuerfrau fort: „He (d. h. Scrooge) always *did*," und die *laundress* bekräftigt dies mit: „No man more *so*." Hierzu bemerke ich: „Etwas gewagt für: no man *did* so (nämlich *take care of himself)* more than he." Herr ten Bruggencate findet meine Worte: etwas gewagt „simply köstlich", scheint also wirklich keine Ahnung davon zu haben, was an dem englischen Ausdruck auffallend, kühn oder gewagt ist. Da er aus jeder guten Grammatik des Englischen die erforderliche Aufklärung über den Gebrauch dieses „*so*" schöpfen kann, so brauche ich sie ihm hier nicht zu geben.

D (109, 5) Im Gottesurteil erlitt nach altem Glauben der Schuldige die gerechte Strafe. Ich übersetze deshalb frei *judgment* mit „gerechte Strafe" und glaube durchaus den richtigen Sinn der Stelle damit zu treffen. Herrn ten Bruggencates Bemerkung läuft also wieder einmal auf leere Wortklauberei hinaus.

C (109, 8) Herr ten Bruggencate verwechselt das einfache *to speak* mit *to speak out*, wie der Text liest. Dafs ein Unterschied zwischen *to speak plain* und *to speak plainly* besteht, ist bekannt. Unbekannt jedoch ist Herrn ten Bruggencate offenbar, dafs es in korrektem Englisch nur heifsen kann: to speak out *plainly*.

C (109, 9) „I'm not afraid for them to see it." Mir lag daran, dem Schüler hier bei der Übersetzung zu helfen und ihn vor dem Gedanken zu bewahren, als stände etwa *for them* auffälligerweise statt *of them*, welches ihm nach *afraid* geläufig ist. „For them to see it" übersetze ich also: „wegen des Umstandes, dafs sie es sehen", und glaube nach wie vor, damit den wahren Sinn des Ausdruckes wiedergegeben zu haben. Diese meine Erklärung pafst auch vollkommen für die anderen Beispiele, welche Herr ten Bruggencate anführt: You would have been ... pleased for me to love you ...; I shall be really glad for you to see her. Mit Unrecht aber rechnet Herr ten Bruggencate zu dieser Erscheinung auch Beispiele wie: He is much too good for you to offend him; oder gar: There is nothing so rare as for a man to ride his hobby without molestation, da in solchen Fällen *for* einfach dem deutschen für gleichzusetzen ist und keinerlei kausalen Beigeschmack hat.

C (109, 10) „helping ourselves" — bereits zu Anfang erwähnt.

B (110, 4) Herr ten Bruggencate versucht, mir eine Lektion im Deutschen zu geben. — Ebenfalls schon zu Anfang erwähnt. — Zusatz. Herr ten Bruggencate weifs wohl nicht, dafs im Deutschen sehr häufig nach „wenn" das Præsens Indicativi in konditionalem Sinne gebraucht wird?

C D (117, 2) „*be done*, familiär häufig statt *have done*." So lautet in Wirklichkeit meine Anmerkung. Herr ten Bruggencate aber dreht die Sache anders herum: „Dr. T. *wants us to read have done!*" Das klingt, als schlüge ich eine Textänderung vor. Wieder erweist sich Herr ten Bruggencate als ein unglaubwürdiger Berichterstatter. Auf seinen Vorschlag, wie die ganze Stelle zu verstehen sei, hier einzugehen, nämlich, dafs nicht die Frauen, sondern die Kleider mit dem „*they* would be done" gemeint seien, halte ich nicht für der Mühe wert.

(120, 4) „the growth of vegetation's death, not life." *Growth* kann hier nur Produkt bedeuten, womit eben *grass* und *weed* gemeint sind. Herr ten Bruggencate scheint im übrigen gar nicht zu bemerken, was dem „student" an dieser Stelle sachlich und sprachlich auffallen mufs. Sachlich fällt auf, dafs *grass* und *weed*, die doch sicher zur lebenden Vegetation gehören, hier willkürlich von Dickens davon ausgenommen werden; sprachlich, dafs dichterisch *vegetation's death* für abgestorbene Vegetation, *vegetation's life* für die lebende gesagt wird. Dies ist in meiner

Anmerkung erklärt und es genügt meines Erachtens zum Verständnis der Stelle, wie sie bei Dickens thatsächlich steht, wenn auch nicht, wie sie sich in den Gedanken des Herrn Recensenten zu malen scheint.

D (122, 4) Der Geist verrät endlich durch das Zittern seiner Hand, dafs die ergreifenden Bitten des Scrooge ihn nicht ganz fühllos lassen. Scrooge, der dies bemerkt, ruft aus: „Your *nature* intercedes for me." Ich erkläre: „hier etwa = Gefühl." Herr ten Bruggencate versteht aber *nature* als *good-nature!* Aus dem Zucken der Hand kann man wohl auf eine Regung des Gefühls, nicht aber gleich auf *good-nature* schliefsen!

D (123, 8) Auf die letzte und armseligste unter all seinen zahlreichen „kritischen" Bemerkungen einzugehen, mufs ich mir versagen, da es mir schwer werden würde, dabei den nötigen Ernst zu bewahren.

Ich kann endlich zum Schlusse kommen. In drei Punkten habe ich Herrn ten Bruggencate recht geben können. In 19 Fällen dagegen habe ich ihm nachgewiesen, dafs er nur mangelhaft deutsch kann, in 32 Fällen, dafs er im Englischen nicht hinreichend sattelfest ist, in 21 Fällen endlich, dafs er ein unzuverlässiger Berichterstatter ist. Man wird nun wissen, was man davon zu halten hat, wenn Herr ten Bruggencate sich erkühnt zu sagen, dafs in meiner Ausgabe „*too many* incorrect statements" geboten werden; man wird jetzt auch beurteilen können, in wessen Gesellschaft man sich „*on more dangerous ground*" befindet, in der des Herrn ten Bruggencate oder in der meinigen. — Zusatz. Herr ten Bruggencate wird sich hiermit nicht zufrieden geben; hat er mir doch schon in seinem neulichen Briefe angekündigt, dafs er einen Auszug aus meiner Erwiderung und seine Entgegnung in den „Taalstudie" veröffentlichen, den betreffenden Artikel auch besonders abziehen lassen und an verschiedene Autoritäten in Deutschland, sowie an die Herausgeber der neusprachlichen Zeitschriften versenden wird.* Nun, für mich ist die Sache erledigt; wenn er noch mehr Zeit und Mühe auf diese Fragen verwenden will, kann ihn niemand hindern; nur möge er nicht erwarten, dafs ich mich hierüber mit ihm auf weitere Polemik einlasse.

* Das ist inzwischen bereits geschehen, und zwar ohne dafs Herr ten Bruggencate, welcher sonderbare Vorstellungen von litterarischem Anstand zu haben scheint, mich um Erlaubnis zur Veröffentlichung der betreffenden Stellen meines Manuskripts gebeten hätte. So handelt der Mann, der kurz zuvor mir die nachgesuchte Erlaubnis versagte, seine als Manuskript in meinen Händen befindliche „Entgegnung" öffentlich zu besprechen. Noch ehe also meine „Gegenkritik" erschien, hat Herr ten Bruggencate schon versucht, sie „tot" zu machen!

Berlin, Februar 1889. Dr. G. Tanger.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

W. Wilmanns, Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Metrik. Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur, Heft 4. Bonn, Weber, 1888. 196 S. 8.

Der Anhang S. 132—194 und aufser ihm beträchtliche Teile der Untersuchungen S. 5—131 enthalten die Materialiensammlung, auf welche sich die Erörterungen stützen, so dafs für die eigentliche Abhandlung nur ein geringerer Raum übrigbleibt. Da aber auch diese Abhandlung überwiegend erörternd und abwägend zu Werke geht, bereitet eine kurze Wiedergabe des Inhalts Schwierigkeiten.

Das Buch besteht aus drei Abhandlungen.

I. Der daktylische Rhythmus im Minnesang (S. 5—78, § 1—60). In Anlehnung an die ähnlich benannte Untersuchung von Weifsenfels (Halle 1886) und mit dem von diesem benutzten Material wird nach dem Ursprung des daktylischen Verses von vier und drei Hebungen gesucht und das Verhältnis desselben zu den jambisch-trochäischen Versen erörtert. Als Vater des deutschen viertaktigen daktylischen Verses betrachtet Verfasser den romanischen Zehnsilber, wie auch Bartsch annahm.

II. Kürnbergs Weise (S. 81—90, § 61—65). Der romanische Zehnsilber ist auch der Grofsvater des Nibelungenverses: sein Vater ist eine deutsche daktylische Langzeile von sieben Hebungen. Die Verwandten der Nibelungenstrophe müssen nicht notwendig ihre Nachkommen sein, sondern können, wie sie, von dieser daktylischen Langzeile abstammen. Ein solcher Verwandter, die sog. Kürnbergstrophe, entstand um 1190, „wo der daktylische Rhythmus die Modeform des Minneliedes gewesen zu sein scheint“. Dafs diese auch von Rittern gedichteten Lieder einen viel urwüchsigeren Ton anschlagen als die höfischen Lieder älterer Dichter, wie des Hausen, erklärt sich daraus, dafs es zwei Arten Ritter gab: vornehme Leute, wie Hausen, dichteten nach romanischem Vorbilde höfische Lieder — das ritterliche Ingesinde, das nur zur Bedienung und Sicherheit gehalten wurde, ahmte diese vornehme Poesie nach und dichtete Kürnbergslieder.

III. Gebrauch der Wörter mit kurzer Stammsilbe bei den Minnesängern (S. 93—131, § 66—96). Einsilbig, als stumpfe Reime, werden die Stämme auf *r m g h b* viel häufiger verwendet als die auf *t s l d n* auslautenden. Die zugehörigen Endungen sind *e et en*, sehr selten *ent el er em*. Der Gebrauch solcher zweisilbiger Wörter als stumpf im Reime ist in der Blütezeit allgemein, verschwindet aber allmählich ganz. — Im Inneren des Verses ist es ähnlich, doch meidet die Lyrik hier die zweisilbigen Worte mit einsilbiger Aussprache. — Ferner behandelt dieser Aufsatz die Verwendung mehrsilbiger Worte mit kurzer Stammsilbe.

Ein Schlufswort giebt einige allgemeinere Bemerkungen besonders über die Geschichte der Vortragsweise. Aus dieser und aus dem Ver-

hältnis der Dichtung zur Musik werden die Grundsätze hergeleitet, nach denen in den vorliegenden Aufsätzen und in anderen ähnlicher Richtung die Metrik behandelt wird.

Bekanntlich wissen wir von der Musik und der Vortragsweise der älteren Minnesänger gar nichts: überliefert ist nur der Text. Was über Musik und Vortragsweise behauptet wird, stützt sich doch nur auf Schlüsse, die aus diesem Texte gezogen sind. Wendet man diese Schlüsse wieder als Beweise für den Text an, so bewegt sich die Beweisführung im Kreise; Zirkelschlüsse gelten aber in der Logik nichts. Das wird auch offenbar von denen anerkannt, welche den Versuch machen, unabhängig von den alten Texten Anhaltspunkte für ihre Skandierung im noch lebendigen Volks- und Kinderliede zu finden: dies soll die wahre Quelle der Erkenntnis für die altdeutsche Metrik sein. Wir wollen diese Frage, die doch wieder eine neue petitio principii und unbewiesene Voraussetzung enthält, hier zunächst nicht erledigen, sondern die neue Metrik selbst zum Worte kommen lassen. Da soll in dem Blücherliede betont werden

Was blásen die Trompéten Husáren heráus.

Messen wir von den entsprechenden Versen der übrigen Strophen einige nach demselben Schema, also zu vier Hebungen:

2. O schánet wie ihm léuchten die Aúgen so klár.
5. Bei Lü'tzen auf der Aúe er hielt solchen Stráufs.
8. Bei Léipzig auf dem Pláne, o hérrliche Schlácht.

Ich habe von ein Dutzend Personen von genügender Bildung, doch ohne metrische Gelehrsamkeit, diese Verse lesen lassen und übereinstimmend nur folgende Betonung gehört:

O schánet wie ihm léuchten | die Augen so klar.
Bei Lü'tzen áuf der Aúe | er hielt solchen Strauſs.
Bei Léipzig áuf dem Pláne | o herrliche Schlacht.

Der erste Versteil ist zweifellos jambisch gemessen; aber auch der zweite muſs so betont werden, weil es unwahrscheinlich ist, daſs innerhalb einer Zeile der Rhythmus wechselt. Eine Schwierigkeit erwächst freilich in dem Umstande, daſs die jambische Messung die Annahme der Synkope einer Senkung erfordert: die Aúgen só klár. Daſs aber dies, und nicht die daktylische Messung die Meinung des Dichters war, geht aus folgenden Gründen hervor:

1) In allen neun Strophen ist der erste Versteil der ersten wie der zweiten Zeile ganz rein jambisch gebaut; die daktylische Messung mutet an jeder dieser Stellen der Zunge Unmögliches zu, nämlich dreisilbige Senkungen.

2) Die im zweiten Versteil beider Zeilen auftretende Schwierigkeit (Synkope der Senkung) erklärt sich aus der Absicht des Dichters, hier durch die harte Betonung den Hauptgedanken stark hervorzuheben; es sind Hinkverse.

3) Für einen Teil dieser Verse giebt es, meines Wissens vom Dichter herrührende, Varianten, welche auch im zweiten Versteil den glatten jambischen Rhythmus herstellen, nämlich

(er hielt solchen Strauſs (o herrliche Schlacht
(da hielt er sólchen Stráufs (o schö'ne Ehrenschlácht.

4) Der dritte und vierte Vers jeder Strophe sind zweifellos daktylisch; aber in diesen Versen kommen nie solche greuliche Betonungen vor, wie sie die daktylische Messung der ersten und zweiten Zeile jeder Strophe zumutet: der dritte und vierte Vers enthalten nur glatte Daktylen.

Diese dritten und vierten Verse sind offenbar die Ursache gewesen für die falsche Lesung der ersten und zweiten.

Wenn nun Hinz oder Kunz „Was blásen die Trompéten“ oder „Da brách er den Franzósen“ skandierte, so wäre kein Grund vorhanden, den Leuten ihr Vergnügen zu stören; aber es ist Eduard Sievers (Paul-

Braune, Beiträge 13, 128), welcher auf solche Betonungen sein metrisches System stützt. Sind nach seinen Grundsätzen diese Verse des Blücherliedes viertaktig, so ist das System falsch. Sievers hebt aber (S. 165) es als ein Zeugnis für die Richtigkeit seiner Ansichten hervor, dafs er mit Wilmanns in den Resultaten übereinstimme, und davon, dafs Wilmanns dem widersprochen habe, ist mir nichts bekannt.

Es kam mir darauf an, in einem Falle der jungmetrischen Wissenschaft einen Irrtum nachzuweisen und darauf das Urteil zu stützen, dafs wir alle Ursache haben, derselben vorläufig mit Zweifeln zu begegnen und ihr auf jeden Fall das Recht abzusprechen, Verschiebungen in der Litteraturgeschichte vorzunehmen, also etwa den Morungen in das 13. Jahrhundert und die sog. Kürnbergslieder als Nachahmungen höfischer Gedichte hinter den Hausen zu setzen (Weifsenfels S. 158. Wilmans S. 73. 120. 89). — Von den drei Abteilungen in Wilmanns' Buche bietet die dritte offenbar sehr lehrreiche Beobachtungen; die erste wird wohl noch manchen Anfechtungen unterworfen sein; die dritte aber, über den Kürnberg, enthält schwerlich etwas, was als sicherer Besitz der Wissenschaft betrachtet werden kann.

Berlin. E. Henrici.

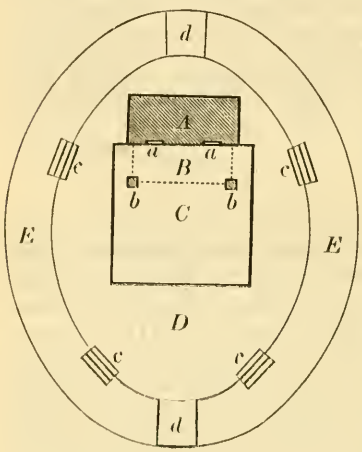
Karl Theodor Gaedertz, Zur Kenntnis der altenglischen Bühne nebst anderen Beiträgen zur Shakespeare-Litteratur. Mit der ersten authentischen inneren Ansicht des Schwan-Theaters in London und Nachbildung von Lucas Cranachs Pyramus und Thisbe. Bremen, C. Ed. Müller, 1888. VIII u. 79 S. 8.

Den Anlafs zur Veröffentlichung des hübsch ausgestatteten Büchleins gab dem Verfasser ein glücklicher Fund auf der Utrechter Universitätsbibliothek. In den Excerpten des Utrechter Juristen Arend van Buchell (1565—1641) ist eine Federzeichnung des Londoner Schwantheaters *(vulgo te theatre off te cyn)* enthalten, welche Buchell seinem Jugendfreunde und Landsmanne Johannes de Witt verdankte. Dieser gelehrte Kunstfreund war 1565 zu Utrecht geboren, studierte seit 1583 unter Justus Lipsius zu Leiden und unternahm dann verschiedene Reisen, auf denen er allerlei Material zur Archäologie und Litteratur, besonders zu einem leider untergegangenen Konkurrenzunternehmen zu Karel Manders *Schilderboek* (1604), betitelt *„Cœlum Pictorium"*, sammelte. 1608 ward er Kanonikus zu St. Marien in Utrecht, 1611 ging er nach Paris, 1620 nach Italien und starb 1622 zu Rom (oder Venedig). Die Londoner Reise, auf der er das Schwantheater besuchte und skizzierte, setzt Gaedertz wohl mit Recht ins Jahr 1596, da in den von Buchell kopierten Bemerkungen de Witts das Schwantheater das beste und geräumigste *(prestantissimum et amplissimum)* genannt und weder das im November 1596 umgebaute Blackfriars-Theater noch der Globus erwähnt wird.

Vom Inneren des altenglischen Theaters — Aufsenansichten sind mehrere erhalten — besafsen wir bisher nur eine das Theater *Red Bull* darstellende Abbildung aus dem Jahre 1662,* die jedoch manches unklar läfst. Aus de Witts Zeichnung aber vermögen wir uns eine ziemlich deutliche Vorstellung zu machen, wie eine Londoner Bühne zu Shakespeares Zeit aussah. Zu besserer Veranschaulichung rekonstruiere ich aus der perspektivischen Ansicht der Bühne und des Zuschauerraumes in einer flüchtigen Skizze den Grundrifs des Gebäudes.

* Wiederholt bei R. Genée, Shakespeare. Sein Leben und seine Werke, 1872, S. 77.

Das Schwantheater war kein blofser Holzbau, sondern wenigstens teilweise aus Flintsteinen erbaut und enthielt nicht weniger als 3000 Sitzplätze. In einem ovalen Hofe erhebt sich das durch die Beischrift „*Mimorum ædes*“ gekennzeichnete Haus der Schauspieler *(A)*, aus welchem zwei Thüren *(a a)* auf die Bühne führen. Oberhalb derselben befindet sich eine mit Leuten besetzte Galerie, wohl der Platz für die Musikanten und unbeschäftigten Schauspieler. Das turmähnlich emporsteigende zweite Stockwerk wird von einer weithin sichtbaren Fahne mit dem Bilde eines Schwans gekrönt. Die etwa 1½ Meter über dem Boden befindliche Bühne zerfällt in zwei Teile, einen überdachten *(B)* und einen unbedeckten *(C*, „Proscænium“). Wahrscheinlich konnten beide durch einen Vorhang getrennt werden, welcher zwischen den beiden hölzernen, marmorähnlich angestrichenen Säulen niederging, von denen das Dach getragen wird *(b b)*. Auf dem vorderen Teile *C*, der eigentlichen Bühne, sind drei Schauspieler sichtbar: zwei Frauen, von denen eine auf einer Bank sitzt, und ein auf sie zueilender Bote. Der Zuschauerraum besteht aus dem gleichfalls unbedeckten Parterre *D* (*„Planities sine arena“* betitelt, ground, yard) und dem ovalen, aufsen vielleicht achteckigen (wie beim späteren Globetheater) Galeriegebäude *(E)*. Das letztere enthält drei von Säulen getragene Stockwerke: *Orchestra** (= Parkettlogen), *Sedilia* (erster Rang) und *Porticus* (zweiter Rang); darüber ein Dach *(Tectum)*. Stufen *(„Ingressus“, c c)* führen aus der Arena zu der Orchestra. Die auf de Witts Zeichnung nicht sichtbaren Haupteingänge *(d d)* sind von mir hinzugefügt worden. Es könnte scheinen, als wiese die ovale Form auf einen Zusammenhang mit den römischen Amphitheatern und den in Italien längst wohlbeachteten Vorschriften Vitruvs hin; aus der mittelalterlichen Bühne hat sich schwerlich diese Gestalt des Theaters selbständig entwickelt. Um noch auf einige Einzelheiten hinzuweisen, sei zu S. 1[2] an Immermanns Rekonstruktion der Shakespearebühne bei Max Koch, Shakespeare [1885] S. 263 erinnert. S. 6, Z. 12 ist hinter *dispari* ein Wort wie *specie* oder *forma* einzuschalten. S. 7 wird *„ob illitum marmoreum colorem“* übersetzt: „wegen der wie mit Marmorstrichen überzogenen [!] Farbe.“



Im Gegensatz zu dem interessanten ersten Teile ist der übrige Inhalt des Buches ziemlich unbedeutend und wohl auch nur als Füllsel zu betrachten. S. 19—32 wird unter der Überschrift „Zum Zwischenspiel im Sommernachtstraum“ eine ganz in der Luft schwebende Hypothese entwickelt. Weil in einem 1526 bei G. Rhau in Wittenberg erschienenen Buche eine die Geschichte von Pyramus und Thisbe darstellende Titelbordüre aus Cranachs Schule vorkommt und diese in einem 1553 gedruckten Verlagswerke von R. Tottel in London nachgebildet wird, soll Shakespeare [!] die ovidische Fabel aus einer verlorenen englischen Übersetzung eines verlorenen deutschen Buches über Pyramus und Thisbe

* Offenbar irrt Gaedertz, wenn er S. 14 die Inschrift „*Orchestra*“ auf den Raum „unten rechts und links zunächst der Bühne“, d. h. das Parterre bezieht.

kennen gelernt haben. — S. 33—48 wird eine Abschrift des Abschnittes „Stratford-on-Avon“ in W. Irvings Sketch Book beschrieben, welche James Saunders mit Tuschzeichnungen und Anmerkungen versehen hat. — Ein Artikel „Zu Cohns Shakespeare in Germany“ (S. 76—79) weist in einer Singekomödie des zweiten Teiles der „Englischen Komödien“ vom Jahre 1630 Reminiscenzen aus Gabr. Rollenhagens Amantes amentes nach.

Berlin. J. Bolte.

Kleine italienische Sprachlehre für den Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht von Karl Marquard Sauer. Vierte (Titel-)Auflage. Heidelberg, Jul. Groos, 1888. VII u. 208 S.

Das Büchlein, ein Auszug aus der weitverbreiteten „Italienischen Konversationsgrammatik“ desselben Verfassers, verfolgt „vorwiegend praktische Zwecke“. Über 59 Lektionen verteilt, deren jede aufserdem eine kleine Anzahl Vokabeln sowie eine Aufgabe zum Übersetzen aus dem Italienischen ins Deutsche und umgekehrt enthält, bringt es die Formenlehre und wenigstens das Notdürftigste aus der Syntax in, wie anzuerkennen ist, klarer und faslicher Darstellung. Im „Anhang“ sind eine „Kleine Wörtersammlung“, einige „Leichte Redensarten und Gespräche“ und endlich zwei Dutzend „Leichte Lesestücke“ zusammengestellt.

Störend ist, dafs der Verfasser sich nicht von der alten Unsitte hat freimachen wollen, das Deutsche, der Übersetzung zuliebe, zu entstellen, und Sätze zu bringen wie folgenden: Ich war gewesen vorgestern in dem Theater, und gestern ich war gewesen im Konzerte (S. 37). Ist das Buch, nach dem Vorwort, auch für diejenigen bestimmt, „deren grammatische Kenntnisse eine gewisse Höhe nicht übersteigen“, so wird es unter den Italienisch Lernenden in Deutschland doch kaum jemand geben, der eine kurze Darstellung der Lehre von der Anordnung der Satzteile im Italienischen nicht zu verstehen vermöchte. Eine solche fehlt aber gänzlich. Völlig unzulänglich ist der einleitende Abschnitt über die Aussprache, was bei einem, auch für den Selbstunterricht bestimmten Buche doppelt bedauert werden mufs. Um nur ein Beispiel anzuführen, so wird über das offene und geschlossene E buchstäblich nichts weiter gesagt als (S. 2): E hat bald den Laut des deutschen e in dem Worte geh, bald nähert sich die Aussprache dem ä, z. B. in der dritten Silbe des Wortes *desidério*.

Berlin. E. Pariselle.

Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Mit zahlreichen Textproben aus hervorragenden Werken von Augier, Dumas, Sardou und Pailleron. Von Dr. Joseph Sarrazin. Stuttgart, Frommann, 1888. VIII u. 325 S. 8.

„Gebildeten Lesern Ideengehalt und Tendenz der wichtigsten zeitgenössischen Bühnenwerke der Franzosen zu übermitteln, das allmähliche Entstehen des ‚Salondramas‘ aus bescheidenen Anfängen zu zeigen, ist der Zweck dieses Buches“ (Vorwort S. VII). Es besteht im wesentlichen aus vier, wie der Verfasser selbst sagt, „anspruchlosen“, aber mit Sachkenntnis und gutem Urteil entworfenen Skizzen der vier auf dem Titel genannten Dramatiker. Als Ergänzung zu den landläufigen populären Litteraturgeschichten, die gerade in Bezug auf das Theater der neuesten Zeit meist recht kümmerlich geraten sind, kann dieser Teil von Sarrazins Arbeit nur willkommen geheifsen werden. Weniger gilt dies von dem einleitenden Abschnitt: „Die Vorläufer des socialen und Sittendramas.“

Auf den 45 Seiten, auf denen das bürgerliche Drama von Diderot und Beaumarchais, das Drama der Romantiker, die École du bon Sens, sowie Scribe und Konsorten abgehandelt werden, wird selbst der „gebildete Leser", der etwa nur Engel und Bornhak kennt, nicht viel Neues finden.

Berlin. E. Pariselle.

Novo Diccionario da lingua portugueza e allemã enriquezido com os termos technicos do comercio e da industria, das sciencias e das artes e da linguagem familiar por H. Michaelis, em duas partes, Parte segunda: Allemão-portuguez. Leipzig, Brockhaus, 1889. Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der technischen Ausdrücke des Handels und der Industrie, der Wissenschaften und Künste und der Umgangssprache von H. Michaelis. In zwei Teilen, zweiter Teil: Deutsch-Portugiesisch. Leipzig, Brockhaus, 1889. VI und 573 S.

Dem 1887 erschienenen, seiner Zeit hier empfohlenen ersten Teile von H. Michaelis' portugiesischem Wörterbuche ist nun der zweite, in Anlage und Trefflichkeit ähnliche gefolgt. Mit Verweisung auf jene Anzeige und auf die des deutschen Teiles von dem italienischen Wörterbuche derselben Verfasserin gebe ich hier nur einige kurze Bemerkungen. Der grofse Reichtum des vorliegenden gegenüber den Wörterbüchern von Bösche[2] (1876) und von Wollheim da Fonseca[3] (1883, 1877) ist deutlich, mag man es nur von aufsen sehen oder irgendwelche Seite überblicken. Ich habe von ungefähr den Abschnitt „Geld", und zwar nur den zweiten Teil von Geld-eswert bis zu Ende vor mir, und finde, dafs er das erste der genannten um 9, das zweite um 27 einzelne Angaben übertrifft. Mir fällt das Wörtchen „daran" in die Augen: auf 18½ Zeilen in knappem Ausdruck welch eine Fülle von Einzelheiten beider Sprachen! Wollheim hat hier 15, Bösche 3½ Zeilen. „Ob" als Präposition (= über) haben diese Wörterbücher alle drei nicht. Sehr viel ist auch in dem vorliegenden Bande für die verschiedensten Teile des menschlichen Könnens und Wissens geleistet, wie es ja der Titel verheifst. Versteht sich, es ist nicht leicht, hier auch nur annähernd die verschiedenen Frager zufrieden zu stellen. Solei kennen die beiden anderen Wörterbücher nicht und das vorliegende giebt an: „ovo cocido em agua salgada"; es müfste wohl heifsen: o. c. conservado em a. s., denn nach dem Kochen ist es noch wie jedes andere gekochte Ei, es wird nun aber, das hartgesottene, etwas geklopft, so dafs die Schale ganz brüchig und rissig ist, und so wird es dann bis zum Genufs in Salzwasser aufbewahrt. Sojabohne (soia hispida) kennen alle drei nicht. Unter „Schwarzwurzel" oder „Schwarzwurz" findet man nur bei Wollheim das beliebte Gemüse escorcioneira, man mufs es bei den anderen beiden unter „Skorzonere" suchen. Das „Mörlein", eine Art Burgunderrebe, kennen alle drei nicht. Das Vorzeichen in der Musik kennt Bösche nicht, Fonseca giebt antesigno, unsere Verfasserin armadura, clavel. Den Namen Joachim auf der ersten Silbe zu betonen statt auf dem a dürfte trotz „Jochimken" nicht richtig sein. Wir bekommen hier nämlich wieder in sehr dankenswerter Weise die deutschen Wörter alle mit Betonungszeichen, was das Buch Ausländern ebenfalls vor den beiden anderen wertvoll machen mufs.

Friedenau, März 1889. H. Buchholtz.

Bibliographischer Anzeiger.

Deutsch.

K. G. Andresen, Über deutsche Volksetymologie. 5. verbesserte und stark vermehrte Auflage. (Heilbronn, Henninger.) 430 S. 5,50 M.

J. Bayard und M. Plate, Cours gradué de langue allemande. I. Cours élémentaire. 210 S. (Dresden, Ehlermann.)

G. Carel, Voltaire und Goethe als Dramatiker. Programm der Sophienschule zu Berlin. 38 S.

Joh. Aug. Eberhards synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Aufl. Umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Otto Lyon. (Leipzig, Grieben.) 941 S.

Herders Briefe an Joh. Georg Hamann. Im Originaltext herausgegeben von Otto Hoffmann. (Berlin, Gärtner.) VI u. 284 S. 6 M.

F. Kern, Goethes Lyrik ausgewählt und erklärt für die oberen Klassen höherer Schulen. (Berlin, Nicolai.) 128 S.

B. Maydorn, Hilfsbücher f. d. deutschen Unterricht u. f. d. selbst. Beschäftigung mit den deutschen Klassikern. (Ratibor, Simmich.) 77 S.

P. Nerrlich, Zu Jean Paul. Programm des Askanischen Gymnasiums zu Berlin. [Progr. Nr. 50.] 24 S.

Max. Schmitz, Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien) und ihre Werke. (Neuwied u. Berlin, Heuser.) 65 S. 1,50 M.

G. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 1. Teil. (Berlin, Gößner.) VIII u. 190 S. 4,50 M.

Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. Unter Mitwirkung von Erich Schmidt und Bernhard Suphan herausgegeben von Bernh. Seuffert. I. Bd., 3. u. 4. Heft. (Weimar, Böhlau.) 530 S.

G. Zöpfel, Die höfische Dorfpoesie. Eine Untersuchung über Neithard von Reuenthal und seinen Einfluß auf den altdeutschen Minnesang. (Wien, Seidel.) 74 S. 2 M.

Englisch.

J. Döll, Neues Lehrbuch der englischen Sprache. Erster Teil: Lese-, Schreib- und Sprechschule. (Karlsruhe, Reiff.) XVI u. 200 S.

R. Dressel, Bilder aus der englischen Geschichte zum Übersetzen ins Englische. (Halle, Gesenius.) 235 S.

E. Gosse, A History of eighteenth Century Literature (1660—1780). (London, Macmillan.) 410 S.

O. Hahn, Zur Verbal- u. Nominalflexion bei den schottischen Dichtern. (John Barbour. Robert Burns.) III. Programm der Viktoriaschule zu Berlin. 26 S.

Karl Müllenhoff, Beovulf. Untersuchungen über das ags. Epos und die älteste Geschichte der altgerm. Seevölker. (Berlin, Weidmann.) 165 S.

E. Nader und A. Würzner, Elementarbuch der englischen Sprache. (Wien, Hölder.) 133 S. 68 kr.

H. Plate, Lehrbuch der englischen Sprache. I. Vorstufe. 2. verbesserte Auflage. 160 S. II. Grammatik für Oberklassen. 38. neu bearbeitete Auflage. 336 S. (Dresden, Ehlermann.)

J. Pünjer und F. F. Hodgkinson, Lehr- u. Lesebuch der englischen Sprache. (Hannover, Meyer.) VIII u. 272 S. 2,20 M.

J. Schipper, Englische Metrik in historischer und systematischer Entwickelung dargestellt. Zweiter Teil: Neuenglische Metrik. Zweite Hälfte: Strophenbau. (Bonn, Straufs.) 1064 S. 11 M.

G. Schleich, Über das Verhältnis der mittelengl. Romanze Ywain and Gawain zu ihrer afrz. Quelle. Programm des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin. [Progr. Nr. 91.] 32 S.

G. Wack, Über das Verhältnis von König Ælfreds Übersetzung der Cura pastoralis zum Original. (Kolberg, Warnke.) 58 S. 1,20 M.

Französisch.

Joh. Bauer und Th. Link, Französische Konversationsübungen für den Schul- u. Privatgebrauch. Erster Teil. 228 S. (München, Oldenbourg.)

L. Bertrand, Sur les idiomes et les dialectes de la France. (Stuttgart, Gerschel.) 42 S. 1,20 M.

Lady Blennerhasset, Frau v. Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung u. s. w. Dritter Band. (Berlin, Paetel.) 569 S. 9 M.

O. Börner, Hilfsbuch für den französ. Unterricht in Schule und Haus. (Dresden, Ehlermann.) 155 S.

G. Bounin: La Soltane, Trauerspiel von Gabriel Bounin. Paris 1641. Neudruck besorgt von E. Stengel und J. Venema. Mit einer litterarischen Einleitung von Joh. Venema. Ausgaben u. Abhandlungen etc. Heft 81. (Marburg, Elwert.) 64 S.

G. Dreyling, Die Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung im afrz. Karlsepos. Ausgaben u. Abhandlungen etc. Heft 82. (Marburg, Elwert.) 167 S.

Friedr. Koldewey, Französische Synonymik für Schulen. 3. Auflage. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 219 S.

Rich. Mahrenholtz, Jean-Jacques Rousseau. Leben, Geistesentwickelung und Hauptwerke. (Leipzig, Renger.) VI u. 176 S. 4 M.

Gio. Meli, Lehrgang d. frz. Syntax. (Zürich, Cäsar Schmidt.) 164 S. 1,60 M.

K. Meurer, Französisches Lesebuch. Erster Teil, für Quarta, Unter- u. Obertertia. 2. Aufl. (Leipzig, Fues.) 204 S. 1,60 M.

W. Niederstadt, Alter und Heimat der afrz. Chanson de geste Doon de Maience, sowie das Verhältnis der beiden Teile derselben zueinander. (Diss. von Greifswald.) 54 S.

Fr. Scholle, Die afrz. und altnordischen Überlieferungen des Rolandsliedes und der Wert der Oxforder Handschrift. Programm des Falk-Realgymnasiums zu Berlin. [Progr. Nr. 93.] 24 S.

Anna Sommer, Traité de lecture explicative et raisonnée. Précédé d'une lettre-préface et de la théorie de la lecture par Mme J. Thénard. (Copenhague, Hoest.) 100 S.

Italienisch.

A. Baragiola, Italienische Übungsbibliothek. VII. Goethes italienische Reise. 3. Heft. (Dresden, Ehlermann.) 198 S.

A. Bossola, La flessione verbale nella lingua italiana; saggio di grammatica comparata. (Torino.) 83 S.

Giosuè Carducci, Opere. Volume I. (Discorsi letterari e storici.) (Bologna, Zanichelli.) 448 S.

L. Goldschmidt, Die Doktrin der Liebe bei den italienischen Lyrikern des 13. Jahrh. (Breslau, Köbner.) 1,50 M.

Gio. Meli, Grundrifs der ital. Grammatik. (Leipzig, Brockhaus.) 157 S.

Slavische Sprachen.

Osk. Asboth, Kurze russische Grammatik. (Leipzig, Brockhaus.) 145 S. 1,60 M.

Ludwig Herrig.

Am 10. November 1888 wurde in dem festlich geschmückten und hell erleuchteten Saale der Berliner Grofsloge Royal York kurze Zeit nach dem eigentlichen am 13. Oktober gefallenen Jubeltage, an dem zahlreiche Deputationen von nah und fern erschienen waren, die fünfzigjährige Lehrthätigkeit ihres Grofsmeisters Ludwig Herrig gefeiert. Wohl durfte es den Jubilar mit Stolz erfüllen, dafs, nachdem ihm von Sr. Majestät eine Auszeichnung durch einen hohen Orden zu teil geworden war, eine sehr ansehnliche Versammlung, in der sich aufser Mitgliedern des Freimaurerbundes Spitzen der Militärbildungsanstalten, namhafte Universitätsprofessoren, sowie zahlreiche Lehrer höherer Schulen und sonstige persönliche Verehrer befanden, durch ihre berufenen Redner die Anerkennung seiner vielseitigen Leistungen aussprechen liefs.

Sah er sich doch von so vielen jüngeren Pädagogen umgeben, die sich rühmten, aus seiner Schule hervorgegangen zu sein! Hatte er es doch erreicht, dafs er in den weiteren Kreisen der allgemein Gebildeten geradezu als der bedeutendste Vertreter der neueren Sprachstudien galt! Aber auf diesen Lichtblick eines reichen Lebens ist bald der letzte Tag gefolgt. Am 21. Januar 1889 fand in denselben Räumen, die damals vom Wiederhall des Jubels belebt waren, eine von der Loge veranstaltete Trauerfeier für den am 17. Januar Verschiedenen statt. Nach Beendigung derselben bewegte sich der Leichenzug dem Friedhofe zu, wo die Beisetzung unter hohen, dem geistigen Range des Toten entsprechenden Ehren stattfand.

Friedrich Christian Ludwig Herrig wurde am 12. Mai 1816 zu Braunschweig von lutherischen Eltern geboren und am 2. Juni in der Andreaskirche getauft. Sein Vater, mit Vornamen Christian Gottfried, ein schöner grofser Mann, war Kammermusikus und Inhaber der Hofmusikalienhandlung. Er hatte sich mühsam emporgearbeitet und vererbte seinen rastlosen Fleifs auf den Sohn, der es stets lebhaft beklagte, dafs er, selbst viele Jahre hindurch ringend, nicht im stande gewesen war, dem Vielgeliebten die Tage des Alters zu verschönen. Ludwig war das älteste Kind aus der zweiten Ehe seiner Mutter Karoline Henriette, geb. Vogelsang. Von ihr stammte gewifs ebensowohl seine gleichmäfsige Zufriedenheit und heitere Stimmung als seine rege Teilnahme an dem Wohl seiner Mitmenschen. Denn trotz sehr bescheidener Mittel hielt sie stets die Hand offen und war bemüht, das Glück anderer zu fördern. Eine ältere Stiefschwester des Verstorbenen, die ihm durchaus geistesverwandt war, teilte später in seinem Hause Freud und Leid bis an ihr Ende. Sein einziger Bruder, ein sehr begabter Kammermusikus zu Braunschweig, starb ziemlich früh, indem er einen Sohn hinterliefs, den Ludwig Herrig mit seinen eigenen Kindern erzogen hat. Es ist der durch

schriftstellerische und dichterische Leistungen bekannte Haus Herrig.

Das Haus, in welchem sich die Hofmusikalienhandlung einst befunden hat, steht noch jetzt auf der Hagenbrücke, einer Straſse nördlich von dem nicht weit entfernten Burgplatz, also nahe dem Mittelpunkte der Stadt. Zur Zeit, als Ludwig Herrig geboren wurde, zählte Braunschweig nicht viel über 30 000 Seelen und trug vorwiegend den Charakter einer Fabrik- und Handelsstadt; seine Messen waren weit berühmt und zogen Kaufleute aus der Fremde herbei. Es hatten sich viele altertümliche Häuser erhalten, und zahlreiche Denkmäler mahnten an eine bedeutende Vergangenheit. Dazu kam der Glanz des herzoglichen Hofes, der geeignet war, Lokalpatriotismus zu nähren. Auch besaſs die Stadt ein von den Fürsten in tüchtigem Stand gehaltenes Theater und eine äuſserst wertvolle Kunstsammlung im Museum. Wir können uns leicht denken, daſs ein lebhafter und reich begabter Knabe auf solchem Boden und in solcher Umgebung vielfache und fruchtbare Anregung erhalten muſste.

Vererbung und Jugendeindrücke machten Herrig besonders empfänglich für Musik, den unmittelbaren Ausdruck der Empfindung. Er scheint sich auch früh eine nicht unbedeutende Fertigkeit im Klavierspiel erworben zu haben; später fand er allerdings wenig Zeit, seine Übungen fortzusetzen. Die Künste der Anschauung dagegen blieben ihm wohl verhältnismäſsig fremd. Damit stimmt es, daſs er für Mathematik und Naturwissenschaften nicht viel Interesse zeigte. Seiner ganzen ursprünglichen Richtung nach wäre er der Gefahr der Verflüchtigung ausgesetzt gewesen, wenn er nicht später in den Sprachstudien einen festen Halt gefunden hätte.

Von Herrigs Jugendentwickelung ist dem Verfasser dieser Skizze leider nur bekannt geworden, daſs er das Obergymnasium seiner Vaterstadt unter dem besonders durch bedeutende Leistungen auf dem Gebiete des Lateinischen bekannten Direktor Georg Theodor August Krüger durchmachte, dem er als

einer seiner Lieblingsschüler sehr nahe trat. Als er schon den oberen Klassen angehörte, erlebte er im September 1830 den Volksaufstand, den Brand des Schlosses und die Verbannung des Herzogs Karl. Dafs ein solches Ereignis einen gewaltigen Eindruck auf ihn machen mufste, liegt auf der Hand. Von Ostern bis Michaelis 1834 besuchte er das von dem Abt Jerusalem unter der Regierung des Herzogs Karl um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründete, vor ein paar Decennien in die technische Hochschule umgewandelte Collegium Carolinum, damals ein Lyceum oder akademisches Gymnasium, an welchem er auch am 3. Oktober des erwähnten Jahres die Abiturientenprüfung bestand. Litterarische Bestrebungen hatten sich seit Lessing und Leisewitz in Braunschweig erhalten; am Collegium Carolinum hatten Männer wie Ebert und Gärtner gewirkt, und auch zu jener Zeit vereinte es noch sehr bedeutende Kräfte. Unter diesen ist besonders der damalige Direktor der humanistischen Abteilung des Kollegs, Hofrat Petri, Dr. theol. et phil., namhaft zu machen, ein gründlicher und geschmackvoller Erklärer der Griechen und Römer, der aber zugleich sehr gediegene Kenntnisse auf dem Gebiete des Englischen besafs und sich aufserdem mit orientalischen Studien befafste. Bei ihm hörte Herrig, so seltsam dies schon klingen mag, in dem Zeitraum eines Semesters Vorlesungen über Äschylus, Thucydides, Juvenal, griechische Litteraturgeschichte, Hebräisch und Arabisch. Aber damit liefs er sich noch lange nicht genügen; sein Feuereifer erweckte in ihm das Streben, alles auf einmal zu erfassen. Daher trieb er gleichzeitig noch Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch unter Leitung von Lektoren und besuchte aufserdem Vorlesungen des Professors Griepenkerl über Ästhetik, Psychologie und Beredsamkeit. Wenn wir bedenken, dafs er so vielerlei Studien sich hingab, während ihm das Abiturientenexamen unmittelbar bevorstand, so werden wir wohl sagen, es war hohe Zeit, dafs er in der Routine des Universitätslebens etwas zur Ruhe kam.

Von dem akademischen Triennium, Michaelis 1834—1837, brachte der Student das erste Jahr in Göttingen zu; dann ging er auf anderthalb Jahr nach Halle, wo er ein Liebling der Damen wurde, und kehrte für das Schlufssemester nach Göttingen zurück. Aus seiner Göttinger Zeit erzählte er selbst einmal seinen Kollegen, dafs er auf der Mensur habe zurückgehalten und bedeutet werden müssen, er solle nicht wie ein Stier drauf losgehen. Gleich der Mehrzahl seiner Kommilitonen nahm er lebhaft Partei für die berühmten sieben Professoren, welche gegen die Aufhebung der hannoverschen Konstitution protestiert hatten. Die Studenten sollten dafür mit Karzer bestraft werden, erhielten aber, da die Räume nicht ausreichten, nur Stubenarrest. Wir erinnern uns noch seiner späteren ergötzlichen Schilderung im Freundeskreise, wie er damals zu Ehren der Göttinger Sieben mehr Bier habe trinken müssen als je in seinem Leben, während aus allen Häusern der Musenstadt vom Morgen bis zum Abend das Lied von den Binschgauern als Vorbereitung auf die allgemeine Wanderschaft erschallte.

Mit besonderer Dankbarkeit gedachte der Verstorbene der Anregung, die er durch Schneidewin in Göttingen empfangen hatte. Nach seinen Andeutungen mufs er an den von diesem Philologen geleiteten Seminarübungen teilgenommen haben. Wie weit er aber philologische Studien auf der Universität betrieben hat, läfst sich nicht feststellen, da die Testierbogen sich nicht aufgefunden haben. Obgleich er das Studium der klassischen Philologie mit dem der Theologie verband, widmete er sich vorzugsweise der letzteren, wollte auch eigentlich Prediger werden. Daher meldete er sich zuerst zum theologischen Examen und bestand dasselbe in Wolfenbüttel am 1. September 1837. In dem Zeugnis wird besonders seine rednerische Begabung hervorgehoben, und diese zeigte er auch wirklich auf der Kanzel, indem er in seiner Vaterstadt öfter predigte, z. B. am Weihnachtstage des eben erwähnten Jahres in der Brüderkirche. Wenige Tage

nachdem er das theologische Examen abgelegt hatte, machte er die Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Göttingen mit, wie er auch 1887 die alte Bildungsstätte aufsuchte, als fünfzig Jahre längeren Bestehens festlich begangen wurden.

Nachdem Herrig schon im Wintersemester 1837—38 zur Aushilfe am Katharineum, dem Obergymnasium von Braunschweig, dem er seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte, beschäftigt gewesen war, wurde er am 1. Oktober 1838 an demselben fest angestellt, und zwar mit dem damals herkömmlichen Anfangsgehalt von 200 Thalern. Am 15. Dezember desselben Jahres erlangte er das Doktordiplom von Tübingen durch eine Dissertation *de Pelagii doctrina*, in welcher er die Fortentwickelung der pelagianischen Ansichten in der neueren Philosophie von Kant bis Hegel verfolgte. Bis hierher also sehen wir ihn auf Bahnen, die er später ganz verlassen hat.

Die Anstellung als Gymnasiallehrer mochte unserem Freunde sehr erwünscht sein, da sich den Kandidaten der Theologie damals in Braunschweig nicht sehr günstige Aussichten darboten. Zunächst wurde die Laufbahn von ihm vielleicht nur als etwas Vorübergehendes, als ein einstweiliges Auskunftsmittel angesehen; aber bald sollte sie sein ganzes geistiges Leben ausfüllen. Damals bewies er zum erstenmal den glücklichen Takt, der ihm später stets so sicher auf seinen Wegen geleitet hat. Angeregt durch Professor Vultejus, unter dessen Leitung er am Collegium Carolinum englische Studien begonnen hatte, beschlofs er, indem er Urlaub nahm, sich durch längeren Aufenthalt in England und Frankreich die Sprachen dieser Länder gründlich anzueignen. Die Fähigkeit dazu besafs er in seltenem Mafse; denn er vereinte feines Gehör, Geläufigkeit der Zunge, schnelle Auffassungsgabe und wunderbares Aneignungsvermögen mit einem treuen Gedächtnis, so dafs er in wenigen Monaten mehr als andere in vielen Jahren zu erreichen vermochte. Auf der damals gelegten Grundlage hat er später fortgebaut; denn er ist, als seine Ver-

hältnisse sich günstig genug gestaltet hatten, um es ihm zu erlauben, immer wieder ins Ausland gereist und hat durch neue Berührung mit dem fremden Boden das früher Gewonnene befestigt und erweitert.

Nachdem Herrig im Jahre 1839 in die Loge zu Braunschweig eingetreten war, der sein Vater als Bruder angehörte, verheiratete er sich am 13. April 1841 mit Johanna Zwilgmeyer, der Tochter eines Fabrikanten seiner Vaterstadt, die ihm eine treue Lebensgefährtin geblieben ist und ihn überlebt hat. Die beschränkten Verhältnisse, in denen er sich befand, trieben ihn, sich nach Verbesserung umzusehen. Es bot sich ihm eine mit 800 Thalern dotierte Oberlehrerstelle an der Real- und Gewerbeschule in Elberfeld, die er annahm, obgleich er eine Residenz verlassen mufste und in eine Stadt kam, in der man nach seiner eigenen Beschreibung nicht einmal eine Tasse Kaffee in einer Konditorei zu trinken erhielt.

Dafs er sich in seiner Heimat allgemeine Achtung erworben und die Herzen seiner Schüler gewonnen hatte, gab man ihm öffentlich kund, als er die Stätte seiner ersten Wirksamkeit verliefs. Es wurde ihm von seinen Kollegen ein silberner Ehrenbecher geschenkt und von den Zöglingen der Anstalt ein Fackelzug gebracht. Bei dieser Gelegenheit sprach er die Worte: „Die Fackeln dieses Abends werden verlöschen; möchten Dank und Liebe, die sie entzündet, bleiben!"

Nachdem die Übersiedelung nach Elberfeld zu Ende des Jahres 1842 erfolgt war, mufste den von der preufsischen Schulbehörde gestellten Anforderungen nachträglich genügt werden. Herrig bestand das Examen pro facultate docendi unter dem Vorsitz des berühmten Mathematikers Professor Plücker in Bonn am 16. August 1842 und erwarb sich ein Zeugnis der Befähigung für alle Klassen im Deutschen, Französischen, Englischen und in der Religion, im Lateinischen, in der Geschichte und Geographie für Tertia. Ein Nachtragszeugnis des Lektors Nadand

vom 16. Dezember desselben Jahres hebt seine Vertrautheit mit der älteren und neueren französischen Litteratur hervor.

An der Elberfelder Realschule ist Herrig neun Jahre lang thätig gewesen, und dort hat er durch fleifsige Arbeit den Grund zu seinem Weiterkommen gelegt. Am 2. September 1843 hielt er eine Schulrede über Mittel und Zweck einer guten Erziehung, in welcher Zusammenwirkung von Schule und Haus gefordert wurde. Zwei Jahre später erschien von ihm im Schulprogramm eine Abhandlung *Essay on Merlin the Magician*, deren Inhalt man aus einer kurzen Besprechung im ersten Jahrgang des Archivs S. 254 ersehen kann. Bei dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft dürfte dieselbe wohl kaum noch von Interesse sein. Aber von der gröfsten Bedeutung ist es, dafs Herrig im Jahre 1846 im Verein mit Heinrich Viehoff das *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* begründete. Viehoff war damals noch Oberlehrer an der Realschule zu Düsseldorf, von wo er später zum Direktor der vereinigten höheren Bürgerschule und königlichen Provinzialgewerbeschule zu Trier berufen wurde. Er war zwölf Jahre älter als Herrig, hatte sich schon durch kleinere Schriften als Ästhetiker und Litterarhistoriker bewährt und seinen Schiller-Kommentar herausgegeben, während er gerade im Begriff stand, den Kommentar zu Goethe folgen zu lassen. Im Jahre 1843 hatte er eine Vierteljahrsschrift veröffentlicht unter dem Titel: „Archiv für den Unterricht im Deutschen in Gymnasien, Realschulen und anderen höheren Lehranstalten", von der jedoch nur zwei Jahrgänge erschienen waren. Obgleich diese Zeitschrift aus Mangel an Teilnahme und Unterstützung so bald wieder eingegangen war, zeigte er sich bereit, in Gemeinschaft mit Herrig ein ähnliches, aber umfassenderes Unternehmen ins Werk zu setzen.

Da mir nichts Genaueres über das Verhältnis der beiden Herausgeber zueinander bekannt geworden ist, so wiederhole ich, was Viehoffs Schwiegersohn, Viktor Kiy, im Archiv Bd. LXXXI, Heft 3, S. 260, angegeben hat: „Viehoff und Herrig hatten sich

im Jahre 1842 in Düsseldorf kennen gelernt und besuchten sich seitdem gegenseitig; am häufigsten aber trafen sie sich während des Sommers auf der Station Hochdahl, wo sie ihre Gedanken über alles miteinander austauschten, was ihr äufseres und inneres Leben bewegte. Es war, schreibt mir Herr Professor Herrig, als ob uns eine elektrische Kraft miteinander ganz plötzlich verbunden hätte."

Man kann sich kaum einen schöneren Bund zur Förderung der Wissenschaft und zur Einführung derselben in das Leben denken, als zwischen Viehoff, welcher poetisch reich begabt und sinnig war wie Orest, und dem durch sein lebhaftes Wesen und durch Findigkeit im Schaffen von Hilfsmitteln für den Augenblick an Pylades erinnernden Herrig. Beide Männer standen einander nahe durch liberale Anschauungen in politischer und religiöser Hinsicht, die auch ihr Urteil über Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur bestimmen mufsten; denn dafs Viehoff der katholischen Kirche angehörte, kann nicht in Betracht kommen, da er, ohne gegen dieselbe Front zu machen, oder gar aus ihr auszutreten, rein humanistischen Ansichten huldigte. Beide Männer ergänzten sich durch umfassendes Wissen in der Weise, dafs jeder sein besonderes Gebiet beherrschte, zugleich aber auf dem des Mitarbeiters nicht fremd war. Beide Männer empfanden aufserdem das Bedürfnis, weitere Kreise für ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu gewinnen und so Einflufs auf die Schule, mittelbar aber auf das Leben auszuüben. Viehoff hatte mit einer ausschliefslich für den deutschen Unterricht bestimmten Vierteljahrsschrift nicht genügenden Anklang gefunden. Eine ähnliche Erfahrung würde Herrig gemacht haben, wenn er, wie er es zuerst beabsichtigt hatte, damals ein entsprechendes Blatt für das Französische und Englische mit Berücksichtigung anderer moderner Sprachen hätte gründen wollen. Denn was das Englische betrifft, so verfolgte man allerdings zu jener Zeit bei uns die Litteratur des Nachbarlandes mit regem Interesse, man las die

zahlreichen, in der Regel herzlich schlechten Übersetzungen der Dichter und insbesondere der Romanschriftsteller; allein Kenntnis der Sprache war Eigentum eines sehr kleinen Kreises, da sich zum Erlernen derselben wenig Gelegenheit darbot. Im Französischen war es allerdings insofern etwas besser bestellt, als diese Sprache in den Schulplan der Gymnasien gehörte. Aber es wurde darin nicht viel geleistet, zumal da die Lehrer selbst oft nur ein beschränktes Wissen besafsen, oder es nicht weiter als zur Fertigkeit im Parlieren brachten. Herrigs unbestrittenes Verdienst ist es, dafs er Bahn gebrochen und den Boden geebnet hat; die Begründung des Archivs war der erste Schritt dazu.

Das Archiv für das Studium der neueren Sprachen erschien von 1846—1848 als Vierteljahrsschrift zu Elberfeld und Iserlohn im Verlag von Julius Bädeker. Die Herausgeber betrachten es im Vorwort als erwiesen, „dafs das Studium der Sprachen und Litteraturen der neueren Kulturvölker, wenn es auf die rechte Weise betrieben wird, wahres Humanitätsstudium ist, dafs in ihm eine reiche Quelle echt menschlicher Bildung fliefst". Für die Lehrer der Realschulen, die sich auf diese Quelle vorzugsweise angewiesen sehen, soll ein Organ ins Leben gerufen werden, wie es deren mehrere für klassische Philologie und Altertumskunde längst giebt, und es wird dabei die Hoffnung ausgesprochen, dafs sich auch Gymnasiallehrer für den Anbau des Gebiets der modernen Philologie interessieren und sich dabei beteiligen werden. Die Aufgabe soll eine doppelte sein, Förderung der Wissenschaft einerseits und andererseits des Schulunterrichts in neueren Sprachen, um ihm mehr Gehalt und bildende Kraft zu geben. Daher wird das Archiv besonders für den Kreis des Wissens bestimmt, der zu den Schulen in der nächsten Beziehung steht, also wesentlich auf das Deutsche, Französische und Englische beschränkt, dabei aber die Notwendigkeit anerkannt, bisweilen auf das Gebiet der anderen romanischen Sprachen, sowie des Lateinischen, ebenso aber auch auf das des Alt- und Mittel-

hochdeutschen überzugreifen. Zu selbständigen Abhandlungen und Recensionen soll eine Programmenschau nebst einem bibliographischen Anzeiger hinzutreten, auch noch eine besondere Rubrik für Miscellen gebildet werden.

Herrig selbst lieferte für das Archiv während seines Bestehens als Vierteljahrsschrift insbesondere eine Reihe von Abhandlungen über die Entwickelung des englischen Dramas. Der erste Artikel über Mirakelspiele, Moralitäten und die Anfänge der Komödie ist sehr kurz gehalten, der zweite geht ausführlicher auf Marlowe ein, im dritten wird Greene etwas genauer charakterisiert, während der Verfasser über die gleichzeitigen Dramatiker flüchtig hinwegeilt. Die Aufsätze sind recht geeignet, eine Bekanntschaft mit Shakespeares Vorgängern zu vermitteln; sie mufsten zur Zeit ihres Erscheinens, als man sich nur in englischen Werken Rat erholen konnte, sehr willkommen sein.

Mit dem vierten Jahrgang oder sechsten Bande ging das Archiv 1849 in den Verlag von George Westermann in Braunschweig über, mit dem Herrig bis zu dessen Tode im Jahre 1879, also fast ein Menschenalter hindurch, nicht allein in beständigem Geschäftsverkehr, sondern auf dem Fufse genauer Freundschaft gestanden hat. Viehoff, der bis dahin die Redaktion der auf das Deutsche bezüglichen Beiträge besorgt hatte, während seinem Mitherausgeber der gröfsere Teil der Redaktionsgeschäfte zugefallen war, trat zurück. Herrig übernahm die alleinige Leitung des Blattes, von welchem fortan jährlich acht Hefte erschienen. Charakter und Tendenz der Zeitschrift blieben im wesentlichen unverändert; nur sollte dieselbe in Zukunft auch die italienische Litteratur und Sprache mehr in ihren Kreis hereinziehen. Auf dem Titelblatt wurde aufser der ferneren besonderen Mitwirkung Heinrich Viehoffs auch die Robert Hieckes, der damals Professor am Gymnasium zu Merseburg war, in Aussicht gestellt.

Herrig, der zu seiner alten Liebe zurückgekehrt war, liefs im ersten Bande der neuen Folge seiner Zeitschrift Studien zur

Geschichte der irischen Liederdichtung erscheinen. Dann werden ihn wohl die Redaktionsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen haben, als dafs er mehr als gelegentliche Besprechungen von Werken hätte beisteuern können. Eine kurze Charakteristik Shelleys im neunten Bande giebt ein Lebensbild, geht aber auf die Werke des Dichters nicht näher ein. Auch ein Aufsatz über Ben Jonson im nächsten Bande ist zu kurz, um eingehend sein zu können. Etwas ausführlicher werden später Beaumont und Fletcher besprochen. Dann folgt aber eine Reihe von sehr dankenswerten Artikeln über die damals noch bei uns nur wenig bekannte Litteratur von Nordamerika mit Berücksichtigung sowohl der eigenartigen Entwickelung der Sprache als auch der höheren Bildungsanstalten im 12., 13. und 14. Bande des Archivs.

Obgleich die Herausgabe des Archivs viel Aufwand von Zeit und Kraft erforderte, machte es Herrig möglich, nebenbei noch eine stattliche Reihe von Büchern zu schreiben oder zusammenzustellen. Früher schon hatte er Übersetzungen Shelleyscher Gedichte und eine Verdeutschung des Werkes *Pickwick abroad* von Reynolds geliefert, sowie *Extracts from the German Literature collected and translated by Dr. Herrig* herausgegeben. Es folgte ein *Cahier de Littérature française*, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, eine unter dem Namen H. Hamilton veröffentlichte Reise nach London, die eine kurze praktische Anleitung zum mündlichen Gebrauche der englischen Sprache sein sollte; dann kamen Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische, von denen 1880 die zwölfte Auflage herausgekommen ist. Wichtiger als alle eben erwähnten Werke ist die 1850 im Verlag von George Westermann zu Braunschweig erschienene Sammlung *The British Classical Authors, Select Specimens of the National Literature of England from G. Chaucer to the Present Time, Poetry and Prose.* Diese Chrestomathie hat bis zu ihrer letzten 64., im Jahre 1889 erschienenen Auflage vielfache Umarbeitungen erfahren. Es

fehlten ursprünglich die später hinzugefügten biographischen Skizzen der Autoren, und erst in einer der letzten Ausgaben ist ein litterarhistorischer Überblick hinzugetreten, der die Überschrift führt *An Historical Outline of English Literature.* Der Stoff ist hin und wieder verändert, indem leichtere Stücke in ein später zu erwähnendes Lesebuch für mittlere Klassen verwiesen sind; während der Nichterfolg einer ähnlichen Sammlung, *The American Classical Authors*, die 1854 erschien und keine zweite Auflage erlebte, den Herausgeber veranlafste, Musterproben der amerikanischen Litteratur dem erstgenannten Werke als Anhang hinzuzufügen. Ferner hat Herrig, um nur das Wichtigste hervorzuheben, später alles der Periode vor der Königin Elisabeth Angehörende gestrichen, Ben Jonsons Komödie *Every Man in His Humour* fortgelassen und den ganzen Abschnitt unterdrückt, der die Überschrift führte *The Great Divines.* Die Zusammenstellung wurde immer mehr den Bedürfnissen der Realschule angepafst, während ursprünglich auch dem Weiterstudium hatte Rechnung getragen werden sollen.

Durch die Redaktion des Archivs war Herrig mit den tüchtigsten Vertretern der damals noch in den ersten Anfängen begriffenen Wissenschaft der modernen Philologie in Verkehr getreten und hatte seinem Namen einen guten Klang erworben. Seine Werke hatten ihn allen denen bekannt gemacht, die sich für Schulwesen interessierten. So kam es, dafs er im Jahre 1851 einen Ruf nach Berlin erhielt. Er sollte ursprünglich eine Anstellung an der von dem Direktor v. Kloeden dirigierten Friedrich-Werderschen Gewerbeschule erhalten, und es wurde damals in den Zeitungen als etwas Aufserordentliches hervorgehoben, dafs eine nicht direktoriale Stelle, um einen so bedeutenden Gelehrten und Schulmann zu gewinnen, mit einem Gehalt dotiert wurde, dessen sich die ältesten Lehrer dieser Anstalt nach zehn- bis fünfzehnjähriger Dienstzeit nicht zu erfreuen hatten. Die für ihn geschaffene Stelle hatte er kaum angetreten, als

er am 2. September 1851 zum ordentlichen Lehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule gewählt wurde. Er erhielt 550 Thaler für sechzehn wöchentliche Lehrstunden und aufserdem 350 Thaler für acht Lehrstunden an anderen städtischen Anstalten, also ein Gesamtgehalt von 900 Thalern.

Machen wir jetzt ein wenig Halt, um uns Herrig, wie er damals war, zu vergegenwärtigen! Wo er auftrat, überall erregte er durch sein kräftiges und gesundes Wesen wie durch seine schöne Erscheinung allgemeine Aufmerksamkeit. Die Blicke konnten sich nicht abwenden von den edlen Zügen seines Gesichts, und seine vornehme Haltung entsprach der geistigen Überlegenheit, welche er nicht nur Gleichgestellten gegenüber fühlen mufste. Der Zauber seiner Persönlichkeit aber bestand vor allem in der Gabe des Wortes, das er stets treffend zu finden und schön vorzubringen wufste. Da er viele Reisen gemacht und überall aufmerksam beobachtet hatte, da er ein besonderes Geschick besafs, stets das Pikante richtig auszuwählen, da er mit bedeutenden Männern sowohl in seiner Heimat als im Auslande in persönlicher Beziehung stand und manche ergötzliche Anekdote zum besten geben konnte, war er allgemein gesucht als einer der interessantesten Gesellschafter. Diese Virtuosität wufste er aber auch als Lehrer mit Glück zur Geltung zu bringen. Dafs die Disciplin ihm nie Schwierigkeit gemacht hat, läfst sich leicht begreifen, da er ja auch im Leben seine aufserordentliche Gewandtheit in der Behandlung von Leuten der verschiedensten Art bekundete, mit denen allen er fertig zu werden verstand. Die Schüler fürchteten aufserdem seinen Sarkasmus, obgleich er, überwiegend milde, demselben auf dem Katheder wie im geselligen Kreise Zügel anlegte und nur im wirklich geeigneten Augenblicke von dieser scharfen Waffe Gebrauch machte. Es bedurfte dessen auch nur selten, da die Schüler durch geistreiche Behandlung des Stoffs in steter Spannung gehalten wurden. Von Herrig wurden die lebenden Sprachen als solche gelehrt, und an seinem

eigenen Leben entzündete sich Leben. Ihm, dem Vielgewandten, der vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkannt hatte, stand in jedem Augenblick ein reiches Material zu Gebote, um die Lektüre zu erläutern oder Sprachformen in ihren mannigfachen Beziehungen zu kennzeichnen. Alles, womit die sogenannten Reformer sich jetzt so viel wissen, versuchte er schon mit Glück vor vielen Jahren, wie er uns dies selbst in einer Vereinssitzung geschildert hat, und wie es längst von ihm bekannt war. Nur die Phonetik liefs er aus dem Spiel, obgleich er derselben auf seiner ersten Reise nach England nahe getreten sein soll. Er verstand es aufserdem, die Schüler über Schwierigkeiten fortzuheben und ihnen Mut zu machen, so dafs er sie bald dahin brachte, sich im fremden Idiom zu versuchen. Sie gewannen bei ihm überhaupt das Bewufstsein, dafs sie etwas leisten konnten. Dabei gab er viel auf schönen Vortrag und war selbst im stande zu zeigen, wie Dichter gelesen zu werden verlangen, so dafs es also seinen Lehrstunden auch an Glanz nicht fehlte. Er richtete sich ferner nicht blofs an den Verstand, sondern auch an das Gemüt seiner Schüler und gewann ihr Herz, weil er an jedem von ihnen ein unverkennbares persönliches Interesse nahm. Wie sehr jene dies fühlten, geht daraus hervor, dafs sie im späteren Leben seiner stets mit Liebe gedachten. Ein Reiteroffizier im Elsafs fand das treffende Wort, als er Herrig zu seinem Jubiläum den Vers sandte:

Von allen Sprachen, die dein Wissen lehrt,
Die deines Herzens dich am meisten ehrt.

Herrigs Kinder, ein Sohn und drei Töchter, waren sämtlich schon vor seiner Übersiedelung nach Berlin geboren. Da das anfängliche Einkommen in der Hauptstadt, so hoch bemessen man es auch finden mochte, für eine solche Familie selbst bei sehr bescheidenen Ansprüchen nicht ausreichte, und da er durch langjährige Schwierigkeiten in dem Entschlufs gefestigt war, für die Zukunft der Seinigen ausreichend zu sorgen, gab er längere

Zeit neben seinen sonstigen zahlreichen Lehrstunden noch Unterricht an Töchterschulen und hielt viele Jahre hindurch Pensionäre. Die Erziehung derselben, welche er mit der seines Sohnes und Neffen zu verbinden wufste, lag ihm sehr am Herzen und gelang ihm in den meisten Fällen, da er seiner ganzen Richtung nach stets bestrebt war, auf Individualität einzugehen. Deutsche und Ausländer mufsten sich gegenseitig fördern; die letzteren wurden in kurzer Zeit so weit gebracht, dafs sie eine öffentliche Schule besuchen konnten. Herrig leitete ihre Studien und wufste sie anzuregen; besonders des Abends im geselligen Kreise trat sein belebendes Vermögen hervor. Viele der früheren Zöglinge sind auch als Männer mit ihm in enger Freundschaftsbeziehung geblieben.

Der gegenseitige geistige Austausch von Angehörigen verschiedener Nationen sollte in gröfserem Umfange ins Werk gesetzt werden, als Herrig zu Ostern 1859 teils mit fremdem, teils mit eigenem Gelde eine Erziehungsanstalt gründete, das *Viktoria-Institut zu Falkenberg in der Mark*. Er hatte sich anfangs dem flüchtigen Gedanken hingegeben, dafs er dort einmal in ländlicher Mufse den Abend seines Lebens beschliefsen könnte; aber vielseitige Thätigkeit war ihm im Laufe der Jahre so sehr zum Bedürfnis geworden, dafs er sie nicht hätte entbehren können. Ausländische Pensionäre blieben in Falkenberg allmählich aus, und es wurde nötig, die Anstalt auf veränderter Grundlage fest zu organisieren. Die anfängliche Oberleitung von Berlin aus stellte sich als ungenügend heraus und mufste durch die persönliche Verantwortlichkeit eines Dirigenten an Ort und Stelle ersetzt werden. So trat der Gründer von dem Unternehmen zurück.

Die erste Auszeichnung, welche Herrig seitens der Staatsbehörde in Berlin zu teil wurde, bestand in der Verleihung des Professortitels im Juni 1852. Weitere Anerkennung bekundete sich darin, dafs man ihm bei seiner nicht verborgen gebliebenen Arbeitskraft noch für andere Ämter und für die verschiedensten

mit dem Schulfach zusammenhängenden Sphären zu gewinnen suchte. Von der Dorotheenstädtischen Realschule wurde er nach drei Jahren an die gleichfalls städtischen, damals noch ungetrennten Lehranstalten, das Friedrichs-Gymnasium und die Realschule desselben Namens, versetzt. An der letzteren führte er fünfzehn Jahre lang, bis zu seiner Übersiedelung nach Lichterfelde im Sommer 1878, das Ordinariat der Prima. Nachdem er eine Zeit lang als Hilfslehrer an der Königlichen Kadettenanstalt beschäftigt gewesen war, erfolgte seine definitive Anstellung an derselben im April 1853 mit einem Anfangsgehalt von 356 Thalern 15 Silbergroschen. Am 23. Februar 1854 wurde er zum etatsmäfsigen Professor befördert. Es kamen noch andere Ämter hinzu, so dafs er zuletzt in Berlin nach seinen eigenen Angaben über ein ansehnliches Jahreseinkommen verfügte.

Eine Wirksamkeit, die seinen Wünschen besonders entsprach, fand Herrig in den sechziger Jahren als Docent an der Kriegsakademie; diese hat er, nachdem er sich schon hatte pensionieren lassen, bis zur letzten Stunde seines Lebens fortgesetzt. Die französischen Lehrstunden, welche er den jungen Offizieren erteilte, waren ihm deshalb so lieb, weil es weniger auf Einpauken als auf Anregung zu selbständigem Studium ankam. Er hatte hier ein äufserst williges Publikum, das vermöge gröfserer geistiger Reife, indem der Unterricht die Form freien Verkehrs annahm, die Macht seiner Persönlichkeit empfand und ihm dankbar entgegenkam. Mehr vielleicht als in irgend einer anderen Lehrthätigkeit — und er machte ja die verschiedenartigsten pädagogischen Erfahrungen — fühlte er sich hier in seinem eigentlichen Lebenselemente.

Einen weitgehenden und nachhaltigen Einfluſs auf die Lehrerwelt gewann Herrig durch seine Ernennung zum aufserordentlichen Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission der Provinz Brandenburg für das Fach der neueren Sprachen am 21. April 1853, auf welche bald eine Anstellung als Mitglied der Ober-

Militärexaminationskommission folgte. Letzteres Amt hat er noch unmittelbar vor seinem Tode versehen; aus der Prüfungskommission für das sogenannte Oberlehrerexamen schied er aus, als er Berlin verliefs, um die Stelle als Studiendirektor in Lichterfelde anzutreten. Gerade zum Examinator von Kandidaten des höheren Schulamts war er in vieler Hinsicht wie geschaffen. Herrig glich nicht dem gewöhnlichen, ebenso gewissenhaft als ängstlich ein Symptom nach dem anderen beobachtenden Arzte, sondern dem grofsen Heilkünstler, der sich auf sein in einzelnen Fällen allerdings täuschendes, aber im allgemeinen sicheres Aperçu verläfst. Er besafs eine Menschenkenntnis sondergleichen, die ihn gewöhnlich sicher leitete. Indem er die Bedürfnisse der Schule zur Norm seiner Beurteilung machte, suchte er nicht Lücken des Wissens festzustellen, sondern sich eine Ansicht zu bilden, ob der betreffende Kandidat bei gewissenhaftem Fortarbeiten sich dem Unterricht in den von ihm beanspruchten Klassen gewachsen zeigen würde. Oft ist er freilich wohl zu milde gewesen und hat leider manchmal nur Undank dafür geerntet. Aber durch die Forderung, dafs der Lehrer einer neueren Sprache dieselbe mündlich wie schriftlich müsse handhaben können, hat er zur Hebung des modernen Sprachstudiums beigetragen. Dazu kam noch, dafs er sich der von ihm Examinierten lange nachher erinnerte und für viele derselben eine ihrer besonderen Beanlagung entsprechende Stellung zu finden wufste.

Von Herrigs amtlicher Thätigkeit ist noch zu erwähnen, dafs er achtzehn Jahre lang das Berliner Seminar für Lehrer der neueren Sprachen geleitet hat. Die Gründung desselben verdanken wir seiner Initiative, da er im Februar 1859 in einer Eingabe an das Ministerium teils die Gründung eines solchen Seminars vorgeschlagen, teils darauf hingewiesen hat, wie notwendig es sei, an unseren Universitäten Lehrstühle für moderne Sprachstudien zu errichten. Da die Verbindung eines Seminars für neuere Sprachen mit der Universität auf Schwierigkeiten stiefs,

so wurde Herrig aufgefordert, einen anderen Plan der Art auszuarbeiten, dafs sich ein Seminar an das Friedrichs-Gymnasium anschlösse, an welchem er selbst angestellt war. Unter Genehmigung des neuen von ihm vorgelegten Planes wurde bestimmt, dafs nur Kandidaten, die das Examen pro facultate docendi bestanden hätten, ordentliche Mitglieder werden, aber auch Studenten nach Beendigung des vierten Semesters als Hospitanten zugelassen werden sollten. Am 31. Mai 1860 meldete Herrig als Direktor dem Provinzial-Schulkollegium den ersten Seminaristen an, während ein Sohn Heinrich Viehoffs als Hospitant hinzukam. Durch Herrigs rastlose Bemühungen nahm die Beteiligung immer mehr zu, so dafs bis zum Jahre 1876 weit über zweihundert Lehrer der Anstalt angehört hatten, von denen mehrere Direktoren höherer Lehranstalten, andere Universitätsdocenten geworden waren. Die Seminarübungen unter Herrigs Leitung, der erst 1878 bei seinem Übergange nach Lichterfelde zurücktrat, bestanden zunächst in Besprechung eingelieferter gröfserer Arbeiten entweder in französischer oder englischer Sprache, für welche der Dirigent eine Reihe von Themen vorschlug, indem er zugleich Winke für die Art der Behandlung gab. Dazu kamen sonstige Redeübungen über litterarische oder pädagogische Themata und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische oder Englische. Mit besonderer Vorliebe liefs Herrig Dahlmanns Geschichte der beiden Revolutionen übertragen, und es ging dabei etwas flott zu, indem vor allem Geläufigkeit erlangt werden sollte. Aufserdem wurde den Seminaristen Gelegenheit geboten, sich sowohl durch Hospitieren, als durch eigenen Unterricht unter beständiger Kontrolle des Seminardirektors pädagogisch zu entwickeln.

Nach dem Angegebenen kann es uns nicht befremden, dafs es Herrig ganz ähnlich erging wie vor ihm dem eigentlichen Begründer der Altertumswissenschaft, Friedrich August Wolf, dessen Leistungen in Berlin hinter denen seiner Halleschen

Periode zurückblieben. Eine Grofsstadt mufs die Kräfte verzehren, wenn man sich nicht zu isolieren versteht. Zu selbständigen Arbeiten, wie man sie unter günstigeren Verhältnissen von ihm hätte erwarten dürfen, konnte Herrig nicht mehr gelangen; nicht mehr flossen Artikel aus seiner Feder wie die in den ersten Jahrgängen des Archivs. Ist es doch fast unbegreiflich, wie er die Zeit zur Redaktion des Blattes und zu der dadurch veranlafsten Korrespondenz fand. Ungeachtet aller an ihn gestellten Ansprüche war er dabei noch unermüdlich in der Arbeit für seine Verleger. Im Jahre 1856 gab er im Verein mit Burguy als Pendant zu den *British Classical Authors* eine französische Chrestomathie für die oberen Klassen heraus unter dem Titel *La France Littéraire*. Es schlossen sich 1863 die für mittlere Klassen bestimmten Sammlungen an: *Premières Lectures françaises* und *First English Reading Book*. Welche Verbreitung diese drei ebenfalls im Verlage von George Westermann erschienenen Werke gefunden haben, geht aus der grofsen Zahl der Auflagen hervor. Herrig besorgte aufserdem 1857 eine neue Bearbeitung der Wagnerschen Grammatik, ferner die Herausgabe einer Sammlung englischer Schriftsteller mit erklärenden Anmerkungen in deutscher Sprache und lieferte selbst dazu *Macbeth* und *The Merchant of Venice*. Ein ähnliches Unternehmen in gröfserem Mafsstabe bildete den Schlufs seiner schriftstellerischen Thätigkeit. 1886 erschienen im Verlage des Freiherrn v. Tauchnitz die ersten Bände des *Students' Series for School, College, and Home*, deren Leitung Herrig übernommen hatte. Darunter befand sich von ihm selbst erklärt *Thomas Carlyle, The Reign of Terror*, ein längerer Abschnitt aus dessen Geschichte der französischen Revolution.

Unruhiger Schaffensdrang trieb Herrig sein ganzes Leben hindurch, seine Kräfte auf allen ihm nur irgend zugänglichen Gebieten zu versuchen. Vorübergehend ist er auch einmal Publizist geworden. Seine politischen Ansichten hatten schon

vor der Zeit des französischen Krieges einen wesentlichen Wandel erfahren. Im frühen Mannesalter war er entschieden liberal gewesen, von Jahr zu Jahr ward er konservativer; vor allem empfand er unbedingte Bewunderung für den Fürsten Bismarck. Daher war es ihm erwünscht, dafs er die Aufforderung zur Herausgabe eines englischen Blattes erhielt, dessen Aufgabe in Berichtigung der Urteile über preufsische Politik und Beeinflussung der ausländischen Presse bestehen sollte. Am 16. Januar 1869 erschien in Berlin die erste Nummer des zweimal wöchentlich ausgegebenen Blattes *The North German Correspondent*. Herrig hat dasselbe mehrere Jahre lang, namentlich auch während des Krieges geleitet.

Ein grofses Verdienst hat sich Herrig nicht nur um diejenigen, welche sich in der Hauptstadt Preufsens mit moderner Philologie beschäftigten, sondern auch um weitere Kreise der Fachgenossen durch die Gründung der *Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen* erworben. Da Mätzner aus dem Schatten des Studierzimmers nicht hervortrat, erblickten die Berliner in den fünfziger Jahren allgemein in Herrig geradezu eine Verkörperung der noch jungen, nicht zur Geltung gekommenen Wissenschaft. Von ihm mufste also die Anregung ausgehen, wenn etwas zu stande kommen sollte. Vermöge seines rührigen Wesens gelang es ihm, diejenigen zusammenzubringen, von denen sich Arbeit erwarten liefs, aber auch andere für eine Vereinigung zu gewinnen. Festsetzung der Statuten und Wahl des Vorstandes erfolgte am 1. Dezember 1857; es war die erste regelmäfsige Sitzung, in der schon Vorträge gehalten wurden. Das Archiv bot sich als Organ des Vereins dar und brachte fortan regelmäfsige Berichte über dessen Thätigkeit. Herrig, als die Seele des Ganzen, wurde zum Vorsitzenden gewählt und hat auf allgemeinen, wiederholt ausgesprochenen Wunsch das Präsidium bis an sein Lebensende behalten müssen. Er ist stets einer der regelmäfsigsten Teilnehmer gewesen und hat nur in

Ausnahmefällen eine Sitzung versäumt. Seltene Gaben waren in ihm vereint, die ihn zum Vorsitzenden einer wissenschaftlichen Gesellschaft befähigten, ja Meisterschaft in der Leitung bekundeten. Nicht allein, dafs seine Redegewandtheit an jedem Abend hervortrat und sich bei besonderen Gelegenheiten zu glänzenden Leistungen steigerte, er wufste aufserdem eine diplomatische Haltung zu behaupten, die oft notwendig wurde, wenn bei heftigem Zusammenstofs die Spitze abgebrochen werden mufste. Aufserdem erkannte er es stets mit feinem Takt, wenn die Erörterungen aufhörten, allgemein interessant zu sein, wufste, ohne persönlich zu verletzen, dem Langweiligen ein Ende zu machen und zu geeigneter Zeit durch einen Scherz zu erfrischen. Dabei hatte er ein besonderes Talent, die Mitglieder, oft fast mit Gewalt, zu Vorträgen heranzuziehen und für die nötige Abwechselung des Stoffes zu sorgen.

Herrigs Unerschöpflichkeit an Mitteln, um die ihm vorschwebenden bedeutenden Zwecke zu fördern, zeigte sich einige Jahre nach der Gründung der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen, indem er eine Anzahl von Mitgliedern, welche ihm besonders fähig schienen, zum Halten öffentlicher Vorträge in dem dazu überlassenen Konzertsaale des Schauspielhauses veranlafste. Der Ertrag wurde zu Reisestipendien für jüngere moderne Philologen verwandt.

Einer von Herrig gegründeten Anstalt mufs noch gedacht werden, wenngleich dieselbe vor ihm zu Grabe getragen ist. Michaelis 1872 wurde die von ihm längere Zeit geplante *Akademie für moderne Philologie* eröffnet. Mochten auch die den Lektoren der Universitäten zufallenden Aufgaben in erweitertem Umfange gelöst werden, mochten auch einleitende Vorlesungen jüngeren Studenten sehr erwünscht sein; die Anstalt hätte doch nur lebensfähig bleiben können, wenn an der Berliner Universität keine Lehrstühle für romanische Philologie und für das Englische errichtet wären. Herrig selbst, der zu dieser zeitgemäfsen

Errungenschaft viel beigetragen hatte, hielt an der Akademie Vorträge über Encyklopädie der modernen Philologie und erklärte Chaucer und Spenser.

Es ist schon gesagt worden, dafs Herrig nach dem Beispiele seines Vaters der Braunschweiger Freimaurerloge beigetreten war. Er hatte damals eben das dreiundzwanzigste Lebensjahr vollendet und stand zur Zeit seines Todes nahe vor seinem fünfzigjährigen Maurer-Jubiläum. In Elberfeld wurde er bald Redner der dortigen Loge und im Alter von zweiunddreifsig Jahren Meister vom Stuhl. Auch in Berlin erwählte man ihn 1853 zum Meister vom Stuhl in der Johannis-Loge. Darauf folgten andere Beförderungen, bis er 1873 nach dem Tode des Professors Schnakenburg zum Grofsmeister der Grofsloge Royal York erhoben wurde. Diese Stellung hat er sechzehn Jahre lang bekleidet; er hat stets der Vereinfachung der Bräuche das Wort geredet und ist mit Entschiedenheit für Zulassung der Juden zum Maurertum eingetreten. Indem seine Ansichten denen des Kronprinzen und nachmaligen Kaisers Friedrich entsprachen, wurde ihm dessen besondere Gunst zu teil.

Als im August 1878 die Verlegung der Hauptkadettenanstalt von Berlin nach Lichterfelde stattfand, bei welcher Gelegenheit Herrig eine kleine Schrift herausgab: *Die Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde*, wurde er zum Ordinarius oder Studiendirektor des ersten Bataillons ernannt. Mit dieser Beförderung steigerten sich die an ihn zu stellenden Ansprüche, so dafs er sich jetzt vielleicht weniger glücklich fühlte als früher, da er nur für die Leistungen seiner eigenen Klassen verantwortlich war. Die städtische Anstellung mufste aufgegeben werden; dagegen führte er die Thätigkeit an der Kriegsakademie fort. Sonst war keine wesentliche Änderung eingetreten, nur dafs Zeit verloren ging durch die Notwendigkeit des beständigen Hin- und Herfahrens zwischen Berlin und Lichterfelde. Im Jahre 1885 liefs sich Herrig, dessen Brust schon viele Orden schmückten, ohne sein

fünfzigjähriges Dienstjubiläum abzuwarten, in den Ruhestand versetzen, indem er jedoch seine Stelle an der Kriegsakademie und die Prüfung im Fähnrichexamen beibehielt. Er zog nach Berlin zurück, um endlich eine durch Fleifs und Anstrengung errungene ehrenvolle Mufse zu geniefsen. Ruhe war ihm nicht lange vergönnt; nur zu bald ereilte ihn der Tod. Ein mit Asthma verbundenes Herzleiden hatte längst zu Befürchtungen Anlafs gegeben. Am 17. Januar 1889, als er aus der Kriegsakademie zurückkehrte und sich eben die Thür seines Hauses hatte öffnen lassen, sank er leblos zurück. Der Todeskampf war ihm erspart worden. Sein Staub ruht auf dem Matthäikirchhofe nicht weit von den Gräbern der Gebrüder Grimm, zu deren Füfsen er einst in Göttingen gesessen, mit denen zusammen er die Universitätsstadt verlassen hatte.

Herrig gehörte einer Zeit des Werdens, des Übergangs in seiner Wissenschaft an. Dafs er sich in einer solchen Zeit, ohne eigentliche Fachstudien auf der Universität betrieben zu haben, auf dem Niveau zu halten vermochte, verdient die höchste Anerkennung. Er hat überall thätig zugegriffen und die Sache der modernen Philologie gefördert wie kaum ein anderer, indem er ihr Anerkennung verschafft hat. Seine Erdenbahn ist weniger reich an Erlebnissen, als an stiller, von Segen begleiteter Thätigkeit gewesen. Durch stete Bereitwilligkeit zu helfen und Gutes zu thun hat er Unzählige zu tiefgefühltem Dank verpflichtet, seine Familie hat ihn geradezu vergöttert. Mögen manche Hoffnungen ihm fehlgeschlagen, nicht alle Blütenträume gereift sein, er war ein glücklicher Mensch. Sein Andenken wird stets gesegnet werden.

Immanuel Schmidt.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY